INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT

FÜR

ALLGEMEINE

SPRACHWISSENSCHAFT

UNTER MITWIRKUNG DER HERREN

L. Adam in Rennes, **G. I. Ascoli** in Mailand, **F. A. Coelho** in Lissabon, **O. Donner** in Helsingfors, **H. L. Fleischer** und **G. von der Gabelentz** in Leipzig, **A. S. Gatschet** in Washington, **R. Lepsius** in Berlin, **A. Leskien** in Leipzig, **G. Mallery** in Washington, **F. A. March** in Easton, **F. von Miklosich** und **Friedrich Müller** in Wien, **Max Müller** in Oxford, **G. Oppert** in Madras, **H. Paul** in Freiburg, **A. F. Pott** in Halle, **W. Radloff** in Kasan, **L. de Rosny** in Paris, **A. H. Sayce** in Oxford, **W. Scherer** und **H. Steinthal** in Berlin, **J. Storm** in Christiania, **J. Vinson** in Paris, **W. D. Whitney** in New Haven, **W. Wundt** in Leipzig

UND ANDERER GELEHRTEN DES IN- UND AUSLANDES

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN

VON

F. TECHMER.

IV. BAND.

MIT 1 STAHLSTICH, 3 TAFELN UND 8 FIGUREN.



HEILBRONN, 1889.

GEBR. HENNINGER.

PARIS: F. VIEWEG. NEW YORK: B. WESTERMANN & CO. TURIN: H. LOESCHER.
BOSTON: CARL SCHOENHOF.



Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Papier von Ferd. Flinsch in Leipzig.

INHALT DES IV. BANDES.



Franz Bopp

DEM

ANDENKEN

AN

FRANZ BOPP

GEWIDMET.

VORWORT DES HERAUSGEBERS.

Eine ausführliche Darstellung des Lebens und eingehende Besprechung der Werke des Begründers der indogermanischen Sprachwissenschaft für diese Zeitschrift zu schreiben hat Herr Prof. Lefmann übernommen, welchem von der Familie Bopps dessen litterarischer Nachlaß zur Verfügung gestellt worden ist. Da der Umfang dieses Lebensbildes über den Rahmen eines Heftes der i. z. hinausgewachsen ist, so wird dasselbe in einem Supplement zu diesem Bande erscheinen, sobald es vollendet ist. Mittlerweile verweise ich auf Benfey: geschichte der sprachw. 1869. S. 370—379, 470—515; Bréal: introduction à la grammaire comparée . . . de m. Franç. Bopp, I. 1866 — IV. 1872; Guigniaut: notice historique sur la vie et les travaux de m. Franç. Bopp, lue dans la séance publique annuelle du 19 nov. 1869; Delbrück: einleitung in das sprachstudium. ein beitrag zur geschichte der methodik der vgl. sprachforschung, 1880; 2. A. 1884. S. 1 ff. Auf die Bedeutung von Bopps Abh.: analytical comparison hat Benfey leider nicht, wohl aber Bréal I. S. XXXI f., Guigniaut S. 11 und Delbrück S. 9 ff. aufmerksam gemacht. Wenn nun diese für die Geschichte der Sprachw. und ihrer Methodik so wichtige Boppsche Schrift sonst seitens der Sprachforscher nicht die verdiente Berücksichtigung und Verwertung gefunden hat, so liegt das wohl daran, daß sie so schwer zugänglich gewesen; ich habe mich wenigstens bisher vergeblich bemüht ein Exemplar zu erwerben. Ich darf deshalb wohl erwarten, daß es den Lesern der i. z. willkommen sein wird, wenn ich mit Erlaubnis der Familie Bopps in diesem Bande analytical comparison nebst einem noch unveröffentlichten Briefe W. v. Humboldts an den Vf. über diese Abh. zum Abdruck bringe. Nachdem ich mich auf die oben gen. Werke über Bopp bezogen, darf ich mich hier wohl auf einige wenige einleitende Bemerkungen beschränken, um die Stelle zu kennzeichnen, welche analytical comparison in der Sprachw. wie unter Bopps Schriften einnimmt.

Die Verwandtschaft der griech., lat., german. u. aa. Sprr. unter sich wie mit dem Skr. war ja bereits vor Bopp erkannt worden, unter andern von Leibniz und W. Jones, von welchen ich darauf bezügliche Stellen i. z. III. 341, bzhw. 295, angeführt habe. Der wissenschaftliche Beweis der Verwandtschaft war aber noch keineswegs erbracht. Wir lesen bei Friedr. Schlegel: über

die spr. und weisheit der inder, 1808, S. 28: 'Jener unterscheidende Punkt aber, der hier alles aufhellen wird, ist die innere Struktur der Sprr. oder die vergleichende Grammatik, welche uns ganz neue Aufschlüsse über die Genealogie der Sprr. auf ähnliche Weise geben wird, wie die vgl. Anatomie über die höhere Naturgeschichte Licht verbreitet hat.' Friedr. Schlegel unterschied einen 'Stufengang der Sprr.': auf der untersten Stufe die einsilbige chinesische Spr., welche die Nebenbestimmung der Bedeutung durch mechanische äußere Hinzufügung von für sich bestehenden Wörtern bezeichne; auf der obersten Stufe die indische und verwandte Sprr., welche die Verhältnisbegriffe durch innere Veränderung und Umbiegen der Wurzel (Flexion) andeuten und organisch entstanden seien. Die Wurzel sei auf dieser höchsten Stufe ein Keim, der sich lebendig entfalte. Auf Zwischenstufen ständen der chines. näher die amerikanischen, der ind. näher die semitischen Sprr. (S. 45 ff.). W. v. Humboldt schrieb in Adelungs mithridates S. A. 34 (1816)[1]: 'Nicht die einzelnen ohne weitere Analyse aufgegriffenen Wörter zweier Sprr., sondern die Analogie der Wortbildung, zusammengenommen mit dem ganzen Umfang ihrer Wurzellaute, muß man vgl., um über ihre Abkunft und ihre Verwandtschaft ein gegründetes Urteil zu fällen . . . Möglichst genaue Feststellung der Ausspr. und strenges Studium der innern Analogie sind die Grundfesten alles etymologischen Studiums.' Übrigens hatte J. S. Vater, welcher nach Adelungs Tode (1806) den mithridates fortsetzte und vollendete (1817), der grammatischen Analyse schon mehr Aufmerksamkeit zugewendet, sowohl im mithridates wie in seinen spätern Schriften.[2] Und vordem hatte Othmar Frank: fragmente eines versuchs über dynamische spracherzeugung nach vgl. der pers., ind. und deutschen sprr. und mythen, 1813, mit Bezug auf die Sprachzergliederung der alten ind. Grammatiker und die 'weniger glücklich durchgeführten Versuche' von Fulda für das germ. Gebiet, geäußert: 'Es ist möglich, daß sich solche künstlichen Analysen, wenn sie von richtigen Ideen aus begonnen würden, auch wirklich in der deutschen, pers. u. aa. Sprr. durchführen ließen, wobei sich die innere Verwandtschaft jener beiden unter sich und mit d. Skr. am besten bestätigen müßte, ja die schon vorhandene Analyse dieser wohl sogar als Muster gebraucht werden könnte.' Leider ist der Versuch Franks, welcher namentlich vom Pers. ausgeht, weniger gelungen, als diese Bemerkung erwarten ließ. Die streng wissenschaftliche Verwirklichung der von seinen Vorgängern nur angedeuteten vgl. Zergliederung und Grammatik blieb Bopp vorbehalten, wenigstens für die indogerm. Sprr.[3]

---

[1] Vgl. auch seine spätere Abh. an essay on the best means of ascertaining the affinities of oriental languages, transact. roy. as. soc. II., 1828; im Auszuge i. z. II. 43.

[2] analekten der sprachenkunde, 1820. die spr. der alten preussen, 1821. vergleichungstafeln der europ. stammsprr. und süd-, westasiatischer, 1822.

[3] Über die Ergebnisse der vgl. Zergliederung der semitischen Sprr. im Mittelalter siehe Munk, journ. as. 1850, xvi und Neubauer, notice sur la lexicographie hébraïque, journ. as. 1861. Für die ugrischen Sprr. s. P. Hunfalvy: die ungarische sprachw., litter. berichte i. 75 ff. Die Ähnlichkeit der ungar. mit den finnischen Sprr. hatten bereits Amos Comenius, Olav Rudbeck, Leibniz (vgl. i. z. iii. 341) bemerkt. Den Beweis der Verwandtschaft mit dem Lappischen versuchte Joh. Sajnovics (demonstratio idioma ungarorum et lapporum idem esse, 1770) zu führen, nicht bloß durch Vgl. von Ausspr., von Wörtern und Hilfswörtern, sondern

Nachdem Bopp sich auf der Schule zu Aschaffenburg eine tüchtige Kenntnis der klassischen und neuern Sprr. erworben, ging er 1812 nach Paris, um dort orientalische Sprr., namentlich Skr., Pers., Hebr. und Arab. zu studieren, die semitischen unter Leitung von Silvestre de Sacy.[1] Im letzten Jahre seines Aufenthalts in Paris 1816 erschien sein Erstlingswerk: über das konjugationssystem der skrspr. in vgl. mit jenem der griech., lat., pers. und germ. spr., herausgeg. von seinem frühern Lehrer Windischmann. In dieser Arbeit ist die Anregung unverkennbar, welche Bopp Friedr. Schlegel und den Philologen der ältern holländischen wie der deutschen Schule, namentlich G. Hermann, sowie auch teilweise S. de Sacy verdankt. Doch läßt die weitere Ausführung den selbständigen Forscher erkennen, welcher auf induktivem Wege, seines Zieles wohl bewußt, vorgeht und die Irrwege seiner Vorgänger geschickt meidet. Sein Streben ist nach S. 137 dahin gerichtet: ʽden Grund und Ursprung der grammatischen Formen [zunächst der Konjugation] derjenigen Sprr. zu erklären, die mit dem Skr. in engster Verwandtschaft stehen.ʼ Sein Mittel zu diesem Zweck ist die vgl. Zergliederung, welche, wie wir gesehen, zwar bereits empfohlen und angestrebt, aber vor ihm noch nie in so wissenschaftlicher Weise geübt worden war. Insofern hat er Grund zu sagen S. 12: ʽDa ich mich aber in meinen Behauptungen nie auf fremde Autorität stützen kann, indem bisher noch nichts über den Ursprung der grammatischen Formen geschrieben worden, so muß ich sie mit triftigen Beweisen belegen.ʼ Gleichzeitig damit hat B. auch zuerst den Beweis für die Verwandtschaft der ind. mit der griech., lat., pers. und germ. Spr. wirklich erbracht. Die folgerichtige Durchführung der vgl. Zergliederung und der strenge induktive Beweis der Verwandtschaft der gen. Sprr. ist also die eigenste That Bopps in dieser seiner ersten Arbeit. An Friedr. Schlegel erinnert S. 7: ʽUnter allen bekannten Sprr. zeigt sich die geheiligte Spr. der Indier als eine der fähigsten, die verschiedensten Verhältnisse und Beziehungen auf wahrhaft organische Weise durch innere Umbiegung und Gestaltung der Stammsilbe auszuzudrücken.ʼ Von F. Schl. weicht er jedoch ab und nähert sich der Auffassung der gen. Philologen, wenn er fortfährt: ʽAber ungeachtet dieser bewunderungswürdigen Biegsamkeit gefällt es ihr zuweilen, der Wurzel das Verbum abstractum einzuverleiben.ʼ An Hermann und Sacy schließt B. sich darin an, was er S. 3 von dem Zeitwort im allgemeinen bemerkt. Herm. folgt der damals herrschenden logischen Auffassung des Satzes, wenn er de emendanda ratione gr. gram. 1801, S. 127 tres partes orationis unterscheidet, quot sunt partes cogitationum. Atque unaquaeque cogitatio . . . tribus omnino constat iisque necessariis partibus: prima quam subjectum philosophi vocant . . . secunda,

---

auch von Suffixen, Bildungssilben und Konjugation. Grammatisch erwies die Übereinstimmung des Ungar. mit dem Finnischen und Esthnischen Sam. Gyarmathi: affinitas linguae hungaricae cum linguis fennicae originis grammatice demonstrata, 1799, womit N. Révais Grammatik 1803—6 und A. M. Riedls magyarische gramm., 1858, zu vgl. Benfey hebt ʽdie für ihre Zeit ganz ausgezeichnete, erste wirklich wissenschaftliche Sprachvgl. von Sam. Gyarmathiʼ in seiner gesch. der sprachw. besonders hervor. Sie sollte bald von Bopp in den Schatten gestellt werden.

[1] Vgl. i. z. III. S. xxvii.

quam praedicatum appellant . . . tertia denique, quae copulae nomen habet. Vgl. S. 173: Est enim haec verbi vis, ut praedicatum subjecto tribuat atque adjungat. Hinc facile colligitur proprie unum tantummodo esse verbum: idque est verbum esse. Dem entsprechend Bopp, konjug. S. 3: 'Das Verbum . . . ist bloß das grammatische Band zwischen Subj. und Prädikat . . . Es gibt unter diesem Begriffe nur ein einziges Verbum, nämlich das sog. Verbum abstractum, sein, esse.' So findet B. als äußeres Kennzeichen des Futurs as (S. 66), des lat. Imperf. bhū (S. 96), anderseits als Kennzeichen des schwachen germ. Präteritums die Wurzel von thun (S. 151); vgl. 156: 'Wenn im Engl. der Gebrauch des Zeitworts do als Hilfsverbum so herrschend ist, und wenn auch im ältern Deutschen dieser Gebrauch bestand, so dürfte dieses vielleicht darin seinen Grund haben, daß dieses Zeitwort schon im ältesten Germ. mit ungebeugten Wurzeln verbunden ward, um deren Nebenbestimmungen auszudrücken.' Was die Personenendungen betrifft, so hatte bereits Scheidius, prolegomena ad etymologicum linguae graecae, 1790, S. XLIV ff. die Vermutung ausgesprochen: syllabas esse a pronominibus . . . resectas . . . Sunt enim litterae hae, syllabaeve, ο, ω, μι, μεν, μες, mus, proprie particulae pronominum antiquissimorum, vel ipsa pronomina adhuc usitata, determinandis verbi personis unice inservientia, ut apud Gallos pronomina separata je, tu . . . Adformantes syllabicas et asyllabas grammatici hebraei pronomina ejusmodi vocant, qua de re diximus ad analog. p. 279, 280. B. bemerkt nun konjug. S. 147: 'Es scheint mir keinem Zweifel mehr unterworfen zu sein, daß die Buchstaben, die ich in diesem Versuche Kennzeichen der Personen zu nennen pflegte, wirkliche Pronomina seien. Schon aus der griech. und lat. Spr. ließ sich dies mutmaßen; die Kenntnis des Altind. bringt es meiner Meinung nach zur Gewißheit. — Wenn der Genius der Spr. mit bedachtsamer Vorsicht die einfachen Begriffe der Personen mit einfachen Zeichen dargestellt hat; wenn wir ob dessen weiser Sparsamkeit dieselben Begriffe an Zeit- und Fürwörtern auf gleiche Weise ausgedrückt finden, so erhellet daraus, daß der Buchstabe ursprünglich Bedeutung hatte, und daß er seiner Urbedeutung getreu blieb. Wenn ehedem ein Grund vorhanden gewesen ist, warum mām mich, und tam ihn heißt, und nicht letzteres mich, und ersteres ihn: so ist es gewiß aus demselben Grund, daß nun bhavami ich bin, und bhavati er ist heißt und nicht umgekehrt. — Wenn das Zeitwort wegen mannigfacher Nebenbegriffe, die durch bedeutsame Flexion auszudrücken ihm zukommt, nicht auch die allzu wichtigen Begriffe der Personen durch eigene Mittel — durch innere Biegung — auszudrücken vermochte, wenn es sich desfalls Zeichen beigesellen mußte, deren Bedeutung keinem Zweifel Raum ließ: so konnte es mit Recht keine andern Buchstaben wählen als die, welche seit dem Ursprung der Spr. die ihm auszudrückenden Begriffe mit vollständiger Klarheit darstellten.' Die weitere Vgl. zeigt, wie sehr auch nach dieser Seite B. seine Vorgänger überholt hat: wie behutsam er deren Fehler zu vermeiden verstand, ohne freilich selbst unfehlbar zu sein; mit wie scharfem Blick er bei seiner vgl. Zergliederung in der Mannigfaltigkeit das Übereinstimmende herauszufinden wußte. Es war das zunächst eine besondere Anlage für diese Bethätigung, welche durch Übung im Laufe der Jahre gepflegt und vervollkommnet wurde.

Mit Unterstützung der bayrischen Regierung ging B. nun nach LONDON, wo er zu einigen von den englischen Orientalisten in Beziehung trat, welche wie WILKINS und COLEBROOKE die Kenntnis der ind. Spr. und Litteratur, die sie an der Quelle geschöpft, den europäischen Gelehrten übermittelten. Hier trieb er namentlich Skr., unter andern auch mit W. v. HUMBOLDT, wie er es in PARIS mit A. W. v. SCHLEGEL gethan. Wie fruchtbar der Aufenthalt in LONDON für B. war, zeigt die neue engl. Bearbeitung des Gegenstandes seines ersten Werks, welche er als 1. Artikel in den neubegründeten ANNALS OF ORIENTAL LITERATURE im Juni 1820 Teil I. 1—65 unter dem Titel: ANALYTICAL COMPARISON OF THE SANSKRIT, GREEK, LATIN, AND TEUTONIC LANGUAGES, SHEWING THE ORIGINAL IDENTITY OF THEIR GRAMMATICAL STRUCTURE veröffentlichte. Eine in Aussicht gestellte Fortsetzung ist nicht herausgegeben; die ANNALS hörten mit dem III. Hefte auf zu erscheinen. Auch hat sich im litterarischen Nachlaß, wie ich erfahre, kein weiteres engl. Ms. vorgefunden. Der Fortschritt im Vgl. zum KONJUGATIONSSYSTEM von 1816 ist bedeutend. War sich B. schon in der ersten Arbeit seines hohen Zieles bewußt, so ist er jetzt auch seiner Methode, in deren Handhabung seine Hauptstärke liegt, sowie der Ergebnisse im ganzen sicher. Das zeigt schon der neue Titel, in dem die Zerlegung neben der Vgl. zum Ausdruck kommt, als Mittel die ursprüngliche Übereinstimmung des grammatischen Baus der gen. Sprr. zu erweisen. Es sollte also wohl nicht bloß das Konjugationssystem, sondern der grammatische 'Organismus' überhaupt in Betracht kommen; in der That ist aber in dem vorliegenden Teil nur das Zeitwort zu einem gewissen Abschluß gebracht.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Wichtigkeit der grammatischen Zergliederung und Vergleichung zeigt B., daß die griech., lat. und germ. Sprr. (das Slaw., Pers., Armen., Georgische zieht er vorderhand noch nicht in den Kreis seiner Untersuchung) nicht etwa vom Skr. abgeleitet seien, wie das noch F. SCHLEGEL, SPR. U. WEISH. D. IND. S. 3 behauptet hatte, sondern daß sie alle mit dem Skr. Abarten einer Ursprache seien, der das Skr. in den meisten, aber keineswegs in allen Formen verhältnismäßig am nächsten stehe. In seiner Transskription oder vielmehr Translitteration des skr. Alphabets schließt er sich in Rücksicht auf seine engl. Leser an W. JONES und Dr. WILKINS an, z. T. mehr als gut ist. Der Phonetik und Graphik der altind. Grammatiker zollt er gebührende Anerkennung, rügt jedoch, daß sie mit dem Buchstaben für ă auch zugleich ĕ und ŏ bezeichnet hätten, welche letztern kurzen Vokale sie in der gesprochenen Spr. nach seiner Ansicht unterschieden haben müßten.[1]

Neu ist in der engl. Bearbeitung der Abschnitt über Wurzeln. B. geht hier von den skr. Wurzeln aus, dem Ergebnis der Zergliederung der altind.

[1] Von dieser Ansicht ist B. später leider unter dem Einfluß von GRIMMS GRAMM. I. 594 zurückgekommen. Er sagt VGL. GRAMM. [3] I. § 3: 'Unter den einfachen Vokalen fehlt es dem altindischen Alphabet an einer Bezeichnung des griech. ε und ο, deren Laute, im Fall sie im Skr. zur Zeit seiner Lebensperiode vorkamen, doch erst nach der Festsetzung der Schrift sich aus dem kurzen α entwickelt haben können, weil ein die feinsten Abstufungen des Lautes darstellendes Alphabet (das gilt weniger für die Vokale als für die Konsonanten) gewiß auch die Unterschiede zwischen ă, ĕ und ŏ nicht vernachlässigt haben würde, wenn sie vorhanden gewesen wären.'

Grammatiker. Er behauptet, ihr Wesen bestehe in der Einsilbigkeit, welche auch für das Lat., Griech. und Germ. gelte[1]; die Wurzeln der arab. und verwandten Sprr. dagegen seien nicht auf eine Silbe beschränkt, sondern im allgemeinen an drei Konsonanten gebunden. Die semitischen Wurzeln gestatten eine mannigfachere innere Beugung, während letztere bei den einsilbigen Wurzeln natürlich nur eine beschränkte sein könne[2]: das Skr. und die verwandten Sprr. seien deshalb in ihrer Wortbildung mehr auf äußere Anfügung angewiesen. Er tritt damit in Gegensatz zu Fr. Schlegel, welcher den Ursprung der grammatischen Formen nicht untersucht und den Begriff 'Flexion' zu einseitig gefaßt habe. Anderseits nimmt er hier auch zu Scheidius in Betreff der Personenendungen Stellung: er stimmt dessen Auffassung im Grunde bei, kritisiert aber seine unwissenschaftliche Methode.

An die vgl. Zergliederung des Zeitworts tritt er hier mit derselben logischen Auffassung des Satzes, seiner Teile und besonders des Zeitworts heran, wie in seinem konjugationssystem. Mit Hermann[3] kennt er nur 3 wesentliche Redeteile: Subjekt, Prädikat, Kopula, welche im Zeitwort verbunden auftreten: Potest unites in itself the three essential parts of speech, t being the subject, es the copula, and pot the attribute. After these observations the reader will not be surprised if in the languages, which we are now comparing, he should meet with other verbs, constructed in the same way as potest, or if he should discover that some tenses contain the substantive verb, whilst others have rejected it, or perhaps never used it. He will rather feel inclined to ask, why do not all verbs in all tenses exhibit this compound structure? and the absence of the substantive verb he perhaps will consider as a kind of ellipsis. Die Leser von heute, welche durch jene ältere logische Voraussetzung nicht mehr beeinflußt sind, brauchen bei dieser sehr verführerischen Stelle nicht erst zur Vorsicht gemahnt werden: es wird sich ihnen von selbst die Beobachtung aufdrängen, daß B. das Verbum abstractum in seiner Zerlegung wohl zu häufig gefunden, weil er es eben überall gesucht hat. Nach dem Verbum abstractum behandelt Vf. das Zeitwort überhaupt mit allen seinen Teilen, welche die Zeit, den Modus, die Personen u. s. w. bezeichnen. Das Augment vgl. B. mit dem α privativum. Auch wer nicht mit dieser Auffassung einverstanden ist, wird mit Interesse die allgemeinen Bemerkungen über die sprachliche Bezeichnungsweise lesen, welche daran geknüpft werden: It is gratifying to observe, how with apparently few means, by a wise employment of them, languages succeed to convey in an unequivocal manner, an immense number of ideas 32 [26]. Besonders hervorzuheben ist, daß B. gern

---

[1] Vgl. A. F. Bernhardi: anfangsgründe der sprachw., 1805, S. 106: 'Alle Wurzelwörter sind . . . einsilbig und obgleich ihre Gesamtexistenz eine Fiktion ist, so liegen sie doch als aus dem absolut einfachen der Spr. gebildet, ihr als ein wirkliches zu Grunde. Die Fiktion besteht nämlich nur darin, daß stillschweigend vorausgesetzt wird: sie hätten als solche einmal existiert.'

[2] B. läßt bei diesen als innere Beugung nur noch gewisse Vokalveränderungen und die Verdoppeluug gelten.

[3] Vgl. auch S. de Sacy: principes de grammaire générale, 1799; 8e éd. 1852, S. 24: Le verbe être exprime seulement l'existence du sujet et sa liaison avec l'attribut . . . Dans les verbes autres que le verbe être, le verbe et l'attribut sont compris dans le même mot.

jede Gelegenheit benutzt, die neuern und lebenden Sprr. zur Vgl. heranzuziehen, wenn auch sein Hauptziel, die Erklärung des Ursprungs der grammatischen Formen, ihn nötigt, im ganzen möglichst die ältesten Denkmäler der Sprr. in den Vordergrund zu stellen; letzteres hat er für die ind. Spr. leider nicht in gebührendem Maße gethan. Von Analogiebildung spricht er S. 46, vgl. I. Z. III. 403.

Kein Forscher hätte derzeit Bopps ANAL. COMP. besser würdigen können als W. v. Humboldt. Es dürfte deshalb den Lesern willkommen sein, daß ich S. 61 ff. aus Bs. litterarischem Nachlaß einen Brief veröffentliche, welchen W. v. H. über ANAL. COMP. an den Vf. gerichtet und den Herr Lefmann mir gef. überlassen hat.[1] Bopp kehrte nun nach Deutschland zurück und verlebte einen Winter in Göttingen, wo er eine Selbstanzeige für die GÖTTINGER GEL. ANZ., 1821, schrieb. In der Anzeige sagt B. S. 550 ff.: 'Diese Abh. ist z. T. eine Umarbeitung der deutschen Schrift über das KONJUGATIONSSYSTEM DER SKRSPR. IN VGL. MIT JENEM DES GRIECH., LAT. etc., von welcher sie sich in der Darstellung hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß sie die Grammatik der vgl. Sprr. gleichzeitig entwickelt, wodurch eine leichtere Übersicht der Übereinstimmungen gewonnen wird. Die pers. Spr. ist ausgelassen, teils um die Aufmerksamkeit nicht zu sehr zu zerstreuen und um in den Schranken der einer periodischen Schrift angemessenen Kürze zu bleiben, teils weil der Vf. ein ausführliches Werk herauszugeben beabsichtigt, worin alle mit dem Skr. verwandte Sprr. behandelt werden sollen, also neben dem Pers. auch das Armen. und die in der Sprachgeschichte so merkwürdigen slaw. Mundarten. Indem die erwähnte Abh. dem Vf. dieser Anzeige angehört, so darf der Leser hier keine Beurteilung derselben erwarten, sondern bloß eine nähere Auseinandersetzung des Inhalts und des eigentlichen Zwecks, der den angestellten Untersuchungen zum Grunde liegt. Es war nämlich nicht einzig die Absicht des Vf., die Verwandtschaft der angegebenen Sprr. zu beweisen, sondern noch vorzüglich, durch ihre Zusammenstellung und wechselseitige Vgl. über Ursprung und primitive Bedeutung der ihnen gemeinsamen grammatischen Formen Aufschlüsse zu erlangen, die sich aus spezieller Erforschung der einzelnen Sprr. an und für sich nicht leicht ergeben können. Ein solcher Zweck war aber zu erreichen nicht wohl möglich, ohne zugleich denjenigen, welche den angestellten Untersuchungen zu folgen geneigt sind, von dem innigen Zusammenhange des Skr. mit verschiedenen europäischen Sprr., wie es uns scheint, eine volle Überzeugung zu gewähren. In wiefern diese Behauptung gegründet sei, wird ein Blick auf die S. 17, 18, 20, 22 [in dem Abdruck hier bzhw. S. 25, 26, 28, 29] etc. gegebenen Paradigmata zeigen . . . Einige kleine Abweichungen der griech. Konjugation von der skr. werden S. 15 und 22 [S. 24 und 29] daher erklärt, daß die griech. Spr. μ am Ende eines Wortes stets in ν verwandelt, daß μ niemals ein Wort schließt, es sei denn daß ein Vokal apostrophiert sei. Daher kommt es denn auch, daß während im Skr. und Lat. der Acc. sing. durch m bezeichnet wird, im Griech. statt dessen

[1] Man vgl. aber auch Kosegartens Besprechung der ANNALS OF ORIENT. LITT., JEN. LITZT. 1821, Sept.; A. W. Schlegel: RÉFLEXIONS SUR L'ÉTUDE DES LANGUES ASIAT., 1832, S. 31 ff.; Chr. Lassen, IND. BIBL. III. 77 ff.; R. Garnett, PHILOL. SOC., London I. 265, II. 165, III. 9, 19.

ein v steht, z. B. tam (ihn oder diesen). istum, τον . . . Ein 2. im Griech. ebenso standhaft befolgtes Gesetz ist die Abwerfung des τ am Ende eines Wortes (auch das verwandte δ kann sich an dieser Stelle nicht behaupten . . . so ist φαίη-, ἔφα- = pāyāt, apāt. Die lat. Spr. ist in dieser Hinsicht duldsamer als das Griech., indem sie dem t am Ende eines Wortes sehr gern diesen Platz vergönnt, wie in amat, erat, etc.; ja sie trägt selbst in dieser Hinsicht den Sieg davon über das Skr., weil sie t selbst im Falle eines vorhergehenden n am Ende eines Wortes beibehält. Formen wie amant, amabant, erant etc. kommen im Skr. nicht vor, weil diese Spr. das t am Ende eines Wortes abwirft, wenn ein n vorhergeht . . . In den übrigen Teilen der Konjug. ist die Skrspr. nicht minder übereinstimmend mit der griech.; sie hat z. B. in Gemeinschaft mit ihr und dem Lat. und Got., ein durch Reduplikation gebildetes Präteritum . . . Was den Ursprung der grammatischen Formen anbelangt, so werden die Personalendungen der Zeitwörter für wesentliche Bestandteile wirklicher Pronomina angesehen, der Beweis wird aber bis dahin verschoben, wo in dem 2. Teil der Abh. die Fürwörter im besondern abzuhandeln sind . . .[1] Dem Verbum substantivum wird ein sehr bedeutender Einfluß auf die Konjug. der Verba attributiva zugeschrieben.'

1822 folgte B. einem Ruf an die Universität Berlin, welchen er der Empfehlung W. v. Humboldts verdankte. Dort las er in der Akad. der Wiss. eine Reihe von Abhh., welche in gewissem Sinne als die Ergänzung und Fortsetzung seiner engl. Schrift angesehen werden können. Ihr gemeinsamer Titel ist: vgl. zergliederung des skr. und der mit ihm verwandten sprr. I. von den wurzeln und pronominen 1. und 2. person, 1823; II. über das reflexiv. 1824; III. über das demonstrativum und den ursprung der kasuszeichen, 1825—26; IV. über einige demonstrativstämme und ihren zusammenhang mit verschiedenen präpositionen und konjunktionen, 1830; V. über den einfluss der pronomina auf die wortbildung, 1830—31. Da Benfey und Bréal auf den Inhalt dieser akad. Abhh. nicht näher eingehen, so seien mir hier einige Bemerkungen darüber gestattet. In Abh. I spricht Bopp zuerst von 'Wohllautgesetzen' der gen. Sprr., deren Übereinstimmung 'sich auch in Sprr. zeigen, die sonst in keiner Berührung miteinander stehen, sie finden ihren Grund in den Sprachorganen selbst.' Er nimmt dann die Wurzelfrage wieder auf S. 126: 'Die Wurzel wird gefunden, wenn man von einem Worte alles ablöst, was irgend einen grammatischen Nebenbegriff andeutet, wie die Kasusendungen des Nomens und das Ableitungssuffix, wodurch es zu einer besondern Klasse von Nominen gestempelt wird, die Personalendungen der Zeitwörter, und das, was die Tempus- und Modusverhältnisse bezeichnet, und wenn man überhaupt nur das übrig läßt, was alle von einer Quelle ausgehende Wörter miteinander gemein haben.' Indem er zu den Pronominen übergeht, rügt er den Fehler der ind. wie europ. Etymologen[2], daß sie die Pronominen 'von denselben Wurzeln ableiten, woraus Verba und andre Redeteile entspringen', womit Abh. V. 13 zu vgl.: 'Vor den Wurzeln der übrigen Rede-

---

[1] S. die spätere Abh. vgl. zergliederung I., Berl. akad. 1823.

[2] Bei letztern hat er besonders die holländische Philologenschule im Auge.

teile, die wir Verbalwurzeln nennen mögen, zeichnen sich . . . die der Pronomina und verschwisterten Präpositionen und Konjunktionen durch die gedrängte Kürze aus.' Letztere werden in der VGL. GRAMM. § 105 den Verbalwurzeln als 'Pronominalwurzeln' gegenüber gestellt. In der III. Abh. S. 71 ff. gibt er in der Frage nach dem Ursprung der Kasuszeichen der symbolischen Erklärung Spielraum, wie auch noch später in der VGL. GRAMM. ^{3} § 113. 206, 226 und sonst, was doch wohl auf W. v. HUMBOLDTS Einfluß zurückzuführen sein dürfte.

Neue Anregung brachte das Studium von J. GRIMMS D. GRAMM. B. besprach sie in einem längern Aufsatz, JAHRB. F. WISS. KRIT., Febr. und Mai 1827, wieder abgedruckt mit neuen Anmerk. unter dem Titel VOKALISMUS, 1836, wonach ich berichte. Beachtenswert sind hier und in der Folge, z. B. auch in der Vorrede zur 1. A. der VGL. GRAMM., die aus dem Gebiet der Naturwissenschaft entnommenen Vgl. und die wohl mehr bildlich als in ihrem eigentlichen Sinne zu verstehenden Bezeichnungen. So VOK. 1: 'Die Sprr. sind . . . als organische Naturkörper anzusehen, die nach bestimmten Gesetzen sich bilden, ein inneres Lebensprinzip in sich tragend sich entwickeln, und nach und nach absterben. . . . Eine Grammatik in höherm, wissenschaftlichem Sinne soll eine Geschichte und Naturbeschreibung der Spr. sein; sie soll, so weit es möglich ist, geschichtlich den Weg ausmitteln, wodurch sie zu ihrer Höhe emporgestiegen oder zu ihrer Dürftigkeit herabgesunken ist; besonders aber naturhistorisch die Gesetze verfolgen, nach welchen ihre Entwickelung oder Zerrüttung oder die Wiedergeburt aus früherer Zerstörung vor sich gegangen.' Seine Anschauung von dem sprachl. Gesetze spricht er VOK. S. 15 in folgenden Worten aus: 'Auch suche man in Sprr. keine Gesetze, die festern Widerstand leisten als die Ufer der Flüsse und Meere.' Beachtenswert ist die BOPP eigentümliche Auffassung von Guna und Wriddhi im Skr. VOK. S. 6: 'Guna und Wriddhi sind im Skr. 2 Arten von Diphthongierungen, die sich beide durch den Vortritt eines a vor einfache Vokale, kurze oder lange, besonders vor i und u erklären. In der ersten Art verschmilzt das a mit dem folgenden Vokal . . . Im Wriddhi sind beide verbundenen Vokale hörbar, aber nur eine Silbe bildend, wie in den deutschen Diphthongen ai und au . . . ar ist Guna und ār Wriddhi des R-Vokals. Es wird hierdurch . . . klar, daß Guna in der Vortretung eines kurzen und Wriddhi in der eines langen a besteht.'[1] Wie GRIMM gezeigt hatte, daß der 'Umlaut' durch die Natur des Vokals der Endung bedingt sei, sucht B. nun zu beweisen, VOK. S. 10 ff., 'daß auch der Ablaut von der Beschaffenheit der Endungen herbeigezogen werde.' Er stellt gegenüber:

Skr.		Got.		Griech.	
vēda	vidima	vait	vitum	οἶδα	ἴδμεν
vētťa	vida	vaist	vituth	οἶσθα	ἴστε
vēda	vidus	vait	vitum	οἶδε	ἴσασι

und fährt dann fort: 'Wir bezweifeln daher nicht, daß es die Endungen sind, welche einen Einfluß auf den Wurzelvokal äußern, ihn erweitern, wo sie schwach

[1] Zur Kritik dieser Auffassung des Wriddhi vgl. schon LASSEN, IND. BIBL. III. 45 ff.

sind, und ihn in seine ursprüngliche Einfachheit zurückführen, wo sie selber sich mehr ausdehnen.'[1] B. nimmt hier an, daß der Ablaut 'mechanisch' durch das Gewicht der Endungen bedingt sei, während Grimm ihn auf psychologische 'dynamische' Ursachen zurückführte.[2] B. geht ferner auf die Deklination und ihre 'starke' und 'schwache' Form ein; leider aber nicht auf Grimms Lautverschiebungsgesetz. Diese Seite, welche bald von Pott mit besonderm Erfolg gepflegt werden sollte, wie ich im Supplement zum V., dem Andenken an Pott zu widmenden Band der I. Z. näher ausführen werde, berührt B. nur obenhin am Schluß vok. S. 130: 'Treffliche Belehrung über das germ. Lautsystem in sinniger Vgl. mit dem der verwandten Sprr. erhalten wir vom Vf. S. 1—595. Mangel an Raum verhinderte uns aber, Einzelheiten hervorzuheben und Betrachtungen daran zu knüpfen.'[3]

Die reichen Ergebnisse all seiner frühern Arbeiten hat B. dann in seiner vgl. gramm. des skr., send, armen., griech., lat., lit., altslaw., got. und deutschen zusammengefaßt, deren 1. Aufl. in 6 Lieferungen 1833—49 erschien. Die Vorrede beginnt: 'Ich beabsichtige in diesem Buche eine vgl., alles Verwandte zusammenfassende Beschreibung des Organismus der auf dem Titel genannten Sprr.[4], eine Erforschung ihrer physischen und mechanischen Gesetze und des Ursprungs der die grammatischen Verhältnisse bezeichnenden Formen. Nur das Geheimnis der Wurzeln oder des Benennungsgrundes der Urbegriffe lassen wir unangetastet.' Unter dem 'Organismus' versteht B. hier wohl das aus einheitlichem Ursprung entwickelte grammatische System. Nach Bréal hat Bopp mit 'physischen' Gesetzen Lautgesetze (vgl. oben 'Wohllautgesetze'), mit 'mechanischen' Gesetzen Gewichtsgesetze (lois de gravité), also wohl eine Art Kompensationsgesetze[5] der Vokale und Silben gemeint. Eine engl. Übersetzung der vgl. gramm. ist von Eastwick unter den Auspizien von Wilson 1845—53 veröffentlicht worden.[6] Bréals franz. Übersetzung habe ich bereits erwähnt. Eine 2. deutsche Ausgabe ist 1857, eine 3. 1868 erschienen.

---

[1] Die Einteilung der Flexionen in 'leichte' und 'schwere' hat B. dann auch in seine Skr.-Grammatik eingeführt.

[2] Weitere Untersuchungen haben dann die Abhängigkeit des Ablauts vom Accente erwiesen, welcher leider in den bis dahin in Europa veröffentlichten Skr.-Grammatiken vernachlässigt worden war, wie W. v. Humboldt mit Recht in seinem Briefe S. 65 rügt. Vgl. zunächst namentlich A. Holtzmann: über den ablaut, 1844 und C. W. M. Grein, ablaut, 1862.

[3] Die hier in Frage kommenden Lautverschiebungsgesetze, die des Hochdeutschen ausgeschlossen, hatte schon Rask in seiner Preisschrift: undersögelse om det gamle nordiske eller islandske sprogs oprindelse, 1818 und Vater in seinen vgl. tafeln der europ. stammsprr. und süd-, westasiatischer, 1822 dargestellt.

[4] Bopp faßt sie in der Vorrede zur 2. A. seiner vgl. gramm. unter der Bezeichnung des 'indoeuropäischen Sprachstamms' zusammen.

[5] Vgl. oben das im vokalismus über Ablaut angeführte.

[6] Vgl. die Besprechung dieser engl. Übersetzung vom Okt. 1851 unter comparative philology I. Wir lesen daselbst S. 30: his conjugations-system was translated into English as early as 1820, in the annals of oriental literature (analytical comparison ...). Schon eine oberflächliche Vgl. zeigt, daß es sich nicht um eine Übersetzung, sondern um eine neue Bearbeitung des Gegenstandes handelt, wie ja auch B. in seiner Selbstanzeige und in der Vorrede zur 1. A. seiner vgl. gramm. angibt. anal. comp. ist von Pacht ins Deutsche übersetzt worden in Seebodes neues arch. f. philol. u. päd. II.

Auf den Inhalt dieses klassischen Werkes brauche ich wohl nicht weiter einzugehen. Mir kam es hier ja namentlich darauf an. die Bedeutung anzudeuten. welche die Abh. ANALYTICAL COMPARISON unter den Arbeiten von BOPP und für die Geschichte der Sprachw. hat. Der folgende Abdruck ist, selbst mit Beibehaltung einiger nicht ganz folgerechter Äußerlichkeiten im Satz, genau nach der Originalausgabe, deren Seiten am Rande angegeben sind. Nur habe ich. um die liegenden Buchstaben ganz der Transskription der i. z. vorzubehalten. statt ihrer gesperrt setzen lassen. Viele Druckfehler sind ohne weitere Bemerkung berichtigt worden; sie stammen zum großen Teil von der ungewöhnlichen Verwendung des ` als Zeichens der Länge her. Mit Recht schreibt W. v. HUMBOLDT an BOPP. in diesem Bande S. 65: 'Es kann den Leser mißleiten und ihm eine falsche Vorstellung geben.' Es ist deshalb für ` das gebräuchliche Längezeichen ¯ gesetzt worden.

LEIPZIG.

F. T.

ANALYTICAL COMPARISON

OF THE SANSKRIT, GREEK, LATIN, AND TEUTONIC LANGUAGES, SHEWING THE ORIGINAL IDENTITY OF THEIR GRAMMATICAL STRUCTURE. BY

F. BOPP.

1 It is now very generally admitted, that there exists a similarity between the Sanskrit and several of the languages, which by conquest or other causes, have obtained the most extensive adoption over both ancient and modern Europe. No person, however, not practically acquainted with the language of the Brahmans, could be aware that there exists a coincidence so exact and so universal throughout all portions of grammar as is really the case. Many resemblances are evident at first sight, others are discovered by more careful investigation, and the more closely we analyse the recondite structure of the kindred tongues, the more we are surprised to find them constantly developed by the same principle.

A careful inquiry into the analogy of the Sanskrit with the above mentioned European languages must, on many accounts, be considered as truly valuable. It shews the higher or lower degree of affinity by which nations, who in the remotest antiquity wandered from the land of their ancestors into Europe, are connected with the present inhabitants of India. It shews, secondly, that those refinements of grammatical construction by which the Sanskrit is so advantageously distinguished from all the spoken dialects of the Indian world, already existed in that remote antiquity, when colonies, leaving their Asiatic seats, transplanted into Europe their native tongue; because by the same refined grammar which distinguishes the Sanskrit from the Bengali, Tamul, Hindustani, and the Mahratta languages, &c. it is connected with the Greek, Latin, and the ancient Teutonic dialects, among the latter, particularly with the Gothic. Hence we may conclude that the beauties of the Sanskrit language
2 are not the work of the learned or the priesthood, as some might be inclined to suppose; but that they really were in daily use in the mouth of the people, and were so strongly impressed upon their minds, that they did not forget them in their transmigrations beyond distant mountains and seas. We might farther conclude, that a nation, possessing a language so polished in so early a period, where we are altogether abandoned by the light of history, must be able to boast of a very ancient literature, and it is credible that those who remained in their native country, or more in its vicinity; for it is probable

that what we call Sanskrit was spoken also in its primeval form by the ancient Persians and Medes; would think upon means to preserve in their purity the tenets of their religious and civil institutions; that they might deliver to their successors the venerated traditions of their ancestors, they would probably invent means of writing them down before their brethren who wandered abroad, could recover sufficient leisure for that purpose. Therefore, what the Brahmans tell us, concerning the antiquity of their Védas, and other religious writings, stands upon a more solid ground than they perhaps themselves are aware, and before the contrary has been more effectually proved than has yet been done, we may with due precaution and necessary restrictions, listen to the reports of the Hindus, who are certainly not merely guided by vanity when they so unanimously speak of the high antiquity of part of their literature.

Another and not less important reason, which makes a critical comparison of the Sanskrit with its European sisters, worthy to be undertaken, is the light thrown thereby upon each of the languages compared, and the clearer view we thence obtain of the most ancient forms of each respectively, and probably some conception of the original and primitive signification of a great part of the grammatical inflections common to all. It is chiefly by comparison that we determine as far as our sensible and intellectual faculties reach, the nature of things. FREDERIC SCHLEGEL justly expects, that comparative grammar will give us quite new explications of the genealogy of languages, in a similar way as comparative anatomy has thrown light on natural philosophy.

I do not believe that the Greek, Latin, and other European languages 3
are to be considered as derived from the Sanskrit in the state in which we find it in Indian books; I feel rather inclined to consider them altogether as subsequent variations of one original tongue, which, however, the Sanskrit has preserved more perfect than its kindred dialects. But whilst therefore the language of the Brahmans more frequently enables us to conjecture the primitive form of the Greek and Latin languages than what we discover in the oldest authors and monuments, the latter on their side also may not unfrequently elucidate the Sanskrit grammar. That is to say, whilst the Sanskrit has preserved many grammatical forms, which can be supposed to have formerly existed in Greek, Latin, Gothic, &c. there are instances where the reverse is the case, where grammatical forms, lost in the Sanskrit, have been preserved in Greek or Latin. To explain this fact it will be necessary to offer a few remarks, which shall be more fully investigated in their proper place. The first person of the Sanskrit verb is generally indicated by an m, this m in the present tense is followed by an i, thus b'avāmi signifies I am, the second and third persons are b'avasi, thou art, b'avati, he is, plur. b'avanti, they are. From these persons the middle form[1] is derived by the slight change of the terminating vowel i into ē: b'avati, b'avanti, b'avasi, become b'avatē, b'avantē, b'avasē; corresponding with the Greek δίδοται, δίδονται, δίδοσαι. We should expect that analogous to this, b'avāmi would

[1] Called by Dr. WILKINS, in his GRAMMAR, the proper form.

make in the middle form b'avāmē, but here the m, which is the characteristic of the first person. is lost, together with its preceding vowel, and only the terminating ē remains, so that we find b'avē instead of b'avāmē. If the analogy of the Sanskrit language alone was insufficient to produce a conviction that this must have originally been the middle form of b'avāmi, the Greek forms δίδομαι, τύπτομαι, &c. would inform us that mē (μαι) characterized the first person of the present tense, middle form, in that ancient Asiatic tongue, before it was transplanted into Europe. The Latin also has preserved the original shape of some inflections, at present lost in Greek and Sanskrit, and,
4] whilst there is a pronoun extant in the two latter of which the former has no vestige, a few adverbs and derivatives, as tam. tum. tot, totus. tantus excepted; there is one pronoun in Latin, complete in declension, which has, with the exception of a few cases, some adverbs and derivative pronouns, become obsolete in Sanskrit, and has left scarcely any traces in Greek. This subject, I hope, will be found of sufficient importance to require some further explanation, which shall be given in its proper place.

But before we enter upon our comparison, it will be necessary to explain the manner in which the Sanskrit words occurring in this essay will be written in the Roman character. The Sanskrit alphabet contains 50 single letters, and the Roman only 25, if we comprise the y and z. But as it is inconvenient in matters of grammar to represent one single letter by two or three, as is too frequently the case, I shall endeavour to propose a method by which this can be almost entirely avoided. With respect to the vowels, it will be sufficient to state, that after the example of Sir William Jones and Dr. Wilkins, I here make use of the Italian orthography as the basis, distinguishing the long from the short vowel, in Sanskrit represented by particular letters, by means of a grave accent.[1] In a few instances, however, where grammatical differences are expressed only by the length or shortness of a vowel, I have made use of the prosodial signs, in order to attract more effectually the attention of the reader. Those who are unacquainted with the Italian, will do well to follow the French pronunciation, with the exception of the vowel u, which is to be pronounced as in the English word bull, where it has no accent, and like the word rule, where it is marked with a grave accent.[1] Besides the vowels known in European languages, the Sanskrit has an r, considered as a vowel, with a sound much the same as that of the syllable ri in the English word merrily where the i is scarcely heard. In fact the r is the only consonant which can be pronounced without the help of any vowel, and it is therefore not at all to be wondered at that the Hindus consider it as a vowel, where it is neither preceded nor followed by another vowel, and that they have invented a particular letter for it, which it will be thought well to repre-
5] sent by our common r, with a point under it (ṛ). Sanskrit grammars speak also of an l vowel, but this letter scarcely ever occurs, and it is therefore not necessary to embarrass ourselves with the invention of a mode of representing it.

[1] Instead of the grave accent the common sign of length ‒ has been put in this reprint for reasons given on p. 13. F. T.]

It is proper to be acknowledged, that the Italian language has preserved most faithfully the Latin pronunciation, and we may be assured, that the single vowels, at least, were pronounced in Latin as they still are pronounced in Italian. It will be desirable therefore that, in order the better to comprehend the following comparisons, the English reader would follow the Italian pronunciation in Latin words also, laying aside for a little while his peculiar manner of pronouncing them, by which he distinguishes himself, not much in favour of truth, from all the continental nations. With respect to the Greek pronunciation, I believe, that for the single vowels at least, that of ERASMUS is to be preferred, conformably to which η corresponds to the Sanskrit ē, and is to be pronounced like a French e with a circumflex accent, as in the word tête; its corresponding short vowel ε is rather to be pronounced like the French e in the word bonté. ι has always the sound of i in French, either short or long, and υ that of a French, if not rather of an Italian u. Following this pronunciation, the similarity of the Greek with the Sanskrit will appear more striking than by that generally adopted in England.

With regard to the consonants we have to observe, that in Sanskrit each has its corresponding aspirate, to express which the Indian alphabet is furnished with particular letters. It will be convenient to indicate these by the Greek sign of aspiration, in order to avoid representing one letter by two; conformably to this I write bʿavati, he is, and not bhavati. There is a letter in the Sanskrit alphabet having exactly the sound of an English ch, which we may use, as the only instance of two letters expressing a single sound.[1] Its corresponding aspirate will regularly be accompanied by the Greek sign of aspiration (chʿ). Another Sanskrit letter has the sound of an English j, or of an Italian g before e or i; I represent it by j. Where words, in which this 6
letter occurs, are used in Latin or Greek, we generally find a g or γ in its place; as for instance, jana, (nom. janas) race, family, people (les gens), genus, γένος; janitrī, mother, genitrix, γενέτειρα; rājā, king, rex, reg-is (il rege), rājati, he reigns, regit; jānu, knee (a neuter noun), genu, γόνυ; rajatam, silver, argentum; jarā, decrepitude, old age, γῆρας, &c.

There are three kinds of sibilants in the Sanskrit alphabet. One corresponds to the common English s, as in the word sama, similar (similis, ὁμός, the same); another has a slight aspiration, and might be accompanied by the Greec spiritus lenis (sʾ). This sʾ very frequently is changed into k, but only after established rules of euphony, and we find that where words are in Sanskrit written with this sʾ, in Greek and in Latin a κ or c are its usual substitutes; for instance, dasʾa, ten, dasʾamas the tenth, correspond to the Greek and Latin, δέκα and decimus; and the root drsʾ, to see, which forms draksʿyāmi, I shall see, answers to the Greek verb δέρκ-ω, &c. The third sibilant has a strong aspiration, and is therefore to be marked with the spiritus asper (sʿ). It seldom occurs at the commencement of a word, unless

[1] It might be given also by a Z, to which we could conventionally adjoin the sound of the English ch. I generally use a Z when I write Sanskrit with Roman characters for my own use, to gain time.

it be confounded with one of the two preceding sibilants, most frequently it is a change of the first s, reproduced by the rules of euphony. The Sanskrit alphabet contains four different n's, which are respectively used as the following letter may chance to be a guttural, palatal, cerebral, or dental consonant, but as the three first scarcely ever occur at the commencement of a word, and as we have no occasion to use them in this essay, we have no need to fix upon any sign for distinguishing them from the common n. It will be more necessary to mark with a point, after the example given by Dr. Wilkins, a peculiar kind of t and d, called cerebral, together with their aspirates, that they may not be confounded with the common dental t or d, as ḍ, ṭ, ḍ', ṭ'. The letter y wherever it occurs in this essay, in Sanskrit or Gothic words, is always to be considered as a semi-consonant, and to be pronounced as in the English word year: it answers to an Italian and German j.

Before we quit this tedious but unavoidable subject, we may be allowed
[7 to pay a tribute of deserved praise to the admirable system by which the alphabet is arranged by the Sanskrit grammarians: in the original grammars the letters are classified with the most scientific skill, in an order founded upon the nature of the organs of speech by which they are respectively articulated. Many sounds, which other languages are obliged to express by several letters, can be represented by single ones in the Sanskrit alphabet, which also has particular characters for short and long vowels, and even for the diphthongs ai and au; but those connected with one another in sound bear also a similarity in the shape by which they are expressed. There is only one defect of which we may accuse the Sanskrit alphabet, namely, that the short a, the short Italian e and o are not distinguished from one another. For I cannot believe, that in the language of the Brahmans, when it was a vernacular tongue, the akāra had always the power of a short a, and that the sounds of e and o never occurred in it: I rather think that the sign used for the short a, was put also to express a short e and o. If this was the case, it can be accounted for why in words common to the Sanskrit and Greek, the Indian akāra so often answers to ε and o, as for instance, asti, he is, ἐστί; patis, husband, πόσις; ambaras, sky, ὄμβρος, rain, &c.

The languages, which we shall now endeavour to shew, as being intimately connected with the Sanskrit, are the Greek, Latin, and the ancient Teutonic dialects. Among the latter we prefer the Gothic, as the oldest, and, therefore probably, bearing the greatest similitude to its Asiatic sister. Ulphila's Gothic translation of the Gospels, which has happily escaped the destruction of time, was made in the fourth century. We dare boldly affirm, that the language of Ulphila has a closer resemblance to the Sanskrit than to the English, although in the latter, as belonging to the Teutonic stock, there is not extant any grammatical inflection, which might not with facility be deduced from the Gothic. The reader himself can apply our remarks on the Gothic to its kindred dialects, ancient and modern, and he will find that among the modern, the German chiefly abounds in grammatical coincidences with the Sanskrit. Similar
8] coincidences preserved in the Slavonian dialects are too striking to be entirely overlooked, and among Oriental languages, the Persian, Armenian, and, we

may add, the Georgian, can be proved to have had one origin with the Sanskrit, the sacred language of the Hindus. We shall perhaps have an opportunity of speaking of these in one of the following numbers, confining ourselves at present to those of a more general interest.

OF THE ROOTS.

Were we inclined to follow the example of the first grammarians, and to form a grammar by an analysis of speech, we should at the end of our labour only be led to discover those simplest elements which we call roots, and from which the Indian grammarians derive all words, from which also the larger portion, with the exception of pronouns, numerals, and particles, really do proceed. It will be well to avail ourselves of the labours of the first grammarians, and beginning with the simplest elements, contemplate the roots developing themselves under our own sight, as we may say, into various ramifications. The character of Sanskrit roots is not to be determined by the number of letters, but by that of syllables, of which they contain only one:[1] they are all monosyllables, a few excepted, which may justly be suspected of not being primitives. A Sanskrit root may contain as few letters as are requisite to constitute a monosyllable, that is to say, a single vowel is sufficient, and it may also accumulate as many letters as can possibly be united into one syllable. I shall give examples of the two extremities; ī is a root, common to three languages, signifying to go. In Sanskrit we may form from it īmas, we go, in Latin imus, Greek ἴμεν, or after the Doric dialect, ἴμες. Svask is a root, which likewise signifies going in Sanskrit: in this we find collected four radical consonants with one vowel. The reader will observe, that in its first elements the Sanskrit shews a strong contrast to the Arabic and its sister languages. The nature of an Arabic root is not to be determined by the number of syllables, but by that of radical letters. Three of these (quadriliteral verbs being not to be considered as primitives), neither less, 9
nor more, characterize an Arabic root, among which letters, the short vowels, which are necessarily used to articulate the radical consonants, are not to be counted. An Arabic root may be a monosyllable, if the second radical is an elif, waw, or ya, as sāl, kāl, being pronounced in grammar sāla, kāla, the last short vowel does not really exist in the spoken language, which agrees more with the Hebrew. But the greatest proportion of Arabic roots contains two syllables, as Katab, barā, ātar &c. Roots like the above mentioned ī cannot possibly occur in Arabic.

Wherever we are enabled to reduce, with any certainty, Latin, Greek, and Teutonic verbs or nouns to their roots, we find them always to be monosyllables, as for instance, da, sta, mon, min, (moneo, memini), frag, (frango, fregi), vid, voc, &c. corresponding to the Sanskrit roots, da, to give, st'ā, to stand, man, to mind, b'anj, to break, vid, to know, vach, to speak. Examples of Greek roots are φα (φάω) Sansk. b'ā, to shine, ἐδ

[1] The vowels a and i, terminating verbs of the fifth and tenth conjugations, remain only in certain tenses, and therefore cannot be considered as belonging to the root.

(ἔδω), Sansk. ad, to eat; δεικ (δείκνυμι, δείξω). Sansk. dis', to shew: future tense, dēk-s'yāmi. I shall shew. There are, however, roots in Greek, which bear evidently the character of having two syllables, as for instance, ὀρέγ forms the verb ὀρέγω. But if we consider, that frequently words, which the Greek has in common with other languages, are distinghuished in the former by a prefixed o, as ὄνομα, name, nomen; Sansk. nāman (nom. nāma); ὀδούς, ὀδόντ-ος, dens, dent-is, Sansk. danta;[1] ὀφρύς, eye-brow, Sansk. b'rū, likewise a feminine, whose nom. is b'rūs, &c.; if we pay due regard to these and many similar cases, we shall be inclined to take ρεγ as the primitive root of ὀρέγω, which would agree with the German root reck (recken), of the same signification.

As examples of Gothic roots may be cited, slep (slepan) to sleep, Sansk. svap; var (varyan) to prevent, Sansk. vṛ, which forms vārayati, he prevents, Goth. vareith; vas (vasyan) to clothe, Sansk. likewise vas;
10] vai (vaian) Sansk. vā, expressing in both languages the motion of the air, vaivoun vindos, which occurs in Matt. VII. 25, signifies, 'the winds blew;' in Sanskrit I often met with vavau vāyuh, the wind blew, vavau being formed by the reduplication, like the Gothic vaivoun, whose singular is vaivo.

If we can draw any conclusion from the fact that roots are monosyllables in Sanskrit and its kindred languages, it is this, that such languages cannot display any great facility of expressing grammatical modifications by the change of their original materials without the help of foreign additions. We must expect that in this family of languages the principle of compounding words will extend to the first rudiments of speech, as to the persons, tenses of verbs, and cases of nouns, &c. That this really is the case, I hope I shall be enabled to prove in this essay, in opposition to the opinion of a celebrated German author, who believes that the grammatical forms of the Sanskrit, and its kindred languages, consist merely of inflections, or intermodifications of words. Mr. Frederic Schlegel, in his excellent work on the language and philosophy of the Hindus, very judiciously observes, that language is constructed by the operation of two methods: by inflection, or the internal modification of words, in order to indicate a variation of sense, and secondly, by the addition of suffixes, having themselves a proper meaning. But I cannot agree with his opinion, when he divides languages, according as he supposes them to use exclusively the first or second method, into two classes, reckoning the Sanskrit language, and those of the same family, in the first, under the supposition that the second method never is used by them. I rather think that both methods are adopted in the formation of all languages, the Chinese perhaps alone excepted, and that the second, by the use of significant suffixes, is the method which predominates in all. Reduplication, for instance, is found in languages, which scarcely use any other mode of modifying words. The Arabic, and its sister languages, are considered by Mr. F.

---

[1] The Greek adverb ὀδάξ will be better derived from the verbal root ΔΑΚ, to bite, connected with the Sanskrit root das', (forming the future dak-s'yāmi); of the same signification.

SCHLEGEL as having a remarkable tendency to use the second method. and he very ingeniously observes: 'Where the first and most essential forms. as those of persons in verbs, are marked by incorporated particles, having an independent meaning themselves, in their separate state, and where a propen- 11
sity to adopt similar suffixes shews itself in the ground work of the language, there we may safely believe that the same circumstance has taken place in other instances, where the addition of foreign particles cannot now be so certainly recognized; we may be convinced that the language generally belongs to this class (which uses suffixes) notwithstanding it has already assumed a higher character by means of mixture and artificial refinement.' The indication of the persons of verbs in the Sanskrit language, and those of the same origin, Mr. F. SCHLEGEL considers as being produced by inflection: but SCHEIDIUS shews very satisfactorily, with respect to the plural at least, that even the Greek verbs make use of pronouns, in compound structure with the root, to indicate the various persons. With respect to the singular, he would have succeeded much better if he had not limited himself to the corrupt form in ω, terminating the third person of the present tense, in ει, where I cannot perceive any pronoun incorporated; — but had extended his view to the form in μι, terminating the third person in the Doric dialect with τι. SCHEIDIUS commits another fault, namely, that in speaking of the pronouns he stops at the nominative, whilst the crude form of nouns may be better extracted from the oblique cases. In this way it is easy to discover that το is the radical form of the Greek article, which is originally nothing more than a pronoun of the third person, and is used as such in HOMER. This το, bereft of the final vowel, becomes an essential element of verbs in their third person, singular, dual and plural, as, δίδοτι[1], δίδοτον, δίδοντι. I have no doubt but it can be proved, with as much certainty at least as in the case of the Arabic, that Sanskrit verbs also, form their persons, by compounding the root with the pronouns, upon which subject I shall offer a few remarks in its proper place. Mr. F. SCHLEGEL does not enter into any inquiry of the origin of what is generally called grammatical inflection, this subject belonging not to the plan of his highly instructive work; if he had been induced to undertake it, it would certainly not have escaped his usual sagacity and profoundness of 12
thought, that the greatest part of those inflections are merely additional particles, whose proper signification, where it can be discovered, is more or less connected with the modification of sense induced by them upon the verb or noun. The only real inflections which I consider possible in a language, whose elements are monosyllables, are the change of their vowels and the repetition of their radical consonants, otherwise called reduplication. These two modes of inflection are used in the Sanskrit and its kindred dialects to their full extent, and often even, particularly in the former, to a useless redundancy, I mean without indicating a modification of the sense. The Arabic, together with its sister languages, having mostly roots of two syllables, is naturally capable

[1] Used in the Doric dialect, in which the original form of words is the most faithfully preserved.

of a greater number of internal inflections, this faculty it particularly displays in its formation of nouns, deriving from the roots a great number of them, without the help of foreign additions, whilst the Sanskrit forms almost all its nouns by means of a great number of suffixes, of which many are easily reduced to their own roots. In other parts of grammar the Arabic almost entirely neglects its capability for inflection; the verbs, for instance, have properly two tenses only (besides an imperative mood): a present, which also is used as a future tense, and a preterit; and these two tenses are chiefly distinguished by their mode of joining the pronouns, the former affixing them before, the latter suffixing them after the verb, as for instance, TAktub, NAktub, thou writest, we write; katabTA, katabNA, thou wrotest, we wrote.[1] The Sanskrit grammar contains a great variety of tenses and moods, partly formed by composition, partly by means of inflection, as we shall endeavour to shew in the following chapter.

[13] OF THE VERBS.

A verb, in the most restricted meaning of the term, is that part of speech, by which a subject is connected with its attribute. According to this definition it would appear, that there can exist only one verb, namely, the substantive verb, in Latin esse; in English, to be. But even these are sometimes used as attributive verbs, as in the phrase, Deus est, There is a God; here the attribute ascribed to the subject Deus, is expressed by the verb est, he is. This verb is more generally used as a mere grammatical copula, without conveying the idea of existence. In the phrase, homo est mortalis, the verb est merely ascribes the attribute mortalis to the subject homo; we do not think at all of its expressing existence. In fact, existence is sufficiently expressed by the word homo, which conveys a complex idea, comprising that of existence. The only quality, supposed as unknown or not expressed by the word homo, is mortality, which the verb est attributes to the subject. One who does not exist, cannot die, and it would be superfluous to say, first, that man exists, and then state that he is subject to death. Again, if we do not renounce the idea of existence, which est, used as an attributive verb, expresses, then the phrase, homo est mortalis, instead of a simple logical proposition, offers a complex one. If after having said 'This man is . . .' one stops suddenly, the hearer remains in expectation of what this man is, the word is appearing to him only a connecting particle. which does not inform him of any thing, but is only the mean of informing. The Spanish language makes use of estar, derived from the Latin stare[2], as a substantive verb, but here certainly we abstract from the original meaning of standing, as it may be applied to subjects sitting or lying.

---

[1] I have here in view the spoken Arabic, which agrees more than the literary with the Hebrew. The latter has a few tenses more, formed by terminations following the final radical. So the aorist YAktub, which alone occurs in the spoken dialect, gives origin to YAktubu, YAktuba, and YAktubanna. It would lead us too far beyond our immediate object to enter into any discussion, whether these tenses existed originally in the language, or whether they are an invention of grammarians after the time of Mahommed.

[2] The French imperfect j'étois, originally written j'estois, comes from the same verb.

It appears to me, that it is from the want of a mere grammatical *copula*, that languages make use for this purpose of a verb already attributive; but among attributive verbs, *to be* is certainly the most convenient, because every subject, to which an attribute is ascribed, exists, or is at least supposed to 14]
exist. An attribute which may be expressed by an adjective can be included in the verb itself, and such attributive verbs incline more towards the nature of adjectives than that of verbs in their grammatical functions. Languages of a structure similar to that of the Greek, Latin &c. can express by one verb of this kind a whole logical proposition, in which, however, that part of speech which expresses the connexion of the subject with its attribute, which is the characteristic function of the verb, is generally entirely omitted or understood. The Latin verb, *dat*, expresses the proposition, he gives, or he is giving: the letter *t*, indicating the third person, is the subject, *da* expresses the attribute of giving, and the grammatical *copula* is understood. In the verb *potest*, the latter is expressed, and *potest* unites in itself the three essential parts of speech, *t* being the subject, *es* the *copula*, and *pot* the attribute.

After these observations the reader will not be surprised, if in the languages, which we are now comparing, he should meet with other verbs, constructed in the same way as *potest*, or if he should discover that some tenses contain the substantive verb, whilst others have rejected it, or perhaps never used it. He will rather feel inclined to ask, why do not all verbs in all tenses exhibit this compound structure? and the absence of the substantive verb he perhaps will consider as a kind of ellipsis. That he may be better enabled to form his opinion, it will be well to begin our comparison with the substantive verb, explaining its entire conjugation, from which it will be easy to make due application to that of other verbs. There are two roots in Sanskrit expressing to be, *As* and *Bʿū*, answering to the Latin roots *Es* and *Fu*: the former is almost solely employed to express the grammatical junction between subject and attribute, it is defective in its conjugation, and, in some measure, irregular; the latter has a complete conjugation, it supplies de deficiencies of the former, like the Latin *Fu*; and almost all words connected with the idea of existence are derived from it. In several Teutonic dialects, ancient and modern, the verb substantive is formed from two different roots, corresponding with those in Sanskrit. The English root *Be* has a striking 15]
similarity with the Indian *Bʿū*; and *As* assumes in English the form of *Ar* forming thou *art*, we *are*, &c., the change of S into R being extremely frequent in Sanskrit as well as in several of its kindred languages. In German the first and second person, singular, of the present tense, *ich bin*, *du bist*, correspond with the Sanskrit root *Bʿū*, and all the remaining persons, with *As*. The present tense, which expresses the real conjunction of a subject with its attribute, without any restriction, is formed in Sanskrit by the mere addition to the root of the characteristics of the person. These are throughout all the tenses, with a few exceptions, M for the first person, singular and plural, V for that of the dual; T for the third person of the three numbers, and, the present tense excepted, for the second, plural; S for the second of the

singular, and T for that of the dual, and the plural of the present tense. and indeed of many tenses, particularly of the middle form. also of the singular number.

In exact conformity with the Sanskrit. M is also the characteristic of the first person. singular and plural. in the Greek, Latin, and Teutonic languages. but in the Gothic only of the plural. In Greek μ is always changed into ν, at the end of a word, a situation in which μ never appears. and therefore in Greek ν is the characteristic of the accusative case. which is denoted by an m in Sanskrit and Latin. This rule extends to the first person of verbs, where ν takes the place of μ, if it is not followed by any termination. In the language of the Franks also, n distinguishes the first person, singular, of the present tense, and in the plural, where this characteristic is followed by the termination es. it assumes its original form m. as machon, I make, machomes we make. In Latin the m of the first person singular has been more carefully preserved in the conjunctive than in the indicative mood, where it remains in the imperfect and pluperfect only, and in the future tense of the third and fourth conjugations; the present tense of the verbs sum and inquam excepted.

The characteristics of the other persons in Greek, Latin, and the Teutonic languages will likewise be found to agree, more or less. with those of the
16] Sanskrit. That these characteristics are real pronouns, or the radical consonants of them, will appear perfectly evident when we come to treat of the declension of pronouns.

In the present tense the pronominal consonants M, S, T of the singular number and of the third person plural, are articulated with a short i. Mi joined to the root As, forms asmi. I am. ʼΕΣ. which is to be considered as the root of the substantive verb in Greek, connected with the syllable μι, should form ἐσμί. but the radical Σ, followed by the characteristic M. was changed in the Doric dialect into M. (ἐμμί) for sake of euphony. in the same way as the Sanskrit dative tasmai, to him, has assumed in Gothic the form of thamma. More generally ἐσμί was contracted into εἰμί. whilst in the plural. ἐσμέν is more common than its contract form εἰμέν. The Latin derived from the root Es the obsolete form esum, which was changed into sum; in Gothic the radical S is rejected in the first person of the present tense, but im, I am, is perhaps the only instance of the Gothic preserving the characteristic m in the singular. By the addition of the pronominal syllable si, to the root As. should be formed assi in Sanskrit. but one s has been rejected, and asi. thou art, agrees with the Latin es and the Gothic is. The ancient ἐσσί in Greek, derived from the root ʼΕΣ by the addition of the pronominal syllable σι, has certainly preserved the original form in its greatest purity. ʼΕσσί was in later times contracted into εἶς, like ἐσμί. into εἰμί. The Sanskrit third person asti, he is, is almost entirely identified with the Greek ἐστί. from which also the Latin est, and the Gothic ist are little different. In the plural, as well as in the dual, the Indian root As loses, in an irregular way, its radical vowel, but the characteristic M in the first person plural of the present tense. receiving the termination as, we find

smas[1], we are, instead of asmas, in which we recognize the Doric ἐσμές, which again claims, with greater appearance of right, to be considered as the original form. In Latin we have sumus and the ancient esumus, in Gothic siyam. The second person in Sanskrit is stʿa, you are, instead of astʿa, 17
which we find preserved in the Greek ἐστέ: the Latin estis corresponds more with the Indian dual stʿas, which is used instead of astʿas. In the Gothic siyuth, we find the second person indicated by an aspirated t, as in the Sanskrit. The third person in the ancient language of India is santi, they are, which will be found exactly to resemble the Latin sunt and the Gothic sind. The Doric ἐντί, which was changed into εἰσί by the influence of the same principle that transformed τύπτοντι into τύπτουσι, is certainly mutilated, and as in all the persons hitherto considered, we found the radical Σ inherent, we might fairly conclude that the original shape of ἐντί was σεντί, or ἐσεντι, which would be analogous to ἐσμέν and ἐστέ.

The following table offers a coherent view of the present tense of the Sanskrit verb substantive:

	Sing.	Dual.	Plur.
1	As mi	S vas	S mas
2	A si	S tʿas	S tʿa
3	As ti	S tas	Sa nti.

In order to shew the conjugation of the present tense in a more regular verb, we choose the root Pā, to reign, which may be compared with the Doric-Greek, Latin, and Gothic roots, ΦΑ, Da, and Hab:

Sing.

Sansk.	Greek.	Latin.	Goth.
1 Pā mi	φα μί	Do	Haba
2 Pā si	φή ς	Da s	Habai s
3 Pā ti	φα τί	Da t	Habai th

Plur.

Sansk.	Greek.	Latin.	Goth.
1 Pā mas	φα μές	Da mus	Haba m
2 Pā tʿa	φα τέ	Da tis	Habai th
3 Pā nti	φα ντί	Da nt	Haba nd

Dual.

Sansk.	Greek.	Goth.
1 Pā vas	—	Hab os
2 Pā tʿas	φα τόν	Hab ats
3 Pā tas	φα τόν	

Note. The Dual was extensively used in the language of the Goths, it occurs very frequently in the gospels translated by Ulphila. The first person 18
always terminates in os, perhaps but little differing from the Sanskrit termination vas. The second person has ts for its characteristic, which is joined

[1] S at the end of a word is subjected in Sanskrit to several changes, depending upon the rules of euphony, but it will be well in this comparison to preserve it always in its original form.

to the verb by one of the vowels, a, i, u, ai or ei. In the gospel of John, c. xiv. 23, Christ, speaking of himself and his divine Father, says: Καὶ πρὸς αὐτὸν ἐλευσόμεθα, καὶ μονὴν παρ' αὐτῷ ποιήσομεν; this Ulphila has translated word for word, employing the present tense with a future signification, in the following manner: yah du imma galeithos, ya salithvos[1] at imma gatauyos. Mark xiv. 13, Christ says to two of his disciples: ὑπάγετε, this is translated by gaggats; in Sanskrit it would be gachʿatam. In the first person plural the Frankish dialect offers a more striking similarity than the Gothic to the Sanskrit, Greek, and Latin, having the termination mes, answering to the Sanskrit mas, the Doric μες, and the Latin mus. The whole of the present tense of the Frankish language will perhaps be found to coincide more than the Gothic with the above languages. The root Mach is thus conjugated:

	Sing.	Plur.
1	Macho n	Macho mes
2	Macho s	Macho t
3	Macho t	Macho nt

The first person sing. agrees with the Greek termination ον in the imperfect and second aorist; for the Frankish dialect seems in conformity with the Greek, to change a final m into n.

The middle voice expresses the reflection of the action upon the actor himself, but is often used in Sanskrit with an active signification. In order to effect its derivation from the active voice, those persons terminating with an i, change this vowel into ē; so bʿavati, he is, bʿavanti, they are. and bʿavasi, thou art, are changed into bʿavatē, bʿavantē, bʿavasē. If the Greek αι had the sound of a French ai, which is that of an Indian ē, then the Greek derivation of δίδοται, δίδονται from the Doric and original forms of the active voice, δίδωτι, δίδοντι, would agree exactly with the method employed in Sanskrit; the second person δίδοσαι supposes the active to have been δίδωσι, but σι, which characterizes in Sanskrit the second person of the present tense, active voice, has in Greek only been preserved in ἐσ-σί. thou
19 art. From the first person δίδωμι is derived the middle form δίδομαι, after the same principle. In Sanskrit the characteristic of the first person is lost in the singular, throughout all tenses of the middle voice: bʿavāmi, I am, does not form bʿavāmē, as might have been expected, but bʿavē, which certainly cannot claim such high antiquity as the Greek δίδομαι. As τύπτομαι, τύπτεσαι (which has been changed into τύπτεαι and τύπτῃ) and τύπτεται are in complete analogy with δίδομαι, &c. we may thence conclude that the present tense of all active verbs terminated originally in μι, σι, τι. The change of τύπτομι, τύπτετι into τύπτω, τύπτει has not affected their derivatives of the middle voice, which, having preserved the original form, point out the primitive state of their corresponding persons of the active.

All the persons of the Sanskrit middle voice are not in such intimate connexion with their corresponding persons of the active voice, but one

[1] This is the accusative, plural, of salithva.

principle chiefly predominates in the formation of the middle voice, in Sanskrit as well as in Greek, namely, the increase or lengthening of the termination. I consider therefore the origin of the middle form as the mere result of inflection, in its restricted use, without the help of foreign addition. The following table exhibits the conjugation of the present tense, middle voice, in comparison with that tense of the active.

	Sing.		Dual.	
1	Bʿavā mi	Bʿav ē	Bʿavā vas	Bʿavā vahē
2	Bʿava si	Bʿava sē	Bʿava tʿas	Bʿavē tʿē
3	Bʿava ti	Bʿava tē	Bʿava tas	Bʿavē tē

Plur.

1	Bʿavā mas	Bʿavā mahē
2	Bʿava tʿa	Bʿava dʿvē
3	Bʿava nti	Bʿava ntē.

Potential mood. — After the present tense the potential mood is treated of in the Sanskrit grammars. Its characteristic is a long i inserted between the root and the pronominal characteristics, to which is prefixed in most of the conjugations a long a in this tense, so that the above ī is to be changed into the semi-consonant y, according to the rules of euphony.[1]

Whatever may have been the original pronunciation of τύπτοιμι, τύψαιμι, and διδοίην, τιθείην, &c. it is certain that the vowel ι, inserted just in the same way as ī is in Sanskrit, between the root and the personal termination, characterizes the Greek optative. Also in Gothic, this way of forming the potential mood prevails, from Sokyam, we seek, is derived, Sokyaima, we may seek. Although it becomes pretty evident, by the proper names occurring in Ulphila's translation of the Gospels, that ai was pronounced in Gothic as in French, namely, like a long ē, this contracting of two vowels into one sound does not prevent each of them from retaining its proper signification. In Sanskrit i is always contracted into ē with a preceding a, without affecting its meaning, thus jayaīt becomes jayēt, he may be victorious, the two words nama idam are contracted one, namēdam, according to the rules of euphony. Even in Greek τύψαιμι was probably pronounced tupsēmi: in this word ι still remains the only characteristic of the optative, as well, as in τιθείην, διδοίην, &c.

The Indian root As, to be, rejects, in an irregular way, its radical vowel throughout the whole potential mood, making Syām, I may be, instead of Asyām. The conjugation of Syām may be compared with that of Siem, occurring in Plautus, and with the Gothic Siyau:

[1] That I am authorized to consider ī as the essential characteristic of the potential mood appears from the middle voice, where a is not placed before the pronominal terminations, and therefore the y resumes its primitive form, as adyāt, adīta. It appears also from the first and fourth conjugations, where ā is not placed before the personal characteristics, but because of the a preceding in these conjugations, the ī is contracted with it into ē, as bʿavēt, instead of bʿavaīt.

Sing.

	Sansk.	Lat.	Goth.
1	Syā m	Sie m	Siyau
2	Syā s	Sie s	Siyai s
3	Syā t	Sie t	Siyai

Plur.

1	Syā ma	Sie mus	Siyai ma
2	Syā ta	Sie tis	Siyai th
3	Syus	Sie nt	Siyai na.

Note. Syām, syās, &c. is properly instead of sīām, sīās, &c. which
21 agrees perfectly with the Latin siem, sies. In Latin and the Doric dialect, we might add also the language of the ancient Franks, the M of the first person is in the plural always followed by the termination us, ες, es, but in Sanskrit mas appears in the present and future tense only, in the others s is rejected, and syāma therefore agrees more with the Gothic siyaima than with the Latin siemus. It may be proper to observe, that it seems not improbable that in Sanskrit also, mas originally stood in all the tenses, and that in admas, we eat (ἔδομες), pāmas, we reign, &c. the termination as properly denotes plurality, whilst m which belongs also to the singular, indicates the first person. It may perhaps not be out of place here to observe, that Sanskrit nouns also indicate plurality, in the nominative and accusative, by the termination as, corresponding with the Greek terminations ες and ας, and with the Latin es of the third declension.

The Gothic language loses the characteristic of the third person, in the singular and plural of the potential mood. With respect to the Indian syus, they may be, I have to observe, that here also the third person seems to me to be unexpressed, and the termination us only to indicate plurality. In the second preterit also, which is formed by reduplication, the third person terminates with us in the plural and dual, the only difference, I perceive, between the two numbers is this, that the dual expresses the third person by its usual t, which the plural leaves out. Thus in bʿabʿūvatus, both are, I find plurality expressed together with the third person; in bʿabʿūvus, they are, I consider the idea of plurality alone is indicated, the usage of the language supplying the want of the pronominal characteristic. From the conjugation of the present tense of the substantive verb, in Greek, we could easily draw the conclusion that ʼΕΣ is the root of it. If this be the case, we cannot but consider the optative εἴην as a corrupt form, the radical Σ being rejected. Εἴην stands probably instead of σείην or ἐσείην. It is very well known how addicted the Greek language is to reject σ, particularly where it stands bettwo vowels — ἐτύπτεσο is changed into ἐτύπτεο, which by contraction becomes ἐτύπτου; according to the same principle of rejecting σ τύπτοιο is formed from τύπτοισο.

22 The striking analogy between the Greek optative, particularly of that of verbs in μι, and the Sanskrit potential mood will appear in the clearest light

by comparing pāyām (instead of pāiām) I may reign, with φαίην. I may speak:

Sing.		Dual.	
1 Pāyā m	φαίη ν	Pāyā va	
2 Pāyā s	φαίη ς	Pāyā tām	φαίητον [1]
3 Pāyā t	φαίη	Payā tām	φαιήτην

Plur.	
1 Pāyā ma	φαίη μεν [1]
2 Pāyā ta	φαίη τε
3 Pāyus	φαίη σαν

Observations. — The μ of the first person is in Greek changed into ν, conformably to the prevaling principle of the language, which does not permit the use of a final μ. The characteristic of the third person is wanting, and so it always is, where it would stand at the end of a word. Neither τ nor δ ever close a word in Greek, unless the final vowel be omitted, because of a vowel beginning the following word; and thus it is accounted for, why we have ὁ, ἡ, ΤΟ', and not ΤΟ'Δ or ΤΟ'Τ like the Sanskrit pronoun sas, sā, tad, or tat, of which the accusative case is tam, tām, tad or tat, corresponding with τόν, τήν, τό. The Latin language has, in many instances, preserved the grammatical forms in a purer state than the Greek. the neuter of several pronouns is in it denoted by a d: neither does the Latin acknowledge the propriety of rejecting the final t, but the Italian, following the example of the Greek and yielding too much to the love of euphony, rejects the final t of its parent tongue: amabat becoming amava. In the middle voice the Sanskrit suffixes a short vowel to the characteristic of the third person singular, this method being followed in Greek also, the final o prevented the characteristic τ from being rejected in the middle voice. The long a which precedes in Sanskrit the pronominal letters throughout the active, is omitted in the middle voice, and its corresponding η in Greek, which is really an astonishing coincidence, follows the example, — dadyāt. he may give, forms dadīt-a, and dadyāma, we may give, dadīmahi: and so in Greek 23
διδοίη, which originally must have been written διδοίητ, forms δίτοιτ-ο, and διδοίημεν makes διδοίμεθα. The similarity, which φαίητον, φαιήτην, evince with pāyātam, pāyātām, where the second and third persons dual in both languages, are distinguished merely by the measure of the personal termination, is too striking to be overlooked.

The first conjugation, as we have already observed, does not in the potential mood prefix a long a to the personal characteristics, but as this conjugation in the first four tenses suffixes an a to the root, this vowel is contracted with the ī, indicating the potential mood, into ē: so the root pach forms pachēt, pachēs, pachēma, &c. which agrees with the Latin laudet, laudes, laudemus, &c. Now, if this striking analogy is not merely accidental, which can hardly be believed of a language so constantly following

[1] I preserve intentionally the primitve form, instead of the contracted φαῖτον, φαῖμεν, &c.

the grammatical principles of the Sanskrit, then we must admit, that laudem, es, et, &c. are contractions of laudaim (agreeing with edim of Plautus) where a would be the character of the first conjugation (laud being the root), and i that of the conjunctive. It is worthy of remark, that even in Italian the conjunctive is constantly characterized by an i: amo becomes ami, amate, amiate, amano, amino, ho, I have, is changed in the conjunctive into abbia, &c. It is very improbable that we should succeed in explaining with certainty the original meaning of every syllable or word, which in grammar produces a slight modification of the sense of verbs or nouns, but this ought not to prevent us from seriously inquiring into it. The reason why the vowel i expresses the potential mood cannot be discovered in Greek, in Latin, nor perhaps in any other European language, but in Sanskrit the radical element ī expresses wishing, desiring; and what syllable could be more properly employed to indicate an optative than the one to which the Hindu grammarians had given the primary signification of Kānti, having desire? I will not affirm that this is the primitive meaning of the root ī, and that the grammarians had a sufficient reason for putting Kānti at the head of their explanation, but certain it is, that īmas has, among other significations, that
24 of, we desire or wish. Now it is remarkable that the sense expressed in Sanskrit, and the languages here compared with it, by a syllable, signifying desire, incorporated into the verb, is in English, and often in German also, expressed by detached auxiliary verbs, having the primary signification of wishing.[1] The German mögen has frequently this signification, and the English may is of the same origin, derived from the Saxon magan, in Gothic likewise magan. It is the genius of modern languages to express, by separate words, what in ancient languages was united into one body. In Sanskrit, Greek, and Latin, &c. the pronouns, for instance, are suffixed to the verb, but in English, German, French, &c. they are placed separately before, and where the pronouns, formerly united with the verb, have left some remaining traces, they have now lost their signification, and therefore a repetition of the signs of the persons is become necessary. In the French, 'nous aimâmes' the first person is expressed twice, and so is the third person in the German er liebt, he loves. The third person singular is generally indicated by a t in German verbs, in conformity with the Sanskrit, Latin, and Gothic, but notwithstanding this t, originally a pronoun of the third person, the pronoun er is always placed before the verb.

Imperative Mood. — That we may preserve the order in which the conjugation is exhibited in Sanskrit grammars, I shall now proceed to treat of the Imperative. This mood has no particular characteristic to express command, like as we discovered in the preceding tense, an incorporated ī, indicating wish, or desire. It is, however, sufficiently distinguished from the present tense by its personal terminations, which in the dual and plural it has in common with the potential mood, and generally also with that preterit, which is formed by a prefixed a. The first person singular is expressed by

[1] In Notker we read, 'I mahta baldur weinon', vellem vehementer plorare.

an n instead of an m, and the second by an h instead of s. In this person the root As, to be, is entirely irregular, also in the second and third persons, dual and plural, its radical vowel is rejected, which rejection could certainly not have taken place but subsequently to the age, when emigrating colonies introduced into Greece and Italy, languages so intimately connected with that 25
of India. If we restore the rejected a, then asta, astăm, astām will be exactly identified with ἔστε, ἔστον, ἔστων, and the Latin este. Other coincidences will be discovered in the following table:

	Sing.	Dual.
1	Asā ni	Asā va
2	Edʿi	S tăm, ἔσ τον
3	As tu, ἔσ τω, es to	S tām. ἔσ των

	Plur.
1	Asā ma
2	S ta, ἔσ τε. es te
3	Sa ntu, su nto.

The similarity between the imperative of the Sanskrit, Greek, and Latin languages will be better understood by comparing that of the roots Pā, ΦΑ, and Da.

	Sing.			Dual	
1	Pā ni	——		Pā va	——
2	Pā hi	φα θί		Pā tăm	φα τόν
3	Pā tu	φα τώ	Da to	Pā tām	φα τών

	Plur.		
1	Pā ma	——	
2	Pā ta	φα τέ	Da te
3	Pā ntu	φά ντον	Da nto.

Note. Sanskrit roots of the first, fourth, sixth, eighth, and tenth conjugations do not join any pronominal letter to the second person singular, of the imperative mood; so, for instance, bʿava-si, thou art, makes bʿava. Herewith agree the Greek verbs in ω and all Latin verbs, as τύπτε, ama, mone, audi, &c. Also in the Teutonic dialects, the second person singular of the imperative is generally the mere root, without any addition but a vowel. Only the Gothic dialect uses the potential mood as imperative. The Attic form of the third person plural, φάντων, is more than φάτωσαν, used in its place, analogous to pāntu and danto, and more conformable also to the practice prevailing in the Doric dialect, of indicating plurality by an ν prefixed to the characteristic of the third person.

First preterit Tense. — This tense is formed by means of a short a, prefixed to the verb in the same way as the Greek augment. This a I can- 26
not consider as a mere inflection, in the restricted meaning of the word, but it rather appears to have nothing to do with the root of the verb, and to be a foreign addition endued with a proper signification. I do not believe that

at first it specifically expressed past time, and that therefore it possessed original adaptation to form a preterit tense: but languages are very seldom capable of expressing fully what they pretend to express; of every thing in nature, of every animal, of every plant, speech can seize only one quality, in order to express the whole by it. The elephant is called in Sanskrit dantin (nom. dantī) from its teeth, or dvirada (endued with two teeth), or from his trunk serving him for a hand, he is called hastin or karin (nom. hastī, karī); from his habit of taking water in his trunk, and then drinking when he pleases, he is called dvipa (twice drinking). Were the Sanskrit to express all the qualities of the elephant by one word, it would be obliged to join all those mentioned together, and to add a great number of others. The serpent is called, from its motion sarpa, or pannaga, going not with feet, (from pad, foot, na, not, and ga, going); or uraga, going upon the breast. This will remind us of that passage of Scripture, in which God cursing the serpent, says, 'Because thou hast done this, thou art cursed above all cattle, and above every beast of the field; upon thy belly shalt thou go, and dust shalt thou eat all the days of thy life.' Besides many other names the serpent has also, in Sanskrit, that of pavanās'ana, wind-eating. Although in this language, admirable for its beautiful structure, the reason of appellation is much easier ascertained than in Greek and Latin, it is however sometimes impossible to discover from what quality a thing has received its name: the less striking qualities not seldom give rise to the appellation of objects. It is gratifying to observe, how with apparently few means, by a wise employment of them, languages succeed to convey in an unequivocal manner, an immense number of ideas. But, as language is incapable of expressing all qualities, even of material things, by one word: being obliged to indicate one quality only; how could it be constantly possible fully to convey the finer shades of modal
27 and temporal meaning? And if languages here likewise bend to the necessity of sometimes expressing a part, how can the philologist always determine with certainty, what part is expressed, and what supplied by the usage of language? Precisely such is the case with the a, prefixed to verbs in order to form a preterit. What it originally signified, I do not know, but this I know, that it is prefixed in the same manner to nouns with the sense of a negative or privative particle; for instance, adīna, happy (not miserable), anindita, dear (not despised), abala, weak (without strength), &c. It would not by any means be contrary to the general practice of languages, if by the words adīna, anandita, exceeding the primary sense of the negative particle a, the Sanskrit had also signified one who has been miserable, who has been despised — but who is not now miserable, not now despised: in that case there might have been a closer connexion between a negative and a preterit, than would be evident at first sight: or in other words, the particle a, expressing in its primitive sense negation, can very properly in a secondary meaning indicate past time, that is to say, deny the existence of the action or quality with respect to the present time. One might ask, why in this way a is not as well employed to form the future tense, for neither in this tense does the action or quality expressed by the verb, actually exist: but the usage of

language is despotic, arbitrarily employing its means, without control. Another objection could be taken against the original identity of the negative a and the a expressing past time, from the case of the first being employed in Greek under the form of α, the second under that of an ε, so that different forms answer to different meanings. But it is very often the case, that one original word produces, in languages originating from others, two, three, or more words, with slight variations in form and meaning; and this practice has particularly contributed to the copiousness of the English language. For instance, to stay and to stand have the same origin, both are variations of the Sanskrit root St'ā, to stand. I stay agrees with the German verb, ich stehe, signifying I stand, of which the preterit is, ich stand (I stood), which is considered as a new root in English.

The personal terminations of the first preterit, in Sanskrit, are, in some 28
measure, different from those of the present tense, but this difference, in my opinion, does not contribute any thing to the change of the sense, which is sufficiently and solely expressed by the prefixed a. It ought to be noticed also, that these terminations, whilst they differ from those of the present tense, agree generally with those of the potential mood, the signification of which is much more widely remote than the present tense from that of the preterit. In Greek it is likewise the augment only, which evinces the true characteristic of the imperfect, the terminations of the dual and plural, the third person excepted, agree with those of the present tense. The perfect agreement of the Sanskrit first preterit with the Greek imperfect will be fully explained by a comparison of the conjugation of Apām with that of the Doric ἔφαν.

	Sing.		Dual.		Plur.	
1	Apā m	ἔφα ν	Apā va	——	Apā ma	ἔφα μες
2	Apā s	ἔφα ς	Apā tām	ἔφα τον	Apā ta	ἔφα τε
3	Apā t	ἔφα	Apā tām	ἐφά την	Apā n	ἔφα ν

Note. It has been already observed, that the Greek is abhorrent to the use of a τ at the end of a word. With respect to the language of the Hindus we have now to remark, that in the state in which we find it preserved in that portion of their literature remaining extant, as far as I have been able to ascertain by a careful examination, a final t never occurs with an n preceding. This letter, preceding a final t, always causes it to be rejected. So, for instance, to the accusative of the present participle adant-am, (edent-em, ἔδοντ-α), to the plural adant-as (edent-es, ἔδοντ-ες) to the feminine adan-tī, answers the nominative masc. adan, ἔδων[1], instead of adant, ἔδοντ. One might say that t is afraid in Sanskrit to appear at the end of a word, preceded by an n, and that the Greek τ is still more timid: wherever they can avail themselves, if I dare so say, of the shelter of a following vowel, then they resume their deserted station. Thus, as from the singular ab'avat, he was, the middle voice is derived by suffixing an a,

[1] It is the practice of the Greek to lengthen the vowel, when in the nominative of the third declension the final consonant is rejected.

[29] making ab'avat-a; in a similar way from ab'avan, they were, or rather from ab'avant (as it originally must have been written) is produced the middle voice ab'avant-a. It is scarcely necessary to add, that, in the Greek middle voice likewise, ἐτύπτοντ-ο and ἐτύπτετ-ο prove the anterior existence of the active forms ἔτυπτοντ and ἔτυπτετ. From these observations it would follow that in apān and ἔφαν[1] there is only plurality expressed, for, in the present tense, pānti and φαντί are distinguished from their corresponding singular pāti and φατί by mean of an n prefixed to the characteristic of the third person. This way of indicating plurality I consider as a mere inflection, because a nasal is sometimes even inserted in the midst of a root, where it may be regarded as modifying only the pronunciation of the vowel; and in the Sanskrit alphabet the anusvāra, a sign which may represent any of the five nasals, is ranged among the vowels.

It will not be out of its place here to observe, that the Gothic language has a passive, which is formed in exact analogy with the above mentioned ab'avata, ἐτύπτετο, ab'avanta, ἐτύπτοντο, namely, by addition of an a to the personal characteristics. 'Ni liugand, ni liuganda' is Ulphila's translation of the Greek text, ȣ̓́τε ὑπανδρεύȣν, ȣ̓δὲ ὑπανδρεύȣνται: they neither marry, nor are given to marriage. S. Mark xii. 25. — 'Afletanda thus fravaurhteis theinos' is the Gothic translation of ἀφέωνταί σοι αἱ ἁμαρτίαι σȣ. Thy sins are forgiven thee, S. Luke v. 20. — Afletanda is derived from the active afletand. — Conformably to a rule of euphony a final S in Gothic is always changed into Z, when a vowel is joined to it, therefore the second person singular, terminating with S in the active, cannot become Sa in the passive, but Za. However, as haitis, vocas, haitith, vocat, do not form the passives haitiza and haitida[2], but haitaza, haitada, changing into a the vowel i, which in the active connects the personal characteristics with the root: — it puzzled the grammarian Hickes, and whilst he explains very properly the origin of the above liugand-a, afletand-a, and other similar
[30] forms, in order to explain haitaza, haitada, afnimada[3], &c. he has recourse to the passive participle, formed by a suffixed d. But unfortunately the roots, hait, nim, &c. do not form their passive participle by a suffixed d, but an n, conformably to the English participles, taken, given, &c. Besides, there exists no participle formed by z or s; the nominative, sing. masc. only has s for its characteristic, which disappears in the oblique cases. Hickes ought to have considered, that in Greek also, ἵστης, thou standest, does not form in the middle voice ἵστησαι, but ἵστασαι, resuming its radical α, for which in the active, an η has been substituted. From the first and third person, plural, haitam, haitand, and from the first, singular, haita, one would expect the second and third to be haitas, haitath, but, although the usage of language

[1] I shall perhaps succeed in proving ἔφασαν, which is more commonly used for ἔφαν, to be of a compound form, when I shall have occasion to speak of the incorporation of the substantive verb with the attributive verbs.

[2] Th is always changed into d, when followed by a vowel.

[3] Praufetes hauhistins haitaza; προφήτης ὑψίστȣ κληθήσῃ. Luke I. 76. — Afnimada af im sa bruthfaths; (ὅταν) ἀπαρθῇ ἀπ' αὐτῶν ὁ νυμφίος. Matt. ix. 15.

here chose an i. to connect the personal characteristics with the root. this has not affected the passive, where the a resumes its place.

Where the active already terminates with an a. in the passive. this vowel is changed into au. much after the same principle that changes the final i of the present tense, Sanskrit and Greek. in the middle voice[1] into ē (being the contraction of ai) and αι. as b'avantē, τύπτονται. from the active b'avanti and the Doric τύπτοντι. The third person. plural. of the potential mood terminates with na (instead of nda) having lost its pronominal letter d. in the passive this d has preserved its place. and the following a is changed into au: thus andhausyaina (originally andhausyainda). audiant. makes andhausyaindau[2]. audiantur: gaumyaina. videant (gaumyainda). produces gaumyaindau[3]. videantur.

To return now to the Indian substantive verb As. we have to observe. [31]
that this root. belonging to a conjugation which does not add any servile vowel or syllable. requires necessarily a vowel to connect the pronominal consonants m. s. t with the root. in the singular of the first preterit. which Pā. as well as the Greek ΦΑ. could receive without the interference of a foreign vowel. It is generally a short a which performs this office to those roots of the second conjugation terminating with a consonant. Thus ad, to eat. which out of ăăd, produced by the augment. makes ād. contracting by a rule of euphony two short vowels into their corresponding long one (as ἠδ in Greek originates from ἐεδ). forms in the singular of the first preterit. ādam. ādas. ādat. The Greek language is here. as in many other instances. less regular than the Sanskrit. because it interposes between the root and personal characteristics. sometimes an ο. sometimes an ε. making ἦδον[4] ἦδες, ἦδε (ἦδετ-ο) and not ἦδον, ἦδος, or ἦδεν. ἦδες, &c. which would. at the same time. be more regular and more conformable to the example given in the Sanskrit grammar. In the plural and dual. where the pronominal consonants are followed by vowels. the interfering a, being unnecessary. disappears. as ādma (ἦδο-μεν), and not ād-a-ma. The root As makes by the augment ās. contracted from ăăs, and so in Greek the root 'ΕΣ produces ἠς instead of ἐες. The first person singular is āsam in Sanskrit. in the second and third person ī is chosen as intermediate vowel, therefore āsīs. āsīt stand for āsas. āsat. The Greek verb substantive is mutilated in the singular of the preterit. and this mutilation. I believe. is due to the hatred the Greek idiom constantly shews against Σ.[5] As ἔτυπτον stands for the first person. singular. and for

[1] In Greek the passive is in almost all tenses the same with the middle voice; but the Sanskrit has a proper charakteristic of the passive, namely, the insertion of the syllable ya between the root and the personal terminations, which are the same as those of the middle voice. Thus Pātē is the middle voice of Pāti, and Pāyatē the passive. It might be said that the change of i into e indicates the reflection of the action upon the subject, which the passive has in common with the middle voice, and that the syllable ya indicates that the subject does not himself perform the action.

[2] Ὅτι . . . εἰσακουσθήσονται, ei . . . andhausyaindau. MATT. VI. 7.

[3] Ὅπως ἂν φαινῶσι τοῖς ἀνθρώποις, ei gaumyaindau mannam. MATT. VI. 5.

[4] ἦδον would be formed by analogy, but is not in actual use.

[5] Even in Sanskrit S is liable to much change, or to total suppression, but only when it

[32] the third, plural, originating in the first case from ἔτυπτομ (plur. ἐτύπτομ-εν, middle form ἐτυπτόμ-ην), in the latter from ἔτυπτοντ (ἐτύπτοντ-ο); thus we may conclude from ἦσαν, they were, which sometimes we find changed into ἦν, in Herodotus, Hesiod, &c. that the first person singular was originally likewise ἦσαν (ἠσάμ-ην, agreeing with the Sanskrit āsam). The rejection of the syllable σα, which happens occasionally in the third person, plural, became general with respect to the first of the singular. If this was primitively ἦσαν, the second and third must have been ἦσας and ἦσε. But leaving the decision of this question to those who make the Greek language the object of particular investigation, and who cannot but be aware of the love of abbreviation, predominant in this language, particularly when Σ is concerned, we shall only compare the dual and plural with the first preterit of the Indian substantive verb.

Sing.	Dual.			
1 Āsa m	Ās va	——	Ās ma	ἦ μεν
2 Āsī s	Ās tăm	ἦσ τον	Ās ta	ἦσ τε
3 Āsī t	Ās tām	ἤσ την	Āsa n	ἦσα ν.

The persons here compared with the Sanskrit make it highly credible that ἦμεν originated from ἦσ-μεν, which would be distinguished from the correspondent person of the present tense, ἐσμέν by the mere augment, which distinguishes also ἐσ-τέ from ἦσ-τε.

The S of the Latin root Es is changed into R in the imperfect, a change which very frequently occurs in Latin, and even in Sanskrit S is often changed into R, but only at the end of words, and according to invariable rules. In consequence of one of these, for instance, patis mama, conjux meus (or rather mei, of me) is changed into patir mama, because a final s, preceded by an i, is always changed into r, when the following word begins with m. Also in all the Teutonic dialects, the Gothic excepted, the change of s into r frequently occurs; in the Icelandic this permutation is quite characteristic. The Gothic was, I was, for instance, whose plural is wesum, is in German, in both numbers, changed into war (ich war, wir waren); the English preserves the original s in the singular, and changes it into r in the plural — I was, we were. To give another instance, where an original s is changed
33 into r in Latin, I shall mention the genitive plural of the first, second, and fifth declensions, terminating with rum; but instead of musarum we find the obsolete form musasum. This I am the more inclined to consider as the original form, because it is connected with the Sanskrit, in which all the pronouns terminate their genitive plural, with sām, or, when this termination is preceded by an ē, with s'ām, because s always is changed into s', when

---

appears at the end of a word. In this case it is, conformably to general rules, either changed into visarga, having the power of an h, or into r, or it is changed into ō, together with the preceding a, or it is dropped entirely; only in a few cases it retains its original shape. The Latin language proves itself more indulgent than the Greek and Sanskrit to S. Where it does not substitute an r for it, it is always preserved, as well in the midst as at the end of a word: but to the transmutation of S into R, the Latin is excessively addicted.

following an ē. Eʿtāsām signifies istarum, and kāsām quarum, of which the masculines are ētēsʿām. kēsʿām. istorum. quorum. Pronouns more usually preserve the oldest forms of declension, and, in English, it is well known, the pronouns only, have preserved any traces of declension by final terminations, as, he, his, him; who, whose, whom, — whilst all other words have laid aside the use of them. As a consequence of this fact, we may presume, that sām, the characteristic of the genitive plural, was extended originally also to other nouns of the first declension[1], at least the supposition is rendered probable by the Latin using the termination rum, which is not merely confined to pronouns. The tendency for changing S into R is too conspicuous not to be observed, and therefore we cannot doubt that eram stands instead of esaṁ[2], which would agree with the Sanskrit āsam, and at the same time be analagous with the conjunctive esem, which in the oldest Latin stands for essem, the s having in later times been repeated. Conformably to the principle above explained, esem would be derived from esam, by the insertion of i, the characteristic of the potential mood, and ai would [34] have been contracted into e, as it generally happens in the Sanskrit language.

Second preterit tense. — Past time can also be indicated in Sanskrit by a mere internal inflection without having recourse to any thing foreign to the root, by the repetition of the first letter of the radical, which letter, when it is a consonant is articulated by the vowel of the root. This vowel always becomes short, if it be a long one, and the initial consonant, if aspirated, is changed into its corresponding tenuis.[3] Thus Tup, to kill, makes by the reduplication tutup. Dʿūsʿ of similar signification makes dūdʿūsʿ; Lisʾ, to lessen, makes lilisʾ. However the root Bʿū, to be, notwithstanding it has an ū as radical vowel, does not make by the reduplication bubʿū, but babʿū: besides, all roots with an ṛ vowel, articulate, for sake of euphony, the repeated consonant with an a, thus Bʿṛ, to bear, (fer) makes babʿar. What may be considered as an exception in Sanskrit, becomes regular in Greek, in which, whatever may be the radical vowel, the repeated consonant is always articulated with an ε, and thus ΤΥΠ does not make τύτυπ, but τέτυπ.

A more striking resemblance with tutup, in regard to the principle of

[1] The first Sanskrit declension comprises the first and second of the Latin language, the masculines and neuters terminating their nominative, singular, with as and am, agree with the Latin terminations us and um; and the feminines in ā, answer to the first Latin declension.

[2] I cannot pass over in silence an old Etruscan form of the first person plural of the substantive verb, found in the 5th Eugubian table: 'Vutu: asama: kuvertu: asaku: vinu: sevakni', which LANZI translates: 'Vovimus quartum assum, vinum hornum.' He considers asama as making one word with vutu, and observes that devotare, occuring in PLAUTUS, ought to be remembered. — SAGGIO DI LINGUA ETRUSCA, t. i. p. 367. — In another part of the same work he observes, that asama is connected with ἐσμέν, or a similar Grecism. According to my opinion, it is more nearly connected with eramus, if restored to esamus, its original shape. But rather than with the Greek and Latin, it agrees with the Sanskrit āsma (we were), from which it merely differs by an a, connecting the personal termination with the root.

[3] There are a few other rules to be observed with respect to the repetition of an initial consonant, for which we must refer to the Sanskrit Grammar of Dr. WILKINS.

reduplication, expressing past time, is seen in the Latin cucurr, formed from the root Curr, the first person, plural, is cucurr-i-mus, very similar to its corresponding tutup-i-ma, and so momord-i-mus agrees with the Sanskrit mamard-i-ma[1], we bruised. In the Gothic language also, the preterit tense is frequently formed by reduplication, but the repeated consonant is always articulated with ai, without any regard to the radical vowel. The root Fah makes faifah — 'Ainshun ni faifah ina', ȣδεὶϲ ἐπίασεν αὐτόν, John viii. 20. Tek forms taitok — 'Taitok mis sums', ἥψατό μȣ τίϲ, Luke viii. 46. Vai forms vaivo — 'Vaivoun vindos', ἔπνευσαν οἱ ἄνεμοι. Matth. vii. 25. &c.

[35] The second preterit in Sanskrit has this peculiarity, that neither the first or third person singular, nor the second of the plural number, are indicated by the usual pronominal characteristics; and these three different persons are all alike in their termination, joining only an a to the final letter of the root, if it be a consonant. Thus tutōpa[2] signifies both, I, and he killed, and tutupa signifies you killed. However old this rejection of the personal characteristics may be; because even in Greek the first person singular of the perfect terminates in α, and not in its usual ν; and in Gothic the first and third person singular of the preterit are always alike, and where this tense is formed by the reduplication, or by the change of the radical vowel, there the first and third persons, singular, terminate in the final letter of the root; — notwithstanding all this, I consider that the omission of the pronominal signs in three different persons, in Sanskrit, was not a defect of the language in the primitive state, whilst Greek, Latin, Teutonic, Sanskrit, &c. still continued one and the same speech. In that remote age tutōpaM, tutōpaT, tutupaTA, or tutupiTA, or something similar, may perhaps have occupied the place of those mutilated forms we have mentioned. At least the Greek can boast of having preserved in the second person plural its usual τε; τετύπατε is therefore certainly older, and more in conformity with the constant analogy of the Greek and Sanskrit languages, than the Indian tutupa. In Latin also momorditis appears nearer to the original form than in Sanskrit its correspondent mamarda, which should be mamardita, to agree with the first person mamardima. In Gothic the second person plural is marked by th, as in all other tenses. The Greek language has also this advantage over the Sanskrit, that it has preserved, in the middle voice, the characteristics μ and τ, which are followed by the termination αι: λέλυ μαι, λέλεγ μαι, λέλυ ται, λέλεγ ται, suppose an active λέλυ μι, λέλεγ μι, &c. from which they would be derived, like δίδο ται, δίδον ται, from the Doric δίδω τι, δίδο ντι.
[36] In Sanskrit the second person of the middle voice is indicated by sē, corresponding with the Greek σαι, in λέλυσαι. This suffix sē is either directly joined to the root, or by means of the vowel i; from the root D'ū, to shake,

---

[1] The vowel i is very frequently used in Sanskrit as well as in Latin, to connect all kind of suffixes with the root.

[2] In the singular of this tense, the radical vowel receives that increase, which in Sanskrit grammars is called guna, it is the change of a, i, u, ṛ respectively into ā, ē, ō, ar.

comes dudʿūsʿē[1] which leads to the conjecture, that originally, besides the active form dudʿōtʿa, where the second person is expressed by the syllable tʿa, there might have existed also dudōsʿi, from which dudʿūsʿē would proceed, in the same way as in the present tense, dʿavasē, from its corresponding active dʿavasi.

The following table offers a coherent view of the second preterit, active and middle voice: the application to the Greek and Latin can be made by the reader himself.

Sing.

	Active.	Middle voice.
1	Tutōp a	Tutup ē
2	Tutōp i tʿa	Tutup i sʿē
3	Tutōp a	Tutup ē

Dual.

1	Tutup i va	Tutup i vahē
2	Tutup a tʿus	Tutup ā tʿē
3	Tutup a tus	Tutup ā tē

Plur.

1	Tutup i ma	Tutup i mahē
2	Tutup a	Tutup i dʿvē
3	Tutup us	Tutup i rē.

Note. It has been elsewhere observed[2], that in the third person plural there is only plurality expressed, by the termination us, which in the dual is preceded by a t, the proper characteristic of the third person. In the middle voice, this person terminates with irē: how this termination is connected with the active voice, whence it is derived, and what part of it properly expresses the third person (if this person is really expressed), I have not yet been able to discover.

Roots beginning with a consonant and terminating with a single consonant, form this tense, if their radical vowel is a short a, by changing it into
ē, with the exception of the first and third persons, singular, of the active [37]
voice. Thus the roots Tras, Svap, Tap, &c. form trēsima, we feared, svēpima, we slept, tēpima, we burnt. It scarcely requires to be noticed, that this inflection is used also in Latin, to indicate past time; cepimus, fregimus, egimus, &c. being formed exactly like the above Sanskrit preterits. But particularly in the Teutonic dialects, ancient and modern, the change of the radical vowel is most frequently used to indicate past time, and every vowel is capable of undergoing a change for this purpose. In Gothic, for instance, the preterits band, twoh, staig, are derived from the roots Bind, to bind, Twah, to wash, and Steig, to go. Frequently reduplication and

[1] S in the midst of a word, is always changed into sʿ when preceded by any other vowel than a short or long a.

[2] See p. 21.

a mutation of the radical vowel unite to form the same preterit. as gaigrotun[1], they wept, from the root Gret; lailot, he let, from Let. In Latin the perfect tenses peperci, fefelli, from Parc and Fall, unite likewise two inflections, of which each by itself would be sufficient to express past time.

Although reduplication and change of the internal vowel are very frequently employed in Gothic, there exists another method of forming the preterit tense, which, in fact, is extended to the greatest number of verbs. This method consists in suffixing d or t to the root, either immediately or by means of i; the first and third person singular have no characteristics, and terminate with a, like the second preterit in Sanskrit. Thus comes from the root Sok the preterit sok-i-da, signifying I sought, as well as he sought; the second person is sok-i-das. From the root Og comes oh-ta, ohtas, ohta, I feared, &c. I do not regard this method of forming the preterit as the original invention of the Teutonic language, nor must d or t be considered as characteristics of past time, but it originates from a participle, common to the Teutonic dialects with the Sanskrit, Latin, and other languages of the same stock. This participle is formed in Sanskrit by the suffix ta, joined either immediately to the root, as in tyak-ta, abandoned, jita, vanquished, or by the insertion of i, as in likʻ-i-ta, written, kūl-i-ta, skreened. Its nominative, singular, is in the three genders, tas, tā, tam, corresponding
38] respectively with the Latin tus, ta, tum, and the Greek τός, τή, τόν.[2] The suffix has commonly a passive sense, indicative of the influence of an action already fulfilled, not now fulfilling, upon the subject, as in the above mentioned jitas, one who has already been vanquished. In neuter verbs the suffix ta has an active signification, and often stands instead of a preterit tense, thus gato vanam, gone to the forest, may express quite the same as jagāma vanam, he went to the forest. It is therefore no wonder that in the Teutonic languages, this passive participle serves to form a preterit tense with an active signification. In Gothic the root Sok forms the participle sok-i-ds, quæsitus, sok-i-da, quæsita, sok-i-th, quæsitum. The final s of sokids is the sign of the nominative, it is rejected in the neuter, which has no characteristic of the nominative and accusative cases.[3] It must necessarily be rejected also to form a verb, and the termination a then takes its place, thus in produced sokida, I sought. From the root Og comes the participle, oh-ts, oh-ta, oh-th, and thence the preterit oh-ta, I feared; the radical g being changed into h, for the sake of euphony, because of the following t.

An evident proof, that there is a connexion between the passive participle and the preterit tense, is, that only such verbs as form the passive

---

[1] Roots beginning with a double consonant, in Gothic, repeat only the first, as in Greek γέγραφα, κέκλικα, &c. and in Sanskrit, tatrāsa, babʻrāja, &c.

[2] Greek words, formed by this suffix, more generally have the signification of Latin words, formed by the suffix bilis; but frequently they agree in signification with the Sanskrit suffix tas, and the Latin tus, as ποιητός, εὔτμητος, &c.

[3] The Gothic language prefers th at the end of a word, but when by any grammatical inflection it is to be followed by a vowel, it is changed into d.

participle by the suffix d, derive their preterit tense in the manner just described: others, which use the suffix an, to form the passive participle, employ either the reduplication or the change of the radical vowel, in order to express past time. For instance, Nim forms the participle numans, numana, numan, prehensus, a, um, its preterit is nam, I took, or he took: Hait, to call, forms the participle haitans, and the preterit tense haihait.

The method of deriving tenses from participles has obtained extensive use in Bengali: Karitē, Karilē, Kariyā, form karitām, karilām, kariyām. In Persian the preterit tense is always derived from the passive parti- 39
ciple: ber-deh, borne, agreeing with the Sanskrit b́ṛ-tas or b́ṛ-tah, of the same signification, forms berdem, I bore. Also the Greek verb contains a tense which seems to me to be derived from a participle: I mean the aorist passive ἐτύφθ-ην, ἐδόθ-ην, together with its derivatives, which I conceive may proceed from the passive participle τυφθ-είς, δοθ-είς, substituting for the termination εις, the personal terminations ην, ης, η, &c. If I am right in this conjecture, there is no wonder why ἐτύφθην, ἐδόθην, with an active termination, have a passive sense, and even never occur in the middle voice, like other tenses of the Greek passive. The passive sense of ἐτύφθην, ἐδόθην is expressed by the letter θ coming from the participle, and therefore the termination may be, without prejudice, that of the active voice. Participles in Greek are generally deduced by grammarians from their corresponding tenses of the indicative, and so τυφθείς and δοθείς must be so good as to descend from ἐτύφθην and ἐδόθην: but I cannot conceive why they might not have been previously formed, or why the usual practice of placing the participles at the end of the conjugation, should exert such a great influence upon the origin of grammatical forms. Languages sometimes have unfortunately taken just the reverse course of what the grammarians have thought proper to assign them.

To return to the Indian verb substantive, we have to observe, that roots beginning with a vowel are likewise reduplicated in the second preterit, but the vowel repeated, and the initial of the root, are both subjected to the general rules of euphony, and so it may happen that the augment and reduplication produce the same effects. Thus, for instance, the root As makes ās by the augment, contracting the prefixed ă with the radical a into ā, agreeably to a rule of euphony. By the operation of the same rule, As, making by reduplication ă-as, forms also in the second preterit ās: but we are not therefore authorized to say, that the preterit of which we are now speaking, is formed by the temporal augment, if the root begin with a vowel. Besides, it is not in all roots, whose initial is a vowel, that the same effects are produced by the augment and the reduplication. For instance, the root Urv 40
makes with the augment ōrv, instead of a-urv, a and u being contracted into ō, conformably to a rule of euphony: by the reduplication, urv is changed into ūrv (instead of ŭŭrv), because by another rule of euphony, two short vowels of the same power are changed into their corresponding long one. The Sanskrit language is in general much more regular than the Greek, and particularly the change of vowels is entirely founded in nature, there is no

arbitrary usage of language. Thus, for instance, it is quite natural that a twice repeated should produce ā, two ŭ's ū, because, two short vowels being pronounced successively without stopping, the voice naturally produces a long one. It is not so apparently natural why a and i, and likewise a and u, when they meet together, are contracted, the former into ē, the latter into ō: but we find that in French ai and au are pronounced just as are in Sanskrit ē and ō, originating from the union of a-i and a-u. Therefore this pronunciation of two vowels with one sound must have a natural cause.[1] The Greek language is much more arbitrary in its contractions; there can scarcely be given any reason, why ο ο produce ου and not rather ω, why ε ε are changed into ει and not into η. With respect to the augment and reduplication of verbs, beginning with a vowel, the Greek follows more the method of the Sanskrit grammar, which we may call the natural method of contraction. Agreeably to the same principle, which in Sanskrit produces ās from ăăs and ūrv from ŭŭrv, there is formed in Greek ἤγειρον from ἐέγειρον, produced by the augment; also, ἤγερκα from ἐέγερκα, by the reduplication. As η very often stands instead of a long α, and not seldom answers to the Sanskrit ā, therefore it is natural that ἀνύτω make by the reduplication ἤνυκα, contracted from ἀάνυκα. In the imperfect the initial of ἀνύτω may pass into ε (α and ε being frequently confounded with one another) in order to accommodate itself to the prefixed augment, and thus may the η of ἤνυτον be
[41] resolved. The verb ὀνομάζω will form by the reduplication ὀονόμακα, but the two short vowels are changed into their corresponding long one as in Sanskrit ŭŭrv is contracted into ūrv. The Greek alphabet has no particular letters for ι and υ, short or long, but ὑβρίζω, which is short, becomes long by the reduplication — ὕβρικα instead of ὑύβρικα. Now, if ὀνομάζω, ὑβρίζω, ἱκετεύω, &c. form also in the imperfect, ὠνόμαζον ὕβριζον, ἱκέτευον, I should rather be inclined to say, that verbs, beginning with certain vowels, have the reduplication already in the imperfect, than to explain their perfect as originating by the temporal augment.

A few perfect tenses, which really are formed by the augment, namely, ἔαγα, ἔωσμαι, ἐώνημαι, together with ἔοικα, ἔολπα, ἔοργα, do not appear to afford sufficient proof, that no verb beginning with a vowel has the reduplication in the perfect tense, whilst the perfect ὠνόμακα has certainly as much claim as the Sanskrit preterit ūrva (I injured) to be considered as produced by reduplication.

Mr. Buttmann derives the augment in general, syllabic and temporal, from the reduplication, and, according to his opinion, the ἐ of ἔτυπτον is the remaining vowel of the syllable τέ, which begins the perfect tense τέτυφα, after the rejection of the repeated τ. He observes, at p. 159 of the 6th edition of his excellent Grammar, 'Also, in the perfect tense, the temporal augment originates from the vowel ἐ. For, as the usual reduplication consists in the

[1] It is clear also why ē and ō, when followed by another vowel, are in Sanskrit, changed into ay and av, namely ē and ō, containing the elements of ai and au, their final vowels i and u pass naturally into their corresponding semi-consonants, when another vowel is rapidly pronounced after them; the first element a can remain unaltered, without producing any hiatus.

repetition of the initial consonant accompanied by an ϵ, therefore. if the verb begin with a vowel, there can only an ἐ be prefixed to it. which ἐ. together with the following vowel, constitutes the temporal augment.' In my humble opinion, the ἐ of the augment has nothing to do with the vowel which articulates the repeated consonant of the perfect; if it had, then the coincidence of the Greek imperfect and aorist with that Sanskrit preterit which is characterized by a prefixed a, would be more apparent than real. The Sanskrit augment a has no connexion at all with the reduplication, because the redoubled consonant is generally articulated by the vowel of the root: Tup forming tutup and Lis', lilis'; now, if the first preterit of these roots were utōpat ilēs'at, instead of atōpat, alēs'at, then it might be said that there exists some connexion between the reduplication and the augment. which 42
then also would be a mere inflection, whilst. in its actual state, I consider it as an affix which had its proper signification.

The following table offers the conjugation of the second preterit of the Sanskrit verb substantive. active and middle voice.

	Active.	Middle voice.
	Sing.	
1	Ās a	Ās ē
2	Ās i tʻa	Ās i sʻē
3	Ās a	Ās ē
	Dual.	
1	Ās i va	Ās i vahē
2	Ās a tʻus	Ās ā tʻē
3	Ās a tus	Ās ā tē
	Plural.	
1	Ās i ma	Ās i mahē
2	Ās a	Ās i dʻvē
3	Ās us	Ās i rē

Note. The second person singular. active, if it were formed analogous to dudʻō-tʻa, chakar-tʻa, sisʻit-tʻa, &c. by joining the pronominal characteristic immediately to the root. then ās-tʻa would offer a striking coincidence with ἦσθα. It remains, however. questionable, whether the σ of ἦσθα is radical, or whether it is to be considered as belonging to the personal termination. The latter is rather more probable, because σθα frequently expresses the second person in Greek, as in τίθη σθα, εἴπη σθα. ἔφη σθα. &c. From this reason the coincidence of ἦσθα with the Sanskrit asitʻa is not really so great as it may appear. I am. however, of opinion. that τίθησθα, εἴπησθα, &c. do not proceed from τίθης, εἴπης, by adding to the σ. characteristic of the second person, the syllable θα, but I believe that the whole termination σθα is intimately connected with tʻa, which frequently indicates the second person singular in Sanskrit, particularly in the middle form. being in the active confined solely to the second preterit. The Greek language is

very fond of prefixing σ to θ, as in manifestly evinced by the passive participle formed by the suffix θεις; but prefixing σ to the θ, there is formed
43 ὀϊσθείς, μνησθείς, χρησθείς, &c. Therefore it is no wonder if the Greek has formed σθα out of the Sanskrit termination t'a.

The Latin root Es is not separately in use in the perfect tense, where the root Fu assumes its place. But one might suspect, from the general analogy, that si, sisti, sit, would be the perfect of Sum, or esi, esisti, esit, that of the obsolete Esum.

Besides the tenses already explained to the reader, and their corresponding ones of the middle voice, the Sanskrit root As has not preserved any other forms in a disconnected state, but, if we turn our attention to the attributive verbs, we might expect, agreeably to the principles before developed, that we should discover it here and there to be incorporated in them. The Greek root 'ΕΣ has still a future tense used disconnectedly, which however, in my opinion, is only a present tense of the middle voice, employed by the usage of language with a future sense. Were we to derive a verb in ω from the root 'ΕΣ, it would be ἔσω, ἔσεις, ἔσει, as the root ΛΕΓ produces λέγω, λέγεις, λέγει; the active ἔσω does not occur, and has perhaps never been in use, but its corresponding middle form, ἔσομαι, ἔσῃ, ἔσεται is used with a future sense. Instead of ἔσεται, we find more generally ἔσται, which certainly is nothing else than the middle voice of ἐστί (he is) produced by the change of ι into αι, as δίδο-ται is derived from the Doric, and original active δίδω-τι. The Greek verb substantive is the only verb in μι, which has preserved τι in the third person singular, through all dialects, whilst in other verbs this genuine Sanskrit termination distinguishes the Doric dialect, the faithful preserver of the original forms. In the second person also, the Sanskrit termination si is merely confined to the verb substantive (ἐσ-σί); even the Doric dialect has rejected the ι in other verbs. There is another coincidence with the Sanskrit, almost exclusively confined to the root 'ΕΣ; I mean the direct junction of the pronominal characteristics to a root terminating with a consonant. The connection of the pronominal terminations with the verbal root, without the inter-
44 position of any servile vowel or syllable, is the characteristic of the second conjugation in Sanskrit; a conjugation indeed not containing any great number of verbs. The root Pā which we have chosen as paradigm, belongs to it, and likewise the root of the verb substantive, As. If like the first, this conjugation inserted an a, this root would form the present asāmi, asasi, asati: the Greek follows this method in the middle voice, or, not to be misunderstood, in the future tense; there we have ἔσ-ο-μαι, ἐσ-ό-μεθα, &c. instead of ἔσ μαι, ἔσ μεθα.

We must not forget the Homeric form ἴδμεν, which stands quite isolated in the Greek, and requires the elucidation of the Sanskrit grammar. In proof of this we observe, that the Indian root Vid, signifying, to wit, to know, belongs to the second conjugation, and in conformity with its rules, forms in the first person plural, of the present tense, vidmas, we know; analogous to this, Homer formed ἴδμεν, which he perhaps pronounced with the digamma Fίδμεν, or, agreeably to the Doric dialect Fίδμες. For, the Homeric root 'ΙΔ

answers to the Sanskrit and Latin root Vid; FIΔ was in later times changed into EIΔ. The second person of vidmas is vitt^{c}a (instead of vidt^{c}a), d before t^{c} being always changed into t, by a rule of euphony. Also ἴδτε or Fιδτε would have been intolerable to the ear of a Greek, therefore the final radical was changed into σ (ἴστε). The change of δ into σ is very common in Greek, and always happens in the perfect, passive, with respect to roots terminating with δ, because σ is preferred to δ before μ, although the junction of δμ is not at all inconsistent with euphony, and we find in Hesiod the participle προπεφαδμένος, in Pindar κεκαδμένος, which were afterwards changed into προπεφρασμένος, κεκασμένος. It is strange that the Sanskrit forms, from the root Vid, another present tense, assuming the terminations of that preterit, which is formed by reduplication; but it is still more strange that the Greek root ἰδ, or Fιδ, follows, even in this irregularity, the example of the Sanskrit. Changing the radical vowel i into ē; a change which is frequent in the Sanskrit conjugation, but does never indicate any modification of the sense; the Sanskrit root Vid derives vēda, vētt^{c}a, vēda, I know, thou knowest, he knows; herewith agrees the Greek οἶδα, οἶσθα, οἶδε. It is to be 45
observed, that the Sanskrit d is changed into t before t^{c}a, indicating the second person; the Greek δ has disappeared entirely before σθα, unless it be supposed that θα alone expresses the second person, and that the preceding σ is the substitute of the radical δ. This, however, is not probable, because there is no other instance of θα, instead of σθα, indicating the second person, and the same δ is rejected also in the future tense εἴσομαι. The German verb ich weiß, coming from the Gothic root vit (vitan) to know, has likewise in the present this coincidence with the preterit, that the first and third person are alike; ich weiß, du weißt, er weiß.

To return to the verb substantive we must observe, that the Latin ero stands instead of eso, the radical s of the root Es being changed into r, as in the imperfect eram. Eso would agree with the Greek ἔσω, which does not occur, but is the active of the middle form ἔσομαι. Instead of ero we find in the oldest writers also esco, where the radical s is connected with c, which, like the Greek κ, is frequently found placed after s. In Greek we have from the root ʼΕΣ the imperfect ἔσκον, which often occurs as well separately as in connection with attributive verbs, losing in the latter case its initial ἐ; — πέμπεσκον, βαίνεσκον, δάμνασκε, &c.

Of the future Tense of attributive Verbs. — The future of attributive verbs, in Greek, I consider as being nothing more than the conjunction of an attributive root with the present tense of the substantive verb ʼΕΣ, provided with ω for the termination, to which the usage of language has given a future signification. Mr. Matthiae observes, with reason, that ἔσω (in the middle voice ἔσομαι) is properly the characteristic of a future tense. ʼΕσω or ἔσομαι, in connection with the roots ΟΛ, ΑΡ, ΜΑΧ, ΑΙΔ, produces ὀλ έσω, ἀρ έσω, μαχ έσομαι, αἰδ έσομαι. Whilst μάχομαι produces the future μαχ έσομαι, μαχέομαι makes μαχήσομαι, because the ε joined to the root μαχ, and the initial of the substantive verb, ἔσομαι, are confounded together into

η, and thus μαχήσομαι stands instead of μαχε έσομαι. Future tenses, which like όρ έσω, όλ έσω, &c. seem to have preserved the original shape, are not
46 very frequent; usually, as Mr. Matthiae observes, either the ἐ or σ of ἐσω and ἔσομαι are rejected, and this rejection respectively characterizes the first or second form of the future tense. Whether the first or second rejection is to take place, particularly depends upon the final radical letter of a verb; some verbs have both forms. Ὀλ έσω, which is used by Homer, is found in the same author abbreviated into όλ έω, in the middle voice όλ έομαι, and the third person όλ έεται was by him contracted into όλ εἶται. Ἀρ έσω was abbreviated into ἄρ σω, and ἀρ έω, and the latter is contracted into ἀρῶ. The roots ΚΥΡ, ΛΥ, produce κύρ σω, λύ σω; and ΒΑΛ, ΣΤΕΛ, form βαλ έω, στελ έω, contracted into βαλῶ στελῶ. Now, if Mr. Matthiae is right in stating that ἔσω is the proper characteristic of the future tense, then we may believe that the verb substantive, either unaltered or abbreviated, makes part of every future tense. Agreeably to this principle, even ἐσ οῦμαι contracted from ἐσ έομαι, would be considered as the abbreviation of ἐσ-έσομαι. It may appear strange, that the verb substantive should enter into conjunction with itself, and ἐσοῦμαι, at first sight, might appear a strong argument against my explanation of the future tense; but let us observe that, when it had become general, in the languages derived from the Latin, to form the future tense by joining the present tense of the auxiliary verb avoir, to the infinitive of any attributive verb, then even the verb avoir, following the current of analogy, formed the future tense by compounding its own present with the infinitive. The present of avoir, when it is suffixed in this manner to infinitives, undergoes such abbreviations, in the plural particularly, that it would scarcely be possible to recognize it, if in the Langue Romane, or the language of the Troubadours, it had not sometimes been placed separately from the infinitive. A French author remarks upon this subject, 'Souvent ils ont [les Provençaux], entre les deux verbes qui forment leur futur, inséré un article, un pronom ou autre particule, et quelquefois plusieurs, comme s'ils eussent prévu qu'on pourroit un jour confondre le verbe principal avec le verbe auxiliaire qui compose ces temps. J'en rapporterai ici plusieurs exemples que
47 j'ai recueillis en lisant les ouvrages de nos anciens Provençaux. Compatar vos ai, je vous compterai; dar vos n'ai, je vous en donnerai; dir vos ai, je vous dirai; dir vos em, nous vous dirons, gitar m'etz, vous me jeterez.'[1]

The Provençal infinitive aver is contracted into aur, when it enters into conjunction with the present tense ai[2], to form the future; aur ai would properly signify, I have to have; and so it might be said that ἐσοῦμαι

[1] See Mém. de l'Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres, Tom. XXIV. Remarques sur la langue françoise des douzième et treizième siècles, comparée avec les langues provençale, italienne et espagnole, des mêmes siècles, par M. de la Curne de Sainte-Palaye, p. 684. Upon this subject may also be consulted Mr. Raynouard's Grammaire de la langue des Troubadours and Mr. A. W. Schlegel's Observations sur la langue et la littérature provençales.

[2] The plural avem, we have, loses its radical element av, and preserves only the termination em, when it enters into composition with an infinitive. Thus amar em (instead of amar avem) will appear more mutilated than όλ έω for όλ έσω.

originally means, I am to be. The difference, however, between the Greek and Provençal future is, that ʼΕΣ, being a root can never be employed in speech without entering into connection with some particle or other.

In Sanskrit the future tense is formed by connecting with the unaltered root the word Syāmi, Syasi, &c. the conjugation of which will be seen in the following table.

Sing.	Dual.	Plural.
1 Syā mi	Syā vas	Syā mas
2 Sya si	Sya tʿas	Sya tʿa
3 Sya ti	Sya tas	Sya nti

If the reader will compare this with Syām, Syās, Syāt, &c. the potential mood of the root As[1], he will, I believe, be led to the opinion that Syāmi likewise is derived from As. The only difference indeed is, that Syāmi has the termination of the present tense[2], placing, for instance, in the singular and third person plural, an i after the pronominal consonants. But Syāmi has, in common with Syām, the essential characteristic of the potential mood, namely, the ī inserted between the root and the personal terminations, which ī, as it has been observed, signifies in Sanskrit, to wish. Syāmi stands for Sīāmi, ī before ā being changed into y, in conformity to
a rule of euphony. It may be supposed, that the root As would have had [48
a future tense originally, and it seems to me credible that Syāmi is this future tense, being lost by lapse of time in disconnected use, and being found at present extant only compounded with attributive roots. It is not unfrequently the case in other languages, that words become obsolete in a disconnected state, and are preserved only as elements of compounds. To give an example, the Latin word ficus, doing, making, from the root Fac[3], is never used separate; but in composition with male, bene, and other words, it forms maleficus, beneficus, honorificus[4], &c. One would think that, before these compounds could have originated, their single members must have been in existence. But suppose that ficus was never in separate use, still it must be considered in maleficus as being itself a word. Had the verb facio, and all nouns of the same root become obsolete, then the word ficus, and ficium (the latter forming beneficium, sacrificium, officium) would probably have been called by grammarians inflections or terminations; but what are called inflections are mostly distinct words, whose origin and primitive meaning is obscure, or not sought for.

There is the more reason to consider Syāmi as the future of the verb substantive, because the future and potential mood express synonymous modi-

[1] See p. 20.

[2] See p. 17.

[3] The vowel a is very frequently changed into i in Latin.

[4] The i between honor and ficus, I believe, is here, as it is very commonly, only the mean of connection between the two members of the compound, and not the dative termination. Honor, although it may be the nominative, is here the crude form, from which all cases, honor-is, honor-em, &c. proceed.

fications of sense. Neither in the one nor in the other does the action or quality really exist, but having its being only in the mind of the speaker. is thought possible, is concluded from reasons, is desired or conditionally predicted. It is therefore not to be wondered at, that in grammar both tenses bear the same characteristic, in Sanskrit an ī, expressing desire. The English auxiliary verb to will, which, like θέλω in modern Greek, is employed to indicate future time[1], dos not much differ in signification from the German
49 auxiliary verb mögen, signifying to wish, which is employed as may (from the Anglo-Saxon magan) in English, to express the potential mood. But something more conclusive than these theoretic reasonings can be practically shewn by a language having the future and potential mood in reality the same; this language is the Gothic. The tense, which Hickes mentions as future, is exactly the same with the potential mood; later grammarians deny the Gothic language to have a future tense, and it will therefore be proper to give a few instances, where Ulphila translates the Greek future by the potential mood:

Mark IX. 19. Ὦ γενεὰ ἄπιστος, ἕως πότε πρὸς ὑμᾶς ἔσομαι; ἕως πότε ἀνέξομαι ὑμῶν; — O kuni unglaubyando, und hva at izvis Siyau? und hva Thulau izvis?

Mark IX. 35. Ἔσται πάντων ἔσχατος, καὶ πάντων διάκονος. — Siyai allaize aftumist yah allaim andbahts.

Mark X. 7. Ἕνεκεν τούτου καταλείψει ἄνθρωπος τὸν πατέρα αὐτοῦ καὶ τὴν μητέρα. — Inuh this bilaidai manna attim seinamma yah aithein. V. 8. Καὶ ἔσονται οἱ δύο εἰς σάρκα μίαν. — Siyaina tho tva du leika samin.

In Sanskrit Syāmi is either joined immediately to the verbal root, or by means of an inserted i, as for instance, Dā-syāmi, I shall give, (δώσω): Tan-i-s'yāmi, I shall extend. In Gothic the preterit of the potential mood exhibits a similar connexion of an attributive root with an auxiliary verb, joined either immediately, or by the mean of an inserted i. From the root Og is derived oh-tedi, that I might fear; from Sok comes sok-i-dedi, that I might seek. In the corresponding tense of the indicative this combination takes place only in the plural number — Sok-i-dedum, we sought, or rather, we did seek. The Gothic dedi is so nearly connected with the English did that it scarcely needs any further proof to shew that sokidedi is a compound term; besides, we find in Ulphila the word missadeds, a criminal deed, a compound word, the second member of which seems originally to have been a passive participle, like the Latin factum; the final s characterizes the nominative, and ought to be rejected to form dedum, we did, dedeima, we might have done. The verb tauya, I do, seems to be a slight variation from the radical element of the substantive deds; but this

---

[1] A. W. Schlegel observes very properly: — 'Ce que nous devons ou voulons faire est toujours dans l'avenir; c'est pourquoi, dans plusieurs langues, les verbes devoir et vouloir, comme auxiliaires, indiquent le futur.' See Observations sur la langue et la littérature provençales.

tauya, in the plural of the preterit indicative, and in both numbers of the potential mood, enters into conjunction with itself, forming tav-i-dedum, we did do, tav-i-dedi[1], I might have done. Here I must again remind the reader of the Provençal future tense aur ai, I shall have, or properly, I have to have. [50]

There is another future tense in Sanskrit which is worthy of notice, because the verb substantive is a constituent part of it likewise, if I am not deceived by its analysis. The third person of the three numbers appears to be nothing else than the nominative masculine, of a participle having a future sense, and formed by the suffix tṛ, as, for instance, dātṛ from the root Dā. In the nominative case the r of the suffix irregularly disappears, and an ā is placed after the t, thus dātā signifies daturus, the accusative is dātār am, daturum, the nominative of the dual and plural number is dātār au and dātār as (datur i, dator es). This nominative, without any alteration or addition, stands for the third person of the future tense above mentioned, according to the respective numbers; dātā (daturus) may express daturus est, and dātāras, (daturi) may signify also daturi sunt. In the other persons the nominative singular of the participle enters into conjunction with the present of the verb substantive, — dātāsi[2], daturus es, — as will be seen in the following table.

	Sing.	Dual.	Plural.
1	Dātāsmi	Dātāsvas	Dātāsmas
2	Dātāsi	Dātāstʿas	Dātāstʿa
3	Dātā	Dātārau	Datāras.

The French author[3], above quoted, observes, with respect to the future tense of the Provençal language, that the Troubadours often placed an article, a pronoun, or other particle, and sometimes several, between the two verbs forming the future tense, as if they had foreseen that at some future period the principal and the auxiliary verb, which compose this tense, might be confounded together. In order to shew that the ancient Hindu poets were not less endued with foresight, I shall extract from the RĀMĀYANA [51] and MAHĀBHĀRATA a few examples of the separation of the participle from the verb substantive by words interposed.

Katʿam ātmasutān hitvā trātā parasutān asi
Quid, propios-filios deserendo servaturus alius filios es?
Kin karōmi vasō brūhi rājni kartta tad asmi tē
Quid faciam? voluntatem dic, regina: facturus istud sum tibi.

In a similar way as we found the third person of this future tense expressed by the nominative of a future participle, so, I believe, the second person, plural, of all tenses of the Latin passive voice, is expressed by the

[1] The root Tau is changed into Tav before a vowel, in conformity with a Sanskrit rule of euphony, requiring the change of u into v before any vowel.

[2] See the present tense of the root As, p. 17.

[3] M. DE SAINTE-PALAYE.

nominative. plural, masculine, of a participle, formed in Sanskrit by the suffix mānas, mānā, mānam, to which corresponds the Greek suffix μενος, μενη, μενον, and we have reason to believe also that it existed in ancient Latin under the form of minus, mina, minum. Ama mini would be the nominative case, plural, masculine, of such a participle, which was in use in the Etruscan language, where we find dikamne, saying, and pelmener, the dative plural, answering, according to Lanzi, to the Greek πελομένοις, from the verb πέλομαι. In the Etruscan dialect o is equivalent to the Latin termination us, and or to the nominative plural in i: thus screhto, screihtor, subato, subator, are found in place of the Latin, scriptus, scripti, subactus, subacti. The second person, plural, of the imperative mood, amaminor, is an ancient plural termination, like screihtor, subator; in Cato we find præfamino, and in Festus famino, as the second person singular of the imperative, and these obsolete forms agree with screhto, subato. The internal vowel of the suffix minus having been rejected, we find, alumnus, vertumnus, properly participles, used as substantives. As the Greek participle, formed by μενος, may have an active or passive signification, according as it is used in the middle or the passive voice: so alumnus, formed by the same suffix, expresses with an active sense, qui alit, and with a passive sense, qui alitur. Vertumnus agrees with the Sanskrit participle vartamānas[1], signifying turning, from the root, vṛt, to turn.

[52] After rejecting the termination us, the suffix min-us forms substantives of the third declension, changing in the nominative singular the internal vowel i into e, as similar nouns in Greek, formed by μεν, are changed in the nominative case into μην, by lengthening the vowel, where the ν terminates the word.[2] Those substantives, of course, may have an active or passive sense, conformably as the usage of language determines, but the latter is more common. Discrimen, discrimin-is, quod discernit; stramen, quod struitur; legumen, quod legitur; prefamen, preface, what is said at the commencement, &c. I cannot help mentioning the word carmen, a poem, properly signifying, quod factum vel creatum est, and so far answering to the Greek ποίημα from ποιέω. In Sanskrit karman signifies deed (from the root kṛ, to make) a neuter, rejecting in the nominative case its final n, forming karma, the genitive is karman-as, answering to carmin-is.

Of the third Preterit. — Besides the two preterits whose conjugation has already been explained, there is another in the Sanskrit language very little differing, where it is simple, from the first, formed by the augment. The only difference indeed, is, that the peculiarities of the different conjugations, which are preserved in the first, disappear in the third preterit. The third

[1] The Sanskrit suffix mānas forms participles of the middle voice, but when preceded by the syllable ya, they receive a passive signification; vṛtyamānas expresses qui vertitur.

[2] It may here be observed, that the above suffix tṛ forms also substantives, corresponding in sense to Latin nouns in tor; thus dātāram may signify datorem, as well as daturum; the former sense being more common. It is evident that the Latin suffixes tor and turus, are of one origin, differing only in declension.

conjugation, for instance, distinguishes itself from the rest by repeating the
initial consonant of the root in the first four tenses: thus Dā produces dadā
mi, I give, to which answers the Greek δίδω μι. The first preterit is adadā m,
I gave, identified, by the Greek ἐδίδων; the third preterit, losing the repeated
syllable, is adām. It is nothing wonderful that the Greek, which has hitherto
been found so constantly to reflect, if I may so say, the Sanskrit, follows
this example, opposing ἔδων to adām. The first conjugation, in Sanskrit,
joins an a to the root: thus Bʿū makes in the first preterit abʿavat, he was,
abʿavas, thou wast, &c. changing the radical ū into av, because of the
following a: the third preterit, rejecting this a, joins the personal characte- [53]
ristics immediately to the root: thus is produced abʿūt, abʿūs, &c. One
would think that if the Greek root ΛΥ could produce the second form of the
aorist, it should be ἔλυν, ἔλυς, &c. because the imperfect interposes an o, or
some other short vowel, between the root and the personal characteristics,
making ἔλυ ον, ἔλυ ες, &c. agreeing with the Sanskrit abʿavam, abʿavas.
The root ΤΥΠ would, in the second aorist, reject the τ, which in several
tenses is added to the root, and thus ἔτυπον would be distinguished from
ἔτυπτον. But many verbs never use the second, or simple, aorist, and ΛΥ
and ΤΥΠ produce ἔλυ σα, ἔτυπ σα, by the operation of composition, which
it will be well to explain first, by examples from the Sanskrit language.

I shall therefore observe, that those roots which do not form the third
preterit in the manner just described, enter into combination with āsam, the
first preterit of the verb substantive, placing, however, the augment before
the attributive verb, and, not to express past time twice in the same word,
āsam, contracted from ăăsam, would become ăsam, by losing its augment.
Now, as it has been observed throughout the whole conjugation of the verb
substantive, that its radical a is often in an irregular way rejected, therefore
it will appear less surprising that sam, sīs, sīt, in a compound structure
stands for ăsam, ăsīs, ăsīt, &c. Let us observe also, that astē, asē, &c.
the middle voice of asti, asi, when it enters into composition with the pre-
positions viati (vi-ati), loses its initial a, so that the root As seems to have
a propensity to reject its initial letter, when entering into composition with
foreign elements.

The root S'ru[1], to hear, by connexion with the substantive verb, forms
as'rausʿam, I heard; for the radical vowel in this tense is increased, i and
u being respectively changed either into ē and ō, or into ai and au; a radical
a always becomes ā. Because of the preceding au, the s of the substantive
verb receives an aspiration, by a rule of euphony already several times men-
tioned. The conjugation of sam, sīs, sīt, in conjunction with as'rau, may [54]
be compared with the first preterit of the root As, as it is exhibited in page 32;
whereby it will become evident that it differs from this only by the loss of
the initial vowel.

---

[1] This root, beginning with that s', which is frequently changed into k, (see p. 6), may be
compared with the Greek ΚΛΥ (κλύω) of the same signification.

Sing.	Dual.	Plur.
1 As'rau s'am	As'rau s'va	As'rau s'ma
2 As'rau s'īs	As'rau s'ṭăm	As'rau s'ta
3 As'rau s'īt	As'rau s'ṭām	As'rau s'us.

Note. The third person plural, terminating with us, agrees more with the second preterit āsus, they were, than with the first, āsan. But the root Lih, to resemble, and those of the same class with it, in the conjugation of this tense, have san, not sus, in the third person plural; alēk s'an[1], they resembled. The first person singular, as'rau s'am, I heard, is analagous with ἔλυ σα, of which the middle voice is ἐλυ σάμ ην, preserving the characteristic of the first person, which in the active has been lost. The root Tap, to shine, forms atāp sam[2], analogous to the Greek ἔτυπ σα, ἔκρυπ σα (ἐτυπ σάμ ην, ἐκρυπ σάμ ην). The second and third person, atāp sīs, atāp sīt, are more in conformity with the Latin sep sisti, sep sit, scrip sisti, scrip sit, from the roots Sep and Scrib, in union, I believe, with the verb substantive; the augment not being used in Latin. The Sanskrit root Vah of the same signification as the Latin Veh (veho), forms avaks'īt, he carried; if you retrench the augment, you will recognize a preterit certainly very similar to the Latin vec-sit (vexit). Roots terminating with a consonant either reject the verb substantive in those personal terminations beginning with t, or they insert a vowel between the s and t, because atāp sta and alēk s'ṭa, as second persons plural, would sound too harsh to ears accustomed to a refined euphony. Thus instead of atāp sta, you shone, as would be expected from the first and third persons, atāp sma, atāp sus, we find atāpta; for alēk s'ta, we find alēk s'ata, agreeing with ἐτύπ σατε. We have elsewhere observed, that the first person āsam, I was, leads us to ex-
[55] pect in the second and third persons, āsas, āsat, which would also be conformable with the first preterit of attributive verbs, in which as and at correspond by exact analogy with the first person am. In compound structure the verb substantive often forms sas and sat in the second and third persons, as, for instance, in the preterit of the root Lih, and others following the same analogy. The second and third persons of alēk s'am are alēk s'as, alēk s'at, in conformity with ἔτυπ σας, ἐτύπ σατ-ο. In order to give a coherent view of the Sanskrit third preterit, simple or compound, according as it answers either to the Greek second or first aorist, I choose adām and alēk s'am for comparison with the Greek ἔδων and ἔτυπ σα.

Sing.

	Sans.	Greek.
1	Adā m	ἔδω ν
2	Adā s	ἔδω ς
3	Adā t	ἔδω
Middle voice	Adāt-a.	ἔδοτ-ο.

[1] If h and s meet together, the first letter is changed into k, the latter into s', conformably to a rule of euphony. Lēk (for lik) produced in this way from lih, may be compared with the English word like.

[2] Here the s of the auxiliary verb preserves its original shape, because the conjunction of p and s is perfectly according to euphony.

Dual.

1	Adā va	——
2	Adā tăm	ἔδο τον
3	Adā tām	ἐδό τήν.

Plur.

1	Adā ma	ἔδο μεν
2	Adā ta	ἔδο τε
3	Adus	ἔδο σαν.[1]

Sing.

1	Alēk s'a m	ἔτυπ σα (ἐτυπ σάμ ην)
2	Alēk s'a s	ἔτυπ σα ς
3	Alēk s'a t	ἔτυπ σε
Middle voice	Alēk s'a t a	ἐτύπ σα τ ο.

Dual.

1	Alēk s'ā va	——
2	Alēk s'a tăm	ἐτύπ σα τον
3	Alēk s'a tām	ἐτυπ σά την.

Plur.

1	Alēk s'ā ma	ἐτύπ σα μεν
2	Alēk s'a ta	ἐτύπ σα τε [56]
3	Alēk s'a n	ἔτυπ σα ν
Middle voice	Alēk s'a nt a	ἐτύπ σα ντ ο.

The preterit of As is sometimes joined to an attributive root, not immediately, but by the mean of an inserted i, as atōp i s'am, atōp i s'ma, I killed, we killed, &c. Sometimes the suffixed S has the reduplication throughout all persons the third and second excepted; for instance, ayāsīt, he went, ayāsīs, thou wentest, ayāsīs'am, I went, ayāsis'ma, we went, &c.: this is the most evident proof that sis'am and sis'va, as well as sīs and sīt, are to be considered as particular words. Now, if this cannot be denied, it naturally follows, that also the Greek and Latin forms, ἔτυπ σα, vec sit (vexit), are compounds, because their similarity with atāp sam and avāk s'īt is too striking to be considered as merely accidental.[2] But we do not even need to have recourse to the Sanskrit to prove the compound structure of the Greek and Latin preterits. 'ΕΣ is in Greek, and Es in Latin, the root of the verb substantive. The former produces, by means of the augment, ἦσαν, which in the first person has been abbreviated into ἦν, by the rejection

[1] Here I consider the verb substantive to be joined to the root, as I shall elsewhere endeavour to prove.

[2] Here it may be observed, that the roots Dru and Sru form this tense by means of the reduplication, before which they place the augment, without joining the verb substantive. Thus we recognize in adudruvam, asusruvam, both signifying I ran, the form of the Greek pluperfect.

of the syllable σα.[1] Without the augment we find ἔσαν for ἦσαν in the third person plural, and in the first person singular ἔα, where the radical Σ and the personal characteristic are rejected. From ἔα proceeds the second person ἔας, in the plural ἔατε, instead of ἔσας, ἔσατε, which, losing the initial vowel, make part of the first aorist. It has been observed in its proper place, that the perfect of the Latin root Es would be esi, esisti, by analogy with the obsolete present esum, or si, sisti, conformably to the present sum. This we may conclude from the analogy of the Latin language, as legi is the perfect of lego. There is nothing incongruous with the usual fate of languages that si should have become obsolete as a separate word, and have been preserved in compound structure like the Sanskrit Syāmi, apparently the future tense of the root As.

[57] In Sanskrit there are many verbs that never use the verb substantive in the second and third persons singular of third preterit, but suffix it in all other persons, for instance, avādīt, he spoke, avādīs, thou spokest, avād i ś am, I spoke, avād i ś ma, we spoke, &c. In Latin, all the perfect tenses join the verb substantive, in the third person plural, although they are simple in the other persons; and those which contain it already in the preceding persons, use it redoubled in the third person, plural, as scripserunt, for scripsesunt, similar to the Sanskrit ayāsiśam, I went. The Latin root Fu, which supplies the want of a separate perfect to Es, is simple as far as the third person plural, where fu erunt stands undoubtedly for fu esunt. In the Etruscan language we find also in the singular, fust, he was, from fu est. It scarcely need be mentioned that fu eram and fu ero are the combination of the imperfect and future of Es, with the unaltered Fu. This root contains, properly, nothing to indicate past time, but the usage of language, having supplied the want of an adequate inflection, fui received the sense of a perfect, and fu eram, which would be nothing more than an imperfect, that of a pluperfect, and after the same manner fu ero signifies, I shall have been, instead of, I shall be.

As there is so strong a tendency in Latin to change s into r, one might feel surprised that essem, whose most ancient form is esem, does not become erem in compound structure with fu, so that we should have fu erem or fu irem instead of fu issem; but the present esim, which would answer to the ancient indicative esum, but loses its initial, when placed separately, in compound structure with fu, changes its s into r, making fu erim instead of fu esim, which would be analagous to fac sim (faxim) used for the simple present faciam. In the imperfect conjunctive of attributive verbs, the s of the combined substantive verb is always changed into r, if we except the ancient forms fac sem (faxem) and es sem (for ed sem) which are used for fac erem and ed erem. But these two examples will be sufficient to prove that also ama rem, mone rem, &c. originate from ama sem, mone sem, if the reader will remember what has been several times observed respecting the tendency of s to be changed into r, in the Sanskrit and several

[1] See p. 32.

of its kindred languages, particularly in Latin; and if I have succeeded in [58] shewing that every attributive verb should properly contain the verb substantive, to perform the function of a grammatical copula. If it cannot be denied that facerem, ederem, originate from fac sem, es sem, then it will naturally follow that also the infinitives fac ere, ed ere, &c. must be considered as compounds. Besides for ed ere (ed ese) we find es se instead of ed se, d before s being changed into s for sake of euphony, in the same manner as pos se is produced from pot se by a similar change. E is properly, in Latin, the termination of a simple infinitive, active; and the root Es produced anciently ese, by adding e: the s having afterwards been doubled, we have esse. This termination e answers to the Greek infinitive in αι, εἶναι, ἔμμεναι[1], &c. If I have succeeded in my endeavours to shew that ἔτυπ σα is a compound, then it will naturally follow, that the infinitive τύπ σαι offers the same compound structure. Σαι answers to se in es se (ed se), pos se: and, according to the theory of Mr. Matthiae, τύπ σαι would be an abbreviation of τυπ εσαι, where we have the Latin ese completely.

Hitherto we have only seen the root Es in conjunction with attributive verbs, but, as Fu is synonymous with it, expressing likewise the grammatical junction between subject and attribute, why should it not as well have its part in the conjugation of attributive verbs? I hesitate not to affirm that, whilst in da rem, Es is united with Da; in the indicative da bam, this attributive root is connected with fu, performing the function of a grammatical copula, ascribing the attribute da to the subject expressed by m. The corresponding indicative to da rem would be da ram (instead of da eram) and a conjunctive mood analogous to da bam would be da bem, because the change of a into e is characteristic of the conjunctive mood. As the usage of language chooses two different copulas for the indicative and conjunctive, a greater dissimilitude is thereby produced between the moods than mere modal difference would require.

Fu, as it has been observed, answers to the Sanskrit B'ū, in form and [59] signification. The Greek ΦΥ (φύω) has something altered the primeval sense. A Sanskrit aspirate B is changed in Latin either into f, which is properly an aspirate p, or into b, dropping the aspiration. The first change takes place, when B'ū becomes Fu in Latin, the second is perceived in tibi, which may be compared with the Sanskrit tub'yam (from tub'iam) signifying to thee. The Sanskrit termination b'yas, of the dative plural, becomes bus in Latin. But instead of bubus, we find in the Etruscan monuments, buf (Tab. IV.) and for i-bunt we find in Lucil. afran. i-font. It naturally follows, that if bam in da bam is the substantive verb, bo in da bo must be the same, because bam and bo are distinguished just in the same manner as eram and ero. Bo, bis, bit has a striking similarity with the Anglo-Saxon beo, bys, byth, the future tense of the verb substantive, a similiarity not possible to

[1] I consider the ancient infinitives in μεναι as derived from the participles in μενος, by substituting the termination αι for ος; the termination may also be rejected entirely, and μεν only remain. In Latin there is formed a kind of infinitive, called gerund, from the participle in ndus.

be considered as merely accidental, because the Anglo-Saxon, belonging to the Teutonic stock, has a close affinity with the Sanskrit, and therefore also with the Latin. In the Latin tables of Gubbio[1], we find instead of erunt, eriront and erafont. In the first case Es (changed into Er) is connected with itself, so far resembling the Provençal future aur ai, I have to have, and the Greek ἐσοῦμαι, I am to be, if the latter is really an abbreviation of ἐσέσομαι; in the second case (era font) Es is connected with a word synonymous with itself. Those ancient forms make it probable that da bam and da bo might originally have been written da fam, da fo, in which state fam and fo are more nearly connected with fu-i, fu-o, or fi-o.

The Sanskrit root Bʻū, as already has been observed, has two preterits formed by the augment; the first is abʻavat, as, am; the second abʻūt, abʻūs, abʻūvam, the first person being not in complete analogy with the second and third. From abʻavam, I was, may be deduced bam, omitting the augment, by an abbreviation similar to that producing malo, nolo, from ma-volo and ne-volo. Abʻūvam agrees more with the Latin fui, which is used separately, particularly if we pay regard to the ancient form fuvi.[2]
[60] It would be more difficult to prove amavi to be a compound, than amabam: it is not, however, the habit of the Latin language to introduce v in the midst of a word without some reason[3], and the change of b or f into v is not so great as to remain unattempted in languages; we recognize amabam in Italian under the form of amava; we see also, by the Provençal future tense dir ai, dir em, (je dirai, nous dirons), the latter for dir avem, that words entering into conjunction with others are liable to great alterations or contractions, in order that the compound might have more the appearance of a simple word; languages manifest a constant effort to connect heterogeneous materials in such a manner as to offer to the ear or eye one perfect whole, like a statue executed by a skilful artist, that wears the appearance of a figure hewn out of one piece of marble. What still more makes me consider ama vi as a compound, is, that it appears improbable that possum (pot sum) which contains the substantive verb in all other tenses, should be simple in the perfect potui, the same as potvi. My humble opinion, not, indeed, produced that I may force it upon the reader, is, that where Es begins to be supplied by Fu, there possum begins to connect itself with fu, abandoning sum: but where Fu itself enters into conjunction with Es, as in fueram, there the root Pot contains two auxiliary verbs.

The Greek language has, in common with the Latin, the peculiarity of suffixing, in some tenses, the verb substantive in the third person plural,

---

[1] See Lanzi, saggio di lingua etrusca.

[2] The v in fuvi ought not to be confounded with that in laudavi, but it was usual in ancient Latin to change u before a vowel into uv, thus is produced pecuva, which is found for pecua, and fuvi for fui. In Sanskrit ū before a vowel is either changed into v alone, or into ūv, as in abʻūvam, I was.

[3] The Sanskrit words navas, new, nava, nine, &c. prove the antiquity of the v in the Latin words novus, novem, which I would not with the celebrated Vossius, derive from the Greek νέος, and ἐννέα by the introduction of a v.

whilst all the other persons are void of it. For instance, ἐτίθε σαν, ἔστα σαν, ἐδίδο σαν, ἐζεύγνυ σαν: of which the middle form would be ἐτιθέ σαντο, ἐστά σαντο, &c. but after rejecting the verb substantive, we have ἐτίθεντο, ἔσταντο. The optative likewise enters into conjunction with the verb substantive, which, however, does not extend to the middle voice — τιθείη σαν, τιθεῖντο, not τιθεί σαντο. The verb substantive εἴην, a corrupt form, instead of σείην or ἐσείην, exhibits a combination with itself, producing εἴη σαν, but 61
the simple form εἶ εν is more commonly used. In Sanskrit dāyā sus, they may give, is the third person, plural, of the precative mood, which has no other distinction from the potential than the rejection of the additional letters and syllables peculiar to the different conjugations. After this rejection the precative mood enters, the second and third persons singular excepted, into combination with the verb substantive, which uses the terminations of the first preterit, all but the third person plural, it having the termination of the third preterit; and therefore we have dāyā sus for dāyā san, which would offer a more striking similarity to διδοίη σαν. Sus, however, is distinguished from the third preterit āsus, they were, in the same way as σαν from ἦσαν, that is by the rejection of the initial vowel. The following table offers the complete conjugation of the Sanskrit precative mood, so that the reader will be able to compare the suffixed substantive verb with the first preterit of the root As.[1]

	Sing.	Dual.	Plur.
1	Dāyā saṃ	Dāyā sva	Dāyā sma
2	Dāyā s	Dāyā stăm	Dāyā sta
3	Dāyā t	Dāyā stām	Dāyā sus.

It has been observed that in the conjugation of the Greek verb substantive, the radical Σ very often is rejected; this rejection might sometimes have taken place where ᾿ΕΣ entered into combination with attributive verbs. But in this case it remains impossible to ascertain the compound structure. It may be said that ἐδόθην contains the verb substantive in its whole conjugation ην, ης, η, &c. being joined to δοθ, the remainder of the participle δοθείς after the termination εις is rejected. But it may be answered, in opposition to this solution, that η in ἐδόθην, ἐδόθης, &c. is nothing more than the medium of connecting the pronominal characteristics with δοθ, such connexion being impossible without the intervention of a vowel. Therefore we dare only affirm, that the third person, plural, ἐδόθη σαν, contains the verb substantive, because it is recognized in its radical consonant, Σ. The third person, plural, of the imperative mood, τυπτέτω σαν, διδότω σαν — merits a particular notice, 62
because the verb substantive is joined after the characteristic of the third person, σαν being joined to the singular τυπτέτω, διδότω.

The Latin passive forms amat ur, amant ur, would, in some measure, agree with this mode of joining the verb substantive, if this r also result by a permutation of an original s: and this appears not quite incredible, if we compare the second person ama ris with the third amat ur. Either in one

[1] See p. 32.

or the other there must be a transposition of letters, to which the Latin language is particularly addicted. If ama ris, which might have been produced from ama sis, has preserved the original order of letters, then ama tur must be the transposition of ama rut or ama sut, and ama ntur that of ama runt or ama sunt. If this be the case, the origin of the Latin passive can be accounted for, and although differing from that of the Sanskrit, Greek, and Gothic languages, it is not produced by the invention of a new grammatical form. It becomes clear also, why many verbs, with a passive form, have an active signification; because there is no reason why the addition of the verb substantive should necessarily produce a passive sense. There is another way of explaining ama ris, if it really stand for ama sis; the s may be the radical consonant of the reflex pronoun se. The introduction of this pronoun would be particularly adapted to form the middle voice, which expresses the reflection of the action upon the actor; but the Greek language exemplifies the facility with which the peculiar signification of the middle voice passes into that of the passive, for in most of the tenses the two voices are not at all distinguished from one another.

Before we draw to a conclusion our comparison of the verbs, I shall offer a few remarks upon the characteristics of the different conjugations in Sanskrit, and point out such Greek or Latin verbs as could be classed with one or other of them. The Sanskrit verbs are divided into ten conjugations; the characteristics of the three first we have already had occasion to mention, in which it has been observed that the first introduces a short a between the root and the personal terminations. For instance, the root Sṛp[1] forms
[63] sarp a ti, he creeps, sarp a si, thou creepest, sarp a t'a, you creep. With this may be compared all Greek verbs in ω that constantly interpose a vowel, generally a short one, between the root and the personal termination, and thus ἕρπ ε τε agrees with sarp a t'a; in the first person the interposed vowel becomes long in Sanskrit; and thus, sarp ā mas does not so completely agree with ἕρπ ο μεν (Doric ἕρπ ο μες), where a short vowel is interposed. In Latin it is particularly the first conjugation that adds an a to the root, which we shall compare with the first of the Sanskrit language. All Latin verbs, in fact, add some vowel or other to the root, unless it terminate with a vowel, like Da, Sta, &c. The second conjugation joins the personal terminations immediately to the root, like Pā ti from Pā, and thus in Greek the Doric φα τί from ΦΑ: the root As forms, after the same principle, As ti, he is, and Vid forms Vid mas, we know, which we have already compared with the Greek ἐσ τί, and ἴδ μεν, or, with the digamma Ϝίδ μεν. The third conjugation is distinguished by the repetition of the first radical letter, thus Jan forms jajanmi, I produce, which agrees with the Greek γίγνομαι and the Latin gigno, it having been observed that the Indian j always become γ in Greek and g in Latin. The Sanskrit root Dā forms dadāmi, I give, which is identified with the Greek δίδωμι. The fifth conjugation interposes the syllable nu between the root and the personal terminations, thus

[1] Sarṕ might as well be taken for the root.

A^p forms āpnumas, we obtain. Tṛp produces tṛpnumas, we are pleased; in Greek the addition of the syllable νυ to a verbal root occurs very frequently, δείκνυμες (Doric form), ζεύγνυμες, ῥήγνυμες, &c. are formed after the principle of the above Sanskrit verbs, from the roots ΔΕΙΚ, ΖΕΥΓ, ῬΗΓ. The roots A^p and Tṛp may be recognized under ἅπτω, ἅπτομαι, τέρπω, which do not insert the syllable νυ, and thus in Sanskrit the roots Dis', to shew, forming the future dak s'yāmi, Yug, to join (jungo), B'anj or B'aj, to break (frango, fregi) which could be proved to be connected with the above Greek roots of similar signification, never use the syllable nu. The sixth conjugation is only a slight variation of the first, prefixing an a to the personal terminations. The seventh inserts a nasal in the midst of the root, thus Rud' forms rund'mas[1], we confine, with which we may compare the Latin tango, 64
frango, and the Greek λανθάνω, λαμβάνω from the roots Tag, Frag, ΛΑΘ, ΛΑΒ; the latter corresponds with the Sanskrit root Lab', to obtain. The eighth conjugation adds to the root the vowel u, thus Tan forms tanōmi[2], I extend, tanumas, we extend, to which we may compare the Greek verbs τανύω (τάνυμι), ὄλλυμι. The ninth conjugation adds nā to the root, for instance, stṛnāti, he spreads, answering to the Latin sternit, where n does not belong to the root, forming the perfect stravi, and the supine stratum. Greek verbs likewise very frequently suffix a servile ν to the root, by which method are produced, κλίνω, κρίνω, τέμνω, from the roots ΚΛΙ, ΚΡΙ, ΤΕΜ. The tenth conjugation, in Sanskrit, is distinguished by an i joined to the root, and the Latin fourth conjugation has the same characteristic. The fourth is the only conjugation of the Sanskrit grammar, wherein no analogy with the Greek or Latin is discoverable, it placing the syllable ya before the personal terminations as nahyati, he fastens, from the root Nah, shewing, however, by the future nak s'yāmi, that it is identical with the Latin root Nec, producing nec to, nec sui (nexui). For, it ought to be observed, that the characteristics of the different conjugations extend only to the first four tenses, disappearing in the future tense, in the second and third preterits, answering to the Greek perfect and aorists, &c.; conformably to the same principle the Greek verb δείκνυμι does not form in the future δεικνύσω but δείξω, in the perfect and aorist δέδειχα, ἔδειξα, not δεδείκνυκα, ἐδείκνυσα, &c.

Of the Sanskrit derivative verbs I shall only mention the repetitives and desideratives. The former are very properly indicated by means of the reduplication, without joining any foreign particle to the root; the radical vowel is increased in the repeated syllable, and thus Hu, to sacrifice, produces hōhu, to sacrifice often, D'u, to shake, makes dōd'u. The desiderative verbs have likewise the reduplication, but, besides this, they suffix the syllable sa to the root, which becomes s'a, conformably to a rule of euphony, when the vowel i is introduced to form the connection between the root and the suffix. A radical a and ṛ, short or long, are changed in the repeated syllable into i, thus B'ā to shine, Man to think, Tṛp, to be pleased, Dru, to run, produce, 65

[1] In the singular the inserted nasal receives an a, as runad'mi, I confine.

[2] U is changed into ō in the singular number.

bib́āsa, mimansa, titarp i ś a and dudrūś a. Bib́āsa, to wish to shine, may be compared with πιφαύσκω, I bring to light, which, although no desiderative, is formed after the same principle from ΦA. Dudrūś a, to wish to run, answers not quite so perfectly to διδράσκω, formed from the root ΔPA. It may be added, that, what has been observed in this essay with respect to the practice of joining the verb substantive to attributive verbs, in order to indicate the connexion between the subject and its attribute, which else would remain unexpressed, leads to the conjecture that the syllables sa and σκω, in the above derivatives, proceed from the roots as and 'EΣ. We need not here repeat that 'EΣ forms the imperfect ἔσκον, I was, and that in ancient Latin we find esco, I shall be.

Wilhelm v. Humboldt an F. Bopp

über

Analytical comparison.

Berlin, den 4ten Januar 1821.

Ich bin wahrhaft beschämt, Ew. Wohlgeboren so gütigen und ausführlichen Brief vom 20. Juni v. J. erst heute zu beantworten. Ich erhielt ihn aber erst spät, und als ich auf dem Lande war. Das Lesen Ihrer interessanten Schrift zog mich dergestalt an, daß ich den Vorsatz faßte, nunmehr einen ernstlichen Versuch mit der Erlernung des Sanskrit zu machen. Dennoch konnte ich hierzu erst in der Mitte Novembers, wo ich zu meinen Büchern in die Stadt zurückkehrte, kommen. Nachdem ich nun einige, wenn auch noch sehr geringe Kenntnis erlangt habe, bin ich zu einer neuen Lesung Ihrer Abhandlung geschritten, und kann Ew. Wohlgeboren nicht sagen, wieviel Nutzen und Vergnügen ich daraus geschöpft habe.

Sie ist gewiß der erste so ausgezeichnet gelungene Versuch einer vergleichenden Analyse mehrerer Sprachen, und über die Richtigkeit der aufgestellten Hauptsätze kann, meines Erachtens, kein Zweifel obwalten. Sie haben vollkommen bewiesen, daß auch das Sanskrit nur durch Agglutination seine grammatischen Formen bildet, und daß der von Fr. Schlegel gemachte Unterschied zwischen Sprachen, welche diese, und andern, welche die Inflexion anwendeten, so wie ich immer geglaubt, ein aus mangelhafter Sprachkenntnis entstandener Irrtum ist. Es ist ungemein zu wünschen, daß Ew. Wohlgeboren diese Arbeit fortsetzen, und auch die Deklinationen, und dann die Wortbildung selbst abhandeln mögen.

Gegen einiges einzelne aber hätte ich allerdings Bedenken, ob ich gleich selbst noch sehr zweifelhaft bin, ob Ew. Wohlgeboren Meinung nicht die richtige sein möchte. Ich gestehe aber, daß ich mich noch nicht recht davon überzeugen kann, daß das Futurum der griechischen Konjugation, samt der davon abgeleiteten Zeiten, aus einer Verbindung der Stammsilbe mit dem Auxiliare entstanden sein soll. Schlagende Beweisgründe, daß dies geradezu unmöglich sei, wüßte ich allerdings nicht anzugeben. Allein die Behauptung selbst scheint mir auch nicht solche zu haben, welche die Überzeugung ab-

nötigten. Daß der Gebrauch dieser Verbindung gerade die Bedeutung des Futuri gegeben habe (S. 45), kann doch einer willkürlichen und nicht ganz natürlichen Annahme ähnlich scheinen. Ew. Wohlgeboren führen zwar das französische j'aimer-ai an, und so wie man ich werde lieben durch ich habe zu lieben umschreiben kann, so könnte man es wohl auch durch ich bin da, um zu lieben. Allein geradezu erlaubt das Griechische doch wohl nicht die Zusammenstellung mit dem Französischen. Dieses ist eine aus wirklicher Korruption einer vorhandenen gebildeten Sprache entstandene, und diese Konjugationsform gehört gerade dieser Korruption an. In solchem Verhältnis stand, wie ihr ganzer Bau beweist, die griechische Sprache offenbar nicht. In den französischen und in ähnlichen spanischen Phrasen findet man auch, wie Sie selbst bemerken, das Pronomen zwischen beiden Verben eingeschoben. Auch dies feht hier. Daß Sprachen für die Haupttempora eine Bezeichnung haben, ist in sich sehr natürlich und gewöhnlich, und es ist mir nicht glaublich, daß dem Griechichen eine solche, für das Futurum ganz eigentliche gefehlt haben sollte. Im Fut. 2 ist die Verkürzung (Elision des Doppelkonsonanten), Zusammenziehung, und in einigen Verben die Buchstabenveränderung sehr merkwürdig. Wäre das Fut. 2 immer Verbindung mit dem Auxiliare, nur mit weggeworfenem σ (so wie das Fut. 1 oft in dieser Annahme ε wegwirft) so ließe sich, dünkt mich, nicht erklären, warum στέλλω in σταλῶ verwandelt wird. Diese Veränderungen scheinen mir wahre Inflektion, Absicht des Redenden, dadurch, daß er das Wort für das Ohr auffallend macht, die Aufmerksamkeit auf eine andre Zeit, als die gegenwärtige, zu richten. Eine ähnliche Beschaffenheit kann es mit dem σ Fut. 1 haben, und die Wahl dieses Buchstabens ist nicht unnatürlich, da er kein wahrer Buchstabe, sondern mehr ein verstärkter Hauch, ein Zischlaut ist.

Indes sind dies mehr Einfälle als Widerlegungen, und ich setze selbst auf dies Raisonnement um so weniger Wert, als ich doch auch glaube, daß in der griechischen Konjugation sehr leicht eine mit dem Auxiliare stecken kann. Der Aor. 1 Pass., ja die ganze Konjugation in ω sieht allerdings völlig so aus.

Ein andres Bedenken habe ich gegen die Vergleichung des Augments mit dem α privativum. Die Annahme scheint mir zu künstlich. Ich stimme zwar auch Ew. Wohlgeboren Meinung bei, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß der das Augment bildende Vokal gerade Vergangenheit bedeutet habe, und nun aus ihm und dem Verbum ein zusammengesetztes Wort gemacht sei. Aber die Sprache will in vielen Fällen mit der Beschaffenheit der Töne eines Wortes den Begriff nachahmen, und es scheint mir ebenso natürlich, daß sie daher dem Ausdruck der Vergangenheit Silben, vorzüglich tönende Vokale voranschickt, um dadurch die Vergangenheit gleichsam zu malen, als daß sie dem Futurum durch Accentuierung oder sonst mehr Raschheit oder Stärke gibt, um die Kraft des Entschlusses und Willens, dessen Begriff sich immer an die Zukunft knüpft, auszudrücken. Ew. Wohlgeboren erwähnen gegen Ihre eigene Behauptung, daß dann auch die Futura Augmente haben müßten. Hierbei muß ich bemerken, daß ich nicht begreife, wie Wilkins in seiner Grammatik § 157 das 7. Tempus, welches nach § 154, 155 eben dies Fut. 2

ist, zu denen rechnen kann, welche a vor der Wurzel annehmen. Nach der Stelle in Ew. Wohlgeboren Schrift scheint dies nicht der Fall zu sein, und die § 350 und f. gegebenen Beispiele haben auch kein Augment.

Eine zugleich sehr scharfsinnige und richtige Bemerkung ist es, wo Ew. Wohlgeboren S. 39 sagen, daß die Sprachen oft einen ganz umgekehrten Gang genommen haben, als der ist, welchen ihnen die Grammatiker anweisen. Sie erwähnen dies bei Gelegenheit der Ableitung der Tempora vom Partizipium. Gewiß haben Sie sehr recht, daß die Partizipien der Bildung der Konjugation vorausgehen, nicht aber nachfolgen, obgleich auch dies mit Unterschied verstanden sein will. Das Partizipium ist der konstitutive Begriff des Verbi, welches nichts andres ist, als die Zusammenfassung eines Subjekts mit einem Partizipium. Ich kann bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Ew. Wohlgeboren, wo Sie S. 13 vom Verbum sprechen, mir die von Silvestre de Sacy in seiner allgemeinen Grammatik vorgetragenen Ideen im Sinne gehabt zu haben scheinen. In demjenigen, was Sie gerade berühren, ist auch nichts, das ich nicht unterschreiben möchte. Allein sonst leugne ich nicht, daß ich, nach genauem Studium der Sacyschen Schriften hierüber, mich überzeugt habe, daß seine allgemeine Grammatik wirklich ein höchst schwaches Buch ist, was auch viel Irriges enthält. Dagegen scheint mir Bernhardi in seiner kurzen Sprachlehre ungemein geistvoll und im einzelnen richtig. Es gibt auch in diesem Buch Kapitel, die ich nicht für gelungen halte, allein die Entwickelungen der grammatischen Urbegriffe scheinen mir vollkommen erschöpfend. Vergleichen nur Ew. Wohlgeboren in beiden Büchern einmal die Lehre der Tempora, wie konsequent und philosophisch sie in Bernhardi ist, und gerade diese gründet sich auf die richtigen Begriffe vom Partizipium und ist nur durch sie möglich. Bei dieser Gelegenheit wünschte ich wohl von Ihnen zu hören, ob das Sanskrit auch alle 12 Tempora so vollständig, sei es auch durch Umschreibung, bildet, als das Griechische durch seine Konjugation, durch τυγχάνω und μέλλω. Merkwürdig ist es, daß das Mexikanische hierin ausgezeichnet vollständig ist. Wilkins scheint mir von keinem festen Begriff von der Zahl der möglichen und notwendigen Tempora ausgegangen zu sein, wie doch jeder Grammatiker sollte, um beurteilen zu können, wie die von ihm bearbeitete Sprache hierin die Forderungen des Denkens erfüllt. Um aber auf das Partizipium zurückzukommen, so geht dasselbe, als durch den Begriff und seinen Inhalt gegeben, gewiß der Bildung der Konjugation voraus, aber als wirklich mit bestimmter Endung versehene grammatische Form mag es doch in manchen Sprachen und Fällen wohl erst nach der Konjugation und durch sie selbst gemacht werden.

Außer dem ungemein großen Interesse, welches mir der Hauptinhalt Ihrer Schrift eingeflößt hat, ist sie mir auch in vielen Nebenpunkten überaus lehrreich gewesen. Mehreres habe ich darin gefunden, was entweder in Wilkins nicht steht, oder was wenigstens mir darin entgangen war, so z. B. die Verwandlung des s' in k.

Ew. Wohlgeboren Brief, dessen Ausführlichkeit mich sehr gefreut hat, ergänzt zum Teil Ihre Schrift, da er sich über die Deklination erklärt, über welche jene nichts enthält. Es ist mir neu gewesen, daß die Deklination

durch die Pronomina entstehen solle. Von einer Seite erscheint mir die Sache auf den ersten Anblick sehr einleuchtend. Es ist ein scharfsinniger Gedanke, daß die Pronomina an die Substantiva gehängt werden, um ihnen Leben zu geben, und in der That ist es in allen Reden des gemeinen Volks auffallend, wie dasselbe sehr oft das Subjekt nicht eher auf das Verbum bezieht, als bis es ein Pronomen dazwischen geschoben hat, wie wenn man sagt, der Mann, der geht dort. So würde ich also ohne Bedenken die Endungen der 2. Dekl. im Griech. für das den Endungen nachgesetzte Pronomen halten. Die andern mag man auf ähnliche Weise erklären können. Allein woher stammt nun die Deklination der Pronomina selbst? Diese Frage scheint mir eine eigne Beantwortung zu erfordern.

Ich möchte überhaupt glauben, daß sich das Entstehen der Deklination nicht auf eine Art allein erklären lasse.

Oft entstehen gewiß die Kasus aus wirklichen Präpositionen. An einigen amerikanischen, den vaskischen und andern ist dies unverkennbar. Ich habe mir auf diese Weise auch immer unsern Genitiv s des Manne-s erklärt, und diesen Endkonsonanten als den Überrest von aus angesehen. Im Griechischen und Lateinischen aber möchte ich nicht behaupten, daß sich nur ein einziger Kasus so ableiten ließe.

Eine andre Entstehungsweise scheint mir in dem Zusammenschmelzen mehrerer Dialekte in eine allgemeine Sprache zu liegen. Es ist auch sonst bekannt, daß mehrere grammatische sogenannte Flexionen nur daher kommen, daß man in einer Periode der Bildung vielen an sich gleichbedeutenden Formen einen bestimmten Unterschied anwies. So müßte ich mich sehr irren, wenn nicht de-r und de-n bloßer Dialektunterschied wäre, und in einem deutschen Dialekt (ich denke im schweizerischen) den auch als Nominativus zählte.

Eine dritte Art fügen nun Ew. Wohlgeboren sehr scharfsinnig durch die Verbindung gleichbedeutender, aber verschiedener Pronomina mit den Stammsilben hinzu. Allgemein, glaube ich, läßt sich hierüber nichts entscheiden, sondern man muß in jeder einzelnen Sprache ihre Eigentümlichkeit auffassen.

Ew. Wohlgeboren haben gewünscht, daß ich Ihnen über Ihre Schrift und die Grundideen derselben meine Meinung umständlich sagte, und dies wird mir für die Weitläufigkeit dieses Briefes zur Entschuldigung dienen. Ich muß Sie dessenungeachtet um Erlaubnis bitten, noch über mein eignes Sanskritstudium einiges hinzusetzen zu dürfen, und Sie um die Erteilung Ihres einsichtsvollen Rates zu ersuchen.

Ihre Abschrift einiger Seiten des hitopadesa hat es mir allein möglich gemacht, nur das Lesen anfangen zu können. Ich kann jetzt alles lesen, ohne weiter nachzusehen, wenngleich die eigentliche Geläufigkeit nur mit der Zeit kommen kann.

Damit Ew. Wohlgeboren den Standpunkt meiner Kenntnis oder vielmehr Unkenntnis beurteilen können, so schicke ich Ihnen eine Abschrift dessen, was ich mir über die ersten Verse Ihres nalus für mich angemerkt habe. Ich lerne ohne alle mündliche Hilfe. Wilken, der Sanskrit getrieben hat, ist lange wieder davon abgekommen; Link macht nicht eigentlich fait davon;

Bernstein sehe ich nicht, und außer diesen dreien und mir mag niemand hier nur lesen können. Ich habe zuerst Wilkins' Grammatik teilweise genau gelesen, teilweise eben nur durchgesehen. Dann habe ich die mir von Ew. Wohlgeboren geschickten einzelnen Bogen über den hitopadesa stellenweise gelesen, endlich mich, auch mit Hilfe des Wilson, den leider noch nicht ich selbst besitze, den aber die Bibliothek hat, an Ihren nalus gemacht. Dies zieht mich am meisten an, allein ich halte es für gut, mit diesen drei Arten des Studiums abzuwechseln.

Das Alphabet habe ich so gründlich, wie möglich, studiert. Es ist von einer wunderbaren Regelmäßigkeit und Vollständigkeit. Allein was mich daran immer hindert und stört, ist, daß es für mich wenigstens völlig tot ist. Ich kann mir durchaus keinen Begriff machen über sehr viele Punkte: über die cerebralen Konsonanten, die Verschiedenheiten der Nasenlaute, wenigstens in den ersten vier Klassen, den Unterschied der Aussprache des Anusvāra und entweder des m, oder eines der verschiedenen n, über die des Visarga, das ja nicht bloß ein h, sondern immer ein ah zu sein scheint, auch wenn ein i vorausgeht. Ich wage daher nicht laut zu lesen, und möchte wissen wie Ew. Wohlgeboren es machen um im Laut z. B. ट und त zu unterscheiden.

Überhaupt möchte ich das Sanskrit die toteste aller toten Sprachen nennen. Denn ich habe in der dicken Grammatik von Wilkins auch nicht eine Zeile über den Accent gefunden, auf dem doch in der Sprache alles Leben, ja selbst alle Unterscheidung der Wörter, der Individuen der Sprachen, beruht. Was davon vorkommt, ist nur immer Quantität. Darum gestehe ich, kann ich Ew. Wohlgeboren nicht ganz darin beitreten, daß Sie die langen Vokale mit einem Accent, und nicht mit einem Längezeichen bezeichnen. Es kann den Leser mißleiten und ihm eine falsche Vorstellung geben.

Noch unbegreiflicher wird mir die Materie des Accents im Sanskrit, wenn ich an das häufige Koaleszieren zweier Wörter in eins denke, was die Schwierigkeiten des Verstehens so sehr vermehrt. Manchmal ist allerdings dies Koaleszieren nur Sache der Rechtschreibung und der Sitte, sowie auch Ew. Wohlgeboren in der Vorrede des nalus Sich so darüber auslassen, daß man sieht, daß eine gewisse Willkür darin liegt. Wenn z. B. ein Wort mit einem schweigenden Konsonanten schließt, und das andre mit einem Vokal anfängt, so wäre es zwar eine große Erleichterung, wenn man, wie man nicht thut, die reell getrennten Wörter auch im Schreiben trennte, allein man begreift doch, daß dies im Accent nichts ändern kann, sondern daß jedes Wort den seinigen behält. Allein wie mag es da gewesen sein, wo End- und Anfangsbuchstaben zusammen in einen dritten übergehen, oder sich auch sonst nur verändern? Sind da beide Worte unter einen Accent gekommen, wie ein Wort eigentlich immer nur einen hat, oder nicht? Eine accentlose Sprache läßt sich nicht denken. Ist aber die Accentlehre im Sanskrit ganz untergegangen, oder existiert sie in Unterweisungen, und wird nun, da sie zum Verständnis nicht hilft, übergangen? Hierüber wünschte ich sehr durch Ew. Wohlgeboren Aufklärung zu erhalten.

Eine sonderbare Sitte ist es auch, das kurze i, und allein dieses unter allen Vokalen, vor den Konsonanten zu schreiben, nach dem man es ausspricht.

Das ganze Kapitel des Sandh'i habe ich mit so vieler Genauigkeit als möglich studiert. In WILKINS sind aber die Regeln wenig geordnet, ich möchte sie beinahe verwirrt nennen. Ich habe mir zu meinem Gebrauch sie ganz umgearbeitet. Auch ist das Kapitel, wie man sieht, nicht recht vollständig. Überhaupt wäre eine andre Grammatik ein großes Bedürfnis. WILKINS scheint mir unschätzbar, als ein großes Repertorium von Wörtern und Paradigmen, allein die Leichtigkeit der Übersicht, die Aufstellung viele Fälle umfassender Regeln u. s. f. fehlt ganz. Die Deklinationen sind unendlich leichter, als sie bei ihm scheinen. Die von ihm verschmähte Tafel der Endungen (§ 69) dient doch zu einer viel faßlichern Grundlage, als seine zahlreichen Paradigmen. Ich komme durch die Deklinationen viel besser durch, wenn ich erstlich immer genau trenne, was wirklich veränderte Endung, und was nur innerhalb des Wortes selbst vorgehende Umwandlung ist, und zweitens immer mir anmerke, wo die Endung von jenem Grundschema abweicht. Die Kasusendung, welche mit Konsonanten beginnt भ und स, ist mir, auch wegen ihrer Regelmäßigkeit sehr aufgefallen. Sollte sie nicht aus Präpositionen entstanden sein? Sehr wunderbar und abweichend von andern Sprachen ist auch der sogenannte crude state der Wörter, von welchem der Nominativus hernach wieder abweicht. In der 8. Dekl. ist dies vorzüglich häufig. Sind diese Formen, als selbständig, bloß abstrahiert von den Fällen, wo sie, wie in einigen Gattungen der Komposita, in undekliniertem Zustand vorkommen, oder haben sie einmal zur wirklichen Sprache gehört, so daß sie in ihrem rohem Zustande mit in die Rede eintraten?

Sehr angezogen haben mich die Kapitel über die Bildung der Derivativa. Aber ich dächte, daß auch diese müßten befriedigender und systematischer gefaßt werden können.

Ich studiere, bis jetzt wenigstens, das Sanskrit bloß der Sprache, nicht der Litteratur wegen, aber ich bin vollkommen überzeugt, daß es für jeden, der Sprachstudium treibt, ein unerläßliches Bedürfnis ist, es so tief, als nur immer die Umstände erlauben, zu kennen. Können mir daher Ew. Wohlgeboren aus Ihrer eignen Erfahrung Ratschläge geben, wie ich vielleicht mein Lernen noch zweckmäßiger einrichten kann, so werden Sie mich ungemein verbinden.

Den Brief an Herrn VATER habe ich besorgt. Den gegenwärtigen addressiere ich an Ihren Herrn Vater nach ASCHAFFENBURG.

Ich wünsche von Herzen, daß es Ihnen recht bald gelingen, oder vielmehr schon gelungen sein möge, eine vorteilhafte Anstellung zu erhalten. Ich kann mir nicht denken, daß nach demjenigen, was Sie bereits geleistet haben, man Ihnen nicht damit entgegengekommen, und die Art selbst Ihrer Wahl überlassen sollte. Es wird mich sehr freuen, wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen manchmal zu schreiben, und wenn ich, wie bisher, auf Ihre gütigen und ausführlichen Antworten rechnen darf.

Verzeihen Ew. Wohlgeboren, daß ich nicht eigenhändig geschrieben habe. Ich schreibe aber so schneller, und dachte mir auch, daß es Ihnen lästig sein müßte, einen so langen Brief von einer so undeutlichen Hand, als die meinige ist, zu lesen. Mit der herzlichsten Hochachtung Ihr

HUMBOLDT.

EINLEITUNG IN DIE ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT.

ZUR LITTERATUR DER SPRACHENKUNDE AMERIKAS.[1]

Eine gewisse Übersicht über die Völker und Sprachen dieses neuen Weltteils gewährt J. S. Vater, einstiger sprachbeflissener Gelehrter in Halle, im Adelungschen mithridates Bd. III 2. Abt., S. v—vi; vgl. S. 370 und 3. Abt. S. iii—v nach der von ihm beobachteten Hauptteilung in Süd-, Mittel- und Nordamerika, obschon die geographische und ethnographische Schei-

[1] [Potts einl. in die allg. sprachw., welche hier nach dem hinterlassenen Ms. des am 5. Juli vor. J. verstorbenen Vf. fortgesetzt wird, gehört bereits der Geschichte unsrer Wissenschaft an. Ihr erster Teil eröffnete die neugegründete i. z. Der Vf. und Herausgeber haben sich im Eingange I. 1 darüber ausgesprochen, wie diese Arbeit entstanden. Der Herausg. wünschte die i. z. mit einer kürzern Übersicht über die bisherigen Ergebnisse der Sprachforschung einleiten zu können und war überzeugt, die Leser würden mit ihm dem Nestor unter den Sprachforschern Dank wissen, daß er jenen einleitenden Rückblick auf die Ergebnisse der Wissenschaft freundlich übernommen, deren Fortschritt derselbe seit mehr als 50 Jahren so wirksam gefördert hatte und deren Litteratur wohl kein lebender Forscher in solchem Umfange kannte. In seiner bescheidenen Weise begann der Vf. die Abhandlung mit folgenden Worten: 'Gegenwärtiger Gesamtüberblick über das weite Gebiet wissenschaftlicher Sprachforschung wird abseiten des gütigen Lesers außerordentlicher Nachsicht bedürfen.' Der Vf. war sich wohl bewußt, daß er bei seiner großartigen Auffassung der Aufgabe, die er hier übernommen, letztere wohl nicht so zu Ende führen könnte, wie er wünschte, daß er namentlich nicht im stande sein dürfte, die sprachwissenschaftliche Litteratur bis zur Gegenwart zu vervollständigen. Mögen nun jüngere Sprachgelehrte, welche sich vorsichtiger auf kleinere Gebiete beschränken und die nicht so auf das Ganze als auf ihr besonderes Gebiet achten, jeder für sein besonderes Fach, in der neuesten Litteratur Lücken finden: die spätern Forscher, welche die Geschichte der Sprachw. nach ihren Quellen studieren, werden auch in diesem letzten Werk des Vf. die Vielseitigkeit wie die Schärfe seines Urteils anerkennen und staunen, wie er ein derartiges Unternehmen noch nach dem 80sten Lebensjahre hat vollenden können. In der Herausgabe des vorliegenden Abschnitts zur litteratur der sprachenkunde amerikas haben die Herren G. v. d. Gabelentz und A. S. Gatschet, denen größere Büchersammlungen über die amerik. Sprr. zur Verfügung stehen, mich freundlich unterstützt. Eine vollständigere Bibliogr. der Sprr. der nordamer. Indianer hat mittlerweile J. C. Pilling veröffentlicht: proof-sheets of a bibliography of the languages of the north american indians, Washington, 1885, 4°. i—xii, 1—1135. — bibliogr. of the eskimo language, Wash. 1887, 8°. v, 116. — bibliogr. of the siouan languages, Wash. 1887, 8°. v, 87. Mit den Sprachen Australiens wird Potts Rückblick abschließen. Der nächste Band der i. z. soll seinem Andenken gewidmet werden. In einem Supplement dazu gedenke ich ein Lebensbild und eine Sammlung kleinerer Schriften, ev. auch Unveröffentlichtes aus dem litterarischen Nachlaß des Verewigten mit Erlaubnis seiner Familie herauszugeben. F. T.]

dung sich nicht einander völlig decken. Er zählt aber für Südamerika XI Nummern mit mehrfachen Unterabteilungen; dergleichen für Mittelamerika nur IV, und für gedachten Weltteils Norden V. Trotz gewaltiger Fortschritte seitdem in dahin einschlägiger Kenntnis sind wir doch immer noch mehrfach im ganzen und grossen auf Vaters natürlich wenig ausreichende Anordnung angewiesen. — Von Wichtigkeit außerdem noch immer: Gilij, saggio di storia americana, 3 Bde., Rom 1780—82. Desgleichen des berühmten Exjesuiten Lorenzo Hervas: catalogo de las lenguas de las naciones conocidas, wovon Bd. I Madrid 1800. In Friedr. Müller, grundr. der sprachw. I. 1877. S. 85 ff., II. 181 ff. die amerikanischen Sprachen mit Litteratur. In Trübners catalogue of dict. and gramm. of the principal lang. and dial. der Zahl nach gegen 500 Sprachen und Mundarten.

Gerade zur Kenntnisnahme von Sprachen dieses Weltteils sind bereits von früh ab allerhand, meist zum Behufe von Bekehrung der Eingebornen verfaßte Hilfsmittel, wie Grammatiken, Vokabulare, Katechismen u. dgl., durch eingewanderte Europäer, zumal Missionare (Spanier, Portugiesen, Holländer, Schweden, Franzosen u. s. w.) zum Druck gelangt. Allein da sie nur in geringer Anzahl pflegten nach Europa herüberzukommen, insonderheit da, außer den Missionszwecken, früherher nur wenig Begehr nach dergleichen vorhanden, erklärt sich, daß solch, für den Sprachforscher der Jetztzeit so höchst nötiges Handwerkzeug meist überaus selten, und, wenn überhaupt, dann doch ungemein schwer, auftreibbar geworden. Z. B. in Brockhaus, bibliogr. f. ling. Nr. 1 S. 11 für 30 Rtlr. angeboten: arte de la lengua moxa con su vocab. y catec. von dem Jesuiten Pedro Marban; imprimatur: Lima 1701. S. mithr. III. S. 563. arte de la lengua de los indios baures de la prov. de los moxos, conforme al ms. orig. del p. Antonio Magio (1749), y del p. Franc. de Asis Coparcari (1767?) por L. Adam y C. Leclerc, Paris 1880, 8°, mit kurzem Wb. von d'Orbigny.

Wiederabdrücke gehörten und gehören daher noch immer zu den schon seit lange und öfters von mir zum Heile der Wissenschaft angeregten frommen Wünschen. Und lagen dergleichen auch bereits in der Absicht W. v. Humboldts und Ed. Buschmanns mit mancherlei Vorarbeiten zu neuen Veröffentlichungen über amerikanische Sprachen. Das ist zu ersehen aus dem Stargardtschen Katalog antiquarischer Bücher Nr. 135, Berlin 1881, worin auch 'Originalmanuskripte und Werke von Ed. Buschmann sowie W. und A. v. Humboldt' namhaft gemacht sind. Zufolge Steinthal aber in seiner Ztschr. XIII. S. 261 befindet sich jetzt die Königl. Bibliothek zu Berlin im Besitz sämtlicher von W. v. Humboldt hinterlassener Werke, die sich auf Sprachforschung beziehen. Darunter auch mehreres über die Sprachen Amerikas (vgl. I. z. I. 383).

Weiter ist aber dann auch jetzt bereits abseiten gelehrter Gesellschaften, oder auch selbst von einzelnen, dem oben angegebenen Bedürfnisse mehrfach, jedoch nicht immer in wünschenswerter Wohlfeilheit für den Käufer, entgegengekommen. Beispielsweise: arte del idioma zapoteco por el p. fr. Juan de Cordova. reimpreso por acuerdo del c. general Mariano Jimenez, gobernador constitucional del estado de michoacan de ocampo, bajo la direccion y

cuidado del dr. Nicolás León, director fundador del museo michoacano y miembro de varias sociedades scientificas. Morelia, imprenta del gobierno en la escuela de artes. 1886. introduccion LXXIX und 223 S. 8°. Auf S. 221 wird für Beendigung des Originals der Ausg. angegeben: en Mexico, en casa de Pedro Balli, a. de 1578. Auf der Rückseite des Titels der erneuerten Ausg. steht Edicion de 350 ejemplares, und, da zufolge des Köhlerschen Antiquariums in Leipzig 'die mexikanische Regierung hiervon nur zwanzig Exemplare für den Handel bestimmt hat', erklärt sich, wenn dieses je ein Exemplar nicht zu wohlfeil berechnet. Aus S. IX ersieht man aber, wie einschlägige Werke auch selbst in Mexiko zu den äußersten Seltenheiten gehören, und mit £ 50, und mehr, erkauft worden sind. Zu Hause ist die Zapotekasprache zufolge S. VII als 'vulgaris in Valle Guaxaca Novae Hispaniae'. Es reden aber dieselbe S. XVIII f. über 250 000 Individuen, obschon nicht mehr rein; und mundartlich zerfällt sie in Zapoteco del Valle, Z. miahuuteco (im Valle Grande); Z. serrano (Sierra del Norte) und Z. villalto (Villa Alta); endlich Z. tehuantepecano, zu ersehen aus carta del sr. Manuel Martinez Gracida. 1886. — geografia de las lenguas y carta etnográfica de mexico precedidas de un ensayo de clasificacion de las mismas lenguas y de apuntes para las immigraciones de las tribus por el lic. Manuel Orozco y Berra. México 1864. XIV, 392 S., 4°. In den Add. der arte S. 222 wird aber erwähnt: apuntes para un catálogo de escritores en lenguas indígenas de américa. por Joaquin García Icazbalceta. México 1886. S. weiter unten. — evangeliarium, epistolarium et lectionarium aztecum s. mexicanum ex antiquo cod. mex. nuper reperto depromptum c. praef., interpr., adnot., gloss., facsim. ed. B. Biondelli, Milano 1858. LIX und 576 S. Ein Werk des Missionars Bernh. de Sahagun, der von 1529—1590 in Mexiko lebte. 128 S. gr. 4°. Originaltext mit lat. Übers. von besonderer Wichtigkeit für die Kenntnis der Aztekensprache.

Bei solcher Bewandtnis ist mit um so freudigerm Danke das selbstlose Verdienst des Herrn Dr. Julius Platzmann anzuerkennen, was derselbe sich um die Sprachenkunde erworben hat. Durch ihn nämlich ist dem wißbegierigen Forscher nunmehr schon eine stattliche Reihe auf Süd- und Mittelamerika bezüglicher Sprachwerke von hohem wissenschaftlichen Werte wieder zugänglich gemacht, indem er sie auf seine Kosten mittels Druckes (sogar in, wohl nicht gerade nötiger faksimilierter Form) erneuern ließ. Von 1858—64 in der Bai von Paraguá (s. dessen Reise), hauptsächlich mit Herstellung von Bildern brasilianischer Blumen und Früchte beschäftigt, wandte derselbe seine Aufmerksamkeit auch den indianischen Idiomen zu, wovon u. a. sein, Leipzig 1876 erschienenes Buch: verz. einer auswahl [von ihm gesammelter] amerikanischer grammatiken, katechismen Zeugnis ablegt. Aus diesem linguistischen Schatze haben wieder das Licht erblickt Leipzig bei Teubner: arte de gramm. da lingoa mais usada na costa do brasil [d. i. lingua Tupi] feita pelo p. Joseph de Anchieta [† 1597]. publicada por Julio Platzmann. edição facsimilaria stereotypa 1876, nachdem bereits 1874 eine billigere Ausgabe und außerdem eine deutsche Bearbeitung herausgekommen. Ferner: Antonio Ruiz de Montoya, arte, bocabulario, tesoro y catecismo de la lengua guarani. publ. nuevam. por Jul. Platzmann. 4 voll. 8°. 1876. In der introd.

vitae grammaticorum, qui usque ad ann. 1675 scripserunt de linguis americae meridionalis. — p. Luiz Figueira. arte de gramm. da lingua brasilica. nova ed., annot. por F. Allain, Erneuerung der 2. Ausg. von 1687, Rio de Janeiro 1880. Behandlung andrer Sprachen in Platzmannschen Wiederabdrücken: des Aymará, einer Schwester des Quichua, in Süd-Peru, Bolivia, Argentina: vocabulario de la lengua aymara compuesto por el p. Ludovico Bertonio. novam. publ. por J. Platzmann. ed. facsim. 2 voll., Lips. 1879, 872 S.; sowie dess.: arte [worunter im Sprachgebrauch der Spanier stets 'Grammatik' zu verstehen]. — chilidu'gu' sive tractatus linguae chilensis opera Bernardi Havestadt. ed. novam curavit Julius Platzmann. 2 voll. Lips. 1883. XVIII, 952 S. Mit Melodien, 6 Taf. und 1 Karte. Desgl. 1887: arte y gramatica general de la lengva que corre en todo el reyno de chile, con vn vocab., y confessonario. compuestos por el padre Luys de Valdiuia de la compañia de Iesus en la prouincia del piru. ivntamente con la doctrina christiana, y cathecismo del concilio de Lima en español, y dos traduciones en lengua de chile . . . con licencia. en Lima por Francisco del Canto, a. 1606. — vocabulario de la lengua mexicana. compuesto por el p. fr. Alonso de Molina. 1880. 4°. — Von Platzmann selbst verfaßt: glossar der feuerländischen sprache. 1882. — Außerdem hat derselbe Jan. 1885 der Halleschen Universitätsbibliothek das seltene Werk verehrt: arte y vocabulario de la lengua lule, y tonocotè, compuestos con facultad de sus superiores. por el padre Antonio Machoni de Cerdeña, de la compañia de Iesus. en Madrid. a. de 1732. Auch dahinter catechismo y doctrina christiana in den erwähnten Sprachen. Der Wiederabdruck des Buches Buenos Ayres 1877 ist zufolge Platzmann 'nachlässig und ohne Verständnis'. Das Lule (mithr. III. 2. S. VI und 506) an der Westseite des Paraguay, wird von fünf Völkerschaften gesprochen. Nämlich, außer Lule und Tonocotè, noch von dreien mit gleichem Namensausgange Isistinè, Toquistinè und Oristinè. Die Zahlen arte S. 58 lauten: 1. Alapea, 2. Tamòp und 3. Tamlip mit gleichem Wortbeginn. Von 4. Locuèp aber schon, verm. weil man den Daumen außer Acht ließ, werden die weitern Zahlen durch Addition (despues, darauf) gebildet. 5. Locuèp moitlè alapeà, d. h. despues de quatro. Vgl. S. 85: yny (im Sg. verbleibend: Tag) tamlip (3) moitlem (Despues de tres dias). 9. Locuèp moitlè locuèp alapeà d. i. 4 + 5, letzteres jedoch 4 + 1. 10. Ysyavòmp, was sagen wolle: los dedos de ambos manos son diez. Das erklärt sich dann wohl aus ys mano, sowie ya con, und yanonp todo. An Verwandtschaftsnamen zeigt sich arte S. 92—97 ein übergroßer Reichtum, wie älterer und jüngerer Bruder u. dgl. m. Mozo (jung) zalá; mozos zalatil; aber moza quilá, Pl. quilatil doch wohl zum folg. Cué muchacho, a (enfant), Pl. cuel. voc. S. 94. Im voc. S. 86: Umueél madres von umué madre; jedoch in der Grammatik S. 9 hat der Pl. umueélp, mit seltener Pluralendung lp. — Bemerkenswert ist aber, daß auch hier, wie in andern Indianersprachen, recht lange Bildungen nicht fehlen. So z. B. arte S. 24 der Opt. tacluumaicilomnó O si quieserades etc. aus maisic ich will (im voc. S. 111. Maiç, Imp. may querer), mit angehängtem no, wovor lom, Euer, und vorn tacluç, Imp. tacluú arrojar.

Powell, J. W., first, second, third, fourth annual report of the bureau of ethnol. to the secret. of the Smithsonian institution 1879—1883. Wash. 4 voll: Contains: Powell, mythol. of the north-amer. indians. Yarrow, H. C., mortuary customs of the ind. G. Mallery, sign language of the am. ind., etc. J. W. Powell, contributions to north american ethnology, Wash. 1877 sqq. tribes of the northwest, by Gibbs, Dall etc.; with vocabularies. Morgan, L. H., houses and house life. 1877. Steph. Powers, tribes of california, mit Vokab., 1877. Owen J. Dorsey, the dhegiha language (ómaha, ponka); Riggs, dakota dictionary, 2. ed.; Gatschet, A. S., the klamath language of southwestern oregon [unter der Presse].

Neben diesen höchst rühmlichen Bestrebungen werde hier eines gleichfalls höchst verdienstlichen Sammelwerkes gedacht, worüber näheres von G. Gerland im Gött. gel. anz. 1882, Stück 14. Es war zuerst betitelt: coleccion linguistica americana von Ez. Uricoechea; dann collection [jetzt bibliothèque] linguistique américaine. Bd. I enthält von eben genanntem Herausg. Gramm., Vokab. und Texte der Chibchasprache 'segun antiguos manuscritos anónimos e inéditos'. Paris 1871. Vgl. mithr. III. 2. S. 701. 705. 'Der Stamm der Muyscas sollte eig. immer mit den Namen Chibchas bezeichnet werden; denn Muysca bezeichnet in der Chibchasprache bloß 'Menschen, Leute'. Humboldt, ansichten der natur, 1849. Bd. II. 376. Freilich bezeichnen sich auch andre Völkerschaften mit dem Allgemeinnamen für Menschen. Ja die Chiquitos im Osten von Peru nennen sich selbst Naquiñoñeis d. i. Mensch, Mann, zufolge Hervas, catál. d. l., S. 66. — Bd. II. gibt, gleichfalls von U., Paris 1877, mit Zusätzen und Verbesserungen, Vokab., Texte und grammatische Notizen der Paézsprache in Columbia, wovon Euj. del Castillo y Orozco, vocab. paéz-castellano 1755, der Vf. ist. Um so wichtiger, weil einzige Arbeit über die Sprache der Paéz oder Paécesindianer (am obern Cauca und am Patia bei Popoyan), welche hiernach sprachlich den Chibcha keineswegs nahe stehen. — Den III. Bd. (1878) bilden Bretons karaïbische gramm. (1667) und Übers. ins Kar. (1664), in Faksimileausgabe von den bekannten Amerikanisten L. Adam und Ch. Leclerc herausgegeben. — Bd. IV (1878) enthält das öfters hrsg. Quichuadrama Ollantaï mit Übers. und Kommentar von Pacheco Zegarra. — In Bd. V, 1878, R. Celedons gramm., katech. u. vokab. der goajirasprache. — T. VI. arte y vocab. de la lengua chiquita [mithr. III, Abt. 2, S. 567] por L. Adam y V. Henry. — T. VII. arte de la lengua de los indios baures de la provincia de los moxos. Beide Paris 1880 nach alten Mss. Siehe später.

a bibliographical catalogue of books, translations of the scriptures, and other publications in the indian tongues of the united states, with brief critical notes. Washington, C. Alexander, printer, 1849. 8°. 28 S. — catalogue of the books in the languages of the north american indians, prepared and printed under the patronage of the amer. board of commissioners for foreign missions, befindet sich im 27. annual report dieser Gesellschaft, Boston 1836.

Selbst nur von dem Vorhandensein mancher, obschon gedruckter Bücher solcher Art sich zu unterrichten war nicht gerade leicht gemacht vor Er-

scheinen von: THE LITERATURE OF AMERICAN ABORIGINAL LANGUAGES, BY H. E. LUDWIG; WITH ADDITIONS AND CORRECTIONS BY PROF. W. W. TURNER, EDITED BY NICOL. TRÜBNER. LONDON 1858. 258 S. 8°. Ein Werk, dessen auf drei Persönlichkeiten (darunter nicht am wenigsten auf den, auch durch seinen BIBLIOGR. GUIDE TO AMERICAN LITT. 1859, und sonst, rühmlichst bekannten Verleger) sich verteilendes Verdienst in gebührender Weise hervorzuheben ich mir in HAYMS PREUSS. JAHRB., Bd. II, Heft 1, S. 65—79 (EIN BLICK AUF DIE ALLG. SPRACHENKUNDE U. DEREN LITT.) habe angelegen sein lassen. Dies bibliogr. Wk. ist ziemlich nach der Art von VATER-JÜLG (s. davon die Anz. durch mich ALZ. 1848, Nr. 132 ff.) eingerichtet, indem es seine Angaben über die Hilfsmittel zur Kenntnis der verschiedenen Sprachen Amerikas alphabetisch ordnet. Dasselbe sollte den 1. Teil einer, allerdings höchst wünschenswerten, allein schwer ausführbaren allgemeinen BIBLIOTHECA GLOTTICA bilden, ist aber wegen Mangels an Teilnahme nicht weiter gediehen (Bild und Abriß des Lebens von NIK. TRÜBNER in HACKLÄNDER, ÜBER LAND U. MEER 1874, S. 655. Auch NIK. TRÜBNER in ILLUSTR. ZTG., Juli 1871, S. 92 mit Erwähnung mehrerer wichtiger hierher fallender Verlagsartikel). In TRÜBNERS höchst schätzenswertem AMERICAN AND ORIENTAL RECORD, Nov. 1861, Nr. 51, S. 586: APUNTES PARA UN CATÁLOGO DE ESCRITORES EN LENGUAS INDIGENAS DE AMÉRICA. POR JOAQUIN GARCIA ICAZBALCETA (s. oben), MEXICO. Se han impreso 60 ejemplares en la imprenta particular del autor, 1866. In 12 carré broch., p. XIII, 157. £ 2. 2 s. Seulement quelques exemplaires des 60 imprimés sont parvenus en Europe. Ein leider doch recht seltsames und fast nur eiteler Bibliomanie fröhnendes Verfahren, an dessen Stelle Überss. aus dem minder bekannten Spanischen etwa ins Latein, in leichter käuflichen Ausgaben von allgemeinerm Nutzen sein würden. — Desgl. im TRÜBNERschen RECORD 1884, S. 80 manches wichtige. Schon im RECORD NEW SERIES. Vol. V, No. 7—8, p. 90 wurde verkündet: Dr. D. G. BRINTON of PHILADELPHIA has set himself the task of collecting and preserving the literature of the aboriginal races of America, which sooner or later are destined to become extinct. Allerdings ist Gefahr im Verzuge und wäre es ein von der Jetztwelt an der Nachwelt verübter Frevel, wollte sie nicht an Nachrichten über die, durch natürliche Verhältnisse den Schwächern bevorstehende Schicksale retten, was noch zu retten ist. Bereits erschienen sind aber sieben Bände seiner LIBRARY OF ABORIGINAL AMERICAN LIT.: NR. I. THE CHRONICLES OF THE MAYAS. II. THE IROQUOIS BOOK OF RITES BY HALE. III. THE COMEDY-BALLET OF GÜEGÜENCE. IV. A MIGRATION LEGEND OF THE CREEK IND. BY A. S. GATSCHET. V. THE LENÂPÉ AND THEIR LEGENDS. VI. THE ANNALS OF THE CAKCHIQUELS. VII. NAHUATL SONGS.

BRINTON, D. G., ABORIG. AMER. AUTHORS AND THEIR PRODUCT.; ESP. IN THE NATIVE LANG.: A CHAPT. IN THE HIST. OF LIT. PHILAD. V und 60 S. 8°. Zum Kongreß der Amerikanisten in KOPENH. 1883. It is an extended review of the lit. efforts of the red race in their own tongues, and in Engl., Lat., and Spanish. DANIEL G. BRINTON gab heraus (s. TRÜBNERS REC. 1885, S. 107): a pamphlet on Polysynthesis and Incorporation as characteristic of American lang. [Sehr richtig!] The conclusion he arrives at are as follows: The structural processes of Incorp. and Polysynth. are a much more influential element in the morpho-

logy of lang. than has been conceded by some recent writers. 2. They are clearly apparent in a number of Amer. lang., where their presence has been heretofore denied. 3. Although so long as we are without the means of examining all Amer. tongues, it will premature to assert that these processes prevail in all. nevertheless it is safe to say that their absence has not been demonstrated in any of which we have sufficient and authentic material on which to base a decision. [Das Othomi dürfte aber in der That eine Ausnahme machen!] 4. The opinion of DUPONCEAU and HUMBOLDT, therefore, that these processes belong to the ground-plan of Amer. languages, and are their leading characteristics must be regarded as still incontroverted in any instance. — BRINTON (D. G.). GRAMM. OF THE CAKCHIQUEL LANG. OF GUATEMALA: TRANSL. FROM A MS. IN THE LIBRARY OF AMER. PHILOS. SOC. Im CALIFORNIAN JOURN., V. Jahrg., Nr. 8, (SAN FRANCISCO 1874) ist S. 4 enthalten: EIN BESUCH DER BANCROFTSCHEN BIBLIOTHEK. In dieser befinden sich hier 'aus dem Gebiete der Philologie ca. 150 verschiedene alte Grammatiken und Vokabularien der alten Indianersprachen. unter welchen besonders hervorzuheben sind das seltene aztekische Wb. von MOLINA, Editio 1571 und unsers deutschen Prof. BUSCHMANNS großes [?] Werk über die Sprachen der Pacificküste.' — BANCROFT (HUBERT HOWE). THE NATIVE RACES OF THE PACIFIC STATES OF NORTH AMERICA, NEW YORK, 1875. 5 Voll. gr. 8°. cartes et fig. 140 M. Cette importante publication est sans contestation le meilleur ouvrage qui ait été écrit sur les races indigènes du Pacifique et de l'Amérique centrale. T. I. Les races sauvages (the wild tribes) du Pacifique. II. Les nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale. III. Mythol. et Linguistique des deux races (sauvages et civilisées). IV. Archéologie. monuments. dessins avec de nombreuses figures sur bois. V. Hist. ancienne. (Migrations et orig. des nations civilisées) Suivi d'un index complet de tout l'ouvrage.

ALBERT GALLATIN, NOTES ON THE SEMI-CIVILIZED-NATIONS OF MEXICO, YUCATAN AND CENTRAL AMERICA; in TRANSACT. OF THE AMER. ETHNOL. SOC. Vol. I. 8°. 1845. II. 1848. Derselbe hatte 9 Jahre früher in den TRANSACT. OF THE AM. ANTIQ. SOC., Vol. II. eine Klassifikation nach den Sprachen gegeben of the Indian Tribes east of the Rocky Mountains within the U. S. and the Brit. possessions. — MEXIKO IM FÜNFTEN JAHRHUNDERT UNSRER ZEITRECHNUNG (NACH CHINESISCHEN QUELLEN) VON KARL FR. NEUMANN, AUSL. 1845, Juni, Nr. 165 ff. NEUMANN sagt: 'Tungusen, Mongolen und ein großer Teil der Türken bildeten ursprünglich, nach den wesentlichen Merkmalen der körperlichen Gestalt wie nach den Elementen ihrer Sprache, eine einzige Völkerfamilie, innig verwandt mit den Eskimo — die Skrälinger oder Zwerge der Normänner — und (?) mit den Stämmen und Horden der neuen Welt. — — Es haben sämtliche amerikanische Sprachen, wie GALLATINS ins einzelne gehende Forschungen (BAR in den BEITR. ZUR KENNTNIS DES RUSS. REICHS, I. 270) zeigen, eine solche Ähnlichkeit ['physiologische', was nicht ohne weiteres den Schluß auf 'genealogische' gestattet!], daß man, so verschieden auch der Wortreichtum sein mag, zu einer gemeinschaftlichen Quelle zurückgeführt wird. Hiermit gelangen auch alle Untersuchungen über die Weise, wie Amerika bevölkert wurde, zu ihrem endlichen Schlusse.' D. h., falls die Sache sich überhaupt be-

währt, viel zu früh jubiliert. Mit den Berufungen Neumanns sieht es denn doch etwas mißlich aus. So mit der: ‘die ursprüngliche Einheit mehrerer dieser Völker spiegele sich noch in ihren Genealogien, den ältesten geschichtlichen Systemen aller Völker, welche nur einen Stammvater kennen, auf den Türken, Mongolen und Tungusen ihren Ursprung zurückleiten. (the shajrat ul atrak, or genealogical, London 1838.)’ Was bewiese denn diese Verwandtschaft von Altaistämmen für eine solche mit Idiomen von Indianern? Es wird dann aber in Nr. 168 das Reich Fusang zu Hilfe genommen, worin Mexiko gesucht wird. Es erzählte aber von jenem im Jahre 499 u. Z. ein buddhistischer Geistlicher, mit Klosternamen Hoei-schin (d. h. allgemeines Mitleiden). Möglich, daß einmal chinesische Seefahrer an die amerikanische Küste verschlagen wurden, wie schon lange vor Kolon mit Irländern (s. Münchener gel. anz. VIII. 636) der Fall gewesen. Was folgte aber daraus für die erste Urbevölkerung Amerikas? —

Oben genannten transact. of the amer. ethn. soc., in welchen sich, wenn auch nicht ausschließlich, doch vieles auf Amerikas Sprachen (bei Gallatin Vol. I. auch wichtige Angaben über Kalender, Astronomie, Chronologie, mexikanische Abbildungen; desgl. von Turner über himjaritische Inschriften in Arabien) befindet, ist in der allg. lit.-ztg. 1849, Sept., Nr. 197—201 eine weitläufige Besprechung von mir gewidmet. — Vol. II. der transact. enthält Hales indians of north-west america with an introd. by Gallatin. Es werden dort aber 32, auch in meinen rassen, S. 235 wiederholte, Sprachklassen Nordamerikas erwähnt. Vom höchsten Norden 1. Eskimos, die vom atlantischen bis zum stillen Ozean reichen. Meletema de ling. grönl. orig. ejusque de ceteris linguis differentia v. semestr. soc., Hafn. 1746. T. II, S. 137 ff. Schon 1750 erschien von P. Egede ein Grönländisches Wörterb. sowie 1760 gramm. grönlandica danico-lat. Von Kleinschmidt haben wir eine grönl. Grammatik, und als bestes Wörterb. dieser Sprache gilt Kleinschmidt, Sam., grönlandske ordbog, udg. ved. H. F. Jörgensen, Kjöbenh. 1871. XII, 460 S. — Pfizmaier, kennzeichnungen des kalâlekischen sprachstammes in österr. ak. 1884, S. 87—166. Kalâlek, auch Karâlek ist in Grönland und auch in Labrador der besondere Name für einen Grönländer. Angeblich verderbte Aussprache von skraelingr, bei den Isländern so viel als ‘Schwächling.’ — 2. Kenai, Cook's inlet or river. Radloff, wörterb. der kinaispr., Petersb. 1854. — 3. Athapascas, von der Hudsonsbai bis zum stillen Ozean herunterwärts im Osten der Stony Mountains östlich und westlich vom Mississipi zusammen 17 Sprachen, und die übrigen 15 im Westen des Felsgebirges.

Adam, L., les classifications, l'objet, la méthode, les conclusions de la linguistique, Paris 1882. Adam, L., examen gramm. comparé de seize langues américaines [montagnais, algonquin, chippeway, crî, iroquois, hidatsa, dakota, chacta, nahuatl, maya, quiché, caraïbe, chibcha, kechua, kiriri, guarani], Paris 1878. Von demselben: études sur six langues amér. dakota, chibcha, nahuatl, kechua, quiché, maya, Paris 1878, 8°, 165 S. — Adam, L. y V. Henry, arte y vocab. de la lengua chiquita sacados de manuscr. ineditos del siglo XVIII, Paris 1880. XVI und 136 S. (biblioth. linguist. améric.).

— Lucien Adam. du parler des hommes et du parler des femmes dans la langue caraïbe, Paris 1879. Siehe v. Tschudi, organ. S. 85, 89 und hier weiter unten.

J. G. Sheas library of amer. linguistics. Vol. I. 1859. nouv. York enthält dict. onontague [Irokesen]. II. gramm. linguae selicae, 1861. III. eudeva [mithr. III., Abt. 3. S. 158, 165, und s. u. de Pimentel]. heve, dohema [Sonora]. IV. mutsun [Californien]. Arroyo de la Cuesta (F. Fel.) vocab. of the mutsun lang. (mutsun-spanish) of alta california, 4°, New York 1862. 96 S. V. pima, nevome [Mexiko, Sonora]. VI. yakama [am Columbia]. VII. san Antonio mission, california. VIII. mutsun, s. IV. gramm. mutsun (naturales de la mision de san Juan Bautista, california) New York 1861, 48 S. Nur in 100 Ex. gedruckt. Dann XII. XIII. chinuk. X. mohawk. XI. clal-lam [Fukastraße]. IX. mikmak [Neuschottland], 1864.

Weiter gibt Trübners record Nov. 1869 willkommene Kunde von Büchern, worin amerikanische Sprachen erläutert worden. Darunter das schon vorhin besprochene vocab. en lengua castellana y mexicana, compuesto por el padre Alonso de Molina, Mexico, schon 1571 (ausgeboten zu 13 Pfund). Desgl. Gramm. des Mexikanischen von Sandoval, de Tapia, de Vetancourt. Sodann, und man staune, welche Buntheit von Sprachen, über vierzig, welche vielfach in sich grundverschieden und einander stammfremd, sonach keineswegs bloße Abarten eines einheitlichen Thema sein sollen, nur allein in dem mexikanischen Reiche vorhanden. S. 587: cuadro descriptivo y comparativo de las lenguas indigénas de mexico. por D. Franc. de Pimentel, conde de Heras, obra premiada por la soc. mexicana de geogr. y estadistica. 2 Vols. 8°. LII und 542, VI und 432 S. Mexico 1862. 1865. 39 M. — The first Vol. treats of the following languages: Huaxteco, Mixteco, Mame or Zaklohpakap, Othomi or Hia-hiu, Mexicano, (Nahuatl or Azteca), Totonaco, Tarasco, Zapoteco [s. früher], Tarahumar, Opata or Teguima, Cahita and Matlatzinga or Pirinda. — The II. Vol. analyses the following: Yucateco or Maya, Tepehuan, Cora, (Chora or Chota), Pima or Névome, Quiché, Cakchiquel y Zutuhil, Eudeve, (Heve or Dohema), Mixe, Mazahua or Mazahui, Guaicura or Vaicura, Cochimi y Laimon, Chañabal, Chiapaneco, Chol, Tzendal, Zoque y Tzotzil, Joba, Lipan, Pápago, Piro, Tubar, Cuicateco, Mazateco y Chuchon, Pame, Serrano, Opata, Comanche, Mutsun, Tatche or Telamé, Tejano or Coahuilteco, and on various idioms of Alta California. Der häufige Ausgang -teco ist aztekisch, nur das o als Adjektivendung auf Rechnung der spanischen Sprache zu setzen. — Besonders rühmend wird erwähnt: geografía de las lenguas y carta etnográfica de clasificatión de de las mismas lenguas y de apuntes para las immigraciones de las tribus por el lic. Manuel Orozco y Berra, 4°. pp. XIV and 322. with an ethnographical map, Mexico 1864. £ 1. 16 s. — Auf der nämlichen Seite des record in dem Mazahuaidiome, wovon der mithridates keine Kunde hat: doctrina y ensen̓ança en la lengua maçahua de cosas muy utiles y prouechosas para los ministros de doctrina . . . por Diego de Nagera Yanguas. Mexico 1637.

In Stephen D. Peet, the american antiquarian Vol. I, Nr. 2: Albert S. Gatschet, sketch of the klamath lang. und in Nr. 3: mythologic text in the klam. lang. with comments. Außerdem in Nr. 2 von dems.: the test of linguistic affinity. Desgl. von ihm Vol. V, 1883, Nr 1, 2: specimen of the chu'meto lang. 'The Chúmeto lang. is a dialect of the Mutsun linguistic family of California belonging to its eastern or Míwok subdivision' etc. Desgl. phonetics of the kayowe lang. read before the Cincinnati meeting of the american assoc. for the advancement of science, 1881. — Gatschet, zwölf sprachen aus dem südw. nordamerikas. Weimar 1876.

Hayden. contributions to the ethnogr. and philol. of the indian tribes of the missouri valley, Philad. 1862. Die 4 Gruppen: Algonkin: Arapoho; Pawnee; Dakota. Daran schließt sich, mit Vorwort von Hayden. ethnogr. and philology of the hidatsa indians, by Washington Matthews, Washington 1877. 239 S. Auf S. 88—239 hidatsa gramm. and dict.

études philol. sur quelques langues sauvages de l'amérique. par N. O., ancien miss. Montréal 1866. In der 1. Abt. wird Kritik geübt an Schoolcraft, du Ponceau u. aa. 2. behandelt den grammatischen Genius von Algonkin und Irokesisch, während 3. hiervon Vokabulare liefert. — Das Werk von du Ponceau, mém. sur le système gramm. des langues de quelques nations indiennes de l'amérique du nord, Paris 1838 hatte den, vom Grafen Volney ausgesetzten linguistischen Preis davon getragen und ist vielleicht deshalb mit über sein wirkliches Verdienst geschätzt. W. v. Humboldt wenigstens läßt in Charakterisierung z. B. des Delawarischen (in versch. des sprachbaues) seinen Vorgänger weit hinter sich. — Einen dankenswerten Überblick liefert auch die kleine von der Talvj (d. i. T. A. L. v. Jacob mit dem Namen ihres Vaters, weiland Prof. in Halle) verdeutschte Schrift J. Pickerings über die indianischen sprachen amerikas, Leipzig 1834, mit Nachweis dahin gehöriger Litteratur S. 80. — Auch hat sich Schoolcraft nicht geringe Verdienste erworben wie um die Kenntnis der einheimischen Bevölkerung Amerikas überhaupt, so auch um die ihrer Sprachen in: hist., cond. and progress of the indian tribes of the u. s. In Bd. 2 und 3 linguist. Abt. — In Smithsonian contributions to knowledge bringt Vol. IV. Wash. 1852: gramm. and dict. of the dakota lang., coll. by the members of the dakota mission. ed. by rev. Riggs, XII, 64 und 338 S. 4°.

H. C. v. d. Gabelentz behandelt in beitr. zur sprachenk., 1852, 3 Hefte (s. meine Anz. bl. f. litt. unterh., März, 1853, S. 354—56), außer dem Idiome der Dajaken, einer auf Borneo wohnenden Abzweigung der Malayen, zwei amerikanische Sprachen, wovon das Kiriri dem Süden, das Dakota dem Norden gedachten Weltteils zufällt. Riggs' gramm. and dict. of the dakota lang., 1852, gibt auf S. XII die Dakotabibliographie mit einer Liste der Titel von 18 darauf bezüglichen Büchern. Dann aber vom Jes. Mamiani, gramm. da lingua brazilica da naçã͂o kiriri. neu ediert Rio de Janeiro, 1877.

Einsicht in Amerikas Sprachen ist in Deutschland namentlich durch Ed. Buschmann nach gar vielseitigen Richtungen gefördert. S. den Stargardtschen Katalog Ms. und Drucke S. 6 ff. und das Verzeichnis der Berl. Ak. Schriften S. 38. Dahin gehören denn: der athapaskische sprachst., 1856. das apache

ALS EINE ATHAPASKISCHE SPRACHE ERWIESEN, 3 Tle. 1860—63. VERW. DER KINAI-IDIOME DES RUSS. NORDAMERIKAS MIT DEM GROSSEN ATHAPASK. SPRACHST. — AZTEKISCHE ORTSN., 1853. DIE SPUREN DER AZTEKISCHEN SPR. IM NÖRDL. MEXIKO UND HÖHERN AMER. NORDEN, ZUGLEICH EINE MUSTER. DER VÖLKER U. SPRR. DES NÖRDL. MEXIKOS U. EIN AUSFÜHRL. GEOGR. REGISTER, 2 Bde.. 1859. GRAMM. DER 4 SONORISCHEN HAUPTSPRR., VORZ. TARAHUMARA, TEPEGUANA, CORA UND CAHITA. 3 Abt. 1864—69. — LAUTVERÄND. AZTEK. WÖRTER IN DEN SONOR. SPR., 1857. DIE ORDNUNGSZAHLEN DER MEXIKAN. SPR., 1880. B.s letzte Arbeit. — PIMASPR. U. DIE SPR. DER KOLOSCHEN, 1857. Vgl. ARTE DE LA LENGUA NÉVOME QUE SE DICE PIMA PROPIA DE SONORA; CON LA DOCTRINA CHRISTIANA Y CONFESSIONARIO AÑADIDOS [ed. by B. SMITH]. Gr. 4°. NEW YORK 1862, 98 und 32 S. Nur in 160 Ex. gedruckt.

SÜDAMERIKA.

In REVUE DES DEUX MONDES, Nov. 1877. S. 148—76: LES RACES INDIENNES DANS L'AMÉRIQUE DU SUD, von ÉMILE DAIREAUX. — S. 160: D'ORBIGNY. portant la lumière dans ce chaos a réduit à trente-neuf nations différentes et groupé en trois races toutes les tribus éparses depuis l'équateur jusqu'au Cap Horn, fondant son classement sur la philologie. D'ORBIGNY, L'HOMME AMÉRICAIN I. 412, z. B. über Pescharäh. Über die Sprache der Feuerländer (s. PLATZMANN vorhin), bei denen oft das Wort Pesseräh gehört wurde, bemerkt FORSTER, REISE III. 328, es fänden sich darin Wörter mit einer Menge von Mitlautern und Gutturalen. Das chl, welches in England den Einwohnern des Fürstentums Wales eigen sei, komme darin vorzüglich oft vor, und 'was ihre Sprache vollends unverständlich machte, war, daß sie durchgehends sehr stark lispelten.' In PLATZMANNS Besitz (seit 1884) die älteste chilenische Gramm. von VALDIVIA, LIMA 1606 (MITHR. S. 403). — FEBRÈS, GRAMM. CHILENA und DICC. CHILENO-HISP., SANTIAGO 1846; ein Wiederabdruck der Ausgabe, LIMA, 1765.

Das AUSLAND Nr. 50, 1861 (vgl. MITHR. III. 419), hat aus einem Berichte über die 3jähr. Gefangenschaft des Franzosen A. GUINARD unter den Patagoniern S. 1178 folgendes: 'Das Gebiet der Patagonier zerfällt in drei Abschnitte. Der erste beginnt an der westlichen Grenze des Staates Buenos Ayres und wird von den Pamperos oder Pampabewohnern im engern Sinne bewohnt, die wieder in 6 Stämme zerfallen. Weiter gegen W., zwischen dem See Urre Lafquen und den Kordilleren, erstreckt sich ein Waldland, welches den Mamueltsches angehört, die sich abermals in 6 Stämme abteilen. Endlich südlich vom Rio Negro, wo die patagonischen Steppen im engern Sinne erst beginnen, zählt man 9 Horden von Indianern [in dem Namenausgange wolle man beachten, daß darin zufolge MITHR. III. 397. 400 che Mensch, Volk, enthalten]. Die Poyutsches, Pueltsches, Caillihetsches [d. i. Bergvolk, mit het MITHR. S. 418], Tschewetsches, Cagneeawetsches, Tschaotsches, Wilitsches, Dilmatsches, Yakanatsches [d. i. wohl 'Fußvolk', wie Yacana-Cunny, MITHR. 417]. Sämtliche Stämme sprechen die nämliche Sprache mit so geringen dialektischen Verschiedenheiten, daß, wer auch nur eine Mundart kennt, leicht sich bei allen Patagoniern verständlich machen

kann. Anthropologisch wie sprachlich verwandt mit diesen seien auch die Araucos oder Araukarier [so mit r an zweiter Stelle und nicht n steht da]. Höchst merkwürdig ist, daß sie, obschon das Pferd erst wieder nach Amerika eingeführt wurde, dennoch die besten und verwegensten Reiter der Welt geworden.'

Gornall, P., les langues brésiliennes. monogr. bibliographique des livres les plus intéressants considérés sous le rapport de la linguistique du brésil, Buenos Aires, 1882. 32 S. 8°. — Cavalcanti (Amaro) the brazilian lang. and its agglutination, Rio Janeiro 1883, III, 179 S. 8°. Der Ausdruck: 'Brasilianische Sprache' umfasse die verschiedenen, seit Entdeckung des Landes dort gesprochenen Dialekte, worunter Guarani und Tupi die wichtigsten. Ihr Verhältnis untereinander sei ähnlich dem zwischen Hoch- und Niederdeutsch. Guarany was spoken principally in the south part of Brazil and Tupy along the coast, at the time of discovery, and now, in the central parts of some provinces and the north, especially in Pará, Amazonas, and in the . . . border territories. The language of cultivated people, as it is known, is the Portuguese. (Pref.) — Dias, A., G., dicc. da lingua tupy chamada ling. geral dos indigen. do brazil, Lips. 1858. 8°. Über die brasilische Hauptsprache sind wir auch noch anderweit unterrichtet.

chrestom. da lingua brazilica. pelo dr. Ernesto Ferreira França, Leipz., Brockh. 1859. — Aus der bibliographia da tupi ou guarani [die verbreitetsten beiden Idiome Brasiliens, s. oben] tambem chamada lingua geral do brazil por Alfredo do Valle Cabral, Rio de Janeiro 1880, 81 S., 4°, kann man sich über den Reichtum von Schriften unterrichten, welche Brasiliens Sprachen betreffen. Es werden darin T. I aufgezählt 20 Gramm.: von Nr. 21—39, Wörterbb. und Vokabulare von 40 bis 50; Katechismen. In T. II. Nr. 68—191 Werke, worin Bemerkungen über südamerikanische Idiome zerstreut vorkommen. Z. B. Nr. 138: in Francis de Castelnau, expédition, Paris 1850—51. 27 vocabulaires indiens. — annales da bibl. nacional do Rio de Janeiro, Vol. VI, 1879, Fol. Darin ms. guarani da bibl. nac. do Rio de J. sôbre a primitiva catechese dos indios das missões. Kastilisch von Montoya, durch einen andern Jesuiten ins Guarani übersetzt, jetzt mit portug. Übers. und gramm. Erklärung des Abañeenga. — VII, 1880, enthält: vocabulario guarani pelo dr. Baptista Caetano de Almeida Nogueira, der es mir verehrte. Zufolge Nebentitel: vocab. das palavras guaranis usadas pelo traductor da 'conquista espiritual' do padre A. Ruiz de Montoya. S. oben. Es sei nicht ein Vokabular im eigentlichen Sinne. Vielmehr enthalte es zu einem großen Teil dicções simples, gls. immer einsilbig, sozusagen wurzelhaft, woraus andre dicções sich ableiten oder womit andre zusammengesetzt sind. — ensaios de sciencia por diversos amadores, I—III. Rio de J. 1876—80. Enthält antiguidades do amazonas, darunter runenartige Abbildungen und von Nogueira: apontamentos sobre o abañeenga, d. i. lingua indigena (Nog. voc. S. 16, 318), sowie das Vaterunser. — Celedon, Raf., gramática, catec. i vocab. de la lengua goajira. con una introd. i un apéndice por E. Uricoechea, Paris 1878. Die Sprache der Eingebornen der Halbinsel Goajira im Estado del Magdalena (Südam.) mit Vergleichung des Karibischen und einem Vok. der

Guamakaspr. Ferner von CELEDON: GRAM. DE LA LENGUA KOGGABA CON VOCABULARIOS Y CATEC., PARIS 1886.

In des Prinzen MAXIMILIAN ZU NEUWIED REISE NACH BRASILIEN, 1815—17, gedruckt 1820—21, nicht wenige Sprachproben der Botokuden, Maschacarís u. s. w., wie auch solche in v. ESCHWEGE, BRASILIEN, DIE NEUE WELT, 1824. KEANE, ON THE BOTOCUDOS, mit Notiz über deren Sprache im JOURN. OF ANTHROP. INST. OF GR. BRIT. 1883. S. 209 — DOBRIZHOFFER, HIST. DE ABIPONIBUS, VIENNAE 1784. 8°. 3 Voll. — J. J. CUERRO. APUNTACIONES CRITICAS SOBRE EL LENGUAJE BOGOTANO, 3. ed., 8°, BOGOTA 1881, £ 1. — SCHOMBURGK. REMARKS ON EIGHTEEN LANG. AND DIALECTS OF INDIAN TRIBES INHABITING GUIANA. LONDON 1848. 20 S. 8°. CREVAUX, SAGOT ET ADAM. GRAMMAIRES ET VOCAB. ROUCOUYENNE, ARROUAGUE, PIAPOCO ET D'AUTRES LANGUES DES GUYANES, PARIS 1882. 292 S. 8°. Bedeutendes Material für Südamerika ist sodann hinzugekommen durch v. MARTIUS' wichtiges Werk: BEITR. ZUR ETHNOGR. UND SPRACHENKUNDE AMERIKAS, zumal des so viele Völkerschaften in sich beherbergenden Brasiliens. I. ZUR ETHNOGRAPHIE, mit einem Kärtchen. II. ZUR SPRACHENKUNDE. LEIPZIG 1867, 2 Bde. Wörters. verschiedener Dialekte der Tupispr. S. 5—122. Dann Wörters. von einigen andern Sprr. und Dialekten aus verschiedenen Gegenden Brasiliens S. 123—286, und ferner von einigen Sprr. und Diall., die in den Nachbarländern des nördlichen Brasiliens gesprochen werden S. 287—324. DICT. GALIBI (Karaïbisch) S. 327—370. Weiterhin Pflanzen- und Tiernamen im Tupi, vgl. mit den Synonymen andrer Sprachen. Zuletzt Ortsnamen der Tupisprache S. 489—548. Auf dem Kärtchen sind die ehemalige Verbreitung und die mutmaßlichen Wanderungen der Tupis, sowie jetzigen Hauptsprachgruppen verzeichnet. Vgl. unten v. TSCHUDI. PERU.

Peru. MARKHAM. QUICHUA GRAMM. AND DICT. NODAL (DR. J. F.). ELEMENTOS DE GRAMÁTICA QUICHUA Ó IDIOMA DE LOS YNCAS. CUZCO 1880—81. — ORGANISMUS DER KHETS̆UA-SPRACHE VON J. J. v. TSCHUDI, LEIPZIG 1884. Das Werk darf, laut Vorrede, durchaus nicht als eine Sprachlehre des heutigen Kuskodialekts angesehen werden. Vielmehr forscht diese Arbeit über eine der entwickelsten Indianersprachen nach den phonetischen, morphologischen und analytischen Gesetzen dieser Sprache und bemüht sich, deren Entwickelungsgang und mit ihm deren Geschichte zu verfolgen und die notwendig sich daraus ergebenden Schlüsse zu ziehen. Diesem forschungseifrigen und berühmten Reisenden verdankten wir schon viel früher ein höchst wichtiges Werk von der allgemeiner in Peru üblich gewordenen Sprache: DIE KECHUASPRACHE. SPRACHL. U. SPRACHPROBEN. WÖRTERB. 3 Abt. WIEN 1853. In dess. PERU II. 220 ff. werden Indianerstämme dieses Landes aufgezählt, von deren Sprache größtenteils nichts bekannt. Über sprachverschiedene Stämme s. insb. S. 220—27. 570 ff. S. 361 heißt es: 'Wie sich noch gegenwärtig die wilden Indianer der Urwälder in physiographisch scharf begrenzte Stämme trennen, so schieden sich in frühern Zeiten auch die Peruaner des Gebirges und der Küste in bestimmte Rassen; aber durch die immer weiter sich ausdehnenden Eroberungen der Inkas wurden sie allmählich miteinander verschmolzen.' Indem diese nämlich eine, die von den Römern befolgte, Politik, die dort näher beschrieben wird, auch ihrer-

seits handhabten, waren schon zur Zeit der spanischen Eroberung die verschiedenen Tribus als solche eingegangen. Nach Tschudis Untersuchungen war Peru übrigens in frühester Zeit von drei großen, in ihrer Schädelbildung sehr verschiedenen Stämmen bewohnt. 1. Stamm der Chinchas oder Yungas, deren Sprache die Yunga war. 2. im Hochlande von Mittelperu Stamm der Huancas, deren Sprache die Chinchaysuyo war. Der 3. bewohnte das ausgedehnte perubolivianische Plateau, südlich vom Gebirgsknoten von Asangaro. 'Von diesem Stamm ging die Dynastie der Inkas aus, die im Verlauf von wenigen Jahrh. alle übrigen Stämme unter ihr Joch beugte; seine Sprache war die Quichua. in den südlichern Gegenden die Aymará. In einigen Gegenden der südperuanischen Departem. Puno und Cusco kommt dieser Stamm noch in seiner ursprünglichen Reinheit vor.' — Weiter erschien von Tschudi 1875: ollantai. ein altperuanisches drama aus der kechuaspr. übers. und kommentiert. In Trübners record 1883, S. 51: reply to criticism on the quichua drama of ollantay by general Mitre. Diesem wirft darin Markham vor, daß er mit Unrecht jenem Drama rein und ausschließlich spanischen Ursprung zuschreibe. ollanta, an ancient ynca drama, ed. in the orig. quichua with an engl. transl., notes and introd. by Cl. R. Markham, London 1871.

A. v. Humboldt, reise T. II, S. 503, gibt an, wie Karaïbisch und Kannibalisch gleichbedeutend sei. Es werde dadurch überhaupt Kraft, Tapferkeit und eine gewisse geistige Überlegenheit bezeichnet. Die Karaïben bewohnten die kleinen Antillen oder karaïbischen Inseln, aber auch die Nordküste von Südamerika. Auf den Inseln habe ein beträchtlicher Unterschied zwischen der Sprache der Männer und der Weiber bestanden, vgl. Humb. reise V. 16 ff. Ob die Abweichung jedoch auf denselben Gründen beruhe, wie bei den, mehr am Alten haftenden römischen Matronen (Cic. de or. III. 12, § 45), worauf er sich beruft; oder, darf man hinzufügen, bei den Tzakoninnen im heutigen Griechenland, deren Männer auswärts der heimischen Sprechweise entfremdet werden: das wäre noch sehr die Frage. Man hat nämlich die nicht ganz unglaubhafte Vermutung aufgestellt, der Sieger habe häufig den verschonten weiblichen Teil fremdsprachiger Feinde geehelicht. mithr. III. 677. Zufolge H. Barth, entdeckungsr. T. I, 152 hätte sich mit den Kel-owi (d. h. Angesessenen von Owi) in Afrika ähnliches vollzogen. Deren ursprünglich barbarischer Charakter ist durch Verheiratung mit dem weiblichen Teil des eroberten Landes mehrfach verändert. Auch sei 'ihnen dadurch die Haussasprache ganz ebenso geläufig geworden, wie ihr ursprüngliches Auraghiye, obgleich die Männer untereinander sich gewöhnlich des letztern bedienen. Über fremde, mit europäischen gemischte Idiome kann man sich übrigens unterrichten aus Schuchardt, kreolische studien: IV. über das malaio-spanische, österr. ak. 1883, S. 151 und V. über das malaneso-englische S. 162. VI. 1884: über das indo-portugiesische von mangalore S. 26. Auch sonst Kreolisch; so in: aria-boekoe. 3 T. paramaribo 1868—81, 204, 57, 98 S. Religiöse und Volkslieder. aria-singi nanga dem wyze vo dem 2. druk, a habi 46 njoe aria moro [neun Arier mehr], Stolpen 1870. Weygandt. G. C., gemeensame leerwyze, om het basterd of neger-engelsch op

EEN GEMAKKELIJKE WYZE TE LEEREN VERSTAAN EN SPREEKEN, PARAMARIBO 1798. 2 Bll., 144 S. — NATUURLIJKE EN ZEDELIJKE HISTORIE DER VOOR-EYLANDEN VAN AMERIKA. MET EENEN CARAIBAANSCHEN WOORDEN-SCHAT. DOOR CH. DE ROCHEFORT, ROTTERD. 1662, 361 S. — THE MALE AND FEMALE DIALECT OF THE CARIB. BY LUCIEN ADAM, aber auch (s. jedoch MITHR. III, Abt. 2, S. 559). THE MALE AND FEMALE DIAL. IN CHIQUITA, BY V. FLEURY im XII. Vol. (1879) der REVUE DE LING. ET DE PHILOL. COMP. PAR GIRARD DE RIALLE, in welcher Ztschr. fast ausschließlich außerhalb des indoeuropäischen Stamms stehende Sprachen behandelt werden. S. PEET, S. 252. In jenem 12. Jahrg. auch noch THE GALIBI LANG. BY DUPONT.

Die karaïbischen Männer aber bedienten sich während des Krieges untereinander einer vor Frauen und Jüngern geheim gehaltenen Redeweise. S. ROCHEF. VOOR-EYL. a. a. O. S. 361—62. Also etwa wie eine geheime künstliche Sprache als in Nordostafrika gebräuchlich erwähnt wird. MUNZINGER. OBERÄG. S. 258, KREMER, ÄG. I. 131. Oder ähnlich den Gauneridiomen Rotwelsch, frz. argot, span. gerigonza (jargon des Bohémiens, voleurs etc.), germanía. — Nicht genug damit findet sich bei nordamerikanischen Indianern eine besondere Zeichensprache. GLOBUS, Bd. XXXVII, Nr. 17, 1880, S. 269—271. Dann in PEET, THE AMER. ANTIQUARIAN. II, 1880, S. 218—28 hauptsächlich nach Vorgang des Prinzen VON NEUWIED: THE SIGN LANG. OF THE UPPER MISSOURI. BY COL. GARRICK MALLERY. Von dems. (s. S. 251. SMITHS. INST., vgl. TECHMERS I. Z. I. 193): INTROD. TO THE STUDY OF SIGN LANG. AMONG THE NORTH AMER. INDIANS AS ILLUSTRATING THE GESTURE SPEECH OF MANKIND. Also, wie die z. B. in Klöstern (s. LEIBNIZ, I. Z. II. 116), bei Taubstummen u. s. w. Letztere verständigen sich leicht mit Wilden. Siehe E. B. TYLOR, FORSCHUNGEN ÜBER DIE URGESCHICHTE DER MENSCHHEIT. ÜBERS. VON H. MÜLLER. S. 68. KLEINPAUL, ZUR THEORIE DER GEBERDENSPRACHE, STEINTH. ZTSCHR. VI. — Desgl. befindet sich in KEANE, ETHNOL. OF EGYPT. SUDÁN, S. 169: ON AFRICAN SYMBOLIC MESSAGES, BY THE REV. C. A. GOLLMER. African symbolic lang. consists of messages which the natives in the Yoruba country, West Africa, in the absence of writing, and as a substitute for the same, send to one another in order to indicate and communicate their mind. This is effected by means of a variety of tangible objects, such as shells, feathers, pepper, corn, stone, coal, sticks, powder, shot, razor etc., by which they convey their ideas, feelings and wishes, good and bad, and that in an unmistakable, and if possible more forcible manner than can be done by writing, as the object transmitted is seen, the import of it known, and the message verbally delivered by the messenger sent, and repeated by one or more other persons accompanying the messenger for the purpose as the importance of the message is considered to require. Z. B. Verschiedenheit nach der Zahl der Cowries. Diese, als Münze geltende Muschel erinnert auffallend auch im Namenklange an Skr. kaparda m., zufolge PWB. eine gewundene kleine Muschel, welche sowohl als Münze wie auch als Würfel gebraucht wird: Cypraea moneta.

MITTELAMERIKA.

Am kultiviertesten waren zur Zeit der Eroberung die Völker von Mexiko und Peru. Daher uns auch deren wichtigste Sprachen vorzüglich durch Spanier und Portugiesen bekannter geworden. So denn, außer dem peruanischen Quichua, das Aztekische, als eig. Mexikanisch. Außerdem erregt ja bei ihnen der Ansatz zur Schrift (Hieroglyphen und, als Gedächtnisschnüre, die Quippos) noch ein ganz besonderes Interesse in den Augen des Linguisten. Das große Prachtwerk des Lord Kingsborough, antiquities of mexico. enthält auch Facsimiles of ancient Mex. paintings and hieroglyphics. 9 Vols. London 1831—48 (£ 210). Von solchen Hieroglyphen spricht auch A. von Humboldt, vue des cordillères. S. 51, mithr. III. Abt. 3, 323. Rau, Ch., the palenque tablet in the u. st. national museum. with 2 plates and 17 fig. 4°, Wash. 1879 (enthält: Hist. of the Pal. tablet. — Explorations of Palenque. The temple of the cross. — The group of the cross. — Aborig. writing in Mexico, Yucatan and Central Amer. — App.: Notes on the ruins of Yucatan and Central Amer.). — Rosny, L. de, essai sur le déchiffr. de l'écriture hiérat. de l'amérique centrale. livr. 1, 2. avec planches color. fol. Paris 1877. — In Th. Gage, reisebeschreibung nach neuspanien, Leipzig 1693 (auch mit einigen Angaben über die Poconchisprache) findet sich S. 403 die merkwürdige Notiz, das mexikanische Dorf Amatitlan führe seinen Namen 'Briefstadt' daher, daß seine Einwohner unter Montezuma die Verpflichtung gehabt, Briefe und sonstige Sendungen zu besorgen. Man pflegte, was man wollte, auf Baumrinden zu schreiben oder zu kratzen, und gleich Briefen nach allen Orten, selbst bis nach Peru, zu versenden. — Rätselhaft ist noch die von E. Förstemann herausg. Mayahandschrift der Dresdener Bibliothek. In Brintons libr. of aborig. amer. litt. (s. schon ob.) findet sich von ihm hrsg. the maya chronicles in der Mayasprache von Yucatan. Vgl. Trübner, record 1883, S. 36. Perez, Juan Pio, dicc. de la lengua maya 4°. Merida de Yucatan 1866—77. x. xx. 437 S. Brasseur de Bourbourg, manuscrit troano. études sur le système graphique et la langue des mayas. 2 vols. et suppl. avec 70 pl. en chromo, fol., Paris 1870. Le 1. vol. renferme la monographie des mss. palenquéens, l'exposition et l'explication de chacun des caractères conservés dans l'alphabet et le calendrier mayas du P. Diego de Landa, leur classification méthodique avec leurs variantes et l'explication interlin. des premiers folios du ms. Troano. Le 2. vol. cont. la traduction de la gramm. maya de S.-Bonaventure, une chrestom. et un dict. maya-français-espagnol. — In original-mitt. aus der ethnol. abt. der kgl. museen zu Berlin. I. Jahrg. Heft 1, Berlin 1885, E. Seler, notizen über die sprache der colorados von ecuador, S. 45—56. — Basalenque, P. Fr. D., arte de la lengua tarasca, sacalo a luz el r. p. fr. Nicolas de Quichas; en Mexico, por Franc. Calderon, 1714. reimpr. bajo el cuidado del dr. A. Peñafiel, Mexico 1886, xxxvii. 87 S. 4°.

Über Mexiko im allgemeinen belehrt uns in vorzüglicher Weise Edward B. Tylor, anahuac: or mexico and the mexicans, ancient and modern, Lond.

1861. — Caballero, D. J., gram. del idioma mexicano segun el sistema de Ollendorff. Mex. 1880. 212 S. — del Rincon, Ant., s. j.. arte mexicana. en casa de P. Balli. 1595. Se reimprime bajo el cuidado del Dr. Ant. Peñafiel. Gr. 4°, Mexico 1885, 94 S. This grammar is of special value, not only because it exhibits the forms of the Nahuatl in its earlier stage, but also on account of the Indian parentage of the author, born at Texcuco and the descendant of the ancient rulers of that pueblo. The dialect of Texcuco was considered once to be the most elegant and refined of the Nahuatl family. amer. antiquarian. — Peñafiel, A.. nombres geograf. de mexico. catalogo alfabét. de los nombres de lugar pertenec. al idioma 'nahuatl'. estudio jeroglifico de la matricula de los tributos del cod. mendocino. 4°. Mexico 1885, 260 S. Die hierogl. Zeichen nach Kingsboroughs Werke gezeichnet. — Tapia Zenteno, C. de, arte noviss. de lengua mexicana. 4°. Mexico 1753, 11 Bl. und 58 S. Beristain y Souza. J. Mar., biblioteca hispano-americana septentrional ó catalogo y noticias de los literatos. que ó nacidos ó educados, ó florecientes en la america septentr. española. han dado á luz, ó dejado preparado para la prensa etc., 2. ed., publ. F. Hip. Vera. 3 vols.. Amecameca 1883, XXIII, 476 S., 1 Bl., 468 S.. 1 Bl.. 321 S. und 2 Bl.

NORDAMERIKA.

catalogue of the books in the languages of north american indians. prepared and printed under the patronage of the american board of commissioners for the foreign missions steht im 27. annual report dieser Gesellschaft. Boston 1836, S. 134—35. Im Cherokee deren 26: im Choctaw 20 (ein Dict. von Byington in Aussicht genommen); Creeks 3; Osages 1; Ojibwas 6; Seneca 4: Ottawa 1; Abenaquis 2: Sioux 1. Dazu kommt im 28. report S. 155 noch das Pawnee. Also 10 Sprachen. Als Nebenzweck wird S. 155 angegeben: To explore and lay open the native literature. 2. To cultivate the native languages. 3. To prepare books in the native langg. for the press. Jenen 10 Sprachen gesellen sich aber noch im 28. rep. 19 andre Sprachen zu. Nämlich 1. Modern Greek. 2. Italian. 3. Armeno-Turkish. 4. Armenian. 5. Syriac. 6. Mahratta (sehr viel). 7. Portuguese at Bombay. 8. Goojuratee. 9. Hindosthanee. 10. Latin. 11. Tamul. 12. Siamese. 13. Chinese. 14. Japanese. 15. Bugis at Singhapore: The ten Commandments 24 S. Parables of the new test. 12 S. 16. Malay. 17. Hawaiian (sehr viel). 18. Marquesas. Spelling book 16 S. Endlich von Greyboat Cap Palmas (in Afrika), wie hier, auch noch in 29—32. report eine Menge von Veröffentlichungen über das nämliche Idiom; darunter Vokabulare, Wörterbücher, Gramm. Siehe desgl. in mission herald Okt. 1840. S. 413: 7 Tracts in Grebo lang. — 32. report, außer Dict. Grebo and Engl., sodann in Bassa: spelling book 29 S. 8°. hymn-book 12 S. 16mo. — In 34. report 1843. S. 84: Four small tracts in the Gaboon lang. durch Wilson. The proper Gaboon people, constituting four distinct communities, and occupying both sides of the river [Gaboon unweit des Äquator]. Their lang. stems radically different from any other dialect with which the missionaries are acquainted,

though ease of acquisition: while perhaps four fifth of the men speak intelligible English (Oshunga has long been the name by which Prince Glass's Town is called, and means 'the benevolent friend' 35. rep., S. 86). — In 35. rep. Ausführlicheres über The lang. of the Mpongwes, womit aber zufolge S. 88 The lang. of the Bakalas, a people living on the upper branches of the Gaboon river keine Gemeinschaft zu haben scheine. Noch mag aus 36. rep. S. 82, wo verschiedener Drucke in the Gaboon or Mpongwe lang. Erwähnung geschieht, das, für den Sprachforscher weniger als vielleicht für andre, die auf Idiome sogenannter Wilder, ohne sie zu kennen, mit Verachtung herabblicken, beachtenswerte Wort hier wiederholt werden, welches nicht bloß von den Mpongwe gilt: We have been greatly surprised to find in this remote corner of Africa, and among a people but very partially civilized, one of the most perfect languages of which we have any knowledge. It is not remarkable for copiousness of words, but for its great and unlimited flexibility. — Viel Material enthält des Prinzen Max v. Wied reise durch nordamerika, Koblenz 1838—41. — Desgleichen finden sich wertvolle Vokabulare der Einwohner des Nordwestens in contributions to n. amer. ethnol., vol. I. Wash. 1877, mit Karte und Illustr.

(Giorda, J.), dict. of the kalispel or flathead indian lang. 3 vols. st. Ignatius 1877—79. 644, 456 und 40 S. Selten, mit eingestreuten grammatischen Bemerkungen. smimii lu tel kaimintis kolinzuten. narratives from the holy scriptures in kalispel 1876. 154 S. catech. of the christian doctrine in the flathead or kalispel lang., st. Ignatius 1880, 45 S.

Algonkinsprachen: Fr. Müller, der gramm. bau der algonkinsprachen, 1867, Wiener ak. sitzungsber. LVI. — Joseph Howse, gramm. of the cree lang., with which is combined an analysis of the chippeway dialect. Lond. 1844. — Baraga, R. R., gramm. and dict. of the otchipwe, Montreal 1882, ca. 1150 S. — Maillard, gramm. de la langue mikmaque (publ. par J. M. Bellenger) New York 1864. 101 S., 4°. (Rand, S. J.) first reading book in the micmac lang. transl. lit. into english, Halifax 1875, 108, 126 S. Auch in derselben Spr. ev. Matthäi.

Zeisberger, gramm. of the lang. of the lenni lenape or delaware indians, Philad. 1827. Der zweite Name von dem so geheißenen Flusse. mithr. III, 3. Abt., S. 366. — Lacombe, A., dict. et gramm. de la langue des cris, avec carte, Montréal 1874, XX, 714, 190 S.

Irokesisch. Im journ. of the anthropol. inst. of great brit. and irel. Febr. 1885: the customs and the lang. of the iroquois, by mrs. Erminnie A. Smith. S. 244—253 mit interessanten etymol. Aufklärungen. Bruyas, James, s. j. [† um 1700], radical words of the mohawk lang. with their derivatives, gr. 4°, New York 1862, 123 S. Bei Bruyas' radices verborum iroquaeorum, ebenso wie bei Père Cuoq in seinem lexique unter seinen racines iroquoises, ist es (journ. S. 244—45) nach Skeats Urteil mit jenen 'Wurzeln' nicht allzustreng zu nehmen. Genannt wird S. 247: the valuable mohawk dict. and gramm. of the late père Marcoux, und S. 253 on the andaman islands and their inhabitants, by E. H. Man. — J. A. Cuoq, lex. de la langue iro-

QUOISE, MONTRÉAL 1882. IX und 238 S., nach etymologischer Ordnung. Früher von ihm ÉTUDES PHILOLOGIQUES, worin ein GRAMM. ESSAY (1866) über Algonkin und anderseits Iroquois. Ders., JUGEMENT ERRONÉ DE RENAN SUR LES LANGUES SAUV. (DE L'AMÉRIQUE), MONTRÉAL 1869. 113 S.

GRAMM. OF THE CHOCTAW LANG. BY THE REV. CYRUS BYINGTON. ED. BY D. G. BRINTON, PHILAD., PHILOS. SOC., 1870. 54 S. WRIGHT, ALLEN, CHAHTA LEKSIKON, ST. LOUIS 1880, 311 S. In ders. Spr. THE NEW TEST., NEW YORK 1857. — CATAWAS; S. AMER. ETHNOL. SOC. II. 94.

SMITHSONIAN MISC. COLL.: A DICT. OF THE CHINOOK JARGON OR TRADE LANG. OF OREGON, BY GEORGE GIBBS, WASH. 1863. XVI und 44 S. Darin S. XIII—XIV: BIBLIOGR. OF THE CHINOOK JARGON. GIBBS, ALPHAB. VOCAB. OF THE CHINOOK LANG., NEW YORK 1863, 23 S. DALL, W. H., TRIBES OF THE EXTREME NORTHWEST. — GIBBS, G., TRIBES OF WESTERN WASHINGTON AND NORTHWEST OREGON. WASH. 1877. WITH APPENDIX: LINGUISTICS. — Von dems. ALPH. VOCABULARIES OF THE CLALLAM AND LUMMI, NEW YORK 1863. 40 S. 4°. — PANDOSY, C., GRAMM. AND DICT. OF THE YAKAMA LANG., TRANSL. BY G. GIBBS AND J. G. SHEA. NEW YORK 1862. 60 S. 4°. SITJAR, B., VOCAB. OF THE LANG. OF SAN ANTONIO MISSION, CALIFORNIA (ED. BY J. G. SHEA), NEW YORK 1861, 54 S. 4°.

Prinz v. WIED II. 464: 'Aus der Betrachtung der nachfolgenden Sprachproben von 23 Völkerschaften geht hervor, wie ein Sprachkenner, Herr Pfarrer RECK bemerkt, daß die Saukis, Musquake, Kickapuhs, Ojibuäs und Krihs (Knistenaux) einander sprachlich angehören, wie dieses längst bekannt ist; die Sprachen der Osagen (Wasaji), Konzas, Otos, Omáhas, Puncas, Dacotas, Assiniboins und Mandans scheinen nur Mundarten des Dacota-(Sioux-)Sprachstammes zu sein. Die 10 übrigen Stämme dagegen scheinen einander mehr fremd zu sein; nur zwischen Blackfootindianern und den Snakes (Schoschonen) finden sich verwandte Worte, desgl. manche Übereinstimmungen der Mandan- und Mönnitarrisprache, die aber, wie man mir allgemein versicherte, erst durch das nahe Zusammenleben beider Völker erzeugt wurden.' — Man sieht hieraus, wie viel bei Feststellung amerikanischer Sprachverhältnisse etwaige Verwandtschaft ihrer angestammten Idiome (oder auch deren Nichtvorhandensein) auf ihr richtiges Maß zurückzuführen künftiger ernster Forschung noch übrig bleibt.

In TRANSACT. OF THE AMER. PHILOLOG. ASSOC. 1869—70 steht: ON SOME MISTAKEN NOTIONS OF ALGONKIN GRAMM., AND ON MISTRANSLATIONS OF WORDS FROM ELIOT'S BIBLE, BY J. HAMMOND TRUMBULL. Eine, wie mich bedünken will, nicht unberechtigte Kritik! Wir haben uns überhaupt stets vor Augen zu halten: die in so großer Anzahl, zumal in älterer Zeit von katholischen Missionaren abgefaßten Sprachwerke sind, wenn auch nicht ausschließlich, doch bei weitem überwiegend, behufs Heidenbekehrung, mithin in einem praktischen Interesse niedergeschrieben und zum Druck gelangt. Erzielung eines wissenschaftlichen Zweckes, wie die Sprachforscher heutigen Tags ihn sich vorsetzen müssen, — sei es nun, den menschlichen Geist im allgemeinen, d. h. ihn in der volklichen Besonderung, mittelst seiner buntfarbigen Wiederspiegelung in der schwer überschaubaren Sprachenmenge nach Möglichkeit zu ergründen, oder auch nur, aus wahrheitsgemäß ermittelter Sprachverwandt-

schaft, oder deren Gegenteil, zu ethnisch-genealogischen Aufschlüssen zu gelangen — lag jenen Glaubensboten fern. Die Sprachforschung jedoch kann den Missionaren, welches Glaubens sie seien, und protestantischerseits nicht die Übersetzer und Herausgeber von Bibeltexten in vielerlei Zungen zu vergessen, sowie neuerdings Reisenden nicht dankbar genug sein, und wäre es auch selbst allein schon für bloße getreue Herbeischaffung des mannigfaltigsten Sprachstoffes. Um so mehr, als letzterm durch Aussterben von Sprr. unersetzliche Verluste drohen, wie deren zu ihrem unersetzbaren Schaden nicht bloß Sprach-, sondern auch Völkergeschichte schon jetzt nicht wenige zu beklagen haben. Hierdurch wird unsrer Wissenschaft ja überhaupt erst die Möglichkeit gewährt, an diesem die für ihre Ziele notwendigen Methoden sorgfältiger Zergliederung und Vergleichung zu erproben, solcherlei Studien allgemeiner fruchtbar zu machen und für mehrere Wissenszweige unentbehrliche Ergebnisse aus ihnen zu gewinnen.

Nehmen wir sogleich die Frage nach dem ein- oder mehrpaarigen Ursprunge der Menschheit und das stets noch mißglückte — und voraussichtlich für alle Zeiten hoffnungslose — Suchen nach einer Ursprache (lingua primaeva). Davon macht, wenigstens nach meinen schwachen Begriffen, auch das neueste Werk dieser Gattung, wie zuversichtlich es sich auch gebärde, keine Ausnahme. Ich meine Felix Thessalus Boitier, conférence sur l'origine du lang. et les modifications normales de sens et de forme subies par les radicaux et les dérivés, Paris 1886. Darin heißt es S. 3, er glaube beweisen zu können, 'qu'il n'est qu'une langue-mère et que nous possédons tous les éléments nécessaires à la reconstitution de cette langue.' Und nachdem er verschiedener Versuche, das Hebräische oder bald dieses bald jenes indogermanische Idiom zur allgemeinen Ursprache zu stempeln, als verfehlter, Erwähnung gethan, schließt er, im Unterschiede hiervon, damit: 'Et nous dirons ensemble que toutes les langues sont soeurs; elles dérivent toutes d'une langue primitive, d'une langue intuitivement possédée par l'homme.' Dieser Satz hat freilich seine volle Berechtigung, jedoch lediglich in dem, so gut wie selbstverständlichen Sinne, daß die Sprachen, so viel ihrer sind (jedoch mit nichten darum eig. 'Schwestern'), den unbestreitbaren Anspruch spruch darauf haben, Schöpfungen des allgemeinen, wie sehr auch in sich variierten, weil subjektiv gefärbten, Menschengeistes, zu sein. Daß der Vf. so verstanden sein will, erhellt des weitern aus dem folgenden: 'Quant au groupement des langues, basé sur certaines ressemblances de lois ou de procédés syntaxiques, il n'infirme nullement notre assertion.' Gar sehr kommt aber dann gleichfalls diese zum ressort de la logologie, wie er es etwas seltsam nennt, gehörende eine Seite der Sprache so gut wie die 'glossologische' alsdann in Frage, wo er auf Feststellung und Abgrenzung von sprachlichen und volklichen Verwandtschaften fahndet. Wenn der Vf. übrigens durch Vergleichung von ein paar ähnlich klingenden Wörtern, dazu aus einer höchst beschränkten [!] Zahl von Sprachen, und oft nicht ohne abenteuerliche etymologische Willkür, glaubt seine Behauptung von einer einzigen Ursprache auch aufrecht erhalten zu können, so dürfte er sich im Irrtum befinden. Eine solche, was doch kaum anders denkbar, geschichtlich ge-

nommen, müßte doch auch von nur einem gemeinsamen Punkte ausgegangen sein. Dem widerspricht aber so gut wie alles. Die in sich, nicht bloß in den Laut- und Begriffsformen, sondern auch vielfach im Gesamtbau unter sich widerspenstige und teilweise so gut wie völlig unvereinbare Sprachenmenge. Überdies unterliegt es ja schwer zu beseitigenden Zweifeln, haben ausnahmslos alle Menschenrassen der Erde, insonderheit auch Amerikas, von einem, nur einem Urpaar den Ausgang genommen.

Die Frage übrigens nach dem Grunde der gewaltigen Sprachenmenge, indem sich der Mensch trotz solcher Verschiedenheit durchweg als vom Tiere verschiedenes, einartiges Wesen fühlte, hat sich auch schon mehrfach der natürliche Mensch vorgelegt, und in seiner Weise zur Lösung des Rätsels einen Weg gefunden. Da nehme man also die allerdings etwas abenteuerliche Sage vom Kochen der Sprachen bei den Esthen (I. Z. II. 1). Sodann die alte etymologische Legende, die, an den Namen von Babylon anknüpfend, daraus, indem man es fälschlich aus balal ableitete, die 'Sprachverwirrung' erpreßte, welche ja ihrerseits nicht einmal einer jetzt noch nachweisbaren frühern Ureinheit günstig lauten würde. — Der Sachgrund aber von solch einer, der polyglotten Handelsstadt Babel untergeschobenen Vorstellung läßt sich noch mit einem Gegenstück aus dem neuen Weltteil belegen. 'Bulbancha, the Choctaw name of New Orleans, is compounded of bvlbaha āsha, where there is bvlbaha, unintelligible talking in different languages, as in Babel of old.' Also eine Volksetymologie des Städtenamens New Orleans, begünstigt durch Fehlen von r im Choktaw. Byington, choctaw gramm. S. 47.

Ein weiteres Problem liegt vor rücksichtlich der Urbevölkerung Amerikas. Dem Rassentypus gemäß sollte man die Fünfzahl der Weltteile fast in Verdacht nehmen, jedem von ihnen sei auch vom Ursprunge her je eine, in ihrem eignen Mutterschoße entstandene Menschenrasse zugefallen. Nämlich (nach Blumenbachscher Einteilung, die freilich jetzt für veraltet gilt) mongolische und arische (kaukasische) Rasse als Asien und Europa gemeinsam. Die äthiopische in Afrika, die malaiisch-polynesische im fünften Weltteil, und die Rothäute in Amerika. Wie dem aber sei, es ist bisher nicht einmal gelungen, für je eine dieser, physisch sich zunächst stehender Völkergruppen ein sie sprachlich zusammenschlingendes Einigungsband zu entdecken. Um wie vieles aussichtsloser gestaltet sich da die auf Linguistik gestellte Hoffnung, sprachlicherseits den Affiliationsbeweis zu führen zwischen Völkern verschiedener Rasse! Man hat, namentlich so vielen voreiligen Behauptungen in gedachter Richtung gegenüber, nicht genug zu betonen, es sei für eine vorsichtige Forschung geraten, ja noch mehr, unumgänglich geboten, vor Herantreten an derlei heikle Spekulationen, die nur zu leicht ins Blaue führen, einstweilen erst noch so vielen Vorfragen ernstlich auf den Grund zu gehen. Und zwar dies mehr an der Hand zweckmäßig bearbeiteten Materials, das erfahrungsmäßig vorliegt, als aus dem eignen Ich heraus mit, wozu Gefahr vorhanden, sich einschleichender Dichtung.

Das Sammeln z. B. von ein paar allgemein menschlichen Sprachähnlichkeiten, wie z. B. in Nachahmungs- und Empfindungslauten, reicht nicht zum Erweise von Sprach- und Völkergenealogien aus, und ebensowenig,

rein für sich, etwaige physiologische Übereinstimmungen im Sprachbau. Außerdem nützen bloß oberflächliche Anklänge im Laut und Begriff von Wörtern hüben und drüben zu nichts ohne Einsicht in die Gesetze von Lautübergängen, wie sie hier und dort, auch im Zeitverlaufe wechselnd, pflegen befolgt zu werden. Vollends bei grammatischer Unvereinbarkeit der zum Vergleich hereingezogenen Idiome. So hat denn auch keine hierher fallende Beweiskraft der von Buschmann so geheißene naturlaut, Berlin 1853, welchem gemäß Vater- und Muttername bei fast allen Völkern in einem gewissen interjektionellen Gegensatze sich zeigen. Handelt es sich hierbei doch offenbar um lautsymbolische Vorgänge, deren sich auch sonst in vielen Sprachen eine Menge nachweisen lassen. Oder ist nicht instinktiver Weise schon in dem Laut ein, das Elternpaar, trotz geschlechtlichen Unterschiedes, doch zugleich in seiner Verbundenheit uns vorführendes Abbild gegeben? Fallen doch in gewiß äußerst naturgemäßer Weise jedesmal, mit kaum nennenswerten seltenen Ausnahmen, die kräftigern Konsonanten und Vokale auf Seiten des, dem stärkern Geschlecht angehörenden Vaters, wogegen die schwächern auf die der Mutter; bei sonst eingehaltenem Parallelismus, wie papa : mama; tata : nana; ama : eme u. s. f. Dieserlei Wörtern schließen sich auch andre, gleichwie den Kindern abgehorchte an. So νέννος, νάννας, Oheim, νέννα, νάννη Base, Tante. So auch wohl νόννα, νονίς domina, sanctimonialis. Nonne, wohl ihrer Jungfräulichkeit wegen, und nicht, wie Salmasius meinte, aus μονις; s. auch DuCange nonnus.

Machen wir jetzt die Anwendung auf Amerika. Ist es denn so notwendig, dieses habe seine erste Bevölkerung mittels Einwanderung, sei es Eiswüsten hindurch am Nordpol oder übers weite Meer her im schwanken Kahn (das eine so schwierig wie das andre, und selbstverständlich nicht ohne Frauen), also von außen, erhalten? Man bedenke ferner: zufolge Kollmann in Fleischers deutsche revue 1882, das alter des menschen in amerika, werde dieses ein junger Weltteil geheißen. Mit Unrecht, wie zu voller Genüge die Paläontologie erweise. Nach Roths Funde in den Pampas von La Plata und nach einem andern von Ameghino in Südamerika wüßten wir schon jetzt mit aller Bestimmtheit, daß auch der amerikanische Kontinent sehr frühe von Menschen betreten wurde, bereits zur Zeit des Diluviums. Für eine präglaciale Zeit des Vorhandenseins von Menschen dort erklären sich Abbot, Grote u. aa., und, während Lyell den Zeitpunkt für deren Erscheinen in Amerika auf 100 000 Jahre hinausrückt, begnügt sich Roth mit 3000. Vgl. the north americans of antiquity, by Short, 1880.

Was aber den Homo primigenius alalus betrifft: da muß die Sprachforschung dies Spielzeug andern überlassen, sowie ferner notgedrungen z. B. bei den einstigen Bewohnern von Pfahlbauten ihr Geschäft aufhört. Einen Anthropoïden übrigens als Erfinder und ersten Lehrmeister der Menschenspr. brauchen wir uns auch nicht aufreden zu lassen. Dafür bürgt uns die Anatomie, wie in Kürze aus der überwältigenden Darlegung von Dr. v. Bischoff in München (deutsche revue a. a. O., S. 121) zu ersehen. Hiernach ist es 'das Verdienst des französischen Anatomen und Anthropologen P. Broca, zuerst durch pathologisch-anatomische Beobachtungen erwiesen zu haben, daß

die sog. dritte oder untere Stirnwindung der menschlichen Großhirnhemisphäre das nervöse Zentralorgan für die Hervorbringung artikulierter Laute darstellt; und nach vielen Debatten ist diese Entdeckung zuletzt dahin festgestellt, daß es insbesondere die linke untere Stirnwindung ist, welche als Zentralorgan für die genannten Bewegungen funktioniert, während die rechte unter Umständen für die linke eintreten kann.' Weiter: Bischoff selbst habe gezeigt, 'daß diese dritte oder untere Stirnwindung den niedern Affen ganz fehlt und bei Anthropoïden nur in einem mehr oder weniger entwickelten Rudiment sich findet.' Diese Lehre sei neuerdings durch Rüdinger nach Untersuchung von 17 Anthropoïdengehirnen bestätigt, und hätten sie beide ferner bei Mikrokephalen gefunden, daß auch an dem Gehirn dieser Hemmungsbildung jene Windung nicht vorhanden sei. Vgl. Ziemssen, hdb. der spez. pathol. und therapie. Bd. XII: v. Kussmaul, die störungen der sprache, Leipzig 1877, 299 S., 8°. Ein Werk von hoher Wichtigkeit auch für den Sprachforscher. Man erhält darin z. B. über die physiologischen Gründe von Aphasie, Paraphasie u. dgl. erwünschten Aufschluß.

An Versuchen, die Bevölkerung des neuen Weltteils vom alten Kontinent herzuleiten, ist kein Mangel. Gründe für den Zusammenhang stellt z. B. zusammen: Delafield, inquiry into the orig. of the antiq. of america. Cincinnati 1836. Sollte aber auch abseiten der Körperbildung, wie einige, z. B. schon Humboldt, ess. pol. S. 89, meinen, kein Hindernis sein: die angeblichen Beweise, welche dem Sprachgebiete entnommen sind, genügen bis jetzt in keiner Weise; und ich weiß nicht, ob der Zukunft bessere Hoffnung vorbehalten bleibe. Vgl. Vater, mithr. III, Abt. 1, S. 330 ff. Schon Ludolf schreibt an Leibniz (opp. T. VI, P. 1, S. 142, vgl. Jülg, S. 431): Catechismum Sueco-Americanum [Neuschweden, jetzt Neujersey, mithr. III. 3. S. 368] ipse possideo, et. uti titulus fert, lingua Americo-Virginiana dicitur; sed differt a lingua Novae Angliae [mithr. a. a. O., S. 377], cujus oratio dominica habetur p. 130. ut et a lingua Caraibica. Si plures tales haberemus, facile suppleremus centenarium orationis dominicae, quem nobis Andreas Mullerus, Greiffenhagius, minime plenum proposuit. Und dann, was auch noch für die Gegenwart nicht leicht zu nehmen: Vocabula istarum linguarum prorsus differunt a dialectis veteris mundi, ut dubitare possis, ex qua illius parte [als ob das überhaupt sich von selbst verstände!] populi isti prodierint. Die Sprache der Eingebornen von Neuengland in dem Wiederabdrucke von Roger Williams, key to the indian lang., providence 1827. — Da haben wir nun z. B. M. de Paravey, sur l'orig. japonaise, arabe et basque [viel Holz auf einmal!] de la civilisation des peuples du plateau de bogota, Paris 1834, und ähnliches s. sitzungsber. der österr. ak. I. 164 f. — Noch mehr Rob. Ellis, peruvia scythica. the quichua lang. of peru: its derivation from central asia with the amer. languages in general, and with the turanian and iberian lang. of the old world, including the basque, the lycian, and the pre-aryan lang. of etruria, Lond. 1875. Und schon früher von demselben: the asiatic affinities of the old italians (Etrusker), 1870 und numerals as signs of primeval unity among mankind, 1873. Nicht wahr, ein nicht wenig kühner Gedanke, Sprachen, wie Lykisch und Etruskisch (letzteres angeblich

'Traziberisch'), von welchen wir nur so dürftige, überdies z. T. schwer erklärbare Überbleibsel besitzen, mit dem Baskischen, Turanischen in seiner längst verdächtig gewordenen Namensweite, sogar mit Idiomen des transsaharischen Afrika zusammengerührt, zuletzt als mit der Vorfahrenschaft der einheimischen Rede in Amerika verwandt hinzustellen. S. meine Beurteilung in der Jenaer lit.-ztg. Wenn aber Lopez, les races aryennes du pérou, seinerseits mindestens le Quichua für une langue arienne, jedoch 'agglutinante' erklärt, so hat Ellis auch hiegegen im Grunde nur die zu enge Einschränkung auf das Quichua einzuwenden. Vgl. aber V. Henry, le quichua est-il une langue aryenne, eine Abh. in congrès internat. des américanistes, Luxembourg 1877, 2 Vols, Paris 1878. Wie schnell man doch damit fertig wird, auf ein gar weitschichtiges Wort, wie 'agglutinierend' hin, welches, recht verstanden und begrenzt, zum höchsten ein physiologisches Kennzeichen gewisser, auch sonst einander stammfremder Sprachen abgibt, dem zum Trotz sogleich — mit arger Begriffsvermengung — auch auf genealogische Ursprungseinheit derselben zurückzuschließen, was doch, nicht immer zusammengehendes Zweierlei! Wie verführerisch wäre sonst wohl der Umstand, daß Spaniens noch nicht verrömertes und bis auf den heutigen Tag in einigen Gegenden der iberischen Halbinsel üblich verbliebenes Idiom, das Vaskische, jene ihm in solcher Ausdehnung für Europa allein eigentümliche, sog. polysynthetische Sprachform besitzt, ich sage, wie verführerisch zu einem Glauben, als schauten die Uriberier von unsers Weltteils äußerstem Westen zu den Indianern Amerikas hinüber gleichwie zu ihren nächsten Stammbrüdern! Wenigstens denjenigen unter letztern, welche in ihren Sprachen ebenfalls dem Polysynthetismus huldigen.

Allein auch über den Weg, welchen die Urbevölkerung der neuen Welt von der alten, oder sonst her soll genommen haben, herrscht — begreiflich! — weit auseinandergehende Meinungsverschiedenheit. Während nämlich Ellis unter vier Linien in Nordost-Asien mit seiner Stimme sich für die aleutischen Inseln entscheidet, raten andre auf Polynesien als Ausgangspunkt. Über die Erzählung vom Lande Fusang s. bereits bei mir früher. Ich erinnere aber noch außerdem an Pipart, rapports du japon avec l'amérique in: congrès des orient., Paris 1873, t. I, 187 f. sowie darin S. 377—381 les anciens chinois et l'amérique. Da weiß aber aufs neue jemand (F. de Varnhagen) einen bessern Rat. Ich meine (vgl. americana in gött. gel. anz. 1877) Porto-Seguro, l'origine touranienne des américains tupis-caribes et des anciens égyptiens — montrée princip. par la philol. comparée, et notice d'une émigration en Amérique effectuée à travers l'Atlantique plusieurs siècles avant notre ère. — Vienne 1876. — Es ist jedoch auch sogar der entgegengesetzte Weg vom Süden Amerikas nordwärts und durch Asiens Nordostecke hinüber nach genanntem Weltteile nicht unversucht geblieben. Auch wird Atlantis als not a myth angesehen von Thompson in popular science 1879. In recht vernünftiger Weise aber behandelt die Frage nach Amerikas Urbevölkerung (einheimisch oder von außen?) und stellt deren Beantwortung als noch nicht entfernt reife dar der berühmte Reisende von Tschudi, organismus der khetschuaspr. in der überaus wichtigen Einleitung (vgl. i. z. ii. 372). Man hätte

doch hierbei nicht vergessen sollen, der Bau einer Pyramide läßt sich nicht mit der, das Werk krönenden Spitze anfangen, ohne vorausgegangenen und zwar vollkommen dauerhaften, Untergrund. Auf dasselbe liefe aber hinaus, sich an Lösung so schwieriger Probleme, wie die genannten, zu wagen. Voreilig, d. h. ohne die zum Gelingen unabweislichen Bedingungen, bestehend in sorgfältigster Erforschung des Thatbestandes nach möglichst vielen Richtungen hin, erforderlichermaßen erfüllt zu haben. Von besonderm Gewicht bei der Frage wären Arbeiten solcher Art, wie z. B. KRUSENSTERN's (freilich auch noch um außerordentlich vieles zu wenig!) WÖRTERSAMMLUNGEN AUS DEN SPRACHEN EINIGER VÖLKER DES ÖSTLICHEN ASIENS UND DER NORDWESTKÜSTE VON AMERIKA. PETERSBURG 1813.

Selbst schon, ob der vorhin erwähnte sogen. Polysynthetismus, wie er am ausgesprochensten in Sprachen des amerikanischen Nordens, z. B. recht schlagend im Cree (bei HOWSE, GRAMM.), hervortritt, in Amerika insgesamt den durchgängigen Sprachtypus bilde, oder in wie weit betreffs derselben dessen Annahme etwaige Einschränkung erleide: das ist meines Wissens noch längst nicht, weder im einzelnen noch im allgemeinen, zu voller Genüge festgestellt. Da haben wir also z. B. das mittelamerikanische Idiom Othomi, welches man im nördlichen Teile des Thales von Mexiko spricht. Es wird aber in der, durch einen Vf. aus indianischem Geblüt veröffentlichten Diss. DE LINGUA OTHOMITORUM [st. -tarum] AUCT. EMMANUELE NAXERA (V. Bd. der NOVA SERIES ACTORUM SOC. PHILOS. AMER.), PHILAD. 1834, 4°, nicht nur Einsilbigkeit seines Mutteridiomes behauptet, sondern selbst durch, dem Chinesischen entnommenen Vergleiche erläutert. Ohne anderweite Hilfsmittel wüßte ich zwischen dem Für und Wider mich nicht zu entscheiden. Jedoch heißt es auch im MITHR. III, Abt. 3, S. 114: ʻDie Sprache der Othomi zeichnet sich durch die Einsilbigkeit, oder wenigstens Kürze ihrer meisten Wörter, durch Härte und Aspiration aus.ʼ Würde vorerwähnter Umstand aber wohl irgendwie die waghalsige Voraussetzung rechtfertigen, als bestehe außer jener physiologischen Sprachähnlichkeit überdem eine wahrhaft genealogische Sprach- und Volksverwandtschaft zwischen Othomi und den asiatischen Einsilblern, also Chinesen und Indochinesen? Oder wohl gar einen weitern Schluß von solcher Spracheigentümlichkeit, welche doch hier wie dort gleichsam nur eine Ausnahme bildet, auf genealogischen Zusammenhang der übrigen Bevölkerung nicht nur je derjenigen von Amerika und der andern von Asien, sondern dann selbst wieder beider zusammen?

Mancherlei in Amerikas Sprachen vorfindliche Eigentümlichkeiten übrigens kehren auch anderwärts wieder, ohne daß man hieraus alsbald auf engere volkliche Verwandtschaftsbezüge zu schließen ein Recht hätte, an Stelle der, mancher Sonderverschiedenheit zum Trotz wesentlich einen Seele, welche aus diesem Grunde am entlegensten Ort und bei sonst vollkommener Unabhängigkeit dennoch nicht selten auf eine gleichartige Anschauungs- und Darstellungsweise verfällt.

Merkwürdig genug: es gibt mehrere Völkerschaften, welche (dafür sind aber bereits früher Belege aufgeführt) — an Stelle eines Sondernamens — es sich an der allgemeinen Bezeichnung ʻMenschen, Leuteʼ genügen lassen;

oder muß man vielmehr sagen: die in hochmütigem Dünkel sich die Berechtigung des Namens Mensch ausschließlich für Menschen ihres Stammes zueignen? So nennen die Athapaskas (Buschmann, S. 251 ff.) sich selbst 'Tinnè d. h. Menschen, Volk, und stimmt damit Kinai überein.' — Sáhnish, gleichfalls 'Leute, Menschen' nennt sich selbst und ihre Nation. die von den Mandans Aríkkara geheißene Völkerschaft. Näheres bei Prinz von Wied II. 237. Mehrere andre solcher Volksbenennungen in Amerika bei N. O. lang. sauv. S. 13. Z. B. bezeichnen die Irokesen sich als Onkwe (Mensch) onwe, d. i. wahre (echte) Menschen 91, 94, 97. — Auch, um ein Ostindien entstammendes Volk zu erwähnen: der Zigeuner bezeichnet sich selbst als rom (Mann) und die Zigeunerin mit dem daraus movierten romni. Ich zweifle, ob immer, allein zum öftern möchte ein derartiger Brauch aus eitel Selbstüberhebung entstanden sein, und angemaßten Schmuckes wegen unter Ausschluß aller übrigen Völker. Berichtet doch Gumilla (mithr. III. 657) von den Karaiben, daß sie sogar sagen: 'Wir, die Karina [d. i. ihr Volksname] sind ein Volk; alle andern Völker sind unsre Sklaven.' — Nicht so weit gehend, sah das von Gott bevorzugte Volk Israels wenigstens mit Geringschätzung herab auf die Gojim (gentes, ethnici, Heiden, welches letztere ursprünglich zufolge W. Müller, mhd. wb. agrestes, vgl. pagani, wohl im Gegensatz zu dem sich gebildeter bedünkenden Städter). — Galten doch auch in den Augen der Griechen und Römer, sich gegenüber, so ziemlich alle übrigen, ihnen bekannten Völker für Barbaren. — Wir Deutsche bezeichnen uns in diesem Namen bloß als Genossen desselben sich einheitlich fühlenden Volkes (thiuda im Got.). — Der Slawe leitete seinen Namen gern von slava f. Ruhm, her. In Wirklichkeit entstammt dieser, als 'Sloven', Slovjenin, Slovenus, lautend, dem Verbum sloviti, reden, woher slovo n. Wort. Diese Wörter gehen, wie freilich auch slava, κλέος = skr. çrav-as, auf skr. çru, hören, zurück. Damit hebt denn der Slawe die Gemeinsamkeit der Sprechweise seines Stammes hervor. Dies im Gegens. zu dem Deutschen, den er gleichsam als Stummen, "Njemtz", auffaßt, weil dieser eine, jenem unverständliche andre Sprache in Gebrauch hat. Dafür ist dann wieder anderseits der Volksname Slawe unter Einsatz von k für Sklave (urspr. kriegsgefangener Slawe) in mehr als einer europäischen Sprache in weitern Gebrauch gekommen. Diez, wb.[4] 285.

Es werde hier einer andern Bemerkung gedacht, von Burmeister. reise, S. 249: 'In der Denkweise der amerikanischen Rasse besteht durchweg diese Eigentümlichkeit, alles individuell [!] zu betrachten, und keine andre als die individuelle Existenz zu verstehen. Das drückt sich schon in der Sprache aus, zumal in den vielen verschiedenen Verbalformen, je nachdem die Angaben auf Männer, Weiber oder Kinder gehen, oder von ihnen herrühren.' [Hierzu halte man die doch gar nicht so sinnlose Eigentümlichkeit, wenn im Awarischen zufolge Schiefner, § 65, bei den Eigennamen, mithin Bezeichnungen von etwas ganz individuellem, eine andre Flexion stattfindet als bei Appellativen!] Und S. 172: 'Die Brasilianer haben durch Modifikation des guaranischen Stammwortes taquá, das ein hohles Rohr bedeutet, mehrere Formen dieser großen Gräser unterschieden: taquara bez. die gewöhnliche

Form mittlerer Größe (Bambusa tagoara, MART.); taquar-assú die stärkste Form [also augmentativ], hingegen taquari [-i Demin. SEGURO. S. 111, vgl. 76] eine kleinere von der Größe unsers Schilfs.' — So auch besitzt das Tscheroki 13 verschiedene Ausdrücke für die eine Handlung des Waschens, je nach Verschiedenheit der zu waschenden Gegenstände. Mehr dergleichen bei PICKERING in der Übers. von TALVJ. S. 25 f. — Im DICT. GALIBI 1763, S. VII. XIII wird PELLEPRATS Angabe über den Reichtum dieser Sprache, derart, daß sie zuweilen 24 Wörter für dieselbe Sache besitze, und zwar mit einleuchtenden Gründen, bestritten.

Da ist nun Mangel an abstrakten Ausdrücken, bei oft übergroßer Zahl von sinnlich konkreten, in Sprachen von Völkern geringerer Bildung nichts Ungewöhnliches. Das legt denn in gewissem Sinne Zeugnis, wenn auch nicht gerade für Geistesarmut, doch für erst wenig ausgebildetes Abstraktionsvermögen derer ab, welche sie reden. Wer wüßte überdem nicht, daß die Abstrakta, auch selbst diejenigen, deren sich die vernunftgerechteste Philosophie bedient, gleichwohl zuletzt in dichterisch lebendiger Anschauung wurzeln?

Wievielerlei, entweder durch innere Abwandlung oder durch Zusatz gebildete Vergleichungsstufen kennt doch, um auch dies Beispiel zu nennen, das Choctaw (BYINGTON S. 50)! So wird darin achukma, gut, zu achokma (goodish), achuhkma, gut (emphat. und deshalb, größern Nachdrucks wegen, mit Vokallänge), achungkma (mit intensiv steigerndem Nasal), good, distinctly compared with others u. s. w. — Dann wieder ist (MITHR. III, Abt. 2, S. 559) gar groß 'der Reichtum der Chiquitasprache und die Präzision, mit welcher Unterschiede des Bezugs der Eigenschaftsbegriffe auf die verschiedenen Arten der Gegenstände ausgedrückt werden. So z. B. drückt den Begriff 'Höhe' aus: abaiquis, wenn von einem Baume, apetaiciris, wenn von einem Turme, itacuiciris, wenn von einem Hause die Rede ist. Quisuriquis ist: gelb, von einer langen, und [mit anderm Vorschlage] tasuriquis von einer runden Sache.' Dergleichen kommt ja, obschon mehr vereinzelt, auch anderwärts vor. Ich erinnere nur an die Ausdrücke für alt im Latein, die zum Teil, je nach der Beziehung auf Personen (senex; major natu) oder auf Sachen u. s. w., wie vetustus meist doch nur von letztern, antiquus (vormalig, aus alter Zeit) wechseln, andre Male, so vetus, für beiderlei anwendbar sind. Kann es nun besonders wunder nehmen, wenn auch in einem Idiome Afrikas, dem Yoruba (CROWTHER'S VOCAB. S. 29 und in der 2. Ausg. VIDAL, S. 16) almost every adjective and verb has its own peculiar adverb to express its quality or rather its degree. This peculiarity must certainly greatly increase the expressiveness of the language! Unter den Beispielen, welche zum öftern begriffliche Steigerung durch symbolisch bedeutsame Lautverdoppelung erfahren, wird genannt fiofio, sehr hoch. Dies inzwischen nur von Gegenständen, welche, wie der Baum, mit dem Boden verbunden sind, und darauf stehen. Tiantian dagegen schließt als Höhe die Entfernung vom Boden, wie bei sehr hohem Vogelfluge, mit ein. Ferner Ashoh (Kleid) yi (dieses) kpohu (gelb) rokiroki (sehr, beautifully). Aber Ododo (Scharlach) kpukpo (rot) roro (also mit nur einsilbiger Grundform; auch: sehr, vielleicht als deeply gemeint). Man beachte die Doppelung in allen drei Wörtern dieses

Satzes. Oh ka iwe re (redupl. rere; etwa bloße Abart von roro?) Er liest (Buch) gut; wogegen ó sheh è dara (nachdrücklicher: daradara) Er macht es gut.

Wiederum gibt uns ein andrer Weltteil einen neuen Beleg. Auch das Malaiische ist arm an Ausdrücken zur Bezeichnung übersinnlicher Vorstellungen und abstrakter Begriffe. Ein Umstand, der den Bibelübersetzern, wie überhaupt, so auch hier ihr Beginnen begreiflicher Weise sehr erschwert. Die frühern Bibelüberss. ins Malaiische enthielten zu viel, dem gemeinen Volke unverständliches, dem Arabischen entnommenes Lehngut. Daher Thomsen. the new testam. in malay, revised ed. Singapore 1831. Anderseits weist diese Sprache einen großen Reichtum an sinnlichen Bezeichnungen auf, wie solche, die sich auf Greifen, Schlagen und Tragen beziehen. So z. B. haben die Malaien ein besonderes Wort für Tragen auf der Schulter (pikul, woher als Gewicht, eig. Tracht, in Asien gebräuchlich von 133⅓ ℔ Troy); — auf dem Kopfe (dschungdschung); auf dem Arme (dokung); unter dem Arme (kepêt, im Bugis kalepei) und auf der Hand (tatang, Bugis tetengi) ausl. 1845, Nr. 154, S. 615. Vgl. Selberg, reise nach java. S. 285. — Würde hieraus, selbst noch mehr Berührungen ähnlicher Art zwischen Idiomen hinzugenommen, im Fall der Nachweis etymologischer Einerleiheit, natürlich auch von Entlehnung fremden Sprachgutes abgesehen, versagte, irgend etwas folgen für Sprach- und Völkergemeinschaft?

Oder dies etwa aus der, in aller Weltteile Sprachen vorkommenden 'Doppelung', über deren Verwendung das Nähere zu ersehen in meinem so betitelten Buche, Lemgo 1862. Kann man doch in völliger, oder auch durch Reduplikation mannigfacher Art (z. B. auch hinten: factitare Gethanes, factum, wieder thun) bloß angedeuteter Wiederholung unmöglich ein einfaches und doch recht angemessenes Mittel verkennen behufs symbolischer Hervorhebung von Mehrheit oder von Distributivzahlen; sodann von gradueller Steigerung (Superl.); von Intensiv- und Desiderativverben; von Tempusbildung (für die Dauer, als längere Ausdehnung, im Präs. und Imperf.; aber auch für den dauernden Zustand nach der Vollendung: τεθνηώς, gestorben, und somit tot). Allein doch wieder mit welchem symbolisch nicht gleichgültigen Vokalunterschiede in der Reduplikationssilbe! Nämlich die hellere Gegenwart mit i darin, wie γίγνομαι, gi-gno, aber γέγονα; γιγνώσκω gegen ἔ-γνωκα; ἵ-στημι, si-sto, stĕ-ti u. s. w. — S. von mir in Steinthals ztschr. XV, 1884, versch. bez. des perf., und lautsymbolik, S. 309. Dazu Baynes in Steinth. ztschr. 1884 aus dem wolofischen, S. 445: Vocali a (vel e) longinqua demonstrant, vocali i praesentia; vocali u autem (vel o) res demonstrant propriores, sed non praesentes. — Desgleichen nehme man die quinare oder Einhandzählmethode, der man, unter alleinigem Ausschluß Europas, in den übrigen Weltteilen gar nicht selten begegnet. Hierzu als üblichste Zählung die dezimale nach der Fingerzahl beider Hände, sowie anderseits unter Einrechnung der Fußzehen, die vigesimale. S. meine zählmethoden, 1841.

Auch mag der von Gust. Oppert (s. meinen Humb., Ausg. 2, S. CCCCXXIV) unterschiedenen Sprachklassen hier gedacht werden, 'heterologer' und

'homologer'. In ersterer sind nicht immer verwandtschaftliche Bezeichnungen im Munde des männlichen oder des weiblichen Geschlechtes, noch auch bei Altersverschiedenheit, die nämlichen. Demgemäß lautet z. B. 'Bruder' anders in der Rede seines Bruders als abseiten der Schwester und wiederum nennt der jüngere Bruder den ältern anders als dieser ihn. Eine lange Liste solcher beinahe peinlichen Unterscheidung von Verwandtschaftsgraden im täglichen Redegebrauch gibt ROCHEF. a. a. O. (vgl. S. 462 und 466). aus dem Karaïbischen. Eine noch peinlicher unterschiedene Menge von Ausdrücken für verwandtschaftliche Verhältnisse findet sich bei den Timucua in Ostflorida (MITHR. III, Abt. 3, S. 284). Z. B. lauten dieselben oft anders im Munde der Männer oder der Weiber; anders unter Geschwistern je nach dem Alter. Ja, über den Tod hinaus, z. B. itina mein Vater: allein sikinona, wenn er gestorben ist (etwa, wie unser 'selig'?) und naribisa-pacano, wenn seine Söhne gestorben sind. Näheres in PAREJA, FRANÇ., ARTE DE LA LENGUA TIMVQVANA COMPVESTA EN 1614 [erwähnt in OR. UND OCC. SPRACHEN. S. 144] Y PUBLIC. CONFORME AL EJEMPLAR ORIG. ÚNICO POR L. A. Y J. VINSON. gr. 8°. PARIS 1886. — Aber, was will man? Eine noch viel umfangreichere solcher Art ist aus der Sprache der Andamaninseln enthalten im JOURN. OF THE ANTHROP. INST. OF GR. BRIT. AND IREL. 1883, S. 421—25. Nicht genug damit folgt dann noch ein Verzeichnis mit Benennungen der verschiedenen Altersstufen je für Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts, sowie von deren Heiratsverhältnissen. Ein Jurist könnte sie kaum vollständiger und genauer verlangen. — In der Anrede heißt bei den Karaïben beiderseits 'mein Vater' baba, und mit gegensätzlich für das Weib schicklicherm Vokal 'meine Mutter' bîbî. Spricht man aber von den Eltern, dann wird vom männlichen Geschlecht für Vater youmáan, für Mutter ichánum gebraucht, während das weibliche für jenen noukóuchili sagt, für diese (man beachte den hier in den Ausgang gelegten Unterschied) noukoûchourou. — In dem Andamanischen ist beispielsweise gemeinschaftlicher Ausdruck für 'mein Sohn' unter 3 Jahren: dī·a o·ta (das zweite bed. Testikel; als Körperteil dar ôt·a My testicle, S. 419; etwa wie πόσθων als Kosewort bei ARISTOPHANES): aber für 'meine Tochter' von keinem höhern Alter dī·a kâ-ta (letzteres cunnus). Bei Kindern über 3 Jahren sagt der Vater dar ō·dire: dar ō·di-yà·tè für 'mein Sohn', und mit Zusatz von pail (weiblich) je dahinter für 'meine Tochter'. — Anders, wenn die Mutter spricht. Für 'mein Sohn' sind noch 6 Abwechselungen vorhanden; — alle jedoch mit dem Poss. dab (nicht: dar) vorauf. Und zwar unterscheiden sich die beiden ersten Ausdrücke von denjenigen im Munde des Vaters auffallenderweise lediglich im Wortbeginn (hellerer Vokal, aber t st. d). Dab ē·tire: dab ē-tiyâ·tè. Das hängt aber unstreitig damit zusammen, daß in gemeinschaftlicher Sprechweise dar ō·dinga m. V.; dab ē·tinga (also hier t). m. M., besagt. Die 4 übrigen Wörter für 'm. S.' in der Mutter Munde, nämlich dab wē·ji-yà·tè; dab wē·jire: dab wē·jerire (hinten Redupl.?) und dab wē·jeri-yàte, schließen sich augenscheinlich an noch 2 andre Ausdrücke für 'm. M.': dab wē-jinga und dab we.je-ringa an. — Wollten wir diese, so äußerst ins kleinliche gehende Rangabstufung innerhalb eines Hauses, worin der Vater den Allherrscher spielt, und das

männliche Geschlecht den Vorrang behauptet, lächerlich finden oder wohl gar als ungerecht verdammen: da hätten wir uns doch zuvor, und mit noch mehr Grund, an der eignen Nase zu zupfen. Oder etwa nicht, wenn man, der Majorate zu geschweigen, unsre Titelsucht bedenkt, und vollends der streng einzuhaltenden — zu geschweigen bei Pronominen, das fürstliche Wir gegen Ich, und sodann: Du, Ihr (vous, engl. you), Er, Fem. Sie (Sg.) und vollends der drittpersonige Plur. Sie, — Anredeformen, wie Edel-, Wohl-, Hochwohl- und Hochgeboren (also mit Geburtsadel) oder Exzellenz, Hochwürden, Eminenz, Hoheit u. s. f., sich erinnert, welche von der, in China beobachteten Pedanterie ähnlicher Art nicht zu weit abliegen?

Hierzu gesellt sich bei den Andamanen noch eine zweite Seltsamkeit. APP. G. gibt: Seven forms of the Poss. Pronouns in relation to the body (human and animal). Die dortigen Formen des Poss. variieren je nach den 3 Personen im Sg. und Pl. (es wird noch ein –s' in 3. erwähnt, so jedoch, daß von her, ihr, nichts verlautet) in achtfacher Weise. Während sich indes je nach den Personen durch alle sieben Klassen der nämliche Anlaut behauptet, wird der Ausgang nach der Klassenzahl siebenmal (im Pl. stets mit einem t) ein andrer. Der Anlaut für 'mein' ist d. für 'unser' m; in der 2. Pers. Sg. (und Pl. ng, und der 3. –s' (also wohl genitivisch) l'. Sonst trägt die 3. (his, their) den allgemeinern und deshalb abgeblaßten Charakter dieser, ohnehin weil oft sachlich, nur uneigentlich so geheißenen 'Person' darin zur Schau, daß sie nicht mit Kons. als derberm und ausdrucksvollerm Laut, sondern, in nicht absichtslosem Gegensatz zu jenem, mit Vokal beginnt. So heißt z. B. dōt, ngōt, ōt; mō·tot, ngō·tot, ō·tot chē·ta-, mein, dein, sein; unser, euer, ihr Kopf. Aber ōng kô·ro- seine Hand; â·kâ ḃang- s. Mund; ab chàu s. Körper; ig oder i dal- s. Auge; ar chāg- s. Bein; und in nur einem Beisp. (s. vorhin I.) ô·to (his, their) kī·nab- (waist). Ist anders bei solcher Verteilung der Wörter unter jene Klassen mit Poss. nach einem Prinzip verfahren, da erweist es sich schon bei den Gliedmaßen schwer erkennbar. Zwar schließt Klasse I mehreres vom Oberkörper; II. Hand und Fuß mit Zubehör; III. manches am Kopf; IV. am Unterleibe u. s. w. ein. Alles jedoch mit bedeutenden Abweichungen, wovon sich der jeweilige Grund nicht begreift. — Dagegen ist gar leicht verständlich ein, in mehreren Indianersprachen üblicher Brauch. Ich meine den Fall, wenn in ihnen nicht nur die Bezeichnungen für Körperteile, sondern auch für die mancherlei Verwandtschaftsverhältnisse nie, oder selten, ohne ein damit verquicktes Possessivpronomen (z. B. in der Art von Monsieur, Madame) vorkommen. Bilden doch die Familienglieder eine Körperschaft, wie sich die Einzelglieder des Körpers zu einem organischen Ganzen zusammenschließen. Vgl. meinen HUMB. I². 527.

A. F. POTT.

DIE ENTSTEHUNG EINES WORTES AUS EINEM SUFFIXE.

Daß Nominal- und Verbalformen durch Antritt an Stämme der gleichen Kategorien zu Suffixen herabsinken können, denen das Sprachgefühl die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr zu verleihen vermag, ist eine bekannte Thatsache, und in der diesem Prozesse zu Grunde liegenden Triebkraft ist die Entstehung der meisten Formen der lebenden Sprachen zu suchen. Dagegen ist die Thatsache, daß umgekehrt Suffixe von fertigen Wortformen sich ablösen und die Funktion von flektierbaren Redeteilen annehmen können, weniger bekannt und untersucht worden vermutlich deswegen, weil sie selten vorkommt und zur Stütze dieser oder jener Theorie weniger erfolgreich verwendet werden kann.

Ich will im vorliegenden einen Fall dieser Art besprechen, welcher dem Neupersischen entnommen ist. Das Verbum substantivum lautet hier in seiner Flexion:

	Sing.	Plur.
1. Person	am	īm
2. Person	ē (ī)	ēd (īd)
3. Person	ast	and, hand.

Die Entstehung der einzelnen Formen aus den entsprechenden Bildungen der alten Sprachen (Altpersisch und der Sprache des AWESTA) ist in der Regel nach den, für die Konstituierung des Neupersischen geltenden Auslautgesetzen vor sich gegangen. Es enstand so am aus altpers. amij, awest. ahmi (= altind. as-mi̯), ē aus altpers. ahj, awest. ahi (= altind. asi = as-si), ast aus altpers. astij, awest. asti (= altind. as-ti), and oder hand aus altpers. hantij (hātij), awest. he̥nti (= altind. s-anti).

Dagegen macht die Erklärung von īm aus altpers. amahj (= ahmahj), awest. mahi (= hmahi), altind. s-masi und von ēd aus awest. stā (= altind. s-tha) Schwierigkeiten. Altpers. amahj müßte im Neupersischen amē (wie ahi = ē) und altpers. stā oder wenn man konform amahj lieber astā (= griech. ἐσ-τέ) ansetzen will, sid oder ast lauten, Formen, die nimmermehr zu īm (für ēm), ēd umgestaltet werden können.

Um es kurz und bündig zu sagen: Die Formen īm, ēd gehören dem Verbum substantivum gar nicht an, sondern sind Personalsuffixe des schwachen

Verbums, welche die einmal vorhandenen organischen Bildungen amē oder mē, ast oder sid spurlos verdrängt und sich an deren Stelle gesetzt haben.

Das Verdrängen einer Bildung durch eine andre synonyme besonders dort, wo durch die lautliche Gleichheit eine Vermengung begrifflich geschiedener Lautkomplexe eintreten würde, spielt im neupersischen Verbum eine große Rolle.

Stellen wir uns das Praesensparadigma von ras ʿankommenʾ vor, so muß dieses im Altpersischen folgendermaßen gelautet haben:

rasāmij	rasāmahj
rasahj	rasatā
rasatij	rasantij.

Nach den für die Konstituierung des Neupersischen geltenden Auslautgesetzen ergibt sich daraus für diese Sprache folgendes Paradigma:

rasam	rasamē
rasē	rasad
rasad	rasand.

Davon kommen nun rasam, rasē, rasad, rasand wirklich vor, dagegen lautet die erste Person der Vielzahl nicht rasamē, sondern rasīm, die zweite Person der Vielzahl nicht rasad, sondern rasēd. Offenbar gehören diese beiden Formen dem ursprünglichen Konjugationssystem nicht an, sondern müssen anderswoher in dasselbe eingedrungen sein. Woher sie gekommen sind, darüber wird das Mittelpersische (Pehlewi) uns Aufschluß geben.

Im Mittelpersischen kann von jedem Verbum das Präsens auf doppelte Art flektiert werden, entweder mittels der sogen. leichten Suffixe, derselben, die wir oben bei rasam u. s. w. angewendet finden, oder mittels der sogen. schweren Suffixe, in denen statt des Vokals a die Vokale ē oder ī (dieser vor den Nasalen) hervortreten. Es ist daher von ras ʿankommenʾ folgende Doppelkonjugation des Präsens vorhanden:

rasam	rasīm
rasē	rasē
rasad	rasēd
rasam	rasīm
rasad	rasēd
rasand	rasīnd

Hält man die Formen der beiden Konjugationen zusammen, so sieht man bald die Mängel, welche ihnen anhaften. In beiden ist zwischen der ersten Person Singular und Plural kein lautlicher Unterschied vorhanden und in beiden fällt die dritte Person des Singular mit der zweiten Person des Plural völlig zusammen. Diesem Mangel half die Sprache mit der Zeit ab, indem sie beide Konjugationen in eine zusammenzog, damit daß sie rasīm und rasēd an die Stelle des doppelsinnigen rasam, rasad setzte und die übrigen schweren Formen als ganz überflüssig fallen ließ. Dadurch gewann das Paradigma des neupersischen Verbums jene Bestimmtheit, durch welche es ausgezeichnet ist.

Wie sind nun die Formen rasīm u. s. w., welche auf den ersten Anblick in der alten Sprache keinen Grund zu haben scheinen, entstanden?

Lautgesetzlich können ē, ī hier nur auf -aja zurückgeführt werden, und es kann in rasīm gegenüber rasam nur jener Unterschied sich finden, wie er im griechischen φορέω gegenüber φέρω zu Tage tritt. Wir haben demnach rasam als die ursprüngliche, dagegen rasīm als die abgeleitete sogen. denominative Verbalform anzusehen.

Wir werden daher für die alte Sprache die folgenden Parallelformen annehmen müssen:

rasāmij	rasajāmij
rasahj	rasajahj
rasatij	rasajatij
rasāmā	rasajāmā
(statt rasāmahj)	(statt rasajāmahj)
rasatā	rasajatā
rasantij.	rasajantij.

Kehren wir nun zu den Formen des Verbum substantivum īm, ēd zurück, welche wir als außerhalb des Paradigma stehend gefunden haben. Dieselben gehen offenbar mit rasīm, rasēd Hand in Hand. — Dem Sprachbewußtsein erschienen am, ē, and gleichsam als die Suffixe von rasam, rasē, rasand und nicht mit Unrecht, da dieses Bewußtsein auf einer Ansicht beruht, der wir nicht nur bei den orientalischen Grammatikern, sondern sogar bei modernen Sprachforschern[1] begegnen. Da es nun rasīm, rasēd gab, mußte es auch īm, ēd geben. Nun sind aber īm, ēd vom sprachgeschichtlichen Standpunkte betrachtet Undinge, und die Phrasen mā īm 'wir sind', šumā ēd 'ihr seid' nehmen sich ebenso aus, wie wenn man im Griechischen ἡμεῖς οὖμεν, ὑμεῖς εἶτε (nach dem Muster von φιλοῦμεν, φιλεῖτε) sagen würde.

[1] Vgl. VULLERS, GRAMMAT. LINGUÆ PERSICÆ. Ed. II, p. 109.

WIEN.

F. MÜLLER.

DAS NOMINALGESCHLECHT IN DEN INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

Wenn Wörter, die animalische Wesen bezeichnen, das physische Geschlecht irgendwie zum Ausdruck bringen, wenn der Grieche z. B. θεό-ϲ und θεά, der Römer deu-s und dea, wir Gott und Göttin unterscheiden, so ist das ohne weiteres begreiflich. Aber wie kommen wir Indogermanen dazu, alle möglichen Dinge, die mit dem natürlichen Geschlecht nichts zu schaffen haben, selbst die abstraktesten Begriffe, in unsern Sprachen als männliche oder als weibliche Wesen auftreten zu lassen? Warum z. B. im Griechischen ὁ πούϲ 'Fuß', aber ἡ κεφαλή 'Kopf', ὁ οἶκο-ϲ 'Haus', aber ἡ πόλι-ϲ 'Stadt', ὁ πλοῦτο-ϲ 'Reichtum', aber ἡ πενία 'Armut', ὁ δόλο-ϲ 'List', abes ἡ ἀπάτη 'Täuschung'? Und wie kommt es, daß selbst die Adjektive am Geschlecht teilnehmen? Was geht z. B. den Begriff 'neu' (altind. náva-s náva-m návā, gr. νέο-ϲ νέο-ν νέα, lat. novo-s novo-m nova, altkirchenslaw. novŭ novo nova) oder den der Einzahl (lat. ūnu-s altir. oen got. áins lit. vë̃na-s altkirchenslaw. inŭ) der Sexus an?

Es ist unzählige Male gesagt worden, der letzte Grund der Entstehung des uneigentlichen Geschlechts liege in der Einbildungskraft des Menschen, welche die toten Dinge belebt und wie Lebewesen behandelt habe. Der Urmensch habe in unbefangenster Naivität alles von sich auf das außer ihm befindliche übertragen, als bestünde zwischen beiden Seiten gar kein Unterschied. Aber es handelt sich nicht bloß darum, unsern indogermanischen Vorfahren einen ganz besonders regen Personifikationstrieb im allgemeinen zuzumuten, das mag noch gehen, sondern wir sollen glauben, er habe auch jedem Gegenstand und Begriff, den er verpersönlichte, entweder eine männliche oder eine weibliche Wesenheit angesehen. Da müßte doch die Geistesverfassung unsrer vorgeschichtlichen Ureltern von der ihrer Nachkommen wesentlich verschieden gewesen sein; sie fände höchstens in einem gewissen pathologischen Zustande der geschichtlichen Menschenseele etwas vergleichbares. Nicht viel ist gebessert, wenn man betont, man habe mit der Erteilung des männlichen und des weiblichen Geschlechts an nichtanimalische Begriffe nur symbolisch charakterisieren wollen, das grammatische Geschlecht beruhe nur auf einem Tertium comparationis. Man habe das, was den Eindruck des größern, kräftigern,

thätigern gemacht habe, als männlich, was dagegen den des kleinern, weichern, zartern, stillern gemacht habe, als weiblich gefaßt; z. B. sage man die Hand, aber der Fuss, weil die Hand als kleiner, zierlicher, der Fuß als größer, kräftiger erscheine. Daß man auch nur eine solche rein bildliche Charakterisierung der Begriffe in einem so bedeutenden Umfange vorgenommen habe, ist von vorn herein nicht einleuchtend. Und auf Schritt und Tritt widersprechen entweder die Thatsachen der Theorie, oder man sieht nicht, wie jene Kategorien des größern und kleinern u. s. w. überhaupt angewendet werden können.

Halten wir uns an die klar vorliegenden Thatsachen der Gegenwart und der jüngern Vergangenheit der indogermanischen Sprachen, so muß behauptet werden, daß Maskulinum und Femininum als grammatische Geschlechter für die Sprache des gewöhnlichen Lebens eine nichtssagende Form sind, daß die Vorstellung der Männlichkeit oder die der Weiblichkeit durch sie weder im eigentlichen noch auch im bildlichen Sinne angeregt wird. Hierfür können manche Erscheinungen im einzelnen den unmittelbaren Beweis liefern, wenn es überhaupt eines solchen bedarf. So z. B. die Epicoena, worunter man die Substantiva versteht, welche, obwohl sie lebende in geschlechtlicher Doppelheit auftretende Wesen bezeichnen, doch für die beiden physischen Geschlechter nur ein sprachliches Genus, das männliche oder das weibliche, besitzen, z. B. ὁ μῦς 'Maus', ἡ ἀλώπηξ 'Fuchs', nhd. der Hase, die Maus. Für das sprachliche Geschlecht hat man hier keine Empfindung. Denn hätte man sie, so müßte man bei der Hase nur an das männliche und bei die Maus nur an das weibliche Tier denken und der weibliche Hase und die männliche Maus als einen Widerspruch in sich selbst empfinden. Solche Tiernamen haben also nur formales, nicht materiales Geschlecht und zeigen, daß das grammatische Genus nicht den Gedanken an männliche oder weibliche Wesenheit hervorruft. Ein andrer Beweis kann davon hergenommen werden, daß Maskulinum und Femininum so oft ihre Rollen tauschen aus Gründen, die nur in der äußern Sprachform liegen. So wurden viele Substantiva auf -e, die im Mhd. männlich waren, im Nhd. weiblich, z. B. Traube, Niere, Wade, Grille; den Anstoß gaben die zahlreichen aus älterer Zeit überkommenen Feminina auf -e, wie Erde, Ehre, Farbe (ahd. erda, ēra, farawa). Wäre hier das Genus nicht etwas rein äußerliches gewesen, hätte es einen irgend wesentlichen Teil der Bedeutung des Wortes ausgemacht, so wäre solcher Massenübertritt unerklärbar.

Freilich verweist man nun auf die bei allen indogermanischen Völkern in der Mythologie, der Dichtkunst und sonst vorkommenden Verlebendigungen und Vermenschlichungen lebloser Begriffe, die den Sexus in der Regel in Übereinstimmung mit dem grammatischen Geschlecht zeigen. Die Griechen z. B. dachten sich den ὕπνο-ς ('Schlaf') und den θάνατο-ς ('Tod') als männliche, die γαῖα ('Erde') und die ἄτη ('Bethörung') als weibliche göttliche Wesen, dem grammatischen Geschlecht entsprechend; die acht Winde (ἄνεμοι) am Turm der Winde zu Athen sind alle männlichen Geschlechts. Diese Verlebendigung ist im Verhältnis zu der Zahl aller in Betracht kommenden Nomina selten, und die Personifikation ist keine, die das Wort für alle Fälle, in denen es zur

Anwendung kam, zum Personennamen stempelte: denn beim Wort ὕπνος z. B. dachten die Griechen gewöhnlich doch nur an den Schlaf, nicht an den Schlafgott. Und, worauf es hier vor allem ankommt, solche Personifikationen bestätigen keineswegs diejenige Ansicht, welche den Grund für die Entstehung des maskulinischen und femininischen grammatischen Geschlechtes in der besonders regen Phantasie des urindogermanischen Volkes sucht. Das grammatische Geschlecht war schon vorher da, die Einbildungskraft benutzte es nur. Wenn die dichtende Phantasie, sei es die mehr unbewußt thätige des mythenbildenden Volksgeistes, sei es die mehr bewußt schaffende des Künstlers, sich aus einem leblosen Begriff ein lebendes Wesen schuf, so machte sich die Analogie geltend, welche die Form der Wörter mit grammatischem Geschlecht und diejenige der Wörter mit materialem Geschlecht verband, welche z. B. zwischen der Form ὁ ὕπνο-ς und den Formen wie ὁ θεό-ς, ὁ ἀδελφό-ς, ὁ ἵππο-ς und anderseits zwischen der Form ἡ ἄτη und den Formen wie ἡ θεά, ἡ ἀδελφή bestand, und die, auch wenn das Substantivum an sich selbst keinen Geschlechtsausdruck hatte, doch durch Vermittelung der Gestalt der attributiven Zusätze (z. B. ἡ νύξ, νὺξ ἐρεβεννή) wirkte. Das grammatische Geschlecht regt nicht die Vorstellung eines Lebewesens an, sondern gibt nur der Phantasie die bestimmte Richtung entweder auf das Männliche oder auf das Weibliche. Es wird dies bei der mythologischen Forschung oft, wie mir scheint, nicht genügend beachtet. Wo der mythologische Name zugleich auch als gewöhnliches Apellativwort vorkommt (z. B. Νύξ und νύξ) oder nachweisbar dereinst ein solches war (z. B. gr. Ζεύς verglichen mit altind. *div-* 'Himmel'), da hat man allenthalben das Recht zu der Annahme, es habe von Anfang an nur grammatisches Geschlecht gewaltet und erst mit der Verlebendigung des Begriffs des Nomens sei auch es zum Leben erweckt worden und habe die Wahl des Sexus bestimmt. Warum nicht? Niemand kann nachweisen, daß in solchen Fällen die zur Entscheidung über das Geschlecht drängende anthropomorphe Vorstellung älter war als das Wort, mit dem unsre Vorväter die Sache benannten.

Diese Erscheinungen der Mythologie und Kunst zeigen also zwar, daß ein Zusammenhang zwischen dem grammatischen und dem natürlichen Geschlechte besteht, aber keineswegs, daß jenes aus diesem erwachsen war. Und es steht uns von dieser Seite her völlig frei, zu behaupten, daß das grammatische Geschlecht von Anfang an etwas ganz andres meinte als den natürlichen Sexus oder etwas diesem Analoges.[1]

---

[1] Es interessiert vielleicht, wenn ich wenigstens einen der mannigfachen Versuche, die herkömmliche Beurteilung des grammatischen Geschlechts zu rechtfertigen, im Wortlaut anführe. Unser jüngst verstorbener Altmeister Pott sagt in seinem Artikel grammatisches geschlecht (Ersch und Grubers encykl. I, 62. Teil, S. 403): 'Dort [beim natürlichen Geschlecht] ist Wirklichkeit zu Hause. Hier [beim grammatischen] auch: aber nur eine lebhaft vorgestellte, also subjektive, Wirklichkeit einer Einbildungskraft, welche alles um, ja in sich belebt wähnt und darum gewissermaßen zugleich personifiziert (wie auf ganz ähnlichem Wege zu seinen idealen Gestalten gelangend der Mythus) und, in weiterer Konsequenz [!] sexualisiert. Wie der Jurist sich mit dem Verstande 'moralische Personen' (z. B. eine Kirche, eine Aktiengesellschaft) schafft, d. h. als Person fingiert, wo keine physische Einzelperson vorhanden, an die er sich nötigenfalls zu halten hätte: ebenso die Phantasie mit ihren Scharen von Wesen, die faktisch kein Geschlecht

Unser ganzes Problem läuft auf **zwei Fragen** hinaus.

1. Was war der ursprüngliche Sinn des -ā- in Substantiven wie gr. θεά ἀδελφή γυνή lat. dea equa lupa und ῥοή πληγή εὐνή aqua līra juventa, und des -iē- (-ī-) in altind. pátnī gr. πότνια 'Herrin' altind. dēvī́ lit. dëvė̃ 'Göttin' altind. vr̥kī́ ahd. wulpa altisl. ylgr (urgerm. *u̯ulƀī́, gen. *u̯ulʒi̯ós, s. Vf. GRUNDRISS DER VGL. GRAMM. I, S. 331) 'Wölfin' und altind. bhū́mī gr. γαῖα lit. žẽmė 'Erde'?

2. Wie kamen die Adjektiva zu ihrer Femininform, insbesondere da, wo sie einem kein Lebewesen bezeichnenden Substantivum als sein attributiver Begleiter erst ein femininisches Geschlecht zuführen, wie in νύξ ἐρεβεννή, lat. nox ātra?

Was die **erste Frage** betrifft, so ist klar, daß es nur auf diese 'weiblichen' Suffixe ankommt. Denn daß -o- nicht von Anfang Ausdruck des männlichen Wesens war, daß es sich gegen den Sexus ursprünglich gleichgiltig verhielt, zeigt sein Gebrauch in den sogenannten Neutra, wie altind. yugá-m gr. ζυγό-ν lat. jugu-m 'Joch'. Erst im speziellen Gegensatz zum -ā- nahm es den Sinn des männlichen Wesens an, überall aber blieben die Mensch oder Tier bezeichnenden Wörter auf -o-s auch zur Bezeichnung des betreffenden Lebewesens überhaupt, ohne Rücksichtnahme auf die Verschiedenheit des natürlichen Geschlechts, im Gebrauch, z. B. gr. ἵππο-ς lat. equo-s 'Pferd'. Und was die andern Suffixe, wie -i-, -u-, -ter-, -en-, angeht, so sagten diese von ältester Zeit her an sich über Männlichkeit oder Weiblichkeit gar nichts aus. Wo diese Begriffe nicht schon durch die Sache selbst gegeben

---

haben, vielmehr nur ein ihnen angedichtetes (ich sage nicht, was klares Bewußtsein voraussetzte, erdichtetes), ein ihnen kraft Dekretes jener Dichterin Phantasie verliehenes. Wer deshalb das grammatische Geschlecht mit frostigem Verstande ins Auge faßt, dem muß es nicht allein unnütz, es muß ihm sogar als verkehrt vorkommen, ja zum Teil der Vernunft entbehrend und sinnlos. Der Verstand aber hätte Unrecht, von der Sprache immer seine Schematisierung zu verlangen; — er müßte denn die Poesie, oder überhaupt alle Kunst, als eiteln Geistesluxus verdammen und über Bord werfen. Wir haben in diesem bunten Spielwerke, oder in den Krepundien einer uns, ja, wer leugnet's?, zu fremd gewordenen Vorwelt, wo die Menschheit noch Kind war, gleichwohl auch ein Stück geistiger Arbeit vor uns, das alle Sprache durch nicht bloß ergötzlichen, sondern auch geistig oft, recht oft tiefbedeutsamen Farbenreichtum belebt (Abwesenheit des Geschlechts erzeugt in den Sprachen, wo sie herrscht, gegenteils eine nichts weniger als auf den Geist günstig wirkende und dürre Eintönigkeit), und — man entsinne sich wieder unsrer oben niedergelegten Bemerkungen über Kongruenz — auch gewiß dem Verstande eine sich diesem äußerst empfehlende Seite zukehrt.' Weiter S. 448: 'Einmal aber die engen Schranken natürlichen Geschlechts überschritten, ergoß sich diese Sexualisation noch weiter über Substantive, wo an Männlichkeit oder Weiblichkeit auch nicht einmal mehr bildlich ein Gedanke sein konnte; zuweilen, wie im Hebräischen, über alle, sodaß keines als neutral, und damit vom eigentlichen Geschlechte ausgeschlossen, zurückblieb. Da gilt es zum öftern, und zwar im Fall einer Mehrformigkeit von Substantiven gleicher Abstammung, die lautlich fast nur auf eine geschlechtliche Unterscheidung (z. B. ος, η) sich beschränkt, nur nach rein synonymischen Zwecken, die mit Geschlechtlichkeit wenig oder nichts zu thun haben. Wo aber die Mehrformigkeit wegfällt, hat sich der Sprachsinn, natürlich auch sonst selten nach deutlichen, sondern kaum je anders als nach unbewußten Antrieben zur Wahl eines bestimmten Geschlechts, wo überhaupt noch, von gewissen begrifflichen Analogien bestimmen lassen, denen ein Wort anzuschließen ihm irgend ein offener oder auch versteckter Grund empfahl. Zuletzt aber verliert sich unzweifelhaft die Untersuchung in Regionen von undurchdringlichstem Dunkel.'

waren, wie in lat. pater und māter oder in altind. sūnú-ṣ got. sunu-s 'Sohn', war nur der attributive Zusatz maßgebend, wie lat. hic axi-s hic ēnsi-s, aber haec crāti-s haec bīli-s; die Substantiva der letztern Art strahlen also — mit Pott zu sprechen — gleichwie der Mond nur ein erborgtes Licht aus. Zudem finden sich ja diese Suffixe fast alle, wie die o-Suffixe, von ältester Zeit her auch in Neutra, vgl. z. B. *pék̑u n. 'Vieh' (altind. páśu lat. pecu ahd. fihu). Was für eine Bewandtnis hat es also mit dem in Substantivis auftretenden -ā- und -iē- (-ī-)? Es läßt sich a priori vermuten, daß diese Suffixe in Wörtern wie lat. dea altind. dēvī́ ursprünglich mit dem Begriff des weiblichen Sexus ebensowenig zu thun hatten als in den Wörtern wie lat. aqua altind. bhū́mī, sondern erst in sekundärer Entwickelung Zeichen der physischen Weiblichkeit wurden. Und es liegt eine Möglichkeit solcher Auffassung nicht ferne, die, wenn ich sie auch vorläufig nur als eine Möglichkeit geben kann, doch, wie mir scheint, schon darum beachtenswert ist, weil sie uns einen Ausweg aus der alten, immer wiederkehrenden und dennoch so überaus unwahrscheinlichen Auffassung des grammatischen Geschlechtes unsrer Sprachfamilie zeigt.

Es gibt ein paar ein weibliches Wesen bezeichnende urindogerm. Wörter auf -ā-, in denen der Sinn der Weiblichkeit nicht erst durch diesen Ausgang braucht gegeben gewesen zu sein. Das sicherste Beispiel ist das reduplizierte *mā-mā *ma-mā (vgl. gr. μαῖα 'Mütterchen' und das allgemeinindogerm. μή-τηρ 'Mutter') gr. μάμμη 'Mütterchen, Großmütterchen', lat. mamma 'Mütterchen, Mutterbrust', britann. mam 'Mutter' (ohne Tändelei), ahd. muoma 'Mutterschwester', auch 'weibliche Verwandte überhaupt', lit. momà māma 'Mutter, Mütterchen', bulg. poln. mama 'Mutter'. Ferner das ablautende *genā *gn̥nā *gnā (mit velarem g) 'Weib': altind. gnā́- 'Frau eines Gottes' armen. kin gr. att. γυνή böot. βανά altir. ben (gen. mnā aus *bnās) got. qinō altisl. kona preuß. genna altkirchenslaw. žena (vgl. Vf. grundriss d. vergl. gramm. I, S. 317. 319. 327. 330. 338). Dieses Wort hatte neben sich ein gleichbedeutendes *gēni-s (altind. -jāni-ṣ got. qēns) und mag ursprünglich 'gebärendes Wesen' bedeutet haben, wenn auch die Berechtigung, es mit Wurzel g̑en- (mit palatalem g) 'gignere' zu verbinden, noch unerwiesen ist.

Nun ist es eine im Kreis der idg. Sprachen vielfach zu beobachtende Erscheinung, daß Suffixe, ganz einerlei welchen Sinn sie ursprünglich, kraft ihrer Etymologie, hatten, von der Bedeutung des wurzelhaften Teiles des Wortes in sich aufnehmen, daß von dem Sinn des wurzelhaften Wortteiles etwas, sozusagen, in sie überströmt. Und wenn ein solches Suffix dann produktiv wird, so nimmt es die in dem betreffenden Worte oder den betreffenden Wörtern erworbene Funktion in die neu gebildeten Wörter mit hinüber. So wurde z. B. das indogerm. Suffix -u̯o-, das an sich mit Farbbenennung nichts zu thun hatte, aber in etlichen Farbnamen altüberkommen war (*g̑hel-u̯o-s = ahd. gelo 'gelb' lat. helvo-s, *pol-u̯o-s = ahd. falo 'falb, fahl' lit. palva-s altkirchensl. plavŭ 'gelblich weiß, falb'), im Germanischen, Lateinischen und Litauischen als Farbnamensuffix produktiv, z. B. ahd. salo 'schwarz, schmutzig', grāo 'grau' ags. baso 'purpurn', altisl. hǫss 'grau' u. s. w. (Kluge, nominale stammbildungslehre, S. 81), lat. gilvo-s, fulvo-s, furvo-s, flāvo-s.

Daneben blieb es in andern, zum Teil ebenfalls altererbten Wörtern, die ganz andern Bedeutungskreisen angehören, weiterbestehen, z. B. ahd. haro 'herb' lāo 'lau', got. qiu-s (Stamm qiva-) 'lebend', ags. earo altisl. ǫrr 'schnell', lat. salvo-s arduo-s vīvo-s scaevo-s. Ein andres Beispiel sind die mittels -bho- gebildeten Tiernamen. Daß dieses Suffix an und für sich mit dem Begriff Tier nichts zu schaffen hatte, zeigen Wörter wie altind. sthūlabha-s 'grob, massiv', gr. κόλαφο-ς 'Faustschlag, Ohrfeige', κρόταφο-ς 'Schläfe', φλήναφο-ς 'schwatzhaft' und 'Geschwätz', ἄργυφο-ς 'silberglänzend', lit. dárba-s 'Arbeit' (zu darýti 'thun'), ankszty'ba-s 'von früher Art, frühzeitig erscheinend', altkirchensl. ątroba 'Eingeweide, Bauch' zúloba 'Bosheit'. Im Ind., Griech. und Kelt. erscheint es nun in einer Reihe von Tierbenennungen, von denen zwei als aus proethnischer Zeit stammend gelten können: altind. r̥šabhá-s 'Stier', dem man wohl mit Recht gr. Εἰραφιώτης lesb. Ἐρραφεώτᾱς, Beiname des Dionysos, vergleicht (wenn auch die Schwierigkeit, die in der Gleichung ρρ = idg. rs liegt, mir durch Wackernagel Kuhns ztschr. XXIX, S. 126 ff., dem Solmsen ebend. S. 352 beistimmt, nicht sicher gehoben zu sein scheint), und gr. ἔριφο-ς 'junger Bock' altir. heirp erb 'capra, damma'. An diese schloß sich im Griech. eine Anzahl von Neubildungen an, wie ἔλαφο-ς 'Hirsch' (zu ἐλλό-ς) κίραφο-ς 'Fuchs' κιδάφη σκιδάφη 'Fuchs' κόραφο-ς ein Vogel bei Hesych (wohl zu κορώνη, also aus der Familie der Raben) κάλαφο-ς ἀσκάλαφο-ς eine Eulenart κόσσυφο-ς att. κόττυφο-ς 'Drossel'. Auch unter den altind. Tiernamen mit -bho- scheinen jüngere Neubildungen zu sein, z. B. rāsabha-s 'Esel' von ras- 'schreien, brüllen, wiehern.'

Wenden wir dies auf unser Suffix -ā- an. Dieses war an *genā- *mā̆mā- und vielleicht noch dem einen oder andern gleichartigen Substantiv zum Begriff der Weiblichkeit gekommen. Und es bot sich nun in ihm ein Mittel, einem Wort, das ein Lebewesen bezeichnete, durch eine leise flexivische Umwandlung den Sinn des weiblichen Geschlechtes aufzuprägen. Wie man im Griechischen von elen- (eln- eln̥-) 'Hirsch' im Anschluß an *ersn̥bho-s 'Stier' ein *eln̥bho-s ἔλαφο-ς, gleichsam 'Hirschtier', schuf, so stellte man im Urindogermanischen nach dem Muster von *genā 'Weib' z. B. neben *ek̑u̯o-s 'Pferd' ein *ek̑u̯ā- (altind. áśvā lat. equa lit. aszva) gleichsam 'Pferdweibchen'. Ehe man zu diesem Mittel der Geschlechtsunterscheidung gelangt war, wird man, wenn man in die Lage kam das natürliche Geschlecht genau bezeichnen zu müssen, entweder wurzelhaft verschiedene Wörter angewandt haben, wie nhd. Hengst und Stute neben Pferd, oder dem an sich für beides gleichen Nomen zum Behufe der Sonderung ein Wort beigefügt haben, welches entweder geradezu 'männlich' und 'weiblich' bedeutete oder dieses doch mittelbar bezeichnete, vgl. z. B. in der Yorubasprache ommoh-'kori 'Knabe, Sohn, junger Mensch' ommoh-'biri 'Mädchen, Tochter', welche durch appositionellen Zusatz von okkori 'Mann' und obiri 'Weib' gebildet sind (Pott in der S. 102 Anm. 1 genannten Abhandlung S. 407), und die irischen Zusammensetzungen mit ban- 'Weib', wie ban-trebthach 'Wirtin' ban-chu 'Hündin' (Zeuss-Ebel, gramm. celt., p. 854). Unsre flexivische Abänderung, wie *ek̑u̯ā, mußte sich als ein bequemes Mittel der Geschlechtsbezeichnung besonders empfehlen, und so kann nicht auffallen, wenn -ā-

in dieser Richtung produktiv wurde. Es war aber verhältnismäßig doch nur ein kleiner Kreis von Wörtern, in dem dieses wirklich weibliche ā sich einbürgerte. Denn alle die nicht lebende Wesen bezeichnenden Wörter auf ā behielten dieses Suffix bei, ohne an dem Sinn der Weiblichkeit Teil zu bekommen. Wenn man sagt, diese Substantiva (lat. aqua, līra, juventa etc.) seien mit dem weiblichen Suffix -ā- gebildet, so ist also diese Benennung nicht mehr gerechtfertigt, als wenn man sagen wollte, got. qiu-s und lat. vīvo-s 'lebendig' trügen das Farbnamensuffix -u̯o- oder gr. κρόταφο-ϲ das Tiernamensuffix -bho-. Oder man müßte die Bezeichnung als femininisch damit rechtfertigen wollen, daß ja nun allerdings, infolge jenes Neubildungsprozesses, bei der Personifikation von Begriffen wie lūna, limpa (limpha lympha), fāma, pudīcitia das ā-Suffix, im unbewußten Anschluß an dea fēmina u. s. w., die Einbildungskraft aufs weibliche hinwies.

In gleicher Weise denke ich mir -iē- -ī- zum Sinn der Weiblichkeit gekommen. Eines oder das andre der mit ihm gebildeten Substantiva, etwa altind. strí 'Frau', das zu sā́-tu-ṣ 'Mutterleib' gehören mag (J. Schmidt, Kuhns ztschr. XXV, S. 29), gab den Anstoß dazu, daß man z. B. neben *u̯ĺ̥qo-s 'Wolf' (altind. vŕ̥ka-s gr. λύκο-ϲ got. vulfs) ein *u̯l̥q-ī́ 'Wölfin' stellte.

Hiermit wäre nun allerdings nicht gezeigt, welches die absolut älteste Funktion der Suffixe -ā- und -iē- -ī- war, wohl aber bewiesen, daß wir nicht gezwungen sind als solche den Begriff des weiblichen Sexus anzusehen. Und dieses genügt für unsern Zweck.

Unsre **zweite Frage** war: wie kamen die Adjektive zu ihrer Femininform?

Handelte es sich bloß um den Fall, daß Substantiva auf -ā oder -ī das Attribut oder Prädikat ebenfalls in einer von diesen Gestalten zu sich nehmen, daß z. B. die Griechen ἡ θεᾱ́, ἀγαθὴ θεά, πολλὴ μωρία, θεὰ εἰδυῖα, ἡ ἀλήθεια sagten (gr. -ιᾰ entspricht bekanntlich dem -ī der andern idg. Sprachen), so läge eine Erklärung nahe und würde wohl ohne weiteres allgemein als richtig anerkannt werden: man könnte sagen, durch eine rein lautliche Assimilation sei Kongruenz der Form hergestellt worden (vgl. Pott a. a. O. S. 397 f., Steinthal in Kuhn-Schleichers beitr. I, S. 296 ff. = gesamm. kleine schriften I, S. 386 ff., Madvig, kleine philol. schriften, S. 27 f.). Wenn dann, im Anschluß an θεὰ ἀγαθή dea bona, die ā- oder ī-Form des Adjektivs sich auch den nicht mit diesen Suffixen gebildeten Substantiven, welche weibliche Lebewesen bezeichnen, beigesellte, wenn man auch z. B. μήτηρ ἀγαθή māter bona bildete, so wäre das eine sehr natürliche Folge des ersten Schrittes gewesen, den die Sprache that. Einer Erläuterung bedürfte nur der eine Punkt: warum nahmen die Adjektiva nicht entweder alle die ā-Form oder alle die ī-Form an? Und auch diese Frage wäre leicht zu beantworten: man erinnere sich nur, wie im Indogermanischen beim Adjektiv die ā- und die ī-Form verteilt sind.

Aber die Sache ist verwickelter. Auch die sämtlichen Substantiva nicht neutralen Geschlechts, welche keine Lebewesen bezeichnen und andre Suffixe haben als -o-, -ā- -iē- (-ī-), sind ja seit indogerman. Urzeit geschlechtig

bestimmt, indem sie sich entweder mit der mask. oder mit der femin. Form des Adjektivs verbinden. An sich selbst, an ihrer äußern Lautform haben sie nichts, was eine derartige verschiedene Behandlung herbeigeführt haben könnte, und man sieht ihnen selbst ihr Genus ja überhaupt nicht an: man muß erst fragen, mit wem sie umgehen, um zu wissen, wer sie sind. Warum verbinden sich nicht alle diese Substantiva gleichmäßig mit derselben Adjektivgestalt und zwar der nicht femininisch geprägten? Warum z. B. nicht ναῦς μακρός wie ποὺς μακρός, sondern ναῦς μακρά? In einer großen Anzahl von Beispielen läßt sich diese Verschiedenheit als urindogermanisch nachweisen, und im allgemeinen haben die einzelnen Sprachen den damals in dieser Beziehung entstandenen Gebrauch unverändert festgehalten. So war es, um von einzeln stehenden Wörtern wie *nāu̯- 'Schiff' abzusehen, nach Ausweis der Einzelsprachen in der Zeit der Urgemeinschaft Regel, daß die Abstrakta (Nomina actionis, auf -ti-s, wie *mn̥-ti-s 'das Denken, der Sinn' altind. mati-ṣ 'Denken, Sinn', lat. mēns mentis, got. ga-munds 'Andenken', lit. atmintìs 'Gedächtnis' altkirchensl. pa-mętĭ 'Andenken'), sich mit Attributen in femininem Gewand verbanden.[1] Woher dies?

A priori ist ein doppeltes denkbar. **Entweder**: nachdem einmal die adjektivischen Wörter durch die formale Assimilation zu ihrer femininen Sonderform gelangt waren, wurde deren Gebrauch über die anfänglichen Grenzen erweitert. Es wirkten jetzt Analogien, die nicht mehr in der äußern, sondern in der innern Sprachform gegeben waren. So ließe sich denken, daß die zahlreichen Abstrakta auf -ā, wie gr. φυγή lat. fuga 'Flucht', altind. bhidā 'Spaltung', got. bida 'Bitte, Gebet', ahd. lugī (auf urgerm. *luʒ-i̯ō- beruhend) aksl. lŭža 'Lüge', altind. vidyā 'Wissenschaft', gr. ποινή 'Entgelt, Strafe, Belohnung' avest. kaēnā- 'Strafe', lat. juventa got. junda 'Jugend', altind. pūrṇatā ahd. fullida aksl. plŭnota 'Fülle', den Anstoß dazu gaben, daß auch die Abstrakta auf -ti-s das Attribut in der ā-Form und der ihr gleichwertigen ī-Form annahmen; bei den Abstrakta auf -o-s, wie gr. χρόμο-ς 'Geräusch, Gebrumm' aksl. gromŭ 'das Donnern', altind. ghóṣa-s 'Getön, Getöse', gr. νόσ-το-ς 'Heimkehr', got. mō-d-s 'Zorn', wäre der Ausgang -o-s hinderlich gewesen. Ebenso könnten auch in ihrer Formation einzeln dastehende Substantiva durch andre in ihrem Genus bestimmt worden sein, z. B. das in altind. kṣám- gr. χθών erhaltene fem. idg. Wort für Erde durch ein gleich- oder ähnlichbedeutiges Wort von der Suffixgestaltung des lat. terra oder des gr. γαῖα, das fem. Wort für Stimme altind. vā́c- gr. ὄψ lat. vōx durch ein wie

[1] Die Substantiva auf -ti-s waren wohl überhaupt alle einmal Abtracta. Denn die Nomina agentis auf -ti-s, die zum Teil in mehreren Sprachen zugleich auftreten, wie lat. hos-ti-s 'Ausländer, Feind' got. gas-t-s 'Fremdling, Gast' aksl. gos-tĭ 'Gast, Genosse, Freund', altr. tāi-d aksl. ta-tĭ 'Dieb', lassen sich sämtlich ohne Schwierigkeit als aus Nomina actionis entwickelt auffassen. Das Abstractum wurde als Eigenschaftsbegriff unmittelbar für die mit der Eigenschaft behaftete Person gesetzt, vgl. altind. cít-ti-ṣ f. 'Verstand', das im VEDA auch im Sinn 'der Verständige' vorkommt. Es ist derselbe Prozeß, durch den die klassischen Sprachen und das Baltisch-Slawische zu ihren maskul. ā-Stämmen kamen, wie gr. νεανία-ς lat. scriba aksl. sluga (vgl. OSTHOFF, DAS VERBUM IN DER NOMINALKOMPOSITION, 1878, S. 263 ff.; DELBRÜCK, SYNTAKT. FORSCH. IV, 6 ff.).

gr. αὐδή und φωνή gestaltetes, u. s. f. Daß das in dem Genus des begleitenden Adjektivs zur Erscheinung kommende Genus eines Substantivs durch begriffsverwandte Substantiva gegeben wird, ist eine Erscheinung, die wir im spätern Leben der indogermanischen Sprachen vielfach beobachten können. Der bekannteste Fall ist der Übertritt von mask. o-Stämmen zum Femininum in den klassischen Sprachen, z. B. gr. δρόσος 'Thau' fem. nach ἕρση (vgl. Vf. lit. centralbl. 1878, Sp. 983 f., Fleckeisens jahrbb. 1880, S. 660 f., Delbrück, synt. forsch. IV, S. 12 f., Rob. Lange, de substantivis femininis graecis secundae declinationis, Lipsiae 1885).

Oder die ā- und ī-Formen der Adjektiva waren nicht erst durch das Assimilationsbestreben entsprungen, sondern waren schon von Anfang an vorhanden kraft der ursprünglichen Natur der Wörter, die uns jetzt als Adjektiva erscheinen, sowie der ursprünglichen Bedeutung des suffixalen Elemente -ā- und -iē-, und es bestand eine innere Beziehung zwischen Wörtern wie ναῦς, χθών, βάσις und gerade dieser ā- oder iē-Form des attributiv oder prädikativ stehenden Eigenschaftswortes. Dabei könnte für die Substantiva auf -ā und -ī immer nebenher auch noch der rein äußerliche Umstand, die formale Gleichheit, bei der Wahl der Gestalt des Begleitwortes ein wirksamer Faktor gewesen sein, ja er müßte das.

Man berücksichtige hierbei, daß die Adjektiva der idg. Sprachen nachweislich zum Teil ursprünglich, in uridg. Zeit, Substantiva waren, daß manche Nomina von der Zeit der idg. Urgemeinschaft her bis ins einzelsprachliche Leben hinein zwischen substantivischer und adjektivischer Geltung schwankten (z. B. die Nomina agentis mit Suffix -tor-, lat. victor exercitus) und daß auch in jüngern und jüngsten Zeiten und auch heute noch immer Substantiva auf dem Wege waren und sind, zu Adjektiva zu werden (vgl. u. a. Vf. Kuhns ztschr. XXIV, 34 ff., Paul, prinzipien [2] 303 ff.). Ferner, daß überall, in den einen Sprachen häufiger als in den andern, die ā-Form von Adjektiva auf -o- auch als Nomen abstractum vorkommt; so sind namentlich alle Abstrakta auf -i̯ā- und -tā- 'substantivierte' Adjektiva, wie altind. kr̥t-yā́ 'das Anthun, die Behexung' neben kŕ̥t-ya-s 'faciendus', das erwähnte ahd. lugī aksl. lŭža 'Lüge' neben luggi (lukki) lŭžĭ 'lügnerisch', altind. hatyā 'Tötung' andd. gūđea 'Kampf' lit. ginczià 'Streit' neben altind. hatya-s 'interficiendus', gr. σωτηρία 'Rettung' neben σωτήριο-ς, lat. noxia neben noxiu-s; avest. cistā- 'Denken, Weisheit' neben altind. cittá- 'gedacht', altir. edbart ed-part 'oblatio' neben gr. φερτό-ς 'erträglich' altind. bhr̥tá- 'getragen, unterhalten, gemietet', got. skanda ahd. scanta 'Schande' neben ahd. scan-t 'beschämt', lit. geltà 'Gelbheit' neben geĩta-s 'gelb', aksl. vrĭsta 'Lage, Befinden, Stadium, Alter' neben altind. vr̥ttá- lat. vorsu-s versu-s (von solchen Fällen aus war -tā- als Abstraktsuffix bereits in uridg. Zeit produktiv geworden und auch zu denominativer Verwendung gekommen, wie lat. juventa got. junda 'Jugend', altind. ghōratā 'Grauenhaftigkeit' got. gáuriþa 'Betrübnis' u. s. w.).

Es muß also unter diesen Umständen die Frage aufgeworfen werden, ob nicht die funktionelle Natur des ā-Suffixes es mit sich brachte, daß das Attri-

but sich unter bestimmten Bedingungen, die durch diese Natur und die Bedeutung des Substantivs gegeben waren, in die ā-Form kleidete.

Welcher von beiden Erklärungswegen der richtige ist, entscheide ich nicht. Wir stehen hier vor einer der verwickeltsten Fragen der Sprachwissenschaft. Zuvörderst wäre erforderlich, daß sämtliche nicht animalische Wesen bezeichnende Substantiva der idg. Sprachen zusammengetragen würden, die als aus der Zeit der idg. Urgemeinschaft ererbt anzusehen sind und deren (grammatisches) Geschlecht sich für diese Zeit feststellen läßt.[1] Es wäre dann zuzusehen, ob nicht die mit der ā- bzhw. der iē-Form des Adjektivs verbundenen Substantiva gewisse Züge der innern Sprachform gemeinsam haben. Dabei wäre aber stets darauf zu achten, daß, wenn auch vielleicht der zweite Weg zum Ziele zu führen scheint, doch aller Wahrscheinlichkeit nach auch massenhafte Beeinflussungen von der Art, wie wir sie als erste Möglichkeit (S. 107) in Erwägung zogen, stattgefunden haben.

Der Zweck dieses Aufsatzes ist erreicht, wenn es mir gelungen sein sollte die Überzeugung zu schaffen, daß die übliche Herleitung des maskulinischen und femininischen grammatischen Geschlechts aus dem natürlichen ein unglaubwürdiges Axiom ist, und daß die Lösung unsres ganzen Problems zunächst in der angegebenen Richtung gesucht werden muß.

---

[1] Man glaube nicht etwa, daß es genügen würde, daß FICKsche Wörterbuch unter diesem Gesichtspunkt durchzumustern. Das Material hat sich seit 1874 ganz bedeutend vermehrt und ist vorläufig noch in alle Winde zerstreut.

LEIPZIG.

KARL BRUGMANN.

ZUR LAUTSCHRIFT

MITTELS LATEINISCHER BUCHSTABEN UND ARTIKULATORISCHER NEBENZEICHEN.

Bei Begründung dieser Zeitschrift hielt der Herausgeber es für seine Pflicht, für dieselbe eine phonetische Transskription zu möglichst einheitlichem Gebrauch auszuarbeiten. Es geschah im wesentlichen nach den Grundsätzen, welche er in seiner PHONETIK dargestellt. Der Vorschlag wurde an die Mitarbeiter zur Begutachtung versandt und wendeten ihm K. BRUGMANN, G. v. D. GABELENTZ, R. LEPSIUS und J. STORM besondere Aufmerksamkeit zu. BRUGMANN hatte dabei namentlich die ältern Sprr. des idg. Stammes im Auge: bis deren Laute genauer bestimmt sind, läßt sich natürlich eine phonetische Transskr., wie die der I. Z., für dieselben nicht verwerten, sondern nur Buchstaben, denen weitere Lautgebiete entsprechen; ich möchte deshalb zum Gebrauch für die toten Sprr. in der I. Z. durchaus die gewöhnlichen Buchstaben empfehlen, entsprechend den liegenden der phonetischen Transskr., mit den wichtigsten Nebenzeichen, so weit es die Umstände gestatten. Ich bedaure mit BRUGMANN, daß man sich noch immer nicht über die notwendigsten Buchstaben und Zeichen für die idg. Sprachvgl. geeinigt hat. V D. GABELENTZ betrachtete den Gegenstand vom Standpunkt der ostasiatischen Sprr. aus; er hat seine Anschauungen über die Transskriptionsfrage I. Z. II. 252—7 mitgeteilt. LEPSIUS gedachte besonders der afrik. Sprr., für welche sein STANDARD ALPHABET sich im ganzen als ausreichend bewährt und so vielfache Anwendung gefunden hat. STORM meinte, es müsse hier der Ausgangspunkt von der englischen phonetischen Schule genommen werden; über meine Stellung zu BELLS Vokalschema und engl. Transskr., die auf BELLS VISIBLE SPEECH begründet sind, habe ich mich seitdem wiederholt ausgesprochen (vgl. unten 129). Da gegen die physiologischen Grundsätze meines Vorschlags, auf welche ich vor allem Wert legen mußte, keinerseits Bedenken geäußert waren, so wurde die Transskr. I. Z. I. 171—185 veröffentlicht und hat sich seitdem in der Anwendung auf lebende Sprr. und phonetische Erörterungen bewährt.

Folgende Sätze sind bei der Ausarbeitung der Transskr. in erster Reihe maßgebend gewesen, I. Z. I. 173: 'Als akustische Gesamtwirkung läßt sich der Laut nicht so bezeichnen wie die Musik durch Noten; das ginge vielleicht bei den Klanglauten nach der HELMHOLTZschen Theorie, falls die Eigen- resp. Teiltöne genau und vollständig bestimmt wären; bei den Geräuschlauten aber würde uns die Schreibweise wieder vollständig im Stich lassen. Somit sind wir eben auf eine Bezeichnung der den Laut hervorbringenden Bewegungen,

resp. Stellungen des Sprachorgans angewiesen.' 172: 'Nur diese Stellungen, gleichsam die hervortretenden Stationen der Lautung bezeichnen wir; Übergänge von Station zu Station nur dann, wenn sie weder auf kürzestem Wege, noch mit geringstem Kraftaufwand, noch in normaler Zeit bewirkt werden . . . Also in dem Fortgang der Lautbewegungen werden nur die Lautstationen bezeichnet, die in gewöhnlicher, natürlicher Weise erfolgenden Übergänge sind damit implicite angedeutet.'

Demgemäß hatte ich von den gewöhnlichen **Lautübergängen** sorgfältig die sich artikulatorisch davon absondernden **Übergangslaute** zu unterscheiden: nur die Laute und Übergangslaute hatte ich zu bezeichnen, in keinem Fall die gewöhnlichen Lautübergänge (wohl aber zu kurze Übergänge).

Es war nun jedenfalls im Widerspruch mit diesen Grundsätzen, wenn ich in Rücksicht namentlich auf die verschiedene akustische Wirkung und Bewegungsempfindung in meinem System der Artikulationen anfänglich 'Dauerschluß' und 'Klappschluß' unterschied; das wesentliche und was für die artikulatorische Transskr. nur in Frage kommen konnte, war die Stellung des Schlusses, nicht das normale zeitliche Verhalten vor- und nachher, nicht die gewöhnlichen Übergänge. Das habe ich denn auch in meiner Besprechung von Flodström: zur lehre von den konson., und von Hoffory: Sievers und die prinz. d. sprachphysiol., i. z. II. 327 mit folgenden Worten bekannt: 'Es ist richtig, daß, solange man bloß die Stellungen ins Auge faßt und bezeichnet, und die Übergänge nur ausnahmsweise . . . (i. z. I. 172), solange für die Sprechlaute von seitlicher und nasaler Explosion nicht die Rede sein, auch nicht Dauer- und Klappschluß unterschieden werden darf, mögen sie auch noch so sehr durch die Bewegungsempfindung unterschiedlich zum Bewußtsein gelangen. Anders liegt die Sache natürlich auf der akustischen Seite. Ich habe den Fehler, für diese Fälle auch die gen. Übergänge bei den Artikulationen zu berücksichtigen, in meiner letzten Schrift: zur veranschaul. der lautbildung, 1885, zu vermeiden gestrebt, um so lieber, als die Lehre von den Artikulationen sich dadurch etwas vereinfacht. Ich bin H. für diese Erleichterung zu aufrichtigem Dank verpflichtet.' In der gen. Schrift: z. veransch. S. 11 bemerkte ich zum Artikulationsgrade des Schlusses (Clausura): 'Schluß mit Klappgeräusch beim Zu- und Aufklappen (Implosio et explosio); während die Schlußstellung an sich (Statio clausurae) geräuschlos ist. Man beachte hier wohl, daß der Höhenpunkt der Artikulation, die Statio clausurae, der mit den betreffenden Buchstaben *k*, *t*, *p* zu bezeichnende Sprechlaut mit einer Schallpause, anderseits die Übergänge zu und von dem Höhenpunkt mit Geräuschlauten zeitlich zusammenfallen. Hieraus ergibt sich von selbst, wie notwendig es ist, die Schall- und Sprecherscheinungen wohl auseinander zu halten [in einer genauen Schallschrift würde man den Geräuschlaut des Zuklappens, die Schallpause der Schlußstellung, den Geräuschlaut des Aufklappens zu bezeichnen haben, s. übrigens meine Besprechung von Kirste und March bibl. 1886]. Vgl. Flodström . . . (Bezz. beitr. VIII. 1—35) . . . Seitlicher Schluß fällt mit c) 2 . . . [dem eben besprochenen Schluß] zusammen, wenn man nur die Schlußstellung (Statio clausurae) und nicht die Übergänge ins Auge faßt.' Damit war eine wesentliche Vereinfachung der Transskr. ermöglicht, auf deren

Notwendigkeit v. d. Gabelentz mich schon anfänglich aufmerksam gemacht: die besondere Bezeichnung der gewöhnlichen Lautübergänge, der Nasenexplosion: N_∞, n_∞, m_∞, der Seitenexplosion *L* (i. z. i. 161, 162, 180; vgl. auch die Beisp. 182—4) erwies sich als überflüssig; höchstens blieb zu kurzer Übergang zu bezeichnen, wofür ich ein stehendes Legatozeichen vorschlage ....)..... Auf diese Weise wurde auch das Kapitälchen *L* für anderweitige Verwendung verfügbar.

Es stellte sich aber in der Folge noch ein weiterer Widerspruch mit den oben gen. Grundsätzen der artikulatorischen Transskr. der i. z. heraus. Mir war zwar nach eignen, namentlich stomatoskopischen Beobachtungen der Artikulationen der Vorderzunge bei den Mundengeschlußlauten, wie auch nach den betr. Angaben aus der phonetischen Litteratur, welche Michaelis in seinen Schriften über die Zischlaute und sonst so fleißig gesammelt hat, wohl bekannt, daß an den Stellen, wo die Zungen spitze Enge und Schluß erzeugt, diese auch durch Artikulation des Vorderzungen rückens hervorgebracht werden können. Ich glaubte aber von einer besondern, im Lautsystem wie in der Transskr. streng durchgeführten Unterscheidung der **Vorderzungenrückenengeschlußlaute** absehen zu können, 'da bei letztern zwar nicht die musikalische Höhe, aber doch der Geräuschcharakter spezifisch derselbe wie bei den . . . Vorderzungen spitzen lauten ist' (i. z. i. 180, iii. 248), wobei ich leider vergaß, daß bei der artikulatorischen Transskr. nicht die hörbare Wirkung, sondern die Artikulationsunterschiede maßgebend sein sollen. In der Schreibung für den gewöhnlichen Gebrauch ist es allerdings unnötig, solche verschiedenen Artikulationsweisen zu unterscheiden, welche dieselbe akustische Wirkung haben; werden ja doch in der natürlichen Spr. die Laute nach dem Eindruck auf das Ohr und nicht nach der Beobachtung der versteckteren Bewegungen der Sprechorgane erlernt. In wissenschaftlicher, artikulatorischer Transskr. ist jene Unterscheidung jedoch unerläßlich. Ich habe bereits i. z. iii. 248, wo Vorderzungen rücken artikulationen an der kakuminalen, postalveolaren und alveolaren Stelle in Frage kamen — für die dentale Stelle vgl. meine Bespr. von Brincker, bibl. 1886 —, bemerkt, daß ich die Vorderzungen rücken engeschlußlaute für ursprünglicher halte: sie sind natürlicher und bequemer, auch der Artikulationsweise der Mundöffner mehr angepaßt, welche ja trotz entgegengesetzter Behauptungen von Bell (visible speech S. 38 und 73 Fig. der mixed vowels, vgl. i. z. i. 157) und Genetz (lautphysiol. einführ. in d. stud. d. westfinn. sprr. S. 18 und Taf. Fig. ii für 'dentale Vokale', vgl. meine Bespr. von Genetz bibl. 1886) allgemein mit Zungen rücken artikulationen hervorgebracht werden. Die Zungen spitzen laute dagegen, deren Artikulationen bestimmter und schärfer voneinander abgegrenzt sind (weshalb ich auch i. z. i. auf Tab. iv Fig. 8, 9, 11, 12, 13 apikale und nicht dorsale stomatoskopische Bilder gezeichnet habe), halte ich für verhältnismäßig spätere Lautentwickelungen. Neben den Zungen spitzen lauten sind die Vorderzungen rücken laute, gewissermaßen als archaïsche Formen, noch sehr häufig in Gebrauch. Ich spreche z. B. dorsales s wohl häufiger als apikales. Die Frage war nun, wie die Vorderzungen rücken laute zu schreiben. Dieselbe erledigte sich von selbst nach Grundsatz 7 und 8 der Transskr. der i. z. i. 174 f. 7.: 'Jedem kleinen Buchstaben der gewöhnlichen lat. Kursivschrift

wird derjenige Lautwert gelassen, welchen er . . . gewöhnlich hat.' 8. 'Große Buchstaben . . . werden wir mit möglichst wenig . . . verändertem phonetischem Wert gebrauchen.' Demnach sollen nun in Zukunft die Zungenspitzenlaute ohne Ausnahme mit den kleinen Buchstaben: *s z t d l n*. die Vorderzungenrückenlaute mit den Kapitälchen: *s z t d l n* geschrieben werden. Die sich daraus ergebenden Änderungen und Erweiterungen der Transskr. sind in der Übersicht auf S. 117 und 116 unten veranschaulicht.

Es hat sich ferner das Bedürfnis fühlbar gemacht, die **Mittelzungenöffner** genauer zu schreiben, besonders für die Sprr. mit 'Vokalharmonie' (S. 127). Ich habe für mich als Zeichen der Mittelzungenöffnungen (Linguae aperturae mediae) seit längerer Zeit ‸ gebraucht, welches ja die Wölbung des Mittelzungenrückens nach oben symbolisch andeutet. Es ist mir dabei lieb, daß dieses Zeichen, freilich oberhalb der betr. Buchstaben, in der idg. Sprachvgl. für die Mittelzungenschließer sich einzubürgern scheint. S. BRUGMANNS GRUNDR. S. 20 und 262: 'die palatalen (k^-Laute): Verschluß durch Artikulation des mittlern Zungenrückens gegen den hintern Teil des harten Gaumens, vgl. etwa das k in nhd. Kind' (I. Z. BIBL. 1886). Ich hoffe, das so deutliche Zeichen ‸ wird auch für Mittelzungenengelaute Eingang finden, so daß Mittelzungen-Öffnungs-, Enge- und Schlußlaute folgerichtig mit demselben Zeichen angedeutet werden. Folgen wir nun in der Wahl der Buchstaben für die Mundöffner unserm alten Grundsatz: 'der Hauptbuchstabe ist nach der sichtbaren Lippenartikulation zu wählen (vgl. z. B. die hergebrachten Schreibungen ů ő . . . ü ö . . . mit *u̦ o̦* . . ., kyrillisch ы mit *i̦*; die abweichende Zungenartikulation ist unten durch ein Nebenzeichen oder den entsprechenden kleinern stehenden Buchstaben anzudeuten, z. B. schwed. u_o' $o_ɔ$ $ɔ_ʌ$ (ZUR VERANSCH. DER LAUTBILD. 19, Anm. 2): so müssen *i̦ e̦ ɛ̦ æ̦* die Mundöffner mit kleinster, kleinerer, größerer, größter Lippenlängsöffnung und gleichzeitiger dem Grade nach genau entsprechender Mittelzungenöffnung bezeichnen; ebenso *u‸ o‸ ɔ‸ ʌ‸* die Mundöffner mit kleinster, kleinerer, größerer, größter Lippenrundöffnung und gleichzeitiger dem Grade nach genau entsprechender Mittelzungenöffnung (vgl. die mittlere senkr. Reihe 116 oben).

Wie schon bisher kleinere stehende Nebenbuchstaben zur Bezeichnung von gleichzeitigen Zungenartikulationen verwendet worden, z. B. in u_o, l_u, p_i, im Gegensatz zu den liegenden Nebenbuchstaben für die gleichzeitigen Lippenartikulationen z. B. in s_u (I. Z. I. 160, 185), so mögen von jetzt ab auch stehende Hauptbuchstaben für Mundöffner mit alleiniger Zungenartikulation d. h. bei gleichzeitiger mittlerer, indifferenter Lippenstellung (vgl. die mittlere wager. Reihe 116 oben und 128) gebraucht werden, also: i e ɛ æ für die Vorderzungenöffner (nach engl. Ausspr. z. B. in see cane care man, *s‸i k‸ēi n‸ k‸ɛ̄ ė mæn‸*), u o ɔ ʌ für die Hinterzungenöffner und a_1 a_2 a_3 a_4 für die Mittelzungenöffner, letztere mit kleinster, kleinerer, größerer, größter, bzhw. mit der betr. Ziffer bezeichneten, Öffnung des Kieferwinkels (I. Z. I. 185) und alle mit gleichzeitiger mittlerer Lippenstellung. Für den Laut mit größter Zungen- und Lippenöffnung bei mittlerer Lage beider Organe, also a_4 mag auch ferner der Einfachheit wegen liegendes *a* geschrieben werden. Die im obigen aufgeführten Reihen von Mittelzungenöffnern, welche leider noch nicht

vollständig belegt werden können, scheinen in den Sprr. mit 'Vokalharmonie' eine wichtigere Rolle zu spielen als die von LEPSIUS, mehr auf Grund von theoretischen Betrachtungen als von genauern physiologischen Beobachtungen, aufgestellte Reihe von Lauten mit Hinterzungenrund- und entspr. Lippenlängsöffnungen *i̯ e̯ E̯ Æ̯*. Alle diese Reihen finden sich in meiner Übersicht der Mundöffnungslaute auf S. 116 oben in einfacher Weise veranschaulicht. Es sind in natürlicher Folge und unter genauer Berücksichtigung von Vorgang, mittlerer Lage und Rückgang, oben in wagerechter Reihe sämtliche Zungenöffnungen aufgeführt, welche ich an wirklichen Mundöffnern habe beobachten und sicher unterscheiden können: Vorder-, Mittel- und Hinterzungenöffnungen je in 4 Graden. Rechts sind entsprechenderweise in senkrechter Reihe sämtliche Lippenöffnungen geordnet: Längs-, Mittel- und Rundöffnungen, wieder je in 4 Graden. Das durch die parallelen wagerechten und senkrechten Linien begrenzte Fächersystem muß also all und jedem von mir wirklich beobachteten Mundöffner mit je einem der genannten Zungen- und je einem gleichzeitigen Lippenöffnungsgrad seine bestimmte Stelle (und zwar gerade den häufigsten und vollkommensten in den Hauptreihen, vgl. die Übersicht S. 128 Anm.) anweisen, worauf es mir bei meinem induktiven Verfahren zunächst ankam; es bietet jenes System aber gleichzeitig in den Nebenfächern für alle möglichen Kombinationen jener aufgeführten Zungen- und Lippenöffnungsgrade Platz, was hoffentlich nicht als Fehler angesehen werden wird. Sollte die weitere Induktion, was doch wohl zu erwarten ist, noch andre wesentliche Öffnungsgrade ergeben, so werden sie an gehöriger Stelle einzufügen sein, ohne daß es nötig wäre, an dem Grundplan des Systems zu ändern.

Wie bei den Lippenöffnungen Vor- und Rückgang mehr oder minder weit statt finden können, so auch bei den Zungenöffnungen. Es kann die Hinterzunge weiter rückwärts gezogen werden als für die *u*- oder Gaumenbeinsegelreihe (d. i. die Reihe an der Grenze zwischen Gaumenbein und -segel S. 119); das gibt bei mittlerer Lippenstellung A‹ ɔ‹ o‹ u‹, bei entspr. Lippenrundöffn. *A‹ ɔ‹ o‹ u‹*, bei entspr. Lippenlängsöffn. *Æ‹ E‹ e‹ i‹* (vgl. für diese hintersten Zungenöffner S. 116 oben). Die Laute der hintersten Gaumensegelstelle *A‹ ɔ‹ o‹ u‹* unterscheiden sich wesentlich von denen der Gaumenbeinsegelstelle *A ɔ o u*: bei erstern wird die Zunge vorwiegend durch den Zungenbein-Zungenmuskel stufenweise nach hinten gezogen und bleibt flacher, bzhw. in ihrer Mitte (in querer Richtung) natürlich nach oben gewölbt; bei der Gaumenbeinsegelreihe wird die Zunge durch die Griffel- und Gaumen-Zungenmuskel, welche eine Art Schlinge bilden, nach oben und hinten gezogen und dabei notwendig gerundet, derart, daß die Mitte (in querer Richtung) tiefer ist als die Seiten (vgl. I. Z. I. 136). Das Zeichen der Gaumenbeinsegelstelle ‿ ist also ganz symbolisch, wenn man den Querschnitt der Zunge in Betracht zieht. Es bezeichnet die Hinterzungenrundung, wie ₒ die reine Rundung (ohne Vorstülpen, S. 124) der Lippen. Es kann anderseits der Vorderzungenrücken bis zur dentalen Stelle vorgeschoben werden, das gibt bei mittlerer Lippenstellung Æ› E› e› i›, bei entspr. Lippenlängsöffn. *Æ› E› e› i›*, bei entspr. Lippenrundöffn. *Œ› ɔ› o› u›* (116, 119). Mundöffner der Reihe A‹ ɔ‹ o‹ u‹ und *Æ› E› e› i›* habe ich im Karelischen, in der Aussprache des Herrn

E. Setälä in Helsingfors beobachtet und in meiner Besprechung von Genetz bibliographie 1886 beschrieben. Von der letztgenannten Reihe habe ich noch eigentümliche Abarten in der südbulgarischen Aussprache des Herrn Z. Dimitroff aus Sliven, nämlich vorgeschobene Vorderzungenrückenöffner mit Rund- statt Längsöffnung: *æ*$_{>\smile}$ *E*$_{>\smile}$ *e*$_{>\smile}$ *i*$_{>\smile}$ gefunden. Dem entsprach auch Mittelzungenrundöffnung in seiner Aussprache des eigentümlichen bulgar. Mittelzungenöffners mit kleinerer Öffnung, welchen ich $a_{\smile 2}$ schreibe und über den ich in meiner Besprechung von Leskien, hdb. der altbulg. . . . spr., bibl. 1886 ausführlicher berichte; entsprechend $a_{\smile 2}$ wären ja auch die andern Mittelzungenöffner mit Rundöffnung der Reihe $a_{\smile 4}$ $a_{\smile 3}$ $a_{\smile 2}$ $a_{\smile 1}$ möglich. Ich weiß freilich nicht, ob diese Vorder- und Mittelzungenrundöffnungen persönliche oder nationale Eigentümlichkeit sind (vgl. jedoch auch Balassa über ung. *ü*$_\smile$ *ö*$_\smile$ . . . i. z. iv. 135) und sehe deshalb im System von denselben zunächst ganz ab, um die Zahl der Mundöffner nicht unnötig zu vergrößern. Doch möchte ich bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß Grot schon 1847 in einer Arbeit über russ. e ѣ э und Böhtlingk in seinen trefflichen beitr. z. russ. gramm., 1851, S. 37 f. von einem gewissen Unterschiede der Vorderzungenöffner sprechen, welcher durch folgende 'weiche' und 'harte' Laute bedingt werde. Sollte derselbe vielleicht bzhw. in einer Längs- und Rundöffnung der betr. Vorderzungenöffner bestehen?

Werfen wir nun einen Blick auf die Zahlenverhältnisse der auf obige Weise bestimmten und bezeichneten Mundöffner, so ergibt sich folgende Rechnung: Durch Kombination der 9 Zungen- und 9 Lippenöffnungen in der Übersicht S. 116 sind 81 Mundöffner bedingt, wovon der mittelste $a = a_4$ hier vorläufig in Abrechnung komme, macht 80. Dazu die Mundöffner der hintersten Gaumensegelstelle *A*$_<$ *ɔ*$_<$ *o*$_<$ *u*$_<$ und A$_<$ ɔ$_<$ o$_<$ u$_<$, der Mittelzunge a_4 a_3 a_2 a_1 und der dentalen Vorderzungenrückenstelle *æ*$_>$ *E*$_>$ *e*$_>$ *i*$_>$ und æ$_>$ E$_>$ e$_>$ i$_>$ (wobei jene Vorder- und Mittelzungenrundöffnerreihen *æ*$_{>\smile}$ *E*$_{>\smile}$ *e*$_{>\smile}$ *i*$_{>\smile}$ und $a_{\smile 4}$ $a_{\smile 3}$ $a_{\smile 2}$ $a_{\smile 1}$, sowie die S. 114 gen., aber noch nicht belegten *æ*$_<$ *E*$_<$ *e*$_<$ *i*$_<$ und die 127 zu besprechende Reihe *œ*$_>$ *ɔ*$_{.>}$ *o*$_{.>}$ *u*$_{.>}$ nicht mitgerechnet werden), also $5 \times 4 = 20$, mit obigen 80 zusammen rund 100 Mundöffner. Diese sind, wenn nicht an beiden, so doch an einer der beiden Mundöffnungen als vollkommen artikuliert zu betrachten. Daneben können nun entsprechend viele Mundöffner unvollkommen: zu kurz (in betonten Silben), zu schwach (in unbetonten Silben) artikuliert; alle obigen (reinen) Mundöffner auch mit Nasenöffnung, ferner die ganze so vermehrte Summe, welche gewöhnlich stimmhaft ist, geflüstert, gehaucht, mit Stimmbandschluß und Stimmbandzittern ʀ erzeugt werden. Man beachte dabei, daß, wie bei den Mundartikulationen S. 116 Mitte, so auch bei denen der Nase und des Kehlkopfs stufenweise Übergänge von der Öffnung bis zum Schluß statt finden können, beim Kehlkopf allerdings in eigenartiger Weise (vgl. S. 110 Mitte). In der That, eine große Mannigfaltigkeit von Mundöffnern, welche hier mit verhältnismäßig wenig Buchstaben und Nebenzeichen geschrieben wird.

Von den Abarten mit sich nicht harmonisch entsprechenden Graden der gleichzeitigen Zungen- und Lippenöffnungen habe ich nur die S. 113 erwähnten schwed. *u*$_o$ *o*$_ɔ$ *ɔ*$_A$ und deutschen *ü* *ö* *ɔ̈* in die Übersicht eingestellt: jede solche

MUNDÖFFNUNGSLAUTE MIT IHREN ZUNGEN-LIPPENARTIKULATIONEN.

Labiorum	Linguae: retractio[3] cum apertura rotunda[4] — minima	minore	majore	maxima	aperturae mediae	Linguae: productio[1] cum apertura longa[2] — maxima	majore	minore	minima
retractio cum apertura longa[6] — minima	($\mathcal{J}_{\smile}i.$)[4] $i_<^3$ $\breve{i}^4$				($\mathcal{J}_{\frown}\dot{i}$) i				(j) i $\dot{i}_>^1$
minore		$e_<$ $\breve{e}$			e			e $e_>$	
majore			$E_<$ $\breve{E}$		E		E $E_>$		
maxima				Æ$_<$ Æ	Æ	Æ Æ$_>$			
aperturae mediae	w u$_<^3$ u	O$_<$ O	ɔ$_<$ ɔ	A$_<$ A	a_1 [5] a_2 a a_4 a_3	Æ Æ$_>$	E E$_>$	e e$_>$	i i$_>^1$ (j)
productio cum apertura rotunda[6] — maxima				A$_<$ A.	A	Œ Œ$_>$			
majore			ɔ$_<$ ɔ	ɔ$_A$	ɔ	ɔ̈	ɔ. ɔ.$_>$		
minore		$o_<$ o	$o_ɔ$		o		ö	o. o.$_>$	.
minima	$u_<^3$ u (w)	u_o			u ($\mathcal{J}_{\frown}u.$)			ü	u. u.$_>^1$ (w)

ÜBERGÄNGE VON MUNDÖFFNUNGS- ZU ENGESCHLUSSLAUTEN (119).

Artikulationsstelle[7]	Öffnung				Öffnungenge[6a]					Enge	Schluß
Hinterzungen-Gaumensegel- . . $\lt$	A$_<$	ɔ$_<$	O$_<$	u$_<$	u$_{<\wedge}$	=			$\mathcal{J}_<$	$\mathcal{J}_<$	$g_<$
Hinterzungen-Gaumenbeinsegel- ◡	A	ɔ	O	u	u$_\wedge$	=			$\mathcal{J}_{\smile}$	$\mathcal{J}_{\smile} = \mathcal{J}$	$g_{\smile} = g$
Mittelzungen- . . . . ⌢	a_4	a_3	a_2	a_1	$a_{1\wedge}$	=			$\mathcal{J}_{\frown\vee}$	$\mathcal{J}_{\frown} = \mathcal{J}_>$	$g_{\frown} = g_>$
Vorderzungenrücken- (kakumin.) .	Æ	E	e	i	$\dot{i}_\wedge$	=	j	=	$Z_{.\vee}$	$Z_. = \mathcal{J}_.$	$D_. = g_.$
Vorderzungenrücken- (dentale) .	Æ$_>$	$E_>$	$e_>$	$\dot{i}_>$	$i_{>\wedge}$	=			$Z_>$	$Z_>i$	$D_>i$
Lippen-	A	ɔ	o	u	$u_\wedge$	=			w	$w_\wedge$	$b_{>u}$

MUNDENGESCHLUSSLAUTE MIT JE ZWEI ZUNGENARTIKULATIONEN.[11]

Artikulationsorgan	Artikulationsstelle	Enge-		Schluß-		Seiten-		Nasenlaute	
Vorderzungenrücken - Mittelzungen- . . . . (linguo-palatalis mediantérior dorsalis)	höchste (cacum.)	$S_{.\frown}$	$Z_{.\frown}$	$T_.$	$D_.$	$L_{«.\frown}$	$L_{.\frown}$	$N_{«.\frown}$	$N_{.\frown}$
	höhere (postalv.)	$S_{\backslash\frown}$	$Z_{\backslash\frown}$	$T_{\backslash\frown}$	$D_{\backslash\frown}$	$L_{«\backslash\frown}$	$L_{\backslash\frown}$	$N_{«\backslash\frown}$	$N_{\backslash\frown}$
	mittlere (alveol.)	$S_{\frown}$	$Z_{\frown}$	$T_{\frown}$	$D_{\frown}$	$L_{«\frown}$	$L_{\frown}$	$N_{«\frown}$	$N_{\frown}$
	tiefere (dentalis)	$S_{>\frown}$	$Z_{>\frown}$	$T_{>\frown}$	$D_{>}$	$L_{«>\frown}$	$L_>$	$N_{«>\frown}$	$N_{>\frown}$
Zungenspitzen-Mittelzungen- (linguo-palatalis mediantérior dorsoapicalis)	höchste (cacum.)	$s_{.\frown}$	$z_{.\frown}$	$t_{.\frown}$	$d_{.\frown}$	$l_{«.\frown}$	$l_{.\frown}$	$n_{«.\frown}$	$n_{.\frown}$
	höhere (postalv.)	$s_{\backslash\frown}$	$z_{\backslash\frown}$	$t_{\backslash\frown}$	$d_{\backslash}$	$l_{«\backslash\frown}$	$l_{\backslash\frown}$	$n_{«\backslash\frown}$	$n_{\backslash\frown}$
	mittlere (alveol.)	$s_{\frown}$	$z_{\frown}$	$t_{\frown}$	$d_{\frown}$	$l_{«\frown}$	l	$n_{«\frown}$	$n_{\frown}$
	tiefere (dentalis)	$s_{>\frown}$	$z_{>\frown}$	$t_>$	$d_>$	$l_{«>\frown}$	$l_>$	$n_{«>}$	$n_{>\frown}$

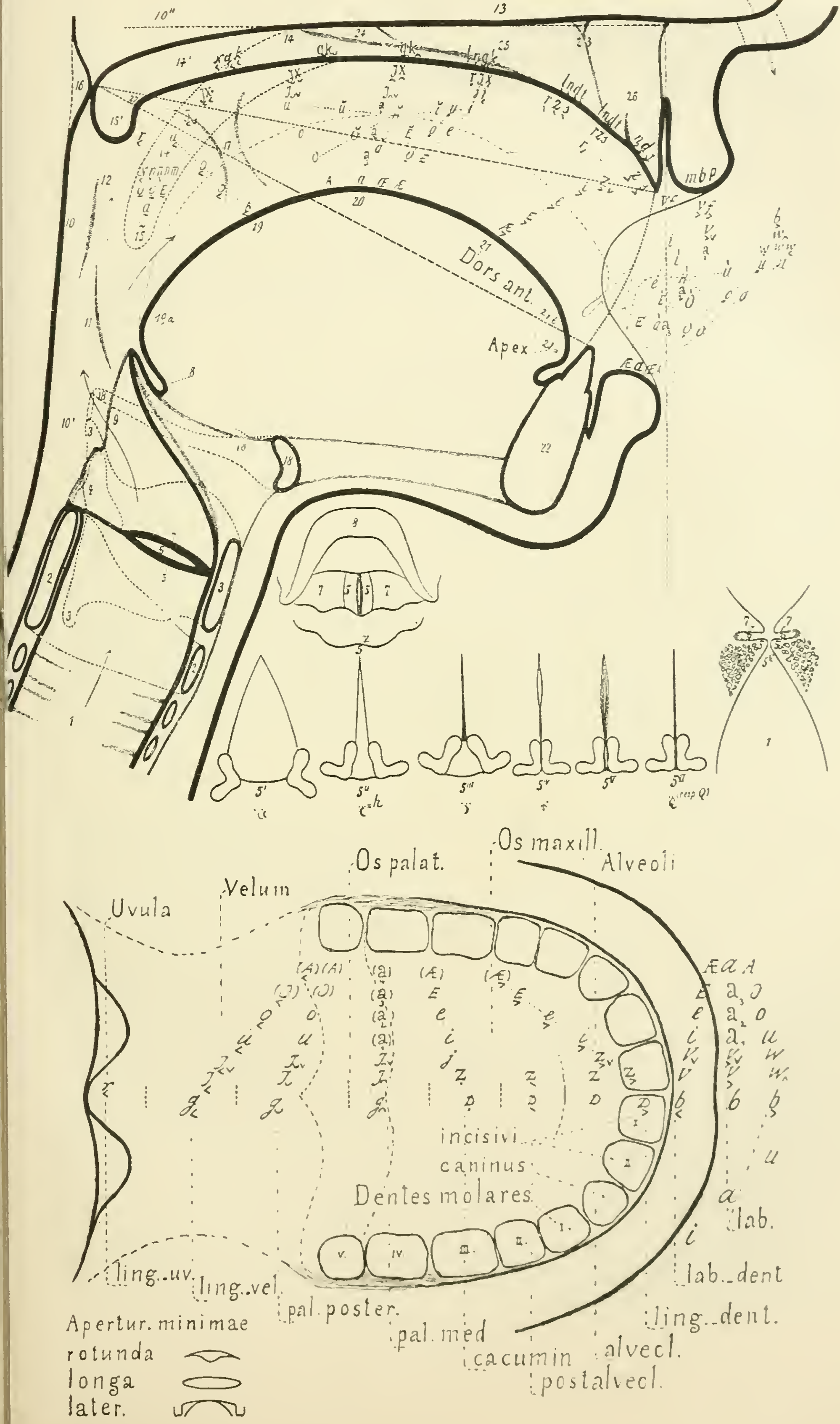
MUNDENGESCHLUSSLAUTE MIT JE EINER MUNDARTIKULATION.

Artikulationsorgan		Artikulationsstelle[7]	Artikulationsgrad oder -weise: Enge-	Schluß-	Zitter-	Seiten-	Nasen-	Schnalzlaute[17]
Zungenrücken-	Hinterzungen-	Zäpfchen- (linguo-uvularis)			rₐ< r<			
		Gaumensegel- (linguo-velaris)	χ< γ<	k< g<			Nₐ< N<	
		Gaumenbeinsegel- (linguo-palatalis poster.)[8]	χ γ	k g				k< g<
	Mittelzungen- (linguo-palatalis media)[9]		χ> γ>	k> g>				
	Vorderzungenrücken- (linguo-palatalis ant. dorsalis)[11]	höchste (cacuminalis)[10]	S. Z.	T. D.		Lₐ. L.	Nₐ. N.	T<. D<.
		höhere (postalveolaris)	S\ Z\	T\ D\		Lₐ\ L\	Nₐ\ N\	T<\ D<\
		mittlere (alveolaris)	S Z	T D		Lₐ L	Nₐ N	T< D< Lₐ< L<
		tiefere (dentalis)	S> Z>	T> D>		Lₐ> L>	Nₐ> N>	T<> D<>
Zungenspitzen- (linguo-palatalis apicalis)[11][12]		höchste (cacuminalis)	s. z.	t. d.		lₐ. l.	nₐ. n.	t<. d<.
		höhere (postalveolaris)	s\ z\	t\ d\	rₐ\ r\	lₐ\ l\	nₐ\ n\	t<\ d<\
		mittlere (alveolaris)	s z	t d	rₐ r	lₐ l	nₐ n	d< t< lₐ< l<
		tiefere (dentalis)	s> z>	t> d>		lₐ> l>	nₐ> n>	t<> d<>
Lippen-		Zahn- (labio-dentalis)	f v	p< b<			mₐ< n<	
		Lippen- (labio-labialis)	f> v>	p b			mₐ m	p< b<

Die Ziffern der obigen Übersichten auf S. 116—118 und der Tafel S. 119 beziehen sich auf die Anmerkungen S. 120 ff.

WERTE DER NEBENZEICHEN.[13]

Nebenzeichen	Stimmbandgrade (Klasse)	Nasengrade (Ordnung)	Mundgrade, Mundstellen u. kleinere Veränd. (Gattung) (Art) (Spielart)	Sprechdauer	Sprechstärke	Stimmhöhe
				(Individuelle Charaktere)		
• [14]			höchste (kakuminale) Vorderzungenstelle [15]			
‐					staccato	
—			emphatisch (arab.)	‐ mittellang — lang		
‾						hochgehalten
_						tiefgehalten
ʼ					stark	
ˋ			postalveolar		zu schwach	
Λ			mehr nach oben, d. i. geschlossener		cresc.-decresc. (Silbengipfel)	
V			mehr nach unten, d. i. offner		decr.-crescendo (Silberscheide)	
>			mehr nach vorn			
<			mehr nach hinten		stärker	
O			Lippenrundung (ohne Vorstülpen)			
(	gehaucht					
((	geblasen					
)	geflüstert					
)				legato (zu kurzer Übergang)		
⌣			Gaumenbeinsegelstelle [16]	zu kurz		
⌢			Mittelzungenartikulation			
~		nasal				
cc		näselnd				
╭						steigend
╮						fallend
╭╮						steigend-fallend
╮╭						fallend-steigend
↑ [17]	oberstimmhaft					
4, 3, 2, 1; ½. 0			bzhw. Öffnung: größte, größere, kleinere, kleinste; Enge, Schluß des Kieferwinkels			höhere Intervalle [18]
IV, III, II, I						tiefere Intervalle [18]
Spatium: 1, 2, 3, 4, Absatz)				Dauer der Sprechpausen		
Nebenbuchst. [19]	R Stimmbandzitterlaut Q Stimmbandschlußlaut		stehende: gleichzeitige Zungenartik. liegende: gleichzeitige Lippenartik.			


Dors ant.
Apex
Os palat.
Os maxill.
Alveoli
Velum
Uvula
incisivi
caninus
Dentes molares
lab.
lab.-dent
ling.-dent.
ling.-uv.
ling.-vel.
pal. poster.
pal. med
cacumin
alveol.
postalveol.
Apertur. minimae
rotunda
longa
later.

Abart findet jedoch in entsprechender Weise in meinem System ihre Stelle und Bezeichnung (vgl. die erweiterte Übersicht I. Z. I. 178). Ich würde mich freuen, wenn meine Anordnung und artikulatorische Bezeichnung zu genauerer Bestimmung der betr. Laute Anregung geben sollte.

Anmerkungen zu Seite 116, 117, 118, 119.

Zu Seite 116:

[1] Ungewöhnlich weiter Vorgang des Vorderzungenrückens bis zur dentalen Stelle ˲ z. B. im Karelischen und Schwedischen (vorderste Zungenöffner).

[2] Vorderzungenrückenrund-(statt -längs-)öffnung ˲ im Bulgarischen und Ungarischen.

[3] Ungewöhnlich weiter Rückgang der Hinterzunge ˂ z. B. im Karelischen und sonst mundartlich (hinterste Zungenöffner).

[4] An der Gaumenbeinsegelstelle Rundöffnung ᵕ, bei den bis zur hintern Gaumensegelstelle verschobenen Mundöffnern ˂ flachere Zunge.

[5] a = a_4, woran sich a_3, a_2, a_1 reihen, Mittelzungenöffner mit größter, größerer, kleinerer, kleinster Öffnung des Kieferwinkels bei mittlerer Lippenstellung (vgl. die Mittelzungenlippenrund- und Mittelzungenlippenlängsöffner in derselben senkrechten Reihe).

[6] Da Lippenvorgang im allgemeinen mit Lippenrundöffnung, Lippenrückgang mit Lippenlängsöffnung gleichzeitig auftreten, so genügt es, eine der beiden Erscheinungen in der Benennung namhaft zu machen: Lippenrundöffner, Lippenlängsöffner (128 Anm.). Die Lippenrundöffner ohne Vorstülpen müssen besonders bezeichnet werden ˳.

[6a] Natürlich ist es ebenso berechtigt, die Stufen von Schluß durch Enge zur Öffnung zu verfolgen und von geöffneter Enge (z. B. $y_{<}$), wie von verengter Öffnung (z. B. $u_{<}$), zu sprechen und demgemäß zu schreiben. Die Benennung 'Halbvokale' ist mit denselben Schwierigkeiten verknüpft wie 'Vokale' und 'Konsonanten' (I. Z. I. 149, 167); ich werde deshalb von jetzt ab, wo genaue Benennung erforderlich ist, für die **Zwischenlaute** zwischen den Mundöffnungs- und Engeschlußlauten, den Klang- und Geräuschlauten, den Silbenhaupt- und Mitlauten bzhw. die Namen: Mundöffnungengelaute, Klanggeräuschlaute und Silbenhauptmitlaute gebrauchen. Den kürzern Ausdruck 'Halbvokale' werde ich beibehalten, wo er gleicherweise für die 3 Fälle paßt, also ein Mißverständnis nicht möglich ist.

Zu Seite 117:

[7] Zu näherer Bestimmung der **Artikulationsstellen** ist noch zu bemerken: In tiefster Lage berührt die Zungenspitze lose die untere Zahnreihe; es ist dies keine Artikulationsstelle, sondern die Ruhelage für die Zungenspitze. An der tiefern oder Zungenzahnstelle (A. dentalis) artikuliert die Vorderzunge gegen die obern Zähne bis an die Grenze der Zahnfortsätze hinauf S. 119; an der mittlern Vorderzungenstelle (A. alveolaris) gegen die Zahnfortsätze; an der höhern Vorderzungenstelle (A. postalveolaris) gegen den harten Gaumen unmittelbar hinter den Zahnfortsätzen; an der höchsten Vorderzungenstelle (A. cacuminalis) gegen die Mitte des harten Gaumens; an der Mittelzungenstelle artikuliert die Mittelzunge gegen die Mitte des ganzen (harten und weichen) Gaumens an der Grenze zwischen dem Oberkieferbein und Gaumenbein; an den Hinterzungenstellen artikuliert die Hinterzunge bzhw. gegen das Gaumenbein und vordere Segel, das hintere Gaumensegel oder das Zäpfchen (vgl. I. Z. II. 167, IV. 119 den obern senkrechten Tiefschnitt und die untere wagerechte Veranschaulichung nach stomatoskopischen Beobachtungen).

[8] Die Art (Stelle) der nasalen Mundschließer wird z. gr. T. durch die der benachbarten reinen Mundschließer bestimmt und dann durch deren genauere Transskr. hinreichend bezeichnet; unter dieser Voraussetzung reicht die Transskr. $N_{»<}$ $N_{<}$ wohl für das ganze Gebiet der Hinter- und Mittelzunge aus; doch kann man ja für das der Mittelzunge auch $N_{«⌒}$ $N_{⌒}$ schreiben.

[9] Das für die Mittelzungenöffner neu einzuführende Zeichen ⌒ kann natürlich ebenso gut für diese Reihe der Engeschlußlaute angewandt, also statt $x_{>}$ $y_{>}$ $g_{>}$ $k_{>}$ . . .
$x_{⌒}$ $y_{⌒}$ $g_{⌒}$ $k_{⌒}$ ($N_{«⌒}$ $N_{⌒}$) geschrieben werden.

[10] Statt $s_{.}$ $z_{.}$ $T_{.}$ $D_{.}$ kann man ebenso passend $x_{.}$ $y_{.}$ $k_{.}$ $g_{.}$ schreiben, da die höchste (kakuminale) Vorderzungenrückenstelle die des Übergangs von den x k- zu den s T-Lauten ist (vgl. meine Bespr. von KIRSTE, BIBL. 1886).

All diese Veränderungen, die Erweiterungen, wie die S. 111 genannten Vereinfachungen, sind lediglich eine folgerichtigere Durchführung der alten Grundsätze unsrer artikulatorischen Transskr. Im Prinzip ist also nichts, im einzelnen bitte ich die Darstellung I. Z. I. nur dahin zu ändern:

---

[11] Bei den Vorderzungenrücken- und Zungenspitzenengeschlußlauten kann eine doppelte Zungenartikulation gleichzeitig stattfinden. Da bei den übrigen Mundengeschlußlauten der Übersicht auf S. 117 nur eine einfache Mundartikulation vorausgesetzt ist, so finden diese Lautabarten mit doppelter Mundartikulation besser ihren Platz bei den sogen. 'postpalatalisierten' u, 'antepalatalisierten' i, 'labialisierten' u Mundengeschlußlautabarten, welche ich auch I. Z. I. 160 für sich beim Übergange von den Mundöffn. zu den Mundschließ. behandelt habe. Die die Abart bestimmende Artikulation ist bei diesen Vorderzungenrücken- und Zungenspitzen-Mittelzungenengeschlußlauten die der Vorderzungenstelle mit Enge und mit Schluß (vgl. I. Z. Bd. I. Tab. IV. 7 und 7a, Bd. III. 241, Fig. 28a, 243 Fig. 32); die andre gleichzeitige und im allgemeinen weniger hemmende Artikulation ist an der Mittelzungenstelle, also jetzt mit ^ statt mit < zu bezeichnen. Es sind hier die S. 116 unten aufgeführten Reihen von Vorderzungenrücken- und Zungenspitzen-Mittelzungenengeschlußlauten möglich und zum großen Teil auch schon belegt.

Zu den Vorderzungenrücken-Mittelzungenengeschlußlauten verdient CŽECH: VERSINNL. DENK- UND SPRACHL., 1836, über die böhmische Ausspr. vgl. zu werden. S. 86: 'das böhm. ž. Diesen Laut erhält man, indem man die Spitze der Zunge noch tiefer an den Grund der untern Vorderzähne anstemmt [als bei böhm. z], den [vordern und] mittlern Teil der Zunge aber an die ihm gegenüber liegende obere Wölbung des harten knorpligen Gaumens anlegt. Die Laute ž und sch können auch gebildet werden, wenn sich die Zunge mit der aufwärts gebogenen Spitze gegen den Vordergaumen so stellt, daß nur eine kleine Öffnung [Enge] zwischen denselben bleibt, wodurch bei ž ... die Luft sanft und daher sumsend, bei sch aber heftig und zischend durchströmt.' 88: 'ď böhm. ... Der Übergang von d zu ď geschieht in derselben Art und Weise, wie der Übergang von ... dem böhm. z zu ž ... Legt sich der [vordere und] mittlere Teil der Zunge an denselben Teil des Gaumens, auf den ganzen Abhang von dem knorpligen Gaumen bis hinauf zur Wölbung ausgebreitet sanft an, so fährt die hinter dem Schluß zurückgehaltene, wie bei ž dumpf tönende Luft, bei der plötzlichen Zurückziehung des Kiefers samt der mit ihrer Spitze an den Unterzähnen liegenden Zunge, als Stoßlaut hinaus und bildet das böhm. ď ... Dieser Laut wird auch durch die Verschmelzung des d mit j erzeugt, wobei jedoch der Schluß für d nicht mit der Spitze der Zunge an dem Vordergaumen, sondern mit dem nächsten Teil derselben an dem gegenüberliegenden Gaumen geschieht, indes sich die Spitze an die untern Vorderzähne stemmt.' Dem entspricht die Beschreibung von böhm. č S. 92: 'Dieser Laut entsteht aus der vollkommenen Verschmelzung der Laute t und sch. Man drückt die Zunge in der Art wie bei t, jedoch nicht mit der Spitze, sondern mit demjenigen Teile, der bei Hervorbringung des Lautes sch beschäftigt ist, nämlich mit dem 2. Teile an den diesem Zungenteil [Vorder- und Mittelzungenrücken] gegenüberliegenden Gaumen, während die tonlose Luft gleichzeitig in derselben Art wie bei sch, nur mit mehr Gewalt gestoßen und zugleich zischend hervordringt.' Offenbar beschreibt CŽECH hier mono- und diphthongische Laute, welche mit Vorder- und Mittelzungenrücken hervorgebracht werden ž = Z, ď = DZ, č = TS. Die Darstellung dieser Laute ist nach eigenster unmittelbarer Beobachtung gegeben und macht den Eindruck der Zuverlässigkeit (vgl. mein stomatoskop. Bild von poln. ś I. Z. I. Tab. IV 7a). Mittels des stomatoskopischen Verfahrens, welches für die Zungenartikulationen wohl die sichersten Ergebnisse liefert, habe ich an der serbischen Ausspr. des Herrn M. ŠEVIĆ-MAKSIMOVIĆ folgende Vorderzungenrücken-Mittelzungenlaute festgestellt: den Diphthong TS in ћук und DZ in ђаво (daneben die Zungenspitzen-Mittelzungenlaute in den Diphthongen tS in чар und dZ in џбун und S in шева, Z in жар; außerdem noch L in лут, l in луг, N in шива, n in нога). Ferner bestimmte ich in der großruss. Ausspr. des Herrn S. NIKOLAJEW aus TAMBOW (Zentralrußland) S in сад, S in сѣлъ, S in шаръ und S in щабить, wie auch schon KATKOW zu letzterm behauptet, daß щ im Munde der Russen ein gleichsam zugespitztes ... und ein wenig verstärktes ш und zwar ein einfacher ... Laut sei, weit entfernt von der groben Verbindung шч' im Gegensatz zu BÖTHLINGKS BEITR. ZUR RUSS. GRAMM., 1851, S. 23 und SWEET, RUSS. PRON. 1879, S. 547; weiter russ. l in палка, L in или. Die sog. mouillierten Engeschlußlaute zeigten teils Mittelzungenhebung, teils Vorderzungenrückenhebung an der kakuminalen Stelle in verschiedenen Graden (j, i, e). Erwähnen

175: *u* als Kollektivzeichen für stimmhafte Mundöffnungslaute, insbesondere diejenigen, welche der relativen Ruhelage (129) zustreben und minder oder mehr mit der Mittelzunge in mäßigem Abstande vom mittlern Gaumen hervorgebracht werden, im Gegensatz zu den Hinterzungen- und

---

will ich hier noch ein *l*, welches ich in der südbulgarischen Ausspr. des Herrn Z. Dimitroff aus Sliven von лусна beobachtet.

[12] Unter die Zungenspitzenengeschlußlaute sind hier solche Laute mit einbegriffen, zu deren Hervorbringung der Teil der Zungenoberfläche unmittelbar hinter der Spitze bei mindestens bis zu den obern Vorderzähnen gehobener Spitze artikuliert (vgl. z. B. ung. dt I. Z. IV. 140, Fig. VI). Hier noch weiter Blatt (Blade) oder einen Saum (Corona, S. 119 obere Fig. 21 b) zu unterscheiden ist weder anatomisch, noch physiologisch berechtigt und belastet die Benennung ohne Nutzen. Zwischenlaute zwischen den Vorderzungenrücken- und Zungenspitzenlauten habe ich in der ung. Ausspr. des Herrn Rácz beobachtet, bei welchen die Zungenspitze nicht ganz in der Ruhelage tief hinter den untern Vorderzähnen verharrt, sondern sich ein wenig hebt, aber nicht etwa bis zur Artikulation sei es bis an die obern Zähne oder höher hinauf. Ich stelle diese Zwischenlaute noch zu den Zungenrückenlauten (vgl. I. Z. IV. 157).

Zu Seite 118:

[13] Man beachte, daß die Nebenzeichen für systematische Charaktere unterhalb, für individuelle Charaktere oberhalb der Zeile stehen, wo mehrere zusammentreffen, in der Reihenfolge der Tabelle von links nach rechts.

[14] ·.. in *i* und .·:. in *ü*, *ö* . . . als hergebrachten Buchstaben sind ausnahmsweise Nebenzeichen für systematische statt für individuelle Charaktere.

[15] Der Punkt soll an die *i*- und *u*-Vorderzungenstelle erinnern, wo die *k x*-Laute nach vorn und die *t s*-Laute nach hinten ihren Abschluß (stop) finden.

[16] Soll an die Hinterzungenrundung (im Querschnitt ‿), sowie an das Nebenzeichen von *u* im Gegensatz zu *u* in der deutschen Schreibschrift erinnern. Das Doppelzeichen kann nötigenfalls für Vorderzungenrundöffner dienen.

[17] einatmend (d. i. durch den Kehlkopf abwärts). ⤙ Schnalzlaute (mit Einsaugen der Luft in die Mundhöhle von vorn nach hinten).

[18] Von der mittlern Stimmhöhe aus gerechnet.

[19] Stehende Hauptbuchstaben bezeichnen bei den Mundöffnern und den entspr. Öffnungengelauten die betr. Zungenöffnungsgrade bei indifferenter Lippenstellung. Liegende Minuskeln bei den Vorderzungenengeschlußlauten die Spitzen-, Kapitälchen die Rückenartikulation.

Zu Seite 119 (Tafelerklärung):

Da ich mich hier im Texte kürzer fassen mußte, als mir lieb ist und auch der Gegenstand eigentlich erfordert (S. 129), so dürfte die Beigabe der z. T. neuen Veranschaulichungen auf S. 119 dem Leser wohl nicht unwillkommen sein. Reichlichere Abbildungen und eingehendere Erklärungen habe ich in meiner Abh. in den ersten Bänden der I. Z. I. 105—192, II. 165—9 gegeben. Die Figuren auf S. 119 veranschaulichen die wichtigsten Teile des Sprechorgans und ihre lautlichen Verrichtungen in den 3 Hauptebenen: der wagerechten (horizontalen), der senkrechttiefen (sagittalen) und senkrecht-queren (frontalen). Die Stimmbänder und ihre Artikulationen sind dargestellt, zunächst in wagerechter Übersicht in der Mitte der Tafel nach eignen laryngoskopischen Untersuchungen und zwar 5^{I} Blaseöffnung, 5^{II} Hauchenge (auf die charakteristische Stellung der Stimmbänder für den Hauchlaut *h* 5^{II} muß ich besonders aufmerksam machen, da dieselbe nicht bloß von Phonetikern, sondern auch von Laryngoskopen wie Czermak und Mandl mit Flüsterenge verwechselt worden), 5^{III} Flüsterenge, 5^{IV} Oberstimme, 5^{V} Unterstimme, 5^{VI} Stimmbandschluß Q (welches Bild sich natürlich auch in den Augenblicken des Schlusses beim Zitterschluß R darbietet); ferner im Tiefschnitt Mitte links und Querschnitt Mitte rechts. Der durch das gehobene Gaumensegel 14^{I} mit dem Zäpfchen 15^{I} und hintern Schlundwand 16 gebildete Nasenschluß ist im Tiefschnitt oben durch fette Zeichnung, die Nasenöffnung daselbst durch punktierte Andeutung des gesenkten Gaumensegels angezeigt; eine Nasenenge kommt nur in näselnder mundartlicher und einzelner Ausspr. vor. Die Artikulationen der innern Mundhöhle wie des Lippenvorhofs sind sowohl oben im Tiefschnitt, als unten

Vorderzungenöffnern, welche bzhw. durch *H*< und *H*> bezeichnet werden können.

176: *o* für *o* mit größerer Mundöffnung, franz. or. Wo das Kapitälchen *o* sich von dem kleinen *o* nicht deutlich genug unterscheidet, ist lediglich typographisch das umgekehrte *c*, also *ɔ* vorzuziehen, insofern dies ja ein offneres *o* andeutet.

L für die seitlichen Zungenrückenlaute. Einseitige l-Laute mögen, solche mit rechtsseitiger Hemmung durch ⌊, mit linksseitiger Hemmung durch ⌋ bezeichnet werden z. B. *l*⌊, *L*⌋.

N für die nasalen Zungenrückenschlußlaute.

Z für den stimmhaften Vorderzungenrückenengelaut, *z* für den entspr. stimmhaften Zungenspitzenlaut z. B. in d. so; wie denn überhaupt *Z S D T L N* die Vorderzungenrückenlaute, *z s d t l n* die entsprechenden Zungenspitzenlaute bezeichnen.

185: Das früher gebrauchte Nebenzeichen ‿ für die dorso-alveolare Artikulation kommt demnach in Wegfall, wie auch r für *i*.

ˆ für crescendo-descrescendo, mag, wo erforderlich, auch als Zeichen für den Silbengipfel (Phon) gelten, wie schon bisher ‿ für decrescendo-crescendo und für die Bezeichnung der Silbenscheide gedient hat. Wenn die Buchstaben für 2 oder mehr Mundöffner ohne ‿ nebeneinander stehen, sind dieselben in einer und derselben Silbe zu sprechen. Dabei sind dann der verhältnismäßig offenste Mundöffner Phon, der oder die weniger offnen Symphone, falls es nicht anders durch die Nebenzeichen bestimmt wird; ferner sind dabei die mit ˆ oder ˇ versehenen Buchstaben als Phone, die mit ˆ als Symphone zu sprechen.

˜ Zeichen für Mittelzungenartikulation: Öffnung, Enge, Schluß. Bei den Mundöffnern wird dies Zeichen also Lippenöffner mit gleich-

---

nach meinen stomatoskopischen Beobachtungen in wagerechter Übersicht, welche letztere neu ist, veranschaulicht, und zwar die Stellungen und damit die normalen Bewegungen der Hinterzunge 19 (von der Zungenwurzel, 19 a darf ich wohl absehen), Mittelzunge 20, des Vorderzungenrückens 21 oder der Zungenspitze 21 a und der Unterlippe, bzhw. gegen das Zäpfchen 15¹, das hintere Gaumensegel 14¹ ‿, die Gaumenbeinsegelstelle 14 ‿, die Grenze zwischen Gaumenbein 24 und Kieferbein 25 ˆ, die höchste (kakuminale ‚) höhere (postalveolare ‚), mittlere (alveolare), tiefere (dentale ‿) Vorderzungenstelle, endlich im Lippenvorhof gegen die Oberzähne und obere Lippe, ohne und mit Vorstülpen. In der wagerechten Übersicht unten rechts ist das Verhalten des Rückgangs (*i*), der mittlern Öffnung (*a*) und des Vorgangs (*u*) der Lippen, bzhw. mit ihren Längs-, mittlern und Rundöffnungen in der Reihe *i e E Æ a A ɔ o u*, oberhalb der Medianlinie schematisch, unterhalb für *i a u* nach den wirklichen Stellungen der Lippen und der Breite ihrer Öffnungen veranschaulicht. Ganz unten links sind die kleinsten Grade der Rund- (*u*), Längs- (*i*) und Seitenöffnung (*l*) im Querschnitt angedeutet. Noch eins bedarf hier der Erwähnung: Der obere Teil der Tafel enthält das wesentlichste von derjenigen, welche ich I. Z. II. 167 und ZUR VERANSCH. S. 6 veröffentlicht: nur die durch die weitere Induktion bedingten notwendigsten Erweiterungen und Veränderungen habe ich daran vorgenommen; in gleichgültigen Punkten (und in Transskriptionen ist ja viel gleichwertig) habe ich das gute alte stehen lassen, obwohl ich in dem untern neuen Teil an einigen Stellen ein andres (z. B. Nebenzeichen) gesetzt habe, welches ich jetzt für besser halte. Das Bessere ist des Guten Feind. Doch bitte in diesen Abweichungen nicht einen Widerspruch des Vf. mit sich selbst, sondern nur annähernde Gleichwertigkeit des betreffenden und den besten Willen des Herausg. zu finden, die Transskr. nach Kräften zu bessern. Taf. S. 119 veranschaulicht die Teile des Sprechorgans in natürlicher Größe.

zeitiger mittlerer Zungenlage (Linguae aperturae mediae S. 116 oben) bzhw. entspr. Mittelzungenhebungen im Gegensatz zu denen mit gleichzeitigen Hinter- und Vorderzungenrückenöffnungen bezeichnen.

…̥… früher Zeichen für 'labial unvollkommen', wie bei den englischen Mundöffnern im allgemeinen. Da die Mundöffner mit gleichzeitiger mittlerer, indifferenter Lippenstellung (Labiorum aperturae mediae) von jetzt ab durch die betr. stehenden Hauptbuchstaben ausgedrückt werden, also die engl. Vorderzungenöffner (front Bell) durch i e ᴇ æ, so können wir nunmehr ·̥· ganz symbolisch als Zeichen für die entsprech. unvollkommeneren, d. h. nicht von Vorstülpung begleiteten, Lippenrundöffnungen verwenden, wie in den engl. Hinterzungenöffnern mit bloßer Lippenrundung (back-round Bell): u̥ o̥ ɔ̥ ʌ̥: z. B. in rule so all (mundartl. all, Mr. E. Booths Ausspr.), bzhw. *r*̖ū̥*l*̖ *s*̖ō̥ù ɔ̥̄*l*̖ ʌ̥̄*l*̖).

…)… für legato, stehendes halb nach unten gerücktes Bindungszeichen, zwischen solchen diphthongischen Lautverbindungen, deren Übergang nicht wie gewöhnlich, sondern in zu kurzer Zeit geschieht, z. B. *a)ì t)s t̥)s̥ d)n d)l k)t*, wobei die verbundenen Laute unvollkommen artikuliert werden.

Anm. 1. …̩… einatmend (d. i. durch den Kehlkopf abwärts); ⤶ für die Schnalzlaute, welche alle durch Einwärtssaugen nur innerhalb der Mundhöhle erzeugt werden.

Die Übersichten der Mundöffnungslaute und der Mundengeschlußlaute stehen S. 116 oben und 117 ganz unvermittelt einander gegenüber. Es sind freilich Versuche gemacht, beide artikulatorischen Systeme zu einer Einheit zu verbinden, worüber ich in den Beiträgen eingehender berichten werde, welche ich zur geschichte der phonetik vorbereite. Hier will ich nur erinnern an die musterhafte Anordnung der alten Inder, wo alle Laute, die Öffnungs-, Enge- und Schlußlaute in Reihen eines Systems je nach der Artikulationsstelle (sthāna), dem Organ (karaṇa) und der Artikulationsweise aufgeführt werden; an Merkels anthrophonik, 1857, und laletik, 1866, wo auf den Übergang von a zu 'tönendem ch', entsprechend dem von i zu j und u zu w aufmerksam gemacht wird (lal. 80, 84); an Thausings natürl. lautsyst., 1863, S. 60; an Whitneys Lautsystem in seiner Bespr. von Lepsius' stand. alph. am. or. soc. VIII. 372, 1865 und später wiederholt, und an Genetz' lautphys. einführ. in das stud. der westfinn. sprr., 1877, 18 (vgl. meine Bespr. bibl. 1886). Die 3 letztgen. Vf. gehen in ihren Systemen von dem offensten mittlern a aus. Thausing und Whitney ordnen dem a die Laute in nur drei Hauptreihen an bis zu den Schlußlauten; ihre 3 von a ausstrahlenden Reihen entsprechen den hintern Zungenrücken-, Zungenspitzen- und Lippenlauten. Doch ist ihnen nicht einmal bei dieser etwas groben Unterscheidung von nur 3 Artikulationsgebieten gelungen, die Einheit vollständig herzustellen, jedenfalls nicht in dem Zungenspitzengebiet. Genetz hat sich bemüht von a aus die 'Vokale', 'Halbvokale' und 'Konsonanten' möglichst an allen Artikulationsstellen stufenweise aneinander zu reihen: leider sind dabei bedenkliche Lücken geblieben, namentlich ist sein Versuch, eine 'dentale Vokalreihe' mit Zungenspitzenöffnungen zu begründen, als vollständig mißlungen anzusehen, wie ich in der

BIBL. 1886 nachweise. Man vgl. damit was ich I. Z. I. 157 Anm. gegen BELLS Annahme von Mundöffnern mit gleichzeitiger Zungenspitzenhebung (mixed vowels, VIS. SP.. Fig. der S. 38 und 73) eingewendet, sowie meine Bespr. von MERLO: PROBLEMI FONOL. (BIBL. 1884), wo der Versuch gemacht wird, die ü-Reihe mit den 'Gutturali' zu verknüpfen; die *œ ɔ̣ ọ ụ*-Reihe führt aber thatsächlich labial zu *ẉ* v_i b_i, lingual zu j_u z_u D_u.

Die Einheit, welche man systematisch ganz durchzuführen vergeblich gestrebt hat, besteht gleichwohl in der wirklichen Spr., nicht in den Sprechlauten selbst, mag man auch die Übergangslaute ins System mit aufnehmen. Sie wird erst durch die mit Recht vom Lautsystem fern gehaltenen gewöhnlichen Lautübergänge vermittelt. In den systematisch festzustellenden und zu bezeichnenden Lautstellungen zeigen sich Gegensätze und Lücken, die in der fortlaufenden Lautbewegung ausgeglichen werden. In all und jeder wagerechten Artikulationsreihe der Übersicht auf S. 117 sind also die entsprechenden 'Halbvokale' und Mundöffner mit kleinster, kleinerer, größerer, größter Öffnung nicht nur physiologisch möglich, sondern sie werden bei den natürlichen Lautbewegungen wirklich erzeugt. Ließe man von der Zungenspitze eine Reihe von Augenblicksphotographien anfertigen, während man z. B. *ada* artikulierte, so würde man auf dem künstlichen Wege der Lichtmalerei folgende Stellungen fixieren: a_4 a_{3d} a_{2d} a_{1d} z_v *z d* . . ., welche Stufen man aber weder mit dem Auge noch mit dem Ohr im einzelnen verfolgen kann. Nur das mit einer stroboskopischen Scheibe unterstützte Auge würde die einzelnen Stufen der Zungenspitzenhebung, wie ja auch die einzelnen Schwingungen der Stimmbänder (vgl. meine PHONETIK I. 24, I. Z. I. 128), unterscheiden.

Für die Sprechlaute und Sprechlautübergänge finde ich einen mit dem unbewaffneten Auge (wie mit dem Ohre) beim natürlichen Sprechen stufenweise verfolgbaren Übergang z. B. in den auf der Mitte der S. 116 angegebenen Reihen. An der Lippenstelle ist in der Übersicht vorausgesetztzt, daß alle Laute von der größten Öffnung bis zum Schluß mit allmählich sich verengernder Lippen- und gleichzeitiger Hinterzungenrundung gesprochen werden, was in Wirklichkeit auf allen Stufen beobachtet werden kann. Daneben lassen sich natürlich auch die Reihen *Æ E e i* v_i, v_i b_i, *Æ̑ Ȇ ȇ ȋ v̑ v̑ b̑* und *A̮ E̮ e̮ i̮ v̮ v̮ b̮* mit allmählich sich verengernder Lippen- und bzhw. gleichzeitiger Vorderzungenlängsspalte, Mittelzungenhebung und Hinterzungenrundung hervorbringen. GENETZ beschreibt in karelischen Diphthongen Mundöffner, welche nur Lippenrundöffnung bei indifferenter Zungenlage hätten, die hier mit $_a$ oder vielmehr mit $_u$ zu bezeichnen wären, da die Zungenstellung sich nach der des Nachbarmundöffners richten soll; ich kann seine Darstellungen nach meinen Beobachtungen der betr. karel. Laute leider nicht bestätigen, ich habe nur unvollkommene Laute der Reihe *à ɔ̀ ò ù* beobachten können (vgl. meine Bespr. BIBL. 1880). An der dentalen Vorderzungenrückenstelle ist in der Übersicht auf S. 116 Mitte ebenfalls doppelte Mundhemmung, nämlich gleichzeitige Vorderzungen- und Lippenlängsöffnung vorausgesetzt. In den übrigen Reihen der Übersicht ist nur eine einfache Mundhemmung ins Auge gefaßt, wobei die Übergänge von Öffnung zu Schluß sich reiner und klarer darstellen. Es gibt auch hier die entsprechenden Reihen mit je 2 Mundhemmungen, welche ich der Kürze halber nicht in der Übersicht aufgeführt habe. Ich mußte bereits zugestehen, daß

ich in den obengen. Reihen nicht jede Stufe selbst in Sprr. wirklich beobachtet habe; ich habe nur die durch die phonetische Induktion sicher gestellten Reihen in physiologischem Systeme ergänzt. Würde ich noch weiter gehen und mit Bell und Genetz die Analogie auf alle Reihen der Mundengeschlußlaute ausdehnen, so könnte mir mit Recht vorgeworfen werden, ich sei mehr theoretisch als induktiv verfahren.

Glücklicherweise können wir uns, für die Zwecke unsrer Wissenschaft wie für den gewöhnlichen Gebrauch, damit begnügen, in der natürlichen Lautbewegung die mit den Sinnen erfaßbaren Hauptpunkte zu fixieren, die in ihnen sich gleichzeitig vereinigenden Artikulationen zu bestimmen und in der Schrift zu bezeichnen, entweder (für phonetische Zwecke) im einzelnen mittels einer reinen Artikulationszeichenschrift (vgl. z. B. I. z. I. Tab. V) was ja allerdings das genaueste und anschaulichste ist, insofern sie zugleich die Gliederung und die Zusammensetzung der Artikulationen in ihrem Mit- und Nacheinander übersichtlich vor das Auge führt; oder in ihrem gleichzeitigen Zusammenhange durch eine Lautschrift mittels lateinischer Buchstaben und Nebenzeichen, welche so viel als möglich die Vorzüge der reinen Artikulationszeichenschrift zu ersetzen und die unterscheidenden Artikulationen symbolisch zu veranschaulichen haben, wie in der hier behandelten Transskription versucht worden, die jede leistungsfähige Druckerei auszuführen im stande ist.

Daß das System der Mundöffnungslaute und das der Mundengeschlußlaute im großen und ganzen, abgesehen von jenen Übergängen, in so unverkennbarem Gegensatz zu einander stehen, erklärt sich schon aus einer oberflächlichen Betrachtung der Lautentwickelung, welche bei dem vieltausendjährigen Ringen nach sprachlichem Ausdruck stattgefunden: In ihren ersten Anfängen bestanden die hörbaren Ausdrucksbewegungen in einem wirren Durcheinander von Bewegungen der Teile des Sprechorgans. Größere Leichtigkeit und Bestimmtheit müssen aber bald im Nacheinander jener Bewegungen den Wechsel von Mundschließern zu Mundöffnern bedingt haben. Dieselben Organe der Mundhöhle, welche zum Zweck der Ernährung, beim Kauen und Schmecken, von Öffnung zu Schluß streben, haben zum Behuf des hörbaren Ausdrucks das entgegengesetzte Verfahren, die Richtung von Schluß zu Öffnung zu bevorzugen, in regelmäßigem Wechsel. Ein einfacher Versuch zeigt, wie unbestimmt und beschwerlich auf die Dauer das Sprechen mit lauter Mundöffnern oder mit lauter Mundengeschlußlauten und wie notwendig jene erste gröbere Scheidung (Dissimilation) gewesen ist, nach welcher die Teile des Sprechorgans sich von ihrer relativen Indifferenz (worüber unten 129 noch ein Wort gesagt wird) nach größerer Öffnung einer- und nach Schluß anderseits bewegen. Es wird sich dann im weitern Fortschritt das Streben nach Deutlichkeit im Ausdruck mehr und mehr geltend gemacht und eine gewisse natürliche Auswahl in dem gleichzeitigen Miteinander der Bewegungen der einzelnen Teile des Sprechorgans zur Folge gehabt haben. Dabei brauchen die Sprechenden sich nicht etwa klar bewußt geworden zu sein, daß einerseits bei den Mundöffnern gewisse Artikulationen der Zunge in gleichzeitiger Verbindung mit gewissen Artikulationen der Lippen und zwar die sich ganz entsprechenden Öffnungsgrade bestimmtere Laute, anderseits bei den Mundengeschlußlauten

die gleichzeitige Verbindung mehrerer sich ganz entsprechender Grade, seien es Engen oder Schlüsse, an verschiedenen Stellen der Mundhöhle unbestimmtere Laute erzeugen.[1] So erklärt sich also aus dem Streben nach Deutlichkeit, daß sich in den Sprr. vorwiegend Mundöffner mit so harmonischen Verbindungen von Zungen- und Lippenartikulationen entwickelt haben, wie sie in den Hauptreihen der Übersicht S. 116 oben veranschaulicht worden, und weshalb im Gegensatz dazu Mundengeschlußlaute vorwiegend mit nur einer charakteristischen Hemmung der Mundhöhle in Gebrauch gekommen sind, wie sie S. 117 aufgeführt worden. Es darf jedoch nicht überraschen, daß jenes Streben nach Deutlichkeit nicht überall und vollständig gegenüber der Bequemlichkeit und andern, physiologischen wie psychologischen Kräften durchgedrungen ist, so daß in den Sprr. sich mehr oder minder einerseits Abarten von Mundöffnern entwickelt haben, bei denen die eine von den beiden gewöhnlich verbundenen Mundartikulationen entweder nicht ganz in dem der andern entsprechenden Öffnungsgrade (schwed. u_o $o_ɔ$ $ɔ_A$. $u_{.>} = u_{i>}$ in hysa, $ü_< = u_e$ in hus — vgl. I. Z. I. Tab. III. 14. $o_{.>}$ $ɔ_{.>}$ $Œ_>$ habe ich nicht beobachtet — und deutsch *ü*, *ö*) oder unvollkommener (engl. $u_{\circ}$ $o_{\circ}$ $ɔ_{\circ}$ $A_{\circ}$ oder garnicht (engl. i e E Æ) in die gleichzeitige Verbindung eintritt; und daß sich anderseits Abarten von Mundengeschlußlauten finden, bei welchen sich mit der wesentlichen Hemmung eine andre, geringere, bzhw. des Hinter- ($\breve{\ }$ = u), Mittel- ($\hat{\ }$), Vorderzungenrückens (i) und der Lippen (*u*, *i*) gleichzeitig verbindet, wie sie z. B. für $\hat{\ }$ S. 116 unten veranschaulicht und 121 Anm. 11 näher erörtert worden. Es ist Brückes Verdienst, zuerst beim $s_{\hat{\ }}$ die gleichzeitige hintere Hemmung festgestellt zu haben. All diese Lautabarten, welche man nicht ganz passend als 'Mischlaute' bezeichnet hat (denn Mischung von Artikulationen findet bei allen Lauten statt, wenn man die Kehlkopf- und Nasenartikulationen gehörig berücksichtigt), nehmen eine mittlere Stellung im Gesamtsystem der Laute ein. Sie sind durch die einheitliche und damit leichtere Ausspr. der Silben, Wörter und z. T. auch Satzabschnitte, durch Erscheinungen bedingt, welche man 'Umlaut', 'Vokalharmonie'[2], 'Mouillierung' u. s. w., besser im allgemeinen teilweise Anpassung (Assimilation) der Artikulationen an folgende oder vorausgehende andre genannt hat. So erklärt sich die Entwickelung von *u* d. i. $u_{\breve{\ }} = u_u$ (mit Hebung der Hinterzunge gegen die Gaumenbeinsegelstelle) zu $u_{\hat{\ }}$ (mit Hebung der Mittelzunge) und zu $u_. = u_i$ (mit Hebung des Vorderzungenrückens gegen die Mitte des harten Gaumens) samt den Abarten u_i in deutschem ü (über) und $u_{i\breve{\ }}$ in ung. ű (hű I. Z. IV. 135) aus dem Einfluß der benachbarten Mundöffner der *i*-Reihe. Ebenso der Wandel von *lì* (seitlichem Laut mit folgendem unbetontem *ì*) zu l_i (seitlichem Laut mit gleichzeitiger Hebung des Vorderzungenrückens gegen die

[1] Die dieser größern Bestimmtheit, bzhw. Unbestimmtheit zu Grunde liegenden physischen Ursachen habe ich in meiner physikalisch-akustischen Analyse und Synthese der Klang- und Geräuschlaute im I. Bde. der I. Z. erörtert.

[2] Bei den Gesetzen der 'Vokalharmonie', wie überhaupt bei den 'Lautgesetzen', handelt es sich keineswegs um eine Gesamtveränderung der betr. Laute, als Sprechlaute, sondern im allgemeinen nur um eine teilweise Anpassung einzelner Artikulationen. Sollen also die Untersuchungen der 'Vokalharmonie', wie der 'Lautgesetze', befriedigendere Ergebnisse liefern, so hat man gründlicher die Sprechlaute d. i. die gleichzeitigen Artikulationsverbände zu zergliedern, vor allem aber die Zungen- und Lippenartikulationen und weiter: Hinter-, Mittel-, Vorderzungen-

Mitte des harten Gaumens): ferner von l in der Nachbarschaft eines u zu l_u (mit gleichzeitiger Hebung der Hinterzunge gegen das Gaumenbein) oder zu l_u (mit gleichzeitiger Lippenrundöffnung); und von *sk* oder *sx* zu $s_{\frown}$ und $s_{\frown}$ (Vorderzungenlauten mit gleichzeitiger Mittelzungenhebung, z. B. in σχολή lat. schola d. Schule). Bei dem $s_{\frown}$ kann sich außer der Mittelzungenhebung noch gleichzeitig an dritter Stelle eine, freilich weniger wesentliche, Lippenrundung einstellen $s_{\frown u}$ und damit ist, wie ich weiter unten zeigen werde, die Zahl der gleichzeitigen Artikulationen noch keineswegs in allen Fällen abgeschlossen. Diese wenigen Beispiele dürften aber schon genügen, um anzudeuten, welche große Mannigfaltigkeit von solchen Zwischenlauten in den Sprr. herrscht. Daß diese Mannigfaltigkeit sich keineswegs regellos entwickelt, zeigen die Lautgesetze, wie die 'Mouillierung' in den slaw. Sprr., die 'Vokalharmonie' in den türkotatar. Sprr. (vgl. Radloff: phon. der nordl. türksprr. I. i. z. I. bibl. 1883 und J. Grunzel: vokalharmonie der altaischen sprr., Wien. akad., 1888) u. ä. Die neuern Forschungen haben mehr, wenn auch nicht volle Klarheit über die physiologischen und psychologischen Ursachen verbreitet, die den Gesetzen zu Grunde liegen und namentlich gezeigt, welche bedeutende Rolle anderseits die Wirkung der Analogie bei dem Wandel der Laute in ältern wie in neuern Zeiten gespielt hat. Da die letztere ihren eigenartigen Gesetzen folgt, denen der Association, so sind die von ihr geförderten Laute nicht immer die leichtesten oder bestimmtesten.

Wenn ich für die systematische Übersicht und Bezeichnung bei den Mundengeschlußlauten nur eine wesentliche Hemmung (S. 117) bei gewissen Zwischen-

(kürzer geschrieben: Hz-, Mz-, Vz-)öffnungen einerseits und anderseits mittlere Lippenöffnung, welche, als der gewöhnlichste Fall, nicht besonders namhaft gemacht zu werden braucht, Lippenrund- und Lippenlängsöffnungen (Lr., Ll.) zu unterscheiden, je im kleinsten (1.), kleinern (2.), größern (3.), größten (4.) Grade. Aus der gleichzeitigen harmonischen Verbindung einer der Zungen- mit einer der Lippenöffnungen ergeben sich gemäß S. 116 oben die in nebenstehender Übersicht veranschaulichten **Hauptreihen von Öffnern** (Ö.) und entsprechend die betr. Enge- und Schlußlaute (E., S.).

Hinterzungenöffner. — 1. 2. 3. 4. klein. gröss. — Hinterzungen-Lippenlängsöffner HzLl.
Mittelzungen-Lippenlängsöffner MzLl.
Vorderzungenöffner. — 4. 3. 2. 1. gröss. klein. — Vorderzungen-Lippenlängsöffner VzLl. — Lippenlängsöffner. 1. 2. 3. 4. klein. gröss.
Hinterzungenöffner Hz. — Mittelzungenöffner Mz. — Vorderzungenöffner Vz.
Hinterzungen-Lippenrundöffner HzLr.
Mittelzungen-Lippenrundöffner MzLr.
Vorderzungen-Lippenrundöffner VzLr. — Lippenrundöffner. 4. 3. 2. 1. gröss. klein.

'Vokalharmonie' nennt man die größere oder geringere Übereinstimmung von Zungen- oder Lippenöffnungen in den nacheinander folgenden Öffnern desselben Wortes; sie steht in engster Beziehung zu der Harmonie der gleichzeitigen Zungen- und Lippenöffnungen in einem und demselben Öffner, welche man 'Artikulationsharmonie' nennen könnte, wie auch zu der teilweisen Anpassung von Zungen- und Lippenenge- und -schluß in ihrem Nacheinander, für die man den Namen 'Konsonantenharmonie' gebrauchen könnte. Es wäre wünschenswert, wenn letztere Harmonie nach gleichen Grundsätzen und im Zusammenhang mit der 'Vokalharmonie' behandelt und dabei auch besonders auf die Mittelzungenartikulationen, ob sie nun Laute bloß ändern oder selbst Laute bilden, Rücksicht genommen würde. Sollten letztere Laute auch nicht mehr in der betr. lebenden Spr. zu finden sein, wie z. B. die Mittelzungenöffner nicht im heutigen Ung. (135), so müssen sie jedenfalls in der Geschichte der aus Hinterzungenlauten entwickelten Vorderzungenlaute eine Rolle gespielt haben, da sie den Übergang zwischen diesen Lauten bilden.

lauten höchstens eine gleichzeitige, schwächere daneben (S. 116 unten), bei den Mundöffnern dagegen (S. 116 oben) im allgemeinen je zwei gleichzeitige Öffnungsgrade in der Mundhöhle besonders ins Auge gefaßt habe, so darf das nicht so verstanden werden, als ob die übrigen Teile des Sprechorgans in vollständiger Ruhe verblieben. In dieser Hinsicht halte ich aufrecht, was ich in meiner PHONETIK I. 53 ausgesprochen: ‘So wichtig . . . die absolute Indifferenz ist, als der Punkt, von welchem alle Artikulationen von Hause aus ausgehen und wo sie nach ganz vollbrachter Arbeit zur vollständigen Ruhe kommen, in dem System der simultanen Artikulationskombinationen darf ich ihr nach meinen Untersuchungen gar keinen Platz einräumen.’ 52: ‘Die relative Indifferenz, die Operationsbasis der Kräfte im Felde, welche je nach der Nationalität und Gewöhnung verschieden sein kann, ist die mittlere Lage, welcher die Organe während ihrer Aktion zustreben und von der aus sie verhältnismäßig am bequemsten die verschiedenen Artikulationen bewirken können. Sie ist es, welche bei den indifferenten Vokalen und Konsonanten den Vereinigungspunkt bildet’ (vgl. im obern Sagittalschnitt der Tafel S. 119 die durch *H̆* und *H̀* gezogene punktierte Linie, welche die relative Ruhelage des Zungenrückens und der Unterlippe andeutet).

Bevor ich schließe, möchte ich nicht verschweigen, daß ich an dieser Stelle zunächst nur Vorbemerkungen zu dem folgenden Aufsatz zu schreiben beabsichtigte, mit dem Zweck, einige wesentlichen allgemeinern Vereinfachungen und Erweiterungen, wie auch geringere Veränderungen im einzelnen, welche ich bereits länger für die Transskr. der I. Z. geplant, dem Leser zu erklären und dem Vf. für die Schreibung der ung. Usspr. zur Verfügung zu stellen. Bei der Ausführung stellte sich aber die Notwendigkeit heraus, auch auf die Grundsätze einzugehen und Belege aus eignen weitern phonetischen Beobachtungen lebender Sprr. beizufügen, aus welchen die weitere Entwickelung dieser Transskription induktiv hervorgegangen. So ist mir diese Gelegenheitsschrift unter den Händen gegen meine ursprüngliche Absicht mit soviel Stoff überhäuft worden, welcher eine besondere und ausführlichere Abhandlung erfordert hätte, wozu mir hier leider die Zeit fehlte. Ich bitte deshalb die Leser um Nachsicht für die äußere Form der Darstellung; diese Bitte darf natürlich die Phonetiker nicht abhalten den Inhalt mit aller Strenge zu prüfen, wobei es mir lieb sein würde, wenn sie die hier, im Anschluß an meine frühern Veröffentlichungen über den Gegenstand, vorläufig nur mehr angedeuteten phonetischen Systeme und Transskriptionen mit denen der sog. engl. Schule und ihres Anhanges vergleichen möchten, die ja in neuester Zeit vor allen gerühmt worden sind, freilich mehr unter sich gegenseitig, aber nicht von Physiologen, soviel ich weiß. Physiologischer Bethätigung verdankt aber die Phonetik in erster Reihe, wie ihre Geschichte zeigt, die sichern Grundlagen, auf denen sie sich mehr und mehr zu einer selbständigen Wissenschaft erhebt, nicht einseitigem, z. T. willkürlichem Lautschematismus und letzterm auch noch so genau angepaßten Transskriptionen.

LEIPZIG.

F. TECHMER.

PHONETIK DER UNGARISCHEN SPRACHE.

In folgendem wollen wir eine Beschreibung der gesprochenen ungarischen Sprache geben. Die ungarische Sprache hat mehrere Dialekte. die der Aussprache, der Grammatik und dem Wörterschatze nach voneinander abweichen. Die Schriftsprache ist im ganzen Lande dieselbe; wollen wir aber die gesprochene Sprache beschreiben, so stellt sich uns gleich die Frage entgegen. welche Aussprache sollen wir als mustergültig bezeichnen? Keiner der Dialekte kann darauf Anspruch machen als Mustersprache angesehen zu werden. In Frankreich und England wird die Sprache der Gebildeten der Hauptstadt für mustergültig gehalten; aber die ung. Hauptstadt war fremden Einflüssen immer so sehr ausgesetzt. daß sie nie eine rein ung. Stadt gewesen ist. Noch vor Jahrzehnten wurde in Budapest mehr deutsch als ung. gesprochen. Wir haben also gar keine dialektische Aussprache, die das Vorrecht hätte, im ganzen Land nachgeahmt zu werden. Es hat sich auch eine einheitliche Aussprache schon darum nicht festgesetzt. weil kein großes Bedürfnis dazu vorlag. Alle Dialekte stehen einander sehr nahe, und jeder Ungar versteht den andern. von welcher Gegend sie auch seien. Und infolge dieser leichten Verständigung spricht jedermann im allgemeinen so, wie er es von Hause aus gewöhnt ist.

Doch finden wir natürlich einen Unterschied zwischen der Aussprache der Gebildeten und der Ungebildeten; letztere ist immer dialektisch, während jene von dialektischen Eigenheiten mehr oder weniger frei ist. Die Sprache der Ungebildeten ist in den einzelnen Gegenden verschieden, die Aussprache der Gebildeten aller Gegenden dagegen ist gleichmäßiger, weil diese überall bestrebt sind, sich möglichst der Schriftsprache anzupassen. Hier haben wir natürlich die gebildete Aussprache zu beschreiben; aber, wie schon gesagt worden, ist auch diese nicht überall ganz gleich, und an jedem gebildeten Manne erkennt man schon der Aussprache nach, von welcher Gegend des Landes er ist. Hier werden wir nur eine Aussprache berücksichtigen, die gebildete Aussprache der Donaugegend. Es sprechen folgende Gründe für diese Auswahl. Der Dialekt dieser Gegend ist die Grundlage der ung. Schriftsprache, die doch in gewissem Sinne einheitlich ist, und eben darum weicht er am wenigsten von dieser einheitlichen Sprache ab. Diese Aussprache hört man auch auf der Bühne, besonders im Budapester Nationaltheater. Da nun jeder einzelne Gebildete verschiedene Aussprachen hat, eine an seinem häuslichen Herde, eine andre, wenn er mit Ungebildeten spricht, und wieder eine

andre bei feierlichen Gelegenheiten, so müssen wir hier eine Art Mittelweg suchen. Wir werden also bestrebt sein die ungezwungene Umgangssprache der Gebildeten der Donaugegend unter sich so treu wie möglich wiederzugeben.

I. ANALYSIS.

DIE EINZELNEN SPRECHLAUTE.

Wir wollen die gewöhnliche Einteilung der Sprachlaute in Vokale und Konsonanten in dem Sinne von Techmers Mundöffnungs- und Mundengeschluß-lauten beibehalten.[1] Im Ung. sind die Vokale gleichzeitig Mundöffner, Klanglaute und Hauptlaute, und die Konsonanten gleichzeitig Mundschließer. Ge-

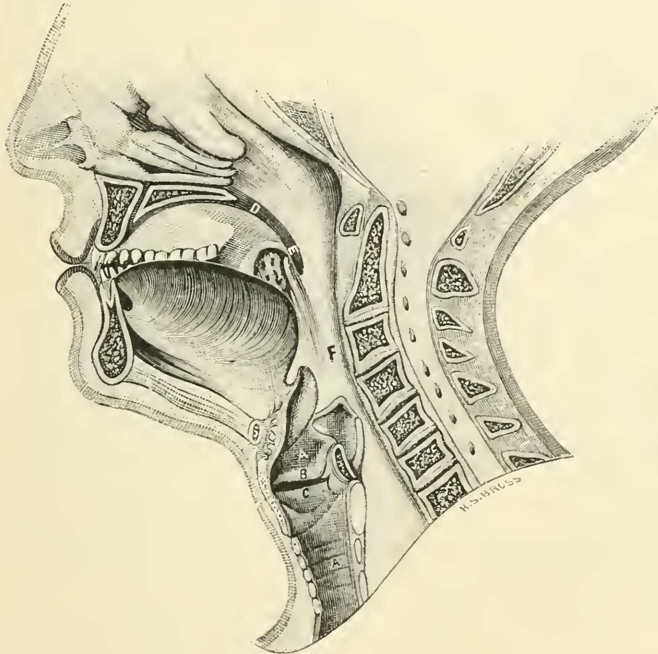


Fig. I.

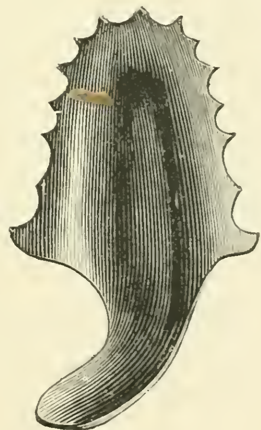


Fig. II.

räuschlaute und Mitlaute. Auf folg. Seite habe ich eine Übersicht der ung. Vokale und Konsonanten gegeben und auf der Tafel S. 133 die wichtigsten stomatoskopischen Figg. der ung. Sprechlaute zusammengestellt, die ich mit Benutzung einer dem natürlichen Gaumen angepaßten künstlichen Gaumenplatte nach Kingsleys Methode (I. Z. III. 225 f.) gewonnen habe.[2]

[1] Ich schließe mich hier im allgemeinen der phonetischen Terminologie, Systematik und Transskription Techmers an (I. Z. I. 69—192, II. 165—169, 328, IV. 110—129 und Zur Veranschaulichung der Lautbildung, 1885).

[2] Da diese Platte dem hintern Teil des natürlichen Gaumens nicht vollständig entspricht, insofern sie hinten beiderseits lückenhaft ist und für alle reinen Mundlaute zu weit herabhängt, konnte ich in den Figg. nur die auf der Platte sichtbaren Bilder veranschaulichen, welche die betr. Artikulationen jedoch wohl in einer für den Zweck meiner Arbeit ausreichenden Weise erkennen lassen. [Vgl. Kingsleys Figg., hier Fig. I und II, meine Bemerkungen I. Z. III. 226, 229, 238 und meine Nachschrift unten IV. 157. F. T.]

Übersicht der ungarischen Vokale nach Techmers System.

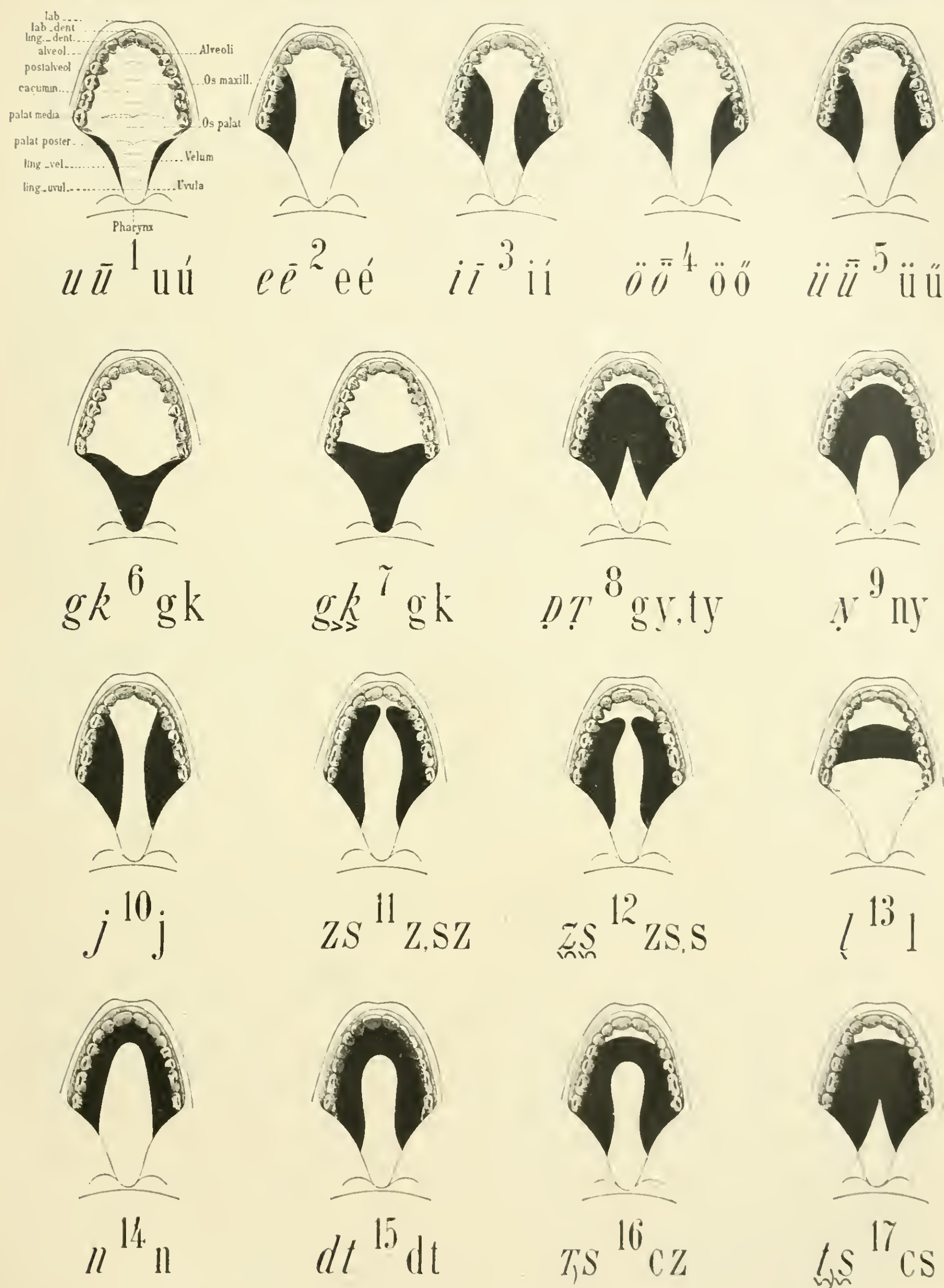
	Linguae: retractio cum apertura rotunda: minima	minore	majore	maxima	aperturae mediae	Linguae: productio cum apertura longa: maxima	majore	minore	minima
Labiorum: productio cum apertura rotunda: minima									i ī
minore								e ē	
majore									
maxima				Æ̆ Æ̆		Æ Ǣ			
aperturae mediae									
Labiorum: retractio cum apertura longa: maxima				A Ā					
majore									
minore		o ō						ö ȫ	
minima	u ū								ü ǖ

Übersicht der ungarischen Konsonanten.[1]

Artikulation			Stimmlose: Enge-	Stimmlose: Schluß-	Stimmhafte: Enge-	Stimmhafte: Schluß-	Stimmhafte: Nasen-	Stimmhafte: Seiten-	Stimmhafte: Zitterl.
Artikulation der Zunge	Zungenrücken-	Hinterzungen-		k		g	[N˂]		
		Mittelzungen-		k˃		g˃			
		Vorderzungenrücken-: höchste (kakum.)		T.	Z.	D.	N.		
		Vorderzungenrücken-: mittlere (alveol.)	S	T)	Z	D)	[N]		
	Zungenspitzen-	Mittelzungen-, höhere (postalveolare)	s	t	z	d	[n]		
	Zungenspitzen-	höhere (postalveolare)						l	r
		mittlere alveolare		t		d	n	[l]	
Artik. d. Lip.	Lippenzahn-		f		v		[m]		
	Lippen-			p		b	m		

[1] Man vgl. Techmers allgemeine Übersicht der Mundengeschlußlaute I. Z. IV. 116 unten, 117 und 121 Anm. 11. Die in [ ] gesetzten Laute kommen nur neben gewissen Konsonanten, aber nicht selbständig vor, die mit) werden nur als Teil eines konsonantischen Diphthongs gesprochen.

STOMATOSKOPISCHE VERANSCHAULICHUNG DER ZUNGENARTIKULATIONEN IM UNGAR.



Die schwarzen Stellen zeigen, wo die artikulierende Zunge den Gaumen, bzhw. die obern Zähne berührt hat. Links von den Zahlen die phonetische Transskription der betr. Laute, rechts die herkömmliche ung. Schreibung. In Fig. 1 sind die Artikulationsstellen nach TECHMERS Tafel I. Z. IV. 119 unten angedeutet.

VOKALE.

1. Hinterzungenartikulation.

a. Mit Lippenlängsöffnung:

Æ. Kommt gewöhnlich nur lang vor: *vǣrnǣ* (várná) er möchte ihn erwarten. Den entsprechenden ʿkurzenʾ Laut (S. 135) hört man nur in einigen, nicht ganz heimisch gewordenen Fremdwörtern, anstatt des a der fremden Sprache: *ælgebræ* (algebra) Algebra; obwohl auch solche Wörter sehr oft mit *A* gesprochen werden. In einigen Dialekten spricht man immer *æ* statt des gewöhnlichen *A*. — Bei der Hervorbringung dieses Lautes ist die Zunge in der tiefsten Stellung, ganz so, wie beim *A*, nur daß die Lippenartikulation eine andre ist. Beim *A* werden die Lippen etwas vorgeschoben, beim *Æ* dagegen etwas zurückgezogen; und zwar finden wir beim letztern die größte Längsöffnung und den geringsten Rückgang der beiden Lippen.[1]

b. Mit Lippenrundöffnung:

A: *Alma* (alma) Apfel; in der gesprochenen Sprache lang, wo nach einem ursprünglich kurzem *A* ein l oder r geschwunden ist; in der Schrift wird diese Länge nicht bezeichnet: *ĀrA* (arra) dorthin, *tAvĀ* (taval) voriges Jahr. In einigen Dialekten wird immer *Ā* statt *Æ* gesprochen. — Die Zunge ist in derselben Lage, wie beim *Æ*, nur daß die Lippen etwas vorgeschoben werden, und zwar findet größte Rundöffnung und geringster Vorgang derselben statt.

o: *okos* (okos) vernünftig. Kommt nur an- und inlautend vor (deutsch o in Gott).

ō: *ōtA* (óta) seitdem (deutsch o in rot).[1]

u: *fAlu* (falu) Dorf (d. u in Luft).

ū: *ūt* (út) Weg (d. u in Mut; vgl. Tafel S. 133, Fig. 1).

2. Vorderzungenrückenartikulation.

a. Mit Lippenlängsöffnung:

æ: *æstæ* (este) Abend. Kommt auch lang vor, wo nach dem kurzen *æ* ein l oder r geschwunden ist: *ǣment* (elment) er ist fortgegangen. — Die Zunge steht vorn, in derselben Höhe wie beim *A*, und die Lippenartikulation ist die des *Æ*; also geringster Vorgang der Zunge, größte Längsöffnung und geringster Rückgang der Lippen. Beim engl. a in man steht die Zunge etwas niedriger, als beim ung. *æ*.

e: *vesem* (veszem) ich nehme es. Die Zunge steht vorn, in der dem *o* entsprechenden Höhe. Der engl. Laut in men wird mit etwas niedrigerer Zungenstellung gebildet.

ē: *ēlæt* (élet) Leben (d. e in wenig, S. 133, Fig. 2).

---

[1] Bei den Vokalen, denen keine Fig. entspricht, berührt die Zunge die Gaumenplatte nicht; solche sind: *Æ*, *A*, *o*, *æ*. [Für deutsches *ō* in rot habe ich nach meinem stomatoskopischen Verfahren ein Bild erhalten und zwar an der Stelle, welche der künstlichen Gaumenplatte des Vf. fehlt (vgl. I. Z. I, Tab. III, Fig. 13a und meine Kritik von Kingsleys Methode I. Z. III. S. 229). F. T.]

i: *kit͡sʷi* (kicsi) klein (d. i in wissen).
ī: *tīz* (tíz) zehn (d. i in ihnen; Fig. 3).

b. Mit Lippenrundöffnung:

ö: *vöröṡ* (vörös) rot. Kommt nur an- und inlautend vor (d. ö in Götter).
ō̈: *sō̈lō̈* (szőllő) Traube (frz. jeu; Fig. 4).
ü: *üræs* (üres) leer. Kommt nur an- und inlautend vor (d. ü in Hütte).
ǖ: *hǖ* (hű) treu (frz. pure: Fig. 5). Die deutschen Vokale *ǖ*, *ō̈* stimmen nicht ganz mit den ung. *ǖ*, *ō̈* überein. Das deutsche *ǖ* hat die Zungenstellung des *ĭ*; das d. *ō̈* die des *ĕ*. Das ung. *ō̈*, *ǖ* entspricht dagegen mehr dem *ē*, *ī*. Die Zunge steht fast in derselben Lage, nur die Lippenartikulation macht den Unterschied; beim *ō̈* kleinere Rundöffnung und größerer Vorgang. beim *ǖ* kleinste Rundöffnung und größter Vorgang der beiden Lippen.[1]

Nach den vorhergehenden Beschreibungen ergibt sich folgendes System der ung. Vokale (S. 132). Die horizontale Bewegung der Zunge scheidet sie in zwei Gruppen: eine hintere und eine vordere: und diese werden durch die Gesetze der Vokalharmonie (S. 154) gänzlich voneinander geschieden. Im Ung. werden diese Laute gewöhnlich nach ihrer akustischen Wirkung tiefe (mély) und hohe (magas) Vokale genannt. Die durch Mittelzungenartikulation hervorgebrachten Vokale fehlen im Ung. jetzt vollständig (S. 128 Anm.). Nach der vertikalen Bewegung der Zunge bekommen wir drei Vokalreihen, die im Ung. untere (alsó), mittlere (középső) und obere (felső) genannt werden. Die untern Vokale entsprechen am meisten TECHMERS *a æ̯ æ* (S. 116, mit einer Abweichung jedoch nach *ɔ ɛ̯ ɛ*), die mittlern und obern Vokale stimmen mit seinen *o ö e* und *u ü i* überein. — Die langen (hosszú) und kurzen (rövid) Vokale werden im Ung. nicht mit derselben Zungenstellung gebildet; bei der Bildung der kurzen Vokale (*e*, *i*, *o*, *u*, *ö*, *ü*) ist die Zunge flacher, dagegen bei den entsprechenden langen (*ī*, *ē*, *ō*, *ū*, *ō̈*, *ǖ*) ist der Zungenrücken mehr nach oben gebogen, so daß die Öffnung der Mundhöhle bei den langen Lauten in der Regel etwas enger ist. Die stomatosk. Fig. je der kurzen und langen Laute ist im ganzen dieselbe, denn die Zunge bleibt in derselben Stellung dort, wo sie sich mit dem Gaumen berührt. nur der obere freie Teil wölbt sich in der Mitte mehr nach oben.[2] Diese Verschiedenheit müßte also eigentlich mit einem Nebenzeichen angedeutet werden, was hier, wo es sich allein um ung. Phonetik handelt, der Einfachheit halber weggelassen wird, da alle genannten Vokale diese Verschiedenheit zeigen. Dieser

[1] Es ist auffallend, daß die stomatoskopischen Figg. der mit gleicher Zungenstellung hervorgebrachten Vokale, bei denen nur die Stellung der Lippen den Unterschied hervorbringt, wie *e ē* und *ö ō̈* oder *i ī* und *ü ǖ* doch etwas verschieden sind. Diese Verschiedenheit wird durch die Lippenrundung bedingt, mit welcher auch eine Art von Mundhöhlenrundung verbunden zu sein scheint. Bei dieser Rundung der Mundhohle wird die Zunge etwas nach rückwärts geschoben, wobei ihr artikulierender Teil zwar im ganzen in derselben Stellung verbleibt, die Zunge aber weniger mit dem Gaumen in Berührung kommt, als bei gleicher Zungenstellung und Lippenlängsöffnung. [Über Vorderzungenrundung vgl. 115. F. T.]

[2] [Sollte das auch bei den Mundöffnern mit Hinterzungenrundöffnung (Zeichen des Ausschnitts ˯) der Fall sein? F. T.]

Unterschied der Vokale wird bei Sievers mit den Worten offen, geschlossen ausgedrückt. Die untern Vokale (*Æ*, *A*, *Æ*) werden immer mit flacher Zunge hervorgebracht; vielleicht weil sie gewöhnlich nur eine einzige Form haben; *Ǣ* ist gewöhnlich lang, nur in Fremdwörtern kurz, und in diesen wird der dem *Ǣ* vollständig entsprechende kurze Laut hervorgebracht. *A*, *Æ* sind gewöhnlich kurz, lang sind sie nur in solchen Silben, wo nach ihnen ein l oder r geschwunden ist (sogenannte 'Ersatzlänge'); diese Längen sind also neu entstandene Laute und sie entsprechen genau den ursprünglichen kurzen Lauten.[1]

Die Artikulation der Lippen scheidet die Vokale wieder in zwei Gruppen. Bei der einen werden die Lippen zurückgezogen, bei der andern vorgeschoben und zwar in verschiedenem Grade; die erste Reihe (*Æ*, *Æ* resp. *A*) entspricht auch in dieser Hinsicht am meisten Techmers *æ* (mit einer Abweichung jedoch nach *E*), *Æ* (nach *E*), resp. *A* (nach *ɔ*); die übrigen stimmen vollständig mit seinen Vokalen überein.

VOKALISCHE DIPHTHONGE.

In der ung. Litteratursprache finden wir sehr wenige Diphthonge; nur wenn einem Vokale in derselben Silbe in der Schrift ein j folgt, wird dieses als ein 'Gleitlaut' des i gesprochen und bildet mit dem vorhergehenden Vokale einen Diphthong. Dieser 'Gleitlaut' ist ein Mittellaut zwischen *i* und *z* (*ʒ*); es ist ein zu kurz artikuliertes *i*, wobei die Zunge etwas höher steht als bei *i*, aber nicht so hoch, daß ein Geräuschlaut entstünde, wie beim *z*; er entspricht dem *j* der Transskr. der 1. z., womit die hergebrachte ung. Schreibung in diesem Fall übereinstimmt (vgl. 116 Mitte und 119). Der vorangehende Vokal wird der Haupt-, das folgende *j* der Mitlaut der Silbe.

Ǣj: *Ǣjtatos* (ájtatos) andächtig.
Aj: *hAjtAni* (hajtani) treiben.
oj: *bojt* (bojt) Quast.
uj: *ujrA* (ujra) noch einmal.
ūj: *fūjni* (fújni) blasen.
ǖj: *Dǖjtök* (gyűjtök) ich sammle.
Æj: *rÆjtÆni* (rejteni) verbergen.
ēj: *ējbÆ* (éjbe) in die Nacht.
īj: *sījnAk* (szíjnak) dem Riemen.

In allen diesen Diphthongen folgt der 'Gleitlaut' dem Vokale; und die Litteratursprache kennt auch keine andern Diphthonge, aber in Dialekten kommen auch andre vor; und letztere weichen sehr von den oben angeführten ab. Bei den meisten folgt da der Silbenhauptlaut dem 'Gleitlaute', und jeder Vokal kann 'Gleitlaut' werden. Diese mitlautenden 'Gleitlaute' sind zu schwach (˒) und zu kurz artikulierte Mundöffner. Nur einige Beispiele will ich hier

[1] In ältern Perioden des Ung. kommt diese Länge natürlich nicht vor, aber andre *Ā*, *Æ*-Laute sind belegt, welche wahrscheinlich mehr geschlossen gebildet wurden. Daraus entstanden in der heutigen Ausspr. entweder kurz *A*, *Æ* oder lang *Ǣ*, *ē*. [In der obigen Darstellung des Verhälinisses der ung. 'kurzen' (rövid) und 'langen' (hosszú) Vokale vermisse ich ein einheitliches Prinzip; dasselbe scheint in Wirklichkeit bzhw. in der geringern und größern Energie der betr. Artikulationen zu bestehen; vgl. meine Nachschrift S. 157. F. T.]

anführen: *l̗ùō* gewöhnlich *l̗ō* (ló) Pferd. *sŭōk̦æ* gew. *sōk̦æ* (szőke) blond, *tòān* gew. *tǣn* (tán) vielleicht.

KONSONANTEN.

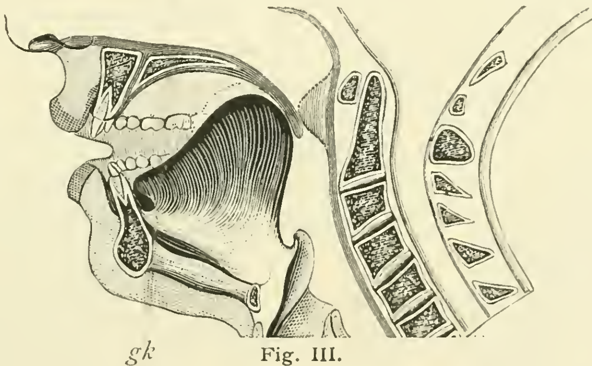
Bevor wir die Konsonanten betrachten, müssen wir erst einen Laut, der nicht im Mundkanale entsteht, besprechen. Es ist das

h: *hǣr̗om* (három) drei. *fæhēr̗* (fehér) weiß. Es wird durch Verengung der Stimmritze hervorgebracht (S. 119) und ist rauher als das engl. *h*, weil die Stimmritze bei seiner Hervorbringung mehr verengt ist, während im Mundkanale keine Reibung stattfindet. Das *h* kommt im Ung. nur im Silbenanlaute vor und während seiner Bildung ist die Mundhöhle schon für den folgenden Vokal geformt. In der hergebrachten ung. Schreibung finden wir es auch im Silbenauslaute, doch wird es da jetzt nie gesprochen: *mē* (méh) Biene, aber *mēhæk̦* (méhek) Bienen.

A. ARTIKULATIONEN DER ZUNGE.

1. Zungenrücken-Engeschlußlaute.

a) Durch die Artikulation der Hinterzunge[1] bzhw. Mittelzunge gegen das Gaumensegel oder den hintersten Teil des harten Gaumens entstehen im Ung.



gk **Fig. III.**

zwei Reihen: die **Hinterzungen-** und die **Mittelzungen-Engeschlußlaute**. Neben einem vordern Vokale wird immer der Mittelzungen- (S. 128 Anm.), neben einem hintern Vokale der Hinterzungen-ES. gesprochen.

Schluß: *g g̦*: *gazdag* (gazdag) reich, *æl̗ēg̦* (elég) genug. Das *g* ist das in manchen nördlichen Gegenden Deutschlands gesprochene stimmhafte Schlußlaut in *gut*.

k k̦: *akar̗ok* (akarok) ich will, *k̦ævēs* (kevés) wenig. Stimmlos, ohne Aspiration gebildet.

x: *haxg* (hang) Stimme. *tæxg̦ær̗* (tenger) Meer. Kommt nur vor dem entsprechenden Schlußlaute vor, selbständig nie, und ebenso wird der Schlußlaut entweder mit der Hinter-, oder mit der Mittelzunge gebildet (Figg. 6, 7). Ich habe in meiner Phonetik (vgl. meine Selbstanzeige in diesem Bande S. 159) S. 97 schon bemerkt, daß diese Nasenlaute so zu sagen ohne Über-

[1] [Vgl. Kingsleys Fig. III. F. T.]

gang gebildet werden. Während die Zunge die Mundöffnung schließt, findet schon das Schließen der Nase statt; erst nachdem tritt das Öffnen des Mundes ein. Also der Auslaut des Nasenlautes und der Anlaut des Schlußlautes sind stumm.[1]

b. **Vorderzungenrücken-Engeschlußlaute; höchste** (kakuminale). Hervorgebracht durch die Art. des Vorderzungenrückens gegen den mittlern Teil des harten Gaumens; die Vorderzunge wird nahe der Mitte nach oben gebogen, und hier gegen den Gaumen gedrückt; die Vorderzunge wölbt sich weiter nach vorn abwärts, so daß die Zungenspitze schon die untere Zahnreihe berührt.

Schluß: *ᴅ̣* : *ᴅ̣ær̬meḳ* (gyermek) Kind, *ᴠᴀᴅ̣* (vagy) oder

ᴛ̣ : *ᴛ̣ūk* (tyúk) Henne, *ᴀᴛ̣ᴀ* (atya) Vater. Ohne Aspiration (Fig. 8).

ɴ̣: *ɴ̣ūl̬* (nyúl) Hase, *ᴀɴ̣ᴀ* (anya) Mutter (Fig. 9).[2] — Diese drei Laute werden oft als 'mouillierte' aufgefaßt. Die Konsonanten, die wir mit Recht 'mouilliert' nennen können, sind Konsonanten, welche unter dem Einfluß benachbarter Vokale der i-Reihe entstanden, deren Artikulation sie teilweise in ihre gleichzeitige Artikulationsverbindung aufnehmen. *ᴅ̣ ᴛ̣ ɴ̣* sind zwar dem Klange nach den 'mouillirten' Lauten sehr ähnlich, doch sind sie einfache Konsonanten mit nur einer Zungenartikulation. Das *ɴ̣* können wir so lange artikulieren, wie wir wollen, und wir hören immer *ɴ̣* und nicht *n* oder *ᴢ̣*. Was die Schlußlaute *ᴅ̣ ᴛ̣* betrifft, so kann ein sehr einfaches Experiment jeden davon überzeugen, daß auch sie einfache Konsonanten sind wie *ɴ̣*. Wenn wir nämlich die Mundhöhle an der Artikulationsstelle eines Schlußlautes verschließen und, ohne diesen Schluß zu öffnen, gleich den entsprechenden Nasenlaut bilden wollen, haben wir nur die Nasenhöhle am weichen Gaumen zu öffnen, und wir hören den Mundschlußlaut, und gleich nach ihm den Nasenlaut. So können wir *bm*, *dn*, *gɴ˂* sprechen. Ebenso rein können wir auch das *ᴅ̣* hören, wenn wir die Lautgruppe *ᴅ̣ɴ̣* auf solche Weise artikulieren. Das beweist am besten, daß diese ung. Laute ebenso einfache Konsonanten sind, wie *b*, *d*, *g* u. s. w.

Enge: *ᴢ̣* (*ȝ*, oder als Übergang zur kleinsten Öffnung: *j*; s. S. 146, 148): *hᴀᴢ̣ō* (hajó) Schiff, *oᴢ̣ᴀn* (olyan) solcher; das ndd. j in jung; engl. young (Fig. 10).

c **Vorderzungenrücken-Engeschlußlaute; mittlere** (alveolare). Werden mit dem Vorderzungenrücken an den Zahnfortsätzen hervorgebracht, wobei die Zungenspitze den obern Rand der untern Zahnreihe berührt.

---

[1] [Sollten in Wirklichkeit im Beginn dieser Lautverbindungen Mundschluß und Nasenschluß gleichzeitig eintreten, so wäre in der Transskr. das *ɴ˂* vor *g* unberechtigt; ich vermute, daß der Mundschluß ganz oder nach meiner Benennungsweise 'zu kurz' vor dem Nasenschluß eintritt und sofort zu kurzer Mundschluß bei Nasenschluß statt findet. Danach hätten wir einen Diphthong, dessen Anlaut, Übergang und Auslaut zu kurz artikuliert werden: *ɴ˂g*. Übrigens muß ich hier besonders darauf aufmerksam machen, daß der künstliche Gaumen bei den Untersuchungen des Vf. hinten tiefer herabhängt, als es der natürliche weiche Gaumen bei den nichtnasalen Lauten thut; woraus sich erklärt, daß die Hinterzunge den künstlichen Gaumen in Fig. 6, 7, 11, 12, 15, 16 mehr berührt hat, als dies beim natürlichen Gaumen der Fall gewesen sein dürfte. F. T.]

[2] Die Bildungsstelle des *ᴅ̣ ᴛ̣* und *ɴ̣* ist dieselbe, nur die Form des Zungenrückens ist etwas anders, wenn das Gaumensegel herunterhängt, als wenn es gehoben ist, was an den stom. Figg. sichtbar ist.

Schluß: *D T N*; vgl. weiter unten S. 140, 141.
Enge: *z*: *zænæ* (zene) Musik, *hǣz* (ház) Haus.
s: *sǣraz* (száraz) trocken, *halǣs* (halász) Fischer (Fig. 11).

2. Zungenspitzen-Mittelzungen-Engeschlußlaute

höhere (postalveolare). Gebildet an dem harten Gaumen hinter den obern Zahnfortsätzen; der hintere Teil der Zunge bleibt in der Ruhelage. ungefähr in der Mitte biegt sich die Zunge auf einmal nach oben, und die Zungenspitze nähert sich bis zur Enge dem postalveolaren Gaumen (S. 116 unten).

Schluß: *d t n*; vgl. weiter unten S. 140, 141.

Enge: *z*: *zǣk* (zsák) Sack; engl. azure.

s: *sas* (sas) Adler; engl. hush, ohne Vorschiebung der Lippen (Fig. 12).

3. Zungenspitzen-Engeschlußlaute.

a) **höhere** (postalveolare); gebildet mit der Zungenspitze hinter den obern Zahnfortsätzen.

l [*l*]: *lō* (ló) Pferd, *halǣl* (halál) Tod. Das ung. l wird gewöhnlich postalveolar, fast kakuminal, gebildet (Fig. 13). Steht das l nach einem *d t*, so wird es ebendort gebildet, wo diese Laute. Bei *d t* wird der Mundkanal durch Anpressung der Zunge zwischen die beiden Zahnreihen und an die

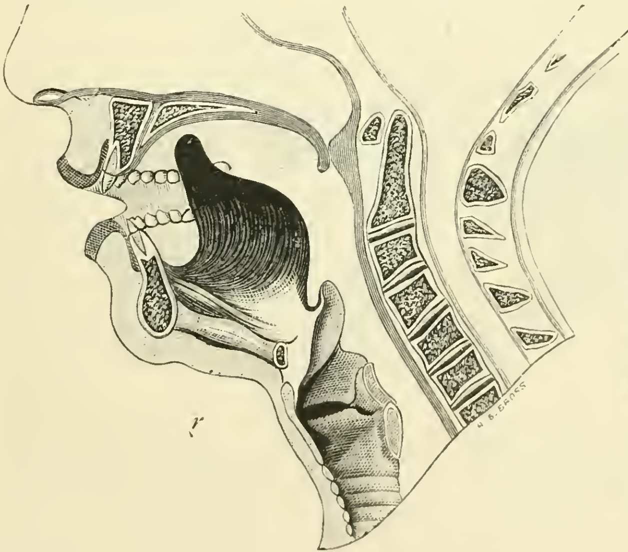


Fig. IV.

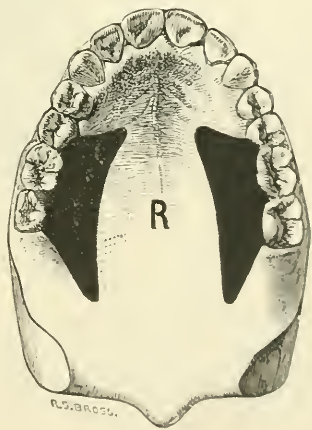


Fig. V.

Zahnfortsätze gesperrt; soll nachher ein l gebildet werden, so öffnet man den Mundkanal nur an beiden Seiten der Zunge und dann kommt der Stimmton dort heraus: *lǣtlak* (látlak) ich sehe dich.

In der geschriebenen Sprache finden wir noch einen l-Laut, das ly. In einer frühern Periode des Ung. war das ly ein höchster seitlicher Vorderzungenrückenlaut *L*, aber diese Aussprache ist jetzt fast nirgend mehr erhalten. In den meisten Dialekten wird es, wie jetzt 'l mouillée' im Franz., gleich *j*

bzhw. *z̧* gesprochen: *foz̧ō* (folyó) Fluß; in andern Dialekten ist es *l̦*: *fol̦ō*. Diese zweifache Entwickelung zeigt noch seinen ursprünglichen Charakter: lj.

r̦: *r̦ōz̦ᴧ* (rozsa) Rose, *vǽr̦* (vár) Festung. Das r wird sehr verschieden ausgesprochen [1], aber es ist immer ein stimmhafter Zitterlaut, nur das Rollen der Zunge ist bei den einzelnen sehr verschieden, und oft wird der Laut durch das Vibrieren des Zäpfchens verstärkt. Von einigen, denen das gerollte r schwer fällt, hören wir auch das ungerollte sprechen. Von andern hören wir oft statt des r verwandte Laute; am häufigsten kommt das *ʒ* (119) verstärkt durch das Rollen des Zungenrandes als Ersatz vor.

b. **mittlere** (alveolare); gebildet mit der Zungenspitze an den obern Zahnfortsätzen.

n [*ɴ n̦ n̦*]: *nēp* (nép) Volk, *vᴧn* (van) es ist. Die Nasenlaute passen sich im Ung. den sie umgebenden Lauten an. Das n wird an- und auslautend oder zwischen Vokalen alveolar gebildet (Fig. 14); neben einem Konsonanten wird es an derselben Stelle artikuliert, wo dieser Konsonant (siehe *ɴ* oben S. 138); neben *z s* ist es *ɴ*: *k̦ēɴscr* (kényszer) Zwang, neben *z̦ ș* ist es *n̦* (S. 116): *æl̦l̦æn̦șēg* (ellenség) Feind, neben *d t* ist es *n*: *fent* (fent) oben (vgl. das unten über die Zungenartikulation bei *d t* bemerkte und S. 141 *m*). — Die Nasenlaute, sowohl wie die l r-Laute werden im Ung., in welcher Stellung sie auch seien, immer stimmhaft gebildet; ein stimmloser Nasenlaut ist der ung. Aussprache vollständig fremd.

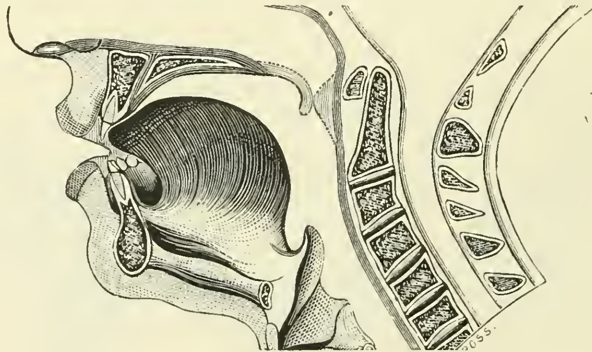


Fig VI.

Reine Schlußlaute. Der Zungenrand wird zwischen die beiden Zahnreihen gepresst und weiter oben findet Schluß an den Zähnen und Zahnfortsätzen statt. [2] *d*: *dolog* (dolog) Arbeit.

t: *te* (te) du; *ēl̦æt* (élet) Leben. Ohne Aspiration (Fig. 15).

B. ARTIKULATIONEN DER LIPPEN.

a. Lippen-Zahn-Engelaute.

Enge: *v*: *vēr̦* (vér) Blut; nordd. w in Wolf.

f: *fᴧ* (fa) Baum: nordd. f, v in Feuer, Vater. —

[1] [Vgl. KINGSLEYS Fig. IV, V, auf welchen sich *r̦* oder fast *r̩* darstellt. F. T.]

[2] [Vgl. KINGSLEYS Fig. VI. F. T.]

ELLIS sagt (ON EARLY ENGL. PRON. IV. 1102), die ung. v, f seien Lippenlaute; seine Beobachtung war nicht richtig: nirgends in ganz Ungarn spricht man einen Lippenengelaut.

b. Lippen-Schlußlaute.[1]

Schluß: *b*: *bor* (bor) Wein; nordd. b in Bein.
p: *piros* (piros) rot; ohne Aspiration.

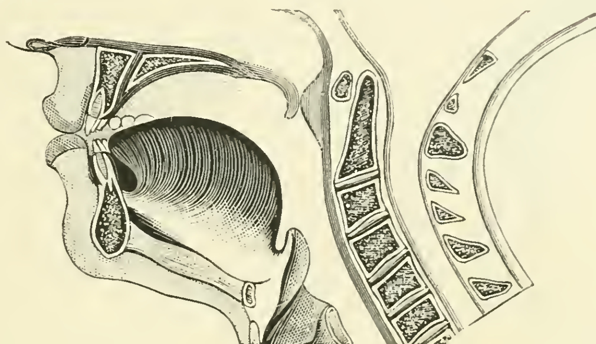


Fig. VII.

m [*m*]: *most* (most) jetzt. Neben *v f* haben wir dafür *m*: *hamvad* (hamvad) es verglimmt (vgl. oben S. 140 *n*).

KONSONANTISCHE DIPHTHONGE.

Außer diesen einfachen Konsonanten hat das Ung. auch einige konsonantische Diphthonge:

DZ: *boDDZA* (bodza) Hollunder.
TS: *APÆTSA* (apácza) Nonne.
dz: *dzidA* (dsida) Pike.
ts: *tsÆSÆr* (császár) Kaiser.

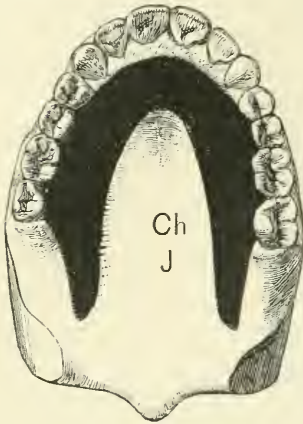
Alle diese Diphthonge sind Affrikaten; ihr zweiter Bestandteil ist das gewöhnliche *zs* resp. *z s*, aber der erste Teil ist kein *dt*, sondern in den beiden ersten Diphthongen ein an derselben Stelle wie *zs* gebildeter Schlußlaut, also *DT*; und bei den zwei letzten Diphthongen ist es *d t*. Diese Laute sind also wirkliche Affrikaten, denn beide Bestandteile des Diphthonges werden an derselben Stelle gebildet (Fig. 16, 17[2]). Beim deutschen z in Zorn

[1] [Vgl. KINGSLEYS Fig. VII. F. T.]

[2] Die stom. Figg. dieser Diphthonge zeigen natürlich nur die Artik. der Schlußlaute; also Fig. 16 *DT*, Fig. 17 *d t*. [Die stom. Figg. stellen die aufeinanderfolgenden Artikulationen der Schluß- und Engelaute in einem Bilde übereinander dar, so daß die Bewegungsempfindung derjenigen, denen diese Laute natürlich sind, zu entscheiden hat, ob schon beim Schluß die Mittelzunge gehoben war (*d t*) oder nicht (*d t*). Zur Vgl. mag hier KINGSLEYS Fig. VIII. für *t s* und *d z* in engl. church und judge dienen. Über die genauere Unterscheidung von *s z t d* und *s z t d* vgl. I. Z. IV. 116. F. T.

haben wir alveolare *t,s*, beim engl. j, ch in judge, church sind die Schlußlaute die postalveolaren *d*, *t*, während die Engelaute bzhw. dieselben sind, wie im Ungarischen.

Gewöhnlich werden diese Laute ebenso behandelt, wie *D. T. N.*; entweder sieht man beide für Diphth. an, oder beide für einfache Laute (HOFFORY). Beide Ansichten sind falsch, weil jene Konsonanten einfache Laute sind, diese aber Diphth. Und der Irrtum, daß letztere auch einfache Konsonanten seien, kann nur davon entstammen, daß die Artikulationsstelle der beiden Teile dieselbe ist. Wir können aber ein Experiment machen, welches ganz klar für unsre Ansicht spricht. Man kann jeden Schlußlaut schon an seinem Einsatze erkennen: wenn wir z. B. *AkkA*, *AttA*, *AppA* sagen wollen und in der Mitte stehen bleiben (*Ak*, *At*, *Ap*), wird der Zuhörer, ohne auf unsern Mund zu sehen, schon wissen, was wir sagen wollen: beginnen wir ebenso *AT.T.A* zu sagen und halten wir nach *AT.* an, ohne den Schluß zu öffnen, so wird der *T.*-Laut ganz klar gehört. Wollen wir dagegen *ATTSA* oder *At, t, s, A* sagen und bleiben nach dem Schlusse stehen, so hören wir nur einen t-Laut, und zwar *T* resp. *t*; der andre Teil des Diphthongs wird nur nach dem Absatze des *T* bzhw. *t* gehört (*AT^vTSA* *At^vt, s, A*). Daraus sehen wir, daß diese Laute Diphthonge sind.



t,s, d,z, Fig. VIII.

DAUER DER SPRECHLAUTE.

Nach ihrer Dauer müssen wir lange, mittel- oder halblange und kurze Laute unterscheiden. Die ung. Orthographie bezeichnet die Dauer der Vokale: Länge wird immer mit einem, bzhw. zwei Strichen bezeichnet (á ó ú é í ő ű), Kürze durch kein Zeichen oder durch Punkte (a o u e i ö ü). Nur die Länge von *Ā Æ* wird nicht bezeichnet.

Die Vokale, welche ihrer überlieferten Bezeichnung nach einander zu entsprechen scheinen, sind nicht immer genau entsprechend. Der mit einem Strich bezeichnete Vokal ist immer lang, aber nicht immer die genau entsprechende Länge des mit demselben Buchstaben bezeichneten 'kurzen' Vokals:

a (*A*) o (*o*) u (*u*) e (*Æ e*) i (*i*) ö (*ö*) ü (*ü*)

á (*Ǣ*) ó (*ō*) ú (*ū*) é (*ē*) í (*ī*) ő (*ȫ*) ű (*ǖ*)

Im gewöhnlichen Sprachgebrauche und in der Deklination und Konjugation entsprechen diese Vokale der Länge nach einander immer: *fA* (fa) Baum, *fǢk* (fák) Bäume.

Mittellange Vokale kommen sehr selten vor, höchstens wird manches *A Æ* am Wortende mittellang (·) gesprochen: *īr, vA¯* (írva) geschrieben. In einigen Dialekten kommen mittellange Vokale auch im Inlaute vor.

Die Dauer der Konsonanten verdient besondere Beachtung; sie werden ebenso wie die Vokale, lang oder kurz gebildet. Und wir hören nicht nur lange Enge- und Nasenlaute u. s. w., sondern auch lange Schlußlaute und

lange konsonantische Diphthonge. Die Länge der Konsonanten wird natürlich wie die der Vokale mit ‾ bezeichnet. Lange Enge-, Nasen-, Seiten- und Zitterlaute werden sehr leicht gebildet; wir halten das Sprechorgan während der Dauer zweier kurzer Laute in derselben Stellung. Beispiele: *hal̄* (hall) er hört, *men̄* (menj) gehe, *ros̄* (rosz) schlecht, *hoz̄* (hozz) bringe.

Der mittlere Teil der stimmlosen und langgehaltenen stimmhaften Schlußlaute ist stumm, und wenn wir das Sprechorgan länger in der betr. Schlußstellung halten wollen, so wird nur die Schallpause länger zwischen den zwei hörbaren Teilen des Lautes, zwischen seinem Einsatze und Absatze. Beispiele: *zob̄* (jobb) besser, *ted̄* (tedd) thue es, *ot̄* (ott) dort, *ed̄* (egy) ein, *aḡ* (agg) alt, *mak̄* (makk) Eichel.

Bei konsonantischem Diphthong wird im Ung. nur der eine Teil lang gebildet. Beim langen *ts* schließen wir die Mundhöhle in der Stellung des *t* und halten sie in dieser Lage während der Dauer zweier Laute, das kurze *s* bilden wir erst, wenn die Mundhöhle geöffnet ist; also ist hier im Ung. nur der Schlußlaut lang; z. B. *at̄s* (adsz) du gibst.

Lange Konsonanten stehen im Ung. gewöhnlich nach kurzen Vokalen, nur *s* und *z* kommen auch nach einem langen Vokale lang vor: *læs̄* (láss) siehe, *nēz̄* (nézz) schau. Die übrigen Konsonanten sind nach langen Vokalen immer kurz, wenn sie auch doppelt geschrieben werden: *æl* (áll) ersteht, *utōb* (utóbb) später. Auch kann neben einem andern Konsonanten kein langer Konsonant stehen: *közöt̄* (között) aber *köst* (közt) zwischen, *ælot̄* (állott) aber *ælt* (állt) gestanden.

Gewöhnlich werden auch die Doppellaute in folgenden Wörtern für lange Konsonanten angesehen: *asson* (asszony) Weib, *ottan* (ottan) dort, *haddа* (haggya) er läßt es, *uttsa* (utcza) Gasse. Man sagt, wenn wir z. B. *ottan* sprechen, verschließen wir nach dem *o* die Mundhöhle und öffnen sie nur, wenn wir auf das *a* übergehen wollen, also artikulieren wir nur ein *t*, aber es dauert so lange, wie zwei kurze Laute. Wenn wir sehen wollen, ob es wirklich ein Laut sei, müssen wir untersuchen, ob wir alle die Bedingungen erfüllen, die zur Bildung eines Lautes erforderlich sind.

Ein Laut ist immer das Resultat einer unveränderten Stellung des Sprechorgans; alle drei Faktoren der Lautbildung, der Expirationsstoß, die Hemmung desselben und die Form des Resonanzraumes müssen dieselben bleiben. Beim *t* in *ottan* bleibt das Hindernis des Luftstroms dasselbe, auch der Resonanzraum bleibt unverändert, nur der Expirationsstoß ist nicht derselbe. In allen angeführten Wörtern gehört der betreffende Konsonant zu zwei verschiedenen Silben; mit dem ersten Teile endet die erste, mit dem andern beginnt die zweite Silbe. Und da wir jede Silbe mit einem neuen Expirationsstoß beginnen, bilden wir *t* u. s. w. mit zwei Expirationsstößen und eben darum kann es nicht ein Konsonant sein, sondern wir müssen die Erscheinung als zwei Konsonanten betrachten; nur sind diese zwei Konsonanten so eng verbunden, daß der erste nur einen Einsatz, des zweite nur einen Absatz hat und zwischen diese beiden Teile fällt eine Zeitdauer von zwei kurzen Lauten. Das Ende der Silbe fällt in die Mitte dieser Zeitdauer (vgl. unten S. 148 den Abschnitt von den Lautübergängen).

ORTHOGRAPHIE.

Die ung. Orthographie hat sich immer geändert, seitdem wir schriftliche Denkmäler besitzen. Bald wurden die Buchstaben geändert, welche die Laute bezeichneten, bald das Prinzip, welches man beim Rechtschreiben im allgemeinen angewendet hat. Und noch heute haben wir keine einheitlich festgestellte Orthographie. In neuerer Zeit nahm die ung. Akademie der Wissenschaften die Sache in die Hand und veröffentlichte 1877 die PRINZIPIEN UND REGELN DER UNG. ORTHOGRAPHIE. Im allgemeinen werden jetzt diese Prinzipien und Regeln befolgt, nur in einzelnen weniger wichtigen Fragen weichen einige ab, auch der Einfluß der dialektischen Aussprache macht die Orth. schwankend.

Diese Orth. folgt im großen und ganzen der Aussprache, aber nicht vollständig, weil auch die Etymologie einen großen Einfluß ausübt. Sie ist doch viel regelmäßiger, als die der engl., franz. oder deutschen Sprache, weil die Grundsätze sind: ein Laut soll nur ein Zeichen haben, und ein Zeichen soll immer denselben Laut bedeuten. Daß die Orth. doch nicht ganz regelmäßig ist, hat seinen Grund hauptsächlich in folgendem:

1. Das lat. Alphabet, welches man für die ung. Schrift angewendet hat, besitzt nicht so viele Buchstaben, als man Laute in der ung. Sprache zu unterscheiden hat; man mußte also teils Nebenzeichen auf die Buchstaben setzen (á, ö, ü), teils zwei Buchstaben vereinigen um einen Laut damit zu bezeichnen, (gy, ty, ny, sz, zs; vgl. bzhw. Fig. 8, 9, 11, 12), oder auch den Unterschied unbezeichnet lassen (zweifacher Wert des e, S. 142, 145).

2. Die ung. Orth. berücksichtigt auch die Etymologie; sie ist bestrebt, so weit es möglich ist, den Stamm und die Suffixe im Worte klar sichtbar zu erhalten, obgleich die Aussprache sie nicht vollständig bewahrt hat; z. B. igazság [*igAsss̨Ǣg*] Wahrheit, aus igaz [*igAz*] und ság [*sǢg*]; adja [*AD̥D̥A*] er gibt es, aus ad [*Ad*] und ja [*z̥A*]; kezdte [*k̦ÆstÆ*] er begann es, aus kezd [*kÆzd*] und te [*tÆ*]. Aber wenn die Aussprache des Wortes sehr von der der Bildungselemente abweicht, so folgt die Orth. der Aussprache; z. B. üsse [*üssÆ*] er schlage ihn, aus üt [*üt*] und je [*z̥Æ*]. Die Orthographien einzelner Schriftsteller weichen auch darum voneinander ab, weil der eine der Aussprache mehr Einfluß einräumt, der andre dagegen mehr der Etymologie.

3. Auch darum kann die Orth. mit der Aussprache nicht ganz übereinstimmen, weil sich die Aussprache von Tag zu Tag ändert, aber die Orth. sich nur in größern Zeiträumen der sehr veränderten Aussprache anpaßt. In der gewöhnlichen Orth. wird oft eine veraltete Aussprache abgebildet; z. B. schreibt man házok ihr Haus, székök ihr Stuhl, obgleich *hǢzuk sēk̦ük̦* gesprochen werden; man schreibt aber auch schon oft házuk, székük. Die Suffixe -ból -ből, -tól -től etc. werden immer mit ó ő geschrieben, obzwar man sie mit *u ü* ausspricht: *bul̦ bül̦* etc. oder *bū bǖ* etc. Wenn das l mit dem vorhergehenden Vokale eine Silbe bildet, wird es in der Aussprache meistens weggelassen, die Orth. dagegen bewahrt es immer: volt [*vōt*] es war. Zwischen den Suffixen -ban -ben (in mit Dat.) und -ba -be (in mit Akk.) macht die Aussprache keinen Unterschied, beide werden *bA bÆ* gesprochen; in der Schrift werden sie beständig auseinander gehalten.

In folgendem wollen wir die in der ung. Orth. vorkommenden Buchstaben einzeln behandeln. Beispiele werden wir nur dort anführen, wo ein und derselbe Buchstabe verschiedene Lautwerte bezeichnet.

Namen der ung. Buchstaben mit der Transskr. der I. Z.

a *ā* á *ǣ* b *bē* cz *tˌsē* cs *tˌsˌē* d *dē* e *ǣ* é *ē* f *æf* g *gˌē* gy *dˌē* h *hǣ* i *ī* j *zˌē* k *kǣ* l *æl* ly *ælz* oder *æj* m *æm* n *æn* ny *æn* o *ō* ö *ȫ* p *pē* r *ær* s *æsˌ* sz *æs* t *tē* ty *tˌē* u *ū* ü *ǖ* v *vē* z *zē* zs *zˌē*; fremde Buchstaben: x *iks* y *ipsilan*.

1. VOKALE.

a *a ā ǣ*. Die Schriftsprache kennt nur den kurzen *a*-Laut, aber in der Aussprache kommt, wie bereits bemerkt, auch der lange vor, wo ein l oder r nach dem kurzen schwindet; *āra* (arra) dort. Auslautend auch mittellang: *īrvā* (írva) geschrieben. In einigen nicht ganz heimisch gewordenen Fremdwörtern wird es auch als *ǣ* gesprochen: *bǣlet* (ballet) Ballet.

á *ǣ*.

o *o ō*. Der lange Laut wird gehört, wo nach dem kurzen ein l oder r geschwunden ist: *ōvasˌ* (olvas) er liest.

ó *ō*. Der mit ó bezeichnete Laut wird oft als *ū* gesprochen; z. B. -ból, -ról, -tól (s. oben).

u *u*.

ú *ū*. Die Dauer des u-Lautes ist verschieden, in demselben Worte wird er bald lang, bald kurz gesprochen: *tanul* oder *tanūl* (tanúl) er lernt. Dieses Schwanken kommt auch in der Orth. vor.

e *æ ǣ e*. Das lange *ǣ* wird gehört, wenn nach dem kurzen ein l oder r geschwunden ist: *ǣment* (elment) er ist fortgegangen; auslautend auch mittellang *tēvæ* (téve) gethan. Der Buchstabe e bezeichnet zwei verschiedene Laute: *æ* und *e*, und es gibt keine Regel, nach welcher wir diese zwei Laute unterscheiden könnten. Das *æ* wird gesprochen z. B. in *æl* (el) fort, *tælæ* (tele) voll, *vælæm* (velem) mit mir etc.; das *e* in *te* (te) du, *ēdesˌ* (süß), *esik* (eszik) er ißt etc.; beide Laute kommen vor in *æmber* (ember) Mensch. *ǣsesˌ* (eszes) klug, *segæk* (szegek) Nägel, *sægek* (szegek) ich schneide etc.

é *ē*.

i *i*.

í *ī*. Wird ebenso wie das u bald kurz, bald lang gesprochen: *irǣsˌ* und *īrǣsˌ* (irás) Schrift.

ö *ö ȫ*. Das lange *ȫ* wird gehört, wo nach dem kurzen Laute ein l oder r geschwunden ist: *fȫd* (föld) Erde.

ő *ȫ*. Oft auch als *ǖ* gesprochen (s. oben ó).

ü *ü*.

ű *ǖ*. Wird ebenso, wie das u, i bald lang, bald kurz gesprochen: *sˌürü* oder *sˌǖrü* (sürü) dicht.

y. In Eigennamen bedeutet es *i*: Teleky *tæḽæḳi*. Sonst wird es zur Bezeichnung der höchsten Vorderzungenrückenlaute verwendet: gy *ᴅ̣*, ty *ᴛ̣*, ny *ɴ̣*.

In ältern Sprachdenkmälern finden wir auch andre Vokalzeichen; einige solche veraltete Schreibarten sind in der Orth. der Eigennamen noch heute erhalten; so bedeuten eö und ew den *ö*-Laut: Eötvös *ötvös*, Thewrewk *török*.

2. Konsonanten.

b *b*. Vor stimmlosen Lauten *p*: *doptam* (dobtam) ich warf.

c. Viele bezeichnen damit den *ᴛ͡s*-Laut (gew. cz Fig. 16); sonst kommt es nur in Fremdwörtern vor und wird so ausgesprochen, wie in der betr. Sprache.

ch *t͡s*. Nur in Eigennamen: Szechenyi *sēt͡sēɴ̣i*; sonst kommt das ch nur in Fremdwörtern vor.

cz *ᴛ͡s* (Fig. 16).

cs *t͡s* (Fig. 17).

d *d*. Vor stimmlosen Lauten *t*: *athat* (adhat) er kann geben; vor n wird es als *n* gesprochen: *anni* (adni) geben. Folgt ihm ein sz, so werden sie zusammen *ᴛᴛ͡s* oder *ᴛ̄͡s* gesprochen: *aᴛ̄͡s* (adsz) du gibst.

ds *d͡z*.

f *f*.

g *g g̦*. Vor stimmlosen Lauten *k ḳ*: *væ̮ktam* (vágtam) ich schnitt.

gy *ᴅ̣*. Vor stimmlosen Lauten *ᴛ̣*: *eᴛ̣hæ̮z* (egyház) Kirche. Vor n wird es oft als *n* gesprochen *hanni* (hagyni) lassen; vor t als *t*: *hattam* (hagytam) ich ließ. Folgt ihm ein sz, so werden sie zusammen als *ᴛᴛ͡s* oder *ᴛ̄͡s* gesprochen: *eᴛᴛ͡seṛ* (egyszer) einmal, *haᴛ̄͡s* (hàgysz) du läßt.

h *h*. Stumm im Silbenauslaute: *ᴛ͡sē* (czéh) Zunft, und nach t in Eigennamen: Thököly *tökö̦ḽi*.

j *ẓ*. Steht vor ihm ein t d n oder ty gy ny, so werden beide zusammen als *ᴅ̣ ᴛ̣ ɴ̣* gesprochen, und zwar kurz, wenn ein Konsonant vorhergeht, lang oder doppelt nach einem Vokale: *taṛᴛ̣a* (tartja) er hält es, *kaṛᴅ̣a* (kardja) sein Schwert, *ḽæ̮ᴛ̣ᴛ̣a* (látja) er sieht es, *aᴅ̣ᴅ̣a* (adja) er gibt es, *aɴ̣ɴ̣a* (anyja) seine Mutter. Steht das j nach einem Vokale und gehören beide zu derselben Silbe, so wird es *j* gesprochen: *ajtō* (ajtó) Thüre.

k *k ḳ*. Vor einem stimmhaften Schlußlaute oder vor z ist es *g g̦*: *ḽögdös* (lökdös) er stößt, *ḽagzi* (lakzi) Gastmahl.

l *ḽ*. Nach dt ist es *l*: *adlak* (adlak) ich gebe dich. Nach einem Vokale in derselben Silbe ist es oft stumm: *æ̮tam* (álltam) ich stand; vor einem j ist es entweder stumm oder *ẓ*: *æ̮ẓon* (álljon) er soll stehen, *haẓẓa* (hallja) er hört es.

ly *ẓ* oder *ḽ*.

m *m*. Vor f, v ist es *m̦*: *ham̦vak* (hamvak) Aschen.

n *n*. Neben einem Konsonanten wird es immer an derselben Stelle artikuliert, wo der betreffende Konsonant. Also *ɴ̦*: *haṛaɴ̦g* (harang) Glocke; *ɴ̣*: *aɴ̣ᴅ̣aḽ* (angyal) Engel, *ɴ*: *ḳæɴs* (kensz) du schmierst;

n: *ællænsēg* (ellenség) Feind; *n*: *kændō* (kendő) Tuch; *m*: *fomvā* (fonva) geflochten; *m*: *külömbæn* (különben) sonst.

ny *N*. Fügt sich ebenso wie das n dem folgenden Konsonanten: *N*: *lǣNkA* (lányka) Mädchen; *N*: *hǣNsor* (hányszor) wie oft; *n*: *ērzēkensēg* (érzékenység) Zartgefühl; *n*: *mendörög* (menydörög) es donnert; *m*: *kömv* (könyv) Buch; *m*: *hǣmbA* (hányba) in wie viel.

p *p*. Vor einem stimmhaften Schlußlaute und vor zs ist es *b*: *kAbdos* (kapdos) er greift oft, *kAbzi* (kapzsi) habgierig.

r *r*.

s *s*. Vor einem stimmhaften Schlußlaute ist es *z*: *lǣzd* (lásd) siehe. Steht es nach einem t, so bilden sie zusammen den Diphthong *ts* oder *dz* (s. d und t).

sz *s*. Vor einem s ist es *s*: *ægēssēg* (egészség) Gesundheit. Steht es vor d t, so bilden sie zusammen den Diphthong *Ts* (s. d und t).

t *t*. Folgt ihm ein sz, so bilden sie den Diphthong *Ts*: *hATTsor* (hatszor) sechsmal; folgt ihm ein s, so bilden sie den Diphthong *ts* oder *dz*: *tArtsA* (tartsa) er soll es halten, *bondzd* (bontsd) löse es.

ty *T*.

v *v*. Vor einem stimmlosen Laute *f*: *ēfsAk* (évszak) Jahreszeit.

w. Kommt nur in Fremdwörtern und in einigen Eigennamen vor (*v*): WESSELÉNYI *væsælēNi*.

x. Kommt nur in Fremdwörtern vor.

z *z*. Vor einem stimmlosen Laute *s*: *Ast* (azt) es Akk., *kæsTü* (keztyü) Handschuh; vor s ist es *s*: *igAssǣg* (igazság) Wahrheit.

zs *z*. Vor einem stimmlosen Laute *s*: *dAræsfēsek* (darázsfészek) Wespennest. Oft bedeuten die Buchstaben zs nicht den *z*-Laut, sondern ein z und ein s und da werden sie als *ss* gesprochen: *kössēg* (község) Gemeinde.

Die Länge der Konsonanten wird orthographisch durch Verdoppelung der Buchstaben bezeichnet. Kommen die mit zwei Buchstaben bezeichneten Laute lang oder doppelt vor, so kann das auf zweierlei Weise bezeichnet werden. Ist dieser Doppelkonsonant durch Verschmelzung der sich berührenden Laute des Stammes und des Suffixes entstanden, so werden beide Buchstaben doppelt geschrieben: lánynyal *lǣNNAl* mit einem Mädchen; kommt aber der Doppellaut im Stamme selbst vor, so wird nur der erste Buchstabe verdoppelt: asszony *AssoN* Weib.

Die langen und die Doppelkonsonanten der Schriftsprache entsprechen nicht immer denen der gesprochenen Sprache. Die Schrift bezeichnet fast nur dort die Länge, wo die Etymologie sie rechtfertigt; in der gesprochenen Sprache kommen auch andre Längen und Doppellaute vor: *ærōssæn* (erősen) stark Adv. Anderseits sehen wir in der Schrift auch da zwei Buchstaben, wo nur der einfache Laut gesprochen wird: *hAlgAt* (hallgat) er schweigt.

Die Fremdwörter sind im Ung. sowohl der Orth., wie der Aussprache nach zweierlei. Entweder sind sie ganz in die Sprache eingedrungen und da werden sie ebenso gesprochen und geschrieben, wie die übrigen ung. Wörter:

astal (asztal) Tisch = altslav. stolъ, *tsēl* (czél) = d. Ziel. Oder sie werden noch als Fremdwörter empfunden und werden so geschrieben und gesprochen, wie in der Originalsprache. So kommen in die ung. Sprache einige fremde Laute, das kurze *æ*, die Diphthonge au, ei, die Buchstaben ch, x, w etc. Einige Schriftsteller wollen auch die Aussprache solcher Wörter in der ung. Orthographie wiedergeben.

II. SYNTHESIS.

LAUTEINSÄTZE UND -ABSÄTZE. LAUTÜBERGÄNGE.

Die Vokale beginnen im Ung. immer mit dem festen Vokaleinsatze, Stimmbandschluß (glottal catch), welcher im Silbenanlaute beim Flüstern deutlich gehört werden kann. Wir haben hier den Stimmbandschluß (*ǫ*, 119 5^{VI}) nicht besonders bezeichnet. Der leise Vokaleinsatz kommt nie vor. Das ung. *h* wird so stark gesprochen, daß es nicht mehr als Einsatz, sondern als ein wirklicher Mitlaut (*h*, 119, Mitte 5^{II}) angesehen werden muß. Nach einem auslautenden Vokale kommt nur der leise Vokalabsatz vor: sowohl der feste, wie der gehauchte Absatz sind der ung. Aussprache ganz fremd.

Die Konsonanten beginnen und enden mit dem leisen Einsatze, resp. Absatze. Der Stimmton (119 5^{V}) oder das Blasen (119 5^{I}) beginnt, sobald die Teile des Ansatzrohrs in der zur Bildung des Konsonanten erforderlichen Stellung sich befinden und endet gleichzeitig mit dieser Einstellung.

Bei der Berührung verschiedener Laute, entstehen folgende Lautübergänge:

1. Zwei Vokale nebeneinander bilden in der ung. Schriftsprache immer zwei Silben; bevor wir also auf den zweiten Vokal übergehen, beginnen wir einen neuen Exspirationsstoß. Beim Übergange tönt die Stimme, so lange das Sprechorgan von der Stellung des einen Vokals in die Stellung des andern übergeht, und dieses können wir den stimmhaften Lautübergang nennen. So werden die nebeneinander stehenden Vokale auch gesprochen, wenn sie zu zwei verschiedenen Wörtern gehören. In der ungezwungenen Aussprache stellt sich jedoch zwischen diesen Vokalen ein Übergangslaut (glide-vowel) ein, gewöhnlich ein flüchtig und zu schwach gesprochenes *ì*: *hǣzaìim* (házaim) meine Häuser. *idæ ìēr* (ide ér) er gelangt hierher. Oft wird sogar ein Konsonant zwischen beiden Vokalen gesprochen, meistens ein *z̧* (*j*): *fiz̧az̧im* (fiaim) meine Söhne, *tez̧a* (tea) Thee; manchmal (nur in der Volkssprache) ein *h*: *bihal* (bial, bivaly) Büffel.

2. Steht ein Vokal neben einem Konsonanten, so müssen wir zwei Fälle unterscheiden; ist der Konsonant stimmhaft, so tönt der Stimmton so lange wir beide Laute aussprechen; ist aber der Konsonant stimmlos, so tönt der Stimmton nur so lange der Vokal artikuliert wird, der Konsonant wird aber ganz rein, ohne Stimmton gebildet.

3. Stehen zwei Konsonanten nebeneinander, so kann der Übergang auf sehr verschiedene Arten geschehen. Sind beide stimmhaft, so tönt der Stimmton

auch während das Sprechorgan von der Stellung des erstern in die des zweiten übergeht. Sind beide stimmlos, so dauert das Blasen auch während des Überganges. Sind aber die zwei Konsonanten verschieden, der eine stimmhaft, der andre stimmlos, so bestrebt sich die ung. Aussprache den Übergang möglichst zu vereinfachen, und ändert einen der Konsonanten: fast immer richtet sich der erste nach dem zweiten. So werden beide stimmhaft, oder beide stimmlos.

Im Ung. hat der stimmlose Laut mehr Einfluß auf den stimmhaften, als umgekehrt der stimmhafte auf den stimmlosen. Geschrieben finden wir sehr viele stimmhafte und stimmlose Laute nebeneinander, aber in der Aussprache hört man nie einen stimmhaften vor einen stimmlosen (s. die Buchstaben b d g gy zs z v), die Nasen-, Zitter- und Seitenlaute ausgenommen. Aber einige stimmlose Laute werden auch vor stimmhaften gesprochen. Die größte Assimilationskraft haben unter den stimmhaften Lauten die Schlußlaute. Vor *d* wird kein stimmloser Laut gesprochen, vor *ᴅ̣ ᴛ̣* nur *s* : *sesᴅ̣ᴁ̯r̖* (szeszgyár) Spiritusfabrik, vor *b* nur *s* und *k ḳ* : *sēḳbᴁ* (székbe) in den Sessel, *ēsbᴁ* (észbe) in den Verstand. Unter den Engelauten assimiliert nur *z* und *z̬* einige Konsonanten (s. die Buchstaben z zs). Vor den übrigen Engelauten, vor Nasen-, Seiten- und Zitterlauten bleiben die stimmlosen Laute unverändert.

Ebenso verändern sich oft die nebeneinander stehenden, aber an verschiedenen Stellen hervorgebrachten Konsonanten, besonders die Nasenlaute. Letztere werden fast immer an derselben Stelle gebildet, wo der folgende Konsonant (s. die Buchstaben n ny m).

Wenn in einem ung. Worte *d t* mit *z s* oder *z̬ s̬* zusammenstößt, verschmelzen sie zu den Diphthongen *ᴛ)s ᴅ)z t̬)s̬ d̬)z̬* (s. die Buchstaben t d). Oft aber, überhaupt wenn die beiden Konsonanten zu zwei verschiedenen Silben gehören, behalten beide Laute ihren ursprünglichen Wert: *ḳövᴁts̬ēg* (követség) Botschaft, *hētsᴁ̯̄mr̖ᴀ* (hét számra) wochenlang.

Wo möglich vereinigt die ungarische Aussprache die nebeneinander stehenden Konsonanten ohne Übergangslaut. Die nebeneinander stehenden Schlußlaute werden fast immer so gesprochen: der für den ersten Konsonanten erforderliche Schluß wird noch nicht geöffnet und die Zunge nimmt schon die Stellung des zweiten an. Sprechen wir das Wort *kᴀp)tᴀm* (kaptam) ich bekam, so sind die Lippen noch geschlossen und wir stemmen schon die Zunge an die obere Zahnreihe und von den beiden Konsonanten hören wir nur den Einsatz des *p* und den Absatz des *t*. In solchen Wörtern *r̖ᴀk)tᴀm* (raktam) ich legte, *pᴀt)kō* (patkó) Hufeisen, wo beide Konsonanten durch die Zunge hervorgebracht werden, wird der zweite Schluß schon hergestellt, bevor der erste geöffnet ist, aber der Absatz des ersten Konsonanten wird doch gehört, obgleich nur sehr schwach. So werden auch die Doppellaute artikuliert: *ᴀk)kor̖* (akkor) damals, *ᴀt)tᴀm* (adtam) ich gab: gehört wird nur der Einsatz des ersten und der Absatz des zweiten Konsonanten.

Der Übergang zwischen benachbarten Lauten wird ohne Übergangslaut hergestellt, wenn einem Schlußlaute der ihm entsprechende Nasen- und Seitenlaut folgt. In dem Worte *ᴀd)lᴀk* (adlak) ich gebe dich, bleibt die Zungenspitze unverändert an ihrer Stelle, indem man vom d zum l übergeht;

auch in solchen Wörtern, wie *lehæt͜næ* (lehetne) es könnte sein, bleibt der Schluß unverändert, nur die Nasenhöhle wird frei gemacht durch das Sinken des weichen Gaumens. Ohne Übergangslaut wird ein Nasenlaut vor dem entsprechenden Schlußlaute gebildet, wie in: *an͜d̦al̗* (angyal) Engel, *æm͜ber̗* (ember) Mensch.[1]

BAU DER SILBEN.

Silben nennen wir eine durch einen einzigen Exspirationsstoß hervorgebrachte Lautgruppe. Gewöhnlich besteht eine solche Gruppe aus Vokal und Konsonanten, und der Vokal ist immer der Hauptlaut darin. Im Ung. kommt eine Silbe ohne Vokal nie vor.

Die Konsonanten stellen sich zu den Vokalen in folgender Ordnung. Jeder Konsonant, der zwischen zwei Vokalen steht, wird zum zweiten gesprochen: das Wort királyság (Regierung) wird also ausgesprochen: *kiˇr̗æjˇsæg* und wenn ihm noch ein Wort folgt királyság alatt (unter der Regierung) so wird es *kiˇr̗æjˇsæˇgaˇl̗at* ausgesprochen. Im Ung. gehört also jeder Konsonant, der vor einem Vokale steht, mit ihm in eine und dieselbe Silbe, auch wenn sie zu zwei verschiedenen Wörtern gehören. Der ung. Artikel vor vokalisch anlautenden Wörtern ist az *az*, und dieses *z* wird immer zum folgenden Worte gesprochen: *aˇzasˇson̦* (az asszony) das Weib. Im Deutschen und Englischen werden die auslautenden Konsonanten nicht zum folgenden Worte gezogen. Sievers sagt (Phonetik [3]. 190): 'Wir ziehen im Deutschen einen einfachen Konsonanten öfter da allein zur vorausgehenden Silbe, wo wir konsonantisch ausgehende Endsilben mit vokalisch anlautenden Folgesilben kombinieren, z. B. war-er, hat-er u. dgl.' Und im Engl. sind a name und an aim oder at all times und a tall man in des Aussprache verschieden. Aber im Ung. ist gar kein Unterschied zwischen den beiden ersten Silben der Wörter *aˇzæˇpor̗* (a zápor) der Platzregen und *aˇzæˇl̗om* (az álom) der Traum.

Im Ung. beginnt also die Silbe immer mit einem Konsonanten; ausgenommen wenn das Wort selbst vokalisch anlautet oder im Worte zwei Vokale nebeneinander stehen (fiˇaˇim, meine Söhne). Auch im letztern Falle stellt sich gewöhnlich ein *z̦* zwischen die Vokale *fiˇz̦aˇz̦im*. — Stehen zwei Konsonanten zwischen zwei Vokalen, so gehört der erste zur ersten, der zweite zur zweiten Silbe: *kapˇtam* (kaptam) ich bekam. Es ist dasselbe der Fall, wenn zwei gleiche Konsonanten nebeneinander stehen: *atˇtam* (adtam) ich gab, *asˇson̦* (asszony) Weib (s. S. 143 Dauer der Sprechlaute). Wenn ein Wort auf zwei Konsonanten ausgeht und das folgende vokalisch anlautet, so gehört der zweite Konsonant zur folgenden Silbe *īr̗ˇtot* (írt ott) er schrieb dort. Steht am Wortende ein langer Konsonant und folgt ihm ein vokalisch anlautendes Wort, so wird der lange Konsonant als Doppellaut betrachtet: *væzæs* (vezess) führe, aber *væˇzæsˇsæl̗* (vezess el) führe fort.

Im Silbenanlaute steht im Ung. gewöhnlich nur ein Konsonant, nur in

---

[1] [Wo die Übergänge nicht in normaler Weise, sondern unvollkommen und in zu kurzer Zeit verlaufen, sollte eigentlich in jedem einzelnen Fall das Zeichen . . .). . . zwischen den betr. beiden Lauten gesetzt werden. Wenn das in dieser Abh. z. T. unterlassen ist, mögen die eben über den Übergang im Ung. im allgemeinen gemachten Bemerkungen als Ersatz dienen. F. T.]

Fremdwörtern kommen zwei Konsonanten anlautend vor und auch bei ihnen ist die Sprache geneigt diese, der ung. Zunge immer schwerfällige Lautgruppe umzugestalten. Entweder wird der eine Konsonant beseitigt: *font* (font) = d. Pfund; oder ein Vokal wird zwischen die beiden Konsonanten geschoben: *ķiŗÆ̥ļ* (király) König = neuslaw. kralj.

Stehen in einem Worte drei Konsonanten zwischen zwei Vokalen, so gehören zwei zur ersten Silbe und nur der dritte zur zweiten. Der ung. Aussprache sind zwei Konsonanten auch im Silbenauslaute schwerfällig, namentlich wenn noch ein Konsonant darauf folgt, und sie hilft sich dadurch, daß sie den einen Konsonanten, und zwar den, der am Ende der Silbe stehen möchte, wegläßt: *Asˇmonˇtᴀ* (azt mondta) er sagte es, *mixˇ̣xˇ̣Æ̯ˇẓAn* (mindnyájan) alle.

Die ung. Ausspr. gibt also den Silben folgende Form: im Anlaute steht womöglich ein Konsonant, ihm folgt immer ein Vokal und dieser Vokal kann schon die Silbe beenden, aber es können auch ein oder zwei Konsonanten folgen.

Im Ung. werden die Silben mit abnehmender Stärke gesprochen: am stärksten wird der erste Laut hervorgebracht, am schwächsten der letzte. Nur solche Silben, die aus einem kurzen Vokale bestehen, werden mit gleichmäßiger Stärke gesprochen; bei langen Vokalen ist die Stärke eine abnehmende. Zunehmende Stärke kommt im Ung. nie vor. Die Dauer der Silbe hängt von den einzelnen Lauten der Silben ab. Jede Silbe, die einen langen Vokal enthält, ist selbst lang; eine Silbe mit einem kurzen Vokale ist gewöhnlich kurz, ausgenommen wenn zu derselben Silbe noch ein Konsonant gehört, in diesem Falle ist sie lang. Also kurz ist nur eine offne Silbe mit kurzem Vokale; lang sind alle geschlossenen und alle langvokaligen Silben; eine geschlossene Silbe mit langem Vokale ist überlang.

BAU DER WÖRTERVERBÄNDE UND DER SÄTZE.

Mit dem Ausdrucke ʻWörterverbandʼ wollen auch wir eine solche Silbengruppe bezeichnen, welche wir ohne eine ʻSprechpauseʼ hervorbringen. In keiner Sprache wird jedes Wort in der Aussprache abgesondert, d. h. mit einer Sprechpause gesprochen. Immer werden mehrere einzelne Wörter zu einem Wörterverbande vereinigt.

In verschiedenen Sprachen werden diese phonetischen Wörterverbände auf verschiedene Weise gebildet. Im Ung. wird in jedem einzelnen Worte die erste Silbe am stärksten gesprochen und jeder Wörterverband beginnt mit einem neuen Worte. Im Deutschen und Englischen dagegen wird die gewöhnliche Einheit der Wörter oft gestört und ein einheitliches Wort kann sich auf zwei Wörterverbände verteilen. Im Ung. kommt das nur insofern vor, als, wenn ein Wort mit einem Konsonanten auslautet und das folgende vokalisch anlautet, dieser Konsonant zum zweiten Worte gezogen wird.

Es gibt einige Wörter, die Artikel, die Bindewörter u. s. w., die immer mit schwachem Tone gesprochen werden; beginnt der Satz mit einem solchen Worte, so wird es abgesondert, als ein Auftakt gesprochen, und der erste Wörterverband beginnt mit der nächstfolgenden starkbetonten Silbe. Einen

solchen Auftakt bezeichne ich mit vorgesetztem ÷: ÷*a lez.æ n.itvōt* (a leány itt volt) das Mädchen war hier.

Wir können eine allgemeine Regel dafür nicht angeben, wie viele Silben in einem Wörterverbande vereinigt werden können oder müssen. Aber für einzelne Fälle können wir die Art ihrer Vereinigung feststellen. Jeder Satz besteht aus zwei Teilen, dem subjektiven und dem prädikativen Teile. Diese beiden Teile bilden gewöhnlich je einen Wortverband, nur der prädikative Teil kann auch aus mehreren Wörterverbänden bestehen, wenn er sonst zu lang wäre: *vōteττ)sereD. vitēskiræl* (volt egyszer egy vitéz király) es war einmal ein tapferer König; ÷*a bæt.t.a adotnæki mindent* (a bátyja adott neki mindent) sein Bruder gab ihm alles.

Es bringt eine größere Mannigfaltigkeit in den Bau der Wörterverbände, wenn wir einen Teil des Satzes besonders hervorheben. Solch ein hervorgehobener Teil wird im Satze immer am stärksten gesprochen, muß also im Ung. am Anfange eines Wörterverbandes stehen. Nach dem hervorgehobenen Satzteile folgt im Ung. immer das Prädikat und dieses wird mit ihm in einem und demselben Wörterverbande gesprochen. Werden mehrere Satzteile hervorgehoben, so muß jeder Teil einen neuen Wörterverband beginnen, und das Prädikat wird nach jenem Teile gesetzt, welcher am meisten hervorgehoben wird. Geht dem hervorgehobenen Teile noch etwas voraus, so wird es abgesondert gesprochen und nach ihm können auch noch andre Wörterverbände stehen. Z. B. im Satze sok ember volt ma nálam (viele Leute waren heute bei mir), können wir verschiedene Satzteile hervorheben. Wollen wir betonen, daß es viele Leute waren, so sprechen wir: *s.okæmbervōtma næ.lam*; oder setzen wir den Nachdruck auf das Wort ma (heute): *mavōt-næ.lam s.okæmber*; oder wollen wir das besonders ausdrücken, daß sie bei mir (nálam) waren: *næ.lamvōtma s.okæmber*. Zwei Teile werden hervorgehoben im Satze: ÷*næm ēntettæmast* ÷*hanæm te* (nem én tettem azt, hanem te) nicht ich habe es gethan, sondern du.

Die Sätze werden durch längere Sprechpausen voneinander getrennt und während dieser Pause geschieht die Einatmung. Mehrere einzelne grammatische Sätze können in einem solchen phonetischen Satze vereinigt werden.

WORTACCENT.

Unter dem Worte Accent wollen wir hier nur das Wechseln der Stärke in den einzelnen Silben bezeichnen, da die Stimmhöhe im Ung. gar keinen Einfluß auf die Bildung der Wörterverbände hat.

Der ung. Wortaccent ist von ganz andrer Natur, als der deutsche oder englische. Wir können diesen Unterschied kurz so bezeichnen, daß das Accentuieren im Ung. einförmig ist; nicht etwa, weil wenige Stärkestufen zu unterscheiden wären, sondern die einzelnen Stufen stehen einander sehr nahe.

Wollen wir die ung. Aussprache genau bezeichnen, so müssen wir fünf Stufenunterschiede annehmen. Gewöhnlich hat man im Deutschen und Englischen nur drei, im Ung. nur vier Stufen zu bezeichnen, aber einzelne Silben werden manchmal außergewöhnlich stark betont und das ist die weitere Stufe. Im Deutschen werden die Silben als stark-, halbstark- und schwach-

betont bezeichnet; im Ung. müssen wir sie aus Mangel an einem bessern Ausdruck erst-, zweit-, dritt- und viertbetonte Silbe nennen. Wollen wir die Stärkestufen des ung. und deutschen Accentes vergleichen, so ergibt sich, daß der deutschen starkbetonten Silbe im Ung. die erstbetonte entspricht, der halbstarken dagegen schon die viertbetonte. Und zwischen diesen zwei Stufen liegen die zweit- und drittbetonten. Schwächer als die deutschen halbstarken Silben wird im Ung. nie eine Silbe gesprochen. Und die außergewöhnliche stark betonte Silbe wird im Ung. auch nicht so stark gesprochen, wie im Deutschen oder Englischen. In der folgenden Tabelle wollen wir die Stärkestufen der ung. und deutschen Accentuierung vergleichen:

Deutsch:	sehr stark,	stark,	halbstark,	schwach.
Ungarisch:	stark-,	erst-, zweit-, dritt-,	viertbetont.	

Über die Abstufung der Stärke in einem Wörterverbande haben wir folgendes zu bemerken. Wenn wir ein selbständiges Wort aussprechen, ist die erste Silbe immer am stärksten betont, am schwächsten die zweite, dazwischen fällt die Stärke der dritten und jeder ihr folgenden nicht geradzahligen Silbe, während alle geradzahligen mit der zweiten in Stärke übereinstimmen. Die stärkste Silbe ist erstbetont, die schwächste viert- und die mittlere drittbetont. Die Stärke wird aber gleich verändert, wenn das Wort nicht selbständig gesprochen wird, sondern mit andern in einem Wörterverbande steht. In jedem Wörterverbande kann nur eine erstbetonte Silbe stehen und diese muß immer die erste sein. Besteht der Wörterverband nur aus einem einzigen Worte, so ändert sich die Stärke nicht, und das Wort wird im Satze auch so gesprochen, wie wenn es allein stände. Werden aber mehrere Wörter zu einem Verbande vereinigt, so wird die Stärke der einzelnen Teile verändert. Es gibt Wörter, welche in der Mitte eines Wörterverbandes ihre Selbständigkeit ganz verlieren; solche Wörter werden ganz so betont, als wenn sie vollständig zum vorhergehenden gehörten; also die Stärke der einzelnen Silben hängt davon ab, in wievielter Silbe von vorhergehender erstbetonten an gerechnet sie stehen. Andre Wörter verlieren nicht ihre Selbständigkeit, und ihre Veränderung besteht nur darin, daß ihre erste Silbe nicht mehr erstbetont, sondern nur zweitbetont gesprochen wird. Es würde uns zu weit führen, im einzelnen zu besprechen, welche Wörter ihre Selbständigkeit verlieren und welche nicht. Hier haben wir nur soviel zu bemerken, daß die Artikel und die meisten Bindewörter ihre Selbständigkeit ganz verlieren. Es werden immer zusammengesprochen das Hauptwort mit seiner Postposition, das Zeitwort mit seiner Partikel, oft auch mit dem Adverb. Das Attribut wird auch oft mit seinem Hauptworte zusammengezogen.

Die Regeln der ung. Accentuierung können wir so zusammenfassen:

1. Starkbetont kann nur die erste Silbe eines Wörterverbandes sein, wenn er außergewöhnlich hervorgehoben wird.

2. Erstbetont ist die erste Silbe in jedem Wörterverbande, wenn er nicht besonders hervorgehoben wird.

3. Zweitbetont ist die erste Silbe des Wortes, wenn es nicht am Anfange des Wörterverbandes steht und seine Selbständigkeit auch nicht verliert.

4. Drittbetont ist jede Silbe im Wortinnern, welche von der nächst vor ihr stehenden erst- oder zweitbetonten Silbe an gerechnet an einer ungeradzahligen Stelle steht.

5. Viertbetont ist jede Silbe im Wortinnern, welche von der nächst vor ihr stehenden erst- oder zweitbetonten Silbe an gerechnet an einer geradzahligen Stelle steht.

SATZACCENT.

Ebenso wie die einzelnen Silben im Worte mit verschiedener Stärke gesprochen werden, so werden auch im Satze die einzelnen Wörter mehr oder weniger hervorgehoben. Und wir sprechen immer jenen Teil am stärksten, welchen wir für den wichtigsten halten. An Stärke verändert sich nicht das ganze Wort, sondern nur seine sonst auch am stärksten betonte erste Silbe, so daß diese dann starkbetont gesprochen wird und daher am Anfange eines Wörterverbandes stehen muß.

In der Satzbildung müssen wir auch die Veränderung der Stimmhöhe berücksichtigen. Dabei müssen wir erstens darauf achten, wie der ganze Satz gesprochen wird. Man kann den Satz mit hohem, mittlerm oder niederm Tone sprechen. Außerdem kann der Ton im ganzen Satze steigen (.....) oder fallen (.....). Im Ung. werden die gewöhnlichen Fragesätze im allgemeinen so gesprochen, daß der Ton vom Anfange des Satzes fortwährend steigt bis zur vorletzten Silbe: *ɾhaḷandōazæmˇbeṛ* (halandó az ember?) ist der Mensch sterblich?

Welche Veränderungen erfährt nun die Stimmhöhe in einzelnen Teilen des Satzes? In Fragesätzen, welche ein fragendes Fürwort enthalten, steigt der Ton nicht während des ganzen Satzes; solche Sätze zerfallen in zwei Teile: zuerst steigt der Ton gleichmäßig auf dem Fürwort und auf dem dazugehörenden Teil, vor dem zweiten Teil sinkt der Ton auf einmal in jene Lage zurück, wo wir begonnen haben und steigt wieder gleichmäßig in die Höhe: *ɾmikoṛvōtæ ɾnæḷunk* (mikor voltál nálunk?) wann warst du bei uns?

Wenn wir mit einem Satzteile fragen, so wird nur dieser Teil mit steigendem Tone gesprochen: *ḳimvōtǽìa ɾzuttsæn* (kinn voltál az utczán?) warst du draußen auf der Gasse?

Besteht die Frage aus zwei Sätzen, so wird nur der Hauptsatz, der eigentliche Fragesatz mit fortwährend steigendem Tone gesprochen, im Nebensatze steigt der Ton nur auf dem letzten Worte: *ɾmonthaṭṭavaḷaḳi ┼hoḍæza zæmbeṛ ɾbūnös* (mondhatja valaki, hogy ez az ember bünös?) kann jemand sagen, daß dieser Mann schuldig ist?

VOKALHARMONIE.

Bei der Bildung der Wörter spielt auch das Gesetz der Vokalharmonie eine große Rolle. Nach diesem Gesetze kann nicht ein jeder Vokal in einem und demselben Worte stehen, sondern nur gewisse Vokale können in einem Worte vereinigt werden (127). Die ung. Vokale sind nach ihrer Zungenartikulation entweder hintere oder vordere, und in einem ung. Worte können entweder nur lauter hintere, oder nur lauter vordere Vokale vorkommen. Nicht nur die Wörter

sind so zweierlei, sondern auch die Biegungs- und Wortbildungssuffixe. Jedes Suffix hat zwei Formen, eine mit einem hintern und eine mit einem vordern Vokale, jene kann nur nach einem Worte mit hintern Vokalen, diese nur nach einem mit vordern Vokalen stehen. Z. B. *hǣzʼnǣl* (háznál beim Hause, *kærtʼnēl* (kertnél) beim Garten: *zōʼsǣg* (jóság) Güte, *sēpʼsēg* (szépség) Schönheit; *īrʼnak* (írnak) sie schreiben. *kērʼnæk* (kérnek) sie bitten.

Gewöhnlich entsprechen die mit derselben Zungenstellung gebildeten hintern und vordern Vokale einander, aber doch nicht vollständig. In der Wortbildung und Biegung finden wir folgende Entsprechungen:

hintere Vokale: *ǣ a o ō u ū*
vordere Vokale: *ē æ ö e ȫ ü ǖ*

In der heutigen ung. Sprache werden die Gesetze der Vokalharmonie nicht mehr ganz streng durchgeführt; wir finden auch solche Wörter, wo hintere und vordere Vokale gemischt vorkommen. Besonders die Vokale *ī ē e* können auch mit hintern Vokalen in demselben Worte vorkommen. Diese Trübung der Vokalharmonie wurde dadurch veranlaßt, daß aus Diphthongen, wie *aj oj* etc. (aj, oj) oft ein *ī* oder *ē* (e) geworden ist: *sakīt* (szakít) aus *sakajt* (szakajt) er reißt, *tanīt* (tanít) aus *tanojt* (tanojt) er unterrichtet. Infolge dieser Lautveränderungen wurden diese drei Vokale nicht mehr als vordere empfunden, sondern sie wurden für die Vokalharmonie ganz indifferent, und können mit einem jeden Vokale in demselben Worte stehen.

Außerdem haben folgende Umstände einige Veränderungen in den ung. Lautverhältnissen herbeigeführt:

1. Viele Fremdwörter (slawische, deutsche, lateinische etc.) sind in das Ung. eingedrungen, in denen ja alle Vokale gemischt vorkommen können. Die ung. Aussprache war auch bei solchen Fremdwörtern bestrebt die verschiedenen Vokale umzugestalten und die Vokalisation des Wortes harmonisch zu machen: *ǣrok* (árok) Graben = nslaw. jarek. *kasnǣr* (kasznár) = d. Kastner, *rǣspoz* (ráspoly) = d. Raspel. Aber nicht alle wurden so umgestaltet und viele Fremdwörter blieben im Ung. mit der ursprünglichen verschiedenen Vokalisation: *somsēd* (szomszéd) Nachbar = altslaw. sąsědъ. *kastē* (kastély) = d. Kastell.

2. Viele Wörter entstehen durch Zusammensetzung; und auf diese Weise werden auch Wörter mit hintern Vokalen vereint mit solchen Wörtern, die vordere Vokale enthalten: *kisassoɲ* (kisasszony) Fräulein aus kis und asszony, *falævēl* (falevél) Baumblatt aus fa und levél.

3. In den zusammengesetzten Wörtern wird die ursprüngliche Bedeutung des einen Teiles oft vergessen und aus dem Worte kann im Laufe der Zeit ein bloßes Suffix werden: diese in einer neuern Periode der ung. Sprache entstandenen Suffixe haben schon keine zwei Formen und so wird einem jeden Worte dasselbe Suffix angehängt: *mǣskēp* (máskép) auf andre Art, *ækkēp* (ekkép) auf diese Art.

Außer dieser Harmonie der vordern und hintern Vokale, finden wir im Ung. ein ähnliches Verhältnis zwischen den mit Lippenartikulationen hervor-

gebrachten Vokalen, aber in viel geringerm Maße entwickelt. Diese Harmonie besteht darin, daß neben den Lippenrundöffnern *ü ö* nicht der Lippenlängsöffner (127 Anm. 2) *e* stehen kann, sondern ein *ö* in seine Stelle tritt; auch die Suffixe, die ein *e* enthalten, werden nach jenen Vokalen mit *ȫ* gesprochen: *īr̬ˇtok* (írtok) ihr schreibt, *k̦ē r̬ˇtek̦* ihr bittet, *z̦öt̬ˇtök̦* (jöttök) ihr kommt; *hǣ̦z̬ˇhoz* (házhoz) zum Hause, *vēk̦ˇhez* (véghez) zu Ende, *tǖsˇhöz* (tüzhöz) zum Feuer.

III. TEXTE.

Zur Transskription müssen wir noch bemerken: Was zusammengesprochen wird, wird auch zusammengeschrieben: die erstbetonten Silben, mit welchen die Wörterverbände beginnen, werden gemäß der Transskription der I. z. mittels ´ hervorgehoben, die zweitbetonten werden auch abgesondert geschrieben, aber ohne ´, die dritt- und viertbetonten fügen sich immer der vorhergehenden erst- oder zweitbetonten und werden mit ihr zusammengeschrieben.

1. Szózat (Aufruf), Gedicht von MICHAEL VÖRÖSMARTY.

(Deklamatorische Aussprache).

ház̦ǣ̦dnak rénd̦ül̦ǣtlǣnül̦	Hazádnak rendületlenül
lḗɢ̦hivǣō maɢ̦ar̦	Légy hive, oh magyar;
bö́l̦tsȫdas majdan sīr̦odis	Bölcsöd az s majdan sírod is,
÷mǣ z̦ǣ́pol̦ sǣ́l̦takar̦	Mely ápol s eltakar.
÷a náɢ̦ vil̦ǣ̦gon ǣ́k̦ivül̦	A nagy világon e kivül
níntșǣnsǣmodr̦a hǣ́j	Nincsen számodra hely;
ǣ́l̦ɢ̦om vaɢ̦ vǣ́r̦z̦en sor̦s k̦ǣzǣ	Áldjon vagy verjen sors keze:
÷it tḗl̦ned hál̦notk̦el̄	Itt élned, halnod kell.

2. Eine volkstümliche Erzählung.

(Ungezwungene Umgangssprache.)

éttsᴇr̦vōteɢ̦ mṓnǣ̦r̦nakeț tákar̦osēs okos l̦ǣ́n̦aìak̦i ózanokosvōt ÷hoɢ̦ hǣ́tǣthētor̦sǣ̦g̦ǣl̦l̦ǣn z̦ǣ̦r̦ta hīr̦ǣ mék̦hazz̦aìasta k̦ír̦ǣ̦l̦ ódaìizǣnnǣk̦i ÷hoɢ̦ vannǣk̦iìa pal̦l̦ǣ̦sǣn sǣ̦zǣstǣndȫs k̦ǣ́nder̦ǣ fón̦n̦ameg̦ast sǣ́l̦em tsēr̦nǣ̦nak ÷alézǣ̦n̦ǣr̦ǣ vīssaìizǣnhoɢ̦ vánnǣk̦ik̦ sǣ̦zǣstǣndȫs sövēn̦ük̦ tsīnǣtassonabbul̦a k̦ir̦ǣ̦l̦ ár̦an̦or̦sōt ÷akkor sīvǣsǣn mek̦fon̦n̦aìa zar̦an̦fonal̦at ÷dǣ ìástsak nǣ́mk̦īvǣ̦nhaɢ̦ɢ̦aìa k̦ir̦ǣ̦l̦hoɢ̦a zár̦an̦fonal̦at hasontal̦an fáor̦sōn fon̦n̦ameg̦

Egyszer volt egy molnárnak egy takaros és okos lánya, a ki olyan okos volt, hogy hetedhétország ellen járt a híre. Meghallja ezt a király. Odaizen neki, hogy van neki a padlásán százesztendős kendere, fonja meg azt selyemczérnának. A leány erre visszaizen, hogy van nekik százesztendős sövényük, csínáltasson abbul a király aranyorsót, akkor szívesen megfonja az aranyfonalat, de azt csak nem kívánhatja a király, hogy az aranyfonalat haszontalan faorsón fonja meg.

SZÉKES-FEHÉRVÁR. J. BALASSA.

NACHSCHRIFT.

Die Ergebnisse der obigen Arbeit Balassas haben mich angeregt, die ung. Ausspr. auch selbst zu untersuchen, nicht mit künstlicher, hinten lückenhafter und unbeweglicher Gaumenplatte, wie sie B. nach Kingsleys Vorgang verwendet, sondern nach dem von mir in meiner phonetik I. 30 empfohlenen stomatoskopischen Verfahren am natürlichen Gaumen. Herr Stud. L. Rácz aus dem Komitat Zemplén (Hegyalja) in Oberungarn hat sich mir dazu gefällig zur Verfügung gestellt.

Die Ráczschen stimmhaften Mundöffner entsprechen im einzelnen der Darstellung von B., nur entfernen sich die Lippenartikulationen kaum aus der relativen Ruhelage: Lippenlängs- und Lippenrundöffnungen sind weniger unterschieden, ähnlich wie in der engl. Ausspr. Die langen (hosszú) und kurzen (rövid) Mundöffner sind der Stellung nach nicht zu unterscheiden; nach seiner Bewegungsempfindung meint Herr R., daß die langen mit mehr, die kurzen mit weniger energischer Muskelzusammenziehung hervorgebracht werden.

Die Stellen von R.s Vorderzungenengeschlußlauten liegen im ganzen mehr nach vorn als bei B.: Laute, welche bei B. nahezu oder ganz kakuminal erzeugt werden, zeigen sich bei R. postalveolar, z. B. B.s *l̖* (es ist nach Fig. 13 fast *ḷ*) *ᴅ̣ ᴛ̣ ɴ̣* sind bei R. *l̖ ᴅ̖ ᴛ̖ ɴ̖*: B.s postalveolaren entsprechen R.s alveolare, z. B. B.s *r̖ d̖͜z̖ t̖͜s̖* sind bei R. *r d̥͜z̥ t̥͜s̥*. Als ich B.s Tafel zuerst sah, fiel mir darin auf, daß die Figg. der Mundengeschlußlaute, welche B. im Text als Vorderzungenrückenlaute beschreibt, im Bilde eine nach vorn konvexe Berührungsstelle zeigen (z. B. Figg. 8, 9, 16), statt einer konkaven wie bei mir (I. z. I, Tab. IV, 3a, 6a) und Lenz (z. physiol. u. gesch. der palat., Abbild. 4—12). In den B.s Figg. 8, 9, 16 entsprechenden Abbild., welche ich von R. erhalten, reicht die Berührung wegen des schon bemerkten Vorstrebens der Zunge bis an die vordern Oberzähne heran, so daß schon durch die nach vorn konvexe Anordnung der Zähne eine nach vorn konvexe Berührungsstelle mit bedingt wird. Eine genaue Beobachtung der Zungenspitze aber zeigte mir, daß letztere nicht ganz in der Ruhelage unten hinter den untern Vorderzähnen verharrt, sondern sich ein wenig hebt, aber nicht etwa bis zur Artikulation an die obern Zähne oder höher hinauf. Auch B. bemerkt S. 138, 139c und 140b, daß die Zungenspitze den obern Rand der untern Zahnreihe berühre. Diese Artikulationsweise bildet also gewissermaßen einen Übergang von den Vorderzungenrücken- zu den Zungenspitzenartikulationen, und aus dieser, ich weiß nicht, ob individuellen oder ob ung. Eigentümlichkeit erklärt sich wohl der oben erwähnte Unterschied in den vordern Berührungslinien.

F. T.

BESPRECHUNGEN.

HALÁSZ I.: SVÉD-LAPP NYELV. II. (Lapponica. Sprachtexte im schwedisch-lappischen Dialekte von Jemtland.) — BUDAPEST, AKADEMIE. 1886. — 8°, 135.

Die 2. Sammlung der schwedisch-lappischen Sprachtexte, die Vf. im Sommer 1884 aufgezeichnet hat, umfaßt 3 verschiedene Dialekte, den der Fölinge-, Undersåker- und Herjedal-Lappmark (über die 1. Sammlung s. meine Besprechung I. Z. III. 288). Die Spr. der in Jemtland wohnenden Lappen wurde bisher sehr wenig berücksichtigt, obgleich sie von den übrigen schwed.-lapp. Dialekten so sehr abweicht, daß man einander gar nicht versteht. H.s vorliegende Sammlung bringt die ersten größern Sprachproben dieser Mundart; DONNERS LIEDER DER LAPPEN enthält zwar 2 Gedichte von diesem Dialekte, aber die Spr. des einen ist eine Mischung verschiedener schwed.-lapp. Dialekte, während das andre ganz verstümmelt und unverständlich ist. H.s Sammlung ist nicht nur in sprachwissenschaftlicher, sondern auch in ethnographischer Hinsicht sehr beachtenswert. Sie enthält Gespräche, mythische Erzählungen, Volksmärchen und Volkslieder; wir lesen auch einige Erzählungen vom Leben und Treiben der Tiere, wie sie auch bei andern ugrischen Völkern (besonders bei den Finnen) zu finden sind, und die mit den deutschen Tiersagen von REINECKE FUCHS große Ähnlichkeit zeigen. Alle Texte sind mit ung. Übersetzung versehen.

Die Laute, die in diesem Dialekte vorkommen, sind größtenteils dieselben, die ich bei der Besprechung der 1. Sammlung angeführt habe (I. Z. IV. 289), nur einige müssen noch hinzugefügt werden. In diesem Dialekte kommt auch das *œ* vor, welches wir auch im Esthnischen finden, und noch ein mit der Mittelzunge artikulierter Mundöffner und zwar in der Höhe von *o* und *o̩*; er ist nach der I. Z. IV. 116 mit *o̯* zu bezeichnen. Die Konsonanten dieser Dialekte sind besonders beachtenswert; wir finden das bilabiale *v̗*, das uvulare *r̖*, und ein dem tschechischen ř ähnliches r, mit einem Nachklange des *s̖*. Dann die Laute c̀, z̀, s̀, welche zwischen den Lauten *T̩* und *t̯s̯*, *D̩* und *d̯z̯*, *X̩* und *s̯* liegen.' Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Schlußlaute, die Vf. mit ḳ, ṭ, p̣, č̣, c̣ bezeichnet; diese Laute hört er bald als k, t, p u. s. w., bald als g, d, b u. s. w., bald schienen sie ihm Mittellaute zwischen diesen beiden zu sein. Er hat sie leider nicht näher beschrieben. Die Schweden bezeichnen diese Laute mit k, t, p u. s. w., die Norwegen dagegen mit g, d, b u. s. w. LINDAHL (LEXICON LAPPONICUM, 1780) sagt auch: Literae P et B in lingua Lapponica vix a se invicem differunt, non secus ac literae D et T, K et G. Die genauere Beschreibung dieser Laute dürfen wir wohl von einem skandinavischen Phonetiker erwarten. Die schwed.-lapp. Dialekte verdienen auch sonst die Beachtung der nordischen Sprachforscher, da sehr viele schwed. Wörter in das Lappische eingedrungen sind, welche sehr bemerkenswerte Lautveränderungen zeigen.

KÚNOS I.: HÁROM KARAGÖZ JÁTÉK. (Drei KARAGÖZ-Spiele, aufgezeichnet und ins Ungar. übersetzt von I. K.) — BUDAPEST, AKADEMIE, 1886. — 8°, 160.

Die KARAGÖZ-Spiele sind die Fastnachtsspiele des türk. Volkes in KONSTANTINOPEL, wo sie Vf. vom Volksmunde aufgezeichnet hat. Die 30 Fasttage des Monats Ramazan werden durch ebensoviele lustige Nächte unterbrochen, und da ist das KARAGÖZ-Spiel die höchste Belustigung

des niedern Volks. Die Schaubühne ist die eine Ecke eines öffentlichen Lokals; auf einer ausgespannten weißen Decke erscheinen Schattengestalten, die Personen dieses Volksschauspiels. Der Stoff dieser Fastnachtsspiele ist aus dem türkischen Volksleben genommen und ihre Personen sind die typischen Gestalten der türkischen Hauptstadt: KARAGÖZ (= schwarzes Auge), der schlichte aber witzreiche, und HADSEJVAT, der vielgelehrte, aber doch dumme Türke. Diese zwei Hauptpersonen des Volksspiels vertreten die 2 Dialekte der türkischen Hauptstadt. HADSEJVAT spricht die vornehme Efendispr., KARAGÖZ dagegen die rohe Kabaspr., die wirkliche türk. Volksspr. Vf. hat 3 solche Volksschauspiele aufgezeichnet (Bad-, Wettstreit-, Schreiberspiel), welche auch in sprachwissenschaftlicher Hinsicht sehr beachtenswert sind, da er eine dieAusspr. genau wiedergebende Schreibung benutzt und uns dadurch die lebende türk. Volksspr. vorführt. Die Nebenpersonen sprechen die verschiedenen Mischsprachen, die in der türk. Hauptstadt zu hören sind, so die pers.-, arab.-, jüd.-, arm.-, azerbajdsanisch-türkische Spr.

BALASSA J.: A PHONETIKA ELEMEI KÜLÖNÖS TEKINTETTEL A MAGYAR NYELVRE (Elemente der Phonetik mit besonderer Rücksicht auf die ungar. Spr. Mit Abbildungen der menschlichen Sprachwerkzeuge). — BUDAPEST, AKADEMIE. 1886. — 8°, 124.

In dieser Schrift war ich bestrebt, die Ergebnisse der Phonetik dem ungar. Publikum vorzuführen und die ungar. Spr. phonetisch zu behandeln. In Hinsicht auf die allg. Phonetik benutzte ich die Werke von SWEET, SIEVERS u. aa. Phonetikern; die Phonetik der ung. Sprache im besondern habe ich jetzt viel eingehender in der I. Z. IV. 130 ff. behandelt. Der I. Teil der PHON. ELEM. beschreibt das menschliche Sprechorgan, der 2. enthält die Einteilung und Beschreibung der einzelnen Sprechlaute. Die Laute werden erst nach der Artikulationsweise, dann nach den Artikulationsstellen eingeteilt. 'Stimmtonlaute' nenne ich da die Vokale, Nasen-, Seiten- und Zitterlaute, aber nur nach der ung. Ausspr. Ich habe in jener Arbeit auf Grund der ung. Ausspr. mit Unrecht behauptet, daß die Nasen-, Seiten- und Zitterlaute nur stimmhaft gebildet werden können. Die deutsche, engl., franz. u. aa. Sprachen beweisen das Gegenteil. Bei der Beschreibung der einzelnen Sprechlaute berücksichtigte ich außer den ung. noch die Laute der deutschen, engl., franz. und der phonetisch so interessanten schwed. Spr. Der 3. Teil behandelt eingehender die Verbindungen der Sprechlaute, und zwar die Lautein- und -absätze ('glides'), dann die Übergangslaute, endlich den Bau der Silben, Wörterverbände und Sätze. Der 4. Teil behandelt die Veränderungen der Sprechlaute. In diesem Teile versuchte ich eine genetische Einteilung, auf Grund des Grundsatzes, daß bei jedem einzelnen Laute ein jeder Faktor der Entstehung verändert werden kann, wobei immer ein andrer Laut entsteht. Es kann verändert werden der Expirationsstoß (verschiedene Betonung), die Art der Hemmung (aus einem Mundöffner wird ein Mundengelaut, u : w; aus einem stimmhaften wird ein stimmloser Laut u. s. w.), die Form des Resonanzraumes (Veränderungen der Mundöffner untereinander, aus einem Schlußlaut wird ein Engelaut u. s. w.) und die Stelle der Entstehung. Außerdem kann noch verändert werden die Dauer der einzelnen Sprachlaute und der Übergang von einem Laute zum andern (Entstehung und Verschwinden der Diphthonge).

SZÉKES-FEHÉRVÁR.

JOSEF BALASSA.

BIBLIOGRAPHIE 1886[1].

I. SAMMELWERKE.

AMERICAN ANNALS OF THE DEAF AND DUMB. ED. BY E. A. FAY. WASHINGTON. — VOL. XXI—XXX. 1876—85. INDEX. 1886.

The present Index, like the former one (1847—1875), is divided into two parts, viz., Authors, pages 5—24, and Subjects, pages 25—97.

— VOL. XXXI, 1886. 8°, 296.

G. WING: THE ASSOCIATIVE FEATURE IN THE EDUCATION OF DEAF-MUTES.
E. B. DE CONDILLAC: THE LANGUAGE OF ACTION.
S. T. WALKER: TOUCH TRANSMISSION BY ELECTRICITY IN THE EDUCATION OF DEAF-MUTES.
J. C. GORDON: NOTES ON MANUAL SPELLING.
L. MOFFAT: VOICE, ALPHABETICS, AND LANGUAGE III IV.
TH. ARNOLD: THE FUNCTIONS OF TOUCH IN LEARNING TO SPEAK.
E. M. GALLAUDET: HISTORY OF THE EDUCATION OF THE DEAF IN THE U. ST.
F. C. RILEY: THE CAUSES OF DEAFNESS.
J. DENISON: THE MANUAL ALPHABET AS A PART OF THE PUBLIC-SCHOOL COURSE.
H. P. PEET: THE FAMILY INSTRUCTION OF THE DEAF IN EARLY CHILDHOOD.
A. G. BELL: THE DEAF-MUTES OF MARTHA'S VINEYARD.

ANGLIA. ZEITSCHRIFT FÜR ENGL. PHILOL. HER. VON R. P. WÜLKER, IX, 1886. 8°. VI, 625.

P. SAUERSTEIN: LYDGATES ÄSOPÜBERSETZUNG.
B. ASSMANN: ABT AELFRICS ANGELSÄCHS. BEARBEITUNG DES BUCHES ESTHER.
— ABT AELFRICS ANGELSÄCHS. BEARBEITUNG DES BUCHES HIOB, DRUCK MIT DER HS. VGL.
A. ZETSCHE: CHRONIK DES ROBERT VON BRUNNE (VOM ANFANG BIS ZU CHR. GEB.).
G. SARRAZIN: DIE BEOWULFSAGE IN DÄNEMARK.
— BEOWA UND BÖDVAR.
O. REISSERT: BEMERKUNGEN ÜBER SPENSERS SHEPHEARDS CALENDAR UND DIE FRÜHERE BUKOLIK.
W. SATTLER: BEITRÄGE ZUR PRÄPOSITIONSLEHRE IM NEUENGL. XX: AT-IN.

---

[1] Über Plan, Inhalt, Umfang, Anordnung, Art und Weise dieser Bibliographie habe ich mich ausführlicher I. Z. I. 416 ausgesprochen. Den gelehrten Gesellschaften und Instituten, den Herausgebern verwandter Zeitschriften, den Verfassern und Verlegern, welche diese Bibliographie durch Einsendung von Exemplaren, bzhw. durch Tausch, gefördert haben, sage ich hier meinen besten Dank. Von ihrer wohlwollenden Willfährigkeit hängt ja die Vollständigkeit der Bibliographie ganz ab.

F. Liebermann: Gerefa, herausgeg. mit einleit.
ten Brink: zu Cymbeline.
O. Glöde: untersuchung über die quelle zu Cynewulfs Elene.
C. M. Pott: notes on Andrew Borde's book and passages from the 1st and 2nd quartos of Romeo and Juliet.
A. R. Diebler: Henrisones fabeln.
M. Mann: der physiologus des Phil. v. Thaün und seine quellen.
E. Hönncher: zur dialogeinteilung im 'seefahrer'.
P. Buss: sind die von Horstmann herausgegebenen schott. legenden ein werk Barberes?
G. Sarrazin: Beowulf und Kynewulf.
A. Sturmfels: der altfranz. vokalismus im altengl.
H. Thurein: das datum von Chaucers 'Mars und Venus'.
R. Wülker: Eduard Bulwer und seine werke.
— versehen in den büchern über neueste engl. litteratur.
K. Lentzner: Clement Mansfield Ingleby.
F. Dieter: kritische bemerkungen zu einer unkritischen rezension.
F. Lüns: übersicht der in den jahren 1883 und 1884 auf dem gebiet der engl. philologie erschienenen bücher und aufsätze.

---

annuaire de l'académie roy. des sciences, des lettres et des beaux-arts de belgique. — Bruxelles, 1886, 51e année. — 12°, 436.

---

archiv für das studium der neuern sprr. u. litt., herausg. von L. Herrig. — Braunschweig, Westermann. — LXXV, 8°, 480; LXXVI, 480.
K. Biltz: die neueste schrift über die abfassung von Luthers lied: 'ein feste burg ist unser gott.'
W. Schwartz: volkssage und volksglaube.
L. Wirth: Johann Fischarts religiös-politisch-satirische dichtungen.
E. Eickershoff: über die verdoppelung der konsonanten im altnormannischen.
K. Engelcke: die lieder des Hughes de Bregi.
Th. Thiemann: deutsche kultur und litteratur des 18. jh. im lichte der zeitgenössischen ital. kritik.
R. Brandstetter: die technik der Luzerner heiligenspiele.
G. Michaelis: über dieausspr. der dentallaute in den alten sprr.
H. Löschhorn: zum andenken an W. Grimm.
K. Biltz: die neuesten schriften über die gedruckte vorluthersche deutsche bibelübersetzung.
C. Horstemann: the lyf of saint Katherin of Senis.
K. Huber: über die spr. des roman du mont st.-Michel von Guillaume de st.-Paier.
J. Zupitza: kleine bemerkungen zu Skeats etymol. diction.
Ihne: das studium der neuern sprr. auf der hochschule.
M. Krummacher: zu Scotts lady of the lake.
L. F. Offerdinger: erinnerungen an Ludmilla Assing.
K. Böttcher: der franz. unterr. in der v. und iv. der gymn. und realgymn. und das franz. unterrichtswerk von Josupeit.

S. Ihne und Michaelis.

---

archiv für slaw. philol. unter mitwirkung von A. Brückner, A. Leskien, W. Nehring herausg. von V. Jagić. — Berlin, Weidmann. — IX. 8°, 710. M. 20.
A. Brückner: beitr. zur litauischen mythologie.
J. Knieschek: die čechischen marienklagen.

St. Smal Stockij: über die wirkung der analogie in der dekl. des kleinruss.
L. Masing: studien zur kenntnis des szbornik svjatoslava vom j. 1073.
A. Semenovič: kritische bemerkungen zu altpoln. texten.
W. Wollner: untersuchungen über den versbau des südslaw. volksliedes.
A. Wesselofsky: beitr. zur erklär. des russ. heldenepos.
C. Jireček: der grossvezier Mehmed Sokolovič und die serbischen patriarchen Makarij und Antonij.
V. Jagić: philologie und patriotismus [zur Ergänzung von Pott i. z. Suppl. I, 182 f. zu vgl.].
A. Büchner: ein weissruss. codex miscellaneus der gräflich Raczyn'skischen bibliothek in Posen.
W. Nehring: die dramatisierte geschichte Josephs: Z'ywot Józefów von Nicol. Rej.
V. Jagić und Fr. Mikuličić: Katharinen-legende in altkroatischer fassung.
J. Hanusz: einige slaw. namen armen. und türk. herkunft.
J. Loś: berichtigung zum Reimser evangelium.
Al. Kotschubinskij: eine serb. evangelienhandschr. v. j. 1436 aus Zeta.
V. Jagić: ein serb. textbeitr. zur Georgius-legende.
St. Novaković: über die entstehung mancher volkslieder.
W. Vondrák: über die lokalendungen -ĕ und -u der ъ- und o-stämme im altböhm.
Ed. Wolter: mythologische skizzen.

---

beiträge zur kunde der indogerm. sprr. herausg. von A. Bezzenberger. — Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. — XI. 8°, 346.

S. Bugge: beitr. zur erforschung der etrusk. spr. [vgl. i. z. iii. 311].
Wh. Stokes: celtic declension.
R. Meister: ΔΕΜΝΙΟΝ und ᾿ΑΔΜΕΝΙΣ.
H. Collitz: die neueste sprachforschung und die erklärung der idg. ablauts.
A. Fick: die sprachform der altion. und altatt. lyrik I.
B. Liebich: die kasuslehre der altind. grammatiker vgl. mit dem gebrauch der kasus im aitareya-brâhmana ii.
W. Deecke: zu den epichorischen kyprischen inschriften.
Th. Zachariae: skr. visamṣthula.
K. Geldner: conjectanea vedica.
B. Bury: miscellen.

S. Collitz.

---

bulletin de l'académie roy. des sciences, des lettres et des beaux-arts de belgique. — Bruxelles, 1886, 55e année. 3e série, tome XI. — 590; XII. (604).

J. van den Gheyn: nouvelles recherches sur la 8e classe des verbes sanscrits.
Ch. de Harlez: coup d'oeil sur l'histoire et l'état actuel des études avestiques.

---

bulletin de l'académie imp. des sciences de st.-Pétersbourg, 1886, t. XXX. XXXI.

W. Radloff: matériaux pour l'étude de la langue kourde, recueillis par m. le prof. Alb. Socin.
F. J. Wiedemann: additions et rectifications au dictionnaire syren-allemand et votiak-allemand de 1880.
N. Katanoff: nouvelle transcription des mots de la langue koïbale notés par Castrén. avec une préface de M. Radloff.
W. Radloff: rapport sur une nouvelle publication des matériaux pour la linguistique contenus dans le codex comanicus [vgl. i. z. i und ii].

BUREAU OF ETHNOLOGY, 4. ANNUAL REPORT TO THE SECRETARY OF THE SMITHSONIAN INSTITUTION 1882—83. BY J. W. POWELL, DIRECTOR. — WASHINGTON, 1886. — ROY. 8°, LXIII, 532.

J. W. POWELL: 4. ANNUAL REPORT: FIELD WORK, OFFICE WORK, PAPERS.
G. MALLERY: PICTOGRAPHS OF THE NORTH AMERICAN INDIANS.
W. H. HOLMES: POTTERY OF THE ANCIENT PUEBLOS.
— ORIGIN AND DEVELOPMENT OF FORM AND ORNAMENT IN CERAMIC ART.
F. H. CUSHING: A STUDY OF PUEBLO POTTERY AS ILLUSTRATIVE OF ZUÑI CULTURE GROWTH.

Cf. MALLERY.

DEUTSCHE RUNDSCHAU. HERAUSG. VON J. RODENBERG. — BERLIN. GEBR. PÄTEL. — XII. JAHRG., 9—11. Heft, 1886.

S. GILDEMEISTER und OLDENBERG.

EVANG. MISSIONS-MAGAZIN. HERAUSG. VON J. HESSE. — BASEL. XXX. 1886.

GIORNALE ITALIANO DI FILOLOGIA E LINGUISTICA CLASSICA DIR. DA L. CECI E G. CORTESE I. FASC. 1—3, 1886. — MILANO, TIP. LUIGI DI GIACOMO PIROLA.

L. CECI: IL PRONOME PERSONALE SENZA DISTINZIONE DI GENERE NEL SANSCR., NEL GRECO E NEL LAT.
G. CORTESE: DI ALCUNI ERRORI STORICI DI CORNELIO NIPOTE.
L. CECI: TRUCIOLI GLOTTOLOGICI E FILOLOGICI.
A. PAIS: ISCRIZIONE DI DREROS.
G. LIGNANA: NOTE ITALICHE. — GIOVE BEELEFARO.
C. MORATTI: LA ISCRIZIONE DEL VASO DRESSEL.
E. MARCHESINI: NOTERELLE GLOTTOLOGICHE.
V. POGGI: SULLO SVOLGIMENTO DELLE FORME ONOMASTICHE PRESSO I CISALPINI DURANTE IL PERIODO DELLA ROMANIZZAZIONE.
G. LIGNANA: NOTE ITALICHE. — ISCRIZIONE DI BELLANTE.

GRÖBER G.: GRUNDRISS DER ROMAN. PHILOL. UNTER MITWIRK. VON 25 [2. Lief. 28 FACHGENOSSEN HERAUSG. VON G. G. LIEF. 1—2. — STRASSBURG, TRÜBNER, 1886. — 8°, 512.

Seit DIEZ die roman. Sprachw. begründet und die Grundlagen derselben in jenen Werken dargestellt, welche für alle Zeiten ihre Stelle in der Gesch. der Sprachw. behaupten werden, haben sich hunderte von Romanisten auf diesem Gebiet bethätigt. Es blieb nun eine lohnende Aufgabe, die wichtigsten Ergebnisse ihrer zerstreuten Veröffentlichungen übersichtlich zusammenzufassen. Ob wohl die Kräfte eines Einzelnen ausreichen konnten dieselbe zu lösen? G. KÖRTING hat den Versuch gewagt mit besonderer Berücksichtigung jedoch nur des Franz. und Italien., welche ja dem deutschen Studierenden am nächsten liegen. Über seine ENCYKLOP. UND METHODOLOGIE DER ROMAN. PHILOL. ist von mir in der BIBL. 1884 und 1886 berichtet worden. In der vorliegenden Sammlung ist nun die roman. Philol. möglichst gleichmäßig in ihrem ganzen Umfang behandelt. 25—28 Fachgenossen haben sich unter der Leitung des erfahrenen Herausg. der ZTSCHR. F. ROM. PHILOL. hier zusammengethan und schaffen ein Werk, das ein Ereignis nicht bloß für die roman. Philol., sondern für die gesamte Sprachwissenschaft ist. Über den Charakter des Werkes im allgemeinen werde ich am Schluß des I. Bandes und der ganzen Sammlung, vorderhand will ich nur über den Inhalt der ersten beiden Lief. berichten; die Titel der darin vollendeten Einzelabhandlungen folgen hier, die Besprechungen unter den Namen der betr. Vff.

I. Teil. Einführung in die roman. Philol.

geschichte der roman. philol. v. G. Gröber.

aufgabe und gliederung der roman. philol. v. G. Gröber.

II. Teil. Anleitung zur philol. Forschung.

Die Quellen der roman. Philol.

die schriftlichen quellen v. W. Schum.

die mündlichen quellen v. G. Gröber.

Die Behandlung der Quellen.

methodik und aufgaben der sprachw. forschung v. G. Gröber.

methodik der philol. forschung v. A. Tobler.

III. Teil. Darstellung der roman. Philol.

Roman. Sprachw. Die vorroman. Sprr.

1. keltische sprr. v. E. Windisch.
2. die basken und die iberer v. G. Gerland.
3. die italischen sprr. v. W. Deecke.
4. die lat. spr. in den roman. ländern v. W. Meyer.
5. romanen und germanen in ihren wechselbeziehungen v. F. Kluge.
6. die arab. spr. in den roman. ländern v. Chr. Seybold.
7. die nichtlat. elemente im rumän. v. M. Gaster.

Die roman. Sprr.

1. roman. sprr. — einleitung und äussere gesch. v. G. Gröber.
2. die rumän. spr. v. H. Tiktin.
3. die rätoroman. mundarten v. T. Gartner.
4. die italien. spr. v. F. d'Ovidio und W. Meyer.
5. die franz. und provenz. spr. und ihre mundarten v. H. Suchier.
6. das katalanische v. A. Morel-Fatio.
7. die span. spr. v. G. Baist.
8. die portugies. spr. v. J. Cornu.
9. die lat. elemente im albanes. v. G. Meyer.

Die letztgen. Arbeiten über die roman. Sprr. 4—9 sind in der 3. (Schluß-)Lieferung des I. Bandes vollendet, worüber in der bibl. 1888 das Nähere.

---

journal de la société finno-ougrienne. I. 135. — Helsingissä, 1886.

O. Donner: jahresbericht über die fortschritte der finnisch-ugrischen studien während der jahre 1883—84 und 1884—85.

T. G. Aminoff: exemples de la langue votiak.

V. Mainof: deux oeuvres de la littérature populaire mokchane.

J. Krohn: le passif personel dans la langue laponne.

A. O. Heikel: la demeure mordvine.

A. Ahlqvist: sur un son double dans la langue ostiak.

recit de voyage du magistre K. Jaakkola.

die finnisch-ugrischen völker (mit einer Sprachkarte).

---

korrespondenzblatt des vereins für niederdeutsche sprachforschung. jahrg. 1886. XI. 2.

S. Collitz.

---

le muséon. revue internationale. dir. C. de Harlez. — Louvain, Peeters, 1886. — 8°, 662.

A. Marre: l'immigration malaise dans madagascar a-t-elle procédé ou suivi l'introduction de l'hindouisme dans java.
C. A. Serrure: études sur la numismatique gauloise des commentaires de César.
C. de Harlez: la civilisation de l'humanité primitive et la genèse.
A. Wiedemann: les castes en égypte
M. Gueluy: description de la chine occidentale.
Ducarme: les 'autos' de Gil Vicente.
E. de Dillon: as final devant les sonores, en sanscr. sçôpanishad.
R. Basset: une élégie d'Ibn Saïd en Nâs.
A. Marre: quelques remarques sur les noms des mois en langue malgache.
L. C. Casartelli: un traité pehlevi sur la médicine.
H. de Charencey: textes en langue tarasque.
E. Wilhelm: études avestiques.
A. H. Sayce: deux nouvelles inscriptions vanniques.
I. Pizzi: les langues et les littératures de la perse.
A. Wiedemann: la lettre d'Adrien à Servianus sur les Alexandrins.
A. Bamps: le calendrier aztèque.
A. H. Sayce: la situation géographique d'Anzan.
G. Crolla: extrait des vieux dictons et proverbes vulgaires arabes.
G. Massaroli: essai d'interprétation assyro-chaldéenne.
H. de Charencey: fragments en la langue chanabal.

---

litteraturblatt für germ. und rom. philologie herausg. v. Behagel u. Neumann. — Heilbronn, Henninger, 1886.

---

mémoires de l'acad. imp. des sciences de st.-Pétersbourg, VIIe série. t. XXXIV. no. 13.

A. Enmann: kypros und der ursprung des Aphrodite-kultus.

---

mémoires de la société de linguistique de Paris VI. 2e fasc. 1886.

M. Bréal: italica.
V. Henry: notes grecques et latines.
L. Duvau: datif pluriel de l'ombrien.
L. Havet: varia.
F. de Saussure: ΚΡΗ'ΝΗ.
M. Bréal: le groupe lv et ses continuateurs en latin. — etymologies.
Ph. Berger: Camillus. — essai sur la signification historique des noms des patriarches hébreux.

Cf. Bréal.

---

neuphilologische beitr. herausg. vom verein für neuere sprr. in Hannover in veranlassung des ersten allgemeinen deutschen neuphilologentages am 4., 5. und 6. okt. 1886. — Hannover. K. Meyer. — 8°, XXIV, 84. — M. 2.80.

der verein für neuere sprr. zu Hannover in den jahren seines bestehens 1880—86.
K. Mühlefeld: die wissensch. grundlage des neusprachl. unterr.
O. Reissert: die eklogen des Alexander Barclay.

F. Dörr: die aufgabe der modernen philol. in der gegenwart.
A. Knigge: über den wechsel der diphthonge aŭ und oŭ im mittelengl.
R. Heiligbrodt: eine altfranz. hs. auf der Hamburger stadtbibliothek.

---

nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif. tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsföreningarna i Uppsala, Helsingfors ock Lund genom J. A. Lundell. — Stockholm, Samson & Wallin.
1886. a: J. Bureus, sumlen; utg. af G. E. Klemming.

---

nystavaren tidskrift för rättskrivningsfrågor på uppdrag av rättstavningssällskapet utjiven av O. Hoppe. 1886, i. 38. — Uppsala, Almqvist & Wiksell.
A. Noreen: rättstavningslära.
— prof. Es. Tegnér och rättstafningsfrågan.

---

proceedings of the 18. annual session of the amer. philol. assoc. held at Ithaca, n.y., july, 1886.
B. W. Wells: the vowels o and u in engl.
W. D. Whitney: on roots.
B. J. Wheeler: analogy and the scope of its application in language.
Ch. F. Smith: southernisms.
F. A. March: on once-used words in Shakespeare.
— on consonant notation and vowel definition.
F. B. Tarbell: phonetic law.
W. D. Whitney: the method of phonetic change in language.
Cf. March, Whitney.

---

proceedings of the 11. convention of amer. instructors of the deaf held at Berkeley, cal. july 15—22, 1886.
W. Jenkins: aphasia in relation to deafness.
E. A. Fay: mortality and vital statistics of teachers of the deaf.
R. R. Harris: language exercises.
Crouter: the true combined system of instruction.
I. L. Peet: the combined system of education, as practiced in the NewYork institution.
G. O. Fay: comprehensive education in its philosophy and practice.

Th. Gallaudet schlägt vor zu beschließen S. 167:

Whereas the experience of many years in the instruction of the deaf has plainly shown that among the members of this class great differences exist in mental and physical conditions, and in capacity for improvement, making results easily possible in certain cases which are practically and sometimes actually unattainable in others, these differences suggesting widely different treatment with different individuals; it is there resolved that the system of instruction existent at present in America commends itself to the world, for the reason that its tendency is to include all known methods and expedients which have been found to be of value in the condition of the deaf, while it allows diversity and independance of action, and works at the same time harmoniously, aiming at the attainment of an object common to all. Resolved that earnest and persistent endeavors should be made in every school for the deaf to teach every pupil to speak and read from the lips, and that such efforts should be abandoned only when it is plainly evident that the measure of success attained does not justify the necessary amount of labor. Die Vorschläge werden mit folgenden Zusätzen einstimmig angenommen: that these children who are

given to articulation teachers for trial should be given to articulation teachers who are trained for the work, and not to novices, before saying it is a failure. Und: that a general test be made, and that those who are found to have sufficient hearing to distinguish sounds, shall be taught aurally.

I. L. PEET: THE SIGN LANGUAGE.

L. D. RICHARDS: ORAL INSTRUCTION.

Die Vorträge wie die daran geknüpften Erörterungen sind von großem Interesse nicht bloß für Taubstummenlehrer, sondern auch für Sprachforscher. Weiteres findet man unter

PEET und RICHARDS.

RIVISTA DI FILOSOFIA SCIENTIFICA DIR. DA E. MORSELLI V. 768.

GIOV. CESCA: LA DOTTRINA PSICOLOGICA SULLA NATURA DELLA COSCIENZA.

GIOV. CANTONI: DI UN PROBABILE RIORDINAMENTO DEGLI STUDI SUPERIORI IN ITALIA.

GIAC. CATTANEO: GIOV. LAMARCK E CARLO DARWIN.

ENR. MORSELLI: SULLA RAPPRESENTAZIONE MENTALE DELLO SPAZIO IN RAPPORTO COL SENTIMENTO DELLO SFORZO.

[M. erwähnt S. 134 Anm. Schriften von STRICKER: STUDIEN ÜBER SPRACHVORSTELLUNGEN, 1880, u. aa. und bemerkt: Resta però, a mio avviso, indiscussa il principio psico-fisiologico scoperto ed illustrato dal patologo viennese per rispetto al linguaggio, che cioè, per l'immensa maggioranza composta di persone poco abitate alla connoscenza di simboli grafici ossia visivi, la parole, che è il mezzo più comune ed universale di sviluppo intellettuale, è concepita e ritenuta puramente sotto forma di simboli motorii ed acustici. Ich erlaube mir dazu auf meinen Bericht EINLEIT. IN DIE SPRACHW. I. PHONETIK I. 210—215 zu verweisen und bedaure, daß die Sprachforscher dieser wichtigen Frage nicht mehr Aufmerksamkeit zugewandt haben. MORSELLIS Untersuchungen, welche auch Streiflichter auf die Schrift werfen, führen zu folgendem Schluß S. 163: il senso di spazio, come quello di tempo, sono il prodotto della esperienza, o, per dirla filosoficamente, che i concetti di spazio e di tempo, per quanto astratti, derivano a posteriori, e non sono intuizioni nè categorie formali dello spirito].

TH. BRAGA: LA SOCIOLOGIA ODIERNA.

[In recht befremdendem Widerspruch mit der in der RIVISTA DI FILOS. SC. sonst vertretenen Richtung scheinen die Besprechungen von Artikeln pädagogischen Inhalts seitens eines Ungenannten zu stehen. Vgl. z. B. 319 über ZAGLIA. LA PSICOLOGIA MODERNA NELLA SCIENZA DELL' EDUCAZIONE, RIV. DI PEDAG. I. 1885—6: Già più volte la nostra 'RIVISTA' ha segnalato la contraddizione di molti pedagogisti della scuola così detta positiva, i quali proclamano di voler riformare la scienza e l'arte educativa sul fondamento della biologia e psicologia. Ich bekenne mich im Gegensatz zu dem ungen. Kritiker zu der Ansicht, daß die praktischen Pädagogen recht viel von den sichern Ergebnissen der neuern Biologie, Psychologie und, möchte ich hinzufügen, Sprachw. verwerten können. Ich bin ebensowenig ein Freund der einseitigen wissenschaftlichen Theorien als jener Art von Praxis, welche sich durch eine chinesische Mauer von der Wissenschaft abschließt. Da ich auf sprachl. Gebiet mich teils in der Wissenschaft teils im Unterricht zu bethätigen habe, so weiß ich aus eigenster Erfahrung zu schätzen, wie fruchtbar die beiden Seiten aufeinander wirken hönnen.]

F. VIGNOLI: IL PERIODO PRELITICO UMANO.

V. GROSSI: IL FASCINO E LA JETTATURA NELL'ANTICO ORIENTE.

GIUS. TARANTINO: STUDI SULLA PSICOLOGIA INGLESE. — GIOV. LOCKE.

GIOV. CESCA: LA RELATIVITÀ DELLA CONOSCENZA.

SCIENCE. — THE SCIENCE COMPANY PUBLISHERS, NEW YORK, 1886.

SEMESTERBERICHT DES KARTELLVERBANDES NEUPHILOL. VEREINE DEUTSCHER HOCHSCHULEN. WINTERSEM. 1885/86. SOMMERSEM. 1886. — HEIDELBERG.

---

sitzungsberichte der phil.-hist. klasse der kaiserl. akad. der wiss. — Wien, Gerold, 1886.

sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. klasse der k. b. akad. d. wiss. zu München, 1886. — 8°, 586.

Inhaltsverzeichnis der Sitzungsber. 1871—85.

v. Prantl: nekrolog auf E. Trumpp und Ch. A. L. Renier.

Hertz: über den namen Lorelei.

Wölfflin: epigraphische beiträge. — sprüche der 7 weisen.

Papadopulos-Kerameus: über ein chrysobull von Trapezunt.

K. Krumbacher: ein irrationaler spirant im griech.

v. Prantl: die mathematisierende logik.

S. Krumbacher.

the american journal of philology ed. by B. L. Gildersleeve VII. — Baltimore, 1886. — 8°, V, 562.

W. D. Whitney: the upanishads and their latest translation.

C. R. Gregory: the quires in greek manuscripts.

J. R. Harris: fragments of Justin martyr.

A. E. Egge: inchoative or n-verbs in gothic etc.

F. B. Gummere: the translation of Beowulf, and the relations of ancient and modern engl. verse.

A. S. Cook: vowel length in old engl.

A. M. Elliot: speech-mixture in french canada. external influences.

B. L. Gildersleeve: the consecutive sentence in greek.

G. L. Kittredge: sir Orfeo.

F. G. Allinson: pseudo-ionism in the 2. cent. a. d.

I. H. Hall: a hagiologic manuscr. in the Philadelphia library.

R. Ellis: corrections of the text of Parthenius ΠΕΡΙ ΕΡΩΤΙΚΩΝ ΠΑΘΗΜΑΤΩΝ.

M. Warren: on meridie, its derivation and early use.

Ch. Short: the new revision of king James' revision of the new testament.

R. Ellis: Phillips glossary.

J. Avery: the ao naga language of southern assam.

H. W. Smyth: the dialects of north greece.

W. G. Hale: the sequence of tenses in latin.

M. Bloomfield: seven hymns of the atharva-veda.

H. T. Peck: onomatopoeia in some west african languages.

Cf. Peck.

the phonetic journal ed. by I. Pitman, Bath. — 4°, IV, 618.

verhandlungen der neuphilologen. I. jahrg. 1886. — verh. des 1. allgem. deutschen neuphilologentags am 4., 5. und 6. okt. 1886 zu Hannover. nebst einem verzeichnis der neuphilologen deutschlands. — Hannover, K. Meyer. — 8°, 86.

Nachdem der Vorsitzende Ey die 1. Sitzung, an der 130 Mitglieder teilnehmen, mit einem Vortrag eröffnet, werden die Satzungen des Verbandes beschlossen, deren 1. Paragraph lautet: 'Der Verband bezweckt die Pflege der neuern Philologie, der germ. wie der rom., und insbesondere die Förderung einer lebhaften Wechselwirkung zwischen Universität und Schule, zwischen Wissenschaft und Praxis.' Es wird hervorgehoben, daß der Verband in keinen Gegensatz zu den

allgem. Philologenversammlungen treten wolle. Dr. KLINGHARDT trägt 'über die Realien im neusprachl. Unterr. und in der Neuphilologie' vor; seine Hauptthese wird in folgender Fassung angenommen: 'Der franz.-engl. Unterr. und die neuphilol. Wissensch. haben sich künftighin — nach dem Muster des griech.-lat. Unterr. — mehr und mehr noch mit den realen Lebensäußerungen der modernen Völker zu beschäftigen.' Am 2. Tage spricht Prof. STENGEL über die Notwendigkeit einer an den Reichskanzler betreffs Ausbildung der Neuphilologen im Ausland zu richtenden Petition. Es wird eine Kommission zu diesem Zweck ernannt. Hierauf hält Dr. AHN einen Vortrag: 'Inwieweit die Ergebnisse der Lautphysiologie und Phonetik für das elementare Studium der neuern Sprachen verwertet werden können und dürfen.' Die fremden Laute seien im Anfang durch Nachahmung und Artikulationsübungen zu erlernen. Eine systematische Darstellung der Ergebnisse der neuern Phonetik empfehle sich erst, wenn die Schüler im naturwissenschaftlichen Unterr. mit dem Bau der Sprechwerkzeuge bekannt geworden. Phonetische Transskription sei aus dem Anfangsunterr. möglichst fern zu halten. A. stellt 3 Thesen auf: '1. Die Lautlehre ist ein integrierender Teil des sprachl. Unterr.; ohne Kenntnis derselben ist weder in der Muttterspr. noch in einer fremden Sprache eine genaue und richtige Ausspr. möglich. 2. Bei dem elementaren Studium der neuern Sprr. kann es sich nur darum handeln, die Schüler mit den einfachsten und wichtigsten Thatsachen der Lautphysiologie bekannt zu machen, d. h. es dürfen die Resultate der Phonetik nur soweit berücksichtigt werden, als sie zur korrekten und sichern Erzeugung fremder und schwieriger Laute und Lautverbindungen nötig sind. 3. Eine ausführliche systematische Darstellung der Phonetik ist aus dem Sprachunterr. fern zu halten.' Diese Thesen finden die Zustimmung der Versammlung, wie auch der Antrag von Prof. STENGEL: 'Der Anfangsunterr. darf unter keinen Umständen Lehrkräften übertragen werden, welche keine Lehrbefähigung dafür erlangt haben.' Weiter trägt Prof. TRAUTMANN vor über 'Zungen-r und Zäpfchen-r in den neuern Sprr. und in der Schule' (vgl. TRAUTM. BIBL. 1886). Folgende Thesen des Vortragenden werden angenommen: '1. Zäpfchen-r ist weder ein ursprünglich franz. noch ein ursprünglich deutscher Laut. 2. In Frankr. ist Zäpfchen-r aufgekommen um die Mitte des 17., in Deutschl. um den Anfang des 18. Jahrh. 3. Nach Deutschl. ist Zäpfchen-r aus Frankr. übertragen worden. 4. Zäpfchen-r dringt in Frankreich und Deutschland auf Kosten des Zungen-r immer weiter vor. 5. Das Überhandnehmen des Zäpfchen-r ist aus verschiedenen Gründen zu beklagen. 6. Gewisse Laute, welche das Engl. durch r darstellt, sind gar keine R-Laute. 7. Im engl. Unterricht ist darauf zu halten, daß die Schüler Zungen-r sprechen. 8. Die deutsche Schule sollte Anstrengungen machen, daß das häßliche Zäpfchen-r im Deutschen wieder beseitigt werde.'

Am 3. Tage wird beschlossen, daß eine Abschrift der oben erwähnten Petition an sämtliche Kultusministerien gesandt werde. Prof. V. HAMEL (Univ. GRÖNINGEN), welcher wie Prof. WHITE (Cornell Univ. ITHAKA U. St. A.) als Mitglieder des Verbandes begrüßt worden, macht Mitteilungen über den Stand der Neuphilologie in Holland, welcher noch viel zu wünschen übrig lasse. Es spricht hierauf Prof. KÖRTING-MÜNSTER über 'die Organisation des neusprachl. Universitätsunterr.' K. deutet zunächst an, welche Vorkenntnisse in der Mutterspr., im Franz., Engl., Lat., (Griech.) für das akademische Studium notwendig (bzhw. wünschenswert) seien. Er befürwortet Trennung von romanischer und germanischer Philologie; neben einer besondern Professur für das Engl. sollten eine ord. und eine außerord. Professur für die rom. und eine besondere Professur für skandinavische Philologie an jeder Universität bestehen. K. betont die Notwendigkeit für den Lehrer, die lebende Spr. auch praktisch zu beherrschen. Im Interesse derjenigen, denen Verkehr mit Ausländern oder Aufenthalt im Auslande unmöglich sei, seien Lektorate an den Universitäten zu errichten; dazu müsse praktische Anleitung zum Lehren in Seminarien kommen. Reisestipendien und neusprachl. Institute in PARIS und LONDON würden sehr förderlich wirken. Der letzte Vortrag ist von Prof. MARELLE über: LA PRONONCIATION ET LA MODULATION DU FRANÇAIS ENSEIGNÉ À HAUTE VOIX.

ZEITSCHRIFT D. D. MORGENLÄND. GESELLSCH. . . . RED. DES PROF. E. WINDISCH XL. — LEIPZIG, BROCKHAUS, 1886. — 8°. LIV, 772.

E. HULTZSCH: ÜBER EINE SAMMLUNG IND. HSS. UND INSS.

J. G. STICKEL: NOCH EINMAL DIE OMAJJADISCHE ASKALON-MÜNZE UND EIN ANHANG.

R. PISCHEL: VEDICA.

G. Bühler: beiträge zur erklärung der As'oka-inschriften.
Th. Aufrecht: über umāpatidhara.
O. Böhtlingk: bemerkungen.
Th. Nöldeke: Rob. Smith's kinship and marriage in early arabia.
M. Klamroth: über die auszüge aus griech. schriftstellern bei al-Ja'qûbî.
M. Grünbaum: anmerk. zu 'über schem hammephorasch als nachbildung eines aram. ausdrucks und über sprachl. nachbildung überhaupt.'
Th. Nöldeke: die arab. hss. Spittas.
N. Karamianz: 21 buchstaben eines verlornen alphabets.
H. H. Dhruva: skr. grants and inscriptions of gujrat kings.
H. Jacobi: zur kenntnis der āryā.
P. v. Bradke: beiträge zur altind. religions- und sprachgeschichte.
Snouck Hurgronje [briefe über zeichenspr.].
D. Kaufmann: das wörterbuch Menachem Ibn Saruk's nach codex Bern 200 vgl.
L. Morales: aus dem buch der 'ergötzenden erzählungen' des Bar-hebräus.
A. Baumgartner: über das buch 'die chrie'.
M. Heidenheim: die neue ausg. der vers. Sam. zur genesis [bibl. Sam. I].
A. F. Stenzler: das schwertklingen-gelübde der inder.
O. Böhtlingk: nachträgliches zu vasishṭha.
G. Bühler: bemerkungen.
E. Kuhnert: Midas in sage und kunst.
J. Guidi: die kirchengeschichte des catholikos sabʰrîšô' I.
C. Lang: Mu'taḍid als prinz und regent, ein histor. heldengedicht von Ibn el Mu'tazz.
F. Philippi: die musspr. der semitischen konsonanten ו und י. eine abh. über die natur dieser laute.
Ch. Bartholomae: zur transskription der indoiranischen zischlaute.
A. Hillebrandt: eine miscelle aus dem vedaritual.
A. Ludwig: ṛgveda-stellen. — bedeutung vedischer wörter.

S. Philippi.

---

zeitschrift für ethnologie. organ der Berliner gesellschaft für anthropologie, ethnologie u. urgeschichte. red.-kommission: A. Bastian, R. Hartmann, R. Virchow, A. Voss. XVIII. — Berlin, Asher, 1886. — 8°, 292 (812).

P. Schellhas: die maya-hs. der k. bibl. zu Dresden.
A. S. Gatschet: der yuma-sprachstamm nach den neuesten handschriftlichen quellen III.
R. Zampa: vgl. anthropologische ethnographie von apulien.
J. Seitz: 2 feuerländergehirne.

verhandlungen:

A. Ernst: proben venezuelanischer volkspoesie. — sprachproben der ureinwohner von venez. — ethnogr. mitteilungen aus venez.
R. Virchow: anthropologie der bulgaren.
F. Boas: spr. der bella-coola-indianer.
Olshausen: anwendung symbolischer zeichen.
v. Schulenburg: botenstöcke bei südslawen.
E. Seler: maya-hss. und maya-götter.
K. Abel: gegensinn.
A. Schadenberg: musikinstrumente auf den philippinen.
M. Müschner: umkehrung von worten im wendischen.
W. Schwartz: volkstümliche benennungen in bezug auf prähistorische mythologie.
L. Wolf: volksstämme central-afrikas. linguistisches. vgl. der baluba-, bakuba- und batuaspr.

S. Abel, Gatschet, Schellhas, Seitz.

ZEITSCHRIFT FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE HERAUSG. VON G. GRÖBER. X. — HALLE, NIEMEYER, 1886. — 8°. IV, 625.

V. CRESCINI: IDALAGOS.

W. MEYER: FRANKO-ITALISCHE STUDIEN II.

L. HIRSCH: LAUT- UND FORMENLEHRE DES DIALEKTS VON SIENA II. III.

P. SCHEFFER-BOICHORST: NOCH EINMAL DINO COMPAGNI II.

G. CAVIEZEL: SPASS E TOURS OUR DAL CHANTUN GRISCHUN.

K. BARTSCH: ZUM GIRART DE ROSSILHO.

E. STENGEL: DIE 2 PROV. GEDICHTE, DAS GLAUBENS- UND DAS BEICHTBEKENNTNIS DER PARISER HS., FONDS LAT. 11312.

M. KUHFUSS: ÜBER DAS BOCCACCIO ZUGESCHRIEBENE KÜRZERE DANTELEBEN.

H. PAKSCHER: AUS EINEM KATALOG DES F. URSINUS.

G. TIKTIN: DER VOKALISMUS DES RUMÄNISCHEN.

A. OSTERHAGE: ÜBER GANELON UND DIE VERRÄTER IN DER KARLSSAGE.

TH. BRAUNE: ÜBER EINIGE ROM. WÖRTER DEUTSCHER HERKUNFT.

W. MIEHLE: DAS VERHÄLTNIS DER HSS. DES ALTFR. GREGORIUS.

H. PAKSCHER: RANDGLOSSEN VON DANTES HAND.

P. VÖLKER: DIE BEDEUTUNGSENTWICKELUNG DES WORTES ROMAN.

A. STIMMING: VERWENDUNG DES GERUNDIUMS UND DES PARTICIPIUM PRÆS. IM ALTFR.

U. MARCHESINI: DI UN CODICE POCO NOTO DI ANTICHE RIME ITALIANE.

II. EINZELWERKE.

ABEL K.: EINLEITUNG IN EIN ÄGYPTISCH-SEMITISCH-INDOEUROPÄISCHES WURZELWÖRTERBUCH. — LEIPZIG, W. FRIEDRICH, 1885—6. — 8°, IV, 523. M. 100.
— VOM SPRACHENLERNEN. — DIE NATION, 2. JAHRG. NO. 51, S. 777—80.
— URGEDANKEN DER MENSCHHEIT. — DIE NATION, 3. JAHRG. NO. 2, S. 25—6.
— GEGENSINN. — ZTSCHR. F. ETHNOL. XVIII. (500—7).
— URGEDANKEN DES MENSCHEN. — ZTSCHR. F. ETHNOL. XIX. (188—95).
— ZUR ÄGYPTISCHEN ETYMOLOGIE. — BERL. PHILOL. WOCHENSCHR. VII. JAHRG. NO. 23, S. 706—8.
— 100 BEISPIELE ÄGYPT. GEGENSINNS. — ÉTUDES ARCH., LING. ET HIST. DÉDIÉES À MR. LE DR. C. LEEMANS.
— GEGEN HERRN PROF. ERMAN. 2 ÄGYPTOLOGISCHE ANTIKRITIKEN. — LEIPZIG, W. FRIEDRICH, 1887. — 8°, 32.

Die immer mehr fortschreitende Arbeitsteilung in unsrer Wissenschaft hat den Vorzug, daß die einzelnen Gebiete genauer erforscht und zuverlässigerer Stoff für die Induktion gesammelt wird, kann aber auch zu einseitiger Schätzung und Abschließung Veranlassung geben. Im Gegensatz dazu finden sich immer noch einige Männer, welche sich bemühen, größere Gebiete zu überblicken und die Beziehungen derselben zu einander zu suchen, freilich auf die Gefahr hin, das einzelne z. T. mehr oberflächlich betrachten zu müssen. Die I. Z. hat ja ihrem Programm gemäß der Bethätigung der letztern Art besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und ich bin deshalb dem Vf. dankbar, daß er es mir durch gef. Einsendung der oben gen. Schriften ermöglicht hat, hier darüber zu berichten. Er stützt sich in seinen Betrachtungen hauptsächlich auf seine Studien über ägypt. Spr., namentlich über das Koptische. Um ihm auf diesem Gebiet mit einigem Verständnis folgen zu können, habe ich auf seine KOPTISCHEN UNTERSUCHUNGEN (1876—7) und z. T. auf seine Quellen, soweit sie mir zugänglich waren, zurückgegriffen, auf die Werke von LEPSIUS, ROUGÉ u. aa. Ägyptologen, besonders auf M. G. SCHWARTZE, DAS ALTE ÄGYPTEN (1843) und die KOPT. GRAMMATIK (1850). Ich bin aber darin keineswegs weit genug vorgedrungen, um eine Beurteilung dieser Seite in den Arbeiten des Vf. wagen zu können; ich muß dieselbe also den Ägyptologen überlassen und mich auf einen Bericht über den Inhalt der einzelnen Schriften und vorzugsweise auf seine allgemeinern Erörterungen beschränken.

EINLEIT. Im Vorwort gedenkt Vf. der frühern Versuche verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den äg., sem. und indoeurop. Sprr. aufzufinden, denen gegenüber die Sprachforscher sich ablehnend verhalten. Es selbst trete den Beweis der Verwandtschaft auf Grund der äg. Laut- und Stammwandlungslehre an; die gleichmäßige Anwendung dieser Laut- und Stammwandlungslehre auf das Äg., Sem. und Indoeurop. ergebe eine ursprüngliche wesentliche Gemeinsamkeit der Wurzeln und der Laut-, Stamm- und Sinnbildungsgesetze in den 3 Gruppen; die Sondergesetze der 3 Gruppen, die nach der Trennung entstanden, berühren das ursprüngliche Werden des nach gemeinsamen Gesetzen getstalteten nicht. Die 1. Abt. behandelt die vgl. Lexikographie und Grammatik. Diese Abt., welche unsre Aufmerksamkeit in erster Reihe in Anspruch

nimmt, ist in erweiterter Bearbeitung in der I. Z. II. 43—53, 1885 erschienen, worauf ich wohl verweisen darf. Die 2. Abt. ist über Wurzeldeterminative und Plurilitteren. Die Tri- und Plurilitteren seien im Sem. nicht ursprünglich; die Erweiterungen der ursprünglichen Wurzeln durch Konsonanten seien weder im Sem. noch im Indoeurop. als Determinative erwiesen. 22: 'Dem gegenüber stellen wir die Thatsache, daß sich die ungeheure Überzahl dieser angeblich selbständigen Ansätze drei- und mehrkonsonantlicher Wurzeln durch die Laut- und Stammbildungslehre des Ägypt. nicht nur für das Äg., sondern auch, da sich zahlreiche identische Wurzeln in allen 3 Gruppen nachweisen lassen, für das Sem. und Indoeurop., als An- und Auslautswiederholung zweikonsonantiger mit gesetzmäßiger phonetischer Differenzierung erklärt; daß dieser Ursprung dieser Lautgebilde durch die parallele Erhaltung der betr. äg. Wurzeln und der ihnen entspringenden erweiterten Stämme dargelegt und im einzelnen erkannt wird; und daß er auf nachweisbare äg. Lautgesetze zurückführt . . . Das Kopt., teilweise auch schon das Hieroglyph., differenziert die somit glücklich bewahrten oder durch das bewahrte Gesetz wiederherstellbaren Bilitteren, durch Iteration, Dissimilation und Vokalisierung.' Die 3. Abt. über äg. Laut- und Wurzelwandel leitet A. mit folgenden charakteristischen Worten ein: 'In Sinn und Laut ist das Äg. von einer Wandelbarkeit, welche in dieser Fülle unsern, aus entwickeltern und gefestetern Idiomen gezogenen Sprachbegriffen stracks widerspricht . . . nicht allein finden sich in der ältern Periode eine Anzahl mehr oder weniger gleichsinniger Worte für die nötigsten Begriffe und gleichlautender für die verschiedensten Bedeutungen: sondern die ersten und nötigsten Begriffe werden oftmals geradezu mit ihrem Gegenteil in demselben Worte untergebracht, und haben ohne das Gegenteil ursprünglich nicht gedacht, nicht gefaßt werden können. Diese eigentümlichen Verhältnisse sind des nähern erörtert in des Vf. Abhh. über den Ursprung der Spr., die Unterscheidung sinnverwandter Worte, den Gegensinn der Urworte, den koptischen Untersuchungen und den OXFORD ILCHESTER LECTURES [vgl. meine frühern Bespr. I. Z. I. 423, II. 285, III. 300]. Der Flüssigkeit der Bedeutungen entspricht der schwankende Lautstand der Wurzeln.' Diesen Wandel hat Vf. ausführlich in seinen KOPTISCHEN UNTERS. behandelt und daselbst S. 617 f. wie in vorliegender EINL. S. 33 ff. die wichtigsten Lautgesetze aufgeführt, deren Prüfung den Ägyptologen überlassen bleiben muß. Von dem Ergebnis dieser Kritik hängt ganz die Beurteilung der Arbeit ab. Belege werden hier gegeben 1. für Lautwandel in selbständigen Worten (36—200), 2. für Lautwuchs ohne und mit Lautwandel (200—321), 3. für Umstellung der beiden letzten Konsonanten dreikonsonantiger Wurzeln (321—330). Vf. betont dann die Bedeutung des Kopt. in der äg. Etymologie vor der des Hierogl., welches verhältnismäßig weniger erforscht und bei dem die Bedeutung der Wörter z. T. unsicher sei (330—S). Sehr bedenklich ist, daß bei dem Schwanken des Lauts in derselben Periode die historisch vgl. Methode nicht so in Anwendung kommen kann, wie im Indoeurop. S. 352: 'Demnach stehen wir vor der Unmöglichkeit, alle hierogl. Worte in direkter koptischer Nachfolge darzustellen. Die ungemeine Variabilität der Worte in beiden Schriftperioden ergibt vielmehr in beiden ein wogendes Nebeneinander und nur in der Minderzahl der Fälle ein nachweisbares, wechselseitig direkt reduzierbares Nacheinander.' Von den Ausweichungen im Nebeneinander handelt A. weiter S. 353 ff. und vom Nacheinander 359 ff. Die 3. Abt. schließt mit der Bemerkung 364: 'Die noachidische Spracheinheit ist demnach eine durchaus andre, ungleich engere, entwickeltere und länger fortgesetzte, als diejenige, welche die Verwandtschaft der menschlichen Sprachorgane und des menschlichen Sprachsinns zwischen den Wurzeln entlegener Idiome in zerstreuten Spuren etwa erkennen läßt.' In der 4. und letzten Abt. geht Vf. auf die äg.-sem.-indoeurop. Sprachverwandtschaft näher ein. Über die Zulässigkeit der hier gemachten Vgl. darf ich mir ebensowenig ein Urteil erlauben, als über die Richtigkeit der vom Vf. für das Äg. aufgestellten Gesetze des Laut- und Bedeutungswandels. A. sagt 372: 'Das einende Band, welches das äg. Laut- und Stammbildungsgesetz in diesen Beispielen um indoeurop. und ebenso um sem. Worte schlingt, die nach den in ihren eignen Sprr. erkennbaren Laut- und Wortbildungsgesetzen keinen wurzelhaften Zusammenhang zeigen, läßt sich, wie man danach zu erwarten berechtigt ist, auch beobachten, wenn Indoeurop. und Semit. miteinander vgl. werden.' Unter den äg. Wandlungen von Laut und Sinn werden auch hier 381 ff. der 'Gegenlaut' und 'Gegensinn' erörtert, worüber ich mich bereits I. Z. I. 423 f. geäußert; man vgl. die Kritik von POTT: ALLG. SPRACHW. UND ABELS ÄG. STUDIEN (besprochen I. Z. BIBL. 1886) und I. Z. II. 270 ff. Vf. sagt am Schluß 392: 'In der idg. Etymologie ist vielfachen Ausnahmen gegenüber neuerdings der Gedanke aufgetreten, daß man es in solchen Unerklärlichkeiten mit Resten eines vergangenen, hinter die der erkennbaren Laut-

gesetze zurückgehenden Periode zu thun habe . . . Leistet das Äg. was es verspricht, so läßt es eine Periode erkennen, in welcher eine gleichmäßige Wurzel- und Stammbildung in den 3 großen Zweigen der kaukasischen Rasse nach gemeinsamem Urgesetz geschah, und für die Einzelsprr., wie wir sie heute vor uns haben, noch nicht die nachmaligen, in Laut und Sinn engern und verhärteten Gesetze ausgebildet waren.' Ein eingehendes Inhaltsverzeichnis (S. I—X) und 2 Indices sind beigegeben (1—114).

In der 2. Abh. VOM SPRACHENLERNEN zeigt A., wie die Sprr. nicht nur in den äußern Formen voneinander abweichen, sondern auch in den Bedeutungen; den verschiedenen Auffassungen im einzelnen und der Weltanschauung gemäß. Entsprechende Wörter seien im allgemeinen nur sinnverwandt, nicht sinngleich. Die Vgl. biete eine neue Kenntnis der Dinge und Menschen und sei eine Quelle der Gedankenvermehrung und -berichtigung. Leider sei die Bedeutungslehre bisher zu sehr vernachlässigt worden. Das bloße Übersetzen bringe, 'obschon mehr geahnt als gewußt, und in dürftigen Fetzen' schon einigen Nutzen in dieser Richtung. In gehöriger Weise getrieben 'könnte Sprachenlernen nicht bloß ein bischen praktische Logik abwerfen, sondern eine reiche Erkenntnis der Welt, der Menschen und des Menschen gewähren.'

URGEDANKEN: 'Spricht auch der heutige Zustand der Naturvölker, sprechen erhaltene primitive Sprachen dafür, . . . daß der Gedanke arm und eng und der Laut weit und schwankend gewesen ist, so hat doch die Existenz der gleichen Verhältnisse im idg. Altertum noch nicht thatsächlich nachgewiesen werden können . . . Das Äg. geht in seinen erhaltenen Resten etwa 2000 Jahre weiter zurück als das älteste erhaltene Idg. Es zeigt überdies in seinen Lauten eine so flüssige Veränderlichkeit, in seinen Gedanken eine solche Armut und schrittweise Ableitungsnotwendigkeit . . . Gelingt es, eine Verbindung der äg. mit der idg. und sem. Etymologie zu schaffen, so werden die gewonnenen Ergebnisse auf alle kaukasischen Völker ausgedehnt . . . Leider ist der Prozeß dadurch verlangsamt, daß die Etymologen noch selten Ägyptologie und die Ägyptologen noch selten Etymologie treiben.'

GEGENSINN: Vf. gibt eine Reihe hierogl. und kopt. Beispiele für diese Erscheinung. Die hierogl. Schrift habe durch beigefügte differenzierende Zeichen, die Spr. durch begleitende Gebärde die Gegensätze unterschieden (503): 'Es ist klar, daß, was in der Schrift die Wörterpaare mit entgegengesetzten Bedeutungen für unser, wie für das äg. Auge sondert, in der Rede durch entsprechende Gesten ersetzt worden sein muß . . . Das Äg. ist eben in der Monotonie seiner anfänglich wenig zahlreichen Lautkomplexe immer in einigem Grade auf die erläuternde Gebärde angewiesen geblieben und gewährt in seiner ältesten unentwickelten Gestalt geradezu den Ausblick auf eine Ursprungsperiode, in welcher die weisende Gebärde das wichtigere [?] Verständigungsmittel und der noch ungeschiedene Laut nur eine tentative Begleitung der deutlichern Zeichenspr. gewesen sein kann . . . Die Fähigkeit zu genügend artikulierter Lautspr. hat sich, wie aus alledem nachweisbar wird, langsamer entwickelt.' Um den Einwand zu entkräften, daß die Erscheinung des 'Gegensinns' auf Zufall beruhen könne, bemerkt A. (504): 'Es gibt in der äg. Spr. eine Anzahl zusammengesetzter Worte, welche aus zwei eindeutigen, aber begrifflich entgegengesetzten Worten kombiniert sind, dennoch aber nur den Sinn eines derselben ausdrücken.' (506): 'Neben den gegensinnigen Wurzeln zeigt schon das älteste erhaltene Hierogl. lautliche Differenzierungen und verschiedene Ableitungen derselben, die nur eine Seite der ursprünglichen Doppelbedeutung enthalten und in der spätern, der kopt. Sprachperiode immer ausschließlicher die alten, in Laut und Sinn noch ungeschiedenen Zwillingsdeuter ersetzen' (vgl. I. Z. I. 423 f.).

ÄG. ETYMOLOGIE: A. sucht hier die Verläßlichkeit des äg. Materials, welche in Zweifel gezogen worden, aufrecht zu erhalten. 'Von den ca. 9000 Worten, welche in meiner EINLEITUNG . . . behandelt werden, sind die größere Hälfte — etwa 5000 — kopt., also bis auf wenige Ausnahmen in der Bedeutung gesichert . . . Das Spätäg. stellt sich . . . großenteils nicht als eine Weiterbildung . . . der alten Worte, sondern als eine Neubildung selbständiger Worte aus alten Wurzeln dar [das bereitet denn auch der Anwendung strengerer historischer Vgl. Schwierigkeit] . . . Was nun die Bedeutungssicherheit des hierogl. Lexikons betrifft, so ist sie in Bezug auf eine große Anzahl von Worten noch gering . . . Daneben ist der wesentlichste Teil des Wörterb. indes bereits völlig bedeutungssicher.' A. bezieht sich dabei auf das Urteil von G. MASPERO, welcher in der D. REVUE unter dem Titel SPRACHW. bemerkt: 'Wie weit die umfassenden Konklusionen des H. A. dem Semitisten und Indoeuropäisten annehmbar sind, haben diese selbst zu entscheiden [vgl. namentlich POTT, I. Z. III. 255, 270 ff.]; was das Äg. betrifft, so hat H. A. der Wissenschaft un-

zweifelhaft einen wahrhaften Dienst geleistet ... Die genauere Untersuchung eines solchen Werkes muß vor allem eine Untersuchung seines Details sein. Nur indem man die Geschichte jeder Wurzel mit ihren entgegengesetzten und sich häufig widersprechenden Bedeutungen durchgeht, lassen sich alle von H. A. aufgestellten Regeln auf ihre Genauigkeit prüfen. Die Anzahl der Wurzeln, welche ich in dieser Weise zu behandeln vermocht, legt mir einerseits die Bemerkung nahe, daß, so große Vorsicht er in ihrer Auswahl angewendet, Dr. A., der der allgem. und vgl. Sprachw. angehört, die Worte nicht immer . . . auf ihren wirklichen Wert geschätzt hat . . . Unsre Wissenschaft ist noch nicht ganz ausgestaltet . . . Es ist wahrscheinlich, daß eine genauere Kenntnis der alten Spr. uns und H. A. einmal zur Modifikation mehrerer der von ihm aus spätern entnommenen Gesetze veranlassen wird.' Hieran schließen sich gegen H. Prof. ERMAN 2 ÄGYPTOL. ANTIKRITIKEN: Die erste erschien im MAGAZ. F. D. LITT. DES IN- UND AUSL. vom 16. Juli 1887 und wendet sich gegen ERMANS Besprechung von POTT: ALLGEM. SPRACHW. UND ABELS ÄGYPT. STUDIEN in der D. LITTERATURZTG. vom 11. Juni 1887, wo E. S. 855 f. sein Urteil dahin ausgesprochen hatte, 'daß A. . . . weder für das Kopt. noch für das Äg. als kompetent gelten kann.' A. erwidert: 'Hrn. Prof. ERMANS Anzeige verwarf meine ÄG. ETYM. summarisch und stellte Prof. POTT als irregeleitet dar [es scheint mir, als ob POTTS Besprechung in jenem Werke z. T. mißverstanden ist; wem es daran liegt POTTS letzte unzweifelhaft ablehnende Äußerungen über ABELS Schriften zu lesen, findet dieselben I. Z. III. 225, 270 ff.]. Begründet wurde diese Doppelkritik mit der Äußerung, daß das Äg., wären die ihm von mir entnommenen Belege richtig, eine "wahrhaft ungeheuerliche Spr. sein würde" . . ., daß der oben erwähnte Gegensinn "scheinbar" sei und daß die von mir angeführten Hieroglyphenworte "der trüben Quelle der heutigen äg. Wörterbücher entnommen wären . . ." Die heutigen hierogl. Wörterb. sollen soviel Falsches wie Wahres enthalten und Studien, die auf sie gegründet sind, wertlos machen . . . es gibt allerdings zweifelhafte Worte und ich soll sie, nach H. Prof. E., zahlreich genug gebraucht haben, um dadurch den Wert meiner Etymologien hinfällig zu machen.' A. verweist dem gegenüber auf seine eben besprochenen Abh. ZUR ÄG. ETYM. und auf das Urteil von MASPERO, POTT u. aa., zu dessen Ergänzung ich oben, um weitern Mißverständnissen vorzubeugen, Bemerkungen hinzugefügt; schließlich noch auf seine Vorlesung über URGEDANKEN DES MENSCHEN. 'Die 2. Antikritik (S. 13) beantwortet die Erwiderung, welche H. Prof. E. auf die 1. Antikritik in Gestalt einer Anzeige meiner EINLEITUNG . . . in der D. LITTERATURZTG. vom 17. Aug. 87 veröffentlicht hat.' S. 10: 'Das Gesamtergebnis der Antikritik ist ein überwältigendes. Das primitive Äg. in seiner besondern Eigentümlichkeit nicht begreifend und mithin nach den Gesetzen entwickelter Sprr. behandelnd, übersieht H. Prof. E. die grundlegenden Erscheinungen der Homonymie, Semasiologie und weitern variabeln Laut- und Sinngestaltung.' Auf fernere Einzelheiten der ANTIKRITIKEN einzugehen gestattet das Programm der I. Z. nicht.

Weil ich für die Hauptfrage, welche auf äg. Sprachgebiet liegt, wie gesagt, nicht die erwünschte Fachkenntnis besitze, so hätte ich mich gern von Beurteilung der obigen Schriften fern gehalten. Da diese aber einmal in der Redaktion eingegangen sind, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, wenigstens eingehend über den Inhalt zu berichten. Meiner von Hause aus naturwissenschaftlichen Gewöhnung entsprechend, ist mein sprachwissenschaftliches Studium mit Vorliebe der Beobachtung lebender Sprr. zugewendet gewesen, mit besonderer Berücksichtigung ihrer physischen und psychischen Seite. Insofern aber die Sprache keine bloß augenblickliche Erscheinung ist, sondern ihre Entwickelung, ihre Geschichte hat, deren Kenntnis notwendig hinzukommen muß, um ihr wahres Wesen zu erschließen, so habe ich ein gleiches Interesse der geschichtlichen Vgl. zugewandt, bin aber dabei stets den Weg von der Gegenwart zurück in die Vergangenheit, vom Bekanntern zum Unbekanntern, vom Nähern zum Fernern gefolgt und habe mich bemüht, soweit möglich, in den durch die Schrift überlieferten frühern Stufen eine lebendige Spr. wiederzufinden. Für vorhistorische Studien schon der idg. Urspr. habe ich mich selbst nie so recht erwärmen können, und das ist noch weit weniger der Fall für eine äg.-sem.-indog. Ursprache. Das hindert mich natürlich nicht, die Ergebnisse der Forschungen andrer auf diesen entlegenen Gebieten zu studieren. Eins scheint mir dabei besonders außer Acht geblieben zu sein: daß diese Ursprr. doch auch einmal lebende Sprechweisen gewesen sein müssen, wie ursprünglich auch immer. Das Leben ist es aber eben, das ich in solchen vorwiegend hypothetischen Konstruktionen zumeist vermisse. Solche vorgeschichtlichen Sprachstudien sollten jedenfalls immer mit Beobachtungen der lebenden Sprechweisen von Naturvölkern und Kindern verbunden werden.

Da es sich hier um eine Methodenfrage von allgemeinerer Bedeutung handelt, so wolle man es mir nicht verargen, wenn ich an das Beispiel eines anerkannten Meisters der Methodik auf naturwissenschaftlichem Gebiete erinnere. Wie hat G. Cuvier jenen großartigen Erfolg in der ergänzenden Bestimmung von Überbleibseln ausgestorbener Tierformen erzielt? Dadurch, daß er die lebenden Formen beobachtete, zerlegte, verglich und die dabei gefundenen Gesetze und Grundsätze, wie das der 'Korrelation der Formen' auf die Reste frühern Lebens anwandte. Vgl. Flourens: éloge hist. de G. Cuvier S. xxvi: Que l'on se représente ce mélange confus de débris mutilés et incomplets, recueillis par M. Cuvier; que l'on se représente, sous sa main habile, chaque os, chaque portion d'os allant reprendre sa place; . . . et toutes ces espèces d'animaux, détruites depuis tant de siècles, renaissant ainsi avec leurs formes, leurs caractères, leurs attributs, et l'on ne croira plus assister à une simple opération anatomique, on croira assister à une sorte de résurrection . . . La méthode employée par M. Cuvier pour cette reconstruction merveilleuse n'est en effet que l'application des règles générales de l'anatomie comparée à la détermination des ossements fossiles . . . Le principe qui a présidé à la reconstruction des espèces perdues est celui de la corrélation des formes, principe au moyen duquel chaque partie d'un animal peut être donnée par chaque autre, et toutes par une seule.

Alexandrow A.: sprachliches aus dem nationaldichter litauens Donalitius. I. zur semasiologie. — Dorpater dissertation 1886. — 8°, 72.
— über die bedeutung der sprachstörungen für die sprachw. — antrittsvorlesung. — Dorpat, Mattiesen, 1886. — 12°, 14.

semasiologie: Beiträge zur Bedeutungslehre müssen uns um so mehr willkommen sein, als dieser Teil der Sprachw. bekanntermaßen bisher fast ganz vernachlässigt geblieben. Vf. unterscheidet 1. 'heimische Urwörter', deren Ursprung in der arioeuropäischen Periode gesucht werden müsse, mögen sie nun ihre Bedeutung bewahrt oder metaphorisch entwickelt haben; 2. 'Fremdwörter'; ferner 'Schallwörter', welche der Natur nachgeahmt seien und 'volksetymologisch gebildete Wörter.' Die letztgen. werden zuerst behandelt und zwar nach den Grundsätzen, welche E. Förstemann und K. Andresen für deutsche Volksetym. aufgestellt (i. z. i. 425 f.). A. unterscheidet hier Laut- und Bedeutungsassimilation. Die treibende Kraft der Umbildung sei 'der instinktive Trieb, ein fremdes etymologisch dunkles [oder heimisches, aber unverständlich gewordenes] Wort und auch ganze Ausdrücke möglichst deutlich und leicht verständlich zu machen und von dem Standpunkt der eignen Spr. aus zu erklären.' Es folgen die 'Schallwörter, Interjektionen und Partikeln . . . welche eine verbale Thätigkeit bildlich ausdrücken.' Hier wären die Interjektionen als bloße 'Reflexe' der Empfindung wohl besser vor den Schallwörtern als Nachahmungen besonders besprochen. 30: 'Die Grundbedeutung der Schallwörter kommt von den Geräuschen, welche in ihnen nachgeahmt werden; die Modifizierung dieser Bedeutung aber hängt von den Kategorien ab, an welche sie angelehnt sind.' Unter den 'Partikeln' versteht A. nicht etwa Deutelautungen, welche ursprünglich durch die begleitende Gebärde verständlich wurden, sondern z. T. zusammengesetzte Ausdrücke verschiedenen Ursprungs, 'welche eine einfache konkrete Beschreibung der Erscheinung sind', wozu deutsche Ausdrücke wie bauz, klatsch, pif-paf vgl. werden, und ferner solche, 'welche einen Wunsch, eine Empfindung etc. ausdrücken.' Diese 'Partikeln' gehören soweit also bzhw. zu den gen. 'Schallwörtern' und 'Interjektionen.' Schließlich bespricht A. die Metapher, darunter die 'Personifizierung verschiedener Thiere . . . und Vivifizierung von Bäumen etc.' Unter den Thesen des Vf. will ich hervorheben: 'Polnische vorderlinguale Konsonanten . . . werden mehr nach vorne ausgesprochen als die entsprechenden russischen.' Es wäre wünschenswert, wenn das durch Vgl. poln. und russ. stomatoskopischer Bilder der betr. Laute veranschaulicht würde (vgl. meine Bemerkung über russ. Ausspr. i. z. iv. 115, 121). '9: Der bekannte Unterschied der dreifachen Stärke esthnischer Konsonanten beruht vorwiegend auf der verschiedenen Energie der Thätigkeit der Sprechorgane in der Mundhöhle, wobei die Thätigkeit der Stimmbänder nur sekundäre Bedeutung hat.' Dies erinnert an die Erörterungen zwischen R. v. Raumer und E. v. Brücke über die Streitfrage der 'harten' und 'weichen', bzhw. 'stimmlosen' und 'stimmhaften' Engeschlußlaute. Nach meiner Ansicht sind die Artikulationen der Stimmbänder bei allen Lauten von primärer Bedeutung, aus dem einfachen Grunde, weil sie dem ausströmenden Luftstrom an erster Stelle begegnen. Diese Bedeutung ist durch die Beobachtungen mit dem Kehlkopfspiegel erwiesen worden.

SPRACHSTÖRUNGEN: Nachdem Vf. der Reflexe und Symbole, der physiologischen und psychischen Seite in der Sprache gedacht, geht er auf die Erscheinungen der Aphasie ein. S. 7: 'Beobachtungen an Kranken haben gezeigt, daß nur konkrete Wörter dieser Art dem zerstörenden Einflusse pathologischer Prozesse widerstehen können, während abstrakte Wörter, d. h. solche, die keiner, so zu sagen, handgreiflichen Vorstellung entsprechen, in der Krankheit sehr leicht verschwinden . . . KUSSMAUL zieht aus solchen Fällen den ganz unerwarteten Schluß, daß je leichter man die Wörter vergesse, desto konkreter der Begriff sei, welchen sie bezeichneten. In der That aber beobachten wir ganz andres. Die Kranken bewahren mehr oder weniger ihren Vorrat an Zeitwörtern, Fürwörtern und Interjektionen deswegen, weil solche Wörter meistenteils zur Bezeichnung für sie ganz bestimmter und bekannter Vorstellungen und Empfindungen dienen; während Substantiva meistenteils ein Produkt des sehr komplizierten, abstrakten Denkprozesses sind.' Ich bin der Ansicht, daß die Ausdrücke um so besser im Gedächtnis haften, je frühzeitiger und je häufiger sie geübt worden. Zuerst werden die Ausdrücke ja überhaupt nicht in der bestimmten Bedeutung eines Redeteils gefaßt und gebraucht. 8: 'Dem entsprechend beobachten wir auch, daß in der Kinderspr. die Emotionsausrufe, Verba u. s. w. zuerst und die Substantiva viel später erscheinen . . . Substantive, wie das Gute, das Böse u. s. w. . . . treten in der Kinderspr. am spätesten auf, während Kranke sie am schnellsten und häufigsten vergessen. Wir sehen daraus, daß der Prozeß der Zerstörung des Sprachvermögens in der umgekehrten Richtung stattfindet als der Prozeß der Evolution des Sprachvermögens.' Das ist eine Thatsache von großer Bedeutung, welche schon PREYER: DIE SEELE DES KINDES, 1882 S. 375 ausführlich nachgewiesen hat vgl. I. Z. II. 154). 9: 'Vom phonetischen Standpunkt aus betrachten wir bei den Aphatikern klar und deutlich Lautwandel und die Substitution der Laute. In allen Sprachen nehmen wir das Streben wahr, die Thätigkeit des hintern Zungenteils durch diejenige des vordern zu ersetzen . . . Das hat man auch bei Kranken beobachtet.' Es gilt auch hier, daß die letztern Laute früher und häufiger gebraucht werden als die erstgen. A. weist dann auf Sprachstörungen im Falle der Abwesenheit einzelner Teile des Sprechorgans hin, womit KINGSLEY I. Z. III. 247 zu vgl. 10: 'Solche zuerst individuellen Störungen können . . . sehr leicht nach und nach zu Dialekteigentümlichkeiten sich entwickeln, wie es wirklich in einigen Dialekten der Fall ist.' Das dürfte doch wohl nur selten eintreten. Schließlich macht A. Mitteilungen über einen von ihm in der DORPATer psychiatrischen Klinik beobachteten Fall von Sprachstörung in Folge einer Apoplexie. Die betr. Kranke konnte die Zahlen, welche ihr geschrieben vorgehalten wurden, nur nennen, nachdem sie die natürliche Zahlenreihe von 1 bis zur betr. Zahl hergezählt, z. B. 17. Bei 50 zählte sie die Einer bis 30, dann nur die Zehner 40 bis 50, wie Kinder es ja auch zuerst zu lernen pflegen. Die Kranke assoziiert den Namen der Zahl nicht mehr für sich unmittelbar mit dem Zeichen, sondern nur in der natürlichen Reihe der Zahlennamen, in welcher sie als Kind wohl auch die betr. Namen zuerst gelernt.

ARNHARD K. V.: LITURGIE ZUM TAUFFEST DER ÄTHIOPISCHEN KIRCHE. — LEIPZIGER DISSERT. — MÜNCHEN, ACKERMANN, 1886. — 4°, XVI, 48. M. 3.60.

Vf. gibt den äthiopischen Text nach dem COD. ÆTH. 29 der k. Bibliothek zu MÜNCHEN nebst deutscher Übersetzung, ferner als Anhang einen der Einleitung des Textes ähnlichen Abschnitt aus einem DEGUÂ und einen syrischen Text: DIE WASSERWEIHE NACH DEM RITUS DER SYRIER.

ASCOLI G. I.: UNA LETTERA GLOTTOLOGICA PUBBLICATA NELL'OCCASIONE CHE RACCOGLIEVASI IN BERLINO IL QUINTO CONGRESSO INTERNAZ. DEGLI ORIENTALISTI. — RIV. DI FILOL. E D'ISTR. CLASS. X.

— DUE RECENTI LETTERE GLOTTOLOGICHE E UNA POSCRITTA NUOVA. — ARCH. GLOTTOL. ITAL. X. — TORINO, E. LOESCHER, 1886. — 8°, 105.

— SPRACHWISSENSCHAFTLICHE BRIEFE. AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG VON B. GÜTERBOCK. — LEIPZIG, HIRZEL, 1887. — 8°, XVI, 228.

Die autorisierte Übersetzung ist mit einem Widmungsschreiben und Nachträgen bereichert. Ich werde über diese Zusätze sowie über den 1. Brief nach der deutschen Ausgabe, über die andern beiden Briefe nach der ital. berichten. In dem Widmungsschreiben geht A. auf die Frage

nach den ethnologischen Gründen des Sprachwandels ein, worüber er sich wiederholt, LINGUA E NAZIONE, 1864, ÜBER DIE ETHNOL. GRÜNDE DER UMGESTALTUNG DER SPRR. und sonst, ausgesprochen. Er erörtert zuerst eine keltische Umprägung einer römischen grammatischen Form, S. XIV: 'Die Kontamination zwischen der Grammatik der Sieger und derjenigen der Besiegten . . . betraf einen Fall, wo die verlockende Ähnlichkeit auf uralter, d. i. indoeurop. Gemeinschaft der Flexionselemente beruht. Nun möchte ich Ihnen eine lexikalische Kontamination anführen, bei welcher etymologisch unzusammenhängende Elemente zusammenstoßen und lange miteinander um den Sieg ringen . . . CÄSARS Legionar also hatte ein röm. Wort articljo (articlo artiglio arteil) ins transalpinische Gallien mitgebracht, das 'Fingerspitze', 'Kralle' bedeutete. Dies röm. articljo kreuzte sich nun mit dem einheimischen ähnlich klingenden Worte ordiga, 'Daumen', 'große Zehe'. Zwischen den beiden Wörtern entstand ein langer 'Kampf ums Dasein'. Das kelt. Wort unterlag nach und nach dem lat., aber nicht ohne demselben seine besondere Bedeutung aufgedrungen zu haben und ihm für alle Zukunft in seinem anlautenden o auch ein äußeres Zeichen der Schmälerung seines Sieges aufzuprägen': orteil.

In der Einleitung zum I. Briefe geht A. auf die jüngste Geschichte unsers Faches ein, über welche ich in der BIBLIOGR. 1885 eingehend berichtet. Mit Zurückhaltung deutet er den Anteil an, welchen die ital. (Mailänder) Schule und er persönlich daran habe. 5: 'Wir mußten die Leistungen der andern Nationen einholen, begleiten und weiterführen, und zwar auf vielen Gebieten gleichzeitig. Glücklich die Generation, die jetzt die Freiheit hat, es anders zu machen!' A. gedenkt der Grundsätze der 'Junggrammatiker' (vgl. BRUGMANN, MORPH. U. I. Z. III. 308), welche er nicht für etwas Neues in der Wissenschaft ansehen könne; er behauptet vielmehr, daß die ital. Schule 'seit geraumer Zeit einen weit vorgeschrittenern Standpunkt einnimmt.'

A. geht hierauf zu den ethnologischen Gründen der Umgestaltung der Sprr. über, deren Untersuchung bisher vernachlässigt worden. Er beschränkt sich zunächst auf das roman. Gebiet und die Reaktion des Keltischen auf die röm. Spr. Drei induktive Beweisarten führt er für die Umgestaltungen an, die direkt durch die eigenartige sprachl. Veranlagung in der Urbevölkerung hervorgebracht werden: der chorographischen, der innern, der äußern Übereinstimmung (17). Unterschiede in der Umgestaltung erklärten sich z. T. aus dem verschiedenen Mischverhältnis, in welchem die betr. ethnischen Elemente bei der Bildung einer neuen Volkseinheit vertreten seien. Entsprechende Untersuchungen seien auch auf die ältesten Verschiedenheiten in der idg. Sprachfamilie auszudehnen, auf die Kreuzungen arischer Völker mit nichtarischen oder verschiedener arischer Stämme (52). Der Schluß des I. Briefes handelt von griech. τεjό τεό etc. = urspr. tjá.

Die beiden folgenden Briefe sind zunächst in MISCELL. DI FILOL. E LING. IN MEM. DI N. CAIX E U. A. CANELLO, 1886, 425—471 erschienen und hier durch die Nachschrift vom Aug. 1886 bereichert worden. Der erstere von den DUE REC. LETT. ist vom 6. Sept. 1879 und an N. CAIX gerichtet; er hat den Titel: DI UN FILONE ITALICO, DIVERSO DAL ROMANO, CHE SI AVVERTA NEL CAMPO NEOLATINO, und handelt über altit. und roman. f. Der andre Brief ist vom 16. Sept. 1885 und an P. MERLO gerichtet; er ist betitelt: DEI NEOGRAMMATICI und nimmt unsre Aufmerksamkeit besonders in Anspruch.

Un esordio che s'aggiunge all' ultim'ora. Vf. bemerkt, daß er mit DELBRÜCKS Schrift: DIE N. SPRACHF., 1885 [vgl. I. Z. III. 320], fast ganz übereinstimme. Die Prinzipien der Junggrammatiker seien nicht so neu, wie behauptet worden; dieselben seien von den ital. Sprachforschern schon längst befolgt, freilich nicht übertrieben worden. In der Erforschung der den sprachl. Veränderungen zu Grunde liegenden Ursachen (z. B. der ethnologischen) sei die ital. Schule voraus, S. 22: circa la dichiarazione delle cause, non solo non udiamo alcun che di nuovo, ma ci sentiamo di aver superata la fase, alla quale la 'nuova scuola' ci vorrebbe circostritti. Vf. geht dann auf das Prinzip der Analogie ein (alterazione fonetica, analogicamente propagata, suppressa, suscitata o disciplinata).

I. La esplorazione delle lingue neolatine e i Neogrammatici. Vf. geht hier von BRUGMANNS Vorwort zu den MORPHOL. UNTERS. (I. Z. III. 308) aus. Die Romanisten, Schüler und Nachfolger von DIEZ, hätten mit Entrüstung die lärmende Verkündigung der angeblich neuen Lehren vernommen. A. deutet in Kürze die Bahnen an, in denen sich die Romanisten bewegt 35: le condizioni, in cui la romanologia si veniva esercitando, allorchè la tuba degli 'innovatori' dava primamente il suo squillo eroico. A. betont auch hier namentlich den ethnologischen Einfluß auf die sprachlichen Veränderungen.

2. La esplorazione delle lingue antiche e i Neogrammatici. Die Romanisten, namentlich die italienischen hätten in ausgedehnter Weise die lebenden Mundarten untersucht, die Ergebnisse dieser Untersuchungen und der Physiologie auf die histor. Sprachw. angewandt. 37: Qui interviene quella considerazione fondamentale, per cui la nostra 'scuola' pone anzi maggiore, in buona parte, che non faccia la 'scuola nuova', la naturale identità di cause nel movimento alterativo a cui la parola va incontro attraverso tutti i tempi. 40: Ora tra la livellazione anologica, da un lato, la quale in fondo altro non è se non un adattamento o una riduzione nell'ordine delle forme, e le riduzioni o gli adattamenti nel mero e diretto ordine de' suoni, dall'altro, corrono dei rapporti manifesti di congruenza naturale. Il ridurre a d cioè a elemento sonore, un t fra vocali [mutare : mudar] è un risparmio di variazione ... come è un risparmio di variazione formale il dire aiment aimez in luogo di aiment amez ... Il ridurre come a un doppio tt l'antico nesso pt o ct è un altro modo di risparmiare variazioni orali pel quale s'ottiene, a parlar per via di formole, che AB tramonti in BB.

3. I vecchi e i nuovi all'opera. Es werden die Verdienste von SCHLEICHER, CURTIUS, ASCOLI u. aa. um die idg. Lautgeschichte: strengere Handhabung der Lautgesetze, Konsonantismus ('serie gutturali'), Vokalismus (movimente discendentale cioè di ai in i ecc. ; ferner um die Formenlehre besprochen und ein Blick auf die 'glottogonischen' Untersuchungen geworfen.

4. L'irlandese cétbaith.

5. Conclusione. 71: Questi che si sogliono chiamare i 'Neogrammatici' è bene ripeterlo hanno un doppio e gran merito. Hanno continuato con molto valore l'opera analitica e ricostruttiva di coloro che li avevano preceduti o li venivano accompagnando; e hanno insieme afferrato e affermato qualche buona massima con un insolito vigore, che ne ha di molto giovata la diffusione e l'osservanza. 70: Negata . . . s'era alla 'nuova scuola' ogni reale novità, sia nei principj o sia nel metodo . . . V'ha chi precorre coll'ardimento, chi assoda con giuste cautele, chi ammassa con abnegazione cosciente; e ognuno può essere disposto a trovare che la propria virtù sia quella di cui in un dato momento più importi. Ma sono indistintamente efficaci tutti quanti lavorino con piena scienza del lavore altrui . . . Grandissima soddisfazione mi è poi venuta della notizia, che nella . . . REVUE CRITIQUE si conteneva (8 febbr. 1886), di alcune osservazioni, sciambiatesi tra il BRÉAL e il PARIS nella seduta dell'Ac. d'Iscr. e B. L. del 29 genn. 1886; osservazioni, che, per quanto se ne può vedere, collimerebbero perfettamente con gli argomenti che sono svolti nella mia LETT. GLOTTOL. de 1881 e in questa.

Die Nachschrift behandelt: 1. le fononomie e la loro fissità, wobei 3 Arten des Lautwandels (divariazione) in Betracht gezogen werden: istantanea, graduale, espansiva. 2. Cause inavvertite. Hier geht Vf. mehr auf Einzeluntersuchungen ein, wohin wir ihm nicht folgen können.

Am Schluß meines Berichtes kann ich es mir nicht versagen eine Bemerkung des Vf. hervorzuheben, welche uns aus dem Gebiet der Sprachw. in das der Ethik führt, aus § 3 (i vecchi e i nuovi all'opera) S. 47 Anm.: I vecchi salutano con antico orgoglio ogni nuova documento che attesti come anche nella giovane Università italiana l'esercizio del sapere non si converta in un'industria professionale, e come sempre vi si tenga che un'oncia di moralità, o anche di civiltà, valga più del sapere universo. Die jüngern italienischen Sprachgelehrten können sich solcher Anerkennung mit Recht freuen; leider bekommt man außerhalb der weniger zugänglichen ital. Veröffentlichungen wenig von ihnen zu lesen und ich wünschte, daß sie sich endlich auch einmal in dem internat. Organ für unsre Wissenschaft, in welchem nunmehr bereits Sprachforscher aus Amerika (V. St.), Belgien, China, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Österreich, Rußland, Schweden, der Schweiz, Ungarn Beiträge geliefert, das Wort nehmen möchten, ciascheduno in sua favella. Es würde gewiß den Lesern der I. Z. sehr willkommen sein.

BARB H. A.: TRANSSKRIPTIONSGRAMMATIK DER PERSISCHEN SPR. — WIEN, K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI. 1886. — Kl. 8°. 201.

Die hier angewendete Transskription hat B. bereits in seiner Schrift: DIE TRANSSKRIPTION DES ARAB. ALPHABETS, 1860 veröffentlicht, welche den Manen VOLNEYS geweiht wurde. B. glaubte die Idee VOLNEYS verwirklicht zu haben und trug dieses System in der festen Zuversicht vor, daß es nicht, wie er sagt, das traurige Loos der Arbeiten seiner Vorgänger teilen würde. Es stütze sich auf ein neu ans Licht gezogenes Grundprinzip der arab. Orthographie (vgl. seine

Schrift über das zeichen hamze und die 3 damit verbundenen buchstaben elif, waw und ja) und sei deshalb auch von allen jenen Mängeln frei, welche die bisherigen Transskriptionen insgesamt kennzeichneten. Als Aufgabe seiner Transskr. gibt B. daselbst S. 18 an: 'jeden Buchstaben und jede sonstigen Zeichen der arab. Schrift mit Rücksicht auf seine Lautbedeutung durch eine bestimmte Letter des lat. Alphabets oder ein anderweitiges graphisches Element von unwandelbarer Geltung wieder zu geben.' Seine Transskription solle also nicht bloß zur Bezeichnung der wirklichen Laute, sondern auch zur Translitteration von arab. Buchstaben bzhw. Zeichen dienen, qui sont moins vocaux que grammaticaux et étymologiques (J. Mohl). Mit dieser Art von Kompromiß zwischen phonetischer und überlieferter Schreibung kann ich mich grundsätzlich nicht einverstanden erklären. Sehen wir uns nach diesen Vorbemerkungen die 'Lautlehre' in der oben gen. transskriptionsgram. näher an. 'Die heutige pers. Spr. zählt 34 verschiedene Laute.' Zur Bezeichnung dienen 40 Buchstaben nebst 6 Hilfszeichen. Unter den 40 Buchstaben finden wir außer den üblichen lat. liegenden eine Anzahl vom Vf. neugebildeter, welche in den Druckereien äußerst selten vorhanden sind. Da B. einmal Hilfszeichen zuläßt, so hätte er gewiß besser gethan, statt der neugebildeten, die üblichen Buchstaben mit Nebenzeichen und für Zwielaute nicht einen neuen Buchstaben zu verwenden. Die in der 'Lautlehre' gegebene phonetische Darstellung ist nicht ausreichend und entspricht nicht den Anforderungen, welche man nach den Fortschritten der Phonetik jetzt bei einer lebenden Spr. machen darf. So lesen wir z. B. S. 2: y halb wie i und halb wie ä oder e, gleich dem poln. y . . . 8 halb wie u und halb wie o oder ö, gleich dem poln. ó . . . Die Konsonanten, 28 an der Zahl, teilen sich, je nachdem sie mit bloßem Hauche [Vf. meint wohl nur: ohne Stimme] oder mit Hilfe der Stimme gebildet werden, in 2 Klassen, nämlich in die der Hauchlaute (sogen. scharfen, harten) [soll wohl stimmlose Laute bedeuten] und die der Stimmlaute (sogen. gelinden, weichen) . . . Das q ist ein unserm k verwandter, nur tiefer im [am hintersten weichen] Gaumen hervorgebrachter Knalllaut' [= $k_{<}$, i. z. iv. 119]. Ein neuer Buchstabe wird gebraucht für ein tönendes h, welches . . . die Geltung des konsonantischen Stimmanschlags erhält [d. i. also wohl der Stimmbandschlußlaut] . . . Das ñ lautet wie das durch die Nase gesprochene n der Franzosen [d. h. ?] . . . Das über einem Buchstaben angebrachte ..^.. besagt, daß derselbe seinen ursprünglichen Lautwert verliert und dem nächstfolgenden Buchstaben assimiliert wird, wodurch eine Verdoppelung dieses letztern entsteht.' Eine phonetische Transskr. hat nicht den frühern Lautstand (die Etymologie) anzudeuten, sondern den bestehenden. Abarten von Konsonanten mit 'dumpferer Klangfarbe' hätte B. wohl besser durch Hilfszeichen bezeichnet. Die Länge der Silben bemißt B. mit Recht nicht bloß nach der der Vokale, sondern auch der Konsonanten. Die übrigen Teile der Grammatik haben mir zu Bemerkungen nicht Veranlassung gegeben (vgl. i. z. I. 475).

Behaghel O.: die deutsche spr. — Leipzig, Freytag; Prag, Tempsky, 1886. — 12°, IV, 231 — M. 1.

Es war ein glücklicher Gedanke von Schleicher, seinen Landsleuten die Ergebnisse der neuern Sprachw. in einer Arbeit über ihre Mutterspr. vorzuführen (die deutsche spr., 1860). Durch Max Müllers lectures (1861), Whitneys lectures (1867) und life and growth of language (1875), sowie die Übersetzungen dieser vielgelesenen Werke sind seitdem die weitern Kreise der Gebildeten von dem Fortschritt unsrer Wissenschaft wohl unterrichtet worden. Gleichwohl hat ein neuer Versuch im Sinne Schleichers seine volle Berechtigung, nicht bloß, weil unsre allgemein sprachwissenschaftlichen Anschauungen seit Schleicher sich z. T. erheblich geändert haben, sondern auch und namentlich weil die germanistische Seite in Schleichers Buch viel zu wünschen übrig ließ. In Rücksicht auf die letztere kann es uns nur willkommen sein, daß ein bewährter Vertreter germanischer Sprachw. und Philologie sich der Aufgabe unterzogen. Das bietet uns für die besondere Darstellung des Deutschen volle Gewähr und kann ich mich hier um so mehr auf den allgemein sprachw. Inhalt beschränken. B. geht von vorgerm. Zeit und zwar zunächst von idg. Lauten aus. Es dürfte fraglich erscheinen, ob die Kenntnis dieser vorgeschichtlichen Sprachepoche, bzhw. ihrer Lautverhältnisse bereits hinreichend sicher gestellt sei, um auf solcher Grundlage eine Darstellung für einen größern Leserkreis aufzubauen; ich für mein Teil würde den Weg von dem Bekanntern zum Unbekannten, vom Nächstliegenden zum Fernern vorgezogen haben. Die phonetische Benennung ist nicht sehr glücklich gewählt, S. 4: 'Die Konsonanten zerfallen in sonore Kons. [über 'sonor' habe ich mich bereits i. z. iii. 379 ausge-

sprochen] und in Geräuschlaute . . . An Geräuschlauten fanden sich vor 1. einfache: a) Augenblickslaute (die keiner Verlängerung fähig sind [faßt man die Erzeugung der Laute ins Auge, was doch wohl seine Berechtigung an erster Stelle hat, und wonach auch B. im folgenden die Laute unterscheidet, so können alle Stellungen innerhalb gewisser natürlicher Grenzen beliebig lange gehalten werden]; auch Verschlußlaute, Explosivlaute genannt): α) nach dem Organ, mit dem die Laute erzeugt werden: Kehllaute (Gutturale): k—g [unter 'Kehllauten (Gutturalen)' sollte man in der neuern Sprachw. nur wahre Kehlkopflaute verstehen, oder besser jene mißbrauchten Benennungen meiden; gemeint sind vom Vf. Hinter- bzhw. Mittelzungenschlußlaute], Zungenlaute (Dentale): p—b [soll t—d sein; statt Zungenlaute wäre genauer Vorderzungenschlußlaute im Gegensatz zu den oben angedeuteten Hinter- bzhw. Mittelzungenschlußlauten; die Benennung 'Dentale' wird wohl besser gemieden oder nur gebraucht, wo im besondern Zungenzahnlaute gemeint sind, was ja bei t und d nicht der Fall ist], Lippenlaute (Labiale): t—d [soll p—b sein]. β) Nach der Art der Erzeugung: Tenues (harte, tonlose Laute): k—t—p, Mediae (weichtönende Laute): g—d—b [gegen die Verwendung der Ausdrücke Tenues, Mediae in einem System, welches von der 'Erzeugung' der Laute ausgeht, habe ich mich wiederholt ausgesprochen u. a. I. Z. II. 326; ebenso gegen die Benennungen 'hart' und 'weich'. Die Stärke der Artikulation, um welche es sich hier doch nur handeln kann, darf ebensowenig wie die Dauer ins System der Laute als maßgebend hereingezogen werden]. b) Dauerlaute (die beliebig verlängert werden können [vgl. meine obige Bemerkung über die 'Augenblickslaute']; auch Reibelaute [den oben gen. Verschlußlauten gegenüber wohl passender als Engelaute zu benennen], Spiranten genannt; ihr Hauptvertreter im Idg. s. 2. Zusammengesetzte Laute: Verbindung der Medien mit dem Laute h — Aspiraten: gh dh bh (zu sprechen ungefähr wie die betr. Zeichen in den Wörtern Waghals, Eidhelfer, leibhaftig).' Medien nannte B. 'weichtönende Laute'; in den letztgen. Wörtern dürfte aber wohl kein Deutscher g, d, b 'weichtönend' sprechen; auch übersieht B., daß zwischen ihnen und dem folgenden h darin eine Silbenscheide statt findet, was bei den gen. idg. 'Aspiraten' nicht der Fall gewesen sein soll. Wenn B. S. 6 bemerkt: 'Das Germanische besitzt keine Aspiraten mehr', so ist das wohl richtig, wenn B. darunter stimmhafte Schlußlaute mit folgendem Hauch vor dem Silbengipfel meint — solche Laute dürften überhaupt auch im Idg. nicht vorgekommen sein, weil sie vor dem Silbenhauptlaut physiologisch unmöglich, jedenfalls in keiner lebenden Spr. beobachtet worden sind, also nur auf dem Papier vorkommen —; es ist aber nicht richtig, wenn unter Aspiraten stimmlose Schlußlaute mit folgendem Hauche verstanden werden können; in Karl! z. B. hört man um so deutlicher den Hauch nach dem Schlußlaut, je stärker man artikuliert.

Nach diesen phonetischen Vorbemerkungen folgt die Darstellung von GRIMMs Gesetz. Die Benennungen Tenues, Mediae, Aspiratae sind physiologisch ebenso wenig bestimmt als die Buchstaben, welche sie vertreten; das Gesetz bleibt vorderhand nur ein Buchstabengesetz, eine Formel mit z. T. unbekannten Größen. Vf. behandelt zunächst die erste germ. 'Lautverschiebung'. 6: 'Die drei Vorgänge der Lautverschiebung stehen unter sich in keinerlei Zusammenhang. Sie sind nicht gleichzeitig . . . Es ist bis jetzt nicht gelungen, für diese merkwürdige Thatsache der Lautverschiebung eine Erklärung zu finden.' Das ist auch nicht zu erwarten, so lange man mit mehrdeutigen Benennungen und Buchstaben arbeitet, statt die Lautwerte im Worte und im Satz festzustellen und die gefundenen Laute in ihre Artikulationen d. h. die elementaren Bewegungen der Teile des Sprechorgans zu zerlegen und den Wandel dieser einfachen Bewegungen ins Auge zu fassen. Es folgt dann das VERNERsche Gesetz, welches die 'scheinbaren Ausnahmen' von GRIMMs Gesetz, wenn auch nicht physiologisch, erklärt, so doch historisch durch Einfluß des idg. 'Accents' begründet. 8: 'Dieser freie Accent des Idg. (im Gegensatz zu dem 'festen Accent' im Germ., im allgemeinen auf der ersten Silbe des Wortes) reichte noch bis in germ. Zeit hinein, d. h. in die Zeit, als die Lautverschiebung bereits begonnen hatte, und hatte Einfluß auf die Verschiebung der Tenuis. Ging der Accent ihr unmittelbar voraus ('-k, '-t, '-p), so wurde sie nach der allgemeinen Regel zur Spirans; folgte der Accent nach (-k'-, -t'-, -p'-) so entstand die Media . . . Mit diesen 2 Vorgängen, der Lautverschiebung und der Änderung des idg. Accents, ist die Selbständigkeit der germ. Spr. entschieden.' Es werden kurz die ost- und westgerm. Sippe charakterisiert und dann die alt-, mittel- und neuhochdeutsche Zeit behandelt; vor allem die zweite, hochdeutsche Verschiebung. 16: 'Die früheste und umfassendste Verschiebung hat bei den Tenues k, t, p stattgefunden, und zwar begann sie und ging am weitesten bei dem germ. t. Hier muß nun ein Unterschied gemacht werden zwischen Anlaut einerseits und Inlaut und Auslaut

anderseits. Im Anlaut ist kein einheitlicher Laut entstanden, sondern eine Verbindung von Tenuis und von Spirans, eine sog. Affrikata . . . z. B. nd. teihn = hd. zehn. Im In- und Auslaut ist t zur Spirans geworden. Während aber die idg. Tenuis zur germ. Spirans th geworden war . . ., so ist die neue Spirans der 2. Verschiebung ein Laut, der in den Quellen ebenfalls meistens die Bezeichnung z gefunden hat. Die Ausspr. mag der unsers scharfen s nahe gestanden haben; später ist sie völlig mit dieser zusammengefallen. Durch die Verschiebung von t zu z, welche etwa um 600 eintrat, wird die wichtigste Dialektscheidung begründet: Der Unterschied zwischen Niederd. und Hochd. . . . k ist im Inlaut und Auslaut eines Wortes auf dem ganzen hd. Gebiet zur Spirans ch geworden . . . nd. spreken = hd. sprechen; nd. ik = hd. ich . . . Anlautendes k bleibt im größten Teil des Gebietes erhalten . . . p im In- und Auslaut ist auf dem ganzen hd. Gebiet zu f geworden: nd. schap . . . hd. Schaf. Im Anlaut wurde es zu pf . . . Von den Spiranten bleiben die harten h und f unverändert bestehen. th dagegen wird nach und nach auf dem ganzen Gebiet, auch dem nd., zu d: engl. brother = Bruder . . . Auf nd. Gebiet war der Unterschied zwischen b und p der gleiche wie im Romanischen [nicht bloß, sondern wie sonst im allgemeinen in den Sprr.]; d. h. beim p sind die Stimmbänder in Ruhe [weit voneinder entfernt], beim b schwingen sie mit, ungefähr als ob ein schwaches m zugleich ertönte [der Vgl. ist insofern nicht zutreffend, weil bei m der Nasenweg offen, bei b geschlossen ist]. In Mitteldeutschland verliert sich das Mitklingen der Stimmbänder; daher wird in einem großen Teil dieses Gebiets überhaupt zwischen b und p nicht unterschieden. Weiter südlich tritt der Unterschied wieder hervor: das Alemannische und Bayerische bringt b mit geringerer, p mit größerer Energie hervor. Und dies war schon der Stand der Dinge im Beginn der althd. Zeit. Die Folge war, daß nicht mehr wie auf nd. Gebiet b als Bezeichnung des schwächern Verschlußlautes verwendet wurde — denn der Laut stimmte nicht zu dem des roman. [gewöhnlichen] b — sondern das Zeichen p. Zwischen Bayer. und Alem. bestand aber noch der Unterschied, daß das Alem. im Inlaut das Zeichen b meist festhielt, das Bayer. auch hier meist p anwendete . . . Während auf nd. Gebiet die roman. Scheidung von g und k galt, ist auf mitteld. nach Verlust des Stimmtons bei g wieder ein Zusammenfall von g und k eingetreten. Im Bayer. und Alem. . . . liegt wieder ein Unterschied in der Energie der Hervorbringung vor . . . Die Media d verliert im Hd. ihren Stimmton und wird in den Quellen meist mit t bezeichnet.' Diese wichtigsten und daher von mir ausführlicher hergestellten Thatsachen der Lautverschiebungen veranschaulicht B. in einer übersichtlichen Tabelle, in welcher auch das Fränkische berücksichtigt wird, welches teils den nd., teils den hd. Gesetzen folgt. Das Schwanken in der Schreibung zwischen g d b und k t p in den althd. Mundarten wegen der eigenartigen Unterscheidung von schwächern und stärkern stimmlosen Schlußlauten, welche man am besten durch Nebenzeichen an k t p bezeichnete, sowie die nhd. Bezeichnung von auslautenden stimmlosen Schlußlauten durch die Buchstaben für die entspr. stimmhaften, der Analogie zuliebe (z. B. in Tod, gespr. tōt, vgl. Todes) sind mit Schuld an der Unklarheit über das Wesen und den Wandel der betr. Laute. Die mhd. Schreibung war mehr phonetisch.

In dem Kapitel über die neuhochdeutsche Zeit handelt Behaghel vom Verhältnis der Schriftsprache zu den Mundarten und der Einigung im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache, ihren Vorteilen und Nachteilen. Zur Geschichte der nhd. Spr. vgl. man meine Bespr. von Trautmann bibl. 1886. 42: 'Es kann . . . kein Zweifel darüber sein: wir sind berechtigt, von dem einzelnen zu verlangen, daß er zum Frommen des Ganzen seiner unbedingten sprachlichen Willkür entsage.' 46: 'Einzig der Sprachgebrauch ist es, was den Ausschlag gibt . . . Der Sprachgebrauch darf kein äußerliches Wissen sein; er muß übergehen in Fleisch und Blut.' Das Sprachgefühl könne verdunkelt werden, u. a. durch 'die eingehende Beschäftigung mit fremden Sprr., besonders das Übersetzen aus denselben.' In dem 2. Abschn. über die innere Geschichte der d. Spr. treten wieder allgemeinere sprachwissenschaftliche Erörterungen hervor, z. B. über das Wesen sprachl. Veränderungen, zunächst der formalen: über Lautwandel und Analogiebildung (Volksetymologie). Den psychischen Vorgang beim Sprechen sucht B. S. 68 durch den Vgl. mit dem Mit- bzhw. Anklingen begreiflich zu machen. Mit solcher Übertragung naturwissenschaftlicher Anschauungen auf das geistige Gebiet der Spr. sollte man recht vorsichtig sein. Man denke nur an Schleichers letzte Schriften. In der That wird jener psychische Vorgang durch den Vf. nicht erklärt. Über das Anklingen verwandter Wörter sagt Vf. 69: 'die Wörter mit gleichen Lautgruppen schließen sich durch unbewußte Attraktion zu Vorstellungsgruppen zusammen; es bildet sich das Gefühl aus, daß, um eine gewisse Vorstellung in irgend welcher Beziehung auszudrücken,

eine gewisse Summe von Lauten in dem Worte vorkommen müsse . . . Es leuchtet ein, daß diese Gruppen für die gedächtnismäßige Bewahrung des Wortmaterials sehr förderlich sein müssen.' 74: 'Dieser eigentümliche Vorgang des Anklingens, wobei aus unverwandten Wörtern Gruppen gebildet werden, ähnlich den aus etymologisch verwandten Wörtern, wird gewöhnlich als Volksetymologie bezeichnet. Auch diese Gruppen sind wie jene, von großer Bedeutung für das Erfassen und das gedächtnismäßige Festhalten neuer Wörter.' Eine 3. Art des Anklingens findet B. S. 77 in der Verbindung von Wörtern mit z. T. gleicher Lautung im An- oder Ausreim, mögen ihre Bedeutungen ähnlich sein: Lust und Liebe, oder entgegengesetzt: Lust und Leid oder sonst in Beziehung stehen: Haus und Hof; Lug und Trug, Freud und Leid (vgl. ABELS 'Gegensinn' I. Z. I. 423). Endlich das Anklingen von Wörtern mit, den Lauten und der Bedeutung nach, gleicher Endung. Hiernach erörtert B. die Unzulänglichkeit des gedächtnismäßig überlieferten Sprachstoffs und die Erweiterung desselben durch Bedeutungswandel und Neuschöpfung. Der 3. Abschn. behandelt die Einwirkung fremder Sprr. auf die deutsche (vgl. meine Besprechung von KLUGES ETYM. WÖRTERB. I. Z. I. 462). Soweit der 'allgemeine Teil', welcher unsre Aufmerksamkeit in dieser Ztschr. in erster Reihe in Anspruch nehmen mußte. In einem 'besondern Teil' wird die nhd. Orthographie, Betonung, Lautlehre, Flexion, Syntax dargestellt. An Druckfehlern sind mir aufgefallen S. 5 forther (further), hordus (hortus), fel (fēl). 40 3, Zeile von oben am Ende den (des), 158 collun (collum). Es ist zu erwarten, daß das Buch sich in weitern Kreisen nützlich erweisen wird, namentlich unter den Lehrern der d. Spr.

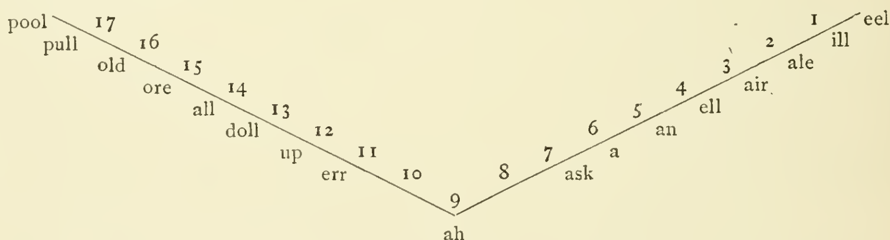
BEHRENS D.: BEITR. ZUR GESCH. DER FRANZ. SPR. IN ENGLAND. I. ZUR LAUTLEHRE DER FRANZ. LEHNWÖRTER IM MITTELENGL. — HEILBRONN, HENNINGER. 1886. — 8°, 224. M. 7.60.

Die geschichtlich vgl. Erforschung der engl. Spr. ist bisher namentlich durch Germanisten gefördert worden. Für den später eingeführten roman. Sprachstoff bedarf sie der ergänzenden Bethätigung seitens der Romanisten. Leider ist von dieser Seite bis jetzt verhältnismäßig weniger geschehen; um so willkommener ist der Beitr. des Vf. Er nennt als Vorarbeiten S. 5: THOMMEREL: SUR LA FUSION DE L'ANGLOSAXON ET DU FRANCONORMAND, 1841; J. PAYNE: THE NORMAN ELEMENT IN THE SPOKEN AND WRITTEN ENGL. OF THE 12TH, 13TH AND 14TH CENT. AND IN OUR PROVINCIAL DIALECTS, LOND. PHILOL. SOC. 1868—69, 352 ff.; ELLIS: EARLY ENGL. PRON. 453 ff.; H. NICOL: ON THE OLD FRENCH LABIAL VOWELS, LOND. PHILOL. SOC. 1873—74. 77—94; TEN BRINK: CHAUCERS SPR. U. VERSK., 1884 (vgl. I. Z. II. 299); B. M. SKEAT: WORD-LIST ILLUSTRATING THE CORRESP. OF MOD. ENGL. WITH ANGLO-FR. VOWEL SOUNDS, LOND. PHILOL. SOC. 1882—84, 48*—96*. Über die Stellung, welche die franz. Spr. in England nach der norm. Eroberung einnahm, führt Vf. die Ansichten von FREEMAN, SCHEIBNER, THIERRY, TEN BRINK und MURRAY an. Letzterer sagt in seinem N. ENGL. DICT. I. S. X: The French words adopted before 1400 were generally taken from the Anglo-French . . . the Anglo-Fr. dialect of the 14th cent. was distinct not only from Parisian, but from all dialects of continental French. In its origin a mixture of various Norm. and other North. Fr. dialects . . . exposed to the overpowering influence of literary Fr., it had yet received, on this side the Channel, a distinct and independent development, following, in its phonology especially, Engl. and not continental tendencies. As the natural speech of the higher and educated classes it died out in the 14th cent. B. gibt als Material I. Periode (1066 bis ca. 1250): eine alphabetische Sammlung von Lehnwörtern nach eigner Durchsicht von nahezu sämtlichen gedruckten Texten der betr. Periode (vgl. 56—62), wobei die frühern Zusammenstellungen von MORRIS, ENGL. ACCIDENCE; FRITSCHE, ANGLIA V. 81 ff.; EINENKEL, ANGLIA V. 91 ff. ihm zur Kontrolle dienten. In der folgenden Lautlehre berücksichtigt Vf. im allgemeinen das Norm., ausnahmsweise die Laute des Lat. u. aa. franz. Dialekte. Er spricht zunächst von dem Einfluß des engl.-germ. 'Accents', von Silbenverlust, Aphärese, Synkope, Apokope. Er behandelt dann eingehend die Vokalveränderungen je nach dem 'Accent' und der 'lautlichen Umgebung', ob in 'freier Stellung' oder in 'nicht freier Stellung'. Als in freier Stellung befindlich betrachtet B. 'außer den Vokalen im Wort- und Silbenauslaut auch die vor einfachem wortanslautendem Konsonanten', 'wenn das folgende Wort (wohl eines und desselben Wortverbandes) vokalisch . . . anlautete.' Nach den vokalischen Diphthongen folgen die Konsonanten: die 'Labialreihe, Dentalreihe, Palatalreihe.' Die letztern beiden Benennungen sollten vermieden werden. Die Ergebnisse der Untersuchung der Konsonanten befriedigt im ganzen mehr als die der Vokale. Für die

letztem gehen die Ansichten der betr. Forscher noch immer weit auseinander, auch die von Holthaus: beitr. zur gesch. der engl. vokale, anglia viii. und A. Sturmfels: altfr. vokalismus im mittelengl., anglia viii. Das liegt nach meiner Ansicht an der vorwiegend aprioristischen Methode. Mit Recht sagt ten Brink, daß 'das Anglonorm. weniger geeignet scheint, das Me. aufzuhellen, als der Aufhellung durch dasselbe bedürftig ist' (S. 6). Von den Lautverhältnissen der heutigen engl. Mundarten hat man auszugehen und diese durch die Jahrhunderte nach den überlieferten Quellen rückwärts zu verfolgen. Hoffentlich werden die Veröffentlichungen der Engl. Dialect und Early Engl. Text Soc. uns diesen Weg mehr und mehr eröffnen. Ich würde mir namentlich von der Vollendung von Ellis' e. e. pron. zu diesem Ziele viel versprechen, wenn er nicht die mit so viel Fleiß und Opfern gesammelten Schätze in seiner Bells vis. sp. angepaßten, leider sehr wenig folgerichtigen Transskription (Palaeotype) gewissermaßen wieder vergrübe.

Bell A. M.: essays and postscripts on elocution. — New York, Werner, 1886. — Kl. 8°, 212. $ 1.50.

Über Bells eigenartiges phonetisches System, welches trotz aller Einseitigkeit und Fehler von seinem Anhange sehr gerühmt worden und jedenfalls der Beachtung wenigstens seitens der Phonetiker wert ist, habe ich mich bereits wiederholt, namentlich i. z. 1. 156 ff. ausgesprochen. Das vorliegende Buch enthält 26 kleinere Aufsätze und Nachträge über hörbare wie sichtbare Ausdrucksbewegungen. Ich hebe daraus hervor iii. Engl. pronunciation: B. gedenkt der Wörterbücher von Smart und Murray und betont, daß die key-words vor allem selbst phonetisch erklärt werden müssen. Er erörtert die Ausspr. der 'name' sounds a, e, i, o, u und der 'second' sounds as in (g)nat, net, (k)nit, not, nut; es handle sich hier um ganz andre Unterschiede als die der bloßen Länge und Kürze. Es spricht weiter von der Silbentrennung: The word 'eve-ning' (the fall of day) is a dissyllable, the medial n being merely transitional [Symphon]; but the word 'e-ven-ing' (participle of the verb even) is a trisyllable, because n has a momentarily fixed configuration [Phon]. In dem iv. Aufsatz: Engl. phonetic elements lese ich zu meiner Überraschung S. 31: The following tabular arrangement of Engl. vowels will be found convenient, as showing the serial relations of the sounds:



Der Vf. von visible speech findet also die Hellwagschen Reihen jetzt nicht mehr so ungeeignet, die Verwandtschaftsverhältnisse der engl. Vokale zu veranschaulichen. Die Unterscheidung engl. Lautung ist in diesem Aufsatz genauer als in den meisten engl. Gramm.; es werden die lat. Buchstaben mit Nebenzeichen verwendet, leider nicht in folgerechter Weise. Im xi. Aufs.: Phonetic syllabication sagt B. S. 65: A single consonant between vowels is syllabled with the first vowel if it is 'short' and with the second vowel if the first is 'long'; as in rap-id, la-bour . . . In actual utterance, all the elements of a word [richtiger wäre: word-group] are compacted together into an unbroken whole: a medial consonant is equally final to the preceding vowel, and initial to the succeeding one. Im xx. Aufs. Orthography veranschaulicht B. die von ihm in seiner Fibel: letters and sounds vor etwa 30 Jahren veröffentlichte Schreibmethode durch durch folgende Beispiele: so, so^{w}, sa^{y}, ap^{e}, so^{a}p, hi^{gh}, fo^{l}k, ^{k}no^{w}, ste^{a}m. Diese Schreibweise ist für den Anfangsunterricht in Amerika nachgeahmt worden, doch pflegt man die nicht zu sprechenden Buchstaben statt in kleinern höher stehenden, in dünnern Lettern zu setzen. In dem xxii. Aufs.: Imitation hebt B. die Wirksamkeit der Nachahmung bei Kindern und für die Mutterspr. hervor; bei dem Unterr. Erwachsener und für fremde Sprr. sei die Nachahmung nicht immer ausreichend, unless where, by exception the teacher has been able to assist the awkwardness of imitation by explaining the organic formation of the sounds. Besonders möchte ich auf den letzten

Aufsatz: A shadow-class of students aufmerksam machen, in welchem eine Reihe mundartlicher Einzelheiten, sowie Sprachfehler und Sprachstörungen zur Erörterung kommen. Das Buch sei den Lehrern der engl. Spr. empfohlen, doch müssen sie wohl beachten, daß B. von Geburt Schotte ist und seine Angaben über die engl. Rechtsprechung beim Vf. selbst weniger durch natürliche als künstliche Gewöhnung begründet sind.

BLIEDNER A.: K. V. STOY UND DAS PÄDAGOG. UNIVERSITÄTSSEMINAR. — LEIPZIG. G. REICHARDTS VERLAG, 1886. — 8°, XII, 360. M. 5.20.

STOY gehört in erster Reihe zu den Männern, welche die HERBARTschen Grundsätze des Unterrichts in der Anwendung geprüft, verwertet und zu ihrer weitern Anerkennung wesentlich beigetragen haben. Das geschah namentlich in dem von ihm in JENA gegründeten und geleiteten pädagogischen Universitätsseminar und den damit verbundenen Schulen. Über das pädag. Seminar in JENA haben bereits BARTHOLOMÄI 1858 und WEILINGER 1878 berichtet. Für die Thätigkeit STOYS am Seminar in JENA bis 1866 hat BLIEDNER ein späteres Ms. von BARTHOLOMÄI (1875) verwertet. Vor STOY hatte BRZOSKA in JENA 1832—9 pädagogische und psychologische Vorlesungen gehalten und auch solche Übungen angekündigt (vgl. dessen Buch: DIE NOTWENDIGKEIT PÄDAG. SEM., 1836). 1843 gründete STOY zuerst eine pädag. Gesellschaft, welche er 1844 in ein Seminar umwandelte, dessen Mitglieder Gelegenheit erhielten in städtischen Schulen zu unterrichten. Aus den Gegenständen, welche das Seminar in den Jahren 1858—66 in Vorträgen, Besprechungen u. s. w. beschäftigt, hebe ich hervor: HESSE, SCHREIBUNTERR., EIN VERSUCH DIE METHODE DIESES UNTERRICHTSGEGENSTANDS AUF PSYCHOL. ZU BASIEREN (S. 65), JACOTOTS METHODE (77), BELL UND LANCASTERS SCHULWESEN (83), BERECHTIGUNG DES DIALEKTS IM D. VOLKSSCHULUNTERR. (86), HEILUNG DES STOTTERNS (88), BLINDENERZIEHUNG (89), ORTHOGRAPHIE (91), LESEMETHODE (93), A. COMENIUS (94). 125: 'Beim Besprechen des Praktikums im Franz. bemerkte STOY, daß es dem Elementarunterr. der modernen Sprr. fast allerorts an sinnlicher Grundlage fehle. Der Geist der analyt. Meth. müsse sich vorweg kundgeben in induktorischer Ausnützung der Elemente zur Regel.' Nachdem STOY 1866—74 sich an der Universität HEIDELBERG in Vorlesungen und Leitung psychologisch-pädag. Übungen bethätigt, nahm er seine alte Wirksamkeit in JENA wieder auf. BL. gibt auf Grund der Protokolle einen Überblick über den Inhalt der philosophisch-pädag. Vorträge von STOY, aus welchen unsre besondere Aufmerksamkeit verdient: Deutsch (211). 213: 'Streng einzuhalten sind die HERBARTschen 4 Stufen der elementaren Klarheit, der Association, des Systems und der Methode.' ORTHOEPIE (214, BRÄUTIGAM: DER ORTHOEP. UNTERR. ALS GRUNDL. DES LESEUNTERR., SCHREIBEN (244). Aus den Beilagen verdient noch Erwähnung VI. BERICHT ÜBER DEN DEUTSCHEN UNTERR. IN DER UNTERN ABT. DER UNTERKLASSE (Ms. BARTHOLOMÄI) und XIII. THESEN STOYS ÜBER LEHRERBILDUNG, VORGELEGT AUF DEN INTERNAT. UNTERRICHTSKONGRR. ZU BRÜSSEL (1880) UND LONDON (1884).

BOAS F.: SPR. DER BELLA-COOLA-INDIANER. — ZTSCHR. F. ETHNOLOGIE. XVIII. (202—206).

Der Vokalismus ist einfach: mittleres a, die Reihen e, i und o, u; außerdem e = *H*. Unter den Konsonanten will ich hervorheben: χ' und k', den stimmlosen Zungenrücken-Enge-, bzhw. Schlußlaut an der kakuminalen Stelle, wo durch kleinste Öffnung i hervorgebracht wird. 'tl: Die Zunge wird stark gewölbt, so daß der Rücken sich fest an den Gaumen anlegt, während die Spitze abwärts gekehrt bleibt. Die Luft wird dann plötzlich zu beiden Seiten der Zunge ausgestoßen', also nach der Transskription der I. Z. *T)L*. 'š̢ Die Zungenspitze wird aufwärts gebogen und bei geöffneten Zähnen ein Zischlaut gesprochen, welcher etwa zwischen s und sch klingt.' Wie verhält sich der Zungenrücken? 'n̢ fast wie dn lautend.' Wie weicht die Lautung von dn ab? Ist es *d)n*? 'Häufig werden die Konsonanten abgesetzt [d. h.? vielleicht unvollkommen, zu kurz artikuliert], so daß das Wort abgebrochen erscheint. Dieses ist durch einen Apostroph hinter dem betr. Laute angedeutet.' Der Plural des Nomen wird entweder nicht besonders bezeichnet oder durch die Suffixe -uks, -tχ', -pi oder durch eine Art Reduplikation; Lokal- und Temporalbeziehungen durch Präfixe. Flexion des Zeitworts: Entweder wird das persönliche Pronomen mit dem Stamme des Verb. durch das Präfix ti- verbunden, oder Suffixe werden an den Stamm angehängt, oder endlich das Pronomen wird nach der Verbalform wiederholt, z. B. von t̲l'ap, gehen: Sing.

1. Pers. ens ti t̲l̲'ap t̲l̲'apsts t̲l̲'apsts ti-ens', wo ens das pers. Pron. der 1. Pers. Sing. 'Den Zahlenausdrücken liegt das quinar-vigesimale System zu Grunde, d. h.: 6 ist 5 + 1, 11 ist 10 + 1, 20 wird durch das Wort ein Mann, nämlich Finger und Zehen zusammengerechnet, ausgedrückt; 40 ist 2 Männer u. s. w. An den Artikel schließen sich Mitteilungen von Virchow über die anthropologische Untersuchung der Bella-Coola an.

Brandstetter R.: blasphemiae accusatae 1381—1420. — ztschr. f. d. altert. n. f. XVIII. 399—414.

Die bl. sind aus den ältesten Luzerner Ratsprotokollen abgedruckt und haben nicht bloß Wert für die Wörtersammlung, sondern auch z. T. für die Sprachw. 400: 'In diesen Beschimpfungen und Verwünschungen liegt mancher Volkswitz und viel kräftige, derbe Anschaulichkeit . . . In einigen Fällen zeigt sich metrische Form. Regelmäßig wiederkehrende allitterierende Verbindungen habe ich 3 getroffen . . . Um eine Beteuerung, einen Fluch u. s. w. zu mildern, wird an der Wortform irgend eine Veränderung vorgenommen . . . Interessant sind solche [Beteuerungen u. s. w.], die mit Gebärdenspiel begleitet sind.

Brassai S.: die reform des sprachunterrichts in europa. ein beitrag zur sprachw. Koloszsvár, London, Trübner & co. — 12°, 100 [ohne Jahresangabe].

B. beabsichtigt hier 'eine kritische Musterung' der bisherigen Methoden des sprachl. Unterr. Er beginnt mit Donatus, geht dann aber leider sofort auf J. V. Meidinger über; es folgen Jacotot, Seidenstücker, Ahn, Ollendorf und Gouin. Auf des letztern exposé d'une nouvelle méthode linguistique. — l'art d'enseigner et d'étudier les langues, Paris 1880, geht er näher ein. Von den Punkten, auf welche B. sein Urteil über die Methode von Gouin stützt, will ich hervorheben S. 64: '1. Der Sprachlehrer soll sich von der Beobachtung dessen, wie das Kind sprechen lernt, belehren und leiten lassen. 2. Die Wort- . . . formen sollen nicht abstrakt für sich, sondern konkret in der Phrase gelehrt werden . . . 7. Das Ohr ist das wichtigste, wirksamste und vor allen andern zu gebrauchende Vermittelungsorgan des Sprachunterr.' Demgegenüber legt nun B. seine 12 Grundsätze vor; 'in ihrem I. Teile sind sie in einem der ung. Akad. 1867 vorgelesenen und in demselben J. gedruckten Traktat über die Methodik wörtlich enthalten und hier in getreuer Übersetzung mitgeteilt. Dies zur Wahrung der Priorität.' Die des II. Teiles hat Vf. in 2 von ihm herausgegebenen Grammatiken angewandt, einer deutschen Gr. für Ungarn, 1845 und in dem I. Teil einer franz. Gr., 1863. Ich erwähne daraus: 'I. Allgemeine methodische Prinzipien . . . 2. Die Ideen sollen dem Alter und der Reife des Schülers angemessen sein . . . 8. Der Gang des Unterr. soll stufenweise geleitet werden . . . 11. Repetieren wir zweckmäßig. 12. Gruppieren und klassifizieren wir vorsichtig . . . II. Spezielle, auf den Sprachunterr. bezügliche Grundsätze. 1. Eine Spr., oder deren Grammatik zu lehren, sind 2 ganz verschiedene Dinge . . . 2. Der wahre Sprachunterr. legt die Sprachthatsachen vor, aus denen der Schüler induktiv durch eigne Geistesthätigkeit die Eigentümlichkeiten der betr. Spr. abstrahiert [wozu es doch wohl im allgemeinen der Anleitung seitens des Lehrers bedarf] und sie anwendet, indem er die sich zugeeigneten Phrasen analogisch nachbildet.' B. spricht dann von der Anwendung der Methode in seinen Grammatiken, auf deren Einzelheiten ich hier nicht eingehen kann. Doch eine allgemeinere Schlußbemerkung will ich hersetzen. 85: 'Aus allem obigen geht hervor, daß ich mit der Dualität des Subjekts und Prädikats im allgemeinen nichts zu schaffen habe. Dagegen will ich 2 andre Dualitäten aufstellen, die auf den Sprachunterr. einen weit wichtigern und ersprießlichern Einfluß ausüben. Die erste besteht darin, daß rein grammatisch betrachtet die Phrase ['im franz. Sinn: assemblage des mots formant un sens complet', S. 6] einerseits aus dem Verb als dem wesentlichsten und herrschenden Teil, anderseits aus Ergänzungen zusammengesetzt ist . . ., daß diese Idee nicht mit vollem Bewußtsein benutzt, nicht gehörig gepflegt und von niemanden, außer Hrn. Gouin und mir, unumwunden ausgesprochen wurde, steht fest . . . Neu ist aber, ich darf es versichern, die zweite zu berichtende Dualität: die des Bekannten und Unbekannten . . . Ich . . . nenne die zwei Teile: den Phrasenfuß und den Phrasenleib . . . Diese Dualität in der Phrase stellte ich schon in den vierziger Jahren, aber nur im mündlichen Verkehr auf. Veröffentlicht wurde sie zuerst i. J. 1853 . . . Nun fand ich die nämliche Idee angedeutet in einer Abh. ideen zu einer vgl.

SYNTAX. WORT- UND SATZSTELLUNG VON G. V. D. GABELENTZ (ZTSCHR. FÜR VÖLKERPSYCH. 1869 [vgl. auch I. Z. III. 103 über das psychologische Subjekt und Prädikat])'. Vf. fügt hinzu, 'daß der Phrasen- oder Redeaccent auf das erste bedeutende oder selbständige Wort des Phrasenleibs gelegt wird.' Man vgl. damit was BALASSA über den Wort- und Satzaccent im Ung. I. Z. IV. 152 ff. bemerkt. Ob des Vf. Ansichten über den 'Phrasenaccent' im Lat. der einstigen wirklichen Ausspr. gemäß sind, ist eine andre Frage. Mit Recht beklagt Vf. die Vernachlässigung dieser satzphonetischen Erscheinungen in den bisherigen Grammatiken. 91 ff. kommt Vf. auf das rein praktische seiner Sprachunterrichtsmethode zu sprechen: er betont das laute Vorlesen und Nachsprechen 'mit gehörigen Accenten', die Wortanalyse, die Besprechung der Analogien und die daraus sich ergebende Induktion. 'Die nach und nach gelernten Wortformen werden zu Deklinations- und Konjugationssystemen zusammengestellt, anfangs teilweise und endlich vollständig . . . Der Schüler lernt also nicht, sondern er schafft die Paradigmen.' Es wird weiter die 'Dialogisierung' und die selbstthätige 'Phrasenbildung' der Schüler zu gegebenen Wörtern [später doch wohl auch zu gefundenen Regeln] nach vorhandenen Mustern empfohlen. Dem kann ich mehr beistimmen, als dem Hin- und Herübersetzen. Die Grundsätze des Vf. stimmen also im ganzen mit denen überein, welche sich gegenwärtig wenigstens im neusprachl. Unterricht mehr und mehr Geltung verschaffen. Sie sind aber keineswegs neu, wie die Geschichte des Sprachunterrichts, namentlich der Zeit von RATICHIUS (RATKE) und COMENIUS bis LATTMANN und PERTHES zeigt. Ob Vf. da irgend welche Priorität zu wahren hat, wird die zu erwartende Geschichte des Sprachunterr. zeigen, zu welcher ich in der I. Z. gern kleinere Beiträge liefere.

BRÉAL M.: LE GROUPE LV ET SES CONTINUATEURS EN LAT. — MÉM. DE LA SOC. DE LING. VI. 120—126.

Vf. spricht sich im Eingange über die Lautgesetzfrage im allgemeinen mit folgenden Worten aus: Je sais que cette inconstance apparente des lois phoniques est en désaccord avec la rigueur qu'on revendique pour ces lois. Mais, d'abord, si les faits sont attestés, force est bien de les admettre: rien ne peut prévaloir contre les faits. Je me hâte toutefois d'ajouter qu'un examen plus attentif confirmera sans doute le principe de la constance des lois phoniques en montrant de mieux en mieux la cause des exceptions. Tantôt elles sont dues à une différence d'âge, de dialecte, de niveau social, tantôt à une nuance de prononciation que l'écriture était impuissante à noter, tantôt enfin à la diversité de conformation des mots; car le même groupe de consonnes n'oppose pas la même résistance ou n'exige pas le même effort quand il se trouve à l'intérieur d'une syllabe ou sur les confins de deux syllabes consécutives, quand il est au commencement ou à la fin d'un mot, quand ce mot est accentué ou atone, long ou court, important ou accessoire. etc. Nous pouvons donc admettre la parfaite rigueur des lois phoniques et attendre des progrès de la science l'explication des exceptions. C'est même le plus sûr moyen de hâter ces progrès: nier des rapprochements évidents par déférence pour les lois qu'on a cru devoir établir serait s'interdire la possibilité de tout pas en avant. Die Abh. über lv schließt B.: Il est tout naturel qu'un groupe de consonnes comme lv, nv, rv, qui présente une certaine difficulté, ait donné lieu à des altérations. Que ces altérations ne soient pas partout et toujours les mêmes, cela tient aux causes que nous avons indiquées d'une façon générale en commençant. Les progrès ultérieurs de nos études permettront sans doute de reconnaître quelle est, dans chaque cas particulier, la cause spéciale qui est en jeu. Über BRÉALS Vortrag: COMMENT ON APPREND LES LANGUES ÉTRANGÈRES, 1886, kann ich leider nicht unmittelbaren Bericht geben (vgl. jedoch meine Besprechung von DERENBOURG, BIBL. 1886).

BRÉAL M. ET BAILLY A.: DICTIONNAIRE ÉTYMOLOGIQUE LATIN 2. ÉD. — PARIS, HACHETTE, 1886. — 8°, VII, 464.

Daß die natürliche Anordnung der Wörter einer Spr. nicht die rein äußerliche alphabetische, sondern die nach Grundwörtern mit ihren Ableitungen und Zusammensetzungen ist, wird nicht bloß von den Sprachforschern anerkannt, sondern auch vom Volke gefühlt; bildet dieses sich doch seine Etymologien in seiner Weise. Freilich von den Volksetymologien bis zu denen, welche das Ergebnis der geschichtlich vgl. Sprachwissenschaft sind, besteht immer mehr oder minder die Gefahr des Irrens. Das ist wohl neben der Rücksicht auf die Bequemlichkeit des mechanischen

Nachschlagens der Grund gewesen, weshalb die Wörterbücher im allgemeinen rein alphabetisch geordnet worden sind. Gleichwohl hat es nicht an Männern gefehlt, welche die etymologische Gruppierung dringend empfohlen und an solchen, welche dieselbe wirklich durchgeführt haben. Man vgl. Danet: dict. lat. 1677; dict. de l'acad. fr. 1. éd. 1694; Leibniz: collect. etym. 1717, 297; Brosses: traité de la formation méchanique des langues et des principes physiques de l'étym., 1765, II. 501; die neuern etym. Wörterb. von Bolza, Skeat, Stappers u. aa. Bréal hat in seinen mélanges de mythologie et de linguistique, 1877, 330 f. besonders auf die Vorzüge des etym. Wörterb. von Danet (und Lancelot) aufmerksam gemacht: En 1677, Pierre Danet, abbé de Saint-Nicolas de Verdun et membre de l'Académie, composa sur l'ordre du roi, pour l'usage du dauphin, un dictionnaire lat. où les mots sont rangés par familles. Au mot habeo, par ex., on trouve les composés posthabeo, adhibeo, cohibeo, prohibeo . . . praebeo et debeo; le sens de ces verbes est chaque fois expliqué, et le nom d'un des auteurs qui les ont employés, placé à côté. Vient en suite le fréquentatif habito avec son composé inhabito et ses dérivés habitatio, habitator ... Un index alphabétique placé à la fin du volume permet de retrouver chacun de ces mots au milieu de la famille dont il fait partie. Voilà de bons exercices à remettre en vigueur dans nos colléges . . . Le livre de Danet a eu plusieurs éditions au xvii. siècle. Lancelot se proposait de faire pour le grec un ouvrage analogue ... Ces excellentes méthodes tombèrent petit à petit en oubli, chassées par les dictionnaires alphabétiques, dont le maniement paraissait plus rapide et plus commode . . . Mais la tradition de cet enseignement s'est conservée à l'étranger. Dans les gymnases allemands, on compte par douzaines les livres faits sur le plan de notre Danet. Die letztgen. etymol. ältern Wörterbb. sind nun allerdings im ganzen von geringerer Bedeutung gewesen, doch haben einige noch heute Wert, z. B. J. L. Frisch: teutsch-lat. wörterb., 1741. Die Ergebnisse der neuern historisch-vgl. Sprachw. sind den nach Wurzeln geordneten etym. Wbb. von G. Curtius, grundz. der gr. etym., und A. Vaniček, etym. wb. der lat. spr., 1874, 2. A. 1881, zu gut gekommen. Diese letztern sind nicht für größere Kreise berechnet, für die Sprachforscher aber ein unentbehrliches Werkzeug. Nicht bloß die Etymologien sind gegeben, welche als sicher angesehen werden können, sondern in zweifelhaften Fällen werden Vermutungen einander gegenüber gestellt und auf die betr. Litteratur verwiesen. Anders ist das vorliegende dict. étym. angelegt. Es ist für Gymnasiallehrer und Studierende berechnet. Es geht nicht von z. T. recht hypothetischen Wurzeln aus, sondern von den wirklichen Grundwörtern der lat. Spr., welche alphabetisch geordnet sind. Unter jedem Grundwort werden die verwandten Zusammensetzungen und Ableitungen gegeben mit ihren Bedeutungen, welche nötigenfalls mit Beispielen aus der Litteratur, einschließlich der der Inschriften belegt sind. Nicht bloß auf die Etymologie, sondern auch auf die Geschichte der einzelnen Wörter, wie das Leben der Spr.' bzhw. des Volkes haben die Vf. ihr Augenmerk gerichtet. Der Bestimmung des Buches wohl angepaßt ist die maßvolle Beschränkung in der Zahl der Wörter und namentlich der Etymologien. Die Vff. sind mehr darauf bedacht gewesen, zuverlässige als vollständige Etymologien zu geben. Freilich ist die etymologische Wissenschaft nicht unfehlbar und manche Vgl. des Buches dürfte die weitere Forschung wohl als verfehlt erweisen. Doch haben wir die Gewähr, daß das Wb. nach dieser Seite auf der Höhe der etymologischen Wissenschaft steht, zu deren Hauptvertretern Bréal gehört. Ein Auszug aus der Darstellung des Wortes magis, dem nahezu 3 Kolonnen gewidmet sind, wird den trefflichen Plan und die Ausführung im einzelnen am besten veranschaulichen:

mágis, adv., plus;
1 magnus, a, um, grand;
magnĭtūdo, -dinis (f.), grandeur;
v. magn-ănĭmus ...;
mājor, or, us, plus grand;
maxĭmus, a, um, très grand, le plus grand ...;
2 mac-tus, a, um, accru, honoré;
mac-to, as, honorer, offrir en sacrifice ...;
3 măgister, -tri (m.), maître ...;
4 mājestas, ātis (f.), majesté.

Magis est pour *mag-ius, avec contraction de iu en i; dans mājor, mājus, le g a disparu, ... et l'a précédent a été allongé par compensation ... Magnu-s est une sorte de participe passé ... Un autre part. passé était mac-tus [es werden eine Reihe von Beispielen für die Bedeutungsentwickelung dieses Wortes gegeben] ... Magister est formé à l'aide du suffixe comparatif ter ajouté à magis; cf. minister ... La racine est mag 'grandir'. — En grec μεγ d'où μέγ-ας ... Gothique mik-ils 'grand'. C'est cet adj. qui forme, par ex., la première partie du nom géogr.

Mecklenbourg = Μεγαλόπολις. L'allemand mehr, 'plus' (qu'il faudrait écrire mēr) représente une ancienne forme mais, comparable au lat. magis . . . au franç. mais. La forme angl. est more. — En scr. la racine a un h (pour gh): mah-ā 'grand'.

Mit Recht sind gelegentlich grammatische Gesetze, besonders Lautgesetze eingefügt, auf welche dann bei den zugehörigen Wörtern verwiesen wird. Besonders willkommen sind neben den fernern idg. (skr., griech., germ.) Vgll. die der natürlich aus dem Lat. entwickelten franz. Wörter, wie oben mais aus magis. Es wäre zu wünschen, daß in den folgenden Auflagen diese Vgll. mit dem altererbten franz. Wortschatz reichlicher geboten und auch auf die allerwichtigsten Gesetze der Entwickelung der lat. Wörter zu den franz. aufmerksam gemacht würde. Diese Zugaben würden nicht bloß den franz., sondern auch nichtfranz. Lesern sehr willkommen sein. Ich möchte das nützliche Buch nicht bloß den Lehrern und Studierenden der lat., sondern auch denen der neuern Sprr. dringend empfehlen, gleich welcher Nationalität.

Bredsdorff J. H.: om aarsagerne til sprogenes forandringer. paa ny udgivet af Vilh. Thomsen. — Kjøbenhavn, Gyldendal, 1886. — 8°. 32.

Die vorliegende Schrift ist ursprünglich als Programm, und zwar schon im Jahre 1821, erschienen. Sie führt als Ursachen der sprachl. Veränderungen vor:

1. Unrichtiges Hören und Verstehen.
2. Mangel an Treue des Gedächtnisses.
3. Unvollkommenheit der Sprechorgane.
4. Bequemlichkeit.
5. Das Streben nach Analogie.
6. Das Streben nach Deutlichkeit.
7. Das Streben neue Vorstellungen auszudrücken.

Erwähnt wird schließlich auch der Einfluß fremder Völker. Die Schrift zeichnet sich durch Klarheit und Kürze aus. Die Wahl der Beispiele bezeugt die vielseitigen Sprachkenntnisse des Vf. Wir sind Vilh. Thomsen zu Dank verpflichtet, daß er uns diese Arbeit zugänglich gemacht hat, namentlich in jetziger Zeit, wo der Gegenstand derselben mehr als je das Interesse der Sprachforscher in Anspruch nimmt.

Breymann H.: franz. grammat. für den schulgebrauch. II. t.: satzlehre. — München, Oldenbourg, 1886. — 8°, IX, 108. M. 1.25.

I. Z. II. 298 und III. 305 f. habe ich bereits mehrere Arbeiten des Vf. verwandten Inhalts besprochen, worunter auch den I. Teil obigen Buchs. Es sind dabei auch die wesentlichen Grundsätze zur Sprache gekommen, von welchen Vf. ausgeht. Er hat sich hier in vorliegender Satzlehre bestrebt, 'nur die wirklich wichtigen und unentbehrlichen Regeln in einer möglichst knappen Form aufzuführen', vor den Regeln aber die Beispiele zu geben. Hierin hätte Vf. wohl noch strenger verfahren können. Die Beispiele sind teils vom Vf. selbst aus franz. Schriftstellern gesammelt, teils aus frühern Grammatiken übernommen. Auch für die Fassung der Regeln bekennt er sich seinen Vorgängern zu Dank verpflichtet; für die Auffassung des Satzes namentlich Kern gegenüber (vgl. I. Z. I. 461), wie er denn auch die Satzlehre an die deutsche anknüpft. Ich bin der Ansicht, daß namentlich die Satzlehre induktiv im Anschluß an den Lesestoff zu behandeln ist. An Schulen, wo dem Franz. hinreichend Zeit zugeteilt wird, um auch diesen Teil der Grammatik in der Oberstufe systematisch zu betreiben, wird sich des Vf. Buch gewiß nützlich erweisen.

Breymann H. und Möller H.: franz. elementarbuch, 2. a. — München, Oldenbourg, 1886. — 8°, 186.

Dies Elementarb. wird als '2. verb. und bedeutend gekürzte Aufl. des Elementarübungsbuchs und der Elementargramm.' bezeichnet. Letztere habe ich I. Z. II. 298 angezeigt und mir daselbst bereits einige phonetische Berichtigungen erlaubt. In dem Übungsbuch fügt Vf. den Wörtern eine phonetische Transskription mit deutschen Buchstaben bei. Die Frage ist nun, wie sind diese deutschen Buchstaben zu sprechen. Gibt Vf. zu, nach norddeutscher Usspr., so sind ä̆, ĕ, i, u und ü̆ bzhw. für fr. lettre, et, il, bourse und tu irreleitend, denn ä̆, ĕ, i, ü und ü̆ werden in Norddeutschland mit andrer Stellung der Organe gesprochen als die betr. Vokale in den gen.

fr. Wörtern, abgesehen von mundartl. franz. Ausspr. Ich sehe zu meinem Bedauern, daß schematische Konjugationsübungen sich in dem ELEMENTARB. des Vf. einen bedeutenden Platz erobert; dieselben nehmen jetzt im Unterricht leider in einer Weise überhand, welche weder den Lehrer noch die Schüler anregen können; bequem sind diese mechanischen Schemen für den Lehrer, das gebe ich zu; ob sie aber geeignet sind, die Bildung der Schüler zu fördern ist eine andre Frage. In der Grammatik stellt Vf. an die Spitze der Lautlehre die bekannte auf HELLWAG zurückzuführende Übersicht der 'reinen Vokale' mit den i-, ü-, u-Reihen. Das a in fr. âme faßt er dabei als mittlern Vokal auf; nach meinen Beobachtungen nimmt dies â in der u-Reihe eine entsprechende Stelle ein, wie das á des Wortes mal in der i-Reihe; wodurch das frz. Vokalsystem sich auch symmetrischer gestaltet. Mit Recht bemerkt Vf. über die Dauer der Vokale: 'die kurzen Vokallaute bilden die Regel [sie sollten also nach dem Grundsatz der Sparsamkeit in der Transskription nicht besonders bezeichnet werden], lange Vokallaute kommen fast nur in betonten Silben vor' [sie werden also sachgemäß besonders bezeichnet .‾]. Von Feststellung und Bezeichnung der mittellangen Vokale sollte eine Schulgrammatik jedenfalls absehen; selbst Phonetiker schwanken, wenn sie versuchen dieselben von den kurzen und langen Vokalen abzugrenzen. Zur 'Silbengrenze' wird bemerkt: 'Mehrere Konsonantlaute, die sich zusammen aussprechen lassen, werden mit dem folgenden Vokal zu einer Silbe verbunden.' Nicht auf die physiologische Möglichkeit, sondern auf die nationale Gewöhnung kommt es hier an. Die franz. Gewöhnung ist hier eine ganz andre als es z. B. die griech. war und die deutsche ist.

BRINCKER H.: WÖRTERB. UND KURZGEFASSTE GRAMMATIK DES OTJI-HÉRERO MIT BEIFÜGUNG VERWANDTER AUSDRÜCKE UND FORMEN DES OSHI-NDÓNGA-OTJ-AMBO HERAUSG. VON C. G. BÜTTNER. — LEIPZIG, T. O. WEIGEL, 1886. — Lex. 8°, VIII, 351 und 31.

Das mit Unterstützung der Ak. der Wiss. in BERLIN und verschiedener Missionsgesellschaften herausgegebene, vortrefflich ausgestattete Werk umfaßt die Ergebnisse sprachw. Bethätigung der rheinischen Missionen in Damaraland von RATH und C. H. HAHN (GRUNDZ. EINER GRAMM. DES HERERO MIT WÖRTERB., 1857) bis zur Gegenwart einschließlich der von BÜTTNER. Die oben gen. Dialekte gehören der in Mittelafrika gesprochenen Mbantuspr. an (vgl. POTT I. Z. III. 265 ff.) und sind wegen ihrer Reinheit und verhältnismäßigen größern Verbreitung sòwohl für den Sprachforscher als für die Reisenden und Ansiedler von Bedeutung. Die Phonetik der Dialekte ist ganz eigenartig, um so mehr ist zu bedauern, daß die Darstellung derselben in der Gramm. (nur eine Seite, 8), wie im Wörterbuch (zerstreut bei den einzelnen Anlauten) nicht ausreichend ist; auch die Transskription ist weder streng phonetisch noch folgerichtig. Die Missionare und namentlich diejenigen, welche es unternehmen Sprr. wie die obigen darzustellen, sollten sich vor allem mit den wichtigsten Ergebnissen der neuern Phonetik vertraut machen. Ich will versuchen nach den Andeutungen des Vf. dem Leser eine Vorstellung von den eigentümlichen Lautverhältnissen der betr. Spr. zu geben. Die Vokale scheinen nichts fremdartiges an sich zu haben; Vf. sagt von a, e, i, o, u, daß sie 'mit voller lat. Ausspr.' gesprochen werden. 'Anders verhält es sich mit den Konsonanten, unter denen das Otji-hérero nur 2, nämlich h und s hat, die nicht durch eigentümliche Anlaute in Mediae nasales verwandelt werden können. Auf diese Weise erhalten wir mb, nd, nd̯, ng, ndj', und zwar aus:

(b)	(d)	(g)	h	j	k	(l)	m	n	n̯	p	r	s	t	t̯	u(vu)	v	z̯
mb	nd	ng		ndj	ng		mb	nd	nd	mb	nd		nd	nd̯	mb	mb	nd̯

Was sind nun diese 'Mediae nasales'? Ich habe bereits in meiner PHON. I. 168 auf solche phonetische Erscheinungen aufmerksam gemacht und sie damals zur Klasse der stimmhaften Laute, zur Ordnung der nasalen Öffnung und zur Gattung des oralen Schlusses mit einmaliger Plosion gerechnet, 'wo der PURKIŇEsche Blählaut momentan einen Ausweg durch die Nase findet, während gleichzeitig orale Plosion eintritt.' Ich verwies auf H. C. V. D. GABELENTZ, GRAMMATIK DER DAKOTASPR., 1852, S. 10: 'B wird, ähnlich wie im Ung. [vgl. BALASSA I. Z. IV. 138—41], mit einem vorhergehenden Nasal ausgesprochen, fast wie mb . . . D, wie b, gleichsam mit einem vorhergehenden Nasal ausgesprochen: nd', und auf LEPSIUS STAND. ALPH. 297. Seitdem hatte ich mir dazu notiert HERVAS, ORIG., FORM., MECC. ED ARM. DEGL' IDIOMI, 1785, 139 über mb im

Guarini; ELLIS E. E. PRON. 1154: mb which is a South African initial; 1257: A nasal (b$_c$) as distinct from (m) is also found in Westmorland and Cumberland; 1262; VIETOR, Z. BEH. DER NFR. LAUT- UND FORMENL., ZTSCHR. F. NFR. SPR. II. 57; KIRSTE, DIE KONSTIT. VERSCHIED. DER VERSCHLUSSL. IM IDG., 1881, 13. Ich transskribierte die Hinterzungen-, Vorderzungen- und Lippenart durch $g_\smile$, $d_\smile$, $b_\smile$, und unterschied auf Tabelle V der PHON. weitere Abarten, auf derselben Tab. I. Z. I. die Abarten $g_{\smile.}$, $d_{\smile<}$, $d_{\smile>}$, $b_{\smile<}$. Das vorliegende Werk scheint nur für jene $g_\smile$ $g_{\smile.}$ $d_\smile$ $d_{\smile>}$ $b_\smile$ Belege zu bieten. S. 5: 'Wir behaupten aber, daß es im Otjiherero kein reines b . . . d, g gibt. B ist in diesem Dialekt mb, D ist nd, ndj und G ist ng. — Da wir in unserm Alphabet eben kein einheitliches Zeichen für mb, nd und ng haben [Vf. versteht, hiernach zu urteilen, unter den gen. doch wohl 'einheitliche' Laute, d. h. je eine gleichzeitige Artikulationsverbindung], ist keine andre Schreibweise möglich, auch nicht nötig, da diese doppelten [d. h. die je durch zwei Buchstaben angedeuteten] Laute denen in Otjih. fast [aber doch nicht] ganz entsprechen. Diese Laute sind aber wieder nicht an und für sich selbst existierend, sondern aus andern verwandten entstanden durch Vortritt eines Präfixes oder durch eine schon ähnlich klingende Vorsilbe. Der Grundcharakter für mb ist 1. v = w (und auch u), wie v a n d a. V. intr. wird mit Präf. o- (om-, on-) o-m b a n d a, Kleidungsstück. . . . 2. p . . . Für nd ist der Grundcharakter r, t, z̑, wie r a n d a, V. tr., wird o-n d a n d e r o, das Verkaufen; t a n d a, V. intr., wird o-n d a n d e r o, das Drohen; z̑ u v a, V. tr., wird o-n d̑ u v i r o, das Hören u. s. w. Für ng ist der Grundcharakter k, wie k e n d a, . . . V. intr., wird o-n g e n d o, Besorgnis. j endlich formiert sogar einen Dreilaut [?] ndj, wie j a n d a, V. intr. enden, wird o-n d j a n d e r o, das Enden . . . Harte Laute verträgt das Otjih. nur als Verbalinitiale.' 89: N. 'Dieser Laut wird in Otjih. wie auch im Oshind. (Otjambo) auf 3 verschiedene Weisen gesprochen, nämlich 1. in Wörtern, in denen n vor d [d̑] und g steht, wie in o-n g o m b e, o-n d̑ u . . ., e-n d i n d i u. s. w. N entspricht in diesen Wörtern dem deutschen n in E n g e r l i n g, E n g h e i t u. s. w. [soll das u. s. w. noch andre Abarten des nasalen Schlußlauts andeuten?]. 2. wie n in n a n a . . .; entspricht dem d. n in n i m m e r . . .; 3. wie in h a n̑ a, n̑ u n̑ a, n̑ i a . . . Dieses hat im Deutschen u. aa. verwandten Sprr. kein Analogon [vielleicht aber im Ungar., vgl. BALASSA I. Z. IV. 138—41] . . . Die Zunge wird bei derAusspr. des n̑ dicht vor [an?] die Vorderzähne gesetzt und dann der n-Ton durch die Nase gedrückt. Es gehört dazu freilich eine Negerzunge, die vorn viel stumpfer ist, wie die eines Europäers.' Fast scheint es hiernach als ob des Vf.

ng ndj nd nd̑ mb

meinen frühern Transskriptionen

$g_\smile$ $g_{\smile.}$ $d_\smile$ $d_{\smile>}$ $b_\smile$

entsprächen. Ich habe nun aber später die Überzeugung gewonnen, daß wir es bei diesen phonetischen Erscheinungen nach den Bestimmungen im Artikulationssystem nicht mit Sprechlauten, d. i. Stationen in der Lautbewegung, sondern mit Sprechlautübergängen zu thun haben, welche in ihrem natürlichen Verlauf einer besondern Feststellung, Benennung und Bezeichnung nicht bedürfen, insofern sie durch die vorhergehenden und folgenden Lautstellungen mit angedeutet werden. Die Übergangslaute mit Mundklappschluß bei dauernder Nasenöffnung $g_\smile$ $d_\smile$ $b_\smile$, ebenso wie die mit Nasenaufklappen bei dauerndem Mundschluß $\mathcal{N}_\infty$ n_∞ m_∞, wie ich sie I. Z. I. auf Tab. V veranschaulicht, brauchen also in dem System der Sprechlaute wie in der Sprechlautschrift nicht weiter berücksichtigt zu werden, so sehr sie auch durch ihre hörbare Wirkung wie durch die Bewegungsempfindung zum Bewußtsein kommen mögen (vgl. I. Z. IV. 111). Sollen aber damit nicht Feinheiten in der Feststellung und Bezeichnung der Aussprache verloren gehen, so müssen in der Bewegung der Sprechorgane um so sorgfältiger die zeitlichen Verhältnisse in dem Wechsel der Stellungen an allen Artikulationsstellen beobachtet werden; denn nach diesen Stellungen allein sind ja die Lautstationen zu bestimmen. Für unsern Fall ist es also wichtig zu wissen, wann die Nasenöffnung, wann der Mundschluß, wann ferner der Nasenschluß und die Mundöffnung stattfinden. Leider habe ich nicht Gelegenheit gefunden, dergleichen Lautübergänge, wie BRINCKER sie andeutet, selbst zu beobachten und kann deshalb darüber nicht sicher urteilen. Es scheint mir, als hätten wir es hier mit zu kurzen Lautübergängen und in Folge dessen unvollkommener Artikulation zu thun, also nach unsrer jetzigen Bezeichnung $\mathcal{N}_{\langle}g$ $\mathcal{N}_{)}D$ $\mathcal{N}_{)}D$ $\mathcal{N}_{)}D_{>}$ $m_{)}b$ (vgl. I. Z. IV. 138 Anm. 1). Man vgl. nun weiter BRINCKER, S. 98 über nj: 'So viel mir bekannt, besitzt das Span. einen diesem ähnlichen Laut in ñ a o . . . Früher hat man ihn n' geschrieben, da aber ein entschieden starkes j mit nasalem n den Hauptton ausmacht, hat man sich zu dem nj entschieden,

das eigentlich ñj geschrieben werden sollte.' Wir haben es hier wohl mit einem einfachen Nasal, dem an der Stelle des j artikulierten $N_{\cdot}$ zu thun (vgl. für das ung. $N_{\cdot}$ Balassa I. Z. IV. 138 und 133 Fig. 9). Über p wird bemerkt 239: 'Dieser Lippenlaut wird . . . scharf ausgesprochen, ja es scheinen (analog den 2 verschiedenen t — t͡, 2 verschiedene p in beiden Dialekten zu existieren, so z. B. ist das p in epipiri und piu . . . -piata u. s. w. [wohl p mit angezogenen Lippen p_i?] viel schärfer als das p in -paka . . . u. s. w.' [also wohl mit nicht angezogenen Lippen p_a, wovon dann noch in der Phonetik p_u mit Lippenvorstülpung zu unterscheiden wäre]. 257: 'R ist im Otjih. ein ziemlich ausgeprägter Zungenlaut, jedoch nicht so, daß etwa die Zunge bei Ausdruck desselben mehreremal vibrierte, sondern nur etwa zweimal. Tritt vor eine Radix mit r anfangend das o-(on-)Präfix oder in vorhergehenden Silben n, dann flektiert n in d, wie die Radix -re, lang . . . o-nde . . . Im Otjambo fehlt r ganz und wird überall durch l ersetzt, welcher Laut hingegen wieder im Otjih. gänzlich fehlt.' 271: 's ist im Otjih. und noch mehr im Otjambo ein eigentümlicher Laut, der von einem Europäer schwer nachzumachen ist. Man könnte geneigt sein zu glauben, das derselbe seinen fein lispelnden Charakter durch das Nationalzeichen der Herero, welches wie ∧ in die obern vordersten 2 Schneidezähne gebrochen wird . . . erhalten habe . . . folglich müssen wir das 's' im Otjih. als ein solches distinguieren, indem wir es 's͡' [warum nicht s∧?] schreiben. Es kommt der Fall vor, wo t͡ (in vat͡era) auch mit 's͡' verwechselt wird oder besser, wo s͡ und t͡ den gleichen [akustischen] Wert haben [wohl wegen des bei t͡ wie bei engl. th z. B. in then unvermeidlichen Reibegeräusches in dem Nationalzeichen ∧ bzhw. in den Zahnzwischenräumen]; denn vat͡era heißt auch vas͡era mit derselben Bedeutung. Hieraus ist zu schließen, daß 's͡' und das ihm [akustisch] gleichkommende 't͡', wie in t͡una, t͡a gleichen Ursprungs, ja sogar im Otjambo gleichbedeutend sind . . . Das im Otjambo so bezeichnete s͡ ist noch feiner wie das im Otjih.; das ś͡ ein stark säuselndes [d. h.?]; das s ohne ein Abzeichen steht zwischen s̆ und z͡.' Über den Laut z͡ lesen wir S. 316: 'Er kann nur richtig von Eingebornen gesprochen werden, weil zu seiner Lautbarmachung eine dicke, vorn runde Zungenspitze und dicke wulstige Lippen gehören [wie artikulieren die Lippen bei diesem Laut, den wir doch wohl als stimmhaften Zungenzahnengelaut aufzufassen haben?]. Das th in dem engl. 'though' ist dem z͡ nur halb ähnlich, weil z͡ noch dumpfer und dicker gesprochen werden muß. Das Präf. o- (om-, on-) und vorklingendes n verwandeln z͡ in den noch schwerer zu artikulierenden Laut d͡ [also wohl $d_{\smile>}$ nach meiner frühern, $N_{>})D_{>}$ nach meiner jetzigen Bezeichnung?], wie in o-nd͡aro v. -z͡ara.' 279 über T: 'Dieser Dental findet sich im Otjih., wie auch im Otjambo, zwiefach . . .; es ist aber für die Analysierung der Verbalstämme von großer Wichtigkeit, die beiden Laute t und t͡ in der Ausspr. wohl zu unterscheiden. Das nicht ausgezeichnete t entspricht in der Ausspr. nahezu unserm scharfen t in tragen, Teil u. s. w. Das andre, also gezeichnete t͡ wird mit Anpressung der Zungenspitze an die Vorderzähne gemacht, es gelingt aber einem Europäer selten, dieses t͡ (wie s͡, z͡ und den von z͡ verdichteten nd͡) in seiner ganzen Feinheit richtig zu geben, weil unsre Zunge viel spitzer geformt ist als die eines Eingebornen [akustisch dürfte also wohl die betr. Wirkung am nächsten durch Artikulation des Vorderzungenrückens an den betr. Stellen nachgeahmt werden, also t͡, s͡, z͡, nd͡ durch $T_{>}$ $S_{>}$ $Z_{>}$ $N_{>})D_{>}$]. Wieviel an der richtigen Ausspr. dieser 2 verschiedenen Dentales liegt, ersehe man an Verbis wie -tara, sehen und -t͡ara sich verstecken.' 289: 'Tj wurde früher ty geschrieben in Anlehnung an die engl. Schreibweise, in der Hererogramm. von C. H. Hahn ist der Laut k' geschrieben. Tj ist im Otjih. als ein Laut anzusehen, wird aber fast ebenso [?] gesprochen, wie die Buchstaben im Deutschen lauten [Tj ist wohl unser $k_{\cdot} = T_{\cdot}$] . . . Zu dem sh im Otjambo wäre zu bemerken, daß es eigentlich sj — also otjirongo (Otjih.): osjilongo (Otjambo) — geschrieben werden müßte, aber dem Laute nach ist es sh, wie im engl. shut' [vgl. I. Z. IV. 121 Anm. 11]. 311: '1. Schon bei u wurde erwähnt, daß v (spr. w [wohl bilabial] ersterm homogen [wohl homorgan] sei und sich in dasselbe verwandle . . . wie ovo wird ouo, ovomba: ouomba u. s. w. 2. Das o-Präf. (sive om-, on-) verhärtet v in mb . . . 3. Ferner zeigt dieser sehr weiche Labial die Eigentümlichkeit, daß er sich hier und da gern mit p identifiziert . . . Diese Verhärtung des v in p . . . liegt in der Willkür mancher Herero, die die Lippen, weil so steif und dick, bei Ausspr. des p nicht fest schließen wollen oder können. 4. Im Otjambo ist v in 2 verschiedenen Formen vertreten, wie wie in ev͡ia, evᵘuza [vielleicht V_i und W?] . . . unsre Lippen sind etwas zu scharf für die ganz richtige Ausspr. der Laute v (v͡) und p [d. i. nach der Weise im Otjambo]. 5. v vor u wird wie u [W?] gesprochen.' Zu beachten ist phonetisch noch, daß bei Verbindung des Stammverbums

mit einem Pronomen in gewissen Formen Vokalharmonie stattfindet (GR. 7, 9). GR. 31: 'Der Accent eilt nur in affektierter Rede zur letzten Silbe zum Ende des Satzes; in gewöhnlicher Rede kann man denselben nur auf die Grundsilbe eines Wortes legen, wodurch letztere als solche sich kennzeichnet.' Die übrigen Teile der Gr. nebst beigegebenen Tabellen bieten zu weitern Bemerkungen nicht Veranlassung. In Anhängen zum Wb. werden I. ein Register der vornehmsten Flora des Hererolandes und II. Fabeln und Märchen der Ovaherero veröffentlicht, welche auf Veranlassung des Missionar J. RATH von einem Hereromädchen niedergeschrieben und denen eine interlineare Übersetzung beigegeben worden. Ein weiterer Beitrag des Vf. ZUR SPRACHEN- UND VÖLKERKUNDE DER BANTUNEGER U. VERWANDTER STÄMME SÜDWESTAFRIKAS wird im nächsten Bande der I. Z. erscheinen.

BRINTON D. G.: THE CONCEPTION OF LOVE IN SOME AMER. LANGUAGES. — PHILADELPHIA, 1886. — 8°, 18.

Angeregt durch ABELS Untersuchung der Auffassungen der Liebe im Lat., Engl., Hebr. und Russ. (LINGUISTIC ESSAYS, 1882, vgl. I. Z. II. 285), sucht Vf. den Ursprung und die Entwickelung der Ausdrücke für Liebe im Sinne der Familie, des Staates, der Religion in amerik Dialekten vergleichenderweise zu erforschen und eine gewisse Übereinstimmung mit andern Sprachfamilien, speziell mit der arischen nachzuweisen. Die darauf untersuchten Sprachen sind: Algonkin (Cree, Chipeway), Nahuatl, Maya (Quiches, Cakchiquels), Qquichua, Tupi-Guarini Arawack. Vgl. POTT, I. Z. IV. 67 ff. Vf. kommt S. 17 zu folgendem Ergebnis: If now we . . . classify the conceptions of love as revealed in the languages under discussion, we find that their original modes of expression were as follows: 1. Inarticulate cries of emotion (Cree, Maya, Qquichua). 2. Assertions of sameness or similarity (Cree, Nahuatl, Tupi, Arawack). 3. Assertions of conjunction or union (Cree, Nahuatl, Maya). 4. Assertions of a wish, desire or longing (Cree, Cakchiquel, Qquichua, Tupi) . . . A most instructive fact is that these same notions are those which underlie the majority of the words for love in the great Aryan family of languages. They thus reveal the parallel paths which the human mind everywhere pursued in giving articulate expression to the passions and emotions of the soul. In this sense there is a oneness in all languages, which speaks conclusively for the oneness in the sentient and intellectual attributes of the species. Hoffentlich sind die etymologischen Vgl. auf dem Gebiet der amer. Sprr., welche Vf. vertritt, sicherer begründet als z. B. die auf idg. Gebiet, von welcher er S. 4 ausgeht: Aimer, from the Lat. amare brings us to the Greek αμα, ομος [?], both of which spring from the Scr. [?] sam; from which in turn the Germans get their word samt.

BRUCHMANN K.: W. V. HUMBOLDT. — SAMML. WISS. VORTR. HER. VON VIRCHOW U. HOLTZENDORFF. — HAMBURG, RICHTER, 1886. — 8°, 36.

Die neuere Sprachforschung hat sich mehr und mehr von der HUMBOLDTschen Weise entfernt. HUMBOLDT betrachtete die Sprachenwelt mit Vorliebe von einem höhern Standpunkt, um einen möglichst weiten Überblick zu gewinnen. Was er so mehr intuitiv erschaute, daß läßt er uns in metaphysischer Darstellung nur ahnen. Die Sprachforscher der Gegenwart untersuchen, jeder seinen besondern Gegenstand, mehr mikroskopisch, auf die Gefahr hin, dabei kurzsichtig und einseitig zu werden. Dieser Gefahr dürfte ein eingehendes Studium der HUMBOLDTschen Schriften vorbeugen. Es ist deshalb ersprießlich, daß wir an HUMBOLDT immer wieder erinnert werden, wenn auch bereits öfter von Meisterhand über ihn geschrieben worden. Dem Vf. ist gelungen in kurzer gemeinverständlicher Darstellung die ideale wissenschaftliche Persönlichkeit H.s zu charakterisieren, welche mehr das Gepräge des 18. als des 19. Jh. trägt

BRUGMANN K.: GRUNDRISS DER VGL. GRAMM. DER INDOGERM. SPRR. — KURZGEF. DARSTELLUNG DER GESCH. DES ALTIND., ALTIRAN. (AVEST. U. ALTPERS.), ALTARMEN., ALTGR., LATEIN., UMBR.-SAMNIT., ALTIR., GOT., ALTNORD., LIT. U. ALTKIRCHENSLAW. I. EINL. U. LAUTLEHRE. — STRASSB., TRÜBNER. 1886. — 8°, XVIII, 568.

Das Erscheinen einer neuen vgl. Gramm. der idg. Sprr. ist ein Ereignis von Bedeutung in der Geschichte der Sprachw. Ich habe im Eingange dieses dem Andenken des Begründers der idg. Sprachw. gewidmeten Bandes in Kürze darzustellen versucht, wie sich die vgl. idg. Gramm. in

ihren ersten Anfängen entwickelt hat, und zwar bei Gelegenheit der Wiederveröffentlichung der wichtigsten, wenn auch nicht ersten, Vorarbeit Bopps, analytical comparison. Bopps Methode war eine induktive, ähnlich derjenigen, womit G. Cuvier in der vgl. Anatomie so überraschende Erfolge erzielt hatte, durch den Bopp während seines Aufenthalts in Paris besonders angeregt worden zu sein scheint. Im Zusammenhang damit erklären sich seine vielfachen Vgl. sprach- und naturwissenschaftlicher Erscheinungen. Über Bopps Bestreben, namentlich die ältesten Formen der idg. Sprr. zu vgl., über seine Auffassung der Wurzeln, dem letzten Ergebnis seiner Zergliederung, über seine Erklärung der Flexion im wesentlichen durch Zusammensetzung bitte ich das in meinem Vorworte gesagte zu vgl. Die idg. Lautgesetze, deren Feststellung wir in erster Reihe Rask, J. Grimm und Pott verdanken, standen bei Bopp noch im Hintergrunde. Seine vgl. gramm. begann 1833 zu erscheinen. 1861 veröffentlichte Schleicher sein komp. der vgl. gramm. der idg. sprr. Schleichers Darstellung war vorwiegend deduktiv und systematisch; seine Methode war naturwissenschaftlich, z. T. streng mathematisch (vgl. z. B. seine morphologie, 1859); er vgl. nicht bloß sprachliche Formen mit Naturorganismen, er hielt sie wirklich für solche. S. z. B. komp.[3] 2 Anm.: 'Die Sprr. leben wie alle Naturorganismen; sie handeln nicht wie der Mensch, haben also auch keine Geschichte.' Schl. baute eine idg. Urspr. auf, über deren Grundformen er sich in seiner idg. chrestomathie, 1869, 342 in folgendem Sinne ausgesprochen: 'Eine auf die Lautstufe der idg. Urspr. zurückgeführte Form nennen wir eine Grundform ... Erst dann, wenn Formen verschiedener Lautstufen auf eine und dieselbe Lautstufe gebracht sind, lassen sie sich miteinander vgl. Daß diese Grundformen wirklich einmal vorhanden gewesen sind, wird durch die Aufstellung derselben nicht behauptet.' Er unterscheidet isolierende, zusammenfügende und flektierende Sprr.; für letztere ist ihm nicht bloß die Zusammensetzung mit Suffixen, sondern auch die regelmäßige Veränderlichkeit der Wurzel zum Zweck des Beziehungsausdrucks wesentlich. 'Alle höhern Sprachformen sind aus einfachern hervorgegangen, die zusammenfügende Sprachform aus der isolierenden, die flektierende aus der zusammenfügenden' (komp. [3] 4). Schl. betont (komp. [3] 15), daß er sich wie Curtius u. aa. 'strenges Festhalten an den Lautgesetzen zum Grundsatz gemacht' (vgl. auch Schmidt, Schleichers auffass. der lautges. K. z. xxviii. 303—12). Was den Wert dieser Aufstellungen einer Ursprache, ihrer Grundformen, Wurzeln, Urlaute u. s. w. betrifft, so sagt Delbrück darüber, einleit. in das sprachstud. [2] 53 treffend: 'daß die Urspr. nichts ist als eine Formel, welche dazu dient, die wechselnden Ansichten der Gelehrten über den Umfang und die Beschaffenheit des sprachl. Materials, welches die Einzelsprr. aus der Gesamtsprache mitgebracht haben, wiederzugeben. Mit dieser Definition der Urspr. ist zugleich die Frage nach dem historischen Werte der konstruierten Formen entschieden ... Sie bringen unsrer Erkenntnis kein neues Material zu, sondern sie dienen dazu das Erkannte zu veranschaulichen.' Offenbar waren Schl. und seine Nachfolger durch diese Vorliebe für künstlich konstruierte Formen der Beobachtung wirklicher und lebender Sprr. entfremdet worden.

Mit Recht hat sich deshalb in den siebziger und achtziger Jahren eine Bewegung in entgegengesetztem Sinne geltend zu machen gesucht, über welche ich in der bibliogr. des vorigen Bandes eingehend berichtet. Jene Bewegung ging zunächst von Sprachforschern aus, deren besonderer Beruf sie zur Beobachtung lebender Sprr. veranlaßte, namentlich von Romanisten und Germanisten; sie übertrug sich dann auch auf die idg. Sprachforschung, wo sie nun im Gegensatz zu der bisherigen Richtung anerkannt wurde. Durch die Erörterungen zwischen den Vertretern der ältern und neuern Richtung ist mehr Klarheit über die Tragweite der Lautgesetze und die Bedeutung der Associationen in der Entwickelung der Sprr. auch in den ältesten Zeiten verbreitet worden. Welches Verdienst Brugmann dabei beanspruchen darf, glaube ich in meinem vorjährigen Bericht gezeigt zu haben. Er schrieb in dem Vorwort zu den morphol. unters., 1878, S. v: 'Die Rekonstruktion der idg. Grundspr. war bisher immer Hauptziel und Mittelpunkt der gesamten vgl. Sprachforschung. Die Folge davon war, daß man bei aller Forschung das Gesicht stets nach dieser Urspr. hin gewandt hatte. Innerhalb der durch Schriftdenkmäler uns bekannten Einzelsprr. ... interessierten fast ausschließlich die ältesten, der Urspr. am nächsten liegenden Perioden ... Die jüngern Sprachentwickelungen wurden mit einer gewissen Geringschätzung, als verkommene ... Phasen möglichst unberücksicht gelassen.' Nicht durch Untersuchung der idg. Grundformen, 'die natürlich ja alle rein hypothetische Gebilde sind', sondern durch Beobachtung der lebenden Sprr. und am besten der Volksmundarten gewinne 'die vgl. Sprachforschung ihre methodologischen Prinzipien am sichersten.' Er betonte dabei S. vii den Grundsatz: 'daß man vom Bekannten aus-

zugehen und von da aus zum Unbekannten vorzuschreiten hat.' Und später: ZUM HEUTIGEN STAND DER SPRACHW., 1885, 124: 'Wir haben in unsrer Wissenschaft . . . des Hypothetischen schon genug, daß wir der Spekulationen über uridg. Lautveränderungen, die zu kontrollieren wir in keiner Weise im stande sind, uns mit gutem Gewissen entschlagen dürfen . . . Es ist ein gesunder . . . Zug der neuern Indogermanistik, daß sie ihren Blick mehr, als die ältere that, nach der Gegenwart wendet.' Das waren goldene Worte, die allerdings eine neueste Epoche der vgl. Sprachforschung in Aussicht zu stellen schienen. Nach den darin ausgesprochenen Grundsätzen durften wir in der von BR. in Aussicht gestellten VGL. GRAMM. eine von der BOPPschen und mehr noch der SCHLEICHERschen ganz abweichende Behandlungsweise erwarten. Sehen wir, wie weit der jetzt vorliegende GRUNDRISS diesen Erwartungen entspricht.

In dem Vorwort handelt Vf. vom Plan und der Ausführung des Werkes S. VI: 'Meine Darstellung hält etwa die Mitte zwischen derjenigen der BOPPschen VGL. GRAMM., die als eine zusammenhängende, das Einzelsprachliche im idg. Ganzen untergehen lassende Schilderung bezeichnet werden kann, und derjenigen des SCHLEICHERschen KOMPENDIUMS, die mehr nur eine Anzahl von Einzelgrammatiken aneinander reiht. Sie sucht die Vorzüge beider zu vereinigen. Dies geschieht freilich auf Kosten strenger Systematik. In der Lautlehre war ich genötigt, auf die Darstellung der Entwickelungsgeschichte der einzelnen uridg. Laute noch eine Reihe von Kapiteln über kombinatorischen Lautwandel folgen zu lassen . . . In der Transskription bin ich so weit als möglich konservativ verfahren . . . Im allgemeinen hätte ich vielleicht noch mehr, als ich gethan, darauf sehen sollen, daß der gleiche Laut in verschiedenen Sprr. auch durch dasselbe Zeichen wiedergegeben werde.' Letzteres meine ich auch, vgl. meine Bemerkungen ZUR LAUTSCHRIFT, I. Z. IV. 110. In einen solchen vgl. Grundr. sollte man ebensowenig wie in mathematische Gleichungen Buchstaben mit verschiedenen Werten oder Unbekannte einführen, welche sich nicht einmal annähernd bestimmen lassen (vgl. z. B. GRUNDR. S. 24).

In der Einleitung bestimmt Vf. den Begriff der idg. Sprachw. 1: 'Die idg. Sprachw. bildet . . . einen Ausschnitt aus der idg. Philologie.' Diese Behauptung hat er im Gegensatz zu der mehr verbreiteten Auffassung von BURSIAN, CLEMM, G. CURTIUS, JÜLG, F. MÜLLER u. aa. in seiner Antrittsvorlesung SPRACHW. UND PHILOL. zu begründen gesucht, indem er mit BÖCKH die Philologie zu einer Universalwissenschaft der 'Erkenntnis des Erkannten' erweiterte und die Sprachw. mit PAUL zu einer einseitig historischen Wiss. verengerte; vgl. meine Besprechung I. Z. III. 309, 402. Vf. fährt fort: 'Wenn sich die sog. 'vgl. Sprachforschung' bis heute fast ausschließlich mit den ältern Perioden der idg. Sprr. beschäftigt hat, so beruht dies auf einer aus dem Entwickelungsgange, den die Forschung nahm und nehmen mußte [d. h. nachdem sie einmal mit dem unrechten Ende begonnen hatte], leicht zu erklärenden und durch das Maß menschlicher Einzelkraft gebotenen Arbeitsteilung. Diese wird voraussichtlich auch in Zukunft bestehen bleiben, aber sie bedingt keinen Gegensatz innerhalb der Wissenschaft selbst.' Wie entspricht nun das den aus den MORPHOL. UNTERS. oben ausgeführten Grundsätzen, insbesondere dem, daß die vgl. Sprachforschung von lebenden Sprr. als dem Bekanntern auszugehen habe. Vgl. die Erklärung des Widerspruchs auf S. 200.

Über die Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprr. spricht Vf. sich in dem Sinne wie I. Z. I. 226 ff. aus. 14: 'Was man unter Wortbildung und Flexion zusammenfaßt, entstand durch Komposition d. h. dadurch, daß eine Wortgruppe, die ein syntaktisches Gefüge bildete, zu einer Einheit verschmolz, bei der das Ganze seinen Elementen gegenüber in irgend einer Weise isoliert wurde.' Vf. schließt sich damit der BOPPschen Auffassung von der Entwickelung der Formen aus Zusammensetzung an, verweist aber wegen der psychologischen Erklärung hier und weiter auf PAULS PRINZ. DER SPRACHGESCH., über die ich I. Z. III. 357 ff. berichtet. 15: 'Suffixbildung ist nicht das Werk einer bestimmten vorhistorischen Periode . . ., sondern sie vollzog sich, nachdem sie einmal begonnen hatte, durch alle Zeiten der idg. Sprachgeschichte von neuem . . . Die etymologische Herkunft und der ursprüngliche Wert derjenigen suffixalen Elemente, welche schon in der idg. Zeit dem Sprachgefühl nicht mehr als Glied eines Kompositums erschienen, ist meistens unklar . . . Sobald die ersten flexivischen Kompositionen aufgetreten waren, dienten sie sofort als Muster für Analogiebildungen.' 17: 'Es ist richtig zu sagen: die Wurzel eines Wortes findet man, wenn man alle Bildungssilben abtrennt.' Doch, fährt er 18 weiter fort, 'darf man nicht glauben, die nach der gewohnlichen Praxis aus den Wortern herausgeschälten Wurzeln repräsentierten in einer irgend zuverlässigen Weise die Wortformen der Wurzelperiode.' Eine

solche glaubt jedoch auch Br. für eine frühere Zeit der idg. Grundspr. voraussetzen zu müssen (14).

Im Eingange der Lautlehre S. 20 spricht Br. sich über den Lautbestand der idg. Urzeit wohl bestimmter aus, als der Stand der Forschung ihn zu berechtigen scheint. Er knüpft daran allgemeinere phonetische Erörterungen, in denen er sich auf Sievers' phonetik stützt, welche ich bereits i. z. ii. 321, iii. 377 ff. eingehend besprochen. Um nicht zu wiederholen, will ich hier nur einige Punkte dieserseits hervorheben: 'Sprachlaute werden dadurch erzeugt, daß der aus der Lunge hervordringende Exspirationsstrom eine schallbildende Hemmung erfährt.' Das gilt wohl für Schalllaute, aber nicht allgemein für Sprechlaute, welche letztern mit einer Schallunterbrechung zeitlich zusammenfallen können, z. B. während des vollständigen Schlusses des Ansatzrohrs bei gleichzeitiger Öffnung der Stimmbänder. Vf. bemerkt deshalb auch: 'Mit einigem Recht hat man den Ausdruck 'Sprachlaut' neuerdings getadelt, sofern er gebraucht wird, um im allgemeinen die kleinsten Elemente [? i. z. ii. 328] der Spr. zu bezeichnen. Denn bei den sog. Verschlußlauten kommen auch Momente gänzlicher Lautlosigkeit in Betracht, die ebensogut ein Element der Silbe ausmachen, wie die Momente des Lautens, und die man bei der Analyse der Sprachsilben ebensowenig außer Acht lassen darf, wie in der Musik die Pausen als nicht existierend betrachtet werden dürfen . . . Wenn wir in diesem grundr. den neuesten Prinzipien der Sprachphysiologie — man verlangt, daß bei der Einteilung der Sprachelemente das oberste Prinzip stets ihre Genesis, nicht ihr akustisches Verhalten bilde — nicht in dem Maße gerecht werden, wie es wohl mancher Phonetiker wünschen dürfte, so leitet uns hierbei die Erwägung, daß eine auf diese Anschauungen basierte Systematik und Terminologie, die sich auf die von uns darzustellenden 'Sprachelement'-geschichtlichen Ergebnisse der idg. Sprachw. ohne bedeutende Schwierigkeiten anwenden ließe, noch nicht existiert.' Vielleicht dürften doch die von mir i. z. ii. 168 f. und zur veranschaul. der lautbild., 1885 dargestellte Systematik, Benennung und Bezeichnung den Anforderungen der geschichtlichen Vgl. innerhalb der idg. Sprachfamilie genügt haben, und mit den Erweiterungen, welche sie in diesem Bde. 110—129 erfahren, auch auf weiterm Sprachgebiet ausreichen, namentlich auch für die Sprr. mit Vokalharmonie. Es käme ja nur auf die Probe an. Doch sehen wir, wie Br. sich bei den angedeuteten phonetischen Schwierigkeiten vorsichtig zu helfen sucht. Er gebraucht zunächst die Benennungen: Vokale, Nasale, Liquidae in einer Reihe mit Reibe- und Verschlußlauten, also offenbar in genetischem Sinne, zumal er weiter 'tonlose Vokale (die h-Laute)' unterscheidet. Die Vokale entsprechen hier also meinen Mundöffnern. Man beachte, daß bei Br. im genetischen Gegensatz zu den Vokalen die Nasale, Liquidae, Reibe- und Verschlußlaute stehen, für welche von Br. leider keine gemeinsame Benennung systematisch eingeführt wird, die etwa meinen Mundengeschlußlauten entspräche. Vf. hat auf diese Weise zwar den zweideutigen Gebrauch von 'Konsonant' geschickt vermieden, welcher Sievers zum Vorwurf gemacht werden mußte (i. z. ii. 321; iii. 377), aber offenbar eine Lücke in seinem Benennungssystem gelassen, welche nur durch eine ganze Reihe von Namen: Nasale, Liquidae u. s. w. ausgefüllt wird. Die althergebrachten Namen Vokale und Konsonanten müßten doch wohl, wenn sie überhaupt noch weiter systematisch verwendet werden sollen, als Gegensätze in derselben Reihe und nicht, wie es bei Br. geschieht, Vokale in genetischem, Konsonanten dagegen in funktionellem Sinne, letztere als Gegensatz von Sonanten, gebraucht werden. Weiter werden von Br. nach der hörbaren Wirkung Sonor- und Geräuschlaute, entsprechend meinen Klang- und Geräuschlauten, nach der Funktion in der Silbe Sonanten (Selbstlauter) und Konsonanten (Mitlauter) entsprechend meinen Phonen und Symphonen unterschieden. 'Sonor' und 'Sonant' sind freilich leicht zu verwechselnde Namen. Zu den Reibelauten wird weiter S. 408 bemerkt: 'Reibelaute oder Spiranten werden erzeugt, wenn der Mundkanal an einer Stelle so weit verengt ist, daß der Exspirationsstrom an den Rändern der Enge ein reibendes Geräusch hervorbringt.' Das Reibegeräusch des Kehlkopfs betrachtet Vf. wohl als eine die Vokale (Mundöffn.) unter Umständen begleitende, verändernde Erscheinung; vgl. seine bereits erwähnte Benennung 'tonlose [genauer wäre gehauchte] Vokale.' Bedenklich ist jedoch die Bemerkung über altind. h S. 25: 'h spricht man wie unser h; doch war es ein tönender Laut, dessen Charakter zweifelhaft ist.' Tönend, d. i. stimmhaft, kann doch wohl nur der folgende, durch den Buchstaben für h in gewissem Sinne syllabisch mitbezeichnete Mundöffnungslaut gewesen sein: der Anlaut der Silbe war wohl gehaucht. Neben diesem Engelaut des Kehlkopfs nimmt Vf. einen 'Explosivlaut des Kehlkopfs' für die idg. Urzeit als wahrscheinlich an; er hält

ihn für identisch mit dem Spiritus lenis der altgr.Ausspr., dessen Wesen jedoch noch keineswegs physiologisch sicher bestimmt ist, und bezeichnet ihn mit -ʼ-, aber vorsichtigerweise nur in gr. Wörtern, für welche das Zeichen ja überliefert ist. S. 409: 'Der palatale Spirant j, wohl zu unterscheiden von konsonantischem i (i̯) . . . der labiale Spirant v, wohl zu unterscheiden von konsonantischem u (u̯) . . . Die Frage der Scheidung der idg. v und u̯ ist so verwickelt und so wenig untersucht, daß wir uns hier damit begnügen müssen auf sie im allgemeinen hingewiesen zu haben.' Die Unterscheidung dieser Zwischenlaute hat schon bei Beoachtung lebender Sprachen ihre große Schwierigkeit (vgl. I. Z. IV. 120 Anm. 6a). Von den Verschlußlauten sagt Vf. 261: 'Die sogen. Verschlußlaute sind ihrem Wesen nach Übergangslaute, implosive und explosive. Der Übergang findet nicht zwischen 2 lautenden Elementen statt, sondern zwischen einem Laut und einem Augenblick der Lautlosigkeit . . . Wenn man die Spr. als genetisches Produkt betrachtet, so ist der lautlose Augenblick das Wesentliche an den Verschlußlauten, das, was dem Kern der andern Sprachelemente entspricht. Er kann aber natürlich nur so zu Gehör kommen, daß man auf die implosiven und explosiven Übergangslaute achtet, und so stehen diese für die Auffassung der Spr. als akustisches Phänomen im Vordergrunde . . . Vgl. FLODSTRÖM BEZZ. BEITR. VIII. 1 ff.' Für die systematische Unterscheidung, Benennung und Bezeichnung steht natürlich die Erzeugung im Vordergrunde, vgl. meine Besprechung von FLODSTRÖM und HOFFORY I. Z. II. 322, ZUR VERANSCH. DER LAUTBILD. II, I. Z. IV. 111.

Ich habe wiederholt betont, daß man in der Sprachgeschichte nicht bloß die Veränderungen der Laute ins Auge fassen müsse, sich nicht bloß mit Aufstellung von Lautgesetzen begnügen dürfe, sondern auch genauer die Veränderungen der Bewegungen der einzelnen Teile des Sprechorgans, die Artikulationen in dem Sinne, wie ich das Wort definiert, in Betracht zu ziehen, Artikulationsgesetze und die Ursachen, die ihnen zu Grunde liegen, zu erforschen habe. Man vgl. meine PHONETIK I. 65, 210—215 I. Z. I. 106, 143: 'Die Historik hat sich bis jetzt mehr an die zusammengesetzten Erscheinungen der Laute gehalten und hier Gesetze gesucht und gefunden — z. B. die der Lautverschiebungen —; weniger ist ihr dabei die Erklärung solcher Gesetze gelungen. Ich bin fest überzeugt, daß sie für diese Erklärung glücklicher sein wird, sobald sie weiter analysiert und die elementaren [!] Artikulationen und Artikulationsverschiebungen ins Auge faßt. Dabei wird sich dann herausstellen, welche Wichtigkeit die letztern im Verhältnis zu einander bei dem Wandel der Sprache haben.' Ferner I. Z. II. 168 und III. 405: 'Der Sprechlaut ist . . . eine zusammengesetzte Erscheinung, welche man in die einzelnen Artikulationen, d. h. in die elementaren Bewegungen der Teile des Sprechorgans zu zerlegen hat, um die Kräfte zu finden, welche die regelmäßigen Veränderungen der einzelnen Artikulationen (und damit der Laute) bewirken . . . Es gilt also zunächst die Formeln der Lautgesetze in die von Artikulationsgesetzen zu übertragen; da wird sich alles einfacher und klarer gestalten . . . Gegenwärtig sind die Lautgesetze z. T. nichts als Buchstabengesetze, Formeln mit unbekannten Größen.' Hiernach habe ich mit Genugthuung des Vf. S. 261 gelesen: 'Wir betrachten die Geschicke der idg. Verschlußlaute nach 2 Gesichtspunkten, indem wir fragen: welche Schicksale erlitten sie hinsichtlich ihrer Artikulationstelle und welche hinsichtlich ihrer Artikulationsart?' In dieser neuen Betrachtungsweise der Geschichte der Laute oder vielmehr der Artikulationen liegt nach meinem Dafürhalten der bedeutendste Fortschritt des der Lautlehre gewidmeten Bandes des GRUNDR. gegenüber den frühern lautgeschichtlichen Arbeiten des Verfassers selbst wie seiner Vorgänger. Auf diesem Wege wird die vgl. Sprachw. sich dem Ziele nähern, die Lautgesetze zu erklären und die Ursachen und Kräfte zu finden, von welchen dieselben bedingt werden.

Den phonetischen Erörterungen über Tenues und Mediae kann ich hier S. 263 ebensowenig beipflichten, wie in SIEVERS' PHONETIK (vgl. I. Z. II. 322). Für die 'Betonung', die für die Einheiten des Lauts, der Silbe (des Worts, wenn isoliert gesprochen), oder Satzabschnitts und Satzes in Frage kommt, verweist Vf. außer auf SIEVERS auf SEELMANN, AUSSPR. DES LAT. 15 ff. (vgl. meine Besprechung der letztern I. Z. III. 374 f.). Ich vermisse in all diesen Darstellungen eine scharfe Unterscheidung von Stärke, Stimmhöhe, Dauer, welche in der phonetischen Analyse um so strenger zu sondern sind, als sie in den wirklichen Sprr. im allgemeinen miteinander so sehr verquickt vorkommen, wie auch Vf. für das Idg. hervorhebt 531: 'Keine der idg. Sprr. hatte und hat ausschließlich exspiratorische und keine ausschließlich musikalische Betonung.' Vf. stellt nun 3 'Accentstufen' auf 532: 'Den höchsten Grad des exspiratorischen Accents nennen wir Hauptton [Hauptstärke?], denjenigen des musikalischen Accents Hochton, den niedrigsten Grad

Unbetontheit (auch Tonlosigkeit) [Schwäche?] und Tiefton. In der Mitte liegen Nebenton [Neben- oder besser Mittelstärke] und Mittelton . . . Die grammatische Terminologie verfährt hier in ähnlicher Weise summarisch wie hinsichtlich der Artikulationsstellen der Zungengaumenlaute; auch hier handelt es sich um eine kontinuierlich abgestufte Reihe.' Über die verschiedenen Formen des Silbenaccents bedarf es noch einer Bemerkung. Vf. hatte zur Silbe gesagt S. 530: 'Innerhalb jeder einzelnen Silbe, d. h. der mit einem selbständigen einheitlichen [!] Exspirationsstoß hervorgebrachten Lautmasse, ist immer ein Element, das in Bezug auf Betonung die andern überragt, z. B. a in Wald; man nennt dieses Element den Sonanten der Silbe.' Enthält nun der Ausdruck 'zweigipfliche Betonung' unter exspiratorischem Accent nicht einen Widerspruch in sich, da ein 'einheitlicher Exspirationsstoß' doch nicht 'zwei Gipfel' haben sollte. Sind die beiden Gipfel durch einen merklichen Niedergang des Exspirationsdrucks unterschieden, so haben wir gemäß der Definition 2 Silben und nicht eine (vgl. meine Veranschaulichung des Exspirationsdrucks für den Satz: Ist es wirklich wahr? phon. Tab. v, i. z. I. Tab. vi). Was hier das Ohr täuscht, ist wohl die natürliche Verquickung von Stärke, Stimmhöhe und Dauer. Nur gesonderte Selbstregistrierung einerseits des Exspirationsdrucks und anderseits der Stimmbandschwingungen können hier Sicherheit geben. So lange noch die Phonetiker über die 'Betonung' z. B. der lebenden franz. und litauischen Sprr. so widersprechende Angaben machen, sind wir gegenüber den Schlüssen auf die 'Betonung' der toten Sprr. in historischer und mehr noch vorhistorischer Zeit zu Zweifel wohl berechtigt.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich noch auf die Aussprache der Buchstaben für die verschiedenen idg. Sprr. S. 23 ff. ins einzelne eingehen. Herausgreifen will ich nur für die altind. Spr. die Bemerkung S. 25: 'Die Cerebralen (kakuminalen) ṭ ṭh ḍ ḍh sind mit aufwärts gebogener und an höchster Stelle der Gaumenwölbung angesetzter Zungenspitze zu sprechen.' Das kann leicht irre führen; die betreffenden Laute sind wohl an der höhern (postalveolaren) Vorderzungenstelle gesprochen worden (i. z. iv. 117, 119). Auf derselben S. unterscheidet Vf. 2 Reihen von sch-Lauten (vgl. i. z. iv. 116 unten und 121 Anm. 11). Beachtenswert ist die Bemerkung S. 26 über die Art und Weise wie die altpers. Keilschrift Silben und Laute bezeichnet. In der ersten Entwickelung phonetischer Schreibung bei den Ägyptern u. aa. Völkern haben wir die Anfänge der Phonetik zu suchen, was für den einstigen Geschichtsschreiber dieser Wissenschaft wohl zu beachten ist.

Es wird nun die Geschichte der einzelnen uridg. Laute geschrieben. Zunächst der Vokale als Selbstlauter S. 32: 'Die idg. Grundspr. hatte i ī, u ū, e ē, o ō, a ā, ə. Die Vokale e, o und ihre Längen wurden wahrscheinlich offen gesprochen . . . Der Wert von ə ist nicht näher zu bestimmen.' Bei Schleicher fanden sich letztere e o ə in der Liste der idg. Vokale noch nicht. Zu idg. ə vgl. Fick: schwa indogerm. Bezz. beitr iv. 157. Br. bemerkt dazu 101: 'Dieser Vokal . . . erscheint in vielen Wurzelsilben als der Sonant der nebentonigen Tiefstufe . . . indistinct vowel sound.' Über idg. e o vgl. Amelung, K. z. xxii. 369 (1873) und die weitere Litteratur, welche Br. 32, Collitz in Bezz. beitr. xi. 1 ff. und Osthoff: die neueste sprachforschung angegeben. Vf. gibt dann eine Übersicht der gewöhnlichen Vertretung der uridg. Vokale in den Einzelentwickelungen und handelt von der Geschichte dieser Vokale im einzelnen, wohin ich ihm hier nicht folgen kann. Die Vokale als Mitlauter 110: 'Mit Sicherheit kann man i̯, u̯ überall ansetzen, wo sie einem i und u andrer Formen desselben Formensystems entsprechen, oder zu i und u in einer Ablautbeziehung stehen.' Die Nasale und Liquidae als Mit- und Selbstlauter; als Selbstlauter hatte Schleicher die Nasale und Liquidae noch nicht (vgl. namentlich Br. nasalis sonans in der idg. grundspr., Curt. stud. ix. 303). 164: 'Die idg. Grundspr. hatte 4 (der Artikulationsstelle nach) verschiedene Nasale, den labialen m, den dentalen n, den palatalen n̑ (dem k̑ entsprechend) und den velaren ŋ (dem q entsprechend).' Schleicher hatte nur den labialen und dentalen Nasal. 209: 'Daß es mindestens 2 Liquidae gab, darauf weist der Umstand, daß die europ. Sprr. und das Armen. in vielen Fällee übereinstimmend r und ebenso in vielen übereinstimmend l zeigen . . . Für die altind. Liquidae ist ein festes Vertretungsgesetz bis jetzt nicht gewonnen . . . "Es gibt [im Altind.] kaum eine Wurzel, die ein l enthält, welche nicht auch Formen mit r zeigte . . . In den spätern Perioden der Spr. sind die Laute mehr getrennt, und l wird entschieden häufiger, obwohl es immer noch viel seltner bleibt als r (nur wie 1 zu 7 oder 8 oder 10)".' Bem. Whitneys, der sich bekanntlich um Sprachstatistik besonders verdient gemacht. Schleicher hatte nur r und betrachtete l als 'eine sekundäre Abart' des r; vgl. W. Hey-

MANN: DAS L DER IDG. SPRR. GEHÖRT DER IDG. GRUNDSPR. AN, 1873. Im Anschluß hieran behandelt BR. 246 ff. den 'Ablaut (Vokalabstufung [sollte wohl genauer, entsprechend der Benennungsweise des Vf., Sonantabstufung heißen?]' in eigner Weise: 'Unter Ablaut . . . verstehen wir solche quantitative, qualitative und accentuelle Differenzen des sonantischen [!] Elements einer Wurzel- oder Suffixsilbe, die nicht durch Lautgesetze, welche zur Zeit der Einzelentwickelung der idg. Sprr. wirkten, hervorgerufen sind, sondern entweder direkt oder indirekt in bereits uridg. Verschiedenheiten wurzeln. Oft verbinden sich mit ihnen auch noch Unterschiede der dem sonantischen Element beigegebenen Konsonanten der Silbe . . . Wir unterscheiden 6 Ablautsreihen. Alle haben eine Stufe, auf welcher der Vokal [Sonant] der Silbe völlig verschwunden ist:

1. e-Reihe: 0 e o ē ō
2. ē-Reihe: 0 ə ē ō
3. ā-Reihe: 0 ə ā ō
4. ō-Reihe: 0 ə ō
5. a-Reihe: 0 a (o?) ā ō
6. o-Reihe: 0 o ō

Es sind schon mehrere Versuche gemacht worden (der neueste von HÜBSCHMANN . . . [vgl. I Z. III. 335]), diese Reihen morphologisch zu systematisieren . . . Hiernach hat man z. B. die 3 ersten Reihen in folgender Weise parallelisiert:

	Tiefstufe:		Mittelstufe:	Hochstufe:
e-Reihe	0	(e)	e	o
ē-Reihe	0	ə	ē	ō
ā-Reihe	0	ə	ā	ō

Die in dieser Beziehung angestellten Untersuchungen sind noch nicht so weit gediehen, daß wir heute schon ein in solcher Weise ganz durchgeführtes System der Ablautsreihen geben könnten . . . Es scheinen mehrere, der Entstehungszeit nach verschiedene Bildungsschichten übereinander zu liegen.' Wie bei den Nasalen unterscheidet Vf. für die Verschlußlaute 4 uridg. Artikulationsstellen: die labiale, dentale, palatale (palatale Verschlußlaute hatte SCHLEICHER nicht; vgl. ASCOLI: FONOLOGIA COMPAR. 1870, 107 ff., HAVET: LA QUESTION DES 2 K ARIOEUROP., MÉM. DE LA SOC. LING. II. 261 ff.; FICK: DIE EHEM. SPRACHEINH. D. IDG. EUR. 1873, 2 ff.; J. SCHMIDT, MÖLLER, COLLITZ u. aa.), velare, wozu in der einzelsprachl. Entwickelung hinzugekommen: die labiodentale, interdentale, cerebrale oder kakuminale (vgl. oben): der Artikulationsart nach habe die uridg. Zeit unaspirierte und aspirierte Tenues und Mediae gehabt. Was unter aspirierten Mediae vor dem Silbengipfel zu verstehen ist, bleibt physiologisch unverständlich, solange unter Media ein stimmhafter Verschlußlaut und unter Aspiration der Hauch verstanden wird; W. dhē- z. B. würde als dəhē aufzufassen sein. HOFFORYS Bemerkungen ZTSCHR. F. ÖST. GYMN. 1888. 774 f. haben mich nicht überzeugt. Als uridg. Reibelaute nimmt BR. an labiales v, dentales s und z (z hatte SCHLEICHER nicht), palatales j.

Aus dem Abschnitt über die Geschichte der idg. palatalen Verschlußlaute möchte ich noch herausheben 289: 'Die idg. k̑ (k̑h) g̑ g̑h erscheinen im Griech., Ital., Kelt. und Germ. in der Regel als Verschlußlaute oder als solche Laute, für welche Verschlußlaute als unmittelbare Vorstufe vorauszusetzen sind, dagegen im Ar., Armen., Balt.-Slaw. sowie im Albanes. in der Regel als Spiranten (im Armen. zugleich als Affricatae) oder deren Fortsetzungen. Es ist möglich und nicht unwahrscheinlich, daß diese Verschiedenheit eine uridg. Artikulationsdifferenz wiederspiegelt, daß die ursprünglichen Verschlußlaute in einem Teile des Gebiets der idg. Grundspr. spirantisch affiziert (als Affricatae?) gesprochen wurden, während sie in dem andern Teile rein blieben. Dieser dialektische Unterschied pflanzte sich dann in den Einzelentwickelungen fort.' Die angedeutete spirantische Affizierung, Affrikation stellt sich an der höchsten (kakuminalen) Vorderzungenrückenstelle von selbst und natürlicher ein als an der Mittelzungenstelle (vgl. I. Z. IV. 119); es scheint also nach der Darstellung des Vf. 'möglich und nicht unwahrscheinlich', daß das weitere Gebiet, welches Vf. als 'palatal' bezeichnet, schon in idg. Zeit mundartlich geschieden worden in die Mittelzungen- (◌̑) und höchste (kakuminale) Vorderzungenrückenstelle (◌̦). Überhaupt ist nicht zu übersehen, daß die Schlüsse bezüglich der uridg. und ältern idg. Artikulationsstellen und -grade zumeist auf den überlieferten Schreibungen beruhen, welche auch im günstigsten Falle wie z. B. im Altind. nur

annähernd die Feinheiten wirklicher Ausspr. wiedergeben konnten. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß das Artikulationssystem in den ältern idg. Sprr. und in der idg. Urspr, wie sie in der lebendigen Rede dereinst wirklich gesprochen wurden, noch feiner gegliedert gewesen, als es sich in dem GRUNDR. des Vf. darstellt.

Eine besonders beachtenswerte Bereicherung hat die vgl. Gramm. in dem Abschnitt 'Satzphonetik (Sandhi)' erfahren. 485: 'Die zu einer Gedankeneinheit vereinigten Wörter werden meistens auch miteinander verbunden gesprochen, so daß der ganze Satz oder wenigstens ein aus mehreren Wörtern bestehendes Glied desselben eine geschlossene phonetische Einheit ausmacht. Die Laute des Wortes sind von der verschiedenen Stellung des Wortes im Satze abhängig . . . Nicht aber sind die Lautaffektionen, die ein Wort durch seinen Zusammenhang mit einem vorausgehenden oder einem nachfolgenden Worte erlitt, von denjenigen abzusondern, welche durch den Zusammenhang der Laute und Silben desselben Wortkörpers in diesem veranlaßt wurden . . . Was in den vorhistorischen Perioden der einzelnen Sprachentwickelungen vor sich ging, wissen wir alles nur durch Kombination. Schon damals spielten sich aber sicher ebenso komplizierte Prozesse ab, wie wir sie in jüngern Sprachphasen so oft beobachten können: Kampf der Pausaformen und Formen des Satzanfangs mit den Binnenformen und der letztern gegeneinander, spurloser Untergang einer oder mehrerer der verschiedenen lautgesetzlich eingetretenen Formen u. s. w. Diese prähistorischen Prozesse mit einiger Sicherheit zu rekonstruieren sind wir meistens außer Stande. Und auch wo wir uns auf dem Boden der Überlieferung bewegen, sind wir oft übel daran in Folge des Umstandes, daß die schriftliche Darstellung in Bezug auf die Gestaltung des Auslautes und des Anlautes der Wortformen in der Regel noch weniger ein treues Spiegelbild der lebendigen Rede ist als in Bezug auf die Gestalt der Binnensilben, wie sie durch die vom Satzzusammenhang unabhängig wirkenden Lautgesetze entstanden war. Beim Schreiben brachte man sich gewöhnlich das einzelne Wort als selbständiges Ganzes zum Bewußtsein und übersah dabei die Sandhiwirkungen entweder ganz oder trug ihnen nur in unvollkommener Weise Rechnung. Allerdings macht in diesem Punkte die Darstellung des Altind. eine glänzende Ausnahme. Aber was in den andern Sprachzweigen zu wenig ist, ist hier zu viel. Das Sandhisystem der Inder ist nicht frei von mancherlei Künsteleien und übertreibenden Verallgemeinerungen.' Ich habe diese treffliche Darstellung in vollerm Umfange hergesetzt, weil daraus überzeugend klar wird, wie notwendig es für die idg. Sprachvgl. ist, von der Beobachtung der lebenden Sprr. auszugehen, hier die wirklichen Thatsachen physiologisch und psychologisch festzustellen, die Gesetze und Prinzipien des Sprachlebens zu finden und sie dann auf die frühern geschichtlich überlieferten und vorgeschichtlichen Zeiten anzuwenden. Eine solche vorwiegend induktive Darstellung vom Bekannten zum Unbekannten, von den gegenwärtigen zu den ältern historischen und vorhistorischen Sprachepochen hatte ich nach den früher vom Vf. ausgesprochenen Grundsätzen eigentlich schon in dem vorliegenden GRUNDR. erwartet, nicht die umgekehrte Weise, welche durch SCHLEICHER bis ins Extrem getrieben worden. In der That soll aber der GRUNDR. wohl nicht die Ausführung jenes Programmes sein, welches B. für die Zukunft der idg. Sprachw. entworfen, sondern eine vorläufige Darstellung, wie er sie nach dem heutigen Wissen geben zu können glaubte.

Die Geschichte der Wissenschaften bis zur vollendetsten, der Astronomie (vgl. J. F. W. HERSCHEL: ON THE STUDY OF NATURAL PHILOSOPHY, 1831 und W. WHEWELL: HISTORY OF THE INDUCTIVE SCIENCES, n. ed. 1857) beweist, daß nur der induktive Weg zu sichern Ergebnissen führt, von den gegebenen Thatsachen durch Vgl. zu Gesetzen und den ihnen zu Grunde liegenden Ursachen und Prinzipien. Der umgekehrte Weg von den letztern Prinzipien zurück zu den zu erklärenden Thatsachen eignet sich vorzüglich zur Selbstprüfung für den Forscher; zur Darstellung des Inhalts einer Wissenschaft jedoch nur dann, wenn diese auf dem Standpunkt so hoher Vollendung angelangt ist, daß ihre Prinzipien die Wahrscheinlichkeit von mathematischen Grundsätzen haben. I. NEWTON, der größte Meister der Induktion, schreibt über die Methodik, OPTICS [4], 1730, 360 ff.: The investigation of difficult things by the method of analysis, ought ever to precede the method of composition. This analysis consists in making . . . observations and in drawing general conclusions from them by induction . . . it is the best way of arguing which the nature of things admits of, and may be looked upon as so much the stronger, by how much the induction is more general. And if no exception occur from phaenomina, the conclusion may be pronounced generally . . . By this way of analysis we may proceed . . . in general from effects

to their causes, and from particular causes to more general ones . . . This is the method of analysis: And the synthesis consists in assuming the causes discovered and established as principles, and by them explaining the phaenomena, preceding from them, and proving the explanations. Das großartigste Beispiel wissenschaftlicher Induktion ist NEWTONS Auffindung des Prinzips der Gravitation. Das System, zu welchem er damit auf analytischem Wege gelangt, hat er in seinem Werke PHILOSOPHIAE NATURALIS PRINCIPIA MATHEMATICA, 1687, synthetisch darzustellen gewagt, welche Darstellungsweise jedoch Veranlassung zu Zweifel und Bedenken schon bei Männern wie LEIBNIZ, HUYGHENS und J. BERNOULLI gegeben und das Verständnis des Werkes für alle Zeiten unnötig erschwert hat. Hat nun aber selbst NEWTON mit dieser Darstellung seinen Zweck in der volkommensten Wissenschaft verfehlt, wie viel mehr muß das in der Sprachw. der Fall sein, welche von solcher Vollendung noch weit entfernt ist. Was uns hier also vor allem not thut, ist die Induktion nicht bloß in der Forschung, sondern auch der Darstellung der Ergebnisse.

Es sei mir schließlich gestattet, meine Wünsche für weitere Auflagen des vorliegenden GRUNDR. kurz zusammenzufassen. Ich möchte, daß die lebenden Sprr. in den Vordergrund treten und aus ihnen ein Laut- bzhw. Artikulationssystem mit folgerichtigen Benennungen und Bezeichnungen gewonnen und einheitlich für das ganze idg. Gebiet durchgeführt werde; daß bei der geschichtlichen Vgl., welche von den in der Gegenwart gegebenen Spracherscheinungen zu den aus der schriftlichen Überlieferung zu erschließenden zurückzugehen hat, die Laut- bzhw. Artikulationsgesetze schärfer hervorgehoben und für die gesetzmäßigen, wie ausnahmsweisen Änderungen der Bewegungen der einzelnen Teile des Sprechorgans die Ursachen und Kräfte gesucht werden; daß endlich die ältesten überlieferten idg. und mehr noch die vorgeschichtlichen uridg. Spracherscheinungen in den Hintergrund, in die richtige Perspektive gestellt werden, derart jedoch, daß man möglichst erkenne, wohin die Artikulationen, Laute, Wurzeln und Wörter der reicher entwickelten idg. Einzelsprr. in ihren Anfängen zusammenneigen.

BRUNNHOFER H.: DIE ÄSTHETIK DER SPRR. EIN NEUES GEBIET DES NATURSCHÖNEN. — DEUTSCHE REV. — BRESLAU, TREWENDT, 1886. — 8°, 17.

1: 'Wir betrachten hier die Spr. nicht sowohl als Offenbarerin des Geisteslebens, sondern vielmehr rein im Sinne ihrer lautphysiologischen Beschaffenheit als Erzeugnis der menschlichen Sprechorgane.' Genauer hätte Vf. wohl gesagt: in ihrer Wirkung auf das Ohr. 2: 'Die Unverständlichkeit der Fremdspr. stand für den kindlichen Sinn des griech.-röm. Altertums auf einer Stufe mit deren lautlicher Widerwärtigkeit.' Vf. belegt das durch Aussprüche von HERODOT u. aa. Auch die neuere Zeit sei nicht frei von einseitiger Beurteilung des Klanges fremder Sprr. Schuld daran sei die Nationaleitelkeit. Doch fehle es auch nicht an Anerkennungen fremdsprachl. Wohllauts, so von TH. VISCHER über den kräftigen Trompetenklang, wie das rührend weiche der ung. Spr. (vgl. BALASSA I. Z. IV. 130 ff.), von HÜBBE-SCHLEIDEN über die Negerspr. Mpongwe: 'Das Mp. ist die schönste Spr., die ich gehört habe. Es ist eine Spr. der Vokale; unter den Konsonanten herrschen die Liquidae vor' (vgl. BRINCKER I. Z. IV. 190; V. 19). Vf. geht dann zu den idg. Sprr. über, zuerst zum Skr. 'mit seinem großen Reichtum volltönender Vokale, in denen der Akkord a-i-u vorwiegt.' Es folgen das Griech., Lat., die roman. Sprr., das Russ., Lett., endlich das Deutsche, seine Mundarten und die neuhochdeutsche Schriftspr. Die vielen voneinander abweiweichenden, ja oft geradezu einander widersprechenden Urteile über den sprachl. Wohlklang, welche Vf. dem Leser vorführt, werden den letztern überzeugen, daß auf der vom Vf. erörterten Seite das Wahre, die Grundlage für eine Ästhetik der Sprr. nicht allein zu finden, sondern eher in Untersuchungen, wie denen von HELMHOLTZ über Tonempfindungen, von FÖRSTEMANN und WHITNEY über Lautstatistik, und von andern über Lautgesetze, Vokalharmonie (I. Z. IV. 127), Ablaut, Assimilation der Konsonanten u. ä.

COLLITZ H.: DIE NEUESTE SPRACHFORSCHUNG UND DIE ERKLÄRUNG DES IDG. ABLAUTS. — S. A. AUS BEZZ. BEITR. XI. 203—242. — GOTTINGEN, VANDENHOEK & RUPRECHT, 1886. — 8°, 40. M. 1.60.

— ÜBER DAS VGL. STUD. DER NIEDERD. MUNDARTEN. KORRESPONDENZBL. DES VEREINS F. NIEDERD. SPRACHF. 1886, 23—32.

Im Eingange der 1. Abh. hebt C. die Untersuchungen hervor, die J. Schmidt und er zur Feststellung des idg. Vokalismus im Zusammenhange mit der Geschichte der Palatalen[1], im Gegensatz zu Brugmann und Osthoff veröffentlicht und gedenkt auch der Verdienste, welche E. Tegnér, V. Thomsen, K. Verner und F. de Saussure, jeder unabhängig von den andern, um die Frage des Palatalgesetzes hätten. Er geht dann auf das Verhältnis der 'junggrammatischen Schule' zu Schleicher im allgemeinen ein und bemerkt 8: 'Es hat sich nicht um Einführung neuer, sondern um Anwendung und Verwertung bereits bekannter Prinzipien gehandelt.' 9: 'Wir sind ganz allmählich dahin gelangt, einen Teil der theoretischen Meinungen Schleichers gegen andre Meinungen einzutauschen.' Es betrifft das namentlich die Lautgesetze und Analogiebildungen, über welche Frage ich in der bibliogr. des vor. Bdes. eingehend berichtet. Bereits Schleicher habe die d. spr., 1860, S. 58, 60 bemerkt: 'Schon in ältern Sprachperioden . . . beginnt sich eine Macht geltend zu machen und feindlich auf die Mannigfaltigkeit der Formen zu wirken und sie mehr und mehr nur auf das Allernotwendigste zu beschränken . . . die Analogie. Das Streben nach bequemer Uniformierung . . .' 18: 'Von Schleicher ab bis auf die Gegenwart haben sich die Anschauungen über das System und die Geschichte des idg. Vokalismus ganz allmählich geändert . . . Heute halten wir . . . den europ. Vokalismus, dessen Färbung die griech. Spr. am treuesten gewahrt hat, seiner Färbung nach für älter als den ar. Vok. . . . Heute nehmen wir an, daß die 'i-Reihe' wie die 'u-Reihe' nur Teile einer bestimmten Form der 'a-Reihe' sind, nämlich der e-Reihe . . . Im Zusammenhang damit gilt uns bei der 'i-' und 'u-Reihe' die Gunastufe der ind. Gramm. als Grundstufe, die Wurzelstufe der ind. Gramm. als Schwächung.' C. führt dann die Arbeiten über die Frage des idg. Vok. seit Schleichers kompend. vor: über idg. e und o (Amelung, Humperdinck u. s. w.), über die Abhängigkeit des Ablauts vom Accente (Holtzmann, Benfey, Begemann, Verner u. s. w.), über den Zusammenhang des idg. Vok. mit den idg. Palatalen Ascoli, J. Sehmidt, Fick, Hübschmann, Möller, Collitz u. s. w.). 35: 'Wer diese Untersuchungen überblickt, der sieht leicht, daß . . . die Lösung der Probleme . . . von den verschiedensten Seiten her in Angriff genommen und gefördert ist.' Man vgl. die Antwort von Osthoff bibl. 1886.

In der 2. Abh. gedenkt Vf. F. Bopps (konjugationssyst., 1816) und J. Grimms (d. gramm. i. 1819), der Begründer der vgl. und geschichtlichen Sprachf. Gr. habe die lebenden Mundarten von seiner Darstellung ausgeschlossen. Hier sei Ergänzung notwendig und C. will einige wichtigere Gesichtspunkte für das Studium derselben, namentlich der niederd. Mundarten angeben. Was zunächst die Transskription betrifft, so könne es sich nur darum handeln die hergebrachte Buchstabenschrift auszubilden und zu ergänzen, derart, daß sie ein möglichst getreues Bild der Sprachlaute gebe (vgl. i. z. iv. 110 ff.) Zur Methode der vgl. idg. Sprachf. bemerkt C. 27: 'Das Prinzip dieser Methode . . . ist im ganzen genommen sehr einfach und leicht verständlich. Aus der historisch überlieferten Gestalt der einzelnen Sprr. sucht man durch vgl. Betrachtung Aufschluß zu gewinnen über ihre Vorgeschichte. Was allen diesen Sprr. gemeinsam ist, das gilt als Erbteil aus der Vorzeit.' C. kommt dann auf die Verwandtschaftsverhältnisse zu sprechen, auf die von A. Schleicher vertretene Stammbaum- und die von J. Schmidt 1872 begründete Wellentheorie; 31: 'Die Wellentheorie legt das Hauptgewicht auf die einzelnen Sprachprozesse. Sie betrachtet jede sprachliche Änderung als eine Welle, die sich über ein bestimmtes geographisches Gebiet verbreitet.' Von der vgl. Methode könne, wie die idg. und roman., so auch die german. Sprachw. Nutzen ziehen. Es seien bereits Anfänge in dem Sinne gemacht, mundartliche Grammatiken, Wörterbücher, Texte veröffentlicht und ein d. Sprachatlas von Wenker begonnen.

Curtius G.: kleine schriften I. mit einem bildnis. — ausgewählte reden und vorträge. mit einem vorwort von E. Curtius. — 8°, XXVIII, 173. M. 3.—. II. ausgewählte abhandlungen wissenschaftlichen inhalts. herausg. von E. Windisch. — 8°, VII, 270. M. 4. — Leipzig, Hirzel, 1886.

Der I. Teil ist der verw. Kaiserin-Königin Augusta in dankbarer Erinnerung gewidmet. In dem Vorwort berichtet E. Curtius über das äußere und innere Leben des Bruders: von dem Elternhaus in Lübeck, der Schule und dem Gymnasium (F. Jakob und J. Klassen); der Universität

[1] Schmidt: 2 ar. a-laute und die palatalen, K. z. xxv. 1—179. Collitz: die entstehung der indoiran. palatalreihe, Bezz. beitr. iii. 177—221.

BONN (RITSCHL und LASSEN); von seiner ersten Lehrthätigkeit am VITZTHUMschen Gymnasium in DRESDEN, seiner Habilitation in BERLIN 1846. G. C.s erstes Buch war: DIE BILDUNG DER TEMPORA UND MODI IM GRIECH. UND LAT. SPRACHVGL. DARGESTELLT, 1846. Während des Aufenthalts in BERLIN trieb G. C. mit A. WEBER, KUHN, AUFRECHT ind. Studien. Er folgte dann einem Ruf nach PRAG, wo er 1852 seine GRIECH. SCHULGR. veröffentlichte und mit SCHLEICHER und SCHAFARIK freundschaftlich verkehrte. Er siedelte später nach KIEL über und schrieb daselbst seine GRUNDZÜGE DER GRIECH. ETYM. Der Ruf nach LEIPZIG erging an ihn 1862; hier hat er bis zu seinem Tode gewirkt. Seine letzte Schrift war: ZUR KRITIK D. NEUESTEN SPRACHFORSCHUNG, über welche ich in der BIBL. 1885 berichtet. Mit besonderer Liebe pflegte er die griech. Spr., welche er mit den verwandten vgl. Er verband mit der historischen die physiologische Betrachtung der Spr. Mit Pietät gedachte er dankbar der Vorarbeiter wie BUTTMANNS, LOBECKS, AHRENS'; in freundschaftlichem Verkehr stand er mit seinen Mitarbeitern wie MAX MÜLLER, MIKLOSICH, ASCOLI, BRÉAL, WHITNEY und in anregenden Beziehungen zu seinen zahlreichen Schülern. Sein Hauptverdienst ist, die Bedeutung der Sprachvgl. für die Philologie ins rechte Licht gestellt zu haben. Das in Kürze der Inhalt des Vorworts.

Die I. Sammlung der KL. SCHRIFTEN wird eröffnet durch die Rede über die Pietät, welche C. am Geburtstage des Königs FREDERIK VII., den 6. Okt. 1861 in KIEL gehalten. Es folgen Aufsätze über FRANZ BOPP, J. GRIMM, W. VON HUMBOLDT und K. LACHMANN. Ein paar Auszüge daraus seien hier gestattet, zunächst über den Begründer der idg. Sprachvgl., welcher in diesem, ihm gewidmeten Bande unsre besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. S. 22: 'BOPP selbst blieb bei allen seinen Erfolgen ein Mann von äußerst schlichter Persönlichkeit . . . B. besaß die liebenswürdige Offenheit der Rheinländer; auch über Einzelheiten seiner Wissenschaft sprach er, bei Gelehrten nichts eben häufiges, gern mit jedem, der Sinn dafür hatte, und mit einer so zu sagen kindlichen, nie erlöschenden Freude an dem Stoff, den er behandelte . . . Sein großartiges Streben fand übrigens längere Zeit nur bei einzelnen Anklang . . . Nicht bloß Spott und Hohn, sondern auch die unwiderstehlichste Art der Opposition, starre Gleichgültigkeit trat der jungen Wissenschaft entgegen . . . Der Abend seines Lebens brachte dem ehrwürdigen Meister reiche Anerkennung.' Von den Brüdern GRIMM und ihrem WÖRTERBUCH schreibt C. 25: 'Und wer auch etwa nur den I. Band des großen Nationalwerks aufgeschlagen und einen Blick auf die beiden ernsten und milden Gesichter geworfen hat, die uns dort im Bilde entgegentreten, der bringt, sollte ich meinen, eine freundliche Stimmung mit für alles, was diesen Namen angeht, der ja auch in der politischen Geschichte einen hellen Klang hat.' Und von J. GR. 34: 'Den Begriff deutsch zog er so weit, daß auch der skandin. Norden und das Angelsächs. und Engl. mit hineingehörten . . . J. GR. ist offenbar da am meisten an seinem Platze, wo das unbewußte Geistesleben unsers Volkes in Betracht kommt . . . Zur Sprache, die er redet, trägt der einzelne durch bewußtes Schaffen so gut wie gar nichts hinzu. Die Spr. empfängt vielmehr der einzelne von seinem Volke als eine ihn bindende und bestimmende Macht. Sie ist in aller Stille von ungezählten Generationen geschaffen. Hier also, auf dem Gebiete der Spr., konnte J. GR. jene seine Hauptrichtung bewähren. Hier hat er in der That das Höchste geleistet . . . Diesen Satz "die Spr. ist nicht von heute" könnte man als Motto über GRIMMS grammat. Schriften setzen . . . In die Spr. versenken will er sich, von ihr lernen, nicht sie hofmeistern . . . J. GR. zeigt nicht da seine Stärke, wo er allgemein sprachl. Fragen behandelt.' Über GRIMMS Stellung zu BOPPS VGL. GRAMM. wird bemerkt 38: 'G. will, wie er selbst sagt, von unten nach oben vordringen, d. h. von der reichen Mannigfaltigkeit der einzelnen Sprr. zu dem, was vielen unter ihnen gemeinsam ist, während BOPP von oben nach unten fortschreitet, d. h. von dem sicher erkannten Gemeinsamen aus die Vielheit, in die es zerfiel, betrachtet. . . . Während die vgl. Gr. sich vorzugsweise in frühen, jenseits aller gleichzeitigen Überlieferung liegenden Perioden der Sprachgeschichte bewegt, hat es die GR.sche Forschung mit spätern, durch Denkmäler bezeugten zu thun . . . Ihm verdanken wir die bestimmte Einsicht in die Art, wie Sprr. örtlich und zeitlich sich gliedern. Was Mundarten oder Dialekte sind, hatte vor ihm niemand klar erkannt . . . Der örtlichen Mannigfaltigkeit steht die zeitliche zur Seite. Hier zog J. GR. mit scharfen Strichen die 3 großen Perioden des Hochd.: Alt-, Mittel- und Neuhochd. . . . Ein Lieblingsgebiet des Sprachlebens ist für J. GR. die Welt der Laute.' Eigentlich wohl mehr die Welt der Buchstaben: Umlaut, Ablaut, Lautverschiebung. Zu letzterer wird bemerkt 42: 'Daß man davon für das Erlernen, namentlich des Engl., nicht längst allgemeinern Gebrauch macht, würde unbegreiflich sein, wenn nicht der Sprach-

unterricht fast durchweg gegen die Berührung mit der Wissenschaft sich äußerst spröde verhielte.' In der Rede über den König werden Benennungen der fürstlichen Würde auf idg. Gebiet besprochen, in der über den Beruf der Universitäten wird ihre Bedeutung als der Standquartiere des Idealismus hervorgehoben, 78: 'Wahrhafter Segen entspringt nur bei freier Entfaltung der mannigfaltigen wissenschaftlichen Bestrebungen, bei denen die Frage nach dem unmittelbaren Nutzen, nach der augenblicklichen Anwendung eine durchaus untergeordnete bleiben muß . . . Das Forschen aber, das Suchen nach Wahrheit ist ein edles, dem Menschen angebornes, ganz unabweisliches Bedürfnis . . . Und dafür zu sorgen, diesen Trieb zu nähren, ihn im höchsten Sinne zu leisten und zu pflegen, dies ist die hohe und unerschöpfliche Aufgabe der Universitäten.' Es folgen nun Vorträge über die Bedeutung des Studiums der klassischen Litteratur, über die Geschichte und Aufgabe der Philologie, und über Philologie und Sprachw. In letzterm kommt C. auf die Frage der Erlernung fremder, aber urverwandter Sprr. zu sprechen und stimmt W. v. HUMBOLDTs Ansicht bei, daß dies eine Art Weckens sei, 142: 'Dies Wecken gelingt nicht besser und vollständiger, als durch das Anknüpfen an die in uns eigentlich allein völlig lebendige Muttterspr.' 146: 'Das Gebiet des allgemeinen Sprachforschers ist die Naturseite, das des philologischen, so zu sagen, die Kulturseite der Spr. . . . Man hat gesagt, es gehöre eine verschiedene Begabung zu dieser verschiedenen Behandlung der Spr. Und wer wird leugnen, daß es des Zusammenwirkens mannigfaltiger Kräfte bedarf, daß eine Teilung der Arbeit hier sowohl wie auf andern Gebieten nötig ist? Aber teilen ist etwas anders als trennen und sich wechselseitig ignorieren oder gar gering schätzen . . . Indem ich von der Verbindung der Philologie und Sprachforschung redete, habe ich . . . damit das besondere Ziel bezeichnet, das ich mir zur wissenschaftlichen Aufgabe meines Lebens gesetzt habe.' In dem Vortrag: Sprache, Sprachen und Völker stellt C. den Umschwung dar, welchen BOPP mit W. v. HUMBOLDT und J. GRIMM in der Sprachw. bewirkt, durch Sprachzergliederung und Vgl., namentlich am Skr. Auf des Pater COEURDOUX an die franz. Ak. gerichtete Frage: 'Wie kommt es, daß in der Skrspr. sich eine große Zahl von Wörtern findet, die ihr mit dem Lat. und Griech. gemein sind?' habe erst BOPP die rechte Antwort gegeben, indem er durch die vgl. Zergliederung der betr. Sprr. ihre urspr. Verwandtschaft nachwies. C. geht dann näher auf die Geschichte des idg. Sprachstammes ein.

In dem II. Teil der KL. SCHRIFTEN hat WINDISCH weniger umfangreiche, 'im strengern Sinne des Wortes wissenschaftliche Arbeiten' zusammengestellt. Die längere Abh. ZUR CHRONOL. DER IDG. SPRACHF. ist weggelassen, zumal sie noch gesondert zu haben ist; leider aber auch DIE SPRACHVGL. IN IHREM VERH. ZUR KLASS. PHILOL., 2. A. 1848, obwohl diese für die Gesch. der Sprachw. nicht unwichtige Schrift nicht so leicht zu erlangen ist. An erster Stelle finden wir hier den 1855 auf der HAMB. Philol.-Vers. gehaltenen Vortrag: ANDEUTUNGEN ÜBER DAS VERHÄLTNIS DER LAT. SPRACHE ZUR GRIECH. C. grenzt den Begriff 'gräkoitalisch' von dem des Idg. und des Fremdworts ab 3: 'es ist das den Griech. und Italikern Gemeinsame nach Abzug dessen, was 1. allgem. idg. ist, und 2. was in historischer Zeit nach Italien übertragen ist.' Er geht dann auf eine Untersuchung der gr. Fremdwörter in der lat. Spr. ein, betont die Frage: 'nach welchen Lautgesetzen gr. Wörter latinisiert werden' und unterscheidet 2 'Perioden der Übertragung, nämlich die Periode der volkstümlichen und die Periode der gelehrten Übertragung . . . Die gelehrten Fremdwörter bleiben natürlich möglichst unverändert; die volkstümlichen werden gern etwas italisiert.' Vgl. meine Besprechung von SAALFELD BIBL. 1883 und 84. 8: 'Eine weit schwierigere Untersuchung ist die 2. Seite der Frage, die ich andeutete, die Sonderung des speziellen gräkoitalischen Erwerbes von dem idg. Erbgut . . . Zunächst nötig ist eine genaue Untersuchung der Lautgesetze. Es fragt sich, welche spezifisch italisch und griech., welche gräkoitalisch, welche idg. sind . . . Ich glaube . . . beweisen zu können, daß 2 weitgreifende Lauteigentümlichkeiten, welche man gewöhnlich als den Griech. eigentümlich betrachtet, schon jener frühern Periode angehören. Das eine ist die Spaltung des alten idg. a in die 3 Laute a e o . . . Das 2. Lautgesetz ist die Beschränkung des Hauptaccents auf die 3 letzten Silben. Auch das ist griech. und lat., aber weder skr., noch germ., noch slaw.' Seine Ansicht von jener Spaltung erörtert C. eingehender in der 2. Abh.: ÜBER DIE SPALTUNG DES A-LAUTES IM GRIECH. UND LAT. MIT VGL. DER ÜBRIGEN EUROP. GLIEDER DES IDG. SPRACHSTAMMS. Hier werden die betr. Vokale in den gen. Sprr. in Übersichten vgl.: 'Tabelle I. a erhalten im Gr. und Lat. II. a im Gr. und Lat. in e (i) verwandelt. III. a im Gr. und Lat. in o (u) verwandelt. IV. Verschiedene Vokale im Gr. und Lat. V. Gleichmäßiges Schwanken in beiden Sprr.' C. glaubte hier noch an einen 'urspr. einheitlichen

A-Laut' (im Gegensatz zu der später aufgestellten urspr. Dreiheit a e o, vgl. meine Bespr. BIBL. 1885). Er bemerkt jedoch in der folg. Abh. S. 58: 'wer sagt uns denn, daß dergleichen Mittellaute [wie e zwischen a und i] nicht wirklich vorhanden waren? Sie sind uns nur nicht überliefert, weil das Skr., unsre altertümlichste Zunge, kein kurzes e kennt. Der Gedanke, daß in dem langen Verlauf des Sprachbaues von der Zeit der Veden an sich Laute fanden, die später verschwunden sind, scheint mir prinzipiell ebenso unabweisbar, als unbedenklich.' 'Die beiden orient. Sprachfamilien, die ind. und die pers., haben den urspr. A-Vokal fast ganz unangetastet gelassen . . . Ganz verschieden stellt sich die Sache in den europ. Sprachen unsers Stammes. Diese bilden den orient. gegenüber insofern eine einzige große Gruppe, als in ihnen allen der A-Laut mannigfach verschoben, und zwar bald zu e, bald zu o, nicht selten auch zu i auf der einen, zu u auf der andern Seite geworden ist.' Die von C. angenommene Verwandlung von a zu e (i) benennt er nicht ganz passend 'Verdünnung', die zu o (u) 'Verdumpfung'. Untersucht werden die Vokale der Stämme und der 'grammatischen Silben, mit welchem Namen wir die der Flexion wie der Wort- oder Stammbildung dienenden Elemente bezeichnen dürfen.' Hieran schließen sich: BEMERKUNGEN ÜBER DIE TRAGWEITE DER LAUTGESETZE, INSBESONDERE IM GRIECH. UND LAT. Nachdem C. der Verschiedenheit der Auffassungen über die einstige Entstehung der idg. Grundformen (BOPP, WESTPHAL) gedacht, kommt er auf die strittigen Fundamentalbegriffe der Analogie und des Lautgesetzes zu sprechen, beschränkt sich hier aber leider auf die Erörterung nur des leztern. Neben den durchgreifenden Lautbewegungen (gemäß den Lautgesetzen) betonte C. die sporadischen und bemerkt 55: daß 'auch die Spr. Kompromisse zu schließen weiß, namentlich zwischen den Forderungen der Deutlichkeit und den Neigungen der Bequemlichkeit . . . In Bezug auf die sporadischen Lautübergänge kommen wir von solchen Erwägungen aus, wie ich glaube, weiter als mit der doch immer nur bis zu einem gewissen Grade richtigen Vgl. der Lautgesetze mit den Naturgesetzen.' 54: 'Bisher hat man die Lautbewegungen namentlich ihrer Richtung und ihrer Häufigkeit nach untersucht, hie und da auch wohl der Zeit ihrer Entstehung nach unterschieden. Aber es gibt noch einen weitern Gesichtspunkt, den man bisher mehr beiläufig beachtet hat, ich meine die Unterscheidung des Sitzes einer Lautbewegung, d. h. derjenigen Wortklasse, derjenigen Silben, in denen sie stattfindet.' Von diesem Gesichtspunkte aus bespricht C. 1. Verschiedenheit der Stamm- und Wurzelsilben von den formalen Elementen, 2. der formalen Elemente untereinander, 3. besondere Behandlung der Partikeln, 4. die Zahlwörter. Dabei sagt er 65: 'Im Lauf der Sprachgeschichte wächst überall der Hang zur Uniformierung. Nichts ist bekannter als die Fuga anomaliae, wie man es nennen könnte. Es braucht nur an das allmähliche Überwuchern der thematischen Konjugation, der vokalischen Deklination, der schwachen Präterita erinnert zu werden.' Und am Schlusse 92: 'Man verkennt, glaube ich, zu oft, daß Analogie ebensogut für die geistigen Seiten des Sprachlebens wie für die leibliche zu erwarten ist.' Hier wie in der folg. Abh. ZU DEN AUSLAUTGESETZEN DES GRIECH., S. 96 (vgl. auch 124), spricht sich die Auffassung des Vf. aus, als ob die Analogiewirkung in ältern Zeiten geringer gewesen als in neuern, welche nicht begründet ist. Die Auslautgesetze des Griech. behandelt C. im Zusammenhange mit den Sandhierscheinungen in der griech. Spr. Er gedenkt dabei der Satzphonetik der Inder und bemerkt, daß der die Wörter verbindende Satzaccent sich in irgend einer frühen Periode des Sprachlebens unwirksam gezeigt und die Wörter aufeinander gar keinen Einfluß geübt hätten, sei nicht denkbar; die Auslautgesetze, wie alles Leben in der Sprache, hätten sich allmählich gebildet (99). Es folgen die Abhh.: 'DAS DREISILBENGESETZ DER GRIECH. UND LAT. BETONUNG', 'ÜBER DIE SPUREN EINER LAT. O-KONJUGATION', 'ZUR GRIECH. DIALEKTOLOGIE', 'ÜBER DIE LOKALISTISCHE KASUSTHEORIE, MIT BESOND. RÜCKSICHT AUF DAS GRIECH. UND LAT.', 'ANDEUTUNGEN ÜBER DEN GEGENWÄRTIGEN STAND DER HOMERISCHEN FRAGE', ÜBER DIE ETYMOLOGIE DES WORTES ELOGIUM' 'ÜBER 2 KUNSTAUSDRÜCKE DER GRIECH. LITTERATURGESCH. λογογράφος UND ὑποκριτής'. 'ÜBER DIE BEDEUTUNG DES WORTES ὑποκριτής.'

DARMESTETER A.: THE LIFE OF WORDS AS THE SYMBOLS OF IDEAS. — LONDON, KEGAN PAUL, TRENCH & CO., 1886. — 12°. XI, 173

— LA VIE DES MOTS ÉTUDIÉS DANS LEURS SIGNIFICATIONS. NOUV. ÉD. — PARIS, DELAGRAVE, 1887. — 12°, XII, 212.

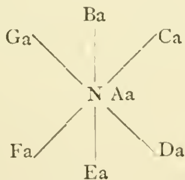
Das Buch ist aus Vorlesungen entstanden, welche D. 1885 an der Sorbonne und auch privatissime in LONDON gehalten. Die erstgen. Ausg. ist eine engl. Übersetzung des betr. Ms., doch

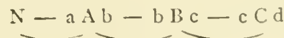
sind in einigen Teilen, wo die Spr. im allgemeinen behandelt wird, engl. statt der franz. Beispiele gesetzt worden. Die neue franz. Aufl. ist etwas geändert und erweitert worden. D. nennt als Vorarbeiten Whitney: vie du langage (Ch. v.), Littré: études et glanures (pathologie du langage), Lehmann: bedeutungswechsel im franz. Er bezieht sich auf eigne Arbeiten wie: traité de la formation des mots composés en fr, formation des mots nouveaux en fr. und leçon d'ouvert., rev. intern. de l'enseign., Dez. 1883, aus welchen einzelne Teile in das vorliegende Buch übernommen sind. Er macht im Vorwort darauf aufmerksam, daß er mit A. Hatzfeld seit 14 Jahren an einem dict. génér. de la l. fr. gearbeitet, aus welchem er Beisp. von Synonymen und den Art. Timbre entlehnt habe. Leider sind die Ergebnisse der neuern Psychologie vom Vf. nicht gebührend berücksichtigt worden, wie sie in den Zeitschr. von Wundt, Lazarus und Steinthal, Morselli, Ribot und seit kurzem von Hall dargestellt worden und worüber auch die i. z. berichtet hat. Jene Ergebnisse, namentlich die Lehre von den Associationen, sind von Paul in seinen prinzipien der sprachgeschichte (1880, vgl. i. z. iii. 357) sorgfältig verwertet worden und hätte deshalb der Inhalt dieses Buches dem Vf. sehr nützlich werden können, schon des Ausgleiches wegen; denn Paul erkennt keine andre wissenschaftliche Betrachtung der Spr. an als die geschichtliche, während D. eine zu große Vorliebe für naturwissenschaftliche Auffassung der Spr. zeigt. Man vgl. nur den Titel mit dem 1. Satz der Einleitung: S'il est une vérité banale aujourd'hui, c'est que les langues sont des organismes vivants dont la vie, pour être d'ordre purement intellectuel, n'en est pas moins réelle et peut se comparer à celle des organismes du règne végétal ou du règne animal. Und S. 26: Dans ce travail on trouvera un certain nombre de comparaisons avec l'histoire naturelle. Ces rapprochements n'ont point été cherchés de parti pris, mais se sont rencontrés d'eux-mêmes sous la plume de l'auteur. Z. B. 27: transformisme, concurrence vitale, sélection naturelle, 38 und 68: gemmation, 87, 89, 115, 134, 139: théorie de Dohrn sur les changements de fonction, en zoologie. 174: Dans la vie organique des végétaux et des animaux comme dans la vie linguistique nous retrouvons l'action des mêmes lois. Les êtres vivants, eux aussi, offrent des exemples innombrables de débris d'organismes antérieurs ... Dans l'organisme linguistique, comme dans l'organisme physique, nous assistons à ce développement de la cellule ... à cette concurrence vitale ... Cette coïncidence est frappante entre les lois de la matière organisée et les lois inconscientes que suit l'esprit dans le développement naturel qu'il donne au langage. Mit Recht bekämpft man seit Jahren nicht bloß die Auffassung, als gehöre die Sprachw. ganz zu den Naturw., als seien die Sprr. wirkliche lebende Organismen gleich Pflanzen und Tieren (wie Schleicher behauptete), sondern auch die Vgl. von Erscheinungen auf sprachw. mit solchen auf naturw. Gebiet. Wer auf beiden Gebieten nicht recht oder wer nur auf einem ganz zu Hause ist, mag weniger Anstoß an solchen Vgl. nehmen; wer sich aber bemüht hat auf jedem von beiden heimisch zu werden, erkennt auf den ersten Blick wie sehr namentlich jene Vgl. von den psychischen Erscheinungen des Bedeutungswandels mit physischen hinken, wie sie das Wesen der erstern keineswegs aufklären und eine Gefahr bieten, nämlich die des vermeintlichen Wissens, welches den Fortschritt der Wissenschaft hemmt.

In der Einl. berührt Vf. kurz den Ursprung der Spr., die Erlernung der Spr. beim Kinde, die Sprachentwickelung, die erhaltenden und ändernden Kräfte, die phonetischen, analogischen, neologischen Änderungen. 8: L'altération phonétique doit se produire avec une régularité analogue à celle que présentent les phénomènes d'ordre physique. N'est-elle pas d'ailleurs elle-même un fait purement physiologique? ... Ici paraît une force nouvelle de nature psychologique, qui entre en lutte avec la force physiologique de l'altération phonétique. Es dürfte jetzt wohl wenige Sprachforscher geben, welche noch an eine rein physiologische Natur der Lautveränderungen glauben (vgl. i. z. iii. 354). D. unterscheidet weiter 3 Thatsachen in der Spr.: les formes grammaticales, les faits syntactiques, les mots. Die letztern, welche hier nach alter grammatischer Gewöhnung viel zu sehr in ihrer Sonderung betrachtet werden, sind nun der Hauptgegenstand des Buches, nicht nach ihrer lautlichen Seite und Bildung, sondern nach ihrer Bedeutung. 33: Thèse générale: sous les diversités de forme qu'amènent les lois de la prononciation, les mots gardent intacte l'empreinte primitive que leur a donnée la pensée populaire. Zum Belege gibt D. im 1. Anhang eine Liste von solchen franz. Wörtern, welche auf dem Wege volkstümlicher Bildung d. i. durch mündliche Überlieferung vom Lat. abgeleitet sind.

Es folgt nun der I. Hauptteil: Comment naissent les mots. D. handelt hier nicht von dem Ursprung der Spr., sondern von dem Entstehen neuer Wörter im spätern Leben der Spr. Es

werde mit dem alten Wortschatz sehr haushälterisch verfahren. 38: Un seul et même terme se charge de plusieurs significations qui . . . vivent ensuite de leur vie propre. La langue [l'homme parlant] oublie leurs communes origines . . . L'idée spéciale évoque le mot spécial dans sa fonction spéciale. Man vgl. jedoch 70 über die rapports des mots avec les images qu'ils évoquent. Le plus ordinairement, chez chacun de nous, les mots, désignant des faits sensibles, rappellent à côté de l'image générale de l'object un ensemble d'images secondaires plus on moins effacées, qui colorent l'image principale de couleurs propres, variables suivant les individus. [Auf den Begriff der 'Apperception' ist D. nicht eingegangen] . . . De là tout un monde d'impressions . . . qui vit dans les profondeurs inconscientes de notre pensée. Und 133: Ainsi, malgré les liens de famille que le développement de la langue peut établir entre les mots, le plus souvent ils vivent chacun de leur vie propre et suivent isolément leurs destinées, parce que les hommes en parlant [!] ne font point d'étymologie. Zugegeben, daß jener etymologische Zusammenhang während des Sprechens, wo die Aufmerksamkeit auf andres gerichtet, nicht in dem Blickpunkt des Bewußtseins ist; daß aber jene Gruppen minder oder mehr bewußt im Sprachgefühl vorkommen, zeigt die Thatsache der Volksetymologie. D. nennt diese 132 la corruption des mots par étymologie und übergeht sie leider mit den Worten: Mais c'est une question qui s'écarte de notre plan et nous ne pouvous que la signaler ici. Schade; D. hätte aus der Verwertung der Ergebnisse der Arbeiten über Volksetymologie neue Gesichtspunkte für seinen Gegenstand gewinnen können. Für die Bedeutungsänderungen unterscheidet er weiter conditions logiques, actions psychologiques, conditions philologiques; doch läßt seine Darstellung die Grenzen hier nicht klar erkennen. Er behandelt unter den logischen Bedingungen: die Bildung des Substantivs, die Tropen, die Synekdoche (Bedeutungsverengerung und -erweiterung), Metonymie, Metapher, Katachrese und 2 zusammengesetzte Veränderungsweisen: 73: Le rayonnement se produit quand un objet donne son nom à une série d'autres objets, grâce à un même caractère commun à tous. Ex. racine (d'une plante), . . . d'un mot, . . . d'un mal, . . . d'une quantité algébrique. 76: Dans l'enchaînement, le mot oublie [?] son sens primitif en passant au deuxième objet; puis le nom passe du deuxième objet à un troisième . . . et ainsi de suite. Ex. mouchoir . . . objet avec lequel on se mouche . . . pièce carrée d'étoffe . . . en pointe triangulaire . . . pièce de bois triangulaire. Diese beiden Vorgänge veranschaulicht D. bzhw. durch folgende Schemen:





Als Beispiel einer Verbindung beider Vorgänge gibt er den aus dem zu veröffentlichenden DICT. GÉN. entlehnten Artikel Timbre. Mit Recht bemerkt Vf. 84: De ces procédés, c'est bien la métaphore qui joue le rôle le plus important . . . elle permet avant tout au langage d'exprimer les les idées abstraites, vgl. die weitern Bemerk. auf folg. S.

D. geht dann zu den psychologischen Ursachen der Bedeutungsänderungen über und sondert: changements historiques und psychologiques. Für erstere gibt er als Beisp. unter andern maréchal, de l'ancien haut allemand marscalc, valet (calc) de cheval (mars); richtiger ahd. marah und scalch vgl. die engl. A. S. 88. Unter den psycholog. Änderungen vgl. D. die Metapher in den idg. und semit. Sprr. und bemerkt für letztere 100: Ici l'esprit, plus tenace, garde fidèlement, comme dans un miroir inaltérable, l'image et l'empreinte de la sensation matérielle. Das gilt in noch höherm Grade vom Altägyptischen, vgl. CHAMPOLLION: PRÉCIS DU SYST. HIÉROGL. DES ANC. ÉGYPT.[2] Ch. X, § VI, VII. In den Hieroglyphen hätte D. einen passendern Gegenstand der Vgl. und Veranschaulichung gefunden als in der Naturw. Dieser psychologische Abschnitt befriedigt weniger als die oben erwähnten Vorarbeiten andrer Forscher.

Aus dem II. Teil: Comment les mots vivent entre eux, will ich unter den Kapp.: Contagion, réaction, concurrence vitale, synonymie, das letzte besonders hervorheben, in welchem D. eine Reihe interessanter Beisp. aus dem DICT. GÉN. vorführt, als letzte mener, conduire et guider . . . l'ancien haut allemand [muß heißen got.] vitan observer noter. Hier erkennt D. den Wert der Etymologie voll an 145: C'est donc à l'étymologie et au sens premier qu'il faut avant tout demander

la clef de cette synonymie. 148: Une fois ce sens primitif rétabli, on est étonné de voir avec quelle sûreté se déroulent tous les emplois figurés, même les plus spéciaux.

Im III. Teil: Comment les mots meurent, werden behandelt: mots historiques, termes généraux, actions destructives, archaïsmes. Im 2. Anhang gibt D. eine Stelle von LA BRUYÈRES CARACTÈRES, DE QUELQUES USAGES, Schluß, über einige fr. Wörter, welche im XVII. Jh. verloren gingen. Das vorliegende Buch gehört jedenfalls zu den wichtigern Arbeiten über Bedeutungslehre. In streng wissenschaftlicher Gliederung und Vollständigkeit der Behandlung des Hauptgegenstandes steht es einigen Vorarbeiten nach, dafür ist aber die Darstellung im ganzen gefällig und klar, und so wird es gewiß weitere Verbreitung finden. Vgl. BRÉAL, BIBL. 1887.

DEECKE W.: DIE ITALISCHEN SPRR. — GRÖBERS GRUNDR. DER ROMAN. PHILOL. I. 335—50. — STRASSBURG, TRÜBNER.

D. spricht zuerst von den ältesten Bewohnern Italiens, den Ligurern und Iberern, dann von den spätern Einwandrern außer den Italern: den epirotisch-illyrisch-dalmatischen, phönizischen, griech., keltisch-gallischen. Er geht dann auf den Namen Italia (vgl. POTT, I. Z. Suppl. I. 39), die italischen und die uritalische Spr. ein; der letztern weist er 'eine Mittelstellung zwischen dem Urkeltischen und Urgriech.', doch als selbständigem Ast des eur. Zweiges des Idg. zu. Er unterscheidet 2 Gruppen italischer Sprr.

I. die südöstliche: das Oskische, Sabellische, Volskische, Umbrische;

II. die westnördliche: das Lat(e)inische, Faliskische, Etruskische.

Es werden dann diese Sprr. im einzelnen, und am Schluß die ganze Sprachfamilie kurz charakterisiert, besonders nach den Inschriften, zu deren Entzifferung Vf. ja selbst wesentlich beigetragen; kurze Proben aus den Inschriften mit lat. Übersetzung werden hinzugefügt und die wichtigsten Quellen verzeichnet.

DELITZSCH FRIEDR.: PROLEGOMENA EINES NEUEN HEBR.-ARAMÄISCHEN WÖRTERB. ZUM ALTEN TESTAM. — LEIPZIG, HINRICHS, 1886. — 8°, VIII, 218. M. 8.

Schon vor einigen Jahren hatte Vf. sich über die Bedeutung des Assyr. für die hebr. Wortforschung ausgesprochen, im LOND. ATHENÆUM, Mai—Aug. 1883: THE IMPORTANCE OF ASSYRIOLOGY TO HEBR. LEXICOGRAPHY und in einer besonders erschienenen Schrift: THE HEBR. LANG. VIEWED IN THE LIGHT OF ASSYRIAN RESEARCH, 1884. Die Ergebnisse jener Untersuchungen bilden mit vielen Erweiterungen und Verbesserungen den wesentlichsten Inhalt des vorliegenden Buchs. Mit Recht rügt D. eine Reihe von offenkundigen Mängeln des GESENIUSschen HANDWÖRTERB., Mängel, welche dadurch nicht unantastbar werden dürfen, weil sie sich seit Jahrzehnten von Aufl. zu Aufl. vererbt haben. D. befürwortet im 1. Kap. Aussonderung des Aram. und der Eigennamen — die hebr. Personennamen werden im letzten Kap. ausführlicher behandelt —, sowie die natürliche Anordnung nach Stämmen statt nach dem Alphabet. Ein hebr.-deutsches Register dürfte bei einer solchen Anordnung nach Stämmen dann wohl notwendiger sein, als ein deutsch-hebr. D. erörtert im 2. Kap. das Verhältnis des Hebr. zu den andern sem. Sprr., namentlich dem Arab., Aram. und Assyr. Dem Arab. mißt er verhältnismäßig weniger, dem Assyr. mehr Wichtigkeit für die hebr. Wortforschung bei als andre Semitologen, wobei er wohl nicht gebührend zu berücksichtigen scheint, daß die Ergebnisse assyr. Sprachforschung doch weniger gesichert sind, als die der arab. Es werden im 3. Kap. die nähere Verwandtschaft des Assyr. mit dem Hebr., der Reichtum, Umfang, die Mannigfaltigkeit und das Alter der assyr. Litteratur hervorgehoben und im einzelnen folgende Sätze erörtert S. 58 ff.: '1. das Assyr. deutet hebr. Wortstämme und Wörter, besonders solche seltenen oder einmaligen Gebrauchs; 2. es erklärt die Grundbedeutung hebr. Stämme; 3. es enthüllt die Stämme als solche.' Im 4. Kapitel handelt D. von den semit. Lautgesetzen. 158: 'Wohl gibt es ja Ausnahmen, keine Regel ist ohne Ausnahmen; aber diese Ausnahmen, welche sich ohnehin bei näherm Zusehen auf eine immer geringere Anzahl zu reduzieren pflegen, dürfen nun und nimmermehr dazu verführen, in der Beobachtung der Regeln, der Gesetze selbst lax zu werden. Um nur auf die etymol. Scheidung gleichlautender hebr. Stämme hier kurz einzugehen, so ist ja gewiß auch im GES. 9 viel hierfür geschehen, indes in ausreichendem Umfang und voller Entschiedenheit noch immer nicht.' Längnen aller sporadischer Lautwandlungen innerhalb der sem. Spr. sei nicht möglich (185), die Annahme von 'Lautversetzungen' oder 'Lautver-

sprengungen' des Konsonantenbestandes der Wortstämme könne für die nordsem. Sprr. 'einstweilen als prinzipiell unstatthaft bezeichnet werden' 187. Im 5. Kap. zieht D. gegen den Mißbrauch der Wurzeltheorie zu Felde. 191: 'Der erste Fehler besteht darin, daß, von dem Standpunkt einer einzigen gemeinsamen Wurzel betrachtet, gleichlautende Stämme zu einem vermengt werden, während sie sicher oder doch möglicherweise gänzlich verschiedenen Ursprungs sind, jedenfalls im Sprachbewußtsein des Volkes als getrennte Stämme gefühlt werden.' Das Sprachgefühl ist in dieser Frage nun freilich nicht allein maßgebend, denn es trennt Wörter, welche etymologisch gleichen Ursprungs sind, wenn auch nicht in dem Maße, wie es DARMESTETER annimmt (vgl. I. Z. IV. 205). Als weitere Fehler werden gerügt 'die Verwässerung und Vermengung der Grundbedeutungen', 'die Verwirrung der Bedeutungsentwickelung' hebr. Stämme. Die Wurzeltheoretiker verlieren sich in immer schwindelndere Höhen (197). 'Die hebr. Lexikographie hat aber noch auf lange Zeit hinaus konkrete Aufgaben genug zu erfüllen, um an solche Träumereien auch nur denken zu können.' Wir wünschen, daß Vf. den hier vorgelegten Plan eines neuen hebr. Wörterb. wohl ausführen und dabei den Schwerpunkt etwas weniger auf die assyr. Seite verlegen möge, damit sein Wörterb. soviel Auflagen erlebe wie das von GESENIUS.

DERENBOURG H.: LA SCIENCE DES RELIGIONS ET L'ISLAMISME. — PARIS. LEROUX. 1886. — 16°. 95.

Die Religionswissenschaft im weitern Sinne des Wortes ist in PARIS vertreten durch die REVUE DE L'HISTOIRE DES RELIGIONS seit 1880, durch eine Professur am Collége de France, welche A. RÉVILLE inne hat, und durch Vorlesungen einer Sektion der École des Hautes-Études. 2 solche Vorträge bilden den Inhalt der vorliegenden Schrift. D. erörtert den Begriff Religion. BRÉAL und BAILLY haben das Wort mit CICERO von religere 'relire' abgeleitet (DICT. ÉT. LAT. [2] 156, 7), wobei D. bemerkt, daß das Wort Koran 'lecture' bedeute. D. bespricht dann die Beziehungen der Religionswiss. zur Philosophie, Sprach- u. aa. Wissenschaften, namentlich zur Geschichte. Vf. geht weiter auf das Leben MOHAMMEDS, die Geschichte des Islam und den Inhalt des Koran ein. Aus der weiten Verbreitung der mohammedanischen Religion ergebe sich die Wichtigkeit der Kenntnis derselben und ihrer Spr., des Arabischen, namentlich für Franzosen wegen Algier und Tunis. Das gibt dem Vf. Veranlassung auf die Methode des Sprachunterrichts einzugehen. Er erwähnt den Vortrag von M. BRÉAL in der ASSOC. SCIENTIF. vom 27. Febr. 1886: COMMENT ON APPREND LES LANGUES ÉTRANGÈRES, welcher wiederholt erschienen ist: BULL. DE L'ASSOC. 1886, 391—412; REV. BLEUE 1886, 324—34; REV. INTERN. DE L'ENS. 1886, 235—255. 88: M. BRÉAL . . . s'est déclaré partisan de l'empirisme, de l'éducation de l'oreille, de la pratique à outrance, de la conversation . . . de l'acclimatement dans un pays pour s'y intruire, non sur des pages inanimées, mais dans des relations constantes avec les habitants, des voyages . . . Le système préconisé par M. BRÉAL convient aux enfants pour leur fournir cette première couche d'un vocabulaire élémentaire . . . dont on profitera dans la recherche d'une culture supérieure. L'enseignement secondaire a déjà d'autres exigences . . . À l'École des langues orientales, l'accession de répétiteurs indigènes n'a pas réalisé les espérances qu'avaient conçues les partisans de cette innovation. Le gouvernement allemand me paraît se créer d'étranges illusions à cet égard dans les projets qui ont été élaborés et soumis au Conseil fédéral au sujet du Séminaire oriental . . . Ces auxiliaires n'ont commencé à nous seconder avec efficacité que du jour où ils sont adopte nos habitudes pédagogiques . . . (eine beiderseitige Anpassung würde wohl noch günstigere Ergebnisse erzielen). Pour ma part, j'ai constaté un phénomène inverse de celui qu'a signalé M. BRÉAL. Les mots s'impriment dans mon intelligence moins par une perception de l'oreille que par une mise en mouvement des yeux, et la mémoire me les fournit dans une image plutôt que dans un son. Est-ce une infirmité de mon optique individuelle? Je ne sais, mais une langue, qui n'a pas son alphabet, ne tracera jamais dans mon esprit un sillon profondément creusé . . . (Das ist wohl nur durch die persönliche Gewöhnung des Vf. bedingt). La prononciation, qui a précédé l'écriture, mais qui, après s'être cristallisée en elle, n'a pas cessé de s'altérer par le jeu des organes et l'usure du langage, sera peut-être enseignée par un professeur imbu de ces principes d'une manière un peu idéale et plus conforme aux lois de la phonétique qu'aux caprices de l'usage . . . Le Coran est le modèle, le miracle, que tous les écrivains musulmans cherchent à imiter de loin dans leur style. Zwischen der von BRÉAL einerseits und im Gegensatz dazu von D. empfohlenen Methode gibt es einen Mittelweg, das ist der induktive, welcher ebenso natürlich als wissenschaftlich

begründet ist. Nach meinen Erfahrungen im Sprachunterricht wie nach sprachwissenschaftlichen Erwägungen gebe ich dem Mittelweg den Vorzug, wie ich in meinem Aufsatz: SPRACHENTWICKELUNG, SPRACHERLERNUNG, SPRACHBILDUNG I. Z. II. ausgeführt. Die gesprochene Spr. sollte allerdings in den Vordergrund treten und nach dem Gehör erlernt werden, aber die überlieferte Schreibung möglichst bald hinzukommen, doch stets in zweiter Reihe, nach und in Verbindung mit dem Gesprochenen. Der Sprachstoff sollte zunächst mehr aus dem gewöhnlichen Leben genommen werden, ohne deshalb die höhere Sprechweise auszuschließen. BRÉAL selbst sagt, HIST. DES MOTS (vgl. BIBL. 1887) S. 13: Grand et inestimable bienfait, pour une nation, d'avoir dans sa littérature un livre sacré, lu et connu de tous! La langue peut ensuite subir toute sorte d'atteintes: il existe pour elle une source de purification. C'est le service que the HOLY BIBLE de 1611 a rendu à l'anglais, la traduction de LUTHER à l'allemand. Und der KORAN dem Arabischen. Aus diesen u. aa. Gründen habe ich dem ersten Unterricht im Englischen THE LORD'S PRAYER und THE TEN COMMANDMENTS zu Grunde gelegt (I. Z. II. 181 ff.). Obgleich die Spr. darin z. T. etwas altertümlich ist, gehört sie doch noch zum Alltagsleben wie das tägliche Brod.

DICTIONNAIRE DU PATOIS NORMAND EN USAGE DANS LE DÉPARTEMENT DE L'EURE PAR M. M. ROBIN, LE PRÉVOST, A. PASSY ET DE BLOSSEVILLE. PUBLIÉ SOUS LES AUSPICES DU CONSEIL GÉNÉRAL PAR LA SOCIÉTÉ LIBRE D'AGRICULTURE, SCIENCES, ARTS ET BELLES-LETTRES DE L'EURE. — ÉVREUX. HÉRISSEUX. 1882. — 8°. XXIV, 458.

Die Anregung zu der vorliegenden Sammlung ist von LE PRÉVOST und PASSY in der im Titel gen. Gesellschaft ausgegangen, die Sammlung selbst im wesentlichen von ROBIN ausgeführt worden, welcher in der vorausgeschickten Observation von 1867 sagt: Il ne s'agit, dans cette étude, que du patois de PONT-AUDEMER; als Führer nennt er JAUBERT (sur les patois des provinces du Centre, du Berri), ROQUEFORT (glossaire de la langue romane), CHEVALLET (sur l'origine et la formation de la langue franç. I). Die ersten Lieferungen von LITTRÉS Wörterbuch habe er erst sehr spät eingesehen. Dem Werke sind also die Ergebnisse der neuern Sprachw., besonders der roman. und mundartlichen Forschungen leider nicht zu gute gekommen, auch war ROBIN nicht Sprachforscher vom Fach. Gleichwohl müssen wir ihm und allen, welche an dem Werke Teil haben, dankbar sein, zumal die Dialekte Frankreichs noch immer zu wenig erforscht worden. In dem alphabetisch geordneten Wörterbuch, welches nach der Angabe des Vf. (S. 425) gegen 4000 Wörter, abgesehen von Eigennamen, enthält, werden am Eingange der meisten Buchstaben Bemerkungen über die Aussprache gegeben, welche freilich leider nicht ausreichend sind. Soll eine solche mundartliche Sammlung ihren Zweck nach der phonetischen Seite ganz erfüllen, so muß die verschiedene Aussprache jedes Wortes nicht bloß in seiner Sonderung, sondern auch im Satzzusammenhang, durch eine genaue Schreibung dargestellt werden, und das kann nur von Forschern geschehen, welche nach gehöriger phonetischer Schulung die Ausspr. unmittelbar zu beobachten im stande sind. Die Etymologie der Wörter vernachlässigt R. keineswegs; in einem Anhang 1 behandelt er étym. germaniques, in 2 étym. latins und S. 95 celtiques im Zusammenhange; doch ist für die Geschichte der Wörter manches zu ergänzen. Im 3. Anh. gibt er Proben von Volksliedern, der 6. Anhang enthält Angaben über die ancienne prononciation comparée à la prononciation actuelle u. aa. über 'ai ou ei pour oi' (vgl. Anh. 10); im 8. Anh. vgl. Vf. die Mundart von PONT-AUDEMER mit den andern normannischen und seine Sammlung mit L. DUBOIS' GLOSSAIRE NORMAND, 1856, welches gegen 9000 Wörter oder Redensarten enthalte, sowie im 20. Anhang mit VASNIERS PETIT DICTIONNAIRE DU PATOIS DE PONT-AUDEMER, 1862, mit 700—800 Artikeln. In einer Einleit. von 1878 handelt DE BLOSSEVILLE vom patois im allgemeinen, der Etymologie des Wortes par-trois, patriensis (sermo), welche auch SCHELER in der 3. A. seines DICT. D'ÉTYM. FR. 1888 angenommen. Er nennt aus der Litteratur die MUSE NORMANDE von DAV. FERRAND und L. PETIT.

v. EDLINGER A.: ERKLÄRUNG DER TIERNAMEN AUS ALLEN SPRACHGEBIETEN. — LANDSHUT. KRÜLL, 1886. — 12°. 117. M. 2.

Vf. betont die Wichtigkeit etymologischer Untersuchungen der Namen der Tiere, besonders der Haustiere, nicht bloß für die Sprachw., sondern auch für die Völkerkunde. Die Quellen, welche er im Eingange erwähnt, sind im ganzen als zuverlässig zu betrachten; doch vermisse ich

da manches für solche Untersuchung notwendige Werk, namentlich POTTS ETYM. FORSCH., welche hier doch eine der wichtigsten Fundgruben für das Gebiet der idg. Sprr. gewesen wären. Die deutschen Tiernamen sind alphabetisch geordnet; eine etymologische Erklärung derselben wie auch von Bezeichnungen von Tieren aus andern, natürlich nicht 'allen Sprachgebieten', wird versucht. Ohne Kritik darf man diese Etymologien natürlich nicht annehmen. An einige Tiernamen knüpft Vf. allgemeinere Betrachtungen, z. B. über die ursprünglichen Wohnsitze der Germanen, Idgerm., Semiten an 'Biber' (vgl. auch 'Bär'). Eine besondere Schrift 'über die Wohnsitze der Idgerm.' stellt Vf. in Aussicht.

ELSAS A.: ÜBER DIE PSYCHOPHYSIK. — PHYSIKALISCHE UND ERKENNTNIS-THEORETISCHE BETRACHTUNGEN. — MARBURG, ELWERT, 1886. — 8°, VII, 76. M. 2.

In meiner Besprechung von FECHNERS Werken (I. Z. II. 309 f.) u. aa. habe ich über die Begründung und weitere Entwickelung der Psychophysik berichtet. Die junge Wissenschaft erfuhr schon in ihren Anfängen vielerseits Anfechtungen, auf welche der Begründer selbst in seiner Schrift IN SACHEN DER PSYCHOPHYSIK, 1877 und in REVIS. DER HAUPTPUNKTE DER PSYCHOPHYSIK, 1882 erwiderte. Die vorliegenden Betrachtungen sind durch das Lesen des letztgen. Werkes veranlaßt worden. Vf. betrachtet sich hier S. V f. als 'Generalbevollmächtigten' der Gegner FECHNERS, um zwei Kardinalfragen zur Darstellung zu bringen: '1. Sind die psychophys. Maßformeln FECHNERS mathematisch und physikalisch richtig aus den Datis abgeleitet . . . 2. Ist denn überhaupt eine Psychophysik im Sinne FECHNERS möglich?' Die 1. Frage hat Vf. in dem II. Teil 'Kritik', die 2. Frage in dem III. Teil 'Funktionen- und erkenntnistheoretische Betrachtungen' behandelt und beide verneinend beantwortet. Es würde mich über die Grenzen unsers Gebiets hinausführen, wollte ich auf des Vf. Begründung der Verneinung näher eingehen.

FESENMAIR J.: SPANISCHE BIBLIOTHEK MIT DEUTSCHEN ANMERK. FÜR ANFÄNGER. 5. BÄNDCHEN: EL MÁGICO PRODIGIOSO POR D. P. CALDERON DE LA BARCA. 1886. — 16°. VI, 132. M. 1.20. — 6. BÄNDCHEN: EL CAUTIVO EN ARGEL Y EL LICENCIADO VIDRIERA NOVELAS DE M. DE CERVANTES SAAVEDRA, 1887. — 114 S. M. 1. — MÜNCHEN, LINDAUER.

Die 2 Bändchen sind die Fortsetzung der von mir I. Z. II. 311 angezeigten Bibliothek. Dem Text mit kurzen Anm. sind bzhw. das Leben von CALDERON und eine Inhaltsangabe (5.) und eine Vorbemerkung (6. Bändchen) vorausgeschickt.

FICK A.: DIE HOMERISCHE ILIAS NACH IHRER ENTSTEHUNG BETRACHTET UND IN DER URSPRÜNGLICHEN SPRACHFORM WIEDERHERGESTELLT. — GÖTTINGEN, VANDENHOECK & RUPRECHT, 1885—6. — 8°, XXXVI, 593. M. 20.

Die Besprechung philologischer Erscheinungen im engern Sinne des Wortes liegt nicht in dem Plane der BIBLIOGRAPHIE der I. Z. Gleichwohl glaube ich bei dem vorliegenden Buch hier wenigstens berichten zu müssen, worum es sich handelt. Es betrifft ja die Entstehung und die ursprüngl. Sprachform der Dichtung, welche für die gr. Sprachw. ebenso bedeutsam geworden als für die Geschichte der Litteratur; es wird diese Frage auf Grund der Ergebnisse der gr. Dialektforschung erörtert und von einem Forscher, welcher, obwohl Philologe von Hause aus, sich auf dem Gebiete der vgl. idg. Sprachw. vorwiegend bethätigt hat. Die dem Werke zu Grunde liegenden Anschauungen sind, wie Vf. im Vorwort ausführt, keineswegs neu. Nach O. RIBBECK: F. W. RITSCHL, 1879, I. 129 hatte letzterer schon 1834 folgende Ansicht über den Gegenstand vertreten: 'Entstanden kurze Zeit nach dem trojanischen Kriege . . . ging die homer. Heldensage mit den von Doriern verdrängten Achäern oder Äoliern in deren neues Vaterland nach Kleinasien hinüber. Dort erfand HOMER . . . das Vorhandene zu seinem Zwecke benutzend, den durch beide Gedichte, ILIAS und ODYSEE, hindurchgehenden Plan. Die von ihm komponierten, in äolischem Dialekt gesungenen Epen noch kürzern Umfangs wurden hierauf (bis zum Anfang der Olympiaden) in den Sängerschulen der Homeriden, besonders auf Chios erweitert und in den ionischen Dialekt übertragen. Zu Anfang der Olympiadenrechnung schriftlich aufgezeichnet, bestanden sie im großen und ganzen in derselben Form unverändert fort . . . Für Aufnahme und

Verbreitung in Athen sorgte Pisistratus.' In einem Ergänzungsbande zu Bezzenb. beiträge: die odysee in der ursprüngl. sprachform wiederhergestellt hat F. bereits die Anschauung vertreten, daß die odysee ursprünglich in äolischer Mundart gesungen und erst später in die ionische übertragen worden, wobei er sich auf Kirchhoffs Zergliederung des Epos stützte. In dem vorliegenden Werk versucht F. die Entwickelung der ilias von der äolischen zur ionischen Sprachform zeitlich zu bestimmen und durch eine Rückübersetzung ins Äolische zu erweisen. F. unterscheidet folgende Teile der ilias: 1. Das Gedicht vom Zorn (μῆνις) Achills. 2. Die Erweiterung der Menis. 3. Das Gedicht vom Geschicke (οἶτος) Ilions, wofür F. kyprischen Ursprung in Anspruch nimmt. 4. Die 'Erbreiterung' durch den Einleger des Oitos. 5. Die ionische Redaktion des Kinaithos von Chios. Einen entscheidenden Beweis dafür, daß die hom. Epen in einer rein äolischen, nicht in mit Ionischem gemischten Mundart gedichtet seien, sieht F. 533 darin, 'daß die Ionismen, welche sich in den echten und alten, d. h., für das Leben und den Zusammenhang der Dichtung notwendigen Teilen finden, fast durchweg nicht fest, d. h. nicht durch das Metrum geschützt sind, diese Stücke sich also mit leichter Mühe in eine äolische Sprachform umsetzen lassen, während die solcher Äolisierung widerstrebenden, d. h. metrisch gesicherten Ionismen sich der Regel nach nur in solchen Partien finden . . ., welche entweder besser fehlten oder doch fehlen könnten und sich dadurch als spätere Zusätze verraten.'

Förster W.: das altfranz. Rolandslied. text von Paris, Cambridge, Lyon, und den sog. lothring. fragm. mit R. Heiligbrodts konkordanztabelle zum altfranz. Rolandslied. — Heilbronn, Henninger, 1886. — Kl. 8°, XXII, 377. M. 10.

Ist als vii. Bd. in der von F. herausgeg. altfranz. bibliothek erschienen. Der vi. Bd. enthielt: das altfr. Rolandslied. text von Châteauroux und Venedig, 1883. Damit sind die jüngern franz. Bearbeitungen des altfranz. Rolandsl. veröffentlicht (vgl z. f. rom. philol. ii. 179). Im Vorwort beschreibt F. die im Titel gen. Hss. Mit der Pariser Hs. hat er Fr. Michels Ausg, von 1869 vgl. Die Hs. von Trinity Coll. Cambr. hat er selber abgeschrieben, ebenso die von Lyon. Von den sog. lothring. Fragm. ist Suchiers Abschrift dem vorliegenden Abdruck zu Grunde gelegt. S. xi ff. gibt F. die Abweichungen der Hss. von dem kritischen Texte, welchen er mit Anm. und Wörterb. herausgeben wird. S. xxi f. erwähnt er einige fremdsprachige Bearbeitungen des Rolandsl. Vielleicht wird er 'die dem franz. Rolant entsprechenden Teile der noch ausstehenden oder schwer zugänglichen Redaktionen (schwed., dän., Spagna in Versen und Prosa und Galien)' in einem weitern Bde. veröffentlichen. Der Text ist mit etwas kleinen, aber sehr deutlichen Typen gedruckt. Die Romanisten sind dem Herausg. und den Verl. für diesen neuen Bd. der altfr. bibl. zu Dank verpflichtet.

Franck J.: etymologisch woordenboek der nederlandsche taal. — s'-Gravenhage, Nijhoff, 1886. — 4. aflev. 8°, 385—512. 90 Cents.

Die frühern Lieferungen sind i. z. ii. 312, iii. 323 angezeigt. Die 4. enthält Horrel-Kreuk. Eingehende Besprechung wird nach Vollendung des Werkes erfolgen.

Franke F.: phrases de tous les jours. — 12°, IV, 60. M. 0.80. ergänzungsheft zu phrases de tous les jours. — 12°, IV, 56. M. 0.80. — Heilbronn, Henninger, 1886.

Ich habe bereits i. z. ii. 146, 312 das Verdienst des leider zu früh verstorbenen Vf. anerkannt, gewisse physiologische und psychologische Thatsachen der Sprachw. in seiner Schrift: die praktische spracherlernung, 1884, einem größern Kreise zugänglich gemacht zu haben. Daselbst empfahl er S. 21 u. a. phonetisch geschriebene Texte im ersten Sprachunterricht zu verwenden. Ich halte den natürlichen Weg für besser: vom Munde des Lehrers zum Ohre und weiter zu den Sprachorganen des Schülers. Erst wenn dieser Weg bis zu einem gewissen Grade sicher geübt ist, darf der Weg zum Auge und zu den Sprechorganen des Schülers betreten werden. Nach meinen Erfahrungen und reiflichen Erwägungen der betr. physiologischen und psychologischen Vorgänge, worüber ich mich eingehend in meiner phonetik 1880 ausgesprochen, bin ich überzeugt, daß der, wenn auch nur vorläufige Gebrauch einer phonetischen Transskription die

Aneignung der doch unumgänglichen hergebrachten Schreibung erschwert. Die Association der letztern mit der gesprochenen Spr. wird nie so sicher, wenn sie erst später und als zweite Schrift geübt wird. Meine Bemerkungen beziehen sich jedoch nur auf den schulmäßigen Unterricht unter der Voraussetzung eines der betr. fremden Spr. ausreichend mächtigen Lehrers. Für den Selbstunterricht und die Sprachwissenschaft kann niemand den Wert genau transskribierter Texte höher anschlagen als ich.

'Der Text der PHRASES beruht in der Hauptsache auf eigner Beobachtung.' Für die Ausspr. hat F. namentlich PASSYS Elementarbücher (vgl. I. Z. IV. PASSY) und briefliche Mitteilungen desselben verwertet. Der Text in hergebrachter Schreibung (linke Seite) läßt sich in der Schule mit Nutzen verwerten, die Transskription (rechte Seite) wird nach meiner Ansicht mehr dem Lehrer von Vorteil sein. In dem Ergänzungsheft finden sich zuerst eine Übersetzung, die wohl hätte wegbleiben können, und Anmerkungen, für welche der Vf. zwar 'auf besondere Originalität keinerlei weitere Ansprüche' macht, die aber gleichwohl sehr dienlich sind. Besonders beachtenswert ist der Schlußteil 'Laute' S. 45—56. Zur Veranschaulichung der Sprechorgane und der Mundöffner hat Vf. VIETORS Kopfdurchschnitt und Vokalschema entlehnt (vgl. meine Besprechung von VIETORS PHON.[1] I. Z. II. 375 ff.). In der Benennung der Mundöffner lehnt sich F. an die neuere engl. Schule an, was sich für die franz. Ausspr. wenig empfiehlt; denn erstlich sind die Lippenartikulationen bei den franz. Mundöffnern weit mannigfaltiger entwickelt als bei den engl.: die Rundung ist energischer und mit Vorstülpung verbunden, daneben kommt im Franz. Längsöffnung mit Rückgang in Betracht. Diese beiden Lippenartikulationsweisen verbinden sich in entsprechenden Graden mit den Zungenartikulationen, denen sie nicht unter-, sondern nebenzuordnen sind. Dazu kommt, daß die Mundöffner der anerkannten franz. Ausspr. im allgemeinen wohl artikuliert sind, nur in dem e von de u. s. w. (wie in Diphthongen) kommen unvollkommen bzhw. zu kurz artikulierte Mundöffner vor, deren Zungen- und Lippenöffnungen der mittlern Lage sich nähern. Die Vgll. von franz. wohlartikulierten Mundöffnern mit zu kurz artikulierten der norddeutschen Ausspr. (z. B. ɔ fort, œ Dörfer) können irre leiten. F. sieht sich deshalb auch selbst zu der Warnung veranlaßt S. 48: 'Man hüte sich davor, diese Vokale im Franz., wenn sie kurz sind, zu trüben.' Wo leider das Wesen der Trübung, die unvollkommenere Artikulation, nicht weiter erörtert wird. Mit Recht macht F. 50 f. darauf aufmerksam, daß bei den stimmhaften Verschlußlauten 'auch der Verschluß selbst mit Stimmton gesprochen wird', und daß den stimmlosen Verschlußlauten 'der Hauch fehlt, der sich im Deutschen zwischen den Konsonanten und den folgenden Vokalen einschiebt' (vgl. jedoch KIRSTE I. Z. BIBL. 1886). Eine sehr wichtige Bemerkung auf S. 52 betrifft den Unterschied der Lautübergänge zwischen Mundschließern wie Mundöffnern: 'Im Deutschen wird der 2. Konsonant schon vorbereitet, während der erste noch nicht abgeschlossen ist; im Franz. wird der 2. erst nach deutlichem Abschluß des ersten gebildet [vgl. KIRSTE BIBL. 1886, dessen Darstellung dem Vf. doch wohl nicht unbekannt geblieben, und BALASSA I. Z. IV. 148 ff. über diese Lautübergänge im Ungar.] . . . Umgekehrt gleitet im Franz. ein Vokal leicht in den folgenden über . . . während im Deutschen anlautende Vokale mit einem Knackgeräusch (Kehlkopfschlußlaut) einsetzen . . . Der leise Übergang findet sich im Franz. auch bei Wörtern mit h aspirée, soweit diese nicht ʿ haben; so z. B. [lo̤͜aza.r] le hasard.' Vgl. JESPERSEN I. Z. BIBL. 1886.

FRANKE O.: HEMACANDRAS LIÑGĀNUÇĀSANA MIT KOMMENTAR UND ÜBERSETZUNG. — GÖTTINGEN, VANDENHOECK & RUPRECHT. 1886. — 8°, XVII, 74. M. 4.

HEMACANDRA . . . gilt für den bedeutendsten unter den Jainagrammatikern . . . Über seine Pākritgrammatik vgl. PISCHELS Vorr. zur Ausg. derselben. Seine Skrgramm. harrt noch der Veröffentlichung.' Das liñgānuçāsana des H. besteht in Regeln über das gramm. Geschlecht und ist in Versen geschrieben. H. läßt darin 1. die Gleichheit der Wortbildung und 2. die gleiche Bedeutung maßgebend sein. Von H.s Kommentar gibt F. nur einen Auszug. Für den Text benutzte er 4 Hss. in Jaina Devanāgarı aus KIELHORNS Sammlung.

FREEMANN H.: ON SPEECH FORMATION AS THE BASIS FOR TRUE SPELLING. — LONDON, TRÜBNER & CO., 1886. — Kl. 8°, VIII, 88.

Der Vf. glaubt hier eine wichtige Entdeckung zu veröffentlichen, S. V: the statement that the fixed and natural basis of language is at last to be made known in its integrity will perhaps

be received with . . . surprise. I am constrained to believe that it has fallen to my lot to accomplish this most desirable object. Seine Stellung zur Geschichte der Spr. kennzeichnet er S. 2: Into the history of language it is not my intention to enter at length. I take it that language has never varied in its elements from what it now is [?]. Er berührt dann die Frage der orthographischen Reform 7: Spelling may be defined as the analysis of speech into its component elements and their application in the process of writing. Wenig befriedigen des Vf. allgemeine akustische und physiologische Vorbemerkungen; eigentümlich ist seine Unterscheidung von Vacuum sounds und Non-vacuum sounds. Eine solche Teilung hätte nur einen Sinn für die Schnalzlaute einerseits, welche entstehen, indem die Luft von außen in den durch Saugen in der Mundhöhle erzeugten luftverdünnten Raum dringt, und anderseits die von der Atmung abhängenden Laute, bei denen der mehr oder minder verdichtete Ausatmungsstrom durch Hemmungen nach außen drängt. Recht wunderliche Ansichten trägt F. 28 über Flüstern vor. S. 33 gibt er eine Übersicht seiner Elements of speech. 34: The table is believed to represent the elements of all [!] languages. Die Tafel S. 33 enthält 25 stimmhafte Laute (vibrate), daneben stimmlose: 18 invibrate und 3 mute (p k t). Die Vibrates werden S. 37 für sich in nebenstehender Weise angeordnet. F. versucht dann die Hervorbringung der einzelnen Laute zu beschreiben, leider in unzureichender Weise. So spricht er z. B. von Zungenrundung, sagt aber nicht, in welcher Richtung die Rundung eintritt (vgl. 41, 46). g d b nennt er nose sounds! Von dem Schlußlaut g in give unterscheidet er einen entspr. Engelaut *g* in figs. Letzterer ist jedenfalls nicht in der engl. Ausspr. bisher anerkannt worden. Hier wie bei andern neuern engl. Orthoepisten lesen wir recht unbestimmte Bemerkungen über die Aussprache des h. Da Vf. dafür kein Gesetz festzustellen im stande ist, so möchte er der Ausspr. eine Regel aufdrängen, 57: seeing that the open formation on which the eitsh falls is marked by accent, and seeing further that emphasis and accent on the open tend to develop the eitsh, might it not be made a rule to use it before all words beginning with an accented open formation, or say before the open medials, and so at least do away with the uncertainty that exists for want of a rule to go by? Da sich die engl. Ausspr. in Bezug auf das h in einer Übergangszeit befindet, so ist es wohl das richtige, die ältere hergebrachte Ausspr. als Standard zu betrachten, bis sich die neue Richtung entschieden hat. Es wäre verfehlt, da vorzugreifen. Die Word Lists (Matt. i—x) S. 63—76, 84—85 mit hergebrachter Schreibung und der Transskription des Vf., in der leider mehrere Buchstaben zusammen einen Laut bezeichnen, sowie 3 S. transskr. Textes (86—88), dürften behufs Vgl. engl. Ausspr. der verhältnismäßig wertvollste Teil des Buches sein.

Lip					b	*u*	v	u	m
1. intermediate					w	*or*	r	o	l
Throat					g	*a*	*g*	a	*ng*
2. intermediate					y	*ur*	zh	e	th
Palate					d	*e*	z	i	n
1	10	11	20	21	Stringent	Contractile	Concentrate	Loose	Flexible
2	9	12	19	22					
3	8	13	18	23					
4	7	14	17	24	Stroke	Sonorous	Rolling	Clear	Damped
5	6	15	16	25					

Fumi F. G.: la glottologia e i neogrammatici. — notizia critica. — Napoli, 1881. — 8°. 74.

S. 2 ff. gibt Vf. eine ital. Übersetzung des von mir iii. 308 besprochenen Vorworts zu den morph. unters. von Osthoff und Brugmann mit Erläuterungen dazu (19 ff.). Nachdem Vf. in einem I. mehr geschichtlichen Teil die Ansichten von Scherer, Whitney, Leskien, Brugmann, Paul, Osthoff u. aa. über die Frage der Lautgesetze und der Analogie gewürdigt, geht er im ii. kritischen Teil S. 38 ff. näher auf die methodologischen Grundsätze der Junggrammatiker ein. Zunächst auf die Analogie und die Lautgesetze. Vf. unterscheidet S. 47 leggi e tendenze fonetiche, letztere dovute ai luoghi, ai climi, agli usi ecc. (cf. 53). Sodann auf die Bedeutung der lebenden Sprr. und Mundarten für die Sprachw. Endlich auf phonetische Fragen der idg. Ursprache. Der Standpunkt des Vf. ergibt sich aus seinen Schlußworten 72: Insomma il principio analogico, gli ammaestramenti delle lingue vive, la relativa normalità delle leggi fonetiche, la prudenza e parsimonia del ricostruire e dello spiegare geneticamente le forme primitive, la varietà originaria del

vocalismo, una maggior richiezza e contrattilità del consonantismo, l'azione molteplice dell'accento, dello spirito, del mondo esteriore ecc. nella variazione della parola, sono concetti e fatti che si trovano o tali e quali od in germi fecondi . . . presso l'uno o l'altro rappresentante della glottologia tradizionale . . . Conclude benissimo il MISTELI . . .: Indi è che non esiste di fatto quel reciso contraposto, in cui i novatori si affaticano a collocarsi di fronte ai loro antecessori; le pretese novità sono la manifesta e logica continuazione (in quel che hanno di buono e di vero) degli studj e dei risultati antecedenti . . . Frattanto i glottologi contemporanei si dividono in tre squadre (lascio da parte la squadra sui generis della scuola di GOTTINGA, BENFEY, con LEONE MEYER, FICK, BEZZENBERGER ecc.), la 1.a dei conservatori temperati (CURTIUS, WINDISCH ecc.), la 2.a dei progressisti (ASCOLI, SCHWEIZER-SIDLER, HÜBSCHMANN, M. BRÉAL ecc., ai quali mi permetto d'unirmi anch'io), la 3.a dei radicali, cioè degli Jung- e Jüngstgrammatiker.

GARTNER TH.: DIE RÄTOROMANISCHEN MUNDARTEN. — GRÖBERS GRUNDR. D. ROM. PHIL. I. 461—488. — TRÜBNER, STRASSBURG.

Des Vf. RÄTOROM. GRAMM. habe ich in der BIBL. 1883 besprochen. In vorliegender Abh. charakterisiert er das rätorom. Sprachgebiet mit folgenden Worten S. 463: 'Auf dem rät. Gebiet herrscht . . . nicht eine Spr., sondern 4 oder mehr unwichtige Schriftsprr., oder vielmehr 2 Dtzd. merkwürdige, von einander z. T. sehr abstehende Volksmundarten.' Von dem Wortschatz werden zuerst die lat. Bestandteile, dann die Fremdwörter behandelt, von denen das Deutsche am meisten geliefert. Es folgt eine kurze Lautlehre (473—80) und Formenlehre (480—88).

GASTER M.: DIE NICHTLATEIN. ELEMENTE IM RUMÄNISCHEN. — GRÖBERS GRUNDR. DER ROM. PHIL. I. 406—414. — TRÜBNER, STRASSBURG.

Vf. behandelt hier die turanischen und albanesischen, slaw., ungar., türk., neugriech. Elemente im Rum. Vgl. meine Bespr. von MIKLOSICH: DIE TÜRK. ELEMENTE IN DEN SÜDOST- UND OSTEUROP. SPRR., BIBL. 1884.

GATSCHET A. S.: THE BEOTHUK INDIANS. — PROC. AM. PHILOS. SOC. 1885, 408—424; 1886, 411—432.

Der 1. Artikel von 1885 beginnt S. 408: The Beothuk or Red Indians are the aboriginal people of the isle of Newfoundland, and their presence there is attested as early as the 16th century. Nach einigen historischen und ethnologischen Bemerkungen behandelt Vf. 413 ff. die Spr. der ausgestorbenen Beothuk-Indianer: The results obtained by former writers from an investigation of their language not proving satisfactory to me, I have subjected the fragments which have reached down to our period to a new chirographic and critical examination, for the purpose of drawing all the conclusions that can fairly be drawn from them for ascertaining affinities, and thereby shed some light upon the origin of the Red Indians . . . The information we possess of the Beothuk tongue was chiefly derived from 2 women, and is almost exclusively of a lexical, not of a grammatic nature. 415—424 folgt eine B.-Wortsammlung.

In dem 2. Artikel von 1886 gibt Vf. 412—414 einen Nachtrag zu der Wortsammlung. Von besonderm Interesse sind die grammatischen Bemerkungen 417—422, so dürftig sie den Umständen nach auch nur sein können. 427 gelangt Vf. zu folgendem Schluß: Their language I do not hesitate, after a long study of its precarious and unreliable remnants, to regard as belonging to a separate linguistic family, clearely distinct from Inuit, Tinné, Iroquois and Algonkin. Once a refugee from some part of the mainland of North America, the Beothuk tribe may have lived for centuries isolated upon Newfoundland, sustaining itself by fishing and the chase. Angefügt wird noch ein English-Beothuk vocabulary 428—432.

— DER YUMA-SPRACHSTAMM NACH DEN NEUESTEN HANDSCHRIFTL. QUELLEN. III. — ZTSCHR. F. ETHNOL. XVIII. 97—122.

Die Abh. ist eine Fortsetzung von 2 Artikeln, welche G. in derselben Ztschr. 1877 und 83 veröffentlicht hat. Die Kenntnis des Yumasprachstammes hat sich erweitert: F. H. CUSHING hat bewiesen, daß die Avèsúpai einen Yumadialekt sprechen und GILBERT, RENSHAWE, HENSHAW, Dr. TEN KATE und PINART haben zur Bereicherung unsrer Kenntnis des Sprachstoffs beigetragen. Über den Namen Yuma läßt sich noch nicht Bestimmtes angeben. Neue Stammes- und geo-

graphische Namen werden aufgeführt. Es folgt ein Yávapai-Wortverzeichnis, das Vf. gesammelt; ein Huálapai-Wortverz. von G. K. Gilbert und J. Renshawe; Mitteilungen über den Dialekt von Santa Catalina nach H. W. Henshaw und von den Tulkepáya nach H. ten Kate. Wörter der gen. Yumadialekte werden vgl., vom Yávapai auch Verbalflexionsformen, Sätze und ein Text gegeben. Weiter eine Avĕsúpai-Wortliste von J. H. Cushing und ein Seri-Wortverz. von A. L. Pinart nebst Nachträgen zu J. R. Bartletts Seri-Vokabular.

Gelmetti C. L.: riforma ortografica con tre nuòvi segni alfabètici per la buòna pronunzia italiana messi in òpera per la prima vòlta. — lavoro grammaticale e filològico. — Milano, Saldini, 1886. — 12°, XLIV, 218.

Die Italiener können im Vergleich zu andern Völkern, wie den Engländern und Franzosen, auf ihre Schreibung stolz sein. Doch ist auch diese nicht ganz vollkommen und hat es deshalb nicht an Änderungsvorschlägen gefehlt. Schon G. Trissino empfahl in einem Briefe an den Papst Clemens VII. (epistola del Tr. delle lettere nuovamente aggiunte, Roma 1524, Vicenza 1529), die e und o mit größerer und kleinerer Öffnung, die stimmlosen und stimmhaften s und z (letzteres bzhw. = t_ls, d_lz) mit verschiedenen Buchstaben; i und u, wenn Silbenmitlauter (Symphone), j und v zu schreiben. Die letztere Schreibung von j und v hat sich allmählich Anerkennung errungen. P. Fanfani hat in seinem vocab. della pronunzia toscana, 1879 betonte e und o mit größerer Öffnung durch `, stimmhaftes s und z durch · unterschieden. Doch soll das bei ihm nur phonetische Transskription sein. Gelmetti empfiehlt nun ebenfalls ` für e und o mit größerer Öffnung, aber statt der punktierten, durchstrichene s und z; außerdem für langes i in tempi von tempio, im Gegensatz zu tempi von tempo, einen nach unten verlängerten i-artigen, doch von j sich unterscheidenden Buchstaben, und zwar all diese Änderungen für die gewöhnliche Schreibung des Italienischen.

Genetz A.: lautphysiologische einführung in das studium der westfinnischen sprr. mit besonderer berücks. des karelischen. 8°. II, 22. — versuch einer karel. lautlehre, 8°. IV, 88. — Helsingfors, Frenckell, 1877.

Die erstgen. akad. Abh. fordert ganz besonders die Beachtung der Phonetiker vom Fach, ich möchte nicht sagen, weiterer Kreise heraus. Ich habe sie nicht in meiner phonet. 1880 besprechen können, weil ich sie damals leider noch nicht kannte. Aber auch, nachdem ich sie gelesen, habe ich ihre z. T. überraschenden Ergebnisse nicht zu verwerten gewagt, bevor ich die besondern phonetischen Thatsachen, auf die G. seine Systematik stützen zu können glaubt, durch eigne Beobachtungen geprüft. Dazu haben mir nun wiederholte Untersuchungen mit Herrn Dr. E. Setälä, Dozenten der finnisch-ugr. Sprachw. an der Univ. Helsingfors, willkommene Gelegenheit geboten. Mit letzterm habe ich G.s Abh. durchgesprochen, an S. die ihm natürlichen finn. Lautverhältnisse mittels der in meiner phonet. beschriebenen Methoden beobachtet. Ich teile hier die Ergebnisse dieser Untersuchungen vorläufig mit und bemerke, daß Herr Setälä die finnische Phonetik in weiterm Umfange zu untersuchen und ausführlicher zu behandeln verspricht.

Genetz hat sich mit frühern phonet. Arbeiten, wie denen von J. Müller, Brücke, Merkel, Lepsius und Helmholtz bekannt gemacht. Nach solcher Schulung geht er nun aber seinen eignen Weg, wohl im Bewußtsein einer unverkennbaren eignen Beanlagung für derartige Untersuchungen. Er unterscheidet zunächst Stimme, welche er mit – bezeichnet, Flüsterstimme, Spiration und Artikulation. Die Flüsterstimme betrachtet er mit Recht nur als eine Abart und Vertreterin der Stimme beim leisen Sprechen. Von der ‘Spiration’, welche er mit ‘ bezeichnet, sagt er S. 3: ‘Die Spiration ist eine starke Ausblasung der Luft durch die offene Stimmritze [hiernach entspräche die ‘Spiration’ also unsrer Blaseöffnung I. Z. IV. 119 Mitte V^{I}]; dadurch entsteht . . . eine Friktion der herausströmenden Luft gegen die Wände des Kehlkopfs, welche Friktion als ein Geräusch, ein Zischen gehört wird [die letztere Beschreibung paßt jedoch nur für Hauchenge 119 V^{II}; der Mangel einer gehörigen Unterscheidung von Blaseöffnung und Hauchenge, welche G. hier unter dem Ausdruck ‘Spiration’ zusammenwürfelt, wird sich in den weitern Folgerungen fühlbar machen] . . . Die Spiration bildet das Grundelement der sog. Spiranten oder frikativen Konsonanten [bei diesen findet in Wirklichkeit Blaseöffnung im Kehlkopf statt]. Die Artikulation oder Lufthemmung besteht im Verschluß des Lautkanals . . . Diese Lufthemmung . . .

ist an und für sich stumm, lautlos [sie kann allerdings unter Umständen akustisch eine Schallpause bedingen, bildet jedoch genetisch einen Sprechlaut]. Aber sowohl in dem Augenblick, da die hemmenden Organe sich erst berühren, als auch, wenn sie sich trennen, um die Luft wieder durchzulassen, wird ein plötzliches Geräusch, eine Explosion gehört, die als Sprachlaut dient [als Schalllaut wohl, nicht als Sprechlaut, sondern als Sprechlautübergang; der Sprechlaut selbst entspricht der Schlußstellung, I. Z. IV. 111]. Zu jeder Artikulation gehören also 2 Geräusche, eines im Anfang [das des Zuklappens] und ein andres am Schluß derselben [das des Aufklappens]. Die Lufthemmung ist die gemeinschaftliche Grundlage aller explosiven oder Verschlußkonsonanten.' Damit hat G. den Begriff der Artikulation zu eng gefaßt, enger selbst als die ältern franz. Phonetiker; vgl. z. B. BEAUZÉE über Artikulation in der ENCYKL. MÉTHOD., welcher auch die 'Aspiration' h in den Begriff einschließt.

S. 4: 'Öffnen wir . . . den Mund ganz natürlich, so daß die Zunge schlaff am Grunde desselben liegen bleibt und die Lippen voneinander entfernt werden, so bekommen wir: aus der Stimme den ersten Vokal a [hier geht G. also offenbar von einem mittlern *a* aus, auf seiner Tafel ist aber ein karelisches, d. h. mit Rückgang der Zunge in der Richtung nach dem hintersten Gaumensegel gesprochenes *A*< dafür dargestellt, I. Z. IV. 116, 119, 120 Anm. 3], aus dem durch Spiration [hier gewiß Hauchenge] erzeugten Geräusch den ersten frikativen Konsonanten h [genauer ha unter Voraussetzung der Einhaltung der oben beschriebenen Mundstellung, im Gegensatz zu hi, hu u. s. w.; in der hergebrachten Schreibung des Karel. bezeichnet h jedoch im Silbenauslaut nicht bloß Hauchlaute (Kehlkopfenge), sondern auch Hinter- und Mittelzungenlaute χ χ χ je nach den vorhergehenden stimmhaften Mundöffnern], aus den Explosionen, die durch den Verschluß des Kehlkopfs entstanden, den ersten explosiven Konsonanten [I. Z. IV. 119 Mitte 5 VI 0], den Spiritus lenis des Werroesthnischen [F. J. WIEDEMANN sagt darüber in seinem VERSUCH ÜBER DEN WERROESTHN. DIALEKT, PET. AK. 1864, S. 4: 'Zu diesen Konsonanten ist endlich noch zu zählen eine eigentümliche Aspiration [?] am Ende, entsprechend einem weggefallenen finn. t; sie ist hier mit dem Apostroph bezeichnet, da sie nicht ganz so stark ist wie h und da dieses als stärkere Aspiration ohnehin schon da ist, z. B. hõne' (Haus) . . . finn. huonet . . ., die in mehreren finn. Dial. vorkommende Endaspiration ', wie sie zwischen Vokalen gehört wird.

Nasale 'Artikulation' d. h. Nasenschluß. Dieser wird S. 10 erwähnt, aber als der gewöhnlichste Fall mit Recht nicht weiter bezeichnet. G. spricht ferner von einem 'Niederlassen' des weichen Gaumens für die nasalen Laute (Zeichen N), S. 9 auch von dessen 'mittlerer Stellung' für die 'Vokale'. Letztere müßten hiernach genäselte sein; Vf. meint aber gleichwohl reine Mundöffner; er kennt nach seiner Tafel zu urteilen offenbar nicht PASSAVANTs Beobachtungen über das Vortreten eines Wulstes der hintern Schlundwand zu vollständigem Abschluß des Nasenwegs für die reinen Mundöffner.

Für die Artikulationen der Mundhöhle unterscheidet G. 4 'Hauptpunkte' (besser Gebiete):

1. 'zwischen dem vordern Anfange des weichen Gaumens und der Hinterzunge' ('gutturale' Laute, Zeichen: G);

2. 'zwischen der Mitte des harten Gaumens und Mittelzunge' [richtiger Vorderzungenrücken; denn es handelt sich um die kakuminale Stelle, I. Z. IV. 119] 'palatale' Laute, Zeichen: P);

3. zwischen oberer Zahnreihe und Zungenspitze ('dentale' Laute, Zeichen: D);

4. zwischen oberer und unterer Lippe ('labiale' Laute, Zeichen L).

Nach der Stellung der betr. Organe unterscheidet G.:

I. 'Vollständige Artikulation', Zeichen ', das vom Vf. also sowohl für Schluß im Kehlkopf als auch in der Mundhöhle verwendet wird.

II. 'Unvollständige Artikulation'

α) Schluß an beiden Seiten, Öffnung [Enge] in der Mitte ('Spiranten', Zeichen: ∽);

β) Öffnung [bzhw. Enge] an den Seiten, Schluß in der Mitte (l-Laute, Zeichen: l [bei finn. l z. B. in alla findet in der SETÄLÄschen Ausspr. Enge statt, wenigstens ließ sein bei Blaseöffnung gesprochener l-Laut deutliches Geräusch an den Zahnfortsätzen seitlich erkennen. G. bemerkt S. 11: 'gutturales l wird in keiner bekannten Spr. gebraucht.' Wohl aber Vorderzungen-l mit Hinterzungen- und Lippenrundöffnung. Das vorläufig zur Kritik von P. VÖLKELS Abh. SUR LE CHANGEMENT DE L'I EN U, 1888, welche den betr. Lautwandel weder historisch noch physiologisch genugend erklärt.

γ ('intermittierende Artikulation' r-Laute, Zeichen r (bei finn. r z. B. in rakas wechselt nach der SETÄLÄschen Ausspr. Schluß mit Enge)).

III. 'Annäherung der Organe ohne Berührung', 'Vokale', Zeichen: = (seitliche Berührung findet doch bei den Mundöffnern mit kleinern Öffnungsgraden statt, wie die stomatoskop. Figg. zeigen, I. Z. IV. 119), in 4 Stufen, welche, von der kleinsten bis zur größten Öffnung gerechnet, mit den Ziffern 1 2 3 4 bezeichnet werden; leider verwendet G. die Ziffern noch weiter für Unterabteilungen der Artikulationsstellen, und nicht streng folgerecht.

Außer den Ziffern 1 2 3 4 werden vom Vf., wie bereits angemerkt, zur Bezeichnung für die 'Hauptpunkte' der Artikulation, einschließlich der nasalen, große Buchstaben (G P D L, N) für die 'Stellung' der Organe symbolische Zeichen (— ' ' ≠ =), bzhw. die kleinen Buchstaben l und r gebraucht und durch Nebeneinanderstellung dieser Buchstaben, Symbole und Ziffern die einzelnen Laute bezeichnet, eine eigentümliche Art von gemischter Schrift, zwischen der reinen Artikulations- und der Buchstabenschrift, welche, wenn folgerecht entwickelt, die Keime zu einer brauchbaren wissenschaftlichen Transskription enthält; leider wendet Vf. nachher eine andre Transskription an, welche noch weniger folgerecht ist (vgl. seine unten gegebene Tabelle). Die 'starken oder tonlosen' (geblasenen) Mundschließer werden, wie bereits angedeutet, mit ', die 'schwachen oder tönenden' Laute mit — bezeichnet. 'Tönende Spiranten' entstehen nach S. 8, wenn 'Spiration (das wäre also, wie wir gesehen, nach G. Blaseöffnung und Hauchenge) in Verbindung mit der Stimme stattfindet (was in Wirklichkeit unmöglich ist), d. h. wenn man bei Erzeugung der Stimme mehr Luft herausbläst als zur Erschütterung der Stimmbänder nötig ist . . ., wenn . . . nur die Stimme mit ihrem schwachen Luftstrom durch die Öffnung (Vf. meint hier die 'unvollständige Artikulation', also Enge; thatsächlich kann es sich hier nur um den Übergang von Enge zur Öffnung, bzhw. umgekehrt handeln) herausgeht, so entstehen die Halbvokale, welche in der Mitte zwischen Konsonanten und Vokalen liegen, weil das einzige konsonantische Element, die durch unvollständige Artikulation [!] erzeugten Geräusche, äußerst schwach ist, und anderseits die Stimme wegen der engen Öffnung [?] noch nicht zum vollen Vokalklang gelangen kann.' Hier leidet die Darstellung des Vf. ganz besonders in Folge der bereits gerügten mangelhaften Bestimmung des Begriffs 'Spiration'. Zu der Frage der 'Halbvokale' entscheidet in erster Linie die hörbare Wirkung, der Geräusch-, bzhw. Klangcharakter; nicht die Stärke der Ausatmung, welche übrigens noch kein Phonetiker unmittelbar gemessen, nicht das Verhalten der Stimmbänder (vgl. I. Z. IV. 116 Mitte, 120 Anm. 6a, 125).

Zwischen den gen. 4 'Hauptpunkten' nimmt Vf. S. 16 'sekundäre Artikulationspunkte' an: einen 'palato-gutturalen', 'palato-dentalen' und 'denti-labialen', wobei er der Einfachheit halber von dem 'fauco-gutturalen' der semitischen und dem 'cerebralen' der Skr.-pr. absehen will. In die 'fauco-gutturale' Reihe des Vf. würde eigentlich das karel. a = $A_<$, ferner das karel. h nach a = $\chi_<$ gehören.

Das System aller 'einfachen Laute, bei denen höchstens ein Paar Mundorgane thätig ist', stellt G. S. 18 folgendermaßen mit seiner letztgen. Buchstabentransskription dar, welche nicht mit der erstgen. gemischten Schrift zu verwechseln ist:

			Faukale	Gutturale		Palatale	Dentale			Labiale
Konsonanten	Explosive	Starke	'	k_1	k_2		t_2	t_1		p
		Schwache		g_1	g_2		d_2	d_1		b
		Nasale		n_1	$\dot{n}_2$		n_2	n_1		m
	Frikative: Spiranten	Starke	h	χ_1	χ_2		$\grave{s}, s_2$	s_1, s_3	f_2	f_1
		Schwache		γ, r_1		j_1	$\grave{z}, z_2, r_2$	$(z_1) z_3$	v_1	w_1, r_3
	Frikative	Halbvokale		g_1	g_2	j_2	$đ_2 l_2$	$đ_1 l_1$	v_2	w_2
Vokale			a 1.	y	i̯	i		$(\ddot{e}_1)$		u_1
			a 2.	$\tilde{o}_1$	$e̯_1$	e_1				o_1
			a 3.	$\tilde{o}_2$	$e̯_2$	e_2		$\ddot{e}_2$		o_2
			a 4.	$\tilde{o}_3$	$\ddot{a}_2$	$\ddot{a}_1$		$\ddot{e}_3$		o_3
		'		a		a		a		

In obiger Tabelle hat G. die 'palatalen Konsonanten' weggelassen, weil sie nach seiner Ansicht 'wegen ihres unbestimmten Lautes in keiner Spr. Anwendung gefunden haben.' Daß diese Auffassung nicht berechtigt ist, zeigt die Vgl. der skr., arab. und ungar. Lautsysteme (s. z. B. *T. D. Z. N.* I. Z. IV. 132). Anderseits hätte G. von Reihen von 'Vokalen' absehen sollen, welche er gar nicht mit Beispielen belegen konnte, namentlich von den 'dentalen Vokalen'. In letzterer Reihe, welche nach des Vf. Auffassung mit gehobener Zungenspitze erzeugt werden soll, bemerkt G. über ë$_2$ und ë$_3$ 13: 'e in den finn. Wörtern ajetaan man fährt, ammennan ich schöpfe, koveni wurde hart oder härter, kovempi härter, manterella auf dem festen Lande, koettelet du versuchst u. a.; Bez. ë$_2$.' (Ich habe die betr. e in der Ausspr. des Herrn SETÄLÄ aufs genauste untersucht, aber beim besten Willen keinen Mundöffner 'mit gehobener Zungenspitze' finden können. Natürlich hat auf dem Übergange zwischen den durch e bezeichneten Mundöffnern und den benacharten Zungenspitzenengeschlußlauten Hebung der Zungenspitze statt. Diese weder mit dem Auge noch mit dem Ohr zu verfolgenden Lautübergänge dürfen aber nicht im System oder in der Transskription der Laute berücksichtig werden (I. Z. IV. 111, 124 f.). 'Ein mit wenig gehobener Zungenspitze erzeugtes e, welches im russ. Karel., z. B. in den Wörtern kuwndelen ich lausche, vanhenow er altert, poadero Felsenplatte vorkommt; Bez. ë$_3$. Dieses dem a sehr nahe stehende e, welches in unbetonten, offnen Silben vor dentalen Konsonanten häufig gehört wird, hatte ich vergebens nachzuahmen versucht, bis ich die Zungenspitze ein wenig aufwärts zu heben lernte.' G. spricht hier also von künstlich 'nachgeahmten' (nicht in natürlicher Ausspr. beobachteten) Lauten, welche nicht beweiskräftig sein können. Die ganze Reihe der 'dentalen Vokale' kommt demnach für das Lautsystem nicht in Frage. Solche der Beobachtung unzugänglichen Zwischenvokale sind eben nur auf Übergängen zwischen Vokalen und Zungenspitzenlauten möglich; in den von G. angegebenen russ.-kar. Beisp. befindet sich der betr. sog. 'dentale Vokal' zwischen Engeschlußlauten, welche mit der Zungenspitze hervorgebracht werden.

Unsre besondere Aufmerksamkeit erfordert weiter was G. von einer Reihe rein 'labialer Vokale' bemerkt 16: 'Die labialen Vokale fordern natürlich, um wirklich labial zu sein, daß keine andre Organbewegung [in der Mundhöhle], als die der Lippen stattfinde, d. h. daß die Zunge dieselbe passive Stellung wie beim [mittlern] a behalte': u$_1$: 'ein undeutliches u, das im finn. Diphthong au vorkommt' (dieses u ist nach meiner Beobachtung der SETÄLÄschen Ausspr. von finn. aurinko Sonne, wie auch von leuka Kinn, kiukoa Ofen (vgl. des Vf. KAR. LAUTL. 5) ein unvollkommen artikuliertes *u*, bei dem die entspr. Hinterzungenartikulation keineswegs ganz ausbleibt). o$_1$: 'ein geschlossenes, undeutliches o im karel. Diphthong oa, z. B. oaldo Welle, und im savolaxischen Diphthong ao z. B. laota Brett;' o$_2$: 'ein mehr offenes, unklares o, welches im östl. Finnland häufig gehört wird im Diphthong oa z. B. oamu Morgen'; o$_3$: 'ein sehr offnes o zwischen o$_2$ und a'. Ein Beispiel wird für o$_3$ leider nicht gegeben; o$_1$ o$_2$ o$_3$ sind aber ebenfalls unvollkommen artikulierte Mundöffner *ò ɔ̀ ʌ̀*, bei welchen die betr. Hinterzungenartikulation in der That statt findet, freilich in unvollkommener Weise. Die rein 'labialen Vokale', welche G. hier einzuführen sucht, würden in der Phonetik neue Gäste sein, welche theoretisch nicht minder berechtigt zur Aufnahme erscheinen dürften, als die sog. rein 'lingualen Vokale' z. B. die 'back' und 'front' von BELL. Leider hat G. die feinern Unterschiede der Lippenartikulationen bei den Mundöffnern ebensowenig gebührend berücksichtigt als BELL: die Längsöffnungen, 'das Zurückziehen der Mundwinkel beim i' u. s. w. hat (G. absichtlich vernachlässigt (S. 11); ich kann letztere keinesfalls mit ihm als 'unwesentlich oder nur von andern wesentlichen Organbewegungen abhängig' ansehen, am allerwenigsten in Sprr. mit Vokalharmonie. Vgl. GRUNZEL I. Z. V. 51—56.

Über die 'palato-guturale' Vokalreihe sagt G. 17: 'i̯ = das harte i in den finn. Wörtern into, viitta, tieto (vgl. das weiche i in inttää, viitta, tietty). Für diejenigen, welche die Ausspr. des harten finn. i nicht kennen, mag bemerkt werden, daß die Mundhöhle bei diesem um einen halben bis einen ganzen Ton tiefer als beim palatalen weichen i gestimmt ist, welche Stimmung vermittelst der Flüsterstimme leicht festzustellen ist.' Die stomatoskop. Bilder, welche ich von Herrn SETÄLÄ gewonnen, zeigen, daß das i im finn. siltä 'von dem' bedeutend weiter nach vorn artikuliert wird als i in d. sieh; der vorderste Zungenrücken berührt den vordersten harten Gaumen und die Vorderzähne bis an die seitliche Grenze des 1. obern Schneidezahns. Es ist der vorderste Zungenöffner, den ich je beobachtet; ich habe ihn zum Unterschiede von *i* mit *i̗* bezeichnet (I. Z. IV. 114, 116, 120 Anm. 1). Das entsprechende 'harte' (kova) i in

finn. silta 'Brücke' wird viel weiter zurück artikuliert; der Mittelzungenrücken berührt den Gaumen nur bis an die hintere Grenze des Eckzahns: *i̧*. 'e_1 = das harte e im finn. Diphthong ie z. B. in den Wörtern vieras, liekku (vgl. das weiche e in vieressä, lienet). e_2 = das finn. e in lehmus, kerta (vgl. das weiche in lehma, kerkeän).' (e in finn. kelta 'von wem' wird weiter nach den Vorderzähnen zu als e in d. geh artikuliert: *e̦*. Bei dem entsprechenden 'harten' e in finn. kelta 'gelb' berührt die Mittelzunge den Gaumen bis an die hintere Grenze des vordersten Backenzahns: *ȩ*. '$ä_2$ = ä im schwed. Worte ära Ehre.' Hier ist also nach meiner Beobachtung eine **neue Reihe** *i̦ e̦ ε̦ æ̦* im System der Mundöffner aufzustellen, die man die der dentalen Vorderzungenrückenöffner nennen könnte, nicht zu verwechseln mit den 'dentalen Vokalen' des Vf. und bei Radloff (I. Z. I. 483). Bedenklich sieht es mit den Belegen für die rein 'gutturalen Vokale' aus. Wegen des hier aufgeführten russ. ы vgl. unten Bibl. 86 Leskien.

S. 18: 'Mischlaute nennen wir diejenigen einfach klingenden Sprachlaute, bei denen Artikulation oder Vokalstellung (bzhw. Schluß, Enge oder Öffnung) an 2 Artikulationspunkten gleichzeitig statt findet. Hierher gehören folgende Lautarten: 1. Die erweichten oder palatalisierten Konsonanten, bei denen die Zungenstellung für das j (meist eine offnere derselben Reihe) mit der gutturalen, dentalen oder labialen Artikulation verbunden ist . . . 2. Die guttural-dentalen oder lingualen Konsonanten, bei denen die Zungenwurzel (? vgl. I. Z. IV. 119 oben 19a) gegen den gutturalen Punkt gehoben wird, während die Vorderzunge die gewöhnliche dentale Artikulation vollbringt . . . 3. Die labial-gutturalen Vokale, welche durch gleichzeitige gutturale und labiale Vokalstellung erzeugt werden [als Beisp. werden d. Buch, Sohn, Sonne — besser wäre fr. or —, engl. all genannt; man sieht, G. unterscheidet nicht die Reihen der vollkommen und unvollkommen artikulierten Mundöffner] . . . 4. Die labial-palatalen Vokale, die durch gleichzeitige palatale und labiale Vokalstellung gebildet werden (als Beisp. werden d. für, König, Hörner. engl. fur für die gleichzeitige Verbindung entsprechender Stufen genannt, wo die fr. du, peu, peur für die ersten 3 Stufen besser am Platze wären. Als Beisp. für Verbindung von sich nicht vollkommen entspr. Stufen werden angeführt: '$e_1 + u_1 = y$ im finn. W. pyy . . . $ä + o_2 = ö$ im finn. W. löi'. S. 21: 'Die Zusammensetzung dieser Vokale habe ich so gefunden, daß ich, nach Feststellung der jedesmaligen Lippenposition vor dem Spiegel, die Lippen voneinander gänzlich entfernt habe, indem ich doch denselben Vokal auszusprechen versuchte, wodurch ich das gutturale oder palatale Element gesondert erhielt. Doch sind die Ergebnisse nicht immer konstant gewesen.' [Diese Schwankungen dürfen nicht überraschen, da während des Experiments und wider Willen des Artikulierenden leicht Anpassungen an die künstlich veränderten Umstände, eine Art von Kompensation, eintreten] . . . Viele andre Kombinationen können natürlich gedacht werden und kommen auch wirklich in finn. Sprr. vor.' Im Rückblick hebt Vf. als Ergebnis seiner allgemein sprachphysiologischen Untersuchungen u. a. hervor: 'Unter den Konsonanten und Vokalen des Mundes herrscht eine klare organische Verwandtschaft, so daß bei jedem (?) Artikulationspunkte die respektiven Konsonanten und Vokale eine zusammenhängende Kette mit dem Halbvokal als Mittelglied bilden [diese 'Halbvokale' werden vom Vf. für die verschiedenen Artikulationsstellen der Mundhöhle mit finn., lapp. und engl. Beisp. belegt. Der finn. 'palatale Halbvokal' entspricht unserm *j* (vgl. auch ung. *j* I. Z. IV. 133, 136), der engl. 'labiale Halbvokal' in water unserm *w* (vgl. I. Z. IV. 116); die andern, lapp. 'Halbvokale' habe ich leider nicht selbst beobachten können] . . . Die dentalen Konsonanten hängen mit dentalen, dem e ähnlichen Vokalen zusammen, deren 2 von mir im Finn. und russ. Karel. mit Sicherheit beobachtet worden sind (was ich nach meinen oben erwähnten Beobachtungen nicht bestätigen kann), die aber ohne Zweifel viel allgemeiner in den finn. Sprr. aufgewiesen werden können' [?].

Auf einer Tafel mit 2 Figuren sucht G. im sagittalen Durchschnitt der Sprechorgane die 'Artikulationspunkte' und namentlich die einzelnen Vokalreihen bis zum a zu veranschaulichen. Dieser Versuch verdient besondere Anerkennung, insofern er, soviel ich weiß, der erste derart ist. Leider ist die Stellung des weichen Gaumens und der hintern Schlundwand zu einander falsch gezeichnet. Auch ist a, wie bereits erwähnt, nicht als mittlerer Zungenvokal dargestellt, wie er nach dem Texte und Systeme des Vf. hätte sein sollen, sondern als hinteres *A̜*, wie er im Karel. in Wirklichkeit gesprochen wird. Die Mittelzungenreihe (̮), welche im allgemeinen phonetischen System unentbehrlich ist, dürfte der 'palato-gutturalen' Reihe des Vf. der Tafel nach sehr nahe stehen. Die Abh. zeugt in der That von einer besondern Beanlagung des Vf. für die Phonetik,

sie ist reich an neuen Gesichtspunkten, welche theoretisch von großem Interesse sind, aber z. T. leider nicht durch zuverlässige Beobachtungen mittels der anerkannten Methoden der neuern Phonetik gestützt werden. Es ist zu wünschen, daß die finn. Sprr. in dieser Richtung phonetisch weiter untersucht werden und wird die von SETÄLÄ in Aussicht gestellte Arbeit uns sehr willkommen sein. Vielleicht macht er die Arbeit mit GENETZ zusammen.

Die KAREL. LAUTL. des Vf. dürfte unter Berücksichtigung obiger Besprechung für eine vgl. Darstellung der 'Vokal- und Konsonantenharmonie' wertvollen Stoff bieten, zumal wenn die Mittelzungenöffner und -schließer und Lippenlängsöffner gebührend berücksichtigt würden (vgl. I. Z. IV. 117 f.).

GERLAND G.: DIE BASKEN UND DIE IBERER. — GRÖBERS GRUNDR. DER ROM. PHIL. I. 311—334. — TRÜBNER, STRASSBURG.

Die Abh. ist der 2. Teil des Abschnitts: Die vorrom. Volkssprr. G. geht nach kurzer anthropol. und ethnol. Charakterisierung der Basken auf ihre Litter. und Spr. ein und gibt ein Verzeichnis der wichtigsten Werke über die letztere (vgl. I. Z. I. 439 und POTT I. Z. SUPPL. I. 10 ff.). In der Lautlehre macht Vf. auf das Fehlen des f, die verschiedene Ausspr. des r-Lautes und die 'Mouillierungen' aufmerkaam. Für die Formlehre hat er den Sprachstoff hauptsächlich aus den Werken von LARRAMENDI und DARRIGOL entnommen. Weiter behandelt G. die Frage der Abstammung der Basken. Er bespricht die Ansichten von W. V. HUMBOLDT, G. PHILLIPS, LESCHAIRE, BROCA, VINSON und VAN EYS und entscheidet sich im Gegensatz zu letztern beiden zu der Ansicht, daß wir in den Basken 'die Nachkommen bestimmter iberischer Stämme vor uns haben . . . Iberobaskische Völker sind das Grundelement, aus welchem sich hauptsächlich unter römischem Einfluß das Volk der Spanier und eine Reihe südfranz. Stämme entwickelt haben.' G. weist bask. Einfluß namentlich im span. Wortschatz und Lautsystem nach (vgl. das oben über f, r und die Mouillierung gesagte) und gedenkt schließlich der Romanisierung Spaniens zur Zeit der röm. Republik und Kaiserherrschaft.

GILDEMEISTER O.: DER KAMPF GEGEN DIE FREMDWÖRTER. — DEUTSCHE RUNDSCHAU XII. Heft 10, S. 95—116. — BERLIN, PÄTEL, 1886.

Nachdem sich herausgestellt, 'daß der Kampfruf der Fanatiker: Weg mit allen Fremdwörtern! Unmögliches begehrt', lautet nun die Mahnung der gemäßigten Sprachreiniger: Gebrauche nie ein Fremdwort, wenn du es durch ein gutes deutsches Wort ersetzen kannst. Dem gegenüber empfiehlt Vf. Duldsamkeit, gibt aber zu, 'daß die Duldsamkeit häufig zu weit geht, und daß sie in Schranken zu halten nützlich ist.' Er weist darauf hin, daß auch die Franzosen und Engländer ihre Fremdwörter haben, daß die Deutschen freilich in frühern Zeiten, wo der sprachbildende Trieb bei ihnen noch frischer gewesen, das Fremde energischer assimiliert haben, z. B. in Kirche, Priester, Bischof, Predigt u. s. w., daß aber seit 400 Jahren der Umbildungs- und Aneignungstrieb erloschen sei. Gerade in diesen 4 Jhh. sei nun der moderne Staat, die neue Kriegskunst, die Wissenschaft auf Grund des klassischen Altertums wie der Naturbeobachtung u. s. w. erwachsen. Der Staat habe im Kampfe gegen die Fremdwörter am meisten Aussicht auf Erfolg. Vf. zeigt ferner, daß Fremdwörter ihre besondere Bedeutung haben und dafür so ohne weiteres nicht durch heimische Wörter ersetzt werden können. In der That bilden in den höchst entwickelten Sprachen die einheimischen mit den mehr und minder eingebürgerten Fremdwörtern ein Gesamtsystem, in welchem, streng genommen, kaum 2 Wörter genau dieselbe Bedeutung haben. Aus diesem System lassen sich die mehr eingebürgerten nicht mehr, die minder eingebürgerten nur behutsam und allmählich wieder hinausdrängen, wobei dann natürlich die bleibenden Wörter vieldeutiger werden müssen, wenn man nicht zu längern Zusammensetzungen und Umschreibungen seine Zuflucht nimmt.

Im folgenden 11. Heft desselben Jahrg. der D. R. S. 301—5 ist ein 'Essay' von H. G.: DIE BEREICHERUNG DER DEUTSCHEN SPRACHE DURCH AUFNAHME FREMDER WÖRTER erschienen. Der Vf. beginnt: 'Die Ursache, warum wir so viele Worte aus fremden Sprr. aufnehmen, ist, daß wir, bei dem uns angebornen universellen Streben so viel fremde Begriffe uns aneignen . . . Im Munde eines ungebildeten Menschen freilich, der den Inhalt der Worte nicht kennt, die er gebraucht, klingen ausländische Wörter albern, wenn die entsprechenden deutschen den Gedanken gleich oder besser ausdrücken würden . . . Daß jemand, wo ein deutsches Wort vollgültig (!) zu Gebote steht,

noch besonders angehalten werde, es auch zu gebrauchen, dazu gibt der Zustand unsrer Litteratur keine Veranlassung (z. T. doch). Dies liegt schon innerhalb des allgemeinen gesunden Menschenverstandes ... Deutsche Worte fließen uns am bequemsten von der Zunge und den Lippen, sie dringen uns erfreulicher ans Ohr als fremde Laute.' Anders in der Schriftspr. Den Schriftstellern, welche die weitere Entwickelung der Spr. bestimmen, will Vf. offne Bahn lassen. 303: 'Schriftsteller, denen es darauf ankommt, in größter Schärfe darzulegen, was sie in Gedanken tragen, werden sich wenig darum kümmern, woher die Worte stammen, die sie brauchen, wenn überhaupt nur Worte sich darbieten!' Nur wer sich selbst zu zügeln weiß, ist ganzer Freiheit würdig. Vgl. meine frühern Bespr. dieser Frage I. 484 (Riegel), II. 305 (Dunger), 343 (Mores), 360 (Saalfeld), III. 366 (Riegel).

Görlich F.: die südwestl. dialekte der langue d'oïl. poitou, aunis, saintonge und angoumois, 1882. 8°, 135. — die nordwestl. dial. der langue d'oïl. Bretagne, Anjou, Maine, Touraine. 1886. 8°. 104 — franz. stud. III. 2; V. 3. — Heilbronn, Henninger.

Nachdem von der Langue d'oïl bisher mehr die östlichen, nördlichen und mittlern Dialekte erforscht worden, hat Vf. sich die Aufgabe gestellt von den westlichen wenigstens die Laut- und Formlehre darzustellen. Für die südwestl. Dial. hat er außer den wenigen, z. T. mit gemeinfranz. Formen vermischten Denkmälern (S. 1) auch Urkunden (S. 13) benutzt. Die Darstellung der nordwestl. Dial. beruht zum größten Teil auf Urkunden, welche keine reiche Ausbeute an Wörtern und Formen bieten konnten. Am Schluß der letztern Arbeit gibt G. eine Charakteristik der westlichen Dial. in ihrer Gesamtheit und der süd- und nordwestl. in ihrer Sonderheit. Die eigentümlichen Lautentwickelungen der Bretagne werden zuletzt für sich hingestellt.

Gröber G.: grundriss der roman. philol. I. Band. Lief. 1—2. 8°. 512. — Trübner. Strassburg, 1886.

I. Teil. einführung in die rom. philol.
geschichte der rom. philol. (1—139).
aufgabe und gliederung der rom. philol. (140—154).
II. Teil. anleitung zur philol. forschung.
die mündlichen quellen (197—208).
methodik und aufgaben der sprachw. forschung (209—250).
III. Teil. darstellung der rom. philol.
rom. sprr. — einleitung und äussere geschichte (415—437).

Wie ich bereits oben sammelwerke S. 163 bemerkt, werde ich über den grundriss im allgemeinen erst nach Abschluß desselben, in dieser bibliographie aber nur über die einzelnen Abhh. der ersten beiden Lieff. berichten. Daß G. sich in dem Sammelwerke nicht bloß als Herausgeber, sondern auch als Mitarbeiter in hervorragendem Maße bethätigt hat, zeigen schon die oben gen. Titel.

geschichte der rom. philol. Es ist keine leichte Aufgabe die Geschichte einer reich bearbeiteten Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange zu schreiben. In der Beschränkung auf Deutschland ist die Aufgabe für die Sprachw., die german. Philol., die klassische Philol. in so vorzüglicher Weise bzhw. von Benfey, R. v. Raumer und Bursian gelöst worden (vgl. I. Z. IV. 312 f.). Ihnen war es gestattet, bei den wichtigsten Zeiten und Personen länger zu weilen, dem Leser frisch aus den Quellen aufzutischen und das bloße trockne Aufzählen von Titeln möglichst zu meiden. In so angenehmer Lage ist der Vf. der gesch. der rom. philol. in dem grundr. nicht. Man erwartet von ihm eine vollständige Gesch. der betr. Wissensch. in allen Ländern und in möglichst engem Rahmen. G. unterscheidet 5 Zeiträume: I. einen mittelalterlichen (13.—15. Jh.), II. 16. und 17. Jh., III. 18. Jh. bis 1814, IV. 1814—1859, V. 1859 bis zur Gegenwart. In jedem Zeitraum wird über den Fortschritt der rom. Philol. in den einzelnen rom. Ländern, bzhw. im Auslande berichtet. In den mittelalterlichen Jhh. treten besonders hervor: der donat proenzal, Dantes d. de vulgari eloquentia und die orthographia gallica. Im II. Zeitraum folgt die rom.

Philol. der klass.-philol. Gelehrsamkeit: 'Humanitätsstudien und rom. Philol.' Vielen Stoff bieten hier Italien und Frankreich, weniger die andern Länder. Unter Spanien habe ich vermißt: P. BONET: REDUCCION DE LAS LETRAS, Y ARTE PARA ENSEÑAR A ABLAR LOS MUDOS, MADR. 1620, dessen Darstellung der span. Laute und der Lautiermethode besondere Beachtung verdient. Den III. Zeitraum betitelt G. 'Altertümerkunde und rom. Philol.', den IV. 'Herausbildung der rom. Philol. zum selbständigen Forschungsgebiet.' Weshalb G. gerade das Jahr 1814 als Grenze gewählt, hätte er wohl näher begründen müssen. Das Aufblühen der rom. Philol. im Zusammenhange mit der neuern vgl. Sprachw. (S. 61 f., 89 ff.) hätte mehr in den Vordergrund gestellt werden können; sind dies doch die Glanzpunkte der Gesch. der rom. Philol. Den V. Zeitraum, seit Begründung des JAHRB. F. ROM. UND ENGL. SPR. U. LITT., betrachtet G. als den der 'Verfolgung gemeinsamer Ziele in den beteiligten Ländern.' Wie im IV. Zeitraum durch DIEZ nach der historischen Seite, so tritt auch hier im V. durch ASCOLI, SCHUCHARDT u. aa. (S. 107 f.) die rom. Philol. in innigste Beziehung zu den Fortschritten der allg. Sprachw., namentlich nach der physiologischen und psychologischen Seite. Man kann wohl sagen, daß jene Romanisten vor allen die 'neueste' sprachw. Richtung auf ihrem Gebiet verfolgt haben, was sowohl in der Gesch. der rom. Philol. als auch der der allg. Sprachw. besonders anzuerkennen ist. Was die Einteilung der Gesch. betrifft, so wäre vielleicht die in ältere und neuere Zeit vorzuziehen, wo nicht RAYNOUARD, welcher (CHOIX I. 1816) den Begriff 'romanisch' ganz verkehrt faßte, auch nicht etwa W. SCHLEGEL (OBSERV. SUR LA LANG. ET LA LIT. DES TROUB., 1818), der den Begriff 'romanisch' zwar richtig stellte, aber doch die rom. Philol. nicht begründete, sondern DIEZ mit seiner GRAMM. DER ROM. SPRR., 1836, die neuere Zeit im wahren Sinne des Wortes einleitet. Für die ältere Zeit würde die mehr äußerliche Unterabteilung nach Jahrhunderten und Ländern die Übersicht erleichtern. Ein genaueres Namenregister würde für das Sammelwerk als ganzes sehr willkommen sein und namentlich diesem geschichtlichen Teil zu gute kommen.

AUFGABE UND GLIEDERUNG DER ROM. PHILOL. USENER sagt im Vorwort zu seiner Abh. PHILOL. UND GESCHICHTSWISSENSCHAFT (1882): 'Die Geschichte einer Wissenschaft verzeichnet nicht bloß Leistungen. In ihrer Geschichte entfaltet sich ihr Begriff.' G. meint nun zwar, daran, daß die rom. Philol. 'nach den Leistungen der letzten 50 Jahre', nachdem sie 'seit 2 Menschenaltern der Würdigkeit ihres Gegenstandes und der Unentbehrlichkeit seiner Erforschung voll bewußt geworden', berechtigt sei als Wissenschaft zu gelten, sei kein Zweifel. Doch 'die Frage, was die rom. Philol. sein kann und sein soll', sei 'nicht mit dem Hinweis auf ihre Geschichte beantwortet' (141). G. führt die begrifflichen Bestimmungen der 'modernen Philologie' von SACHS und KÖRTING an, welche sich an BÖCKHs Bestimmung der Philol. anschließen (vgl. I. Z. III. 402); er streift auch den Begriff der 'neuern Philologie', welcher nur 'didaktische Zwecke' habe. G. nähert sich schließlich der Auffassung von MAHN, nach welcher der Zweck der rom. Philol. 'hauptsächlich Erforschen und Erkennen der rom. Sprr. und Litteraturen' ist, indem er dabei 'die unverständlich gewordene und unverstandene' und weiter die 'künstlerisch gestaltete' Rede hervorhebt. In diesem Sinne scheint sich allerdings der Begriff der rom. Philol. nach der Gesch. bisher 'entfaltet' zu haben, doch wird sich in der Pflege und Vertretung der Wissenschaft mehr und mehr herausstellen, daß auch hier weitere Teilung in rom. Sprachw. (rom. Spr. im weitesten Sinne) und rom. Philol. (Litteratur und anderweitige geistige Bethätigung der rom. Völker) not thut. Nach Bestimmung der Aufgabe gibt Vf. eine Übersicht über die Gliederung der rom. Philol., gemäß welcher der Inhalt des I. Bdes. dieses GRUNDR. geordnet worden ist (I. Z. IV 164). Zu dem 'darstellenden Teil' würde danach noch als II. Abschnitt kommen die künstlerische Behandlung der rom. Sprr. nach Seite der Form, als III. Abschnitt die Geschichte der litterarischen Leistungen und zuletzt der geschichtswissenschaftliche Teil mit einem ethnolog. und geschichtl. Abschnitt.

DIE MÜNDLICHEN QUELLEN. Wo G. hier von der Auffassung der lautlichen Seite und ihrer Bezeichnung spricht, betont er zunächst etwas einseitig den Gehörseindruck. Um die Laute genau zu bestimmen und zu bezeichnen, bedarf es der sorgfältigen Beobachtung der Erzeugung der Laute, der Stellungen der einzelnen Teile des Sprechorgans, worauf G. in der folg. Abh. mehr Rücksicht nimmt.

METHODIK UND AUFGABEN DER SPRACHW. FORSCH. G. behandelt hier 1. die empirische Sprachforschung, die Zergliederung des Satzes zu Wörtern und Lautreihen, 'welche Laute, als die einfachsten Bestandteile der Spr. (Lautlehre, Phonologie) ergeben, zu denen der zergliedernde Verstand vordringen kann.' Ich glaube in meiner ANALYSE DER HÖRBAREN SPRACHE I. Z. I. nach-

gewiesen zu haben, daß die Laute sowohl nach der akustischen als nach der genetischen Seite noch weiter zergliedert werden können und nach letzterer zergliedert werden müssen, will man die Ursachen erforschen, welche dem gesetzmäßigen Wandel zu Grunde liegen (vgl. meine Besprechung von Brugmann i. z. iv. 179). S. 213 werden die brauchbarsten Gramm. der lebenden rom. Sprr. aufgeführt; ich vermisse da L. G. Blancs gr. d. it. spr., 1844. In der empirischen Lautlehre 218 ff. kommt die Bildungsweise neben dem Gehörseindruck zu ihrem Recht. In der Darstellung der Bildungsweise der einzelnen Lautgruppen befriedigt die der 'vokalischen Schwingungslaute (Vokale)' weniger als die der 'Schwingungslaute des Mundraums (Liquidae)' und 'der Nase (Nasale)', nach welchen die 'Reibelaute' und 'Knallgeräusche' besprochen werden. Nach der empirischen Sprachforschung erörtert G. die historische und genetische und unter letzterer den Wandel der Bedeutungen und Laute. Zu diesen bemerkt er S. 249: 'Es liegt in der Natur des artikulatorischen und akustisch bestimmten Lautwandels, daß die auf ihn sich beziehenden Lautregeln ohne Ausnahmen sind, daß dieselben Laute und Lautfolgen nicht auf verschiedene Weise mechanisch (man beachte die Einschränkung!) verändert oder behandelt werden. Ausnahmen . . . sind . . . meist als andrer Regel unterthan zu erweisen' (vgl. meine eingehende Besprech. dieser Frage in der bibl. 1885). Mit Recht hat G. die genetische Sprachforschung hier hervorgehoben, denn die einseitig historische Sprachforschung, welche eine Reihe von Jahrzehnten vorherrschend gewesen und z. T. noch ist, erfüllt den Zweck der Sprachw. für sich keineswegs.

die rom. sprr. ihre einteilung und äussere geschichte. Es werden hier zunächst die Einteilungen von Diez (mit besonderer Rücksicht auf die Schriftsprr.) und von Ascoli (nach der engern, namentlich lautlichen Verwandtschaft), sowie die neuere Anschauungsweise erwähnt S. 416: 'Geographisch verfolgen ließe sich wohl die einzelne Spracherscheinung, nicht aber auf zusammenhängendem Sprachgebiet eine Mundartgrenze ziehen.' G. betont als Merkmal andrer Spr. die 'Nichtverständlichkeit'; er folgt vorderhand jedoch der ältern Einteilung. Eine Sprachtafel veranschaulicht die Grenzen zwischen den verschiedenen Dialekten.

Grünbaum M.: mischsprachen und sprachmischungen. — samml. v. Virchow und Holtzendorff. xx. Serie. Heft 473. — Berlin. Habel. 1886. — 8°. 48. M. 1.

Vgl. Schuchardts bespr. i. z. iii. 291.

Hale H.: the origin of languages and the antiquity of speaking man. an address. — proc. amer. assoc. of the advanc. of sc. xxxv. — Cambridge. Wilson. 1886. — 8°. 47.

Der Vortrag ist von dem um die Sprachenkunde hochverdienten Forscher vor der anthropol. Sektion der im Titel gen. Gesellschaft im August 1886 zu Buffalo gehalten worden und verdient unsre besondere Aufmerksamkeit. Es werden hier die Ergebnisse der Menschen-, Völker- und Sprachenkunde vereint herangezogen, um den Ursprung nicht der Sprache im allgemeinen, sondern der genealogisch unverwandten Ursprachen, wie der idg., semit. u. s. w. aufzuhellen, aus deren Differentiation die einzelnen bestehenden Sprr., wie Griech., Lat. u. s. w.; Arab., Hebr. u. s. w. entstanden (4). Nachdem Vf. die bisherigen Versuche von Lyell, Friedr. Müller u. aa. jenen Ursprung zu erklären kritisiert und bemerkt hat, daß Forscher wie Humboldt und Whitney an der Lösung der Aufgabe verzweifelten, findet er eine Möglichkeit zum Ziele zu gelangen in der Beobachtung von eigentümlicher Sprachentwickelung bei gewissen Kindern, S. 9: the origin of linguistic stocks is to be found in what may be termed the language-making instinct of very young children [man beachte für das folgende: bei Kindern, deren Vorfahren seit Jahrtausenden gesprochen, ist der Ausdruck language-making instinct zulässig, wenn auch nicht ohne gewisse Beschränkung; bei Kindern, deren Vorfahren noch nicht gesprochen, kann von solchem Instinkt natürlich nicht die Rede sein]. From numerous cases, of which the history has been traced, it appears that, when two children who are just beginning to speak [natürlich angeregt dadurch, daß sie rings um sich her sprechen hören] are left much together, they sometimes invent a complete language, sufficient for all purposes of mutual intercourse, and yet totally unintelligible to their parents and others about them. Vf. beschreibt solche in der That interessanten

Fälle nach E. R. Hun: SINGULAR DEVELOPMENT OF LANGUAGE IN A CHILD, JOURN. PSYCHOL. MEDIC., 1868; Watson: UNIVERSE OF LANGUAGE, 1878, u. aa. und gelangt zu dem Schluß 20: to insure the creation of a speech which shall be the parent of a new linguistic stock, all that is needed is that two or more young children should be placed by themselves in a condition where they will be entirely, or in a large degree, free from the presence and influence of their elders. They must, of course, continue in this condition long enough to grow up, to form a household, and to have descendants to whom they can communicate their new speech — eine Reihe von Bedingungen, welche die Wahrscheinlichkeit solchen Ursprungs neuer Ursprachen sehr verringern. 22: Of all countries on the globe, there is probably not one in which a little flock of very young children would find the means of sustaining existence more readily than in California . . . 23: Need we wonder that, in such a mild and fruitful region a great number of separate tribes were found, speaking languages which a careful investigation has classed in 19 distinct linguistic stocks? 24: We must also remember that a certain similarity in the form or mould of all idioms spoken by tribes of the same race, even when these idioms originated from such child-languages, would be apt to arise, partly from similarity of character and circumstances, and partly from the inherited conformation of the brain. Of the former class of instances — the effect of environing circumstances, first on the character and then on the speech — we have an elaborate and most suggestive discussion in Mr. Byrne's recent work on the PRINCIPLES OF THE STRUCTURE OF LANGUAGE [vgl. meine nicht so günstig lautende Besprechung I. Z. III. 314 f.]. As regards the inherited powers of mind, we have to consider that when, in any group of children, the faculty of language was strong, their speech would probably develop into a highly complex idiom, like the Aryan, the Semitic, the Basque, or the Algonkin; when this faculty was less powerful, the speech would be simpler.

Im folgenden spricht sich Vf. für die Ansicht aus, daß der Mensch lange Zeiten sprachlos auf Erden gewesen. An den ältesten Schädeln vermisse man die Spina mentalis (genial tubercle, Kinnstachel), von welcher der Kinn-Zungenmuskel (M. genio-glossus, I. Z. I. 136 Fig. 45 h und Tab. I. 1) ausgehe, von dessen Entwickelung die Spr. abhänge. Für diese Ansicht wird folgende Behauptung von de Mortillet angeführt 31: Speech, or articulate language, is produced by movements of the tongue in certain ways. These movements are effected mainly by the action of the muscle inserted in the genial tubercle. The existence of this tubercle is therefore essential to the possession of language. Animals which have not the power of speech do not possess the genial tubercle. If, then, this tubercle is lacking in the Naulette jawbone, it is because the man of Neanderthal, the 'Chellean man', was incapable of articulate speech. Es ist richtig, die verschiedenen Grade der Vorderzungenartikulationen werden von einem wohlentwickelten Kinn-Zungenmuskel erleichtert; aber auch bei einem weniger entwickelten Kinn-Zungenm. und bei unentwickeltem Kinnstachel wäre die artikulierte Spr. wohl möglich. Vf. gibt selbst zu 32: It will seem that a single jawbone affords but scanty evidence on which to base so momentous a conclusion.

Weit mehr überzeugen die Gründe, welche von der Hirnbildung entlehnt sind. Die ältesten Schädel haben eine äußerst niedrige und zurücktretende Stirn. Läßt sich nun daraus mit Sicherheit auf ein Hirn mit unentwickelter 3. Stirnwindung schließen (vgl. meine PHONETIK I. 98 und II. Fig. 118i D), so ist die Annahme einigermaßen berechtigt, daß jene ältesten Menschen wohl noch sprachlos gewesen. Denn die neuesten anatomischen, physiologischen und pathologischen Untersuchungen erweisen es als höchst wahrscheinlich, daß die Spr. eine wohlentwickelte, unverletzte 3. Stirnwindung zur Voraussetzung habe. 34: 'Its great development in men', writes Gewährsmann [!], 'constitutes one of the most marked distinctions between the brains of apes and those of men' . . . Any lesion or disease of this part of the brain, as is well known to medical men, produces aphasia, or the loss of the power of speech.

Ganz am Schluß wird die Frage nach dem Ursprung der Sprache überhaupt gestreift. Vf. denkt da an eine 'Heterogenesis': That in some family of the primitive speechless race two or more children should have been born with the faculty and organs of speech is in itself a fact not specially remarkable . . . 42: the changes which took place when the speaking children were born to the speechless pair were in the greater development of the cerebral convolution in which the faculty of language resides, in the new direction given to the under part of the lower jaw, which now projected forward instead of receding, and in the increased volume and strength of

the genio-glossal muscles. Niemand kann die Möglichkeit einer solchen Heterogenesis leugnen. Wird aber dem Vf. dieselbe auch zugestanden, so wäre immer durch die Hypothese des Vf. der Ursprung der Spr. an einen Zufall gebunden. Da nehme ich lieber natürliche allmähliche Entwickelung an von geringen Anfängen und in langen Zeiträumen: eine Periode der Empfindungslaute, des Deutens (demonstrative Wurzeln), der Nachahmung (prädikative Wurzeln), der Metapher, Symbolik und Abstraktion (PHONETIK I. 122; I. Z. II. 145).

Seine Ansicht über das Alter des sprechenden Menschen spricht Vf. 40 aus: If the diversity of languages has had its origin in the cause suggested in this essay and may therefore have arisen in any period, however brief [?], during which the peopling of the world has proceeded, there would seem to be no grounds whatever for referring the first appearance of speaking man to a greater antiquity than eight, or at the most ten, thousand years. Vgl. Hale: THE DEVELOPMENT OF LANGUAGE, 1888, I. Z. BIBL. 88.

Halévy J.: ESSAI SUR L'ORIGINE DES ÉCRITURES INDIENNES ET NOTE SUR L'ORIGINE DE L'ÉCRITURE PERSE. — EXTR. DU JOURN. AS. — Paris, Maisonneuve fr. & Leclerc, 1886. — 8°, 82.

Über den Ursprung der ind. Schriften sind sehr verschiedene Ansichten ausgesprochen worden. J. Prinsep, der Entzifferer der ältesten Form des ind. Alph., der Inschriften des Königs Piyadasi, meinte, wie auch Lassen (IND. ALT. I. 840, 1847), daß sie ind. Ursprungs seien, erkannte aber Greek resemblancies (J. AS. SOC. BENG. VI. 461 ff., 1837, VII, 1838). Cunningham glaubt, daß sie sich auf heimischen Boden aus hierogl. Bildern entwickelt haben, welche letztern leider in Indien nicht nachgewiesen worden. W. Deecke hat in seinem Aufsatz ÜBER DAS IND. ALPH. IN SEINEM ZUSAMMENH. MIT DEN ÜBRIGEN SÜDSEM. ALPH. (ZMG. 1877) den Urspr. auf Keilinschr. zurückzuführen gesucht. A. Weber hat in seiner Abh. ÜBER DEN SEMIT. URSPRUNG DES IND. ALPH. (ZMG., 1856, IND. SKIZ. 1857) die ältesten ind. Buchstaben mit phöniz. nach Gesenius' Tafel (MONUM., 1837) vgl. und nachzuweisen gesucht, daß die ind. Buchst. z. T. den sem. nachgebildet, z. T. durch eigne Weiterbildung entwickelt seien. Vom arianischen Alph. des Nordwestens sagt Weber IND. SK. S. 144: ‘Der semitische Charakter dieses Alphabets ist augenscheinlich, doch gehört er einer entwickeltern Stufe der sem. Schrift an als das ind. (ob etwa auch einer mehr aramäischen, während diese einer mehr phöniz.?).’ Halévy stützt sich nun in seinen Untersuchungen auf das CORP. INSCR. IND. (ed. Cunningham), das CORP. INSCR. SEM. und weitere neuere paläogr. Arbeiten von Senart, Renan, de Vogüe, J. Euting, F. Lenormant u. aa. und durch Vgl. des arian. mit dem aramäischen Alph. (Pl. 1) kommt er zu folgendem Ergebnis, 23: l'alph. arien demeure foncièrement sém. et araméen, aussi bien par la forme matérielle de ses consonnes primitives que par le mécanisme et l'esprit de sa vocalisation.

Was nun das ind. Alph. des Südwestens betrifft, so leugnet H. ind., dravidischen, himjaritischen (W. Jones, R. Lepsius, F. Lenormant, J. Taylor), kuneiformen, griech. (O. Müller), und auch phöniz. Ursprung, letzteres im Gegensatz zu A. Weber, und behauptet 38: 1°. L'alph. indien ne contient que 3 lettres de forme analogue au phénicien. [49: on se reporte naturellement et sans le moindre effort à l'alph. grec. . . . ces lettres ne sont pas les seules que les Indiens aient empruntées aux Grecs, cf. 57]; 2° Il contient au contraire un nombre considérable de caractères purement araméens; 3° Quelques lettres, en petit nombre, revêtent des formes encore inexpliquées; 4° Toutes les autres ont été produites au moyen de différentiation et de dérivation postérieure. Unter den ind. Konsonantenbuchstaben findet H. S. 52: ‘1. éléments araméens; 8 lettres . . . 2. éléments ariens; 6 lettres . . .; 3. éléments grecs; 5 lettres; die Vokalbuchstaben sind nach 56 f. teils arian., teils griech. Ursprungs. Das arian. Alph. datiert H. vers 330 av. J. C., das ind. vers 325. Und der VEDÁ? 59: on est induit à penser que la composition même de ces hymnes est également portérieure à Alexandre. Une conclusion pareille, je ne me le cache pas, est de nature à indisposer plus d'un indianiste, et surtout les savants Indiens, qui se font de l'antiquité du VÉDA un point d'honneur national.

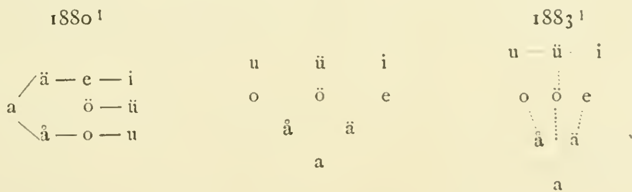
Betreffs des Ursprungs der pers. Keilschrift kommt H. S. 79 zu dem Schluß: l'alph. perse a sa source dans les signes phonétiques des cunéiformes néo-babyloniens.

Über all diese Fragen ist gewiß noch nicht das letzte Wort gesprochen.

HELLWAG CHRISTOPH FRIEDR. (1754—1835): DISSERTATIO INAUGURALIS PHYSIO-LOGICO-MEDICA DE FORMATIONE LOQUELAE, 1781. NEUDRUCK BESORGT VON W. VIETOR. — HEILBRONN, HENNINGER, 1886. — Kl. 8°, IV, 60. M. 1.20.

Wir sind VIETOR zu Dank verpflichtet, daß er uns diese in der Geschichte der Phonetik so hervorragende Arbeit leichter zugänglich gemacht hat. Ich will auf den Inhalt näher eingehen, mit dem Wunsch, daß die Leser dadurch angeregt werden, die Schrift selbst zu lesen.

§ 9. Sermo est artificium, quo cogitans seriem cogitationum per seriem signorum, sensuum ministerio legendam, alteri communicat intelligenti, quo item alter intelligens ex serie signorum collegit seriem cogitationum, quam ipsi cogitans significare voluit. Signa illa . . . vocantur symbola . . . loquela . . . scriptura . . . gestus. Nachdem Vf. von letztern beiden gehandelt, beschreibt er § 25 ff. die Sprechorgane initium a pulmone, finem ab externa oris et narium apertura faciendo. Er handelt von der Stimme, ihre Höhe, ihren Registern, von der Flüsterstimme (susurrus, der Mechanismus der letztern wird freilich unrichtig beschrieben) und dem Schluß der Stimmritze. § 43. Reliquae viae aëris . . . sunt cavum faucium, narium et oris. § 52. Litera est effectus in sono articulando, quoad auditum simplex determinato instrumentorum loquelae situi respondens. H. geht hier bei Definition des Lauts zwar von der einheitlichen hörbaren Wirkung aus, betont aber dabei die bestimmte Lage der Teile des Sprechorgans, welche in der Folge stets in den Vordergrund gestellt wird. § 53. Litera vocalis est effectus in voce articulanda, perdurans, uniformis, instrumentorum loquelae situi aeque perduranti, viam voci per os non praecludenti respondens. § 54. Litera consonans est effectus in sono articulando vel nascente vel nato, transiens, discretus, situi instrumentorum loquelae sonum aut obscuranti aut sufflaminanti respondens. § 56. Examinavi singulas et combinatas, et comparatas ad auditum, ad visum, at tactum, et ad sensum, qui ipsis loquelae instrumentis ob nervos inest. § 57. Princeps vocalium, reliquarum basis vel in scala positarum centrum est a: ex hac duplex ascendit scala, in gradus extremos i et u terminata: gradibus his extremis et homologis inferioribus termini interjacent intermedii. Graduum et terminorum intermediorum ad basin relatio sub hoc schemato concinno potest repraesentari



§ 58. Hos graduum ordines non auditus solum probat, sed attenta quoque mutationum oris contemplatio confirmat [vgl. § 72]. Vocalis a pronunciatur labiis et lingua quiescentibus, ore simpliciter aperto, sed amplius quam in reliquis vocalibus maxilla inferior abducitur. § 59. Vocalis u pronunciatur maxilla inferiore minime abducta, linguae radice maxime retrorsum elevata, lateribus contractis, apice quiescente, apertura labiorum arctissima, brevissima, angulis ad se invicem adductis. § 60. Vocalis i . . . maxillam inferiorem minime abducit; labia quiescunt paullulum hiantia; corpus linguae proxime ad apicem explicatum, latera linguae adversus dentes molares superiores quinque nituntur, ut inter apicem [richtiger dorsum anterius] linguae et palatum anterius proxime ad gingivas brevis et arctus supersit hiatus . . . Ex situ linguae antrorsum elevatae conjicio maximum hiatum inter radicem linguae et pharyngem patere. Diese Bewegung des Zungenrückens rück- und aufwärts (u) und vorwärts (i) fand H. später (1. Sept. 1881) durch Beobachtungen an JOH. BECK mit dem künstlichen Gaumen bestätigt (vgl. VIETOR, PHON. STUD. I. 260 f.). § 61. Vocalis ü labia disponit ut u, linguam ut i . . . ö labia disponit ut o, linguam ut e . . . Similis est ratio vocalis mixtae ex å et ä. Letztern Laut ɔ̈ transskribiert er leider nicht. In der obigen Anordnung veranschaulichen also die von a ausgehenden Reihen ä e i und å o u trefflich die betr. Zungenstellungen; nur hätten ö und ü dann links unten bzhw. von

[1] Das Vokalschema links (1880) und rechts (1883) ist zu dem mittlern der DISS. (1881) nach HELLWAGS litter. Nachlaß hinzugefügt (vgl. VIETORS PHON. [2] 21 f.).

e und i gestellt werden müssen. Dabei vernachlässigt H. die akustische Seite keineswegs. § 63. Si vocales secundum scalam naturalem supra designatam successive pronuncientur, etiam ordo susurrorum cum ordine tonorum in scala musica mire concordabit, ita ut u respondeat tono gravissimo, a medio, i acutissimo: u, o, å, a, ä, e, i . . . Non quidem dubito de constanti harmonia quoad ordinem naturalem inter vocales et tonos, quibus illae respondent; an vero tonorum istorum intervalla in quovis homine ad constantem normam restricta sint, vix ausim statuere. § 65 handelt von den nasalen Vokalen, für die Vf. das Zeichen ¯ verwendet: Os alterius, aut coram speculo nostrum, inspicientes, ad pronunciandam vocalem a dispositum, videbimus semper velum palati ascendere pronuncianti a, ne vox per nares elabi queat, descendere vero pronuncianti ā, ut vox possit partim elabi per nares velo non praeclusas. Idem in vocalibus ä et å sed aegrius perspicitur, et in gradibus ab a remotioribus reliquis ubi velum plane delitescit, eadem ratio obtinere jure creditur. § 70. Per literas w et j, quasi per pontes, fit transitus a vocalibus ad consonantes. Das gilt von dem Übergang des Artikulationsgrades von Öffnung zur Enge. Von j wird anderseits bemerkt: medium tenere videtur inter d et g, was sich natürlich auf die Artikulationsstelle bezieht. An dieser Übergangsstelle beschrieben die alten Inder und Araber auch Schlußlaute (vgl. unser $D_{.} = g_{.}$ I. Z. IV. 119).

§ 72. In schemate supra [§ 57] exhibito vocales inter se quoad organa in scalis ascendentibus et quoad actionem organorum in seriebus transversis comparantur. Ejusdem nominis comparatio duplex in consonantibus obtinet: primo nimirum quoad organa, deinde quoad eorum actionem. Consonantes respectu organorum sunt labiales, linguales et gutturales [letztern Ausdruck bezieht Vf. mit Recht nur auf die 'Kehle', d. i. die Stimmritze; leider sind ihm neuere Phonetiker hierin nicht gefolgt, wohl weil sie nicht den Kehlkopf und die hintere Mundhöhle gebührend unterscheiden lernen wollen]; pars lingualium partem linguae anteriorem, pars altera posteriorem [der Mittelzunge gedenkt er nicht] sibi vindicat; quoad modum effectus organorum agentium sunt nixus, susurri, sibilatus, semivocales; quae semivocales iterum abeunt in nasales et orales; hae orales autem in promulsas et vibratas. § 73. Consonans, quae nomine quidem nec tamen veritate destituitur, est nixus ad laryngem sive guttur, supra § 39 descriptus [perfecta meatus aërem ducentis praeclusio: ϙ] . . . Est litera gutturalis. § 74. Consonans h est susurrus ad laryngem, seu gutturalis. Differt ab ista litera innominata gutturali ut . . . ch a g [besser k]. § 78 stellt Vf. ein Schema consonantium auf, das freilich weniger befriedigt als das der Vokale.

Hensen V.: Über die Schrift von Schallbewegungen. — Ztschr. f. Biol. XIII. N. F. V, 1886, 291—302.

Wiederholt habe ich in meiner Phonetik und I. Z. I. 170 auf die Wichtigkeit der autograph. Methode für die Phonetik hingewiesen. Die Geschichte der dazu gehörigen Apparate ist von Pisko, Die neuern akust. Instrum., 1868, geschrieben. Eine hervorragende Stelle nimmt da Scott und Königs Phonautograph ein, den Donders u. aa. zur Darstellung von Lauten verwendet haben (vgl. Donders: Zur Klangfarbe der Vok., Ann. der Physik CXXIII. 527, 1864, und später auch Physiol. d. Spraakklanken, 1870). Der Apparat ist von Hensen, welcher sich um die akustische Seite der Phonetik verdient gemacht (vgl. H.: Physiol. des Gehörs, Herm. Handb. III. 2, 1880; H.-Schmidekam: Zur Physiol. d. Gehörorg., Kiel. Physiol. Inst., 1868; H.-Klünder: Kompens. d. menschl. Stimme, Reich.-duB.-R. Arch. 1879), verbessert und von Grützner Physiol. der Stimme u. Spr., 1879, 187 f. beschrieben worden. Daselbst sind auch mit dem Hensenschen Phonautographen gewonnene Vokalkurven verzeichnet. In vorlieg. Schrift beschreibt H. eine weiter vervollkommnete Form seines 'Sprachzeichners', welcher vom Mechaniker Zwickert in Kiel, Dänische Str. bezogen werden kann. H. hat, wie andre Erfinder von dergl. Apparaten, das Trommelfell durch eine Membran nachgeahmt, deren Schwingungen durch eine Schreibvorrichtung auf eine berußte Glasplatte übertragen werden; um die Schwingungsgeschwindigkeit festzustellen, schreibt daneben eine Stimmgabel ihre Schwingungen. Der 'Sprachzeichner' ist nun von Wendeler (s. meine Bespr. von W. unten Bibl. 1886) verwertet worden. H. sagt über die Ergebnisse S. 300: 'Wendeler bezeichnet seine Arbeit als Vorstudien und zwar mit Recht . . . die Deutung der Kurven wird meines Erachtens erst nach Verlauf heißer Diskussion und dieser entsprechenden Arbeiten sicher gestellt werden können.' Es ist also wünschenswert, daß weitere Versuche mit dem Hensenschen 'Sprachzeichner' von Phonetikern angestellt werden.

HERFORD CH. H.: STUDIES IN THE LITERARY RELATIONS OF ENGL. AND GERMANY IN THE XVITH CENT. — CAMBRIDGE, UNIVERS. PRESS, 1886. — Kl. 8°, XXX, 426.

Das sorgfältig vorbereitete Werk will über die internationalen litterarischen Beziehungen mehr Licht verbreiten, denen England BARCLAY'S SHIP OF FOOLS, MARLOWE'S FAUSTUS, DECKER'S GUL'S HORN-BOOKE u. ä. verdankt.

HOLTHAUSEN F.: DIE SOESTER MUNDART. LAUT- U. FORMLEHRE NEBST TEXTEN. — FORSCHUNGEN HERAUSGEG. VOM VEREIN FÜR NIEDERDEUTSCHE SPRACHFORSCH. I. — NORDEN, SOLTAU, 1886. — 8°, XIV, 118. M. 3.

H. hat hier die SOESTer Stadtmundart zu Grunde gelegt, über welche er als geborner SOESTer aus eigner Kenntnis sowie durch Beobachtung der Redeweise andrer Personen verschiedenen Alters und Standes ein sicheres Urteil hat. Dazu hat er gedruckten Stoff, namentlich WOESTES WESTFÄL. WÖRTERB. benutzt. Das 1. Buch behandelt die Phonetik § 3: 'Die Kehlkopfthätigkeit ist eine energische, dagegen die der Zunge schlaff und langsam . . . Die Mund- [genauer: Lippen-] bewegung ist mittelstark, bemerkenswert dabei ist eine deutliche Neigung zum Breitziehen.' Leider kommt diese letztgen. Artikulationsweise der Lippen in der Folge nicht gehörig zu ihrem Rechte; sie spielt zwar in der neuern engl. Phonetik keine Rolle, aber doch in der Phonetik im allgemeinen. Die Darstellung der 'Betonung [Stärke] und Tonhöhe' ist nicht eingehend genug. H. gesteht § 5: 'Leider fehlt mir zu genauen Angaben und Aufzeichnungen die notwendige feinere musikalische Ausbildung.' § 8: 'Wie dem Franz. und Engl. fehlt auch unsrer Mundart der Kehlkopfverschlußlaut.' Und vom 'gehauchten Einsatz' sagt er § 11: 'Derselbe ist nicht ganz so stark wie im Nhd.' Das wären ja gerade nicht Zeichen besonders 'energischer Kehlkopfthätigkeit.' § 12: 'Sämtliche Konsonanten [wie ja auch Vokale] können je nach der Energie, mit welcher einerseits der Exspirationsstoß, anderseits entweder Engenbildung oder der Verschluß und deren Sprengung im Ansatzrohr erfolgt, fortis oder lenis sein [warum nicht lieber stark und schwach, die Ausdrücke 'fortis' und 'lenis' sind in der systematischen Phonetik bereits genug mißbraucht worden. Stärke und Schwäche bedingen keine systematischen Lautunterschiede; sie kommen nur für die 'Betonung' in Frage]. Fortis ist jeder Konsonant unmittelbar nach betontem kurzen Vokal, jeder andre lenis.' Es ist ein natürliches und allgemein gültiges Gesetz, daß nach kürzerm betontem Mundöffner die Stärke der Artikulation sich auch noch auf den folgenden Mundschließer ausdehnt, bei einem längern nicht. Nur Abweichungen von diesem Gesetz wären in der besondern Phonetik hervorzuheben. Einer Bezeichnung der Stärke des Mundschließers bedarf es da natürlich nicht, wenn nur die Dauer des Vokals hinreichend angedeutet wird. Dasselbe gilt auch für vokalische Diphthonge. § 14: 'Die mannigfachen Veränderungen in der Artikulation der Engen- und Verschlußbildungen, welche beim Zusammenstoßen homogener Laute erfolgen, wie Gaumensegelöffnung [genauer Nasenöffnung, weil das Gaumensegel nach 2 Richtungen Öffnung bilden kann, nach der hintern Schlundwand und nach der Hinterzunge zu] zwischen t und n, p und m, laterale Plosion des Dentalverschlusses vor l, sind wie im Hochd. und bedürfen als allgemein gültige phonetische Thatsachen hier keiner nähern Besprechung. Der Einfachheit der Schreibung zu Liebe habe ich auch von einer Bezeichnung dieser Artikulationen [Lautübergänge] und der aus ihnen resultierenden Geräusche [Schalllaute] Abstand genommen.' Mit Recht (vgl. I. Z. II. 327, IV. 111, meine VERANSCH. DER LAUTBILD. 11). Es folgen nun die 'Vokale'. Da H. § 141 von 'stimmlosen Vokalen' spricht (hant, hitə, hunʌt), so kann er 'Vokale' nicht im ältern etymologischen Sinne (als Ableitung von vox) auffassen, weil sonst 'stimmlose Vokale' eine Contradictio in adjecto enthalten würde, sondern nur in dem Sinne von Öffnungslauten, wie er ja auch § 30 'Die Konsonanten (Enge- und Verschlußlaute)' überschreibt. Daß H. § 15 ff. für Hinter-, Mittel- und Vorderzungenöffner noch die mehrdeutigen Ausdrücke bzhw. guttural, guttural-palatal und palatal gebraucht, überrascht; ebenso daß er den 'gerundeten' die 'nicht gerundeten' gegenüberstellt, nachdem er selbst § 3 die Neigung des Mundes 'zum Breitziehen' hervorgehoben. In Wirklichkeit sind in der SOESTer Mundart wie in der allg. Phonetik Lippenrundöffner, Lippenlängsöffner und Öffner mit mittlerer Lippenstellung zu unterscheiden. Es sollen die betr. Benennungen des Vf. wohl Übersetzungen von BELLS back, mixed = back and front (so in VIS. SP.), front, round sein.

Unter den Mundöffnern sind folgende Arten beachtenswert, welche ich mit dem Vf. schon vor Jahren untersucht und I. Z. I. 155, 178, 183 besprochen habe: § 18. 'Wenn man mit der Lippenstellung für o die Zungenstellung für u verbindet, so erhält man einen von mir als o̦ [deutlicher wäre v_u] bezeichneten Vokal'. § 22: 'Durch Verbindung der Lippenstellung für geschlossenes e mit der Zungenlage für geschlossenes i erhält man den akustisch genau zwischen e und i klingenden langen geschlossenen ē̦ [deutlicher e_i] -Laut.' § 25: 'Entspr. dem o̦ und e̦ wird ein o̦ [deutlicher o_i] mit der Lippenstellung von o und der Zungenstellung von i gebildet.' Diese Mundöffner gehören mit gewissen schwedischen u_o $o_ɔ$ $ɔ_ʌ$ zu denen mit unharmonischen Zungen- und Lippenöffnungen, wobei jedoch zu beachten ist, daß in der S. Mundart die Zungenartikulation in diesen Mundöffnern energischer ist als die der Lippen, in den schwed. umgekehrt. H. bemerkt über o_u e_i o_i, daß sie in seiner Mundart im allgemeinen nur in 'diphthongischen Verbindungen' vorkommen; sieht man nun seine vokal. Diphthonge § 27 durch, so findet man jene 3 Mundö. nur vor einem 'überkurzen Guttural-Palatal' 'ʌ = er in engl. father, nicht so nahe bei kurzem a liegend wie das er in Berliner Vater.' Neben dem ʌ führt H. noch 'ə = nhd. e in müde' auf. Wir haben es hier mit Mittelzungenöffnern zu thun, bei denen Zunge und Lippen sich von ihrer mittlern (relativen Ruhe-)Lage kaum entfernen. Es wäre wohl einfacher gewesen, dafür nur einen Buchstaben zu verwenden [*ḯ*].

Bei den Engelauten ist die Darstellung der 'Dentalen' nicht deutlich genug. § 32: 's ist antedorsal-alveolar wie das stimmhafte z [hiernach hätten wir sie als alveolare Vorderzungenrückenengelaute mit *s z* zu bezeichnen]. Die Zungenspitze liegt dabei hinter der obern Zahnreihe [also nicht in der Ruhelage hinter den Unterzähnen, die Zungenspitze artikuliert also gegen die Oberzähne vielleicht bis zur Enge, das gäbe dann die dentalen Zungenspitzenengelaute $s_>$ $z_>$] und die Engenbildung findet zwischen den Alveolen und dem vordern Zungenblatt statt [gegen die Benennungen 'Zungenblatt', 'koronal' habe ich mich wiederholt ausgesprochen, zuletzt I. Z. IV. 122 Anm. 12. Hätten wir eine gleichzeitige Enge des vordersten Zungenrückens an der alveolaren und der Zungenspitze an der dentalen Stelle anzunehmen, so würden wir diese eigenartigen Laute als vorderste Zungenrücken-Zungenspitzenlaute etwa mit $s_{s_>}$ und $z_{z_>}$ zu bezeichnen haben. Dazu scheint die folgende Beschreibung des Vf. zu passen]. Häufig ist die Zungenspitze so weit gehoben [also doch gewiß Zungenspitzenartikulation!], die vordere Engenbildung so sehr verbreitert [was für doppelte Artikulation charakteristisch ist, vgl. die Vorderzungen-Mittelzungen-E.S.!] und auch wohl die für das s charakteristische Längsrinne der Zunge derartig verflacht worden [eine 'flache Längsrinne' der Vorderzunge soll aber nach § 23 auch für die beiden ö-Laute charakteristisch sein!], daß der so hervorgebrachte Laut den hd. sch (š) nahe kommt (vgl. Sievers, Phon. S. 101 f.), eineAusspr., die ich auch schon bei Engländern beobachtet zu haben glaube [wohl nur bei einzelnen]. — Beispiele: sal soll, nāzə Nase.' Das wäre allerdings ein Zwischenlaut zwischen den *s*- und *s̑*-artigen Lauten, der jedoch noch weiterer Bestätigung bedarf. Ein stomatoskopisches Bild des Lauts wäre hier wünschenswert. § 35: 'Unser l ist stets stimmhaft mit beiderseitiger Öffnung der Zungenränder und einem vordern koronal- bis antedorsal-alveolaren Verschluß. Die Hinterzunge ist dabei guttural gehoben [wenn bis zur kleinsten Öffnung, hätten wir den Laut mit L_{vu} zu schreiben]. Im Übergange zum 'historischen' Teil macht H. einige allgemeinere Bemerkungen über die phonetische Synthese, den Unterschied des Worts als einzelnen und im Satzzusammenhange.

§ 46: 'Da die Darstellung des Lautbestandes der S. Mundart eine historische sein soll, so haben wir zunächst den Vokalismus der vorhergehenden Sprachperiode, des Mnd. zu betrachten. Über diesen sind jedoch in wesentlichen Punkten die Ansichten der Forscher noch so verschieden, daß ein näheres Eingehen auf denselben erforderlich ist, um die der folgenden Untersuchung zu Grunde gelegten Lautwerte zu begründen. Besonders um den Umlaut dreht sich noch heute der Streit.' Vf. macht den Versuch die Werte der mnd. Laute, namentlich der Umlaute sicher zu stellen, was ihm für die Mundöffner nicht vollständig gelingt. Wir haben es da also noch mit Buchstaben zu thun, mit z. T. unbestimmten Werten. H. hätte das im Druck durch stehende Lettern genau unterscheiden sollen. Die mnd. Buchstaben und die ihnen in der lebenden S. M. entsprechenden Laute bleiben also vorderhand durch eine unausgefüllte Kluft getrennt. Von einer 'genetischen' Darstellung, wie Gröber sie mit Recht neben der empirischen und historischen in seinem Grundr. betont (vgl. meine Bespr. I. Z. IV. 224), kann da nicht die Rede sein. H. deutet die Schwierigkeit solcher genetischen Erklärung S. VIII an, indem er sagt, es 'fehlen uns nämlich

für unsre Mundart vom Ende des 16. Jh. an schriftliche Denkmäler, so daß alle in einer Zeit von 300 Jahren vorgegangenen Veränderungen der Spr. nur durch Kombinationen zu erschließen sind.' Günstiger gestaltet sich das bei den Engeschlußlauten § 142 ff. Beachtenswert ist der 2. Hauptteil: Das Wort als Teil des Satzes, wo die Satzdoppelformen und Sandhierscheinungen: I. Vokalausstoßung, II. Assimilation, partielle und totale in Kürze behandelt werden. Bei der partiellen Assimilation unterscheidet H. gebührend die Artikulationen, § 221: 'Partielle Assimilation zweier Konsonanten aneinander, oder eines Konsonanten an benachbarte Vokale kann entweder im Ansatzrohr (Mundraum), oder im Kehlkopf erfolgen; im erstern Falle werden 2 Laute von verschiedener Artikulationsstelle homorgan, im letztern entweder ein stimmhafter in nichttönender Nachbarschaft stimmlos, oder umgekehrt ein stimmloser in stimmhafter Umgebung stimmhaft' (vgl. meine Bespr. von BRUGMANN I. Z. IV. 197). Im 3. Hauptteil gibt H. eine 'historische Übersicht des Vokalismus der S. M. vom Standpunkt des lebenden Dialektes aus.' Diese Richtung der Untersuchung und Darstellung ist vor der Hand die richtigere: vom Bekanntern zum Unbekanntern, nicht umgekehrt wie im 1. Hauptteil. H. sucht hier für die Umbildung lautgesetzliche Entwickelung und Analogiebildung zu unterscheiden, was wegen des oben erwähnten Fehlens der nötigen schriftlichen Denkmäler ja auch seine Schwierigkeit hat.

Das III. Buch enthält eine sehr sorgfältig ausgeführte Formlehre. Die Syntax fehlt leider. In einem Anhang werden Bemerkungen über die Hauptabweichungen der Nachbardialekte gegeben, darunter eine über genäselte Mundöffner, wie sie auch in engl. Mundarten und bei einzelnen häufig vorkommen. Am Schluß Texte mit Übersetzungen und Anmerkungen. Blicken wir noch einmal auf das Ganze zurück, so befriedigt am meisten die Formenlehre, namentlich die Darstellung des Zeitworts; die Darstellung der lebenden Ausspr. hätte ich vom Vf. besser erwartet. Ich hätte geglaubt, daß seine physiologische Vorbildung ausreichend gewesen wäre, um ihn vor Beeinflussung seitens der sogen. englischen Schule zu wahren. Jedenfals gehört die Arbeit zu den bessern Einzeldarstellungen von Mundarten. Möge der Verein für niederdeutsche Sprachforschung noch recht viele solche Forschungen herausgeben.

HORNEMANN F.: ZUR REFORM DES NEUSPRACHL. UNTERRICHTS AUF HÖHERN LEHRANSTALTEN. 2. Heft. — HANNOVER, MEYER, 1886. — 8°, 43. M. 1.

Über das 1. Heft habe ich I. Z. III. 335 berichtet. Die vorliegende Schrift gliedert sich folgendermaßen:

I. Der gegenwärtige Stand der Reformbewegung auf dem Gebiet des fremdsprachlichen Unterrichts.

A. Übertreibungen und Einseitigkeiten.

1. Unrichtige Auffassung vom Wesen der Sprache.

H. geht hier von der 'innern Sprachform' aus; der 'äußern Lautform' gegenüber betrachtet er die Schrift als eine Art höhern Ausdrucksmittels. 4: 'Ja die Schrift allein vermag das gesamte sprachl. Denken erst auf eine höhere Stufe zu heben.' Ein solcher Hebel ist die Schrift jedoch erst dann recht geworden, als sie in den Dienst des Lautes trat d. i. zur Lautschrift sich entwickelte. Von den 'äußern Sprachformen' hat also jede, die des Lauts wie die der Lautschrift, ihre nicht zu unterschätzende Bedeutung, auch im Unterricht. Doch hält H. nach S. 8 'an der Forderung fest, daß das Lautbild vor dem Schriftbild einzuprägen.' In der Frage: 'ob der Unterricht in der Ausspr. durch phonetische Transskr. unterstützt werden soll', haben erneute Erwägungen H. zweifelhaft gemacht. Er wendet sich gegen die einseitig phonetische und analytische Methode. Es folgt

2. Die induktive Methode.

Hier erwähnt er die in der DESSAUER Philologenvers. 1884 angenommene These (vgl. I. Z. II. 142, III. 337), zu welcher er folgenden Zusatz machen möchte, 24: 'auch bei der Erlernung der Verbalflexion ist die Kraft der unbewußten Induktion mit zu benutzen, freilich muß dieselbe von vornherein durch Erklärung und Analyse der Formen geleitet und gefördert werden.' Da ich den Wortlaut der in der 2. Sitzung der neuspr. Sektion in DESSAU schließlich einstimmig angenommenen Thesen selbst formuliert habe, so muß ich bemerken, daß ich jedenfalls unter Induktion etwas andres verstanden habe, als H. hier angedeutet; worüber ich mich in meiner Abh. SPRACHENTWICKELUNG, SPRACHERLERNUNG, SPRACHBILDUNG I. Z. II. eingehender ausgesprochen. Ich

unterscheide da mehr unbewußte Nachahmung und Gewöhnung, welche Hauptfaktoren der Spracherlernung sind, und bewußte Induktion, welche gleichzeitig der Spracherlernung und -bildung dienen soll.

B. Die vermittelnde Methode.

H. erkennt den 'gesunden Kern der Reformbewegung' an und will nur gegen 'Übertreibung und Einseitigkeit' ankämpfen, und soweit kann man wohl mit ihm einverstanden sein.

II. Die franz. Verbalflexion in der Elementargrammatik.

Dieser Abschnitt soll wohl den obigen Zusatz zur Dessauer These begründen. Neue Gesichtspunkte für die Änderung des neusprachl. Unterr. finde ich in der Abh. nicht, wie überhaupt nicht in der entspr. Litteratur der letzten Jahre.

Ihne: das studium der neuern sprr. auf der hochschule. — Herrigs arch. LXXVI. 229—33.

Aus Ihnes Vortrag auf der Philologenvers. in Giessen will ich folgende Punkte herausheben: '1. Bei der Organisation des Studiums der neuern Sprr. und besonders bei der Einrichtung der dazu bestimmten Seminare, sowie auch bei der Prüfungsordnung ist das Vorbild der klass. Philol. maßgebend gewesen . . . 15. Man macht (um bloß vom Engl. zu reden) das Studium des Angelsächs. und des Altengl. zur Hauptsache. Angels. Grammatik, besonders die Formenlehre und Lautgesetze werden eifrig gelehrt. Angels. und altengl. Chroniken, Homilien, Legenden und Dichter, zum größten Teil ohne allen künstlerischen Wert, werden gelesen und die Texte sog. "textkritischen" Übungen zu Grunde gelegt. 16. Dagegen wird die lebende Spr. im Studium mit ganz ungenügender Zeit abgefunden und im Examen so gut wie ganz übergangen. Es wird sogar auf das sog. "Parlieren" mit einer gewissen Verachtung geblickt, als sei die Fertigkeit im richtigen Gebrauch einer fremden Spr. eine Kleinigkeit, etwa für Kellner oder Kuriere rühmlich, aber vom wissenschaftlichen Standpunkt aus kaum der Beachtung wert. 17. Dieses System in der Behandlung der neuern Sprr. beruht auf dem Verkennen des großen Unterschieds zwischen Wesen und Nutzen der altklass. Studien und der modernen. . . . 22. . . . Nicht künstlich, sondern auf natürlichem, organischem Wege schreitet die Spr. vorwärts. Sie ist ein lebendiger Organismus und hat ihre Gesetze in sich. Diese sind aus ihr selbst zu erkennen und das Forschen nach diesen Gesetzen macht die Wissenschaftlichkeit des Sprachstudiums aus. Die Wissenschaftlichkeit dem Sprachstudium abzusprechen, wofern es nicht auf die Geschichte der Spr. eingeht oder gar in der Geschichte der Spr. aufgeht, ist nichts als eine Selbstüberhebung der historischen Schule. 23. Bei vielen Vertretern dieser historischen Schule geht die Überschätzung der toten Sprachformen Hand in Hand mit einer mangelhaften Kenntnis der lebenden Fremdsprr. Wenn sie mit Vornehmheit und Hochmut herabsehen auf das sog. Parlieren fremder Sprr. und dabei doch nicht im Stande sind, selbst zu parlieren oder einen einzigen Satz richtig zu schreiben, so legen sie gegen ihren Willen Zeugnis dafür ab, daß es leichter ist, die grammat. Formen einer toten Spr. zu kennen, als in den Geist einer lebenden Spr. einzudringen und sie zu beherrschen . . . hier waltet nicht der Buchstabe, sondern der Geist . . . 28. Bei unsrer studierenden Jugend ist das Examen viel mehr als das Ideal der Wissenschaft das Ziel, welches die meisten im Auge haben. Die Examenordnung ist also für den Verlauf der Studien maßgebend, denn der Student legt in der Regel wenig Gewicht auf das, was im Examen nicht verlangt wird. . . . 29. Die angeführten Übelstände scheinen einer Abhilfe dringend zu bedürfen, und zwar erstlich in der Einrichtung der Seminare durch Beschränkung der sprachgeschichtlichen Studien etwa auf die Zeit des 3. Studienjahres, dann durch Ausdehnung der Übungen im Gebrauch der lebenden Sprr.; endlich durch eine Änderung im Examen, indem durch Hinzuziehung von Examinatoren, welche der Spr. mächtig sind, das gebührende Gewicht auf die Fertigkeit und Korrektheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch gelegt wird. . . . 31. Nur durch eine Umkehr von der verkehrten Richtung, welche das Studium der neuern Sprr. unter der einseitigen Herrschaft der historischen Schule eingeschlagen hat, wird es ermöglichen, auf den Universitäten tüchtige Lehrer für die Mittelschulen herauszubilden, Lehrer, welche die Sprache, in der sie unterrichten sollen, wirklich verstehen und beherrschen.'

Es liegt in diesen Ausführungen viel Wahrheit, die für manche Beteiligte recht bitter sein mag; das wird kein Sachverständiger, das werden am wenigsten die nach jenem System gebil-

deten Lehrer verkennen. Daß für die neuern Sprr. das lebende Idiom mehr in den Vordergrund treten muß, wird in Rücksicht nicht bloß auf die Praxis, den zukünftigen Beruf, sondern auch auf das wissenschaftliche Studium jetzt mehr und mehr anerkannt. Dem haben ja auch die mittlerweile veröffentlichten Prüfungsordnungen, wenn auch noch in bescheidenem Maße, Rechnung getragen. IHNE scheint mir freilich, in übergroßem Eifer, das geschichtliche Studium zu weit in den Hintergrund zu drängen, ein Studienjahr, das 3. reicht dafür gewiß nicht in den Seminarien aus; ich halte 2 Jahre für unbedingt erforderlich. Es müssen also die Studierenden entweder eine bessere Vorkenntnis der betr. lebenden Sprr. zur Universität mitbringen; oder sie müssen 4 Jahre studieren, was ja auch in Wirklichkeit jetzt vielfach geschieht. Das Richtige liegt wohl in der Mitte zwischen dem, was die einseitige 'historische Schule' bisher geübt und dem was IHNE befürwortet. Vgl. meine Bespr. von VIETOR: EINFÜHRUNG IN DAS STUD. DER ENGL. PHILOL. MIT RÜCKS. AUF DIE ANFORDERUNGEN DER PRAX., in der BIBL. 1888.

JESPERSEN O.: NOTER TIL F. FRANKE: PHRASES DE TOUS LES JOURS. — KØBENHAVN, LARSEN. 1886. — 12°, 32. Øre 0.50.

Die PHRASES von F. FRANKE, von welchen mittlerweile eine von J. verbesserte 2. A. erschienen, lassen sich international verwerten; das Ergänzungsheft, das ebenfalls von J. in 2. A. herausgegeben worden, soll durch obige Schrift für Dänen ersetzt werden (vgl. I. Z. IV. 212). Die Übersetzung hat J. mit Recht weggelassen. Die Anmerkungen und der Abschnitt über Laute sind in der dän. Ausgabe etwas erweitert und verbessert.

— DEN NY SPROGUNDERVISNINGS PROGRAM. — VOR UNGDOM. 1886, 353—381.

Auf dem 3. nord. Philologentag in STOCKHOLM, am 10.—13. Aug. 86, hielt Lektor A. DRAKE einen Vortrag über die Methode des Sprachunterrichts. Es schloß sich daran eine eingehende Erörterung der Frage und die Gründung eines skandinavischen Vereins für verbesserten Sprachunterr. Zum Vorstand wurden gewählt: O. JESPERSEN, Ole Suhrsgade 18, KOPENHAGEN K.; J. A. LUNDELL, UPSALA; AUG. WESTERN, FREDERIKSSTAD. Folgende 4 Thesen bilden das Programm des Vereins:

1. Til grund for undervisningen lægges ikke skriftproget, men det virkelige, levende talesprog. I de sprog, hvis ortografi afviger betydelig fra udtalen, begyndes derfor med tekster i en efter formålet indrettet lydskrift.

2. Undervisningen går allerede fra begyndelsen ud fra sammenhængende tekster, ikke fra løsrevne sætninger.

3. Grammatikundervisningen slutter sig til læsningen på den måde, at eleven ved lærerens hjælp ledes til af det læste efterhånden at udfinde sprogets love. Først senere kan en systematisk lærebog anvendes til repetition.

4. Oversættelse såvel fra modersmålet til de fremmede sprog som omvendt indskrænkes og erstattes dels af mundtlig og skriftlig reproduktion og fri produktion på det fremmede sprog i tilslutning til det læste, dels af mere kursorisk læsning.

Die Thesen stimmen im wesentlichen mit den Grundsätzen überein, welche ich seit Jahren in der I. Z. vertreten: daß man dem Unterricht die lebende gesprochene Spr. zu Grunde lege, von Anfang an von zusammenhängenden Stücken ausgehe, den grammatischen Unterr. induktiv im Anschluß an die Lesestücke betreibe und erst später eine systematische Grammatik zur Ergänzung und Wiederholung verwende, endlich das Übersetzen, namentlich das in die fremde Spr., möglichst einschränke und durch Reproduktion und Produktion im Anschluß an das Gelesene und durch kursorisches Lesen ersetze. Nur in einem Punkte kann ich dem Programm nicht beistimmen: ich halte es nämlich nicht für zweckmäßig, daß im ersten Unterricht mit Texten in einer von der hergebrachten Schreibung abweichenden Lautschrift der Anfang gemacht werde, weil die vorläufige Verwendung der letztern die doch notwendige Erlernung der erstern erschwert (vgl. meinen Aufsatz SPRACHENTW., SPRACHERL., SPRACHBILD. I. Z. II.).

KIRSTE H.: DIE KONSTITUTIONELLEN VERSCHIEDENHEITEN DER VERSCHLUSSLAUTE IM IDG. — GRAZ, LEUSCHNER & LUBENSKY, 1881. — 8°, 84.

ZUM SLAW. PALATALISMUS, ARCH. F. SLAW. PHILOL. V. 377—90.

ÉTUDES SUR LES PRĀTIŚĀKHJAS, MÉM. DE LA SOC. DE LING. V. 81—120, 1883.

In dem ersten 'physiologischen' Teil der Abh. über die verschlussl. sucht K. die 'Dentalen' von den 'Gutturalen' im ältern, weitern Sinne der Wörter oder in engerm Sinne die t-Laute von den k-Lauten schärfer zu unterscheiden. Nach seiner Ansicht, welche ich, wie sich weiter unten zeigen wird, nicht teile, dürfte die Artikulationsstelle (sthānam) nicht für die Entscheidung in Frage kommen, sondern nur das thätige Organ (karaṇəm), die Zunge. Da aber auch an diesem nicht das verschiedene Verhalten in der sagittalen, Längsrichtung maßgebend sei, ob Zungenspitze oder Zungenrücken artikuliere, so habe man den Unterschied in der verschiedenen Artikulationsweise der Zunge in frontaler, querer Richtung zu suchen. Vf. denkt nun zunächst an die anatomischen Verhätnisse der Zunge und findet in Merkels anthropophonik, welche ja eine im ganzen zuverlässige und reiche Fundgrube dafür ist (vgl. i. z. I. 137), S. 235 eine Bemerkung über 'perpendikuläre Muskelfasern . . ., durch deren Wirkung die Mittellinie der Zunge verhärtet werden kann (doch sind sie nur im vordersten Teil der Zunge vorhanden). Ihre Wirkung scheine sich auf die Pronuncierung der t-Laute zu beschränken.' Über diese senkrechten Bündel sind Zaglas, Donders, physiol. 2. A., Kölliker, gewebelehre 5. A., von welchem ich einen seitlichen Längsschnitt und Querschnitt der Zunge in meiner phon. atlas Fig. 68 und 69 entlehnt, und namentlich **HENLE**s handb. der syst. anat. ii. 101 zu vgl.: 'Längs dem eigentlichen Zungenrücken sind die zur Oberfläche senkrecht gestellten und also auf dem Frontalschnitt longitudinal durchschnittenen Fasern vertikale; an den Seitenrändern der Zunge dagegen erfüllen die transversalen Fasern diese Bedingungen; so setzen sich auf einen Frontalschnitt der Zunge längs dem Rücken die vertikalen, längs den Seitenrändern die transversalen Fasern aus dem Geflecht im Innern bis zur Oberfläche fort, um überall gleichmäßig von den Querschnitten sagittaler Fasern durchzogen zu werden; beim Übergang vom Rücken auf den Seitenrand aber gehen auch die vertikalen Fasern allmählich in transversale über, indem die seitlichsten vertikalen sich seitwärts, die obersten transversalen sich aufwärts beugen. In der vordersten Spitze der Zunge fehlen die vertikalen Fasern [!] und die Kreuzung findet zwischen transversalen und sagittalen statt. Gegen die Zungenwurzel schärft sich die Muskulatur allmählich zu; die zur Oberfläche aufsteigenden Muskel erhalten einen sagittalen Verlauf und wechseln lagenweise mit transversal verlaufenden . . . Die in der Gegend des eigentlichen Zungenrückens durch die Dicke des Organs zur Oberfläche aufsteigenden Bündel stammen vom M. genioglossus und vom vordern Teil des M. hyoglossus, so zwar, daß der Genioglossus den mittlern [man beachte dabei, daß der Genioglossus die Zunge nach vorn zieht!], der Hyoglossus [welcher die Zunge nach hinten zieht, z. B. bei A˂ J˂] den Seitenteil des Zungenrückens versorgt, jener mit schräg rückwärts, dieser mit schräg vorwärts geneigten Fasern . . . Dadurch, daß die zur Verkürzung und zum Zurückziehen der Zunge bestimmten, sagittalen Muskeln sich an der Oberfläche, dicht unter der Schleimhaut, ausbreiten und unabhängig voneinander bald an der obern, bald an der untern Fläche . . . zusammenziehen, erlangt die Zunge das Vermögen, sich aufwärts, abwärts zu beugen. Daß der Rücken der Zunge sich abwechselnd (im frontalen Durchschnitt) wölben oder rinnenförmig vertiefen kann, ist bedingt durch das wechselnde Spiel der Mm. geniolossi und hyoglossi, von welchen jene die Mitte, diese die Seitenränder niederdrücken. Gemeinschaftlich wirkend platten sie die Zunge ab . . . Insbesondere wird die Wurzel der Zunge durch die hintersten Bündel des Hyoglossus in die Breite gezogen. Die Zungenspitze bedarf der vertikalen Fasern nicht; sie plattet sich ab, sobald die Wirkung der transversalen Fasern, von welchen die Zuspitzung der Zunge abhängt, nachläßt.' Ich habe die obige Darstellung seitens des anerkannten Anatomen ausführlich gegeben, weil K. seine weitern Schlüsse auf das anatomische Verhalten stützt. Mit 'Danta' bezeichnet K. 'die Verhärtung der Zungenmitte', wie sie beim t, ähnlich wie bei den l-Lauten, statt finde [Wirkung des M. genioglossus und der vordern innern Zungenmuskel i. z. I. 136 f.], mit 'Ganka' die Artikulation mit der ganzen Zungenbreite, wie sie beim k statt finde, an dessen Stelle bis jetzt allerdings kein l-Laut festgestellt worden, wie Genetz richtig bemerkt [vgl. meine Bespr. i. z. iv. 217 unten und über die Wirkung der Griffel-, Gaumen- und Zungenbeinmusk. i. z. I. 136]; endlich mit 'Danka' die Verbindung von Verhärtung des Mittelstücks und die Verwendung des ganzen Querschnitts wie sie beim Übergangslaute k̍ von k : t stattfinde [Wirkung der untern Zungenlängsmusk. und Vertikalfasern i. z. I. 137]. So sehr die Vgl. der l-Laute für die Auffassung des Vf. spricht; die der entsprechenden Engelaute, bei denen doch vorn wie hinten die geringere Hemmung in der Mitte des Frontalschnitts sich zeigt, hebt das wieder auf. Statt 'Dentale' und 'Gutturale' gebraucht der Vf. S. 6 die Benennungen

'Zungenschneide- und Zungenrückenlaute', welche mir nicht sachgemäß erscheinen, da ja auch t-Laute mit dem Zungenrücken hervorgebracht werden können. Übrigens hat K. den Ausdruck 'Zungenschneide' nicht gehörig bestimmt, was um so mehr zu bedauern ist, als er darin das charakteristische Organ für die t-Laute sieht (vgl. I. Z. IV. 122 Anm. 12).

K. unterscheidet weiter von der Dauer des Verschlusses die Momente der Im- und Explosion vgl. LEFFLERS KONSON. UPS. UN. 1874, KRÄUTER in PAUL-BR. BEITR. II. 582, MARCH, I. Z. IV. 256). Vf. gedenkt dann der Verbindungen von Im- und Explosion im Munde und im Kehlkopf (bzhw. von Stimme); er untersucht nicht alle möglichen Fälle des gleichzeitigen Nebeneinanders und des Nacheinanders, sondern nur diejenigen, welche ihm am wichtigsten scheinen, von den Artikulationen der Stimmbänder nur die des Schlusses, der Öffnung und Stimme (bzhw. Flüsterstimme). Damit glaubt er S. 13 auf einen Punkt gekommen zu sein, 'der von den Sprachphysiologen bisher noch gar keine Berücksichtigung gefunden hat, nämlich die Unterscheidung, ob ein Sprachlaut . . . mit ganz offner, zum Flüstern verengter oder tönender Stimmritze gebildet wird.' Das ist ein unbegründeter Vorwurf, den K. da den Sprachphysiologen macht. Um eine folgerichtige Unterscheidung der Laute nach diesen Einstellungen der Stimmbänder hat sich schon HOLDER, (ELEMENTS OF SPEECH, 1669), von welchem ebenso wichtigen als schwer zugänglichen Werk ich einen Abdruck in der I. Z. vorbereite; dann auch HOFFORY verdient gemacht (K. Z. XXIII, 1877). Hätte K. meine PHONETIK (1880) eingesehen, so würde er gefunden haben, daß ich in der strengen Unterscheidung der Artikulationen der Stimmbänder und der systematischen Anordnung der Laute nach allen gleichzeitigen Artikulationen nicht bloß der Stimmbänder, sondern auch der verschiedenen Stellen des Ansatzrohrs, der Nase und der Mundhöhle einen Schritt weiter gekommen bin als meine Vorgänger und, ich darf jenem Vorwurf gegenüber wohl sagen, als Vf. u. aa. nachher; um sich davon zu überzeugen genügt dem Kenner ein Blick auf meine Tab. V: Systema articulationum simultanearum. Wenn HOFFORY von 'tonlosen' r l m n und Vokalen spricht, so ist die Benennung nicht unrichtig, aber auch nicht genau genug; wenn aber K. dafür 'geflüstert' sagt, so ist das geradezu falsch; wie CZERMAK, weiß K. nicht gebührend 'gehaucht' und 'geflüstert' zu unterscheiden. Es ist nicht richtig, wenn K. S. 15 sagt, 'daß ein geflüstertes a und ein geflüstertes ha sich höchstens durch ihre Zeitdauer unterscheiden'; sie enthalten verschiedene Stimmbandartikulationen: ersteres bloß Flüsterstimme, letzteres Hauchenge vor Flüsterstimme; also bzhw.: $a_{\flat}$ und $_{c}a_{\flat}$. Vf. fährt fort: 'Dieselbe Stellung der Stimmbänder ['das Flüstergeräusch, das h'], und das ist es, worauf wir hier besonders aufmerksam machen wollen, müssen wir auch voraussetzen, wenn die Mundorgane die Engen für die Reibungsgeräusche s, f, x u. s. w. bilden.' Hätte K. die Stimmbandartikulation mit dem Kehlkopfspiegel genau untersucht, so würde er sich überzeugt haben, daß nur die Mundöffner und die ihnen nahestehenden sog. 'Halbvokale' (auch die Nasen-, Seiten- und Zitterlaute) mit Hauchenge deutlich hervorgebracht werden können, nicht aber die andern Mundengeschlußlaute; die Verbindung der Kehlkopfenge mit Enge oder Schluß im Ansatzrohr würde undeutliche und unbestimmte Geräusche hervorbringen, wie ja auch BRÜCKE mit Recht behauptet, 'daß Reibungsgeräusch einer Enge werde dadurch geschwächt, daß sich hinter ihr eine andre Enge bildet' was K. freilich S. 36 für 'entschieden falsch' erklärt. Es verbindet sich mit Mundenge und -schluß im Kehlkopf statt der Hauchenge die Blaseöffnung: nur durch diese kann hinreichend Luft ausstömen, um den charakteristischen Geräuschlaut im Munde hervorzubringen und zwar ohne die Luftverschwendung und Verwischung des eigentlichen Charakters des Mundengeschlußlauts, von welcher K. spricht. Auf Grund seiner, wie wir gesehen, nicht ganz ausreichenden Unterscheidung der Kehlkopfartikulationen sucht nun K. die Begriffe Tenuis, Media, Aspirata zu bestimmen; leider gesellt er diesen Benennungen, unter welchen man in der Geschichte der Laute sehr verschiedenes versteht, nicht gerade geschickt noch die leicht zu verwechselnde, 'Asperata' (vgl. FÖRSTEMANN K. Z. II. 410) bei. Er veranschaulicht S. 19 die Unterschiede durch die schematische Zeichnung eines Apparats, von welchem die Teile A B — A Luftbehälter, B Blasebalg — dem Windrohr, C dem Ansatzrohr, 2 der Glottis mit ihren elastischen Bändern, 1 der Hemmungsstelle in der Mundhöhle entsprechen sollen. Solche schematische Veranschaulichungen sind keineswegs wertlos (vgl. z. B. auch KRÄUTER, PHYSIOL. SYSTEM DER SPRACHL., REICH. DUBOIS-R. ARCH. 1873); weit nützlicher sind jedoch Versuche mit wirklichen Apparaten, welche dem menschlichen Sprachorgan entsprechen, wie sie in so fruchtbarer Weise von KEMPELEN, WILLIS und HELMHOLTZ ausgeführt worden. Indem K. dann die einzelnen Augenblicke der Lautung berücksichtigt, unterscheidet er:

'Tenuis: 1. Moment: 1 und 2 sind geschlossen; 2. Moment: 1 wird geöffnet [hier wäre zugleich zu bemerken, ob 2 gleichzeitig mit 1 im 2. oder erst in einem 3. Moment geöffnet wird].

Media: 1. Moment: 1 und 2 sind geschlossen [es gibt 'Medien', bei denen schon im 1. Moment Stimme beginnt, vgl. z. B. Franke über die betr. franz. stimmhaften Schlußlaute i. z. iv. 213]: 2. Moment die Luft in A wird etwas komprimiert und ein Quantum derselben tritt durch den Querspalt des 2. Ventils in die Röhre C [leider läßt uns K. im Unklaren, ob er im 1. Moment Stimme annimmt, oder nicht, er spricht nachher nur von 'durchlässiger Stimmritze']; 3. Moment: 1 wird geöffnet [und 2?].

Asperata: 1. Moment; 1 ist geschlossen, 2 geöffnet [Blaseöffnung]; 2. Moment: die Luft in A wird stärker, als es bei der Media der Fall war, komprimiert und erfüllt natürlich auch den Raum C; 3. Moment: 2 wird geschlossen [hätte K. das je in Wirklichkeit beobachtet?]. 4. Moment: 1 wird geöffnet . . . den stärksten Gegensatz bilden Tenuis und Asperata, dort [ist die Glottis] geschlossen, hier geöffnet; in der Mitte zwischen beiden steht die Media, deren Name sich also vollkommen rechtfertigt.' Natürlich nur, wenn, wie K. zu erweisen sucht, Asperata gleichbedeutend ist mit Aspirata (δασύ . . . μετὰ πολλοῦ πνεύματος ἐκφωνεῖται, vgl. Skr. mahāprāna 'great breath' im Gegensatz zu alpaprāna 'little breath'), wie diese im Indischen, Altgriech. und Deutschen angenommen wird. Dazu kommt dann noch die Affrikata. Ich kann dem Vf. hier nicht in seiner Kritik der Auffassungen dieser Laute bei Raumer, Brücke, Arendt, Rumpelt, Kräuter u. aa. folgen und verweise auf die Beitr. zur geschichte der phonetik, die ich vorbereite. Er faßt seine eigne Ansicht in folg. Satze zusammen S. 84: 'Die tonlosen Aspiraten bestehen nicht in der Verbindung der Tenues mit nachfolgendem h, sondern beruhen auf einer konstitutionellen Verschiedenheit des oralen Verschlusses.' Das Auseinandergehen der Ansichten der Phonetiker über die sog. deutschen Aspiraten, welche sich doch unmittelbar alle Tage beobachten lassen, sollte uns weniger zuversichtlich in unsern Schlüssen betreffs der Aspiraten der toten Sprr. wie der ind. und griech. machen. Richtig ist die allgemeinere phonetische Bemerkung des Vf. S. 26: 'Je energischer das Zusammenpressen der Luft vorgenommen wird, desto weiter muß [?] sich die Stimmritze öffnen, desto schwieriger wird es dadurch aber auch die Stimmbänder im Momente der [oralen] Explosion sofort so weit zu nähern, daß sie in tönende Schwingungen geraten können . . . So wird der an den Stimmbändern sich reibende Hauch in den auseinander weichenden Mundorganen die Bedingungen des entsprechenden Reibegeräusches noch vorfinden.' Hier sind folgende Fälle zu sondern: es kann der starke Luftstrom im Kehlkopf noch Öffnung, aber im Munde schon Enge an der Stelle vorfinden, wo die Explosion eben statt fand (Mundengelaut nach Schlußlaut, Affrikata kx u. s. w.); er kann im Kehlkopf schon Enge und im Munde noch Öffnung vorfinden (Hauchlaut h_a u. s. w.); er kann im Kehlkopf und im Munde Enge vorfinden (unbestimmtes Geräusch, Raumers 'unentwickelte Spirans'). Letzteres könnte man je nach der Hemmungsstelle im Munde mit x_c u. s. w. bezeichnen; doch bedarf es wohl als unbestimmter Lautübergang keiner Transskription. Der Schweizer Engelaut, den K. bei der Besprechung der Affrikaten erwähnt, ist wohl $x_<$; letztern habe ich an gebornen Schweizern beobachtet an Stelle des nhd. k. Der Transskription gh, dh, bh der ind. 'Mediae aspiratae' kann ich nicht beistimmen, da der Hauchlaut zwischen dem anlautenden stimmhaften Mundschließer und dem folgenden stimmhaften Mundöffner in einer und derselben Silbe unnatürlich und mit Sicherheit in lebender Ausspr. meines Wissens nie festgestellt worden ist. Michaelis sagt über den unterschied der kons. tenues und mediae, ztschr. f. sten. x. 1862, S. 6 von dem Übergangsgeräusch: 'was mir wie ein noch halbchaotisches Gemisch vorkommt, in dem die ganze Thätigkeit der Organe noch so verbunden ist, daß eine klare Scheidung zwischen Artikulation, Hauch und Stimme noch nicht stattgefunden hat, so daß ich in diesen crassis aspiratis . . . noch die frühsten, ungesonderten, konsonantischen Urlaute der menschl. Spr. erkenne, welche sich in mancher Beziehung noch dem Kreatürlichen nähern, weshalb sie mit den ersten Ansätzen zu der wahrscheinlich von ihnen ausgehenden Lautverschiebung aus der Spr. zu verschwinden anfangen.' Was diese Bemerkungen über das chaotische Gemisch von Artikulationen enthält, scheint mir passend, doch muß der Hauch, wenigstens in dem streng phonetischen Sinne des Wortes, daraus fern gehalten werden. Beachtenswert ist, was K. über das verschiedene Verhalten der 3 Hauptartikulationsgebiete des Mundes während des Schlusses S. 45 anmerkt.

In dem folg. 'historischen Teil' handelt K. von Ascolis Theorie über den Wechsel zwischen Spirans und Media im Lat. Ferner über die Frage: Hat das Idg. die harte Aspirata besessen?

Drittens über GRASSMANNS Theorie von den Wurzeln mit an- und auslautender Aspirata, endlich über die idg. Lautverschiebung.

In dem Beitr. ZUM SLAW. PALATALISMUS erörtert K. zuerst die Frage: Was ist ein Palatallaut? Er faßt Palatallaute hier im engern Sinne und versteht darunter die slaw. Laute, welche gewöhnlich mit č, dž, c', dj (gj), š, ž, s', z' transskribiert werden. Hoffentlich wird die mehrdeutige Benennung 'Palatallaute' bald einmal aus der Phonetik verschwinden. 379: 'Wir haben . . . [in eben bespr. Abh.] untersucht, auf welche Weise sich ein t von einem k unterscheidet und gefunden, daß die t-Laute (Dantaartikulation) durch die Verhärtung der Zungenmitte [nach des Vf. Ansicht: in frontaler, querer Richtung], die k-Laute (Gankaartikulation) im Gegenteil bei schlaffer Zungenmitte gebildet werden. Zwischen beiden Artikulationen steht diejenige, die aus der Vereinigung beider besteht, bei der also sowohl die ganze Zungenbreite thätig ist, als auch die Zungenmitte verhärtet. Wir verwenden dafür den Stamm Danka und bezeichnen die Tenuis dieser Artikulation mit mit ꝁ. Die entsprechende tonlose Spirans ist eben das š. Jene von BRÜCKE (GRUNDZ. 82) aufgestellte Behauptung, daß das š aus der gleichzeitigen Artikulation eines s und x (womit wir das gutturale Reibegeräusch [an dieser hintern Stelle kann kein besonderes Geräusch entstehen, weil die betr. hintere Hemmung nicht eng genug dazu ist] bezeichnen wollen) bestehe, fassen wir also dahin, daß das š die Vereinigung beider Artikulationen insofern vorstellt, als, wie beim s die Zungenmitte verhärtet [die Verhärtung kann doch unmöglich bei s genau so wie bei t statt finden, weil s durch frontal-mediane Enge, t durch frontal-medianen Schluß erzeugt wird], zugleich aber auch, wie beim x, der Luftstrom über die ganze Zungenbreite fährt [meint K. mit letzterm, daß von den beiden gleichzeitigen Hemmungen, wie BRÜCKE sie mit Recht annimmt, die hintere (x) einen breitern Spalt läßt als die vordere (s), so entspricht das den stomatoskopischen Figuren (vgl. I. Z. Bd. I. Tab. IV. 7, 7a, Bd. III. 241 Fig. 28a, Bd. IV. 133 Fig. 12)] . . . Um den dem š entsprechenden Momentanlaut zu finden, braucht man bloß die Enge [doch wohl die vordere, alveolare oder vielmehr, nach des Vf. weitern Andeutungen, postalveolare Hemmung] immer schmäler werden zu lassen und schließlich die Zunge ganz an den Gaumen zu legen [dies würde bei Beibehaltung der hintern Hemmung den postalveolaren Zungenspitzen-Mittelzungenschlußlaut $t_{\wedge}$ geben; des Vf. Dankalaut ꝁ wäre demnach als ein Zungenspitzen-Mittelzungenlaut bestimmt] . . . Wir haben früher gesagt, daß der Unterschied eines t vom ꝁ in der veränderten Artikulationsstelle besteht und es ist dies auch insoweit richtig, als ein ꝁ nicht so weit vorn an den Zähnen gesprochen werden kann als ein t [ein Zungenspitzen-Mittelzungenlaut kann sehr wohl alveolar als $t_{\wedge}$ gesprochen werden], das eigentlich unterscheidende Merkmal liegt jedoch, wie nach dem Auseinandergesetzten klar sein dürfte, nicht in der Verschiedenheit des Sthânam, der Artikulationsstelle, sondern in der Veränderung des Karanam, des aktiven Organs [richtiger: in der Gleichzeitigkeit einer vordern und hintern verschiedengradigen Hemmung der Zunge]. Dies muß übrigens schon deshalb der Fall sein, da an derselben [postalveolaren] Stelle, wo das ꝁ [d. h. die vordere Hemmung desselben] gebildet zu werden pflegt, auch ein reines t möglich ist [bzhw. $t_{\vee}$] . . . Wir glauben damit die Natur der 2 im č enthaltenen Bestandteile genügend bestimmt zu haben und es fallen mit der Fixierung seines Wertes als ꝁš [$t_{\vee} s_{\vee}$] von selbst alle Einwendungen, die man mit Recht . . . gegen die Umschreibung tš erhoben hat. Dem mit tonlosen Verschluß eingesetzten č steht das tönende jᵛ [$d_{\vee} z_{\vee}$] gegenüber . . . Bei den mit Stimmton gebildeten Lauten wird das im Mundkanal gebildete Geräusch teilweise gedeckt durch den aus der Stimmritze kommenden Ton und es ist daher natürlich, daß die Unterschiede der den tonlosen Konstitutionen entsprechenden tönenden nicht so scharf festgehalten werden können . . . In besondern Maße gilt dies aber von den Zwischenlauten [also den Zungenspitzen-Mittelzungenlauten] . . . Ebenso ist der mediale [frontal-mediane?] Verschluß viel weicher und geht deshalb leichter in der nachfolgenden Spirans unter als der tonlose.'

K. geht nun zu den sog. 'mouillierten' Lauten über: c', j', s', z'; er unterscheidet mit Recht den 'Halbvokal j' von dem stimmlosen und stimmhaften 'ich-Laut', welche letztern er mit x' und y' transskribiert. 'Übrigens steht der Halbvokal j nur nach Vokalen und interessiert uns daher hier, wo es sich um den Einfluß eines Jotlauts auf einen vorausgehenden Konsonanten handelt, nicht weiter . . . Was nun den tönenden ich-Laut betrifft . . ., so ist von vornherein so viel klar, daß eine Verschmelzung desselben nur mit einem vorausgehenden tönenden Laute möglich ist und daß an seine Stelle bei tonlosen das tonlose x' treten muß . . . Soll die Gankaartikulation des x' schon bei der Aussprache des t vorausgenommen werden . . ., so kann dies nur in der

Weise geschehen, daß das t kein reines t bleibt, sondern in k̍ übergeht; das x′ ist dann gleichsam im k̍ latent . . . Auf diesem Wege aber kommen wir zu keinem Palatal, d. h. zu einem Laute, in dem das x′, resp. y′, nicht verschwunden, sondern zu den Dankalauten ś und ź geworden ist. Es muß deshalb eine solche Artikulation des x′ (y′) geben, bei der zwar die Verschmelzung möglich, zugleich aber auch der Reibelaut [nicht während des Schlusses, aber doch unmittelbar nach demselben] erhalten ist. Ein x′ (y′) [natürlich nicht an der mittlern Zungenstelle, wo der 'ich-Laut' hervorgebracht wird, sondern mehr nach vorn an der kakuminalen Stelle] wird da am leichtesten als parasitischer Laut sich einstellen, wo die am meisten der Verhärtung fähige Zungenspitze außer Aktion tritt. Dies ist nun der Fall bei der sog. dorsalen Bildung der an palataler Artikulationsstelle gebildeten Konsonanten, bei der die Zungenspitze nach abwärts gekehrt ist. Ein auf diese Weise gebildetes t wird schon aus dem Grunde einen weichern Charakter an sich tragen, weil der mittlere Teil der Zunge [hier meint Vf. den Mittelzungenrücken d. h. in sagittaler oder Längsrichtung] nicht so stark verhärtet werden kann; ebenso aber auch das k . . . Ebenso erklärlich ist es aber auch, daß, "wenn der Übergang vom Verschluß zum folgenden Vokal nicht ganz schnell . . . vorgenommen wird, sich an das Explosionsgeräusch noch ein Reibungsgeräusch anhängt", da der Mittelteil der Zunge nicht dieselbe Artikulationsfähigkeit besitzt, wie der Vorderteil.' In Wirklichkeit würde es sich wohl hier an der kakuminalen Stelle um den der Mitte zanächst liegenden Teil des Vorderzungenrückens handeln, vgl. meine Tafel I. z. IV. 119 *X̣ Ỵ ḳ g̣* = *Ṣ Ẓ Ṭ Ḍ*, welche letztern Laute jedoch einstellige Monophthonge sind, im Gegensatz zu den vom Vf. sonst unter 'Palatalen' besprochenen Lauten mit zwei gleichzeitigen Zungenartikulationen, wie *S*, *Z*, und den diphthongischen *T)S*, *D)Z*. Mono- und Diphthonge, sowie Laute mit je einer und mit je zwei Mundartikulationen sollten in der Phonetik aufs genauste unterschieden werden. Diese Unterscheidung ist aber gerade an der kakuminalen Stelle besonders schwierig, was, wie wir weiter sehen werden, teils an der Natur der Artikulationsstelle, teils an der des artikulierenden Organs liegt. Bei den an dieser Stelle hervorgebrachten Engeschlußlauten gehen die gleichzeitigen Hemmungen der Mittelzunge wie der sogen. 'Mouillierung' in die Hauptartikulation über, der Mittel- und anliegende Vorderzungenrücken bilden zusammen einen und zwar breitern Artikulationsgürtel als an irgend einer andern Stelle, wie meine stomatoskop. Figg. I. z. I. Tab. IV. 3a, 6a zeigen. Über das an der kakuminalen Stelle sich nach dem Schluß natürlich einstellende Reibungsgeräusch vgl. schon Havet, sur les palatales sanskr., Mém. de la soc. de ling. II. 353 f. 1875: Ce développement d'une spirante s'explique par la configuration de la bouche dans l'articulation des muettes palatales . . . Dans la figure du χ′ [de ich] . . . (et cela serait encore plus sensible dans une figure du k [*k*‹ ou k′ = *k̦* ?] et surtout du t′ [*T* ?]) il y a derrière l'occlusion buccale un long goulot étroit formé par le soulèvement de la langue qui se rapproche tout entière de la paroi supérieure. Si en articulant k′ ou t′ on a soin d'abaisser simultanément les diverses portions de la langue, un seul mouvement suffira pour rompre l'occlusion buccale et élargir le goulot étroit; l'air s'échappera librement et silencieusement comme pour k, t, p. Mais si on se laisse aller à n'abaisser d'abord que le point précis de la langue qui est en contact avec le palais [!], le goulot étroit spirante consistera encore après la rupture de l'occlusion, et l'air, en s'échappant par ce défilé, produira une sécutive à la muette: au lieu de k′ on aura k′χ′, au lieu de t′ t′s′. — Si l'on aspire la consonne, la masse d'air qui circule est plus grande et d'un écoulement plus pénible; quelque soin qu'on mette à éviter la production d'une spirante, le bruit laryngique de l'aspiration prendra presque invinciblement pour l'oreille une nuance palatale.

Während Kirste das 'palatale Reibungsgeräusch' auf dem Übergange von dem betr. Mundschließer zum Mundöffner durch die geringere 'Artikulationsfähigkeit' des betr. Teils des Zungenrückens und die dadurch bedingte Verzögerung des Öffnens, und Havet dasselbe durch anfängliche [d'abord] Aufhebung der Hemmung nur an der Schlußlinie [le point précis de la langue qui est en contact avec le palais] erklären, so sucht Lenz: zur physiol. und gesch. der palat., 1887, die Ursache desselben in der Eigentümlichkeit der betr. Artikulationsstelle; er hat dabei leider die Tragweite einseitiger Beobachtungen an seinem eignen Gaumen, an dem nach den Abbildungen die alveolare Stelle besonders stark hervor- und die postalveolare um so mehr zurücktritt, überschätzt (vgl. I. z. III. 248). Nach meinen vgl. Beobachtungen wird das betr. Übergangsgeräusch sowohl durch die Form der kakuminalen Stelle (sthānam) als durch die geringere Beweglichkeit des artikulierenden Teils des Vorderzungenrückens (karaṇam) bedingt. K. schließt

seine Untersuchung über die 'Mouillierung' S. 383: 'die Laute c' j' s' z' sind daher nicht andres als die dorsal ausgesprochenen Laute č jˇ š ž.' Als Zeichen der dorsalen Vorderzungenartikulation verwendet er ⌢, welches ich für die Mittelzunge gebrauche; für die Vorderzungenrückenlaute ziehe ich vor die Kapitälchen zu verwenden (I. Z. IV. 113). Daß diese sog. 'Mouillierung' in Wirklichkeit in allen slaw. Sprr. stets an die Vorderzungen**rücken**artikulation gebunden sei, möchte ich nach meinen Beobachtungen nicht behaupten: hier sind weitere ausgedehnte Untersuchungen mittels der neuern phonetischen Methoden wünschenswert, zu welchen ich durch meine Andeutungen I. Z. IV. 121 namentlich die Slawisten anregen wollte; vielleicht erweisen sich dafür die Erweiterungen meiner Transskription IV. 116, 117 von Nutzen.

K. stellt dann geschichtliche Betrachtungen an über die Frage: 'Wie entsteht ein Palatallaut?' —

In den ÉTUDES SUR LES PRĀTIS'ĀKHJAS behandelt K. zuerst die Jamas. S. 83: Constatons que le PRĀTIS'ĀKHJA du RIGVÉDA considère les jamas comme se substituant aux consonnes qui sont combinées avec les nasales suivantes, tandis que le PRĀTIS'ĀKHJA de l'ATHARVAVÉDA nous apprend qu'ils sont intercalés. Toutefois on peut facilement expliquer cette différence . . . la première consonne dans un tel cas doit être redoublée; par exemple, dans le mot paliknīh le k se dit deux fois, puis le deuxième k subit le changement voulu, de sorte que le jama se trouve, comme on voit, entre le premier k et le n. Ich kann diese Auffassung von K. nicht teilen. Die alten Inder, deren phonetische Beobachtungsgabe man im allgemeinen anerkennen muß, sind in diesem Fall in ihrer Unterscheidung zu weit gegangen, indem sie nicht bloß die Laute z. B. hier *i k N*, sondern auch z. T. die Lautübergänge, hier vom Mundschlußlaut *k* zu dem entsprechenden Nasenlaut *N* ihrer Aufmerksamkeit würdigten (vgl. I. Z. IV. 111). Eine besondere phonetische Transskr. dieser Lautübergänge ist überflüssig, da die Schreibung der Lautstellungen ausreicht, um anzudeuten, daß das Zuklappen an der Mittelzunge von der Mundöffnung *i*, das Aufklappen direkt in die Nasenöffnung *N* erfolgen soll, also nicht erst in eine Mundöffnung *h*. Doch kann man nichts dagegen sagen, daß die alten Inder solche Übergange durch Ligatur der betr. beiden Buchstaben (vgl. I. Z. IV. 124 alveolare *d)n*) andeuteten und K. sie durch eine Art von Artikulationsschrift veranschaulicht, deren Grundzüge sich aus folgender Übersicht ergeben:

	Labiale	Dentale	Gutturale	Nasale
Implosion	[	<	(	┌
Explosion	]	>	)	┐
	[p]	< t >	(k)	

K. geht dann zum Nāsikja über S. 91: Après le h̦ suivi de n, n̦ ou m, se produit le nāsikja . . . Si nous figurous la sifflante [Engelaut überhaupt] par <⊂⊃>, nous aurions à représenter cette prononciation par ┐<⊂⊃> ┌[], tandis que le symbole <⊂⊃> ┐┌[] répondrait à la prononciation distincte sans son transitoire. S. 93: L'abhinidhāna = compression de l'articulation et assourdissement du son . . . Prenons, par ex., les deux mots arvāg devah. Quand on ne sépare pas nettement les deux consomnes g et d, en d'autres termes, quand on ne fait pas entendre l'explosion du g, la langue reste collée contre le palais, [genauer: die Vorderzunge nimmt schon die Stellung für d ein, bevor die Hinterzunge die für g verläßt; wegen des zu schnellen Überganges werden die Laute g und d zu kurz und unvollkommen artikuliert · *g)d*] et, par conséquent, on ne peut entendre que l'implosion du g et l'explosion du d . . . nous représenterions cette prononciation par (> au lieu de () <>, ce qui figurerait la prononciation complète des deux consonnes g et d. Les ligatures de l'écriture devanāgarī, dans lesquelles toujours le deuxième trait de la consonne précédente est retranché, répond on ne peut mieux, à la théorie phonétique . . . la même altération a lieu . . . quand une occlusion se trouve à la pause [avasāne] . . . nous aurions à représenter cette prononciation par [< (pour p, t, k se trouvant à la pause. Nous nous permettons de rappeler la prononciation, incomplète pour ainsi dire, des occlusives finales dans la langue allemande comparée avec le prononciation des occlusives romanes (vgl. BAUDOUIN DE COURTENAY, OTRYVKI etc. p. 26). Dans la langue allemande, l'explosion est très faible, ce qui est surtout frappant chez les moyennes . . .; la langue a, pour ainsi dire, la tendance à faire disparaître l'explosion, de là l'imposibilité de garder le Blählaut, qui exige une

occlusion un peu prolongé, et, par conséquent, la difficulté de distinguer nettement les ténues et les moyennes. Vgl. Franke über die Ausspr. von d. Akt und franz. acte i. z. iv. 213. Im Gegensatz zu abhinidhāna ist sphoṭana 'prononciation d'une occlusive avec explosion' oder genauer nach 119: la faible voyelle qui accompagne l'explosion . . . (e muet). 101: Les grammairiens hindous ont même essayé de fixer la durée de cette petite pause qui se glisse entre l'explosion de la consonne précédente et l'implosion de la suivante, et l'A. (I. 103) veut qu'elle soit égale à un quart ou un huitième a [z. B. in avatkam]. Varn.akrama (106—119) bestimmt K. als prononciation énergique d'une occlusive, faisant entendre l'implosion et l'explosion und endlich adhispars'a als prononciation des spirantes j et v comme semi-voyelles (i et u consonnes). Als Beispiele bzhw. für semi-voyelle, voyelle réduite, spirante gibt K. buis gien, puis chien, voir Jena (pr. all.) (vgl. Havet, mém. ii. 218). Schließlich berührt K. kurz die Silbenteilung: die idg. Spr. habe agg-nih getrennt, die neuern Sprr. trennen a-gnih; dazwischen sei die Trennung ag-gnih anzunehmen. Im letztern Fall bedeutet wohl das erste g das Zu-, das zweite g das Aufklappen. Die Lautschrift sollte eigentlich nur die Schlußstellung bezeichnen. Quand une continue apartient à deux syllables, elle est censée redoublée. Es ist zu wünschen, daß diese Untersuchungen über die pratis'akhjas fortgesetzt werden; eine wohlfeilere Gesamtausgabe und Übersetzung letzterer würde sehr willkommen sein, da die Ausg. von M. Müller, Régnier, Weber und Whitney nicht leicht zugänglich sind. Wenn ich auch den physiologischen Erörterungen des Vf. z. T. nicht beipflichten kann, erkenne ich doch die Wichtigkeit der obigen Schriften schon dadurch an, daß ich noch nachträglich so ausführlich darüber berichtet.

Kluge F.: romanen und germanen in ihren wechselbeziehungen. — Gröbers grundr. der rom. phil. I. 383—397. — Trübner, Strassburg.

K. deutet nur kurz die geschichtliche Seite der Frage an und geht dann auf die sprachl. näher ein. Er spricht von germ.-rom. Wörtern dunkler Herkunft, wie tunna Tonne, taska Tasche: von beiden Sprachfamilien gemeinsamen Wörtern, bei denen es strittig ist, ob sie germ. oder lat. Ursprungs sind, wie flokko Flocke, pīpa Pfeife; von der Urverwandtschaft des Lat. und Germ., welche nicht bloß in den Wurzeln, sondern auch in den Stämmen hervortritt; von der Übereinstimmung des germ. und rom. Lautsystems, aber auch den Abweichungen in den einzelnen Lauten (germ. w und h) und in den Lautverbindungen; von dem lat.-rom. 'Accent', welchen der germ. in den germ. Wörtern im ganzen weichen muß. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen behandelt K. die Goten, Langobarden, deutschen Sprachinseln in Oberitalien, Spanien, die Burgunder, Franken und Normannen. Am Schluß den Einfluß des Lat.-Rom. auf Deutschland (vgl. meine Bespr. von Kluges etym. wb. i. z. I. 462 ff.) und England.

Knigge F.: die spr. des dichters von sir Gawain and the green knight, der sog. early engl. alliterative poems und de Erkenwalde. I. lautlehre. — Marburg, Elwert, 1886. — 8°, 120.

Vf. hält es für erwiesen, daß die im Titel gen. Werke von einem me. Dichter verfaßt sind, welcher ein Zeitgenosse W. Langlands gewesen und aus Lancashire oder einer mehr nördlichen Gegend hergestammt. Er will den Dialekt des Dichters charakterisieren und damit eine Vorarbeit zu einer künftigen 'Gramm. der me. Dialekte' liefern. Er folgt ten Brincks Grundsatz, daß alles Studium des Me. sich an Chaucer anlehnen müsse und schließt sich an dessen Auffassung und Schreibung der Laute (Chaucers spr. und verskunst, vgl. meine Bespr. bibl. 1884) im wesentlichen an. K. behandelt zuerst die germ. Laute und zwar die altengl. und altnord. gesondert. Die Grundsätze, nach denen er Ae. und An. unterscheidet, hat er S. 71 ff. angegeben. Es folgen dann S. 90 ff. die rom. (altfr.) Laute.

Knortz K.: Gust. Seyffarth. — eine biogr. skizze. — New York, Steiger, 1886. — 8°, 122. M. 2.

Des Vf. Mitteilungen beruhen auf Seyffarths Aufzeichnungen und Dokumenten. G. S., 1796 im sächs. Dorfe Übigau geb., besuchte die Fürstenschule st. Afra in Meissen, und die Univ. Leipzig. Er erhielt hier 1823 die Venia legendi und veröffentlichte 1824: de sonis litterarum graecarum tum genuinis tum adoptivis libri duo; 1825: F. A. G. Spohn, de lingua

ET LITERIS VETERUM ÆGYPTIORUM I. 1826—8 machte er eine Studienreise nach BERLIN, WIEN, MÜNCHEN, TURIN, VENEDIG, LIVORNO, FLORENZ, ROM, NEAPEL, PARIS, LONDON, LEYDEN, AMSTERDAM, auf welcher er u. aa. auch die Bekanntschaft von CHAMPOLLION dem J. und TH. YOUNG machte. 1830—54 war S. als außerord. Prof. der Archäologie in LEIPZIG thätig; 1856 wanderte er nach Amerika aus, wo er 1885 in NEW YORK starb. Sein Ms. CLAVIS ÆGYPTIACA hat er der N. Y. histor. Ges. hinterlassen. Das der Inhalt der Lebensgeschichte von S.

Es folgen Auszüge von S.s Briefen an seine Eltern 1826—8, welche nicht ohne Interesse für die Gesch. der Ägyptologie sind, und Bemerkungen von K. über die Forschungen S.s. Aus dem Anhang ist H. WUTTKES Aufs. in EUROPA, CHRON. D. GEB. W., Nov. 1856. zu erwähnen, in dem S. Verdienste um die Entzifferung der alten ägypt. Schriften, namentlich der Silbenzeichen, zugeschrieben werden, die freilich CHAMPOLLION und dessen Anhänger nicht anerkennen. Am Schluß ein chronol. Verz. der Schriften und nachgelassenen Mss. S.s, woraus ich noch erwähnen will, 1825: DE HIEROGL. ÆGYPTIORUM SCRIPT., 1826: RUDIMENTA HIEROGLYPHICES, 1827: RÉPLIQUE AUX OBJECTIONS DE M. CHAMP. CONTRE LE SYST. HIÉR. DE MM. SPOHN ET SEYFFARTH, 1831: SPOHN, DE LINGUA ET LIT. VET. ÆGYPT. II, 1855: GRAMM. ÆGYPT.

KOCH J.: ELEMENTARBUCH DER ENGL. SPR. VON J. FÖLSING. 23. A. BEARB. VON J. K. 1888. — 8°, X. 213.

— MITTELSTUFE FÜR DEN UNTERR. IN DER ENGL. SPRR. — ABT. A. ENGL. LESEBUCH NEBST FORTLAUFENDEN FRAGEN UND SACHL. UND SPRACHL. ANM. MIT KARTEN VON GROSSBRIT. UND EINEM PLAN VON LONDON. 1886. — 8°. VIII. 370. — ABT. B. KURZGEF. GRAMM. NEBST ÜBUNGEN ZUM ENGL. LESEBUCH. 1886. — 8°. VI, 122. — BERLIN, ENSLIN.

In der neuen Bearbeitung von FÖLSINGS ELEMENTARBUCH hat K. den Fortschritten der engl. Sprachw. und der sprachl. Unterrichtsweise Rechnung tragen wollen, namentlich in der Darstellung der Ausspr. Er geht von der deutschen Ausspr. 'der BERLINer gebildeten Kreise' aus. Da ist mir aufgefallen, daß er das a in Katze als 'geschlossenen', das a in Vater als 'offnen Vokal' ansetzt und ersteres als ā mit ī ē ō ū in ihn, See, Sohn, Uhr und letzteres als ă mit ĭ ĕ ŏ ŭ in Fisch, denn, offen, Busch in gleiche Reihe stellt. In der darauf gegründeten Beschreibung der 'heutigen guten LONDONer Ausspr.' bin ich mit der Darstellung von ă in fast, ä in man, äu in now nicht ganz einverstanden. 'Der Plan des Buches ist, den Schüler gleich von vornherein durch leichtere Lesestücke in die engl. Ausdrucksweise einzuführen': kürzere, in sich abgeschlossene Stücke, Gedichte und Briefe, von denen möglichst viele auswendig gelernt werden sollen. Die grammatischen Regeln hätten mehr induktiv dargestellt werden können; doch sind die Beispiele zu den Regeln 'fast ausschließlich aus den vorher [!] durchzunehmenden Lesestücken gewählt worden.' In der vorlieg. Bearbeitung kann das Elementarbuch sowohl nach der ältern als nach der neuern Unterrichtsweise verwertet werden.

Das LESEBUCH soll den Lesestoff zum Mittelpunkt des engl. Unterrichts machen. Dieser soll die Schüler nicht bloß in die engl. Spr., sondern auch in das engl. Leben, die Geschichte, Geographie, Litteratur u. s. w. einführen. Die Auswahl ist wohlgetroffen. In der KURZGEF. GRAMM. hat K. die Beispiele mit Recht aus dem Lesebuch genommen, leider nicht in hinreichender Zahl.

KOCK A.: STUDIER ÖFVER FORNSVENSK LJUDLÄRA I. 1882. II. 1886. — LUND, GLEERUP. — 12°, 576.

Vf. handelt über w und v, die Lautentwickelung k—gh (g), über c, ch, die Lautentwickelung þ—d; den vokalharmonischen Wechsel der Endungsvokale a—æ, o—u, e—i; Vokalausgleichung ('Vokalbalans'); Wandel o—u, i—e in Flexionsendungen, der Endungsvokale a—æ; die historische Erklärung des Wandels durch den altschwed. Accent, die Dauer.

KOSCHWITZ E.: KOMMENTAR ZU DEN ÄLTESTEN FRANZ. SPRACHDENKMÄLERN. — ALTFRANZ. BIBLIOTH. HER. VON W. FÖRSTER. X. — HEILBRONN. HENNINGER, 1886. — 12°, VIII, 227. M. 5.80.

Es werden hier die Strassburger eide, Eulalia, das Jonasfragment, die paraphrase des hohen liedes und die epistel vom hl. Stephan, und zwar je ihre Handschr., Ausgaben bzhw. Faksimiles, Quellen, sprachlichen Eigentümlichkeiten, Mundart bzhw. metrische Form in eingehender Weise und mit Berücksichtigung der bish. Litteratur behandelt.

Körting G.: encyklopädie und methodologie der romanischen philologie mit besonderer berücksichtigung des franz. und italien. — III. teil. die encykl. der rom. einzelphilologien. — Heilbronn, Henninger, 1886. — 8°, XX, 838. M. 10. — zusatzheft: register, nachträge zu den litteraturangaben, 8°, VIII, 190. M. 3.

Den I. Teil, erörterung der vorbegriffe (Sprache, Einteilung der Sprr., Schrift u. s. w.), und II. Teil, encykl. der rom. gesamtphilol. Laute, Lautgesetze u. a.) habe ich I. Z. II. 331—4 eingehender besprochen und als derzeit sehr verdienstliche Leistungen anerkannt. Seitdem sind die ersten Lief. von Gröbers grundr. der rom. philol. erschienen, zu welchem sich eine größere Reihe bewährter Forscher vereinigt haben und in dem die einzelnen Philologien mehr zu ihrem Rechte kommen müssen, als es in der von einem, wenn auch noch so fleißigen und gelehrten Forscher vollendeten Encykl. möglich ist. Eine Vgl. beider Werke hat mir jedoch gezeigt, daß neben dem großartiger angelegten und im einzelnen vollständiger ausgeführten Sammelwerke, Körtings encykl. immer ihren Wert behält. Die Lehrer der rom. Phil. werden daraus manches, die Studierenden des Fachs viel, freilich natürlich nicht alles lernen können, was sie auf diesem Gebiet brauchen. Es ist überhaupt fraglich, ob und wie weit solche Encykl. für die einzelnen Veröffentlichungen Ersatz bieten können. Die Erfahrung der nächsten Jahre wird lehren, bis zu welchen Grenzen solche Sammlungen gehen dürfen, wollen sie nicht zu bloßen Nachschlagewerken werden. Körtings III. Teil ist im ganzen mit einer behaglichen Breite geschrieben, welche zum Lesen anregt; stückweise auch knapp gehalten, wie natürlich in den Litteraturangaben. Zur Ergänzung der letztern trägt das Zusatzheft, sowie zur Auswertung des Ganzen, zum Nachschlagen das von Bernkopf zusammengestellte Register etwas bei. Auf einzelnes einzugehen muß ich mir leider versagen; doch kann ich nicht die Bemerkung unterlassen, daß ich den vom Vf. III. 83 ff. über Ziel und Methode des franz. Gymnasialunterrichts aufgestellten Thesen nicht durchweg beipflichte. Das Franz. hat in diesem Bde. den Löwenanteil (etwas mehr als die Hälfte) bekommen, wie es ja auch dem Bedürfnis deutscher Studierender der rom. Sprr. entspricht. Das Italien. ist weniger berücksichtigt worden, als der Titel erwarten läßt. Vf. verspricht das jedoch bei weitern Ausg. auszugleichen.

Krumbacher K.: ein irrationaler spirant im griech. — sitzungsber. ak. München, 1886, 359—444.

Man dürfte wohl vor allem eine physiologische Beschreibung des betr. Spiranten erwarten, und zwar nach Beobachtungen der lebenden griech. Spr., welche K. an Ort und Stelle anzustellen Gelegenheit gehabt hat. Leider wird dieser Erwartung weder am Anfang, noch überhaupt in genügender Weise entsprochen. Die geschichtliche Untersuchung stellt der Vf. in den Vordergrund: ʻEhe ich daher [sagt er 365] über das Wesen der Bildung spreche, unternehme ich es ihre Geschichte darzustellen . . . Im Altgr. ist sporadisch die Neigung bemerkbar, aus dem ersten zweier aufeinander folgender Vokale ein halbvokalisches ι̯ zu entwickeln, das wahrscheinlich schon früh spirantisch wurde . . . Ziemlich weit verbreitet ist die Entwickelung eines F nach ευ . . . Übrigens ist die schriftliche Fixierung dieser Laute nicht konsequent durchgeführt . . . [K gibt Belege aus dem 2. Jh. v. Chr.]. Für die folgenden Jhh. habe ich kein Denkmal finden können, welches uns von der Existenz eines derartigen Vermittelungslautes Zeugnis gäbe.ʼ Es folgen weitere Beispiele für irrationales γ aus dem 7., 10., 11., 12. und ff. Jhh. bis an das Neugr. 380: ʻDie oben gegebene Materialiensammlung aus dem Altertum bis zur Schwelle der Neuzeit verschafft in chronologischer Hinsicht ein genügendes Bild; dagegen bleibt sie nach der geographischen Seite hin . . . mangelhaft.ʼ Letzterm Mangel hat K. für die lebenden neugr. Sprechweisen durch eigne Beobachtung an Ort und Stelle und durch Versendung von Fragebogen an Schulvorstände abzuhelfen gesucht, welcher 2 Hauptresultate ergeben: ʻI. Sämtliche Mundarten [K. meint Sprechweisen] der heutigen Spr. zerfallen mit Rücksicht auf das irrationale γ in 3 große Gruppen:

1. Die festländische . . . Diese Gruppe kennt das irr. γ nur in dem Schema Vokal + γ, also nur in Formen wie κλαίγω, ἀκούγω. 2. Die Sporadengruppe (mit Cypern) . . . Spirant + γ, also nur in Formen, wie δουλεύγω, κόβγω . . . 3. Die Kykladengruppe (mit Kreta) . . . Diese kennt das irr. γ sowohl in dem Schema Vokal + γ als auch in der Form Spirant + γ . . . Unter den Mundarten der 2. Gruppe zeichnet sich die cyprische durch eine eigenartige Verhärtung des irr. Spir. aus [deren Wesen S. 389 physiologisch leider nicht genügend festgestellt worden] . . . Gänzlich fehlt das irr. γ nach meinem Material nur in Samos und bei den Maniaten. II. Das γ irrat. erscheint nicht in allen Verbalformen, in denen es auftreten kann, mit gleicher Regelmäßigkeit . . . Der Grund der Erscheinung hängt wahrscheinlich mit einer im Präsens beliebten Verschleifung und mit dem Accente der Formen zusammen.' Die dazu S. 392 gegebenen physiologischen Erörterungen überzeugen leider nicht.

Über das Wesen des irr. γ handelt K. von S. 354 an. Er erwähnt frühere Erklärungsversuche von TH. KIND, MAUROPHRYDES, DEFFNER, MULLACH, FOY und namentlich HATZIDAKIS (K. z. XXVII. 69—82, vgl. H.: Μελέτη ἐπὶ τῆς νέας ἑλληνικῆς γλώσσης, Ἀθήναις 1884; was H. als analogische Bildung auffaßt, betrachtet K. z. T. als lautgesetzliche Erscheinung. S. 402: 'Über den Lautwert dieses eingedrungenen γ ist es schwer, ganz Sicheres zu ermitteln [!]. Wahrscheinlich stellte sich ursprünglich ein j ein [dies soll wohl der dem 'Halbvokel i̯' entsprechende stimmhafte Vorderzungenrückenengelaut sein, unser 𝒴, das aber vor den dumpfen Vokalen in den gutturalen Spiranten (neugr. -γω) überging [also wohl bzhw. in die stimmhaften Mittel- oder Hinterzungenrückenengelaute, 𝒴^ oder 𝒴 und 𝒴<]. Daß hier das γ in irgendwelcher Lautkombination, also in κλαίγω, noch Spirans j ausdrücke, wie BRUGMANN GR. GR. § 33 meint, ist zweifelhaft. Sicher scheint aber, daß in dem cypr. θέαγον, in dem ägyptischen κλαίγω u. s. w. das γ keinen Verschlußlaut darstellt . . . Bezüglich des lautlichen Vorgangs vgl. JOH. SCHMIDT, ÜBER DEN ÜBERGANG VON J IN GRIECH. Γ, K. Z. XXIII. 290 ff. Weit wichtiger ist für unser Thema eine andre Frage: Als was ist jener vermittelnde Laut zu betrachten? Entwickelt er sich aus dem vorhergehenden Vokal, also ἱι(j)ε-ρεύς etc. oder wird er dem folgenden Vokal vorgeschlagen, also ἱ-ι(j)ερεύς? . . . Ich erblicke den Hauptgrund der Entwickelung des irr. γ in dem lautphysiologischen Bedürfnis nach Vermeidung des Hiatus [es liegt wohl weniger physiologische Notwendigkeit, als eine in Zeit und Ort beschränkte Neigung oder Gewöhnung vor, bei der sich im weitern Verlauf auch die Analogie geltend gemacht hat]; der minimale Zeitraum, welcher bei der Ausspr. von kléo, akúo, paúo zwischen den 2 Vokalen liegt d. h. notwendig ist, damit die zur Hervorstoßung des folgenden Vokals erforderliche Stellungsveränderung der Sprechwerkzeuge bewerkstelligt werde, wurde von den Sprechenden durch einen vermittelnden, dem 2. Vokal vorgeschlagenen Spiranten ausgefüllt. Es ist durch gewissenhafte Untersuchungen verschiedener Gelehrten bekannt geworden, mit welch peinlicher Scheu eine Reihe von alten Rednern und Historikern den Hiatus im Satz vermieden . . . Und doch mußte der Hiatus im Innern eines Wortes noch mehr stören als im Satze [d. h. im Innern einer phonet. einheitlichen Wortgruppe eines Satzes]; denn zwischen Wörtern des Satzes ist eine minimale Pause leichter erträglich als zwischen den Silben eines Wortes.' Vf. übersieht, daß phonetische Scheiden nur zwischen den Silben und Wortgruppen, nicht aber besondere (andre als zwischen Silben) zwischen Wörtern vorkommen, wie man letzteres nach unsrer Schriftgewöhnung anzunehmen geneigt ist. Auch ist es nicht ausgemacht, daß jene 'Pause' (K. sagt nicht, ob er Schall- oder Sprech-, d. i. Artikulationspause meint) den Hiatus bedinge, welchen man zu vermeiden strebte. BRÉAL gibt in seinem DICT. ÉTYM. LAT., 1886 unter hio, avoir la bouche béante, folg. Stelle von QUINT. IX. 4: Vocalium concursus cum accidit, hiat et intersistit atque laborat oratio. Hiernach wäre das Anhalten bei aufgesperrtem Munde, von einem Mundöffner über die Sprechsilbenscheide hinaus zum nächsten Mundöffner das in der Rede gern vermiedene. Das natürliche Sprechen geht im allgemeinen derart vor sich, daß von mittlerer, relativer Ruhelage die Teile des Mundes sich bis zum Gipfel der Sprechsilbe öffnen und an der Sprechsilbenscheide wieder verengen oder schließen; die Organe pendeln, so zu sagen, um ihre Gleichgewichtslage. Das Abweichen von diesem bequemen Wechsel von Auf und Zu, Hinüber und Herunter, derart, daß die Organe genötigt werden auf dem gewohnten Wege zum Schluß inne zu halten und schon ehe noch die Enge erreicht ist, zur Öffnung zurückzukehren, kann allerdings unangenehm und lästig werden. Andre Sprechgemeinschaften vermeiden an der Silbenscheide den Kehlkopfschluß neben dem Mundaufsperren. So definiert BRAAM, MALHERBES HIATUSVERBOT, 1884, S. 10 den Hiatus 'als das unangenehme Ge-

fühl, welches das Organ empfindet . . ., wenn der Exspirationsstrom zwischen 2 Vokalen durch Kehlkopfschluß unterbrochen wird.' Um in dieser Frage, welche nicht bloß eine naturwissenschaftliche (phonetische), sondern auch eine psychologische (ästhetische) Seite hat, und deren Beantwortung von einer Untersuchung namentlich der Silbenscheide abhängig ist, nicht zu wiederholen, verweise ich auf meine Bespr. von Braam, i. z. ii. 295.

K. hält es für wahrscheinlich, daß die Entwickelung des j in der Nachbarschaft von i-artigen Lauten begonnen und sich dann auf Formen mit andern Vokalen übertragen hat, wo j in 'den gutturalen Spiranten überging.' 'Andre Zeiten, andre Lautgesetze' (409): 'als sich das irr. schon festgesetzt hatte, trat eine Neigung ein, das echte γ zwischen Vokalen auszuwerfen' (408 f.). S. 429 spricht K. zur Beantwortung der Frage nach dem letzten Grunde die Vermutung aus, daß das Tempo des Sprechens schneller geworden und damit das unbewußte Bedürfnis gekommen, alle hemmenden Härten auszugleichen.' Schließlich erörtert K. die Frage der Herkunft der neugr. Volksspr. als einer Gesamtheit (vgl. meine Bespr. von G. Meyers essays, 1885, i. z. iii. 346). Die Abh. ist im ganzen eine beachtenswerte Leistung, namentlich der geschichtliche Teil.

Kuhn A.: mythologische studien. herausgegeben von E. Kuhn. I. band: die herabkunft des feuers und des göttertranks. 2. verm. abdr. — Gütersloh, Bertelsmann, 1886. — 8°, IV, 240. M. 6.

In seiner zuerst als Progr. des Kölln. Realgymn. zu Berlin 1845 veröffentlichten Abh.: zur ältesten geschichte der idg. völker hatte Vf. die ersten Umrisse eines Bildes von dem frühesten Leben idg. Völker entworfen, auf Grund der Sprachvgl., wie sie von Bopp begründet und von Pott u. aa. gefördert worden, und welche Vf. später selbst als Herausgeber der ztschr. f. vgl. sprachforsch. lange Jahre so treu gepflegt. Es lag in der Richtung, welche die Sprachvgl. von Anfang an genommen, daß Vf. das Altind. in den Vordergrund stellte. Er sagt S. 18 des Progr.: 'Wenn wir schon in diesen Blättern Gelegenheit hatten, mehrfache Aufschlüsse durch die Spr. der Veden zu erlangen, so wird dies noch in viel höherm Grade bei der Betrachtung der Mythen und Religion dieser Schriften in Bezug auf die übrigen Stämme der Fall sein.' Von diesem Standpunkt hatte Vf. dann in einer Reihe von Abhh. die Spuren der alten Göttergemeinschaft der Idg. nachgewiesen, wie über die weiße Frau, Athene, über Kentauren und Gandharven, Minos, Manus und Maunus, Ṛbhus und Orpheus, über Indra und Wuotan. Ein ähnlicher gemeinsamer Mythenkreis ist der von der Herabkunft des Feuers und der sich daran anschließende von der Herabholung des Göttertranks. Hierüber hatte Vf. zuerst in einem Progr. 1858 und ausführlicher 1859 gehandelt. Vf. bemüht sich hier darzuthun, 'wie der Kern der ältesten und bedeutsamsten Göttermythen der Idg. auf Anschauungen der Natur beruhe, die nur ein Spiegel des eignen Lebens des Volkes waren' (vgl. meine Bespr. von Oldenberg). Der vorliegende Neudruck des letztgen. Werkes ist nach dem Handexemplar des Vf. mit Zusätzen bereichert worden. In einem II. Bd. der mythol. stud. soll ein Lebensbild nebst weitern mythol. Abh. des Vf. veröffentlicht werden.

Kühnau R.: die trishṭubh-jagatī-familie. ihre rhythmische beschaffenheit und entwickelung. versuch einer rhythmischen und historischen behandlung d. indischen metrik. — Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1886. — 8°, XVI, 272 mit 5 Tafeln. M. 10.

Die Arbeit ist von Stenzler angeregt worden, dem sie auch gewidmet ist. Sie geht von der Rhythmik des Aristoxenos, des Schülers von Aristoteles, aus, welche Westphal so trefflich dargestellt hat (vgl. meine Bespr. von Westphals griech. rhythmik i. z. iii. 390 f.). Die Abh. des Vf. knüpft an Westphals Ergebnisse zur vgl. Metrik an (K. z. ix: zur vgl. metrik der idg. völker). Er erinnert auch an Brücke: die physiologischen grundlagen der nhd. verskunst (S. x); doch sind seine eignen Untersuchungen fast ausschließlich geschichtlich vergleichende. K. betont namentlich die Rhythmik, welche nicht bloß, wie Aristoxenos gezeigt, der Poesie mit der Musik und Tanzkunst gemeinsam ist, sondern auch, wie Vf. zu zeigen sich bemüht, der Metrik aller Völker und Zeiten zu Grunde liegt, in ihren 3 Gattungen: der silbenzählenden, accentuierenden und quantitierenden. Der Rhythmus verlange immer eine bestimmte Ordnung der Zeitteile (τάξιν χρόνων). 5: 'Wie kam diese Idee in den Menschengeist? Sie ist ursprünglich von der Natur abstrahiert: schreitende Menschen, das Traben der Pferde, der Flügel-

schlag fliegender Vögel, Glockenschläge, der eigne Pulsschlag.' Solche Zeitmessung habe der Mensch zu Taktgleichheit idealisiert; erst später habe er dem Wechsel und Kontrast zuliebe auch Taktänderung künstlich eingeführt. Einen ind. ARISTOXENOS gebe es nicht, rhythmische Betrachtungen lagen den ind. Metrikern fern; in ihren metrischen Systemen sei alles auf äußerlich schematische Anordnung berechnet (vgl. COLEBROOKE: ON SCR. AND PRACRIT POETRY, AS. RES. X, GRASSMANN, K. Z. XVI. u. aa.). 8: 'Die Bildung der pāda [Verszeilen] aus Silben, die nach Zahl und Beschaffenheit (Länge und Kürze) betrachtet werden, die Bildung der Strophen aus pāda — dies sind die Gegenstände ihrer Untersuchungen.' 17: 'Nun haben die Inder schon richtig erkannt, daß das Ende der pāda eine prosodische Bestimmtheit enthält, die Quantität der vorletzten Silbe ist eine feste und diese nennen sie vṛitti oder vṛitta, ein Wort, welches etymologisch dem lat. versus entspricht.' Vf. ist der Ansicht, daß die Inder in den Veden auf dem lediglich silbenzählenden Standpunkt gestanden und sich allmählich dem quantitierenden Prinzip zugewandt haben, derart, daß die prosodische Bestimmtheit vom Ende des pāda nach dem Anfang vorgedrungen, wie es in der skr. Metrik vorliege (14). Den ind. Metrikern, welche sich bemüht, den Veden ihre ursprüngliche metrische Form wiederzugeben, wirft K. vor, daß sie dabei nicht kritisch verfahren. Es seien die lautlichen Veränderungen, welche an den Veden vorgenommen, wieder rückgängig zu machen; es handle sich dabei namentlich um Rückwandlung der 'Halbvokale y und v in die Vokale i und u und Auflösung kontrahierter Silben.' Vf. untersucht dann eingehend die rhythmische Beschaffenheit 1. der Indravajrā- und Vaṃçasthā-pāda, 2. der Vātormī- und Çālinī-pāda; ferner die Pāda der Trishtubh- und Jagatīstrophen.

LAAS E.: DER DEUTSCHE UNTERRICHT AUF HÖHERN LEHRANSTALTEN. — EIN KRITISCH-ORGANISATORISCHER VERSUCH. 2. AUFL. BES. VON J. IMELMANN. — BERLIN. WEIDMANN, 1886. — 8°. XI, 412.

Das Buch ist teils aus den Erfahrungen des Vf. in eigner Schulthätigkeit, teils aus einem eingehenden Studium der Geschichte des deutschen Unterrichts und allgemeinern pädagogischen Erwägungen hervorgegangen. Es bietet die weitere Entwickelung von Gedanken, welche Vf. in seiner Schrift: DER D. AUFSATZ IN DER I. GYMNASIALKLASSE, 1868 (2. Aufl. 1878) und in Artikeln über den d. Unterr. in der BERL. ZTSCHR. F. D. GYMNASIALW. XXIV. 3, 4, 9, 10; XXV. S. 9 veröffentlicht hat. Die 1. A. erschien 1872 und war seit Jahren vergriffen. Der vorlieg. 2. A. sind Änderungen und Zusätze aus dem Handexemplar des mittlerweile verstorbenen Vf. zu gute gekommen. Im 1. Kap. handelt Vf. über die Grundsätze, von welchen man an die Frage herantreten müsse. Das Hauptziel des gesamten Unterrichts an den Gymnasien, welche er in erster Reihe im Auge hat, wie an den andern höhern Lehranstalten, sei die allgemeine Bildung; leider sei die Einheit des höhern Unterrichts verloren gegangen, indem man an den verschiedenartigen Schulen z. T. auf Fachbildung hinarbeite. Vf. beabsichtigt nicht 'mit der Geschichte zu brechen', er will aber, daß den mit der Zeit veränderten Anforderungen Rechnung getragen werde. Er geht dann auf die geschichtliche Entwickelung des d. in seinem Verhältnis zum fremdsprachl. Unterricht ein: LUTHER, MELANCHTHON, STURM, die RATIO ET INSTITUTIO STUDIORUM SOC. JES. (1588). Die Bedeutung der alten Sprr. im höhern Unterr. Die nationale Schule. RATICHS MEMORIAL 1612: 'Alles zuerst in der Muttersprach. Aus der Muttersprach alsdann in andre Sprachen.' SCHOTTEL: AUSFÜHRL. ARBEIT VON DER TEUTSCHEN HAUBT SPR., 1663. (MORHOF, UNTERR. V. D. D. SPR. U. POESIE, 1682). LEIBNIZ: UNVORGREIFL. GEDANKEN, BETR. DIE AUSÜB. UND VERBESS. DER TEUTSCHEN SPR., 1697. Der neusprachl. Unterr. Das Vorwiegen des Franz., als langue universelle (vgl. RIVAROLS Preisschrift). Erwachen des nationalen Bewußtseins (LESSING, ARNDT). Durch die ANWEISUNG ÜBER DEN UNTERR. DER ÖFFENTL. SCHULEN des preuß. Min. vom J. 1816 wird das Franz. aus den preuß. Schulen entfernt, 1831 aber 'aus Rücksicht auf seine Nützlichkeit für das praktische Leben' wieder zugelassen. Das Engl. und der Wert der 'neuern' Sprr. fur die allgemeine Bildung überhaupt wird in diesem Kap. leider nicht gebührend gewürdigt. Wohl in Rücksicht darauf bemerkt IMELM. in der vorlieg. Aufl. S. V: 'die Vermutung greift vielleicht nicht fehl, daß besonders auch dem Kap. über die modernen Sprr. neue umfassende und gründliche Erwägung [seitens des Vf.] zugedacht war.' Im folg. Kap. geht L. auf die deutschen Klassiker und die deutsche Philologie ein. J. GRIMM und die historische Schule. Dann gedenkt L. der Vorarbeiten über den d. Unterr. R. HIECKE: DER D. UNTERR. AUF D. GYMN. 1842 (2. A. 1872). PH. WACKERNAGEL: DER UNTERR. IN DER MUTTERSPR., 3. A. 1863. R. V. RAUMER: UNTERR. IM

d., 3. A. 1857. Auch R. Hildebrandt: v. d. sprachunterr. in der schule, 2. A. 1879, 3. A. 1887 (vgl. meine Bespr. bibl. 87). In den weitern Kap. geht Vf. auf die stilistisch-theoretische und grammatische Seite des d. U., sowie auf die d. Litteratur näher ein. Ich bitte schließlich meine Abh. sprachentw., spracherl., sprachbild., namentlich: die muttersp. in der schule, i. z. ii. 157 ff. zu vgl.

Lahr J.: die Grassmannsche vokaltheorie im lichte des experiments. — ann. d. phys. u. chem. n. f. XXVII. 94—119. — Barth, Leipzig.

Über die wichtigern Vokaltheorien habe ich ausführlicher in meiner phonetik und i. z. I. berichtet. Hier will ich namentlich Wheatstones Theorie der vielfachen Resonanz hervorheben, Westm. rev. Okt. 27, 1837: a column of air will not only enter into vibration, when it is capable of producing the same sound as the vibrating body which causes the resonance, but also when the number of the vibrations which it is capable of making is any simple multiple of that of the original sounding body. Wheastones Auffassung, that the vowel qualities and multiple resonances are different forms of the same phenomena, ist dann von Grassmann weiter entwickelt worden, zuerst in einem Stettiner Progr. 1854: übersicht der akustik und der niedern optik: 'Die Stimmbänder setzen zugleich die in der Mundhöhle befindliche Luft in Schwingungen, es entstehen dadurch leise Nebentöne, welche je nach der Form, die man der Mundhöhle gibt, verschieden ausfallen, und welche der Reihe der harmonischen Töne angehören, die den Ton der Stimmbänder zum Grundton hat ... Beim Vokal a klingt eine ganze Reihe harmonischer Töne mit.' Und: über die physikalische natur der sprachlaute, ann. der phys. u. chem. 1877, 611: 'Flüstert man die Vokale dieser Reihe u, ü, i, so entstehen Geräusche mit gewissen Hallen, die den entsprechenden Pfeiftönen sehr nahe liegen. Es besteht jeder dieser geflüsterten Vokale aus einer Reihe sehr nahe aneinander liegender unharmonischer Töne, deren mittlere Tonhöhe sich ziemlich genau angeben läßt und jenem Pfeifton entspricht ... Alle übrigen Vokale ... lassen sich aus diesen durch Übergänge ableiten, also durch den Übergang eines Vokals der Reihe u, ü, i in a und umgekehrt.' Helmholtz hat in seiner lehre von den tonempfindungen, 3. A. 1870, sich über die Frage folgendermaßen ausgesprochen 162: 'In der That sind die Vokale der menschlichen Stimme Töne [Klänge] membranöser Zungen, nämlich der Stimmbänder, deren Ansatzrohr, nämlich die Mundhöhle, verschiedene Weite, Länge und Stimmung erhalten kann, so daß dadurch bald dieser, bald jener Teilton des Klanges verstärkt wird.' H. gibt dann für die einzelnen Vokale je eine Tonhöhe an, nur für die Vorderzungenöffner je 2. In der 4. A. von 1878 lesen wir S. 179 ff.: 'Die Breite in der Skala, deren Töne durch eine gegebene Stellung des Mundes merklich verstärkt werden können, ist eine ziemlich erhebliche ... Dadurch wird es möglich im allgemeinen die Vokale voneinander zu scheiden, auch wenn die Höhe des Stimmtons nicht gerade einem harmonischen Unterton des Vokales entspricht.' Für u gibt er in der letzten A. zu, daß seine Klangfarbe Schwankungen des Eigentons fast in Breite einer Oktave zuläßt. Es hat dann Auerbach die Helmholtzsche Theorie weiter zu begründen sich bemüht. A. unterscheidet relative, absolute und reduzierte charakteristische Tonhöhen, worüber ich in meiner phon. berichtet. Im Gegensatz dazu verteidigt nun Lahr in vorliegender Arbeit die Grassmannsche Theorie. Er hat Versuche im physikalischen Laboratorium der Univ. Jena nach den von Helmh. angegebenen analytischen und synthetischen Stimmgabelmethoden und mit dem Phonographen angestellt. Er findet bei a die 8 ersten Teiltöne in fast gleicher Stärke vor, bei u nur einen, in der Mehrzahl der Fälle den ersten, bei i besonders hohe Obertöne, also im ganzen entsprechend den Angaben von Grassmann. S. 117: 'Fassen wir nun die Ergebnisse dieser Untersuchungen kurz zusammen, so ist es klar, daß es nicht ein Ton von absoluter, auch nicht von relativer Höhe ist, der den Charakter eines Vokals bestimmt, sondern daß die Vokale charakterisiert sind:

1. durch die Anzahl,
2. durch die Intensität und
3. durch die Lage der verstärkten Obertöne in Bezug auf den Grundton. Da aber ... das Verhältnis dieser 3 charakteristischen Vokaleigenschaften zu einander nicht nur bei den verschiedenen, sondern bei denselben Vokal sehr verschieden ist, so läßt sich eine bestimmte Definition für die einzelnen Vokale auch nicht geben, sondern man muß mit Grassmann sagen: 'Die Vokale können ebenso wie die Farben nur durch Verteilung auf einer ganzen Fläche vollständig dargestellt werden.' Man sieht hieraus, daß die akustische Theorie der Vokale auch durch des

Vf. Arbeit nicht zu einem abschließenden Ergebnis gekommen, welches sich in der Sprachw. oder gar im Sprachunterr. verwerten ließe. Wir thun also wohl daran, der Erzeugung der Laute unsre Aufmerksamkeit um so mehr zuzuwenden. Vgl. meinen Aufs. ZUR LAUTSCHRIFT IV. 110 ff. und meine Besprechung von TRAUTMANN BIBL. 86.

LANGENSCHEIDTS NOTWÖRTERBÜCHER FÜR REISE. LEKTÜRE, KONVERSATION. — I. ENGL.-DEUTSCH, 2. A., 16°, XIII. 476. M. 2. — II. DEUTSCH-ENGL.. 2. A., VII. 418. M. 2. VON E. MURET. — III. SACHWÖRTERBUCH (LAND UND LEUTE IN ENGLAND) VON H. BAUMANN, J. TH. DANN. K. NAUBERT. 2. A. XIV. 722. M. 3. — IV. (LAND UND LEUTE IN AMERIKA) V. K. NAUBERT, XIV. 453. M. 2. — I. FRANZ.-DEUTSCH 2. A. XIII, 394. M. 2. — II. DEUTSCH-FRANZ. 2. A. XI. 395. M. 2. — III. SACHWÖRTERBUCH (LAND UND LEUTE IN FRANKREICH) 2. A. V. C. VILLATTE, XI, 343; ANHANG: VOYAGE À PARIS 93 S. 3 M.

Die LANGENSCHEIDTschen Taschenwörterbücher sollen denen dienen, welche die engl. und franz. Spr. verstehen und sprechen und die betr. Länder, Völker und Gebräuche kennen lernen wollen. namentlich als Nothelfer da, wo größere Wörterbücher nicht angeschafft noch mitgenommen werden können. Ein Vorzug ist die sorgfältige Bezeichnung der Ausspr. der engl. und franz. Wörter nach dem TOUSSAINT-LANGENSCHEIDTschen System, welche für den Zweck dieser Bücher vielleicht zu genau ist. Ich behalte mir vor, bei passender Gelegenheit auf die Einzelheiten dieser Aussprachbezeichnung eingehender zurückzukommen.

MURETS Engl.-Deutsches und Deutsch-Engl. Notwb. sind als Vorläufer des großen ENCYKL. WB. DER ENGL. UND D. SPR. zu begrüßen, an welchem M. seit 1867 beschäftigt ist und dessen Druck nunmehr lieferungsweise begonnen werden soll. Selbst in dem kleinsten Wb. sollten verschiedene Wörter in gesonderten Artikeln oder doch auf eine andre Weise deutlich auseinander gehalten werden, auch wenn sie gleich geschrieben und gesprochen werden. In einem Taschenwb., dessen Artikel, wie in den ersten beiden Teilen, nur sehr kurz sind, könnte der Druck wohl noch etwas kleiner gestattet und dafür die Wörterzahl vergrößert werden. Das gilt natürlich nicht für die Sachwb.

Die unter teilweiser Mitwirkung von BAUMANN und DANN von NAUBERT herausgeg. Sachwb. sollen nicht bloß die andern Wörterb., sondern auch die Reisehandbücher nach der Seite der Realien ergänzen; die darin gebotenen Mitteilungen sind aus eigner Anschauung und aus den besten Werken über England und LONDON, wie über Amerika und NEW YORK geschöpft, von welchen letztern Verzeichnisse im Vorwort gegeben werden. Jeder Stand findet da Auskunft über Dinge, welche ihn interessieren, nicht bloß der Geschäftsmann, sondern auch der Sprachgelehrte, Sprachlehrer, Student u. s. w. z. B. über engl.: 'Universität' 648—653, 'Schulen, höhere' 547—553, 'Scholastic agents' 546, 'Studenten' 610—613, 'Slang' 568—70 (ich finde keinen Artikel über die Volksmundarten), 'Kinderspr.' 329, 'Sprachschnitzer' 580—1, 'Parlament' 440—450 (ich vermisse in dem sonst ausführlichen Artikel Bemerkungen über die Art und Weise, wie man sich als Fremder Zutritt zu den Sitzungen verschaffen kann), 'Kirche' und 'Kirchenbesuch' 330—1, 'Theater' 625—631 'Bücher', 'Buchhandlungen', 'Buchpostsendungen im In- und Ausland' 109—15 u. s. w.; entsprechend in dem kürzern amerikanischen Teil.

VILLATTES franz. Notwbb. sind in der Hauptsache nach SACHS-VILLATTE, ENCYKL. WB. DER FRANZ. UND DEUTSCHEN SPR. gearbeitet. Franz. Orthogr. der letzten A. des DICT. DE L'ACAD., 1878; deutsche neue Schulorthogr. Was den franz. Wortschatz im franz.-deutschen Teil betrifft, so bemerkt V. im Vorwort S. VI: 'Ausgelassen sind grundsätzlich Wörter, von denen man annehmen kann, daß sie hier nicht aufgesucht werden, z. B.: a) in beiden Sprr. fast gleichlautende, sehr bekannte Wörter, wie "décembre, exil, épilepsie" . . . d) Angaben grammatikalischer Natur.' Es scheint mir ratsam, bei künftigen Auflagen die Schranken unter a) und d) nicht zu streng zu beobachten, da sonst Anfänger, unter welchen das kleine Wb. vielleicht mehr Freunde erwerben dürfte als unter Fortgeschrittenen, gerade die gebräuchlichsten Wörter und Formen in dem Wb. z. T. nicht finden könnten, sei es auch nur um sich ihrer Schreibung zu versichern, welche hier nicht ganz außer Acht gelassen werden darf. Das TOUSSAINT-LANGENSCHEIDTsche Bezeichnungssystem ist auch hier angewandt; es gestaltet sich fur das Franz. einfacher als fur das Engl. Die Unterscheidung von 3 wohl artikulierten e-Lauten S. XII: 'e geschlossenes e: See. Klee. æ halb-

offnes e (zwischen ä und e): Ehre, Gewehre. ä offnes e: Ähre, gewähre' halte ich nicht für natürlich, sondern für eine übertriebene Künstelei, wenigstens in der anerkannten (nord)deutschen wie franz. Musspr. Ferner ist die Angabe: 'nj = gn in Champagner' ungenügend, da die Deutschen gewöhnt sind gn in Champagner als zwei Laute zu sprechen, während das Digramm im Franz. einen einfachen Laut ɲ bezeichnet, welcher mit dem Vorderzungenrücken an dem mittlern harten Gaumen erzeugt wird. Das nj ist hier mit deutschen Buchstaben in kleinerer Schrift bezeichnet, worüber in den allgemeinen Grundsätzen S. XII vorbemerkt worden: 'Deutsche Buchstaben: für franz. Laute, welche auch durch deutsche Schriftzeichen genau bezeichnet werden können: a, e, ... Kleinere Schrift: für schwache, unbetonte Vokale und wenig hervortretende Konsonanten.' Nun kann jener franz. Laut ɲ weder 'durch deutsche Buchstaben genau bezeichnet', noch als eine Verbindung von 'wenig hervortretenden Konsonanten' aufgefaßt werden.

Das franz. Sachwb. ist im ganzen den engl. und amer. entsprechend, nur knapper eingerichtet, wie eine Vgl. der oben gen. Stichwörter mir zeigt. Der Artikel Abgeordnetenhaus (la chambre des députés) nimmt hier kaum 1/3 S. in Anspruch und enthält eine Mitteilung darüber, wie man Zutritt zum Palais Bourbon erhalten kann, aber nichts weiter. Dafür finde ich hier die Artikel 'Sprache' und 'Sprachunterricht' S. 263—4, welche im engl. Sachwb. fehlen; das amer. Sachwb. bringt einen Artikel 'Sprechen'.

Nach dieser vorläufigen Durchsicht, welche zu weiterm Gebrauch anregt, glaube ich, daß die Sammlung sich in weitern Kreisen sehr nützlich erweisen wird.

Lattmann J.: Über die Einfügung der induktiven Unterrichtsmethode in den lat. Elementarunterricht. — 8°, 24. M. 0,40.

— Nebenausgabe zur 5. Aufl. des lat. Elementarbuchs für Sexta. — 8°, 120. M. 1. — Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1886.

Unter den Vorschlägen, welche in den letzten Jahrzehnten zur Verbesserung des fremdsprachl. Unterr. gemacht worden, verdienen die des Vf. besondere Beachtung. Er erzählt uns in der erstgen. Schrift, welche als Vorrede zur andern gelten soll, wie er durch seine lehrerische Ausbildung auf dem Göttinger Gymn. zu den Ansichten über die Unterrichtsweise geführt worden sei, welche er bereits in seinen Schriften: zur Methodik des gramm. Unterr. im lat. u. d. an höhern Lehranst., 1866, und die durch die neuere Sprachw. herbeigeführte Reform des Elementarunterr. in den alten Sprr., 1871 (2. A. 1873) dargestellt. Er zeigt nun, 'daß der allgemeine Grundzug der Reform dahin geht, einerseits die neuere Sprachw., anderseits die induktive Methode ... zur Verwendung zu bringen.' Die letztere Tendenz sei namentlich von Ruthardt, Mager, Herbart, H. L. Ahrens und H. Perthes gefördert worden. In der herrschenden Unterrichtsweise, welche die Bezeichnung 'grammatistische' verdiene, sei das Mittel zum Zweck geworden: 'Das Extemporale ist, so wenig man das auch zugestehen mag, in Wahrheit das eigentliche Ziel des Unterrichts und der hauptsächlichste Maßstab des Urteils über die Schüler geworden.' Es könne nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden, 'daß die Lektüre der Schriftsteller das wahre Ziel, der eigentliche Zweck des Unterr. sei,' was für die alten Sprr. unbedingt anzuerkennen ist. Während nun Perthes einen 'entschiedenen Bruch mit dem Herkömmlichen' verlangt, hält Vf. es für zweckdienlicher, 'eine induktive Methode ... in das Bestehende hineinzuarbeiten'; bei ihm soll das 'Prinzip der Kombination der geschichtlich vorhandenen Richtungen überhaupt nicht auf spekulativem Wege, sondern nur auf dem Boden der Praxis selbst zur Ausgestaltung kommen.' Die induktive Weise ist in dem neuen praktischen Versuch für das Lat. absichtlich nicht streng durchgeführt. Vf. setzt gewisse grammatische Kenntnisse aus dem frühern deutschen Unterr. voraus. Ich halte seinen Versuch der 'Kombination der reinsten induktiven Methode mit der herkömmlichen grammat. Reihenfolge' vorläufig wohl geeignet von der hergebrachten zur neuern Unterrichtsweise überzuleiten; ich denke, der Vf., welcher S. 19 zugesteht, daß er 'über manche Punkte noch nicht zu unumstößlicher Entscheidung gekommen', wird später die induktive Weise folgerichtiger durchführen. Sagt er doch selbst 14: 'die wahre Induktion kann nur aus der frischen Flur der lebendigen, naturwüchsigen Spr. gemacht werden; eine präparierte Induktion ist ein Herbarium.' Das gilt auch von den Sammlungen von einzelnen Wörtern, Sätzen und Paradigmen, mit dem die Nebenausg. beginnt. Mit Recht betont Vf. für die induktive Weise den mündlichen Unterr. (Vorrede S. 17): 'Es ist mir

selbst auch erst in den letzten Jahren (nach PERTHES' Mahnungen) recht klar geworden, wie unendlich viel wirksamer der Sprachunterr. durch Vermittelung des Ohres ist.' Die Bethätigung von LATTMANN und PERTHES auf gleichem Gebiet fordert zur Vgl. heraus: PERTHES scheint mir die neuere Weise mehr eigenartig und wissenschaftlich begründet zu haben, LATTMANN aber glücklicher in der praktischen Anwendung derselben zu sein (s. meine Bespr. von PERTHES, BIBL. 1885 und 1886).

LENTZNER K.: ÜBER DAS SONETT UND SEINE GESTALTUNG IN DER ENGL. DICHTUNG BIS MILTON. — HALLE, NIEMEYER, 1886. — 8°, 81.

Wir haben hier einen Ausschnitt aus der engl. Metrik, deren geschichtliche Entwickelung E. GUEST vor einem halben Jahrhundert zuerst darzustellen versucht hat, in eigenartiger, wenn auch z. gr. T. verfehlter Weise. SCHIPPER unterscheidet aus dem Altengl. überlieferte und unter dem Einfluß der Renaissance neueingeführte metrische Weisen. Wir haben es hier mit letzterer Art zu thun. L. beschreibt zuerst die Form des Sonetts bei PETRARCA nach L. G. BLANCS GRAMM. DER IT. SPR. 774 f., woselbst S. 770 f. weiteres über die frühere Entwickelung des Sonetts auf it. Boden zu finden ist. L. gibt dann Regeln für die Form und den Inhalt des engl. Sonetts, welche nach der in England herrschenden Auffassung sich nur an zwei der ital. Regeln binden, nämlich, 'daß ein Sonett aus 14 elfsilbigen gereimten Versen bestehe und die Entwickelung eines Gedankens oder Gefühls sei.' Er geht dann auf die geschichtliche Gestaltung des Sonetts von WYATT (geb. 1503) bis MILTON (gest. 1674) ein, gibt ein Verzeichnis der engl. Sonettdichter und der Anfangsverse der bedeutendern engl. Sonette dieses Zeitraums, wobei MILTONS besonders berücksichtigt werden.

LESKIEN A.: HANDBUCH DER ALTBULGARISCHEN (ALTKIRCHENSLAWISCHEN) SPR. GRAMMATIK. TEXTE. GLOSSAR. 2. VÖLLIG UMGEARB. A. — WEIMAR, BÖHLAU, 1886. — 8°, XVI, 332. M. 7.50.

L. hat für die betr. Spr. den Namen 'Altbulgar.' beibehalten, weil er überzeugt ist, 'daß die Spr. ihre Heimat in dem Gebiet der Dialekte hatte, die wir jetzt 'bulgar.' nennen, und in ihr Bereich gehört'; nicht aber der Dialekt pannonischer Slowenen sei, wie andre Autoritäten sie bestimmen. Die Benennung 'altkirchenslaw.' hat L. auf dem Titel daneben gesetzt, in Rücksicht auf viele sprachw. Werke, welche den letztern Namen gebrauchen. Bei der 1. A. war Vf. von der Meinung ausgegangen, daß die betr. Spr. am besten in dem OSTROMIRschen Evang. überliefert sei; bei der Bearbeitung der 2. A., welche ein von der 1. verschiedenes Buch geworden, ist die infolge Bekanntwerdens neuer Denkmäler gewonnene Überzeugung des Vf. maßgebend gewesen, daß das ZOGRAPHOSevang. und die verwandten Denkmäler die echte Überlieferung der Spr. enthalten. L. hat als Quelle für die Grammat. nur 8 Denkmäler benutzt: 6 glagolitische und 2 kyrillische; aber auch diese zeigen bei ihrer Gleichartigkeit dialektische Unterschiede, bzhw. zeitlich verschiedene Entwickelungsstufen.

Im I. Abschn. handelt Vf. von der Schrift undAusspr., dem kyrillischen Alphabet, welches aus der griech. Majuskel, und dem glagolitischen, das aus der griech. Minuskelschrift des 9.—10. Jh. entstanden sei. Der Lautwert beruhe auf der damaligen Ausspr. des Griech.; für die neuen slaw. Laute seien neue Zeichen hinzugefügt worden. Vf. transskribiert die beiden Alphabete mit lat. Buchstaben und Nebenzeichen in herkömmlicher Weise, doch nur im Anfang; er hält sich dann im ganzen an das kyrill. Alphab. Die Transskr. des Vf. und die der I. Z. stimmen im allgemeinen insoweit überein, als sie beide sich an die lat. Ausspr. der Buchstaben halten; sie gehen nur in folgenden Bezeichnungen auseinander:

LESKIEN:	e	ǵ	ch	ṡt	c	č	ṡ	ĉ (è)	ẹ	ạ
TECHMER:	*ε*	*g*ı	*χ*	*s t*	*ts*	*ts*̗	*s*̠	*ε*	*jε*̗	*ʌ*̗

5: 'ъ ist wahrscheinlich als kurzes offnes u oder kurzes geschlossenes o (also ungefähr wie der Laut im deutschen Butter), ь wahrscheinlich als kurzes geschlossenes e oder kurzes offnes i (also ungefähr wie der Laut des deutschen stummen e [?] oder kurzen i z. B. in bitte) anzusetzen. Die in sprachw. Werken vielgebrauchte Umschreibung des ъ durch ŭ, des ь durch ĭ führt leicht zu falschen Vorstellungen über den urspr. Wert dieser Laute; es ist daher besser, die Zeichen ъ ь unumschrieben zu lassen.' Da diese beiden Laute wohl kurz und, wie aus ihrem baldigen Schwund zu schließen, unvollkommen, und zwar ersterer mit dem Hinterzungen-

rücken, letzterer mit dem Vorderzungenrücken artikuliert wurden, so würde ich vorziehen, sie mit 𝐼𝐼₍ bzhw. 𝐼𝐼₎ zu umschreiben, womit nur die Reihe angedeutet, nicht aber die Art bestimmt ist. Das ЪI y, trotz seiner zwei Buchstaben nicht Diphthong, hatte wohl ungefähr den Lautwert des russ. Jeri; man bringt den Laut annähernd hervor, wenn man aus der Lippenstellung des i ein u zu sprechen versucht.' Der Laut würde danach in die von Lepsius mehr theoretisch als durch physiologische Beobachtungen festgestellte Reihe gehören, welche ich die 'invertierte' mit Hinterzungenrund- und Lippenlängsöffnungen genannt und mit Æ E C İ bezeichnet habe. Stomatoskopische Untersuchungen von russ. Jeri und verwandten Lauten, welche besonders in Sprr. mit Vokalharmonie eine Rolle spielen, haben mich jedoch überzeugt, daß diese Laute in Wirklichkeit mit der Mittelzunge hervorgebracht werden, also in der Lautschrift der I. Z. mit dem artikulatorischen Nebenzeichen ‸ zu bezeichnen sind. Hiernach würde ich ЪI mit 𝐼𝐼̂ umschreiben, womit der Öffnungsgrad nicht näher bestimmt ist. Kopitar hielt den Laut mit russ. Grammatikern für einen Diphthong, glagolita clozianus S. xxii: Nostrum nempe Glagolitam figuras Nro. 31 nec habuisse pro elemento simplici, sed aperte pro diphthongo; id quod revera hodieque est in ipso Russorum ore, qui suum ы, nostri Nr. 31 vicarium, διφθόγγως proferunt ut ый; quamquam, ut est leve et inconstans vulgus grammaticorum, in grammatica tradunt pro vocali simplici, quae respondeat polonico y! Dobrowsky schreibt über den Laut instit. linguae slav. dial. vet. 15: vocalis ЪI ab II seu ï ita differt, uti a solidum a liquida я. Böthlingk sagt in seinen vortrefflichen beitr. zur russ. grammat. 1851: 'Wenn irgend ein Vokal auf den Namen eines harten Ansprüche zu machen hat, so ist es das ы . . . Der Laut ы ist den Türken und Tataren ganz geläufig und erscheint in ihrer Spr. sogar am Anfange eines Wortes. Es verhält sich daselbst ы zu i, wie a : ä, o : ö, u : ü. Im Jakut. habe ich ы sogar nach einem mouillierten н (n) angetroffen.' Er bemerkt noch S. 54: 'daß Miklosich im Neubulg. ein dumpfes u gefunden hat, das wie u im neuslowen. kup und im engl. but (hier ist ja das u ein dumpfes ö) lauten soll'; und 55: 'Der Franz. Viguier, Vf. der élém. de la langue turque, stellt den harten i-Laut der türk. Spr., dem das russ. ы entspricht, mit dem franz e muet zusammen.' Sweet sagt in seiner russ. pronunc., philol. soc. 1877—79, 544: The only Russ. vowel that offers any special difficulty is the ы, first correctly identified by Bell [Bell hat ihn in seiner Übersicht vis. sp. 94 als high-mixed bestimmt; da aber Bell in vis. sp. 'mixed' noch als 'back and front' und später als 'both the back and the front' definierte, so ist diese Bestimmung jedenfalls nicht richtig, da russ. ы ein Mittelzungenöffner ist]. It is still described by foreign phoneticians as a combination of u-position of the tongue with i-position of the lips . . . Bell's successful identification of this sound is the more remarkable as being based entirely on Dr. J. A. H. Murray's pronunciation, acquired by casual hearing of a Russian whom he chanced to meet. An dieses Bestimmungsverfahren auf Umwegen erinnert auch Sweets Methode, welche er dan. pronunc., philol. soc. 1873—4 beschreibt S. 101: The only method open to me was to listen patiently to the separate sounds till I was familiar with their acoustic effect, then to imitate them till the result was satisfactory both to my own ears and those of my hearer, and lastly to analyse the oral positions which produced these imitations. Durch solche Beobachtungsweise können mancherlei Fehler bedingt werden: Zunächst kommt für Lautverhältnisse fremder Sprr. jene 'partielle Taubstummheit' in Betracht, von welcher Czermak spricht und die auch der Phonetiker nicht vollkommen überwindet. Weder hören noch erzeugen wir die fremden Laute so gut wie die betr. Eingebornen. Dann kommen die Selbsttäuschungen bei der 'Analyse der Mundstellungen', um von mehr verborgenen Artikulationen zu schweigen. Diese Fehlerquellen werden möglichst vermieden, wenn der Phonetiker die betr. Artikulationen unmittelbar an den Eingebornen nach den neuern phonetischen Methoden beobachtet, am besten wenn er sie sich selbst registrieren läßt. Auf diese letztere Weise habe ich das Bild vom russ. Jeri gewonnen, welches ich I. Z. I. Tab. III. 15 veröffentlicht: es zeigt Mittelzungenöffnung, nicht die kleinste, sondern die benachbarte kleinere bei relativer Ruhelage der Lippen. Eine spätere stomatoskopische Untersuchung desselben Lautes in der zentralruss. Ausspr. des Herrn S. Nicolajew aus Tambow ergab jedoch kleinste Mittelzungenöffnung; die Berührungsstelle begann hinter dem I. Backenzahn und reichte bis hinter den letzten hinaus; der Öffnungsgrad war wenig größer als bei i (I. Z. I. Tab. IV. 7a). Ich muß hiernach russ. ы mit stehendem î umschreiben. Ich bin hier auf die verschiedenen Darstellungen dieses russ. Lautes ausführlicher eingegangen, um zu zeigen, wie große Schwierigkeiten es bereitet, russ. ы, einen Laut der lebenden Spr., den man alltäglich beobachten kann, genau

zu bestimmen; man wird also wohl darauf verzichten müssen bei dem entsprechenden altbulg. Laut ъı die Art festzustellen und sich mit einer annähernden Umschreibung begnügen, etwa *u*, wie ich oben vorgeschlagen. Man vgl. FORTUNATOV: PHON. BEMERK., ARCH. F. SLAW. PHON. XI. 561 ff.

Da L. die Spr. seiner altslaw. Denkmäler als altbulg. bestimmt, so dürften einige Bemerkungen über die lebende bulg. Ausspr. an dieser Stelle nicht am unrechten Platze sein. Über dieselbe ist von CANKOF, GRAMM. DER BULG. SPR., 1852, und von MIKLOSICH, GESCH. DER LAUTBEZEICHNUNG IM BULG., 1883 (vgl. meine Bespr. BIBL. 1883) gehandelt worden. M. spricht daselbst zwar S. 5 die Ansicht aus, 'daß das heutige Bulg. von dem Altslow. der ältesten Denkmäler durch eine breite Kluft getrennt ist.' 'Keine von der heutigen slaw. Spr. kann sich unmittelbarer Abstammung vom Altslow. rühmen: am nächsten stehen demselben jedoch das Neuslow., das Bulg. und das nun ebenfalls ausgestorbene Dakoslow.' Über die Frage, ob das Altslaw. der Denkmäler dem Gebiet der slow. oder dem der bulg. Dialekte näher stehe, kann ich nicht urteilen; wohl aber habe ich mich bemüht, mich mit den neubulg. Lauten bekannt zu machen, indem ich die südbulg. Ausspr. des Herrn Z. DIMITROFF aus SLIVEN untersuchte. Diese enthält die Vorderzungenöffner *E* *e* *i* (mit eigenartiger vorderer Rundöffnung ˬ, worüber ich mich schon I. Z. IV. 115, 120 Anm. 2 ausgesprochen), die Hinterzungenöffner *o* und *u* und die Mittelzungenöffner *a* und a_2. Der letzte bereits oben erwähnte Laut bedarf näherer Bestimmung, da er als solcher Vokal in der phonetischen Litteratur meines Wissens noch nicht genauer beschrieben worden ist: die Lippen sind in mittlerer Stellung wie bei a; der Kieferwinkel zeigt kleinern Öffnungsgrad ₂; die Zunge ist in mittlerer Lage, aber flach, hat jedoch im Querschnitt in der Mitte eine eigenartige Einbuchtung nach unten, ähnlich der Zungenrundöffnung ˬ. Lippenindifferenz und mittlere Zungenlage bedingen einen a-artigen Klanglaut, der aber wegen der Zungenrundung zur Klangfarbe der u-Reihe neigt. Die Vorderzungenöffner werden von den Eingebornen 'weich' oder 'hell', die Hinterzungenöffner 'hart' oder 'dunkel' genannt; die Mittelzungenöffner ebenfalls als 'hart' doch a als 'hell-dunkel', a_2 als 'dunkel-hell' aufgefaßt, was ja im ganzen der Erzeugungsweise und der hörbaren Wirkung entspricht. Die unbetonten Mundöffner neigen zur unvollkommenen Artikulation ˎ. An Diphthongen habe ich *ai* *Ei* *ij* *oi* *ui* a_2i und *ja* *jE* *ji* *ju* ja_2 vorgefunden. Die Engeschlußlaute zeigen im großen und ganzen Übereinstimmung mit den deutschen; doch kommt neben dem alveolaren *l* noch *l* vor z. B. in луспа Schuppen. Alle Vorderzungenengeschlußlaute werden mit der Spitze vorwiegend an der alveolaren Stelle erzeugt. Beim 'Accent' sind Sprechstärke und Stimmhöhe verbunden, wie ja auch im Deutschen.

L. bespricht nach den einfachen Buchstaben auch Ligaturen z. B. die des ı-Zeichens mit einem folgenden Mundö. für *j*; außerdem die diakritischen: bogen-, strich- und punktartigen Zeichen z. B. ⌒ 'zur Bezeichnung der palatalen (erweichten) Ausspr.' von Mundschl., wobei man wohl zwischen *nj* *n* *n* und *N* zu unterscheiden hat, welche ihrer hörbaren Wirkung nach einander sehr nahe stehen. Im II. Abschn., der Lautlehre, handelt L. von den sog. 'harten', d. i. Hinter- und Mittelzungenöffnern- und 'weichen' altbulg. Vokalen, d. i. Vorderzungenöffnern, von ihrer Dauer, ihrem Verhältnis zu den idg. Vokalen; zur Vgl. zieht er das Litauische heran. Ferner von den mono- und diphthongischen Mundschließern; dabei bemerkt er in seiner vorsichtigen Weise S. 16 'Eine genaue lautphysiologische Bestimmung des Wertes der Konsonanten ist beim Altbulg. als einer toten Spr. nicht möglich.' Damit diese Bemerkung hier nicht mißverstanden werde, will ich hinzufügen, daß ich wünschte, alle toten Sprr., mit denen die idg. Sprachvgl. arbeitet, wären lautlich so genau bestimmt, wie es hier mit dem Altbulg. geschehen ist. L. spricht weiter von der 'Gestaltung der Laute infolge bestimmter Stellung oder gegenseitigen Einflusses', woraus ich namentlich die Paragraphen über 'die Wirkung der palatalen Vokale auf vorangehende gutturale Konsonanten', 'die Verbindung von j mit vorhergehenden Konsonanten', 'die vollständige Assimilation von Konsonanten', welche hier immer rückwirkend ist, hervorheben möchte, um so mehr als diese wichtigen phonetischen Erscheinungen wohl in keinem Sprachgebiet sich so gesetzmäßig entwickelt haben wie im slaw. Man vgl. meine Bemerkung über Konsonantenharmonie I. Z. IV. 127 und GRUNZEL I. Z. V. 67 ff.; auch meine Bespr. von KIRSTE und PENKA BIBL. 86.

Es folgt im III. Abschn. die Formenlehre S. 53—152. Dann Texte, welche in ihrer ursprünglichen Gestalt den oben gen. 8 Denkmälern entnommen sind, z. T. mit den griech. Originalen. Das Glossar enthält außer den Wörtern der Texte auch solche, welche deren nächste etymologische Beziehung angeben und die auch mit in die alphabetische Anordnung aufgenommen wurden (vgl. meine Bespr. von MIKLOSICH IV. 268).

Lotze H.: kleine schriften I, 1885. 8°, XVIII, 398. II, 1886, XVIII, 530. — Leipzig, Hirzel.

H. Lotzes Schriften sind z. T. nicht leicht verständlich. Wem daran liegt, zu möglichst vollem Verständnis derselben zu gelangen, wird wohl daran thun, dieselben in ihrem Zusammenhange und ihrer zeitlichen Reihenfolge nach zu lesen. Ein vollständiges Verzeichnis seiner Werke und Besprechungen hat E. Rehnisch in dessen von R. Lotze herausgeg. grundzügen der psychologie, 1881, S. 93—100 mitgeteilt. Von diesen sind die kleinern, wissenschaftlichen, nicht selbständig erschienenen, dazu auch einige für weitere Kreise bestimmte Aufsätze hier in chronologischer Ordnung von D. Peipers herausgegeben. Ich hebe daraus die für die Leser dieser Ztschr. wichtigern hervor:

de futuræ biologiæ principiis philosophicis diss. 1838.
Herbarts ontologie. 1843.
leben. lebenskraft. 1843.
instinkt. 1844.
über den begriff der schönheit. 1845.
Rez. von J. H. Koosen: der streit des naturgesetzes mit dem zweckbegriffe in den physischen und historischen wissenschaften. 1846.
seele und seelenleben. 1846.
über die bedingungen der kunstschönheit.
Rez. von Th. Waitz: grundlegung der psychologie nebst einer anwendung auf das seelenleben der tiere, besonders die instinkterscheinungen. 1847.
Rez. von F. W. Hagen: psychologische untersuchungen. studien im gebiet der physiologischen psychologie. 1848.
Rez. von O. Domrich: die psychischen zustände, ihre organische vermittelung und ihre wirkung in erzeugung körperlicher krankheiten. 1850.
Rez. von Th. Waitz: lehrbuch der psychologie als naturw. 1850.
Selbstanzeige der allg. physiologie des körperlichen lebens. 1851.

Ich kann wohl davon absehen, auf den Inhalt dieser Schriften hier im einzelnen näher einzugehen. Im allgemeinen betont L. den Zweck und sucht zwischen dem Standpunkt der Erfahrung einerseits und dem metaphysischen und idealistischen anderseits zu vermitteln. Aus dem Aufs. über leben möchte ich herausheben I. 204: ‘Der lebende Körper als Mechanismus betrachtet, unterscheidet sich von allen andern Mechanismen dadurch, daß in ihm ein Prinzip immanenter Störungen aufgenommen ist, die durchaus keinem mathematischen Gesetz ihrer Stärke und Wiederkehr folgen. Diese Regellosigkeit ist ihm nicht zufällig, sondern sie gehört zu seinem Wesen.’ I. 196: ‘Die Art, wie ich den Zusammenhang zwischen Leib und Seele . . . eine prästabilierte Harmonie genannt habe, hat vielfach Anstoß gegeben. Lotzes Weltanschauung nähert sich hier der von Leibniz; vgl. des letztern système de l'harmonie préétablie in dem Briefe an Lady Masham 1704, philos. schr. III. 340, bespr. i. z. bibl. 87. In der Schrift über den instinkt sind besonders die Bemerkungen über Reflexbewegungen, spielende, nachahmende und willkürliche Bewegungen im engern Sinne des Wortes zu beachten I. 226 ff.

Magnus H.: die spr. der augen. — Wiesbaden, Bergmann, 1885. — 8°, 50. M. 1.30.

Vf. deutet im Eingange des Vortrags an, daß die Fertigkeit im Gebrauch und das Verständnis der Augensprache allgemein, die wissenschaftliche Kenntnis ihres Wesens wenig verbreitet sei. Er gedenkt der veralteten Ausstrahlungstheorie und der Verdienste, welche die neuere Physiologie wie um den hörbaren Ausdruck (Phonetik) so auch um den sichtbaren sich erworben hat; um diesen namentlich Joh. Müller und Duchenne. Der letztere habe durch elektrische Reizungen der Gesichtsmuskeln nachgewiesen, daß der Gesichtsausdruck weniger durch die Augäpfel selber als durch die umgebenden Weichteile (Augenlider, Brauen, Stirn, Nase, Mund) bedingt sei, wovon man sich auch leicht durch eine Probe mit einer Maske überzeugen könne. Vf. behandelt dann die Hebung der obern Lider (bei Freude, Stolz, Schreck, Zorn), die Senkung (in Liebe, Kummer, Schläfrigkeit), den instinktiven Augenschluß als Schutzbewegung (Donders) beim An-

blick einer Gefahr. Er verweist wegen Erklärung dieser Erscheinung auf DARWINS Werk: ÜBER DEN AUSDRUCK DER GEMÜTSBEWEGUNG. Der Ausdruck entspreche dem Eindruck. 25: ‘Und zwar werden diejenigen Körperteile, wie ich glaube, am ehesten von der Steigerung der Nervenerregung beeinflußt, welche zu dem Gegenstand der Erregung in irgend welche nähere Beziehung treten; so reißt der Freudige die Augen weit auf, um den Gegenstand seiner Freude so recht ganz und voll zu erblicken.’ Man vgl. hierzu schon LOTZES MIKROKOSMUS und MANTEGAZZA: FISONOMIA E MIMICA, besprochen I. Z. II. 339 f. Das Feuer der Augen erkläre sich durch den physikalischen Vorgang der Spiegelung an der Hornhaut, die bei gehobenen Lidern und Brauen und dunkler Augenfarbe stärker, bei gesenkten Lidern und Brauen und heller Augenfarbe geringer sei. M. bespricht dann den ‘Blick’, d. h. die Bewegungen der Augäpfel selbst, nach oben, unten, innen, außen und unterscheidet von dem Ausdruck bei verschiedenen Affekten den für den Einzelnen charakteristischen Ausdruck in dem Zustand seelischer Ruhe (Affekte und Temperament). Der häufig wiederkehrende Ausdruck lasse dauernde Spuren zurück. Z. B. beim hochfahrenden Charakter 36: ‘Der das Auge nach oben drehende Muskel wird also unter solchen Verhältnissen ganz besonders oft in Funktion treten und dadurch über die andern Augenmuskeln ein funktionelles Übergewicht erhalten, und damit wird die Drehung des Auges nach oben eine gewohnheitsmäßige. Dieselbe Erklärung gilt mutatis mutandis für die Stellung des Auges nach unten. Es ist eine für die . . . Bescheidenheit höchst bezeichnende Gebärde, die Augen zu senken.’ Es folgen Bemerkungen über das Zusammenneigen der Sehachsen (z. B. bei Kurzsichtigen und Blöden) und ihr Auseinanderneigen bei sinnigen, auf höhere Zwecke gerichteten Naturen. Vf. erinnert an die Sixtinische Madonna und an den ‘pathetischen’ Nerv. 38: ‘Ist die Konvergenz dagegen eine nur wenig ausgesprochene, so gewinnt der Ausdruck etwas ungemein Intelligentes und Scharfes.’ Bei allzu starker Divergenz werde der Blick ‘leer’. Schließlich gedenkt M. noch des Schielens und ‘Zwinkerns’. Erwähnt werden von Vorarbeiten u. aa. noch ENGEL und HENKE. Vf. hatte sich hier die Aufgabe gestellt, den Gegenstand ‘wissenschaftlich zu untersuchen’ und ‘in populärer Form’ darzustellen. Das läßt sich freilich nicht so leicht vereinigen. Man vgl. übrigens HERSING: DER AUSDRUCK DES AUGES, 1880 und meine Bespr. von MICHEL, PIDERIT und WERNICKE-DUCHENNE in dieser BIBL.

MALLERY G.: PICTOGRAPHS OF THE NORTH AMERICAN INDIANS. A PRELIMINARY PAPER. — EXTR. FROM THE IV. ANN. REPORT OF THE BUREAU OF ETHNOL. — WASHINGTON, 1886. — Imp. 8°, 256.

Den Lesern der I. Z. wird aus dem I. Bde. 193 ff. der Artikel des Col. M. SIGN LANGUAGE in gutem Gedächtnis sein. Ich habe dann weiter II. 138 ff. einen Auszug, HISTORY OF GESTURE LANGUAGE, aus des Vf. größerm Werk SIGN LANG. OF THE N. A. IND. I. A. R. OF THE B. OF ETHN. und einen Bericht über die Veröffentlichungen von Col. M.s Mitarbeiter W. J. HOFFMANN: COMPARISON OF ESKIMO PICTOGRAPHS WITH THOSE OF OTHER AM. ABORIGINES und BEITRAG ZU DEM STUDIUM DER BILDERSCHRIFT, I. Z. I. 456, II. 321 gegeben. Was M. in dem Titel bescheiden eine vorläufige Abh. nennt, ist in der That ein Werk von grundlegender Bedeutung für die Graphik, welches sich dem über SIGN LANG. würdig anschließt. Wir lesen in der Einl. 13: A pictograph is a writing by picture. It conveys and records an idea or occurrence by graphic means without the use of words or letters. The execution of the pictures of which it is composed often exhibits the first crude efforts of graphic act . . . When pictures are employed as writing the conception intended to be presented is generally analysed, and only its most essential points are indicated, with the result that the characters when frequently repeated become conventional, and in their later forms cease to be recognizable as objective portraitures . . . Pictographs are considered in the present paper chiefly in reference to their significance as one form of thought-writing directly addressed to the sight, gesture-language being the other and probably earlier form . . . The invention of alphabetic writing being by general admission the great step marking the change from barbarism into civilization, the history of its earlier development must be valuable. It is inferred from internal evidence that picture-writing preceded and originated the graphic systems of Egypt, Niniveh, and China, but in North America its use is still modern and current. It can be studied there, without any requirement of inference or hypothesis, in actual existence as applied to accords and communications. Furthermore, its transition into signs of sound is ap-

parent in the Aztec and the Maya characters, in which stage it was only arrested by foreign conquest. Aus diesen einleitenden Worten geht hervor, welche hervorragende Stelle die Piktographie in der Entwickelung der Graphik einnimmt. M. will hier die Piktographie noch nicht in ihrem ganzen Umfang behandeln, sondern beschränkt sich vorläufig auf die der nordamer. Indianer. Er charakterisiert deren Bilderschrift kurz 15: Comparatively few of their picture signs have become merely conventional. A still smaller proportion are either symbolical or emblematic . . . By far the larger part of them are merely mnemonic records . . . many of the pictographs, both ancient and modern, are connected with the mythology and religious practices of their makers. M. beschreibt nun Felsbilderschriften (petroglyphs) wie sie in den verschiedenen Gegenden Nordamerikas aufgefunden worden und vgl. auch ausländische, namentlich südamerikanische. Er behandelt dann die in den Bilderschriften dargestellten Gegenstände, die bei Anfertigung derselben verwendeten Instrumente, natürlichen und künstlichen Stoffe, Farben. Er geht näher auf die mnemonischen Zeichen ein: the quipu of the Peruvians, notched sticks, order of songs, transitions, treaties, war, time. Von besonderer Bedeutung sind hier die Winterberichte bei den Dakota, welche The-flame, Lone-dog und The-swan angefertigt. 91: Probably with the counsel of the old men and authorities of his tribe, Lone-dog ever since his youth has been in the habit of deciding upon some event or circumstance which should distinguish each year as it passed, and when such decision was made he marked what was considered to be its appropriate symbol or device upon a buffalo robe kept for the purpose. The robe was at convenient times exhibited to other Indians of the nation, who were thus taught the meaning and use of the signs as designating the several years, in order that at the death of the recorder the knowledge might not be lost . . . The idea was one specially appropriate to the Indian genius, yet the peculiar mode of record was an invention, and it has not, so far as known, spread beyond a definite district. Auf der schönen Tafel VI wird eine naturgetreue Abbildung eines Winterberichts auf Büffelleder in spiralisch geordneten Bildern dargestellt und auf den folgenden Tafeln werden die einzelnen Bilder der 3 gen. Dakota-Bilderschreiber vgl., übersetzt und erklärt (eine Art Bilderschriftchronik vom J. 1786—1877 mit Varianten). Es folgt dann S. 127 ein andres System von Dakota winter counts, welches von W. H. Corbusier mitgeteilt worden. S. 129: Another winter count is a copy of the one in the possession of American-horse, an Ogläla Dakota, . . . who asserts that his grandfather began it, and that it is the production of his grandfather, his father, and himself . . . A third count is a copy of one kept by Cloud-shield. He is also an Ogläla Dakota . . . but of a different band from American-horse . . . The last two counts embrace nearly the same number of years (1775—1879). Auch diese beiden werden vgl., übersetzt, erklärt, unter dem Titel the Corbusier winter counts.

Nach diesen mnemonischen Bilderschriften folgen die Kapitel: Notification, totemic, religious, customs, tribal history, biographic, ideographs (abstract ideas, symbolism); identification of the pictographers, modes of interpretation (homomorphs and symmorphs), conventionalizing, errors and frauds, suggestions to collaborators. Alles reichlich mit prächtigen Abbildungen veranschaulicht. Zeit und Raum gestatten mir leider nicht auf diese Teile hier weiter einzugehen. Es ist ein wahrer Genuß das Werk selbst zu lesen. Ich bin überzeugt, daß die induktive Methode, welche hier mit größter Vorsicht namentlich bei der Deutung der Bilderschriften (vgl. S. 233 ff.) innegehalten wird, zu immer sicherern Ergebnissen führen wird. Es sind das günstige Vorzeichen für die jung aufblühende Wissenschaft, welche von den Ver. Staaten so freigebig gefördert und durch Forscher wie Mallery vertreten wird.

Mangold W. und Coste D.: lese- und lehrbuch der franz. spr. für die untere stufe höherer lehranstalten. — Berlin, Springer, 1886. — 8°, 218. M. 1.40.

Die Vff. haben sich nach den Grundsätzen richten wollen, welche auf der Dessauer Philologenvers. von 1884 in der neusprachl. Abt. einstimmig empfohlen worden (vgl. I. Z. II. 142 f.): 'Im franz. wie im engl. Anfangsunterr. ist der Lesestoff zum Ausgangs- und Mittelpunkt zu machen und die Grammatik zunächst induktiv zu treiben.' In dem vorlieg. lesebuch sind außer 2 Fabeln von Lafontaine mit Recht nur moderne franz. Stücke gegeben; ich hätte gewünscht, es wären auch franz. Stoffe gewählt worden, also nicht Brahma, Mahomet, Livingstone, Mateo Falcone.

Von Ausspracheregeln ist in der ELEMENTARGRAMMATIK mit Grund Abstand genommen, leider aber auch von all und jeder Aussprachebezeichnung, die doch wenigstens hinten im franz. Wortverzeichnis sehr nützlich gewesen sein würde, nicht bloß für die Schüler, sondern auch für manchen Lehrer. Die 'Übersicht über Buchstaben, Zeichen, Laute und Bindung' würde eher zu missen sein. Die franz. Beispiele der ELEMENTARGR. schließen sich an das LESEBUCH an; sie hätten wohl reichlicher sein können. Statt der vielen deutschen Übersetzungsübungen 123 ff. hätten wenigstens wohl z. T. entspr. franz. Übungen in Gesprächsform Platz finden können. Ein phonetisch gehörig geschulter Lehrer wird mit dem Buch wohl unterrichten können. Während der Korrektur geht mir vom Verlage die in demselben Sinne gearbeitete Fortsetzung zu: AUSG. B. FÜR HÖH. TÖCHTERSCH. VON M. UND C. 8°, VII, 204. — GRAMM. DER FR. SPR. FÜR DIE OBERE STUFE HÖH. LEHRANST. VON M. AUSG. A. FÜR GYMN. U. REALGYMN. 8°, VI, 202. AUSG. B. FÜR REAL-, HÖH. BÜRGER- UND TÖCHTERSCH. XII, 187; à M. 1.40.

MANITIUS H. A.: DIE SPRACHENWELT IN IHREM GESCHICHTLICH-LITTERARISCHEN ENTWICKELUNGSGANGE ZUR HUMANITÄT. I. ASIEN. AFRIKA UND AUSTRALIEN. N. A. 1879. 8°. V, 247. M. 2.50. II. EUROPA. 1880. 370. M. 4.80, LEIPZIG. C. A. KOCH.

In der Einleitung zum 1. Hauptteil kennzeichnet Vf. näher den im Titel angedeuteten Standpunkt, von welchem aus er die Sprachenwelt betrachtet. Derselbe erinnert an W. v. HUMBOLDTS Auffassung, die ich im I. Bde. der I. Z. S. IV erwähnt. Er gedenkt dann der Begründer und Förderer der Sprachw. Da nennt er auch Namen von geringerer Bedeutung, welche man selbst in BENFEYS GESCH. DER SPRACHW. nicht findet, übersieht aber an dieser Stelle leider solche von erster Bedeutung, wie z. B. den von F. DIEZ, dem Begründer der roman. Sprachw., der erst im II. Bande unter roman. Sprr. erwähnt wird. Nach dem Vf. beginnt die 'neue deutsche Sprachw.', d. i. doch die vgl. idg., mit FRIEDR. SCHLEGEL, statt mit F. BOPP. Über die Stellung beider in der Geschichte der Sprachw. habe ich mich in meinem Vorwort zu diesem Bande eingehend ausgesprochen. Was die roman. Sprr. betrifft, so sagt er, 'REYNOUARD [soll RAYNOUARD sein] . . . hat für die Geschichte der roman. Sprr. und Litt. mehr als irgend ein andrer gethan.' F. DIEZ wird auch hier wieder vergessen. Vgl. meine Bespr. von GRÖBER I. Z. IV. 223. M. spricht dann von den Wohnsitzen, der Abstammung und den Rassenunterschieden der Völker (vgl. PENKA); für letztere schließt er sich der CUVIERschen Dreiteilung an. Er handelt dann vom Wesen und Ursprung der Spr. und von den Ideen einer Pasilalie und Pasigraphie. Im 2. Kapitel behandelt M. ausführlicher die Sprachenwelt selbst. Er übergeht die anderweitigen Versuche die Sprr. in ein System zu bringen und führt nur die Einteilung von MAX MÜLLER an, der er der Hauptsache nach folgt: die radikale, terminationale und flexionale Stufe. Auf der radikalen Stufe geht er von den hinterasiatischen Spr. aus und gedenkt hier der Verdienste des Vf. der ÉLÉMENTS DE LA GRAMM MANDCHOUE, LEOPOLDS VON DER GABLENTZ [sollte heißen HANS CONON V. D. GABELENTZ] um die Sprachenkunde. Vom Chinesischen behauptet M. I. 56: 'Ursprünglich war das Chines. eine reine Bilderspr., welche erst später neben derselben den Laut angenommen. Trägt sie doch jetzt noch die Spuren eines hohen Alters und einer Urspr. an sich.' Diese Behauptung von der ursprünglichen ersten Bilderspr. der Chinesen ist keineswegs erwiesen, ebensowenig wie die allgemeinere andrer, daß die sichtbaren Ausdrucksbewegungen die ersten des Menschen gewesen, die dann später von den hörbaren verdrängt worden seien. Mehr Wahrscheinlichkeit hat wohl die Annahme für sich, daß ursprünglich sichtbare und hörbare Ausdrucksbewegungen sich zusammen entwickelt und die letztern in der Folge sich im gewöhnlichen Verkehr als nützlicher bewährt haben. Aus der Chin. Litt. gibt M. nur eine kleine Probe in chin. Schrift, mit lat. Transskr. und Übersetzung. In der Folge begnügt er sich mit bloßen Übersetzungen. Auf der 2. Stufe der Sprachentwickelung, auf welcher zwei oder mehrere Wurzeln zusammentreten, nennt er 1. die japanische Spr. S. 69: 'ABEL RÉMUSAT hat die beste Grammatik geliefert, und KLOPROTH [KLAPROTH] ein Werk in franz. Spr.: Über die verschied. Schriftarten der Japaner, PARIS 1829.' Es werden auf dieser Stufe weiter der mongolisch-tatarische, malayisch-polynesische Sprachstamm das Mexikanische, Baskische und Ägyptische besprochen. Auf der 3. und hochsten Stufe, der flektierenden, geht M. zuerst auf den semitischen Sprachstamm ein. Er bemerkt, daß die semit. Wurzel meist aus 3 Konsonanten bestehe und vokallos sei, 'daher diese Spr. eine Konsonantenspr. genannt werden kann. Die Vokale wurden erst dann durch die Schriftzeichen ergänzt, als die

Spr. im Aussterben begriffen war, und die alte nationale Ausspr. verloren gehen konnte.' Diese Stelle kann zu Mißverständnissen Veranlassung geben. Mag die sem. Schrift ursprünglich nur Konsonanten in den Wörtern und Wurzeln angedeutet haben, in der Aussprache, ob von abgeleiteten oder von Grundwörtern, sind die Konsonanten in den Silben immer an Vokale als die Silbenhauptlaute gebunden gewesen. Eine reine Konsonantenspr. wäre unnatürlich. Vom idg. Sprachstamm werden dann am Schluß des I. Bandes die betr. asiatischen und im II. Bande die betr. europäischen Sprr. und Litt. (von Griechenland, Rom, Süd- und Nordfrankreich, Ital., Span., Portugal) vorgeführt. Vf. 'beabsichtigte keineswegs ein Werk für den Sprachforscher und den Gelehrten von Fach zu verfassen, sondern einzig und allein für den gebildeten Laien und die herangereifte Jugend'. Vgl. auch Potts kurze Besprech. des Werkes in dieser Ztschr. I. 337 f.

March F. A.: On consonant notation and vowel definition. Proc. Amer. Philol. Assoc., July 1886, p. XXX, XXXI.

The sound commonly thought of as belonging to a consonant [Mundschließer] has 3 parts: (1) the sound made while the organs ar closing, (2) the sound or rest while they ar at closure, (3) the sound made while opening. In Engl. spelling a printed letter sometimes represents only one of these sounds, sometimes two, rarely all three. It is desirable to hav scientific notation to distinguish them. We may use figures 1, 2, 3, or accents ╱—╲ . . . Pronouncing vocabularies hav indicated these distinctions to some extent by separating words into syllabls, and doubling the consonant when the opening and closing ar both herd. A hyphen after a consonant indicates the closing sound: bar-on-ess; before it, the opening sound: sallow-ness; gemination, both sounds: bar-ren-ness . . . Dr. Murray in the Histor. Dict. rejects all division of syllabls. This leavs these consonant distinctions without direct notation to be inferd from the adjacent letters. Die hier entscheidende Frage ist: Was haben wir zu bezeichnen? die hörbare Wirkung (den Schalllaut) oder die Erzeugungsweise (den Sprechlaut)? Die Bezeichnung der Erzeugungsweise ist wichtiger und genauer, schon aus dem Grunde, weil dieselbe Erzeugungsweise nur eine und dieselbe hörbare Wirkung hervorbringt, unter gewissen kompensierenden Umständen aber verschiedene Erzeugungsweisen gleiche hörbare Wirkungen hervorbringen können. Eine weitere Frage ist: was haben wir an der Erzeugungsweise zu bezeichnen? die Bewegungen oder die Stellungen? Nach dem Grundsatz der Sparsamkeit nur das Notwendige. Die Bezeichnung der Stellungen (Stationen) reicht aus, sofern die Bewegungen (Übergänge) auf natürliche Weise, d. i. mit geringstem Kraftaufwand in normaler Zeit und auf kürzestem Wege erfolgen. Unter diesen gewöhnlichen Umständen genügt also zur Bezeichnung des Mundschließers die der Schlußstellung, da die normalen Übergänge zu und aus der Schlußstellung durch die Bezeichnung der vorhergehenden und nachfolgenden Stellung hinreichend gekennzeichnet sind; ein längerer Aufenthalt in der Schlußstellung (rest) ist durch das entsprechende Zeichen der Länge ‥ zu bezeichnen. Die Sprechsilbenscheide, ein Decrescendo-crescendo ‥ in Ausatmungs- und Stimmstärke und in Öffnung des Ansatzrohrs, ist nur da besonders anzudeuten, wo man sie vom physiologischen Gesichtspunkt aus betrachtet nicht erwarten würde. Gewöhnlich nimmt die Stärke der Ausatmung und der Stimme, sowie die Öffnung des Ansatzrohrs bis zum Silbengipfel zu, von da an ab, wodurch die Einheit der Sprechsilbe in sich im Gegensatz zu den andern im allgemeinen mit bedingt ist. Von diesem physiologischen Gesetz weichen nun die Sprr. der Völker, Stämme wie der Einzelnen mehr oder minder ab. In Bezug hierauf bemerkt Vf.: As far as we can judge from Dr. Murray's notation the Engl. habits ar different from the American in a large number of words, especially in initial and final unaccented syllabes. March spricht z. B. $a^{1,2}tt^{3}$ract, Murray nach Marchs Vermutung at^{3}ract. Murray sagt im I. Teile seines Wörterbuchs S. XIV über seine Bezeichnung der Silbenteilung: Syllables are not divided; but, when two vowels come together and do not make a diphthong, they are separated by the break (ı), which in this case divides two syllables . . . It is written between t and ʃ, d and ʒ, in compounds like knightship (nəitıʃip), where the two consonants do not form a consonantal diphthong, as tʃ and dʒ ordinarily do . . . Also in words like antacid . . . æ:ntıæ·sid) . . . where the first syllable is ant-, not an. Die Zahl solcher Wörter — um von Wörterverbänden und Satzphonetik abzusehen —, wo die Stelle der Sprechsilbenscheide zweifelhaft sein kann, ist natürlich sehr groß und es wäre wünschenswert, daß Murray seinen Silbenscheider häufiger setzte. Auch March sagt hierzu:

More notation is needed especially with r and l . . . Is not the final r which they represent by the neutral vowel really ʹrʹ? It is with me. The neutral vowel may be made with the organs in many positions; in father = f²ath³e¹r the tung is raised to the r-position. Meint MARCH hiermit die Schlußstellung? Bei seinen Landsleuten, welche ich beobachten konnte, hob sich die Zungenspitze für r nach dem Silbenhauptlaut, wenn auch nicht immer zu vollständigem Schluß; vgl. auch WHITNEYS Beschreibung des r, AM. ORIENT. SOC. VIII, 1865 und KINGSLEYS stomatoskopische Fig. 36 I. Z. III. 245. In der engl.Ausspr. der r nach dem Silbengipfel ist die Hebung geringer oder gar nicht vorhanden. Vf. fragt weiter: Why do LONDONers say ʻmy idea ʹ-rʹ isʼ? Hier haben wir wohl kein rein physiologisches Gesetz, sondern Analogiewirkung, wie wir sie ähnlich in der franz. mundartlichen Satzphonetik (liaison) häufig finden (vgl. meine Bespr. von MURRAY in meinem nächstfolgenden Artikel und O. JESPERSEN: TRÆK AF DET PARISISKE VULGÆRSPROGS GRAMMATIK, KORT UDS. OVER DET PHILOL.-HIST. SAML. VIRKS. 1884—5, S. 92). Der LONDONer fühlt in der Verbindung der 3 Mundöffner īᵛàᵛī in ähnlicher Weise einen unangenehmen Hiatus (ein Mundaufgesperrthalten während der Silbenscheide, wo er an Mundschließen gewöhnt ist), wie der PARISer in ù₎aᵛo (moi-z-aussi); bei dem LONDONer macht sich die Analogie der in der Schrift mit r, beim PARISer die Analogie der mit s endenden Wörter geltend.

Zur ʻVokaldefinitionʼ bemerkt MARCH schließlich: What is really needed for vowel definition is the vibration of the sound at the ear. For accurate definition by means of description of the vocal organs curvs of the resonance chamber on a fine scale of decimals ar needed. Wir würden dem Vf. Dank wissen, wenn er uns über diese ebenso schwierige wie wichtige Frage ausführlicher mitteilen wollte (vgl. meine Besprech. von HENSEN und WENDELER in dieser Bibl.).

S. XXXI erwidert MARCH auf WHITNEYS Ausführungen in der Lautgesetzfrage, über welche ich in dieser BIBL. berichte. Während WH. für den Lautwandel die psychologischen Faktoren, namentlich die Absicht und den Willen des Sprechenden in den Vordergrund stellt, betont M. die Kräfte (working forces), welche unabhängig von unsern Absichten wirken (act behind our purposes): Hebetude: (1) concept and motiv unchanged, insufficient power is applied to work the organs, — the law of least effort; (2) a blurd, ill-formed concept is formd. Perfervidness in accent and pitch works strengthenings. New Hearing: the concept is changed . . . A main difference between fysical and psychical forces is, that atoms ar constant, while mind changes. Formulae for human action apply to defined persons and periods. Dialects afford natural segregations of persons and periods, for which fonetic forces may be taken as constant. To call the formulae for these forces laws is convenient . . . The affirmation that these laws hav no exceptions is a working hypothesis. It must be understood of the operation of powers, not of the appearance of fenomena. Insistence on this hypothesis has led to great results . . . It has also led to a considerabl development of the doctrines of conformation and analogy.

MARCH F. A.: TEN YEARS OF SPELLING REFORM. — BULL. OF THE SPELLING REF. ASSOC. No. 22, Sept. 1886, 45—56.

M. berichtet als Vorsitzender der SPELL. REF. ASSOC. über ihre 10jährige Geschichte. Die ASSOC. sei auf der Internat. Convention for the Amendment of Engl. Orthogr. Aug. 14—17, 1876 in PHILADELPHIA gegründet, zu der E. JONES aus LIVERPOOL, Engl., die erste Anregung gegeben. Vorsitzender jener Convention sei S. S. HALDEMAN, Vf. von ANAL. ORTHOGR. († 1880) gewesen. Neue Alphabete seien sogleich vorgeschlagen; man habe aber die Entscheidung dieser Frage auf JONES' Antrag vorsichtigerweise der AM. PHILOL. ASSOC. überlassen, während die 1879 in Engl. gegründete SPELL. REF. ASSOC. vorgezogen to proceed by general discussion and majority votes of preference. 47: Another fundamental principl adopted at the first by the AM. ASSOC. is that spelling reformers recognize a standard orthoepy . . . We take for granted that there is a standard pronunciation of Engl. We wish to see it reprezented by simpl and reazonabl alfabetic signs. The alfabet of standard orthography is recognized as different from an alfabet for scientific fonology. 49: A standard speech is an ideal. It implies induction and history as wel as observation. It implies authority abuv coloquial dialects. It has a right of possession which can only be devested by the consent of all the dialects. Our ASSOC. leavz theze problems to experts . . . The story of our work . . . is accessibl to all in our publications, especialy in the CIRCULAR OF INFORMATION OF THE [U. S.] BUREAU OF EDUCATION, No. 7, 1880, and its supplement. 50: colections of writn views upon the reform by eminent persons in literature,

science, guvernment, education, and the like, hav been made . . . A pamflet containing a hundred or so of them is one of best documents. It is entitled 'sensible spelling'. M. gedenkt noch der Fortschritte, welche die orthogr. Reform in Engl., Frankreich, Deutschland gemacht. Hier wären auch die skandinavischen Länder zu erwähnen gewesen, vgl. J A. Lundell: om rättstafningsfrågan, tre föreläsningar, Stockh. Norstedt, 1886 und Jespersen bibl. 1886. 53: in 1883 the am. philol. assoc. united with the philol. soc. of Engl. upon a joint scheme of 'Partial Corections of Engl. Spellings (vgl. action of philol. assoc.; with the 24 joint rules). Von Interesse sind die der No. beigegebenen Briefe. E. Jones schreibt von Seiten der spell. ref. assoc. in Engl. 64: With us now, the difficulty is orthoepy, wozu vom amer. Her. die Bemerkung gemacht wird: [We must accept the standard dictionaries] und zu einem Briefe von dem Dir. der spell. ref. assoc. T. R. Vickroy, Vf. eines fonetic furst redur (man vgl. mit diesem March's a-b-c book, Ginn, Boston), 65: The assoc. accepts the pronunciation of Webster [welche Ausg.?] and the great historical dict. of the philol. soc.

S. 68 des bull. wird berichtet über J. McKeen Cattell, on the relativ legibility of the letters of the alfabet being a portion of an articl (reprinted from brain part 31) on the inertia of eye and brain (vgl. meine Bespr. von Cattell i. z. II. 301). S. 69: It seems probabl that the use of two varieties of letters, capital and small, is more of a hurt than a help to the eye and brain. All ornaments on the letters hinder; consequently the German type is injurious. The simplest geometrical forms seem the eaziest to see . . . Our punctuation marks ar hard to see, and, I think, quite useless. It seems to me far better, to replace (or at all events supplement) them by spaces between the words, corresponding in length to the pauzes in the thought, or, what is the same thing, to the pauzes which should be made in reading the passage aloud. Vf. hat die verhältnismäßige Lesbarkeit der großen lat. Buchstaben durch eine Kurve und folgende Reihe veranschaulicht:

W (241) Z (212) M (210) D (180) H K N X A Y O G L Q I S C T R P B V F U J (105) E (63) [the broad, angular letters being the most legibl] . . . The order of distinctness for the small letters is as follows: d k m g h b p w u l j t v z r o f n a x y e i g c s [the broad letters, and those with a body and projecting stem, being the most legibl].

Der Her. erwähnt dabei eine Abh. von Javal über die Physiologie des Lesens und Schreibens — from the report of the commissioner of education for 1880 pp. cci — cciv —, deren Ergebnisse freilich, nach dem Bericht zu urteilen, weniger einleuchten als die von Cattell.

S. 72 wird folgender Auszug aus F. W. Frickes Abh. the ref. of engl. spell. gegeben:

1. Language has no other purpose than to express thought. The means to this end ar sounds, and their symbols, letters. From this nature of language, it follows that only thoze sounds which serv for the audibl reprezentation of ideas, and only thoze letters by which theze sounds ar vizibly reprezented, hav speech-value.

2. With language, however, we must not confuze the science of language. Languages as actually spoken hav not developt acording to an ideal, but contain unmeaning elements which hav interest only for the filologist. Such elements must be carefuly eliminated in considering improvements in orthografy.

There is thus a practical (popular) alfabet, and a theoretical (scientific) alfabet. The first contains only the sounds necessary to the expression of thought, the other concerns itself also with the non-significant variations of such sounds.

1. In the reprezentation of sounds in writing, science demands that the notation be grammaticaly and logicaly corect, that it indicate the sound, the quantity and the accent, and that it form an organism. It also requires that regard be had to existing circumstances, and that in the establishment of a fonetic form of writing, the style of pronunciation which obtains in careful and formal speech, and is reflected in the dictionaries and in scool uzage, be followd, in preference to the quick, careless, slurring pronunciation, herd in coloquial utterance or in local or dialectal speech.

2. Pedagogy demands that the notation shal conform to the requirements of the writer and reader, as wel as of the lerner: so it must be eazy to write, eazy to read, and eazy to lern; that is, it must be regular, simpl, definit, clear, and handy.

3. Economy demands that it shal take as litl as possibl of the time and strength of the reader as wel as of the writer.

In short, the notation must be corect, comprehensibl, and brief.

In the prezent English orthografy, iregular as it is, there ar vizibl certain laws which hav contributed to its formation.

1. Theze laws, and not individual judgment, should be observd, wherever possibl, in making further changes in orthografy.

2. That which exists, that which is familiar, is, ceteris paribus, to be preferd to that which is new, invented, untried. Where the common Roman alfabet is lacking, we should borrow the required signs from existing characters in the modern alfabets based on the Roman. Invention is permissibl only in case of necessity. The Roman alfabet has becum European, indeed universal, and is of the highest importance for science as wel as for commerce. It ought not to be alterd, as, e. g., in the PITMAN system, to the point of unrecognizability.

3. The English alfabet must be made as far as possibl international, that is, it must conform to the 'Roman values'. Such conformity wil make it eazy for foreners to lern the English language, and wil serv thus in adition to promote its acceptance as the world-language.

MARCH F. A.: LIST OF AMENDED SPELLINGS RECOMMENDED BY THE PHILOLOGICAL SOC. OF LONDON AND THE AMER. PHILOL. ASSOC., TRANSACT. AMER. PHILOL. ASSOC. XVII. 127—149.

128: The so-calld TWENTY-FOUR JOINT RULES ar many of them lists of words. The rules proper ar as follows: —

TEN RULES:

1. e. — Drop silent e when fonetically useless, writing -er for -re, as in live, single, eaten, rained, theatre, etc.
2. ea. — Drop a from ea having the sound of e, as in feather, leather, etc.
3. o. — For o having the sound of u in but write u in above (abuv), tongue (tung) and the like.
4. ou. — Drop o from ou having the sound of u in but in trouble, rough (ruf), and the like; for -our unaccented write -or, as in honour.
5. u, ue. — Drop silent u after g before a, and in nativ Engl. words, and drop final ue: guard, guess, catalogue, league, etc.
6. Dubl consonants may be simplified when fonetically useless: bailiff, (not hall, etc.) battle (batl), written (writn), traveller, etc.
7. d. — Change d and ed final to t when so pronounced, as in looked (lookt) etc., unless the e affects the preceding sound, as in chafed, etc.
8. gh, ph. — Change gh and ph to f when so sounded: enough (enuf), laughter (lafter), etc., phonetic (fonetic), etc.
9. s. — Change s to z when so sounded, especially in distinctiv words and in -ise: abuse, verb (abuze), advertise (advertize), etc.
10. t. — Drop t in tch: catch, pitch, etc.

Eine vollständige Reform der engl. Schreibung nach streng phonetischen Grundsätzen hat zunächst wohl keine Aussicht auf Erfolg oder staatliche Unterstützung. Möge dieser vorsichtige Schritt auf dem Wege zu derselben recht vielseitig Anerkennung und Nachfolge finden.

MAYOR J. B.: CHAPTERS ON ENGL. METRE. — LONDON. CLAY; CAMBR. UNIV. PRESS W., 1886. — 8°, XII, 202.

Der Vf. ist durch Vorlesungen über SHAKESPEARE zu Untersuchungen über neuengl. Versmaß geführt, deren Ergebnisse er zuerst in der LOND. PHILOL. SOC. 1874—77 mitgeteilt hat; sie sind in vorliegendem Buch in veränderter und erweiterter Form mit einigen neuen Kapiteln und einer Nachschrift einem größern Leserkreis zugänglich gemacht. In dem Vorwort bemerkt M. S. VII: What I have endeavoured to do is to ascertain by a process of induction the more general laws of our modern metre and to test the results on a variety of instances . . . I have not attempted to deal, otherwise than incidentally, either with the aesthetic or the historic side of metrical investigation. I have barely touched on such matters as alliteration and rhyme . . . I wish very much that some competent scholar would take up that historical side of the question

which I have left untouched. Schippers engl. metrik I. wird S. 13 und 84 nur gelegentlich erwähnt, sonst nicht weiter verwertet. Über die Aufgabe der Verslehre spricht M. sich in der Einleitung S. 1 aus: The use of prosody is to supply a technical language by which to describe each specimen of verse brought before us; to distinguish the different kinds of verse, to etablish a type of each, by reference to which existing varieties may be compared, and finally to state the laws of composition which have been observed by those whom the world recognizes as poets. Mit Recht kritisiert er Guests antiquarian apriorism in dessen history of engl. rhythms, 1838: The rule of verse laid down by our Anglo-Saxon ancestors is treated as a rule of faith, binding on their unfortunate successors to the end of time (3). Tried by his [Guest's] code, they [the poets of the last three centuries] are all miserable sinners, they have left undone what they ought to have done, and done what they ought not to have done. M. wendet sich dann gegen den logical apriorism von Abbott (Shakespearian grammar 2. ed. 1870 und english letters, 1871) 34: He has the advantage over Dr. Guest in starting with the true normal line, instead of fictitious sections, but he is too much enamoured with a mechanical regularity, and makes too little allowance for the freedom of Engl. versification. Hierauf geht M. gegen den aesthetic intuitivism von J. A. Symonds vor und weilt dann länger bei dem natural or a-posteriori system von A. J. Ellis, Masson und Keightley. Ellis hat in seinen essentials of phonetics, 1848, später early engl. pron. I. 1869, 333 ff. und philol. soc. 1876 das Versmaß vom physiologischen Standpunkt dargestellt. Er unterscheidet force, length, pitch und pause (silence); daneben aber auch 'weight', which is due to expression and mental conceptions of importance . . . Weight is a very complex phenomenon, das Ellis physiologisch leider nicht weiter analysiert und begrifflich nicht genauer bestimmt hat. M. bemerkt über Ellis' weight 70: I cannot think that what is thus described has any right to be classed along with those very definite accidents or conditions of sound, force, pitch, length and silence. Ellis hat für die gen. Faktoren folgende Stufenfolge aufgestellt:

Force	Length	Pitch	Weight	Silence
strong	long	high	heavy	great
mean	medial	middle	moderate	medium
weak	short	low	light	small

Jede Stufe mit je 2 Nebenstufen, eine obere (super-) und eine untere (sub-). Diese weitere Teilung zu 9 Stufen scheint mir nicht von praktischem Wert, wenn auch Ellis meint: very subtle ears might be ready to appreciate all these forms. M. äußert sich über Ellis System 69: Whilst I admire, I with difficulty repress a shudder at the elaborate apparatus he has provided for registering the minutest variations of metrical stress. M. hatte in der Einl. 4 vorausgeschickt: In English, verse differed from prose in regularity of accentuation . . . the rhythm is ascending, i. e. passing from an unaccented to an accented syllable, or descending, i. e. passing from an accented to an unaccented syllable. We thus set the 4 simplest kinds of metres, ascending disyllabic, desc. dis., asc. trisyllabic, and desc. tris.: the metres commonly known as iambic, trochaic, anapaestic, dactylic. Leider gebraucht M. mit Vorliebe die letztern Benennungen der alten Prosodisten, welche ja nur für das auf Längenunterschiede gebaute Versmaß ihren Sinn haben und von denen Ellis mit Recht sagt: The old names of measures borrowed from Latin prosodists are entirely misleading. In Besprechung von Massons essay on versification in dessen Ausg. von Milton I. S. cvii—cxxxii hebt Vf. den aposterioristischen Standpunkt von Masson im Gegensatz zu Guests a priori calculation of the possible varieties of the heroic line hervor. Mass. bezeichnet die unbetonte Silbe mit x, die betonte mit a, 5 xa ist bei ihm also die Formel von Miltons blank verse. Er sagt nun: What combinations of the drisyllabic groups xa, ax, xx, aa can produce a blank verse which shall be good to the ear, is not a matter for arithmetical computation, but for experience. Die folg. Kap. behandeln: Metrical metamorphosis. Naming and classification illustrated from Tennyson's poems. Blank verse of Surrey and Marlowe. Shakespeare's blank verse (Macbeth, Hamlet). Modern blank verse (Tennyson and Browning). In der Nachschrift berichtet M. über Zarnckes Schrift über den 5 füssigen jambus, 1865. Daß Vf. in seinem Werke die induktive Untersuchungsweise betont, welche von dem in der Gegenwart zu beobachtenden Versmaß auszugehen hat, ist nur zu billigen. Natürlich muß zur physiologischen Betrachtung auch die psychologische, ästhetische und geschichtliche hinzukommen (vgl. meine Bespr. von Schippers engl. metr. bibl. 88).

MEYER GUST.: GRIECH. GRAMMATIK. 2. AUFL. — LEIPZIG. BREITKOPF & HÄRTEL, 1886. — 8°, XXXVI, 552.

In meinem Bericht über des Vf. ESSAYS UND STUD. ZUR SPRACHGESCH., 1885 (das idg. Urvolk, das heutige Griech. u. aa.) hatte ich seine gefällige Darstellung und Vielseitigkeit anzuerkennen. In der vorliegenden GRIECH. GRAMM., welche als III. Bd. der BIBLIOTH. IDG. GRAMM. in 2. A. erschienen, werden die Ergebnisse der bisherigen Forschung auf dem betr. Gebiet in eingehender Weise, mit Angabe der Quellen und in knapper, gedrängter Form vorgeführt. Vf. zeigt, wie sich die altgriech. Laute und Formen aus den idg. entwickelt haben, und wenn er auch seine ursprüngliche Absicht, die Geschichte derselben weiter durch das Mittel- und Neugr. zu verfolgen, leider aufgegeben hat, so finden wir doch namentlich in der Lautlehre reichliche Hinweise auf die spätere Entwickelung, welche besonders willkommen sind und das Werk vor frühern gr. Gramm. auszeichnen. Das allgemeinere Interesse für die Spezialgramm. hat Vf. erhöht, indem er der Vgl. mit andern idg. Spr. Raum gegeben und auch die Prinzipien der neuern Sprachw. durchweg berücksichtigt hat. Den Standpunkt, welchen er hier einnimmt, kennzeichnet er S. VII: 'Zur besondern Freude gereichte es mir mich mit BRUGMANNS GRUNDR., den ich noch während des Druckes lesen konnte, in wesentlichen Punkten in Übereinstimmung zu befinden' (vgl. meine Bespr. von BRUGMANN hier 193—201, auch das 195 über die phonetische Transskription idg. Laute bemerkte). Die Ergebnisse der Inschriftenforschung sind gebührend verwertet und auch die neuern Inschriftenfunde benutzt worden. Die Lautlehre ist mit besonderer Vorliebe behandelt. Die Accentlehre soll in einem Ergänzungsheft erscheinen.

In der Einleitung bespricht M. die Mundarten, die nicht-ionischen und ionischen und die Schrift- oder Kunstsprr., die ionische, attische und die κοινή. S. XXXV wird ein Verzeichnis von Einzelarbeiten über das Neugr. gegeben.

Die **Lautlehre** beginnt mit den durch die gr. Schrift unterschiedenen Lauten. Von einer Geschichte der gr. Schrift wird abgesehen und an erster Stelle auf KIRCHHOFFS STUD. Z. GESCH. DES GR. ALPH. verwiesen, von welcher mittlerweile die 4. A. erschienen ist, welche ich BIBL. 88 besprechen werde. J. TAYLORS ALPH. (1883) bedürfe der Berichtigung. Weitere Litteratur in BÖCKHS ENCYKL.^{2} 203. S. 2: 'Die Darstellung der Ausspr. der gr. Lautzeichen ist, wissenschaftlich gefaßt, die Geschichte der Laute selber, und in diesem Sinne wird sie in dieser Lautlehre ihre Erledigung finden.' M. begnügt sich hier im Eingange der Lautlehre mit einem Hinweis auf die wesentlichste Litteratur über die gr. Ausspr. Da ich für diese seit Jahren gesammelt habe, kann ich ein paar Werke nachtragen, wovon einige gewiß nicht unwichtig sind:

JAC. CERATINI: DE SONO LITERARUM, PRÆSERTIM GR., 1529.

JAC. MATTHIÆ: DE LITERIS, 1586. Ein Neudruck des I. Buches DE VERA LITERARUM DOCTRINA erscheint I. Z. V. 90 ff.

H. STEPHANUS: DE VERA PRONUNCIATIONE GR. ET LAT. LING., 1587.

GREGORIUS PLACENTINIUS: EPITOME GR. PALÆOGRAPHIÆ ET DE RECTA GR. SERMONIS PRON., 1735.

S. HAVERCAMP: SYLLOGE SCRIPTORUM QUI DE LINGUÆ GR. VERA ET RECTA PRON. COMMENTARIOS RELIQUERUNT, I. 1736, II. 1740.

A. GEORGIADES, TRACTATUS DE RECTA ELEMENTORUM GR. ET LAT. PRON., 1812.

G. SEYFFARTH: DE PRON. VOCALIUM GR., 1823.

B. THIERSCH: DE ACCENTUS GR. NATURA, 1824.

S. N. J. BLOCH: REVISION DER VON DEN NEUERN DEUTSCHEN PHILOL. AUFGESTELLTEN ODER VERTEIDIGTEN LEHRE VON DER AUSSPR. DES ALTGR., 1826.

J. C. L. HANTSCHKE: DE VOCALIUM GR. PRON., 1827.

KONSTANTIN OEKONOMOS: περὶ τῆς γνησίας προφορᾶς τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης, 1830.

F. LÖBER: J. REUCHLIN UND D. ERASMUS, NEBST BEM. ÜBER IHRE BEIDERS. AUSSPRACHE DES ALTGRIECHISCHEN, 1834.

C. GÖTTLING: ALLGEMEINE LEHRE VOM ACCENT DER GR. SPR., 1835.

PENNINGTON: AN ESSAY ON THE PRONUNCIATION OF THE GR. LANG., 1844.

A. TH. WOLF: ÜBER DIE AUSSPR. DER GR. DIPHTH. GRAMM. BRIEFE II, 1851.

J. S. BLACKIE: PRON. OF GR.: ACCENT AND QUANTITY, 1852.

E. A. SOPHOCLES: HISTORY OF THE GR. ALPH. AND PRON., 2. ed., 1854.

WHITNEY: BOPP'S COMP. ACCENT OF THE GR. AND SKR. L., AM. OR. SOC. V. 195, 1855.

S. S. Haldeman: analytical orthogr., 1860, Ch. v.
J. Vinson: sur la pron. du gr. anc., rev. de ling. 1868.
J. Hadley: on the nature and theory of gr. accent, am. philol. ass., 1869—70.
Ellis: the school and college pron. of gr., educ. times, 1876, Jan. 1, 229 ff.
H. Kluge: über das wesen des gr. accents, 1876.
E. Lohmeyer: zurausspr. des altgr., Vietors ztschr. f. orth. 1885.
E. Engel: die ausspr. des gr., 1887, (kritisiert von E. Lohmeyer, phonet. stud. i. 180—191).
K. Zacher: die ausspr. des gr., 1888.
F. Blass: über die ausspr. des gr., 3. A. 1888.

Über die letztgen. 3 Schriften werde ich in den betr. bibl. berichten.

Betreffs des idg. Vokalismus kennzeichnet M. seine Auffassung mit folgenden Worten S. 3: 'Wie wir der idg. Grundspr. ein ă ĕ ŏ und ā ē ō zuschreiben, so auch die Verbindungen dieser kurzen Vokale mit den Sonanten r l n i u, also ar al an ai au, er el en ei eu, or ol on oi ou. Es ist unmethodisch die Kombinationen von a e o mit i u allein als Diphthonge zu fassen und von den Verbindungen mit r l n zu trennen. Die gleiche Behandlung von ei eu mit er en in den sog. starken und schwachen Formen macht es unzweifelhaft, daß wir nicht von i- und u-Wurzeln, sondern von ei- und eu-Wurzeln auszugehen haben.' M. unterscheidet 3 Vokalstufen: die starke (ει ευ), abgelautete (οι ου) und schwache (ι υ) und 4 gr. Vokalreihen: die e-, ē-, ā-, ō-Reihe. Diese Reihen werden eingehend untersucht, dann der Übergang von ε in ι und ο in υ; ferner die Vokalentfaltung und prothetischen Vokale. Nach den einfachen Vokalen die Verbindung von Vokalen. Als Diphthonge bestimmt M. mit Sievers 117 'diejenigen unter einem Exspirationsstoß hervorgebrachten Vokalverbindungen, deren 2. Komponent dem Ende der Vokallinie u-a-i näher liegt als der erste'. Er schließt damit von diesen 'echten Diphth.' die Verbindung der Vokale von den Enden der Vokallinie υι aus, welche doch von den alten Gramm. als Diphth. aufgeführt worden (vgl. fr. ui). Ebenso behandelt er die 'Verbindung von Vokalen aus der Mitte der Vokallinie' 146 gesondert. Ich ziehe eine weitere Fassung des Begriffs Diphth. vor, welche nicht nötigt, wie M. oben S. 3 bemerkt 'unmethodisch die Kombinationen von a e o mit i u allein als Diphth. zu fassen und von den Verbindungen mit r l n zu trennen.' Für die allgemeine Phonetik sehe ich auch bei n noch keine natürliche Grenze für die Diphth. Wie man allgemein Monophthong für einen einzelnen Sprechlaut jeder Gattung gebraucht, so nenne ich Di-, Tri- und Polyphthonge Verbindungen von 2, 3 und mehr Sprechlauten (gleich welcher Gattung) innerhalb einer und derselben Sprechsilbe. Ich halte es für Willkür da 'echte' von 'unechten' Diphthongen zu scheiden. Darüber, welche Laute echt verbunden in einer Silbe vorkommen können, entscheidet nicht bloß die Physiologie, sondern auch die Völkerpsychologie. Im größten Gegensatz zu meiner weitern Fassung des Begriffs Phthong stände eine Definition von Phthong als Silbenhauptlaut, welchen ich in meiner phonetik mit Phon bezeichnet habe. Letzterer Definition scheint Jac. Matthiæ in dem 2. Buche seines Werkes des literis, 1586 sich zuzuneigen und deshalb der gr. u. aa. Sprr. die Diphthonge ganz abzusprechen (vgl. mein Vorwort zum Neudruck des 1. Buches i. z. v. 89). Meyer gibt eine kurze 'Geschichte der gr. Diphth.' in seinem Sinne dieses Wortes. 124: 'αι hat dieselbe Entwickelung durchgemacht wie lat. ai . . . Daß urspr. sein 2. Bestandteil wirklich das eine Ende der Vokalreihe u-a-i war, beweisen die zahlreichen Fälle, in denen er urspr. der mit gesonderter Exspiration hervorgebrachte Vokal i gewesen.' 127: 'ει scheint in seiner Ausspr. zunächst mit ē[1] zusammengefallen zu sein, zu dessen orthogr. Ausdruck es vielfach verwendet wurde . . ., und auf diesem Wege in i übergegangen zu sein, wie es im Ngr. durchweg gesprochen wird.' M. verweist wegen des urspr. Wertes von ει auf die einander entgegenstehenden Ausführungen von Blass und Zacher (vgl. bibl. 1888); vom physiologischen Standpunkt hat folgender Entwickelungsgang weit mehr Wahrscheinlichkeit für sich: *ēì* (welcher Diphthong leicht wie langes ē aufgefaßt werden kann, vgl. die neuengl. Ausspr. von ei z. B. in veil) *ei ēī èī ī*. 130: 'Daß οι urspr. wie oi gelautet hat, ist selbstverständlich . . . Brachte man den 2. Bestandteil nicht ganz am Ende der Vokallinie hervor, so entstand der Diphth. oe (wie ae aus ai); so erklärt sich die Wiedergabe durch das nicht von Anfang an monophth. lat. oe.' 132: 'Die Vereinigung eines i als 2. Bestandteils mit ā ē ō gab die Diphth. ᾱι ηι ωι, deren ι auf den Inschr. und in allen ältern Hss. neben den 1. Vokal geschrieben wird . . ., erst in jüngern Kod. unter denselben.' 135: 'Der Laut des υ in αυ und ευ ist sehr wahrscheinlich der urspr. u-Laut gewesen . . . Brachte man den 2. Teil nicht ganz am Ende der Vokalreihe a-u

hervor, so war leicht ein αο εο hörbar . . . αυ und ευ haben die gemeinsame Entwickelung durchgemacht, daß ihr 2. Bestandteil zu konsonantischem u (Halbvokal, u̯ SIEVERS) geworden ist, aus welchem sich durch stärkere Engenbildung schließlich ein Spirant entwickelt hat, so daß heute im Ngr. αυ ευ vor tönenden Lauten wie av ev, vor tonlosen wie af ef klingen. Halbvokalisches u̯ ist überall da als Vorstufe anzunehmen, wo es nach dem betonten 1. Bestandteil des Diphth. ganz geschwunden ist.' Dafür spricht die besondere gr. Lautgeschichte; der Physiolog würde eher an einem unvollkommenen Mundöffner *h̀* als Übergang zum Schwund denken als an einen Halbvokal. Vielleicht sind auch die gr. Halbvokale überhaupt zu unvollkommenen Vokalen geworden, ehe sie ausfielen. 139: 'ου hat urspr., soweit es wirklicher Diphth. war, ohne Zweifel wie holl. ou gelautet . . . Jedenfalls war dieser Lautwert im Anf. des 4. Jh. monophth. Ausspr. wie ū gewichen . . . Die Geltung = u besteht noch heute im Ngr.' Über nichtdiphth. Vokalverbindungen wird 140 bemerkt: 'Den Gr. sind überhaupt mehr oder weniger die Vokalfolgen, in denen der 2. Vokal mit einer neuen Exspiration einsetzte, unbequem gewesen, und sie haben mit größerer oder geringerer Konsequenz dieselben durch Diphthongierung oder Kontraktion beseitigt . . . Noch unbequemer als die Aufeinanderfolge von Vokalen mit gesondertem Exspirationsstoß waren den Gr. natürlich Vokalfolgen, in denen vor dem 2. Vok. Kehlkopfverschluß stattfand (der sog. Hiatus), wie dies bei vokalischem Anlaut nach vokalischem Auslaut eines vorhergehenden Wortes und im Innern eines zusammengesetzten Wortes wie τιμᾱ́-ορος der Fall war.' Ich halte das Vorkommen des Kehlkopfschlußlauts im Altgr. für wahrscheinlich, aber nicht für erwiesen. 'Halbvokale' bestimmt M. 158 lediglich nach ihrer Nebenfunktion in der Silbe. 'Für die Metrik [welche in dem Buche leider nicht ausführlicher behandelt wird] hat die Stellung in der Thesis dieselbe Wirkung. Es kommen hier vor allem in Betracht i und u (υ) vor einem nach der Mitte der Vokallinie zu liegenden Vokale . . . Sehr leicht haben sich aus halbvokalischen i und u die Spiranten j und v entwickelt, wie auch diese umgekehrt leicht in halbvokalisches und dann weiter vokalisches i und u übergehen.' M. nimmt außer i̯ und u̯ auch halbvokalische ε ο sogar ᾰ an, all diese sind dann wohl als unvollkommene Vokale aufzufassen, deren Artikulation sich der mittlern Ruhelage nähert. Auf dem Grenzgebiet zwischen 'Vokal', 'Halbvokal' und 'Spirant' sind, wie Vf. S. 168 sehr richtig bemerkt, Grenzstreitigkeiten nicht immer mit Sicherheit zu entscheiden. Ich vermisse hier eine Untersuchung der Silbenscheide. Vgl. KRUMBACHER hier 242.

Die Frage, 'ob die idg. Urspr. bereits neben der Liquida r auch l besessen habe, betrachtet M. 169 als noch offen (vgl. meine Bespr. von BRUGMANNS GRUNDR. S. 198). Ein beliebiger Wechsel zwischen r und l habe auf dem Boden des Gr. nicht stattgefunden; wo beide Laute wechseln, scheinen die Formen mit ρ die ältern zu sein. M. setzt ῥ nicht = hr, wie es sonst oft geschieht, und bemerkt dazu 176: 'daß es sich hier um etwas andres handelt, über dessen Wesen allerdings bei dem Mangel einer lautphysiologischen Beschreibung aus dem Altertum schwer etwas sicheres zu sagen ist. Vielleicht ist anlautendes ρ da, wo es erst durch das Schwinden von F oder σ anlautend geworden, tonlos gewesen . . . Dasselbe wäre dann für ein an inlautendes tönendes ρ sich anschließendes zweites ρ anzunehmen, wo die spätere Praxis meist ῤῥ schrieb.' Für diese letztere Auffassung spricht die Beobachtung von geblasenem *r̥* in den lebenden Sprr.; gehauchtes *r̥* wie r mit gleichzeitigem Stimmbandschluß (ϙ oder Stimmbandzittern (ʀ), wäre physiologisch möglich, aber weniger wahrscheinlich. Hiernach behandelt M. die 3 Nasalen und kommt dann zu den Verschlußlauten. Er geht von den idg. aus (vgl. oben meine Bespr. von BRUGMANN 199). 195: 'Soweit das idg. q und k im Gr. als κ erscheinen, sind wir über eine ihre urspr. Getrenntheit wiederspiegelnde Verschiedenheit der Ausspr. nicht unterrichtet. Unabhängig davon hat es im Gr. eine 2fache Ausspr. des k-Lautes gegeben, wie die Rezeption der beiden sem. Gutturalen kāph und qōph ins gr. Alph. beweist . . . das Zeichen des Koppa . . . findet . . . sich auf den Inschriften fast durchweg vor ο und υ . . . Es scheint daraus mit Gewißheit hervorzugehen, daß Ϙ einen velaren, K einen palatalen k-Laut bezeichnete. Allmählich schien der Unterschied beider dem Ohre der Gr. nicht mehr bedeutend genug, um den Luxus zweier Schriftzeichen zu rechtfertigen und κ wurde der allgemeine Ausdruck für sämtliche k-Laute.' Vf. zeigt dann, daß dem urspr. Hinterzungenschlußlaut im Gr. z. T. auch ein Lippenschlußlaut und ein 'palatalisierter' Laut entspricht. Die Geschichte der gr. Aspiraten behandelt M. 207 ff. Nach seiner Ansicht sind χ θ φ urspr. im Gr. 'Tenues mit gehauchtem Absatz' gewesen, aber auch die Tenues von früher Zeit an ähnlich wie die Tenues im Nordd. 'mit so stark gehauchtem Absatz gesprochen, daß sie mit den entspr. Aspir. ganz zusammenfielen', weshalb auch in dem von GOMPERZ (vgl. I. Z. II

314 und die abweichende Darstellung von Mitzschke i. z. iii. 347) besprochenen gr. phonetischen Schriftsystem die Aspir. nicht besonders geschrieben worden seien. Es folgen die Spiranten, zunächst Jod. M. schließt sich der Ansicht an, daß anlautendes urspr. i̯ zu gr. ʽ, Jod zu ζ geworden, wonach also schon im Idg. eine Neigung im ersten Fall zur Mundöffnung, im 2. zum Schluß gewesen? 222: ʽUrspr. s zwischen 2 Vokalen im Inlaut ist geschwunden, jedenfalls auch auf dem Wege des Überganges in h.ʼ 229: ʽDer idg. Spirant v ist sowohl in der gr. Urspr. als auch in der Sonderexistenz der Dialekte vorhanden gewesen und ist durch das im gr. Alph. an 6. Stelle stehende Zeichen F, von spätern Grammatikern Digamma genannt, bezeichnet worden . . . Der gr. Spirant υ ist bilabial gewesen wie engl. w [engl. w hat gleichzeitig mit der bilabialen Enge noch kleinste Hinterzungenöffnung] . . . Dem Schwinden des Spiranten υ ging die Reduktion desselben zu halbvokalischem u̯ voraus.ʼ Über den Kehlkopfspiranten h wird 241 ff. bemerkt: ʽEr ist, soweit wir sehen können, in allen Dialekten seit ziemlich früher Zeit im Schwinden begriffen Die alexandrinischen Grammatiker konnten noch ein eignes Zeichen ⊦, auch auf Inschr. Unteritaliens, daraus ʽ) dafür verwenden, ihn also von dem tonlosen Explosivlaut des Kehlkopfs, der einem anlautenden Vokal vorhergeht (Spiritus lenis . . . [letztere Bestimmung des Spir. lenis scheint mir keineswegs erwiesen]) unterscheiden . . . Das ionische Alph. verwendet, soweit wir es zurückverfolgen können, H nur zum Ausdruck des langen ē-Lautes, die Kehlkopfspirans scheint also sehr früh unhörbar geworden zu sein . . . In sehr eigentümlicher Weise ist auf Inschriften einigemale das Zeichen des h dem F und M [auch Λ, vgl. früher ῥ] nachgesetzt, was auf ähnlichen physiologischen Bedingungen zu beruhen scheint wie die Entwickelung eines Asper vor anlautendem labialen υ.ʼ Dieser nachgestellte Asper soll wohl die Gleichzeitigkeit der Blaseöffnung, wenn nicht der Hauchenge, mit den betr. Einstellungen des Ansatzrohrs andeuten. Hauchenge ist physiologisch wohl vereinbar mit Einstellungen des Ansatzrohrs zur Öffnung oder annähernd zur Öffnung. Bei Behandlung der Verbindungen von Konsonanten wird nicht, wie bei denen von Vokalen, eine Scheidung von ʽechtenʼ und ʽunechtenʼ angestrebt. Wie aber die u . . . a . . . i-Reihe aus 2 Reihen: Hinterzungenöffnern u . . . a und Vorderzungenöffnern a . . . i, je mit mehreren Graden, besteht, so sondern sich auch die Mundschließer in Reihen: Hinter- und Vorderzungen- wie Lippenschließer d. i. Enge- und Schlußlaute, wo zu Enge und Schluß noch die Zwischenstufe zwischen Öffnung und Enge kommt. Von diesem Gesichtspunkte aus ließen sich sehr wohl auch die Verbindungen von Mundschließern in natürliche Gruppen bringen. Bei Untersuchung der gegenseitigen Beeinflussung der Laute scheint mir die Berücksichtigung der Silbenscheide im Inlaute der Wörter ebenso wichtig wie die der Satzphonetik im Aus- und Anlaut der Wörter.

Der 2. Hauptteil behandelt die Flexionslehre in knapperer Form; ich muß es mir versagen, darauf näher einzugehen. Anerkennen möchte ich am Schluß noch eins: wenngleich auch M. darin dem Zuge der Zeit folgt, daß er die idg. Laute und Formen als bekannt oder, wie er sich vorsichtiger ausdrückt, als wahrscheinlich, voraussetzt und daraus die altgr. entwickelt, so hat er doch wohl mehr als irgend ein Vf. einer altgr. Gramm. die lebende Spr. mit ins Auge gefaßt und die aus ihrer Beobachtung gewonnenen Gesetze und Prinzipien für die Erklärung der altgr. Spracherscheinungen zu verwerten sich bemüht. Hoffentlich wird diese Weise in Zukunft mehr Boden gewinnen.

Meyer Wilh.: die lat. spr. in den roman. ländern. — Gröbers grundr. der rom. phil. I. 351—382. — Trübner, Strassburg, 1886.

M. erörtert zunächst die geschichtliche Seite seit Begründung von Roms Weltherrschaft: die Einrichtung der Provinzen, die Bürger- und Militärkolonien, besonders der Veteranen und ihre Bedeutung für die Romanisierung. 353: ʽin neu eroberten Ländern wird nahezu die ganze Jungmannschaft, sofern sie nicht gefallen oder zu Sklaven gemacht war, ausgehoben und versetzt, so in Dakien, Rätien. Kinder und Frauen bleiben und nehmen in fast ganz röm. Umgebung bald die neue Spr. an, sprechen sie aber mit einheimischem Accent . . . Kinder von Kolonen und Soldaten, mit fremden Weibern erzeugt, sprechen natürlich die Spr. der Mutter, Lat. mit fremdem Accent.ʼ Einführung des Schulunterrichts und Christentums in die roman. Länder, Zerfall des röm. Reichs. Die Sonderstellung von Dakien, die heutigen Rumänen. Nach dieser Einleitung geht M. auf die Geschichte der lat. Volksspr. näher ein 355 ff. Er behandelt zunächst das Verhältnis des Volkslat. zum Schriftlat.: die lat. Grammatiker, Glossensammlungen, Inschriften, Handschriften, Diplome, die roman. Spr. 359: ʽFormen, die weder lautgesetzlich noch durch Ana-

logie in den Einzelspr. erklärt werden können, sind als vulgärlat. anzusehen . . . Umgekehrt, die Erklärung einer allen Sprr. angehörigen Form aus der entspr. schriftlat. nach Laut- und Bildungsgesetzen einer Einzelspr., die für die andern nicht passen, ist verwerflich . . . Die Geschichte der lat. Volksspr. muß fast ganz aus den lebenden Sprr. konstruiert werden; das spärliche Material, das uns die alte Zeit liefert, läßt sich nur als Stütze einfügen.' Hierauf 1. Lautlehre, 2. Formlehre, 3. Wortbildungslehre, 4. Syntax. Schließlich eine kurze Geschichte der Schriftspr.: die klassische Zeit, die silberne Latinität, das christliche Schrifttum bis zu dem Fall des Humanismus und der Gründung der Akademien.

MICHAELIS G.: ÜBER DIE AUSSPRACHE DER DENTALLAUTE IN DEN ALTEN SPR. — HERRIGS ARCH. LXXV. — 419—46.

M. geht zunächst auf eine phonetische Frage von allgemeinerer Bedeutung ein, auf die Zahl der Artikulationsstellen, namentlich des Vorderzungengebiets, und kritisiert die Bestimmungen derselben in der neuern Phonetik, u. aa. auch die meinigen I. Z. I. und Z. VERANSCH. D. LAUTB. 21: 'Vorderzungen[rücken]-Spitzen-Art. dorso-apic.; Zungenspitzen-Art. [apic.]: cacum., postalv., alveol.; Zungen-Zahn-Art. linguodent. . . . TECHMERS Zungenzahn-Art. scheint mir indes, ebenso wie BRÜCKES s^4, z^4, t^4, d^4, noch eine weitere Scheidung zu erfordern.' Nachdem Vf. dann bemerkt, daß SIEVERS neben der 'interdentalen' noch eine 'postdentale' Artikulationsstelle unterschieden, fährt er fort: 'Meine Einteilung ist nur insofern noch einen Schritt weiter gegangen, daß ich zwischen der interdentalen und der alveolaren Artikulation, nicht die eine der postdentalen, sondern die zwei der marginalen und superfizialen angesetzt habe.' Über des Vf. Neigung, recht viele Lautarten und Abarten, namentlich bei den Zischlauten zu unterscheiden, habe ich mich bereits I. Z. I. 86 f., 180, 469 ausgesprochen. Die Teilung der Artikulationstellen und -grade ließe sich ja theoretisch bis ins Unendliche fortsetzen; eine Grenze ist jedoch durch die funktionelle Unterscheidung in den gegebenen Sprr. und in der hörbaren Wirkung, namentlich auch durch die Anwendung der phonetischen Systeme in der Sprachw. wie im Sprachunterricht gegeben. Eine Artikulation (d. h. Abweichung von der relativen Ruhelage) der Zungenspitze gegen die innere Seite der untern Vorderzähne an und für sich darf streng genommen nicht mitgerechnet werden; hat die Zungenspitze dort doch gerade ihre Ruhelage, welche, wie ich im Gegensatz zu SIEVERS PHON. 3 58 bemerken muß, als die neutrale Mitte zwischen apikaler und dorsaler Vorderzungenartikulation anzusetzen ist. Hebt sich nun die Zungenspitze, sei es bis an den untern Rand der obern Vorderzähne oder bis hinter die letztern hinauf, doch nicht zur Höhe der Zahnfortsätze, so haben wir die Zungenspitzen-Zahnartikulation. Meines Wissens ist der phonetische Beweis noch nicht erbracht, daß in irgend einer Spr. oder Mundart für sich betrachtet, zu einer und derselben Zeit 'interdentale' und 'postdentale' oder gleichstellige 'marginale' und 'superfiziale' Laute desselben Artikulationsgrades funktionell geschieden worden. In der That, ob 'interdental' oder 'postdental', ob 'marginal' oder 'superfizial', ja ob denti-median oder -lateral ('divided', BELL) die hörbare Wirkung bleibt unter den natürlich gegebenen Umständen, ich will nicht sagen, vollkommen dieselbe, aber doch für ein gewöhnliches Menschenohr, von derselben Art, wegen der Zahnzwischenräume, durch welche die Luft in feinen Strahlen hindurchrauscht. Hebt sich die Zungenspitze zu den Zahnfortsätzen, so haben wir die alveolare, hebt sie sich noch höher mit Rückbiegung hinter die Zahnfortsätze, so haben wir die postalveolare und bei höchster Hebung und entsprechender Rückbiegung die kakuminale Stelle, an der Mitte des harten Gaumens. Daß diese höchste Zungenspitzenartikulation in den Spr. nur spärlich vorkommt, liegt an der Unbequemlichkeit der weiten Rückbiegung; diese höchsten Zungenspitzenlaute bilden ihrer hörbaren Wirkung nach den Übergang zu den Mittel- und Hinterzungenlauten. Was aber die Lauterzeugung betrifft, so finden die Zungenspitzenartikulationen an der kakuminalen Stelle ihren natürlichen Abschluß.

An all den gen. Stellen kann nun auch der Vorderzungenrücken statt der Spitze artikulieren, wobei dann die letztere in ihrer Ruhelage hinter den untern Vorderzähnen für gewöhnlich verharrt; bisweilen aber auch, ohne thätig zu werden, mit dem Vorderzungenrücken etwas gehoben werden kann (vgl. I. Z. IV. 122 A. 12, 157, 230). Der Geräuschcharakter dieser dorsalen Laute ist zwar, wie ich bereits I. Z. I. 180 A. 3 bemerkt, im wesentlichen von derselben Art wie der jener apikalen, je an derselben Stelle und von demselben Grade. Mag nun auch in der gewöhnlichen Schreibung der Einfachheit wegen die Unterscheidung solcher apikalen und dorsalen Laute unterbleiben, welche annähernd dieselbe Wirkung auf das Ohr hervorbringen: in einer Sprechlaut-

schrift, welche nicht bloß die verschiedenen Artikulationsstellen und -grade, sondern auch verschiedene Artikulationsweisen desselben Organs an derselben Stelle zu bezeichnen hat, müssen die Zungenspitzen- und Vorderzungenrückenschließer unterschieden werden, zumal sich durch die Vorderzungenrückenlaute viele bedeutsame Wandlungen von und zu den Mittel- und Hinterzungenlauten genetisch durch allmählichen Übergang erklären, wo man bei Beschränkung auf Zungenspitzenlaute Sprünge und akustische Verwechselung anzunehmen hätte. So habe ich mich, nicht ohne Zögern, entschlossen, die Zungenspitzenlaute durch die kleinen, die Vorderzungenrückenlaute durch die entsprechenden größern Buchstaben zu bezeichnen, über welche Erweiterung meiner Lautschrift ich in diesem Bande 112 f. berichtet habe. Was des Vf. weitere Sonderung von marginaler und superfizialer Artikulation betrifft, so bedaure ich ihm so weit nicht folgen zu können; wie ich bereits I. Z. IV. 122 Anm. 12 angedeutet, halte ich es nicht für berechtigt, zwischen Vorderzungenrücken und Spitze noch weiter Blatt (blade) und Saum (corona), wie Rand (margo) zu unterscheiden.

Nach meiner Auffassung bestimmen nun, wie die Mund-Artikulationsgrade die Gattung, so die Mund-Artikulationsstellen die Art der Laute; die Zungenspitzen- und Vorderzungenrückenartikulationsweisen stehen im Verhältnis von Arten zu Abarten. Ich habe bereits früher I. Z. III. 377 und IV. 112 die Ansicht ausgesprochen, daß die Vorderzungenrückenschließer wohl ursprünglicher, die Zungenspitzenschließer jedenfalls bestimmter sind.

Die Bildungsweise in dem Vorderzungengebiet, insofern apikale oder dorsale, ist der Stelle an Bedeutung untergeordnet: alle Schlußlaute, welche vor der kakuminalen Stelle hervorgebracht werden, sind t-artig; hinter der kakuminalen Stelle k-artig, mag der Schluß mit der Spitze oder dem Rücken bewirkt werden. Ich kann also Michaelis nicht beistimmen, wenn er S. 425 sagt: 'Die apikale Bildung des T hat danach einen größern Spielraum als die dorsale', wobei er sich auf eine Bemerkung von Grützner stützen zu können glaubt, daß die bloße Artikulationsstelle für Kennzeichnung der T-Laute nicht genüge. Daß die betr. Lautarten abarten, wenn eine breitere (dorsale) Artikulationszone an Stelle einer schmalern (apikalen) oder umgekehrt stattfindet, gebe ich gern zu. Die Erörterungen von H. Kirste: die konstitutionellen verschiedenheiten der verschlusslaute im indogerm., 1881, auf welche Michaelis noch hinweist (vgl. auch Kirstes Abh.: zum slaw. palatalismus, arch. f. slaw. philol. v. 377—90) haben mich in dieser Frage ebensowenig überzeugt wie die von R. Lenz: zur physiol. und gesch. der palatalen, 1887 (vgl. meine Bespr. von Kirste I. Z. IV. 233 und von Lenz III. 248).

Kann ich also den allgemeinen phonetischen Vorbemerkungen des Vf. nicht in allen Punkten beistimmen, so habe ich auch hier wieder die Sorgfalt anzuerkennen, mit der er durch einzelne Auszüge aus der griech., lat. und neuern Phonetik die Ausspr. der Dentallaute in den alten Spr. aufzuhellen sich bemüht. Mit M. bin ich der Ansicht, daß Seelmann, die ausspr. des lat., nicht überzeugend nachgewiesen, daß die sog. Dentalen im Lat. in der Kaiserzeit allgemein mit dem Rücken der Vorderzunge, nicht mit der Spitze, hervorgebracht worden (vgl. I. Z. III. 377). Mit Recht bemerkt M. 441: 'Wenn wir nun auch Maurus' Äußerung über D dahin auffassen, daß er D als dorsal gebildet ansah . . ., so würde daraus doch nicht ohne weiteres folgen, daß D allgemein bei den Römern dorsal gebildet wurde; und selbst wenn wir dies annehmen wollten, würde daraus noch nicht eine dorsale Bildung der übrigen Dentallaute folgen.' Die Auffassung von M., daß die Dentallaute 'ursprünglich apikal gebildet' worden, teile ich freilich nicht.

Michel K.: die gebärdenspr. dargestellt für schauspieler sowie für maler und bildhauer. 2. A. I. die gebärdenspr. dargestellt als übungen in verbindung mit der wortspr. Gr. 8°, XXVI, 176. M. 8. — II. die gebärdenspr. erläutert durch 94 mimische darstellungen. 8°, 6, XXV taf. M. 22. — du Mont-Schauberg, Köln, 1886.

Die sichtbaren Ausdrucksbewegungen verdienen in der Sprachw., im weitern Sinne des Wortes, besondere Beachtung. Gemäß dem Progr. der I. Z. habe ich über die Fortschritte der Wissenschaft auf diesem Gebiet eingehend berichtet. Im I. Bde. über die Ergebnisse Col. G. Mallerys grundlegendem Werk: sign language among north am. indians: beschränkte sich Mall. in der Hauptsache auf die bei den nordam. Indianern noch gebräuchlichen natürlichen Gebärden, so hat er doch durch geschichtliche und vgl. Erörterungen (vgl. I. Z. II. 138) den Wissenszweig nach allen Seiten bedeutend gefördert. Ich habe ferner in dem IV. Bde. Th. Piderits

MIMIK UND PHYSIOGNOMIK besprochen, worin der Vf. Anspruch darauf zu erheben scheint, daß er zuerst die Ausdrucksbewegungen der Gesichtsmuskeln auf psychologisch-physiologischer Grundlage erklärt habe. Neben der wissenschaftlichen Tendenz kommt bei PID. auch die Rücksicht auf die Künstler zur Geltung. Weiter habe ich in der Bespr. der WERNICKEschen Übersetzung der PHYSIOLOGIE DER BEWEGUNGEN von G. B. DUCHENNE von des letztern elektrischen Versuchen und klinischen Beobachtungen über die Physiognomie des Gesichtes Bericht erstattet, durch welche die Ergebnisse früherer anatomischer und physiologischer Untersuchungen z. T. erweitert und berichtigt worden sind. Auch DUCH. hat in seinem MÉCANISME DE LA PHYSIONOMIE HUMAINE OU ANALYSE ÉLECTRO-PHYSIOLOGIQUE DE L'EXPRESSION DES PASSIONS APPLICABLE À LA PRACTIQUE DES ARTS PLASTIQUES, 1862 mit 84 Photogr. und 9 Taf. den Bedürfnissen der Künstler Rechnung getragen. Letzteres geschieht in noch höherm Grade in dem vorliegenden Werke von MICHEL. Sein Buch soll nicht eine wissenschaftliche, sondern so zu sagen, praktische Grammatik der Gebärdenspr. sein. Er beschränkt sich nicht auf die sichtbaren Ausdrucksbewegungen des Antlitzes, sondern behandelt alle sichtbaren in Verbindung mit den begleitenden hörbaren Ausdrucksbewegungen von den unmittelbaren Gefühlsausdrücken bis zur Wortspr. M. definiert S. 56: 'Unter Gebärden verstehen wir die Zeichenspr. des ganzen Körpers, wie sie hervorgebracht wird durch das Mienenspiel, durch die Bewegungen des Kopfes, der Arme, der Hände, des Rumpfes, der Füße . . . Geste . . . bedeutet für uns nicht, wie gewöhnlich, nur Gebärde der Arme, sondern auch Gebärden des Gesichtes, des Rumpfes u. s. w. Mimik . . . d. h. die Kunst der Nachahmung in Ton, Miene und Gebärde, bedeutet für uns nicht das Mienenspiel allein.' Im übrigen sieht M. von psychologischen, anatomischen, physiologischen Erörterungen ab, seine Darstellung schreitet im ganzen in Übungen fort: des Kopfes, der Stirn, der Augen und des Blickes [vgl. MAGNUS hier 252], der Nasenmuskeln, Lippen, Schultern, des Rumpfes, der Arme, Hände, des Ganges, mit Auszügen aus J. J. ENGEL: IDEEN ZU EINER MIMIK, 1786; CLUDIUS: GRUNDR. DER KÖRPERL. BEREDSAMKEIT, 1792; MICHAELIS: DIE KUNST DER REDNER. UND THEATRAL. DEKLAMATION, 1818; CH. DARWIN: D. AUSDRUCK D. GEMÜTSBEWEGUNGEN BEI DEN MENSCHEN U. TIEREN, 1872; TH. PIDERITS gen. Buch, sowie aus dramatischen Werken. Eine wertvolle Beigabe sind die reichlichen Abbildungen, welche die sichtbaren Ausdrucksbewegungen besser veranschaulichen als Beschreibungen, mögen letztere auch noch so genau sein. Einige Bilder sind den oben gen. Werken entlehnt, andre sind Nachahmungen von ROSSIS und BOOTHS Spiel; für die übrigen hat Vf. selbst sich in den betr. mimischen Darstellungen versucht und sind so von ihm die Photographien gewonnen. Vgl. man die MICHELschen lebensvollen Photographien und PIDERITschen schematischen Photolithographien, so ist die wissenschaftliche Einfachheit auf Seite der letztern, die Anschaulichkeit und Vielseitigkeit auf Seite der erstern.

M. betont die Wichtigkeit der Übungen, weniger freilich der isolierten sichtbaren Ausdrucksbewegung — eine Gymnastik nach dieser Seite dürfte doch wohl ebenso nützlich sein als die für die phonetische Seite empfohlene —, als die in Verbindung mit den betr. hörbaren Ausdrucksbewegungen. Durch solche Übungen könne der Künstler die Körperteile in einer Weise beherrschen lernen, daß sie der Einbildungskraft zu folgen im Stande seien. Er führt auch Bemerkungen von LESSING und DARWIN an über die Rückwirkung der Ausdrucksbewegungen auf die eignen Seelenzustände. Im Anschluß an HAMLETS Regel: 'Paßt die Gebärde dem Worte an', zeigt M. S. XXII, 'daß der Nachdruck der Gebärde genau auf der betonten Silbe erfolgen muß', und glaubt damit 'das scheinbar geheimnisvolle Gesetz der rhythmischen Übereinstimmung, die zwischen Wort und Gebärde herrschen muß, offengelegt zu haben.' Auf derselben S. bemerkt M.: 'Man wird einige Gebärden z. B. bei Lippenübungen finden, welche der Ruhe angehören und demnach eigentlich keine Übung vorstellen; allein der vollständigen Kenntnis der Gebärden halber nicht fehlen durften.' Ich bin auch der Ansicht, daß eine Beschreibung der relativen Ruhelage der Organe in einer solchen Darstellung notwendig ist, als der Operationsbasis, von der alle Gebärden ausgehen. Ich würde aber vorziehen die Ruhelage nicht in den Begriff der Gebärde selbst aufzunehmen, sondern Gebärde vielmehr die Abweichung der betr. Organe von der Indifferenzlage zum Zweck sichtbaren Ausdrucks nennen, wie ich auch für die hörbaren Ausdrucksbewegungen die Artikulation als Abweichung der Teile des Sprechorgans je von der Ruhelage zum Zweck hörbaren Ausdrucks definiert habe. Von der Indifferenz, als dem Nullpunkt aus, würden dann die geringern und größern Grade der Energie der Gebärden zu messen und entsprechend graphisch zu bezeichnen sein, ähnlich wie in der Musik und phonetischen Artikulations-

schrift, unter Berücksichtigung der zeitlichen Verhältnisse. Eine vollständige graphische Bezeichnung fehlt der Wissenschaft von der Gebärdenspr. leider noch. Versuche finden wir bereits in ältern engl. Werken über den Ausdruck (vgl. z. B. Austins treatise on rhetorical delivery, 1806). Eine solche Gebärdenschrift ließe sich nach dem Muster der musikalischen Notenschrift bilden: den Hauptstellen für den sichtbaren Ausdruck würden die wagerechten Notenlinien, den Ausdrucksweisen und -graden Notenköpfen ähnliche symbolische Zeichen entsprechen und zwar an senkrechten Linien, welche die Gleichzeitigkeit der Ausdrucksbewegungen anzudeuten hätten (vgl. i. z. I. 197). Auf diese Weise würden sich für einen Opernsänger nicht bloß die Musik und der Text, sondern auch die entsprechenden Gebärden auf genaueste und in analoger Weise darstellen lassen.

In dem Abschnitt über Stimme, Sprechübungen, Übung der Konsonanten und Vokale u. s. w. hat M. die Ergebnisse der Phonetik leider nicht gebührend verwertet. Zu beachten sind seitens des Sprachforschers noch die Bemerkungen über die hörbaren Gefühlsausdrücke 144 f.: ha, he, hi; au, o, oh; tj, tje, tja; ah, ach, hm, humm, pf, st, scht, f, hu, ei.

Miklosich F.: etymologisches wörterbuch der slawischen sprr. — Wien. Braumüller, 1886. — Lex. 8°, viii, 548.

Nachdem F. Bopp die idg. Sprachw. begründet und J. Grimm in seiner deutschen gramm. ein Muster für die geschichtlich vgl. Darstellung eines größern Sprachenkreises gegeben, da waren es für die romanischen Sprr. F. Diez und für die slaw. F. Miklosich, welche Grimms Beispiel nacheiferten. Wie nun Diez seiner gramm. (1836 ff.) sein etymol. wörterb. der rom. sprr. 1854 folgen ließ, so hat nun auch Miklosich nach seiner vgl. gramm. (1852 ff.) jetzt ein etymol. wörterb. der slaw. sprr. veröffentlicht, ein Werk, das nicht allein für die slaw. Sprachenkunde von grundlegender Bedeutung, sondern auch für die idg. und allgemeine Sprachw. von großem Belang ist. Während Diez in seinem Wb. eine Gliederung in i. gemeinrom. Wörter, ii. Wörter aus einzelnen Gebieten a) ital., b) span., c) franz. versuchte, welche sich im Gebrauch nicht als praktisch erwiesen, hat M. den wesentlichen Wortschatz aller slaw. Sprr. und Mundarten, eingeschlossen die wichtigsten entlehnten Wörter, deren genauere Bestimmung dem Leser überlassend (vgl. S. viii: ‘welche Spr. als die entlehnende, welche als die gebende anzusehen sei, lehrt der Zusammenhang’, natürlich nur den Kenner), in einem Alphabet zusammengefaßt und die verwandten Wörter der einzelnen Sprr. unter gewissen Schlagwörtern geordnet, welche nach der Auffassung des Vf. die urspr. Wurzeln bzhw. Stämme sind. Diez hatte, in diesem Punkte vorsichtiger, wirklich in den neuern rom. Schriftspr. vorkommende Wörter an die Spitze seiner Gruppen gestellt. M. weiß nun freilich sehr wohl, daß über diese urspr. Formen der slaw. Grundwörter, in welchen er die Wurzelvokale e i u annimmt, auch andre Auffassungen nicht bloß möglich sind, sondern auch vielseitige Anerkennung gefunden haben; er begründet die seinige dagegen im Vorwort S. iii in eingehender Weise: ‘Bei der Anordnung des Stoffes wird von jener Form ausgegangen, die allen Wörtern derselben Sippe zu Grunde liegt, daher steht vert- an der Spitze von asl. vrъtêti, nsl. vrtêti, s. vrtjeti, p. wiercieć, r. vertêtь . . . Die Gründe für diese Aufstellungen sind im I. Bde. meiner vgl. gramm. der slaw. sprr. dargelegt. Ich weiß nicht, ob diese Lehren bei den Sprachforschern auf Zustimmung zu rechnen haben: daß jedoch jener Teil der in diesem Buch vorgetragenen Sätze, welcher sich auf die Vokalsteigerung bezieht, Anfechtungen begegnen wird, ist vorauszusehen. Ich werde daher hier in aller Kürze die Gründe darlegen, die mich hindern, mich der neuen Lehre anzuschließen. Wenn verlangt wird, daß die urspr. Wurzelgestalten überall aus den gleichen Formen genommen werden, entweder alle aus wurzelbetonten oder alle aus suffixbetonten, daß daher derjenige, der das i von imás als Wurzel ansieht, auch s von smás als solche gelten lassen müsse, nicht im ersten Fall i, im letzten as (es) in ásmi, so kann man die Forderung nur dann als berechtigt ansehen, wenn man ḗmi und ásmi auf dieselbe Weise entstehen läßt, d. i., wenn man voraussetzt, ásmi sei aus s ebenso entstanden wie ē (ai) aus i, d. i. durch Vorsetzung eines a, nicht aber dann, wenn man dafür hält, as sei urspr. und habe in der Form, die das Suffix betont, sein a eingebüßt . . . Die Wurzel für ‘gehen’ i oder ē und die Wurzel für ‘sein’ as (es) sind lautlich zu verschieden, als daß sie gleichen Gesetzen folgen könnten . . . Wenn die Gegner der Gunatheorie meinen, λιπών sei aus λείπων durch die Wirkung des auf die Stammsilbe folgenden Accentes entstanden, so ist es den Verteidigern jener Theorie gestattet zu sagen, die Entstehung des ει in λείπων aus

ι in λιπών sei der Wirkung des auf die Stammsilbe folgenden Accentes zuzuschreiben ... Formen wie pi-pr-más von par (per) sollen uns berechtigen, die liquiden Konsonanten — und das Gleiche soll von den Nasalen gelten — auf dieselbe Stufe zu stellen wie i uud u, obgleich r, l sowie n, m ihre silbenbildende Eigenschaft dem Ausfall eines a (e) verdanken, die dem i, u urspr. zukommt. Der für diese Laute erfundene Ausdruck 'Sonant' gewährt die Möglichkeit einer bequemen, weil mechanischen Regel, nach welcher aus urspr. ar (er) und ai (ei), au (eu) durch Ausstoßung des a (e) die Sonanten r, i, u hervorgegangen seien, während nach der ältern, von mir festgehaltenen Lehre von ar (er), i, u auszugehen ist, wonach ádrçam von dárç (derç) ein a, e eingebüßt, bubudhús von budh keines aufgenommen hat. Auf diese Erwägung kommt es an, alles andre ist bei diesem Streite nebensächlich.' S. V: 'Auch die Ansicht, die Veränderung des e in o in Wörtern wie φόρος, borŭ aus φέρω, bera sei als Steigerung aufzufassen, wird selbst bei den wenig zahlreichen Anhängern der Gunatheorie schwerlich Beifall finden. Die Erklärungen dieser Erscheinung sind sehr verschieden. Manche meinen, e sei gleich o, da beide Vokale ai. a gegenüberstehen ... andre behaupten, hochtoniges a sei zu e, tieftoniges e zu o geworden ... Andre endlich sagen, o sei der Ablaut des e [vgl. meine Bespr. von BRUGMANNS GRUNDR., G. MEYERS GR. GR. und LESKIENS HANDB. DER ALTBULG. SPR. in diesem Bde., sowie FORTUNATOV: PHONET. BEMERKK. VERANL. DURCH MIKL. ET. WB., ARCH. F. SLAW. PH. XI. 561 ff.] ... Die Veränderungen der Vokale sind dreierlei: 1. Schwächung: zĭrêti, zьrêti schauen von zer; 2. Verstärkung, die entweder Steigerung oder Dehnung ist: Steigerung in svêtŭ Licht von svĭt ... Dehnung in svitati von svĭt ...; 3. Lautfärbung, die von benachbarten Lauten abhängig, weder Schwächung noch Verstärkung zu sein braucht: asl. jego aus jogo ... Ich halte nun dafür, daß die Veränderung des e in o zur 2. Kategorie, speziell zur Steigerung gehört. Die Gründe für diese Ansicht sind: 1. o ist gewichtiger, schwerer als e; 2. die Veränderung des e in o geht parallel mit der Veränderung des i in ē, ai und des u in ō, au, d. i. vor Suffixen, vor denen i und u gesteigert werden, geht auch e in o über.' Hinsichtlich des 'Gewichts' der Vokale e und o, dieses physiologisch nicht recht klar bestimmten Ausdrucks, beruft M. sich auf BOPP (vgl. mein VORW. ZU ANAL. COMPAR. IV. 9 und 260 weight, ELLIS) und fährt fort: 'Was den Parallelismus der Veränderung des e in o und der Vokale i und u in ē, ai und ō, au anlangt, so hat BOPP denselben in der angeführten Stelle anerkannt ... Neben o als Steigerung des e nehme ich a als 2. Steigerung desselben Vokals an.'

Wenn man nun auch über diese Auffassung der Wurzeln, ihrer urspr. Vokale und Vokaländerungen anders denken mag als der Vf., wird man doch im ganzen den hohen Wert der etymologischen Bearbeitung des slaw. Sprachstoffs in dem vorliegenden Werk anerkennen müssen. M. selbst äußert sich darüber sehr bescheiden S. VII: 'Die in so vielen Fällen hervortretende Unsicherheit in der Deutung wird niemand überraschen, der bedenkt, daß hier zum erstenmal der Versuch gemacht wird, den Wortschatz der slaw. Sprr. etymologisch zu erklären; man wird es wohl begreiflich finden, daß so häufig nur das Wahrscheinliche gefunden, in vielen Fällen nur auf Formen verwiesen werden konnte, welche zur Erklärung führen zu können schienen.' In der That dürfte aber das Wörterbuch einen Wendepunkt in der Geschichte der slaw. Lexikographie bedingen, wie es das DIEZsche in der rom. gethan. Hier ist zum erstenmal der wesentliche slaw. Wortvorrat in seiner Gesamtheit nach den Grundsätzen der historischen vgl. Methode etymologisch bearbeitet, unter strenger Beachtung der Gesetze des Lautwandels und der Bedeutung, wofür sich in dem Werke reichlich neue Belege dem Sprachvergleicher bieten. Die bisherigen Werke des Vf. bieten Gewähr für die Zuverlässigkeit des Wb. als ganzen; im einzelnen mag ja die weitere Forschung manches zu berichtigen und nachzutragen finden; hat doch Vf. gleich selbst S. 414—432 einen Anfang damit gemacht. Leider ist die Transskription nicht ganz einheitlich durchgeführt, indem den Eigenheiten der Orthographien von Einzelsprr. Rechnung getragen wurde (vgl. meine Bespr. von des Vf. BEITR. ZUR LAUTL. DER RUM. DIAL. und GESCH. DER LAUTBEZ. IM BULG. I. Z. I. 409 ff. Ein Index 'enthält jene Wörter, die nicht als Schlagwörter auftreten, wenn deren Auffindung mit irgend welcher Schwierigkeit verbunden ist.' Ich denke, derselbe wird namentlich den Nichtslawisten sehr willkommen sein.

NOACK PH.: LEHRB. DER JAPAN. SPR. — LEIPZIG, BROCKHAUS. 1886. — 8°, XIV, 424.

N. schickt voraus, daß er sich lange mit dem Studium der jap. Spr. beschäftigt hat und dabei von Japanern unterstützt worden ist. Leider scheint er die Spr. nicht im Lande selbst erlernt

zu haben. Den ersten Entwurf zu vorliegendem Buche hat der frühere außerord. jap. Gesandte in Berlin Aoki teilweise durchgesehen und zu einer erweiternden Bearbeitung v. d. Gabelentz mit Rat und That beigestanden. Dazu hat N. die Arbeiten von Hoffmann, jap. grammar, 1868, Aston, short gr. of the jap. spoken l. 3. ed. 1873, Liggins, phrases in engl. and romanized jap., 3. ed. 1870, das wb. d. jap. u. d. spr., Tókio 1877, u. aa. verwertet. Die Orthogr. dieses Wb. ist für den Vf. maßgebend gewesen; leider entspricht sie nach den Proben, welche N. davon gibt, nicht den berechtigten Anforderungen der heutigen Phonetik; sie ist historisch. In der Einleitung behandelt N. in Kürze die Geschichte, Stilarten und Dialekte der jap. Spr.: Einführung der Schriftspr., Einfluß der chin. Spr. in Japan und ihre Entartung, Alt-, Mittel- und Neujap., Dialekte der chin. Schriftspr. und jap. Umgangsspr. In dieser Übersicht hat N. das Chin. und Jap. nicht recht auseinander gehalten, welche freilich in der Wirklichkeit im neujap. Wortvorrat vermischt sind. Es wird dann das jap. Silbenalphabet Irowa [gegenwärtig *id̖óha* gesprochen] in der willkürlichen künstlichen Anordnung des Bonzen Kōbō-Daissi (lebte um 800) und in der mehr phonetischen Ordnung nach den 5 vokalischen Auslauten a i u e [*E*] o [*ɔ*] und 9 konsonantischen Anlauten k ss t n h m j r w besprochen. Indem daneben durch die in der jap. Schrift rechts oben zu setzenden Nebenzeichen ..‶ Nigóri und ° Maru stimmhafte bzhw. stimmlose Abarten der Anlaute angedeutet werden (ga [..‶] aus ka, ba [..‶] pa [°] aus ha [$w_\alpha a$, da die p-Reihe fehlt, was zu beachten], sa [..‶] aus ssa, da [..‶] aus ta), vermehre sich die Zahl der Silben auf 72 oder 73. Die Beschreibung der Aussprache der einzelnen Laute ist nicht ausreichend. Wie es danach scheint, werden die Öffner in der Regel kurz, z. T. auch langgesprochen. 'Das h klingt in den Silben ha he hi [$= j_\alpha i$] ho [hu = $w_\alpha u$] wie im D.'; zuweilen scheint h als geblasener verengter Vorderzungenö. und Lippenrundö. gesprochen zu werden, vor *u* und z. T. vor *a* wie w_α; vor *i* und z. T. vor *E* wie j_α. An Nasalen werden *m n* $N_<$ angedeutet; *r* werde mit der Zungenspitze gesprochen, *l* sei der Spr. fremd, nur in Kiussiu werde es, wenn auch zuweilen unrein, d. h. wohl mit seitlicher Erzitterung (407), hervorgebracht. *s* werde vor *e* [?] und *i* auch zu $s_\frown$, ti zu $T)s_\frown$ und *z* zu $z_\frown$, di zu $D)z_\frown$. Vf. spricht dann noch von 'Zusammenziehung' der Laute und Silben, d. h. Verwandlung zweier Laute zu einem und zweier Silben zu einer, sowie von der Assimilation der letztern in ihrer Aufeinanderfolge. Leider vernachlässigt N. die Betonung: sie ist weder im allgemeinen gebührend erläutert, noch in den Beispielen des grammat. Teils und im Wörterverzeichnis bezeichnet; nur in den Zusätzen S. 408 wird sie in 2 kleinern Proben phonetisch geschriebener Texte angegeben, welche besonders zu beachten sind.

Der folgende und Hauptteil des Buches, welcher die Redeteile im einzelnen eingehender darstellt, ist klarer und verständlicher. Beim Hauptwort wird gezeigt, daß es kein grammatisches Geschlecht habe; nur das natürliche Geschlecht werde bei Personennamen bezeichnet, zuweilen auch bei Tiernamen, das männliche Geschlecht durch wo, das weibliche durch me. 27: 'Wo und me werden zuweilen im uneigentlichen Sinne gebraucht. Wo drückt dann etwas Großes, Starkes, Rauhes aus im Gegensatz zu etwas Kleinem, Schwachem, Zartem.' N. beschreibt dann eine Art Deklination, welche durch Anhängung von Partikeln an das unveränderte Hauptwort gebildet werde. Er scheint mir hier den Begriff 'Deklination' zu weit auszudehnen, bemerkt er doch selber 27: 'Streng genommen könnte man also von einer Deklination oder Biegung des Hauptworts nicht sprechen' (man vgl. über den allgemeinern Begriff 'Flexion' i. z. iv. 4 ff.). Doch ist N. wenigstens nach dieser S. vorsichtiger als Hoffmann, gegen den er bemerkt 29: 'Die von H. in seiner jap. gr. als Partikeln oder Suffixe des Dativs und Terminativs angeführten je (he), to, nite, de rechnen wir lediglich zu den Verhältniswörtern . . . Ebenso sind kara und jori, welche H. als Suffixe des Ablativs anführt, lediglich Verhältniswörter = von, aus . . . Wenn Dichter bei einem Ausruf den Endvokal eines Hauptwortes wiederholen oder wo anhängen, so sind dies nicht Vokativendungen, sondern es wird auf diese Weise unser Empfindungswort ach! oder o! ausgedrückt. Beachtenswert ist die Mannigfaltigkeit der Formen, die für die persönlichen Fürwörter im Gebrauch sind, je nach dem Grade der Höflichkeit. Was ich über die Beugung bei den Hauptwörtern bemerkt gilt nicht für die Zeitwörter, welche in der That gebeugt werden. Von den Hilfswörtern steht, wie von den Fürwörtern, eine große Zahl im Dienste der Höflichkeit. Wenn man die Reihe von 20 Empfindungswörtern überblickt, welche Vf. S. 254 als die gebräuchlichsten vorführt, so könnte man überrascht sein, zu sehen, wie wenige davon im Laut und in der Bedeutung mit denen übereinstimmen, an welche man in andern Sprr. gewöhnt ist;

scheinen doch sonst diese hörbaren wie die sie begleitenden sichtbaren Ausdrucksbewegungen, als unmittelbare und unwillkürliche, allgemein übereinstimmend und nicht volkstümlich verschieden zu zu sein (vgl. schon MEIGRETS TRETTÉ, 1550, 132 und BUSCHMANNS NATURLAUT, 1853). Es dürften wohl unter den vom Vf. als Empfindungswörter angeführten Ausdrücken ein Teil von andern Redeteilen abgeleitet oder mit solchen zusammengesetzt sein, z. B. baka, a-ita. Es folgen vermischte Beisp. und Übungsstücke, von welchern letztern ich N. 9 (S. 286 hervorheben möchte, wo der Text 'über die Zusammensetzung mehrerer Laute' handelt. Hier wird 'bo-in, der Vokal Selbstlaut' als Muttersilbe, 'ssi-in [*s‸iin*], die Silbe' als Tochtersilbe, die gewissermaßen aus der Verbindung von 'Selbstlaut' und 'Mitlaut' entstanden sei, aufgefaßt. Der Laut heißt kowe *kɔE* (im Wb. kohe geschrieben), der Anlaut moto-gowe (k zu g unter Anwendung des Nigorizeichens, wie häufig zwischen stimmhaften Lauten, w wird nicht mehr gesprochen) als ein für sich noch nicht deutlicher Laut (ímada akiráka narasáru kowe) dargestellt, also hier in der jap. genau wie σύμφωνον und consonans in der griech.-röm. Phonetik. ja . . . und wa . . . werden von den andern Silbenreihen abgesondert, als Zusammensetzungen eines 'Vokals' (bo-in) mit einem andern. So findet man auch bei den jap. Phonetikern die alte Unsicherheit wegen der sog. 'Halbvokale' (vgl. darüber die Erörterungen von MATTHIÆ, dem Begründer der allgemeinen Phonetik, im nächsten Bande der I. Z. und von WILKINS am Schlusse dieses Bandes). Die Silbenanlaute werden als verkürzte Laute hingestellt bzhw. aus ku, ssa, te, nu, hu, mu, ru, wonach wir wohl annehmen können, daß die betr. Schließer, mehrere gleichzeitige Mundartikulationen gehabt haben, die eigne wesentliche zusammen mit der des betr. Öffners: k_u s_a t_E n_u h_u m_u r_u. Dem entspricht, was früher über die Ausspr. von *h* (= *w*« bzhw. *j*«) bemerkt worden ist und überhaupt die chinesisch-jap. Auffassungsweise, nach welcher nicht etwa die Artikulation, wie für den physiologisch geschulten Phonetiker, auch nicht der aus der Silbe herausgelöste Laut, wie für die Völker, welche sich der Lautschrift bedienen, sondern die silbige Lautung als elementare Einheit bewußt wird und in der nationalen Schrift zur Geltung kommt. Das ist auch die Auffassung des jap. Phonetikers, welcher sich bemüht, die Silbe zu zerlegen. Dies bestimmt phonetisch die nationale jap. 'Gleichung', ähnlich wie die indifferentere Lippenartikulation und zurückgezogene Zunge das Lautsystem eines Engländers (z. B. BELLS) und der teilweise Mangel an stimmhaften Schließern das Lautsystem eines Süddeutschen (z. B. R. V. RAUMERS) beeinflussen mußte.

Im ganzen genommen führt N.s GR. den Leser mehr an die jap. Spr. heran als in dieselbe hinein. Man vermißt namentlich Originaltexte.

Nachdem ich obige Aufzeichnungen gemacht, hatte ich Gelegenheit, die Aussprache der Herren Studierenden T. TAKAKI [*t›ak‹ág‸i*] aus KIÓTO und S. NOSIRI [*n›ɔz‸i'd‸i*] aus HIMEJI in Japan genauer zu beobachten. Danach hätte ich die neuere mehr phonetische Silbenordnung [Gojúin] S. 21 folgendermaßen in der Lautschrift der I. Z. zu schreiben:

a (A‹)	*k‹a*	*sa*	*t›a*	*n›a*	*ha*	*ma*	*ja*	*d‸a*	*wa*
i	*k‸i*	*s‸i*	*T)s‸i*	*Ni*	*j«i*	*mi*	*i*	*d‸i*	*i*
u	*k̮u*	*su*	*T)su*	*n›u*	*w«u*	*mu*	*ju*	*d‸u*	*u*
E	*k‸E*	*sE*	*t›E*	*n›E*	*hE*	*mE*	(*j̀*)*E*	*d‸E*	*E*
ɔ	*k̮ɔ*	*sɔ*	*t›ɔ*	*n›ɔ*	*hɔ*	*mɔ*	*j̀ɔ*	*d‸ɔ*	(*ẁ*)*ɔ*

Von den stimmhaften Öffnern, welche im allgemeinen vollkommen hervorgebracht werden, wird *a* mit größter Öffnung des Kieferwinkels bei mittlerer Zungen- und Lippenlage gebildet, bei H. TAKAKI so normal wie es nur ein Phonetiker der physiologischen Schule oder italienischer Gesanglehrer wünschen kann; bei H. NOSIRI dagegen mit zurückgezogener Zunge (A‹). *E* mit größerer Öffnung, *i* mit kleinster Öffnung und Vorgang der Zunge bei gleichzeitigem Rückgang der Lippen; *ɔ* mit größerer Öffnung, *u* mit kleinster Öffnung und Rückgang der Zunge bei gleichzeitigem Vorgang der Lippen. Der Vorgang der Lippen ist nur mit geringer Rundung verbunden; also umgekehrt wie im Engl. Gehauchte Öffner sind h = *a*꜀ *E*꜀ *ɔ*꜀; der gehauchte Öffner h = *i*꜀ wird zu *j*« vor *i* (z. T. vor *E*), h = *u*꜀ wird zu *w*« vor *u*. Die verengten Öffner werden stimmhaft, geblasen und wie auch z. T. *ì ù*, unvollkommen gesprochen, bzhw.: *j j*« *j̀*, *w w*« *ẁ*.

Ein Zungenspitzenzitterlaut kommt nur mundartlich vor; gewöhnlich wird vor den Öffnern der Hinter- und Mittelzunge ein unvollkommenes, ungerolltes *d‸*-artiges *r̀*, ähnlich dem engl.

vor dem Silbenhauptlaut; vor den Öffnern der Vorderzunge ein *l*-artiger Laut l_r (H. Takaki) oder auch hier *d̖* (H. Nosiri) gesprochen. Die Artikulation der *k*- und der durch das Nigorizeichen angedeuteten *g̑*-Laute findet, wie auch sonst gewöhnlich, entsprechend den Nachbaröffnern statt d. h. bei *a* mit hinterstem, bei *u* (*ɔ*) mit hinterm, bei *i* (*E*) mittlerm Zungenrücken. Auf dem Übergange von dem Zungenspitzenschlußlaut *t* zu *u* hat sich der entsprechende Engelaut *s*, auf dem von *t* zu *i* der Vorderzungenrücken-Mittelzungenengelaut *s̑* entwickelt. *s* ist vor *i* zu *s̑* geworden. Die Unterschiede der Stärke treten nur wenig hervor. Die Hauptstärke ist meist auf der 1. Silbe des Wortes. Die den stimmlosen Schließern der obigen Silbenordnung entsprechenden, in der jap. Schrift mit ..″ bezeichneten stimmhaften geben zu besondern Bemerkungen nicht Veranlassung, ebenso wenig wie die den stimmhaften Schließern der Silbenordnung entspr., mit ·° bezeichneten stimmlosen. Die beiden Nebenzeichen sind ganz symbolisch, als ob der Erfinder Kehlkopfspiegelung gekannt. H. Nosiri hat mir ein Ex. der Transskr. der jap. Silben bzhw. Laute mittels lat. Buchst., herausg. vom Verein Romajikai, Tokio 1885 zur Verfügung gestellt. Darin werden als Namen der Buchstaben angegeben S. 1: a be chi [*T̑)s̑i*] de [*d˃*] e [*E*] fu [*W«u*] ge ha i ji [bzhw. *z̑* oder *D̑)z̑i*] ka [*k˂*] el [l_r] ma na [*n˃a*, aber *Ni*] o [*ɔ*] pe ku [*k̆*] ra [*d̖a*] sa [*s*] ta [*t˃a*] u vu [?] wa eks ya [*j*] ze [bzhw. *z* oder *D)z*]; als Silben S. 13:

a	ā	ka	ga	sa	za	ta	da	na	ha	ba	pa	ma	ya	ra	wa
i	ī	ki	gi	shi	ji [?]	chi	ji	ni	hi[?]	bi	pi	mi	i	ri	i
u	ū	ku	gu	su	zu	tsu	zu[?]	nu	fu	bu	pu	mu	yu	ru	u
e	ē	ke	ge	se	ze	te	de	ne	he	be	pe	me	e (ye)	re	e
o	ō	ko	go	so	zo	to	do	no	ho	bo	po	mo	yo	ro	o (wo)

Dieser Transskription sind für die Öffner die Werte der Buchstaben in der lat. Musspr., für die Schließer die der engl. zu Grunde gelegt; und in Wirklichkeit sind die jap. Schließer den engl. überraschend ähnlich. Meine Lautanalyse stimmt also im wesentlichen mit der des Vereins Romajikai überein. Mögen die Bemühungen des letztern recht bald von durchgreifendem Erfolg gekrönt werden und durch die internationale Schrift europäische Bildung und Verkehr dem jap. Volke erleichtert werden (vgl. Lepsius, stand. alph. 245 und Ellis, e. engl. pron. 1132).

Noreen A.: om orddubbletter i nysvenskan, aftryck ur Ups. univ. Årsskr. 1886. — 8°, 48.

N. untersucht hier die Doppelformen im Neuschwedischen. Er gibt eine wohl geordnete Sammlung von:

A. Wörtern, welche ursprünglich zwei verschiedenen Sprr. angehören:
  a. zwei nicht schwed. Sprr.
  b. der schwed. und einer nicht-schwed. Spr.
  c. verschiedenen Perioden derselben Spr.: lat., griech., fr., d., schwed.
  d. verschiedenen schwed. Dial.

B. Wörtern, welche schon von Anfang ganz derselben Spr. angehören:
  a. verschiedene Ideenassociationen (Analogiebildung).
  b. Ausgleichung innerhalb eines Paradigmas.
  c. verschiedene Betonung.

Nyrop Kr.: adjektivernes kønsbøjning i de romanske sprog. med en inledning om lydlov og analogi. — København, Reitzel, 1886. — 8°, 192.

In der Einleitung S. 3—66 behandelt Vf. die Frage der Lautgesetze und der Analogie vom Standpunkt der Junggrammatiker nach Quellen, welche 64—66 in alphabetischer Ordnung aufgezählt werden, und mit zahlreichen eignen Beispielen, namentlich aus romanischem Sprachgebiet. Da ich in den letzten bibliogr. die wichtigsten dieser Quellen besprochen habe, so gehe ich, um Wiederholungen zu vermeiden, auf den Bericht des Vf. nicht näher ein, zumal Jespersen das in seinem i. z. iii. veröffentlichten Artikel gethan; vgl. daselbst namentlich S. 188, 196, 197.

In dem Hauptteil der Arbeit wird nach historisch-vgl. Methode dargestellt, wie die Adjektiva, welche eine Geschlechtsflexion haben, sich zu denen, welche derselben entbehren, im Latein., dem Gallo-, Hispano-, Raeto-, Italo-, Dako-, Kreolo-Romanischen verhalten.

Am Schluß gibt Vf. einen Überblick über die gegenwärtige romanische Femininbildung, abgesehen von ihrer Vorgeschichte. Die reichhaltige Arbeit verdient die Aufmerksamkeit der beteiligten Kreise. Was in dieser Ztschr. besonders hervorgehoben zu werden verdient ist, daß der Vf. im Besondern stets zum Ganzen strebt.

ODIN A.: PHONOLOGIE DES PATOIS DU CANTON DE VAUD. — DISS. LEIPZIG 1886. — 8°, 34. — ÉTUDE SUR LE VERBE DANS LE PATOIS DE BLONAY. — HABILITATIONSSCHRIFT. LEIPZIG 1887. — 8°, 44.

In seiner Einleitung zur PHONOL. erwähnt O. die neuesten Vorarbeiten über die roman. Mundarten der Schweiz: HÆFELIN: DIE NEUENBURGER MUNDARTEN, 1874; CORNU, PHONOL. DU BAGNARD, 1879; AYER, INTROD. À L'ÉTUDE DES DIAL. DU PAYS ROMAND, 1878; RITTER, RECHERCHES SUR LE PATOIS DE GENÈVE, 1875; GILLIÉRON, SUR LE PATOIS DE VIONNAZ, BIBL. DE L'ÉC. DES H. ÉT. 1880; sowie das Progr. der SOC. DES PAT. VAUDOIS, JOURN. DES PAT. ROMANDS, LAUSANNE 1878. Er hebt die Bedeutung der pat. vaud. hervor als placés au point de rencontre à peu près exacte de 4 langues romanes, le franç., le prov., l'ital. et le roumanche, et d'une langue germanique. O. gedenkt des von ASCOLI, ARCH. GLOTT. IT. III. 61, zwischen dem franz. und provenç. angenommenen franco-prov. 'tipo idiomatico, il quale insieme riunisce, con alcuni suoi caratteri specifici, più altri caratteri, che parte son comuni al francese, parte lo sono al provenzale, e non proviene già da una tarda confluenza di elementi diversi, ma bensì attesta la sua propria indipendenza istorica, non guari dissimile da quella per cui fra di loro si distinguono gli altri principali tipi neolatini.' Die Untersuchung des Vf. soll eine Art Probe im kleinen für die Auffassung von ASCOLI sein; er hat seinen Stoff an Ort und Stelle gesammelt de la bouche même de ceux qui parlent encore le pat. Er unterscheidet S. 5 im letztern 3 couches différentes. La première se compose de tous les mots purement pat., c'est-à-dire dérivant directement du lat. La seconde comprend les mots empruntés au franç., mais transformés suivant le système phonétique du pat. La troisième classe enfin se compose des mots empruntés tels quels au franç. contrairement au génie du pat. O. hat natürlich nur die erste Klasse in Betracht gezogen. Er hält es für nötig für seine vgl. Untersuchung 11 pat. vaud. zu unterscheiden: 1. La vallée de Joux, 2. Vallorbe, 3. Sainte-Croix, 4. La côte, 5. La Venoge, 6. Groupe de la Thièle, 7. Le Gros de Vaud (mit 6 Unterabteilungen), 8. Blonay, 9. Le Pays d'Enhaut, 10. Les Ormonts, 11. La Plaine du Rhône. Am Schluß der Einleitung werden noch einige ältere Arbeiten erwähnt: E. BERTRAND, RECHERCHES SUR LES LANGUES ANC. ET MOD. DE LA SUISSE ET PRINCIPALEMENT DU PAYS DE VAUD, 1758; J. OLIVIER, LE CANTON DE VAUD, 1837 und BRIDEL, GLOSSAIRE DU PAT. DE LA SUISSE ROMANDE, 1866, mit FAVRATS Morceaux pat. représentant assez complètement les diverses variétés de la Suisse romande.

Betreffs der Transskriptionen der pat. vaud. verweist O. auf die revue des différents systèmes phonographiques von AYER, welchen er mit Recht kritisiert 15: AYER lui-même propose un système nouveau et qui voulant être à la fois étymologique, phonétique et grammatical ne possède après tout aucune de ces trois qualités . . . il est de toute nécessité de s'en tenir à un système purement phonétique. Die Öffner ordnet O. in 3 von a ausgehenden Reihen: ä e ẹ i, å o ọ u; in der 3. Reihe wird der unvollkommene und als solcher von den andern abzusondernde Öffner ę (e muet) nicht sachgemäß in die Reihe der vollkommenen Öffner ö ü gesetzt, welche letztern beiden ihren Vorderzungenöffnungen nach bzhw. neben ẹ i, ihren Lippenrundöffnungen nach neben ọ u zu stellen wären. Die nasalen Öffner bezeichnet O. nicht gerade phonetisch durch nachgestelltes n statt durch ein Nebenzeichen, etwa ~. Die Bezeichnung der Diphthonge ist nicht ganz folgerecht: i und u vor weitern betonten Öffnern werden von O. nicht gleichmäßig behandelt; über i sagt O. 17: Devant une voyelle en effet l'i est ou bien parfaitement distinct et forme une syllabe à part, comme dans les mots fr.: crier, piété; ou bien, et c'est le plus souvent le cas, il s'est reduit à la palatale, c'est-à-dire à une véritable consonne, comme dans millieu, niais (subst.), qu'on pourrait aussi bien écrire milleu, gnais (comme dans tailleuse, régnais). Diese Vgl. ist nicht ganz richtig; denn in den letztgen. Wörtern haben wir es nach der anerkannten fr. Ausspr. mit den einfachen Lauten bzhw. j̓ y̓, nicht etwa mit den Zweilauten lj nj zu thun. FELINE transskribiert die betr. Wörter milyê, niê; tâl̠ɛz, regè. O. meint aber wohl nur, daß i zu j geworden, welchen letztern Mitlaut er y schreibt; dem entsprechend würde dann auch im Diphth. vor betontem Öffner statt des Mitlauts u ein w zu schreiben sein,

wie in der 2. Abh. geschehen (über y und w vgl. Feline 32); Franke schreibt diese Mitlauter ĭ und ŭ, Passy j und w (vgl. i. z. iv. 212, bzhw. v.); Meigret y und o, welches o er aber nach seiner Mundart mit *u* = fr. ou verwechselt zu haben scheint. In einigen Diphth. nimmt O. jedoch gewisse unbetonte unvollkommene Öffner an, welche er analog dem ę mit ˛ bezeichnet: ü̧ o̧. Ich habe in franz. Diphth. die betr. Mitlaute statt *j w* auch, um hier das Zeichen des Vf. anzuwenden, als i̧ und u̧ sprechen hören; letzteres u̧ ist leicht mit o einerseits und u anderseits zu verwechseln. Bei den Schließern werden u. aa. interdentales ç ẓ entsprechend dem engl. stimmlosen bzhw. stimmhaften *s z* angeführt. Über n wird bemerkt 13: n terminant une syllabe nasalise la voyelle qui le précède [also a n e n o n = *a E ɔ*]: je le rends dans ce cas par n′ toutes les fois qu'il est suivi lui même d'un autre n ou d'une voyelle [also n′ = n]. h. L'aspirée gutturale simple n'existe pas dans les pat. vaud. Je me sers de la combinaison hy pour indiquer un son correspondant au ch allem. dans i c h [da dieser deutsche Laut einfach ist, hätte er nur durch e i n e n Buchstaben bezeichnet werden müssen = *X* oder *X*] . . . L est un son unique en son genre et qui ne se trouve que dans la commune d'Ormont-dessus. Quant à la nature de ce son v. N. 248. Leider fehlt diese N. 248. In der Übersicht steht *L* in der Reihe der linguales; vielleicht soll *L* ein seitlicher Vorderzungenrückenlaut, im Gegensatz zu *l* als Vorderzungenspitzenlaut sein.

O. geht dann auf die Geschichte der einzelnen Laute über: Voyelles toniques: a′ ă′ a′ entravé. Mit diesem Bruchstück schließt die Dissertation. In der Habilitationsschrift sieht O. von dem Canton de Vaud als ganzem ab und beschränkt sich auf die oben unter 8 aufgeführte Mundart von Blonay, von welcher er das Zeitwort untersucht. Er stützt sich dabei auf seine phon. und bemerkt S. 7: Tout incomplet que soit cet ouvrage il m'a suffit dans la plupart des cas. J'ai conservé d'une façon générale mon système de transcription. Je me décide seulement, pour éviter tout malentendu, à remplacer l'u précédant une voyelle tonique par w, et l'n nasalisant la voyelle antérieure par un tilde (~) placé sur cette voyelle. Dadurch wird die Analogie von w und y entsprechend der engl. hergebrachten und die Bezeichnung der nasalen Öffner entsprechend der portug. phonetischen Schreibung hergestellt.

Ohlert A.: die fremdsprachl. reformbewegung mit besonderer berübksichtigung des franz. — Königsberg, Gräfe & Unzer, 1886. — 8°, 71. M. 1.20.

Vf. gehört zu denjenigen, welche auf dem Felde, wo für Umgestaltung des fremdsprachl. Unterrichts gearbeitet wird, Nachlese halten. Da er aber in der Nähe der großen Landstraße bleibt, wo der Boden neuerdings von vielen z. T. recht Unberufenen zertreten worden, so ist sein Bemühen nicht besonders fruchtbar. Nachdem in Dessau 1884 und Giessen 1885 die wichtigsten Grundsätze für die Neugestaltung erörtert und einstimmig von der neusprachl. Abteilung der Philologenversammlung angenommen worden sind (vgl. i. z. ii. 143, 336) haben solche Kundgebungen wie die des Vf., insofern sie keine neuen Gesichtspunkte aufstellen, nur den Wert nachträglich abgegebener Stimmen. Den Sprachlehrern ist deshalb zu empfehlen, statt die vielen neuesten Wiederholungen derselben Grundsätze und ihrer Begründung zu lesen, welche allerdings bequem am Wege feil geboten werden, den freilich mehr entlegenen Quellen nachzugehen, wo diese Lehren zuerst entsprungen; sie dürften dort mehr Anregung und Befriedigung finden. O. weist zwar auf die Dessauer Thesen hin, gibt aber leider nicht die für Verwertung der Ergebnisse der Phonetik einstimmig angenommene Fassung, über welche ich auf Grund des Protokolls i. z. ii. 142 berichtet. O. empfiehlt die Benutzung einer phonetischen Schrift 36: 'Gerade hierin begegnet man bei den Anhängern der alten Methode dem entschiedensten Widerstand, während alle Phonetiker von Fach [d. h.?] ihrer Einführung in die Schule ebenso entschieden das Wort reden. Ich bin durchaus für Benutzung derselben.' Ob ich mich zu den 'Phonetikern von Fach' rechnen darf, weiß ich nicht; jedenfalls habe ich für meine Person mich entschieden dagegen ausgesprochen und wiederholt begründet, weshalb ich dieselbe in ihrer Verwendung seitens der Schüler im ersten Unterricht für ganz verfehlt halte. Daß die historische Grammatik, die Lautgesetze und Etymologie, 'als zusammenhängende Unterrichtsgruppe' nicht in die Schule gehört — wenn nur die zukünftigen Lehrer auf der Hochschule diesen Gebieten in ihrem sprachw. Zusammenhange mehr Aufmerksamkeit und Fleiß zuwenden wollten — wird man ebenso wohl zugeben, wie, 'daß ihre Resultate in Gestalt gelegentlicher vgl. Bemerkungen von großem Nutzen für den Unterricht sein können'; nur vermißt man beim Vf. Andeutungen, wie diese Ergebnisse zu verwerten sind. Auf die Art und Weise kommt hier gerade alles an; nur wenn sie der betr.

Stufe angepaßt wird, ist sie zweckdienlich. Der Lehrgang, welchen O. 55 ff. für den franz. Unterricht, für Desspr., Grammatik, Lektüre empfiehlt, entspricht im ganzen den gen. Thesen.

OLDENBERG H.: ÜBER SANSKRITFORSCHUNG. — D. RUNDSCHAU XII. 386—409. — BERLIN, GEBR. PÄTEL.

Der Bericht beginnt mit der Gründung der Asiatic Soc. in KALKUTTA 1784 (deren CENTENARY REVIEW ich I. Z. III. 295 f. besprochen) und mit den Verdiensten, welche sich ihr erster Vorsitzender W. JONES und H. TH. COLEBROOKE, die deutschen Forscher F. SCHLEGEL, F. BOPP (vgl. mein VORWORT zu diesem Bande) u. aa. wie BURNOUF und LASSEN um die Skrforschung erworben. Das Skr. habe viel Licht zur wissenschaftlichen Aufklärung der europ. Sprr. gebracht, aber empfange jetzt auch solches wieder zurück. Letztere Thatsache wird 392 durch Vgl. der idg. und griech. mit den skr. kurzen Öffnern und der verschiedenen Arten der K-Laute veranschaulicht. Das Skrstudium an sich sei vertieft worden durch die Erforschung des VEDA von MAX MÜLLER, ROTH, WEBER, A. KUHN und BENFEY. Man habe es hier nicht mit Volksdichtung, sondern mit dem künstlerischen Erzeugnis von Dichterfamilien zu thun, die ungeschrieben in dem Gedächtnis von Generation zu Generation übertragen und zahllosen Entstellungen ausgesetzt gewesen, namentlich seit sich die Spitzfindigkeit von Sprachtheoretikern daran geübt; bis sie durch 'grammatischen und religiösen Buchstabenglauben' vor weiterer Verderbnis geschützt worden. Letzteres sei jedenfalls anzunehmen seit der Zeit des Grammatikers ÇAUNAKA, welcher eine eingehende Übersicht über die Phonetik des RIGVEDAtextes gegeben. 'Vermutungsweise darf er ganz ungefähr in die Zeit um 400 v. CHR. gesetzt werden' (vgl. meine Bespr. von HALÉVY IV. 226). Der gesamte skr. Wortschatz, einschließlich des VEDA, der in WILSONS WB. (1819, 2. A. 1832) kaum berücksichtigt war, wurde im Auftrage der PETERSB. Ak. von ROTH und BÖHTLINGK 1852—75 gesammelt. Über die Anfänge des indischen Epos äußert O. 403: 'Von den vedischen Märchenerzählern . . . wurden allein die Verse in ihrer festen Form dem Gedächtnis eingeprägt; die Prosa gab jeder neue Erzähler mit neuen Worten wieder' (vgl. meine Bespr. von RADLOFF über die Sängerkasten und Epen bei den nördl. türk. Stämmen III. 365). O. gibt eine Probe aus jenen alten vedischen Erzählungen, die Gewitterschlacht: wie der Donnergott INDRA, angefeuert durch das Preislied eines menschlichen Sängers im Rausche des Göttertranks Soma (vgl. A. KUHN I. Z. IV. 244) den Dämon VRITRA mit dem Donnerkeil niederschleudert und die von dem neidischen Feinde gefangen gehaltenen Wasser der Wolke befreit. Die Fortsetzung des Gedichtes: die Schöpfung der Sprache, der Menschen und Tiere durch INDRA wird nur erwähnt. Eingehender handelt darüber BENFEY. GESCH. DER SPRACHW. 39 ff.: 'Wie die ganze ind. Religion ihre Grundlage in Naturerscheinungen hat, so ging auch die Verehrung des Wortes, im Skr. vâtsch (N. S. vâk, lat. vox) von der gewaltigen Stimme der Natur, dem Donner aus . . . die Naturstimme, die an sämtliche Geschöpfe verteilt ist, welche fähig sind, einen Laut von sich zu geben . . . die Donnerstimme . . . sagt . . . von sich: Ich wandle . . . mit allen Göttern . . . Den Somatrank, den schäumenden, ich trag ihn . . . Jedweden, den ich liebe, mach' ich furchtbar, ihn zum Brahmanen, Dichter und zum Weisen . . . Dem Winde gleichend wahrlich stürm' ich vorwärts, mit Macht erfassend sämtliche Geschöpfe.' Wie A. KUHN und BENFEY äußert sich Vf. über jene alten Sagenwesen 405: 'was unter ihnen geschieht, ist dem Geschehen in der Natur ähnlich.' Leider gebe es für die Zeiten des VEDA keine chronologischen Daten, erst nach BUDDHAS Auftreten und den Berührungen der Inder mit den Griechen unter ALEXANDER d. Gr. habe man Königsreihen, aus denen die Namen von TSCHANDRAGUPTA und ASOKA hervorgehoben werden. Von letzterm rühren die ältesten in Indien entdeckten Inschriften her, welche PRINSEPS zuerst entziffert (vgl. HALÉVY I. Z. IV. 226).

OSTHOFF H.: DIE NEUESTE SPRACHFORSCHUNG UND DIE ERKLÄRUNG DES IDG. ABLAUTS. ANTWORT AUF DIE GLEICHNAMIGE SCHRIFT VON DR. H. COLLITZ. — HEIDELBERG, PETTERS, 1886. — 8°, 20. M. 0.80.

O. vermißt in COLLITZ' Schrift, über die I. Z. IV. 201 f. berichtet worden, den Namen LAZ. GEIGERS, 'welcher . . . unsers Wissens überhaupt als der erste die Schwächen des alten Gunasystems erkannte und dasselbe aus Gründen, die wir auch heute noch für entscheidend halten, verwarf. Vgl. L. GEIGER: URSPRUNG U. ENTW. DER MENSCHL. SPR. U. VERNUNFT I. 1868, 164 ff. 429 ff.' Auch sei nicht erwähnt O.s eigne Arbeit ÜBER DIE TIEFSTUFE IM IDG. VOK., MORPH.

unters. iv. (1881) 1 ff. Er finde überhaupt, daß 'in der Collitzschen Skizze Junggrammatisches nicht oder nur in sehr gedämpfter Beleuchtung hervortrete', während die gegnerische Seite gefeiert werde. Im Anschluß daran gibt O. zur Geschichte des 'Palatalgesetzes', der 'Erkenntnis, daß im Indoiran sich c j h aus k g gh außer vor i ī und y auch vor denjenigen a- und ā-Lauten entwickelten, welche europ. als e und ē erscheinen' (10), einen beachtenswerten Beitrag S. 12: 'Wodurch erwirbt man sich nach heutigen Begriffen überhaupt ein Recht, gerade als der erste Finder einer wissenschaftlichen Entdeckung gefeiert zu werden?' Nicht durch Berufung auf das, was man seit Jahren in Vorlesungen gelehrt, antwortet O. 13: 'Auch die private Mitteilung an befreundete Fachgenossen gibt heutzutage, wo alles wissenschaftl. Erzeugen so durchaus auf den Markt der Öffentlichkeit der Presse angewiesen ist, allein noch nicht das Privileg der Finderschaft κατ' ἐξοχήν. Im Anfang des Wintersemesters 1876—7 habe er und mit ihm seine Leipziger Freunde und Fachgenossen (Brugmann, Hübschmann, Leskien, de Saussure u. aa.) von dem Dänen K. Verner 'die Erklärung der indoiran. Palatale mittels der Annahme, daß der europ. e-Vokalismus als der ursprünglichere für die idg. Grundspr. vorauszusetzen sei', mündlich erfahren und selbst im Jan. 1877 unter Nennung des Namens Verners J. Schmidt mitgeteilt. O. habe dann darüber in den morphol. unters. I. 116 ff., J. Schmidt in K. z. xxv. 1 ff. geschrieben; vgl. auch Collitz, Bezz. beitr. ii. 305, iii. 177 ff., Hübschmann K. z. xxiv. 409; de Saussure, mém. de la soc. de ling. iii. 369. Für den Leipziger Kreis von 1876 sei also Verner als letzte Quelle zu betrachten; über Beobachtungen, welche E. Tegnér in Lund und V. Thomsen in Kopenhagen über den Gegenstand gemacht, habe Collitz auf briefliche Äußerungen von Thomsen gestützt, Mitteilung gemacht. Unter Berücksichtigung aller Umstände, schlägt O. schließlich vor, das Palatalgesetz 'das Tegnér-Thomsen-Vernersche' zu nennen. 'Den Anteil jedes einzelnen dieser 3 nordischen Gelehrten an dem Fund genauer abzugrenzen werden wir, zumal da keiner von ihnen selber etwas darüber veröffentlicht hat, schwerlich im Stande sein.' Vgl. dazu die Erklärungen von Verner: zur frage der entdeckung des palatalgesetzes, Zarnckes centralbl. 1886, Sp. 1707—10 und von E. Kuhn ebenda.

Passy P. s. meinen beitr. zur gesch. d. fr. u. engl. phonetik u. phonographie i. z. v.

Pauli K.: eine vorgriechische inschrift von lemnos, mit 1 lith. taf. — Leipzig, J. Barth, 1886. = 8°, 81.

Die Inschr. von Lemnos ist von G. Cousin und F. Durrbach gefunden und im bull. de corresp. hellén. x beschrieben. Über die Spr. der Inschrift stellten sie die folgenden Vermutungen auf: 1°. On pourrait songer à un dialecte thrace . . . 2°. Quelques particularités très remarquables offrent un rapprochement inattendu avec l'étrusque. P. ordnet die Inschrift der 1. (ionischen) Gruppe Kirchhoffs zu (vgl. meine Bespr. von Kirchh. bibl. 1887), in welcher ihr die Alphabete von Abu Simbel und von Miletos am nächsten ständen. Nachdem P. die Lesung und Anordnung des Textes erörtert, sucht er die Sprache derselben festzustellen. Er faßt zunächst die 1. Vermutung der Herausg. der Inschr. ins Auge. Die trakische Spr. werde für eine idg. angesehen (vgl. G. Meyer: Karer, Bezz. beitr. x. 147 ff., bespr. i. z. iii. 345). P. untersucht die trak. Orts- und Personennamen und findet in ihnen eranischen Charakter. Die Spr. der Inschr. sei aber nicht eranisch, sie zeige vielmehr eine Verwandtschaft mit der etruskischen (30 ff.), sowohl in Wortstämmen und Suffixen als in der Grammatik überhaupt. Doch könne dieses Ergebnis noch nicht als sicheres angesehen werden. P. sagt dann S. 41: 'Unter dieser Reserve also will ich nun die Folgerungen beleuchten, die sich ergeben würden, wenn die Spr. unsrer Inschr. sich wirklich als dem Etr. verwandt herausstellen sollte. Wir hätten dann also die Bestätigung der alten Überlieferung, daß die Etrusker pelasgischen Stammes seien, und damit würde dann die vielberühmte Pelasgerfrage aufgerollt sein. Die bisher versuchten Lösungen haben ja zu sehr verschiedenen Resultaten geführt.' P. wendet sich gegen Kieperts Ansicht, daß die Pelasger Semiten seien (41); die Versuche, von Giambullario an bis Stickel, das Etrusk. aus dem Semit. zu erklären, seien gescheitert. Weiter frage es sich, ob die Pelasger Indogerm. seien, was Deecke und Bugge für die Etrusker annehmen, P. selbst aber in Abrede stellt (43). Die sprachl. Erörterung dieser Frage habe bisher nur Irrtümer veranlaßt. P. sucht sich derselben von geschichtlich-geographischer Seite zu nähern. Er vgl. die geographischen Namen der betr. Gebiete und bemerkt S. 53 gegen G. Meyers Abh. über die Karer: 'Mir scheint indessen durch

seine Betrachtungen der idg. Charakter der fraglichen Ortsnamen keineswegs erbracht.' 58: 'Alles in allem muß ich also meinen völligen Unglauben an den Indogermanismus unsrer vorderasiatischen Ortsnamen bekennen. Da sie aber . . . auch semit. nicht sind, so wird KIEPERT . . . wohl recht haben, wenn er sie "auf eine den ar. und semit. Einwanderungen vorangegangene Bevölkerungsschicht" zurückführt.' P. sucht dann die Zusammengehörigkeit der Lykier und Karer miteinander und mit den Pelasgern zu erweisen, gibt freilich selber S. 66 zu, daß er 'nicht mit voller lautgesetzlicher Strenge verfahren.' Den Lykiern und Karern ordnet er noch die Lyder zu. Als das freilich nur bedingungsweise gewonnene ethnographische Ergebnis seiner Untersuchungen stellt P. S. 79 hin: 'Die ältesten Sitze, soweit wir verfolgen können, der weder zu den Semiten, noch zu den Idg. gehörenden Pelasger sind die südl. Landschaften von Kleinasien. Von hier aus gingen zwei Wanderungen nach verschiedenen Richtungen. Der eine [Zug] zog sich etwa von Karien quer durch das ägäische Meer . . . in östlicher Richtnng nach Lemnos . . . Der zweite Zug ging etwa von Lydien aus durch die nördl. Landschaften Kleinasiens und Thrakien bis Makedonien . . . Zu diesen zweiten um die Donau sitzenden Pelasgern nun gehörten wahrscheinlich die Etrusker, welche . . . sich etwa von Dazien aus durch Pannonien und Noricum über die Alpen nach Oberitalien ergossen . . . Ich halte die vorstehenden Resultate nicht etwa für endgültige.' Man vgl. BUGGE: DER URSPRUNG DER ETRUSKER DURCH ZWEI LEMNISCHE INSCHR. ERLÄUTERT, und A. RETZIUS MÜLLERS ARCH. 1818, 111: 'Daß die Etrurier Pelasger, sowie daß die Pelasger ein turanischer, brachycephaler Volksstamm waren, glaube ich mit Bestimmtheit annehmen zu können.' So wichtig diese Behauptung des Begründers der neuern Kraniologie ist, darf man doch nicht vergessen, daß anthropologische und sprachliche Ergebnisse sich nicht immer entsprechen. Übrigens haben BÄR und R. WAGNER den Schädel der Etr. für dolichocephal erklärt. Anthropologisch sind sie demnach wohl ein Mischvolk. Vgl. meine Bespr. von PENKA IV. 280.

PECK H. T.: ONOMATOPOEIA IN SOME WEST AFRICAN LANGUAGES. — AMER. JOURN. PHILOL. VII. 489—495.

Es handelt sich hier um Negersprr. am Voltafluß, welche die Voltagruppe genannt werden und von denen die wichtigsten die Gâ- oder Akra- und die Tshî- oder Asante-Fante-Sprr. sind. Prefixes are less used than in the neighbouring Bânte tongues . . . Suffixes are uncommon, and dynamic rather than phonetic change is everywhere to be observed, reduplication being the most common device employed to vary or intensify the original meaning. P. sucht den Einwand gegen die onomatopoetische Theorie der Sprachbildung zu widerlegen, indem er onomatopoetische Wurzeln in den gen. Sprr. mit zahlreichen Ableitungen vorführt z. B. I. In both Gâ and Tshî we find the imitative $\sqrt{\text{BA}}$ or $\sqrt{\text{MBA}}$ expressive of the crying of an infant . . . Derivatives: (1) o'bā, a young child . . . the young of animals. (2) o'bábâ . . . a young daughter . . . (10) o'bábung, a young son . . . (32) bâ and m'bâ, to cry for . . . II. . . . $\sqrt{\text{HU}}$; Fante, $\sqrt{\text{HWA}}$; Akra, $\sqrt{\text{FWA}}$ . . . imitative of the sound of blowing. The simplest derivatives are: (1) hu and huw, to blow. (2) hû (adv.), blowingly. (3) h'uhû . . . to blow repeatedly. (4) ahúhúw, a puff of wind.

PEET I. L.: THE SIGN LANGUAGE, PROC. II. CONV. AMER. INSTR. OF THE DEAF. 178—189.

Schon I. Z. IV. 166 f. habe ich die Bedeutung der Verhandlungen in der Versammlung amer. Taubstummenlehrer im Juli 1886, für den Taubstummenunterr. nicht bloß, sondern auch für die Sprachw. hervorgehoben; freilich mehr für die Seite der sichtbaren Ausdrucksbewegungen als für die der hörbaren, denn die Fortschritte der neuern Phonetik werden noch immer nicht genügend im Taubstummenunterricht verwertet. P. bemerkt zunächst, daß die in amer. Taubstummenanstalten gelehrte Zeichenspr. von Frankreich stamme. CLERC, der Schüler von SICARD, habe sie zuerst in Amerika gelehrt. Man vgl. L'abbé DE L'EPÉE: L'INSTITUTION DES SOURDS ET MUETS, 1774, 2. ÉD. 1776; LA VÉRITABLE MANIÈRE D'INSTRUIRE LES SOURDS-MUETS, 1784; SICARD: COURS D'INSTRUCTION D'UN SOURD-MUET DE NAISSANCE, 2. ÉD. 1803 — THÉORIE DES SIGNES und DEGERANDO: DE L'ÉDUCATION DES SOURDS-MUETS DE NAISSANCE, 2 voll. 1827. The language of signs which Mr. CLERC brought to this country was essentially a pictorial language. The deaf mute thinks in pictures . . . if you wish to ask what is the natural order of signs, I would say it is the order which is necessary in order to make a complete living

picture . . . One of the points in sign language is location . . . In describing animals you represent their movements and general shape . . . With the cow you represent the horns, the general shape, and the milking of the cow . . . But such full and complete pictorial signs take up too much time for rapid communication and our practical deaf mutes reduce these signs to the shortest space . . . Take the horns and milking and you have the cow . . . The next class of signs to which I will call your attention are the metaphorical signs. If we wish to make a sign for obstinate we make the ears of an ass or mule, and the obstinate position . . . there are other signs that may be called signs of indication. You point to your feet to represent your feet . . . We, also, refer metaphorically to signs of indication. We teach and give the sign for 'red', and we touch the lips . . . It seems to me that it is well for us always . . . to consider the different classification of the subject to make it easier for us to explain to others the principles of a very natural and very easily learned language, if people go to work in the right way . . . Die Zeichenspr., wie sie P. bisher dargestellt, ist in der That natürlich und einfach. Doch hören wir ihn weiter: The latest advances in the sign languages are two points: First, in the order of signs, and second, in the order of condensed signs for special words. P. betont mit Recht die Schwierigkeit der wörtlichen Übersetzung, from signs into words und auch umgekehrt; deshalb sollte das Übersetzen in den Anfängen des Taubstummen-, wie ja auch des fremdsprachl., Unterrichts möglichst vermieden werden. P. scheint der Ansicht zu sein, daß das Denken ganz unabhängig sei von Worten und Zeichen: Our thought is entirely independent of words, and entirely independent of signs. It exists as a picture in our mind, and then we go to work and try to express that thought in words. Unser Denken ist jedenfalls stets an Erregung von Nervenzentren gebunden, welche mit andern Zentren in inniger mannigfacher Beziehung stehen, je nach ererbter Anlage und eigenster Übung. Es hängt von der Energie und Richtung der Aufmerksamkeit und von der Gewöhnung ab, welche Thätigkeit und welche Miterregungen von Zentren und wie weit sie in das Gesichtsfeld des Bewußtseins gebracht werden; ja eine Art von Denken mag auch unbewußt vor sich gehen und ohne begleitende Vorstellungen von hörbaren und sichtbaren Ausdrucksbewegungen. Solche sinnlichen Vorstellungen werden aber um so mehr zum Bewußtsein gelangen, je energischer und klarer das Denken wird (vgl. Wundt, grundz. der physiol. psych. [2] II. 195 ff. und meine phonetik I. 210 ff. über Strickers stud. über die sprachvorstellungen, 1880). Was Vf. von dem Bilde sagt, das mehr oder minder klar vor unsrer Seele stehen kann, ist ein Vgl., aber auch nicht mehr als ein Vgl.; das Wesen des Vorgangs ist damit nicht dargestellt. Wenn P. weiter bemerkt: we all understand signs better, really, than we do words, so kann er da wohl nur die natürlichen Zeichen meinen. Doch über diese geht er jetzt hinaus: The next advance [?], as I understand it, in the use of the sign language, is in uniting the manual alphabet with the natural gesture which expresses the idea. If anywhere you make a mere agreement upon a sign, and that sign does not have within it those elements which will make it acceptable; if it has not as clear a derivation from other and accepted signs as Engl. words have from other and accepted words [es gibt freilich im gesprochenen Engl. ganz für sich allein stehende Ausdrücke, an denen für das Sprachgefühl nicht die bedeutsamen Teile, sondern nur die Laute und ihre Verbindungen im phonet. Sinne engl. sind; sie werden rein mechanisch durch Nachahmung erlernt, ohne die Erleichterung durch natürliche Association] the deaf-mutes will reject it . . .; if it is directly in the line of sign etymology, it will be accepted and will be used. In rapid talking by signs, we cannot go through the whole definitions of a word when we give the word itself. And so following out the analogies, we take certain rules of sign etymology just as we have certain rules for etymology of words. P. gibt jetzt Beispiele von 'Initial Signs' für religion, institution, welche teils aus natürlichen, teils aus den künstlichen Zeichen des Manual alphabet zusammengesetzt und deshalb nicht mehr ganz natürlich sind, wenn auch Taubstumme bei ihrer Bildung behilflich gewesen. Man vgl. die künstliche Verbindung von rein ideographischen mit phonetischen Zeichen in der ägyptischen und chinesischen Schrift, von welchen erstern sich die sem. und idg. Völker später freimachten, um durch rein phonetische Silben- und Lautschrift eine höhere Stufe der Bildung zu erreichen. Es ist für die Methode beachtenswert, daß der Gebrauch der künstlichen Zeichen in den verschiedenen Anstalten nicht übereinstimmt. P. fährt fort 182: Supposing we have a sign for each word in the Engl. language. Is there any more harm in using the Engl. language in making a sign for the word, than in using the Engl. language by writing it or spelling it? Die engl. Schreibung war in ihren

Anfängen rein phonetisch; die sichtbaren Zeichen standen ganz in dem Dienst der gesprochenen Spr. Daß die engl. Schrift sich in diesem Sinne nicht weiter folgerecht entwickelt hat, wird von den Kennern allgemein als nationales Übel beklagt und Änderung im Sinne phonetischer Treue angestrebt, so schwer es auch ist Überlieferungen von Jahrhunderten neu zu gestalten. Ein weit schlimmeres Übel aber ist die Mischung von künstlichen ideographischen Zeichen mit der gesprochenen Spr. zum Zweck des Taubstummenunterr.; es ist ein unorganisches unverdauliches Gemengsel. Wenn also P. sagt: I am not at all afraid of signs used in the order of words [doch wohl nur als natürliche begleitende, erläuternde Gebärde], although I do not think that pictorial [aber nur diese natürlichen, im Gegensatz zu den künstlich geschaffenen!] signs, or pantomime, which is the same thing, ought not to be discarded in communicating with the deaf, so kann ich dem nur bedingungs- und teilweise beipflichten. S. 183: I accepted long ago the opinion of the elder GALLAUDET, that the more ways in which you can put language, the more languages in which you can express an idea, the more ways in which you get them to think the better you understand that language. The mind is stronger. Dieser Satz, welcher an den bekannten Ausspruch Kaiser KARLS V. erinnert, hat natürlich nur soweit einen Sinn, als der Mensch die verschiedenen Sprechweisen, welche sich jede natürlich entwickelt haben, wohl auseinander hält. Es ist besser, nur eine Spr. rein und richtig zu gebrauchen, als mehrere durcheinander zu mischen. Man begegnet im internationalen Verkehr oft Menschen, welche von klein auf mehrere Spr. reden, aber in keiner es zu klarem einheitlichem Gedankenausdruck bringen.

Von größtem Interesse sind die weitern Erörterungen, welche sich an die Ausführung von P. knüpften. Ich hebe heraus: NOYES: if we are going to have in the NEW YORK and PHILADELPHIA institutions some initial letter, or some little motion of the finger which may be akin to the letter, where will our natural sign language be? . . . There is something in natural signs that we want to hold on to and keep until we can get these children lifted up into the Engl. language, and then we do not care anything about it. If there is a genuine sign language that the Indian [cf. MALLERY I. Z. I.] and the uneducated deaf can understand let us hold on to it. GALLAUDET der Jüngere empfiehlt den Taubstummenlehrern to maintain and to hold the sign language in what we may call a pure state . . . That, I admit, is a somewhat indefinite expression. I cannot say definitely what the sign language includes. It may include more or it may include less. H. WHITE: There is a power in the sign language, in its presentation of vivid thought, if it is rightly used, that this Engl. language does not possess. ELY: I have sometimes thought that this [natural sign] language was deteriorating . . . There is a tendency I think among those of us who are using it to adopt and absorb into the language what may be called slang signs. FRANK: A variety of signs confuses the deaf-mute.

PELLISSIER E.: FRENCH ROOTS AND THEIR FAMILIES. A SYNTHETIC VOCABULARY BASED UPON DERIVATIONS FOR SCHOOLS AND CANDIDATES FOR PUBLIC EXAMINATIONS. — LONDON, MACMILLAN, 1886. — 12°, XX, 430.

Die franz. Grundwörter sind alphabet. geordnet. Unter denselben sind die dazu gehörigen Ableitungen, bzhw. Zusammensetzungen mit den wichtigsten Redensarten zu natürlichen Familien geordnet. Die engl. Übersetzungen stehen daneben; letztere [sind weggelassen, wo sie sich für Engländer von selbst verstehen. In einer Einleitung S. VII—XX gibt Vf. nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte der franz. Spr. einen Abriß der franz. Wortbildungslehre. Das Buch ist zunächst für Engländer geschrieben; doch möchte ich auch die Aufmerksamkeit andrer, namentlich Studierender und Lehrer der neuern Sprr. auf dasselbe lenken; sie werden darin wie in NAGELS FRANZ.-ENGL. ETYM. WÖRTERB. INNERH. DES LAT., 1869, brauchbaren Stoff finden. Leider fehlt am Schluß ein alphab. Verzeichnis derjenigen franz. Wörter, welche in den natürlichen Gruppen vorn etwa schwieriger aufzufinden sind; ein solches würde das Nachschlagen erleichtert haben. Vgl. STAPPERS: DICT. SYNOPTIQUE D'ÉTYMOL. FR., 1885 (I. Z. III. 383).

PENKA K.: ORIGINES ARIACAE. LINGUISTISCH-ETHNOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN ZUR ÄLTESTEN GESCHICHTE DER ARISCHEN VÖLKER UND SPRACHEN. 1883. 8°, VII, 216. — DIE HERKUNFT DER ARIER. NEUE BEITRÄGE ZUR HISTOR. ANTHROPOLOGIE DER EUROPÄISCHEN VÖLKER. 1886. 8°, XIV, 182. — WIEN UND TESCHEN,

Prochaska. — Über die zeit des ersten auftretens der buche in nord-europa und die frage nach der heimat der arier, globus LIII. no. 13. S.-A. 6 Ss.

In der Vorrede zu orig. ar. S. vii stellt P. sich von Anfang an in den schroffsten Gegensatz zu der herrschenden Richtung der idg. Sprachforschung: 'Bei dem Umstande, als die arische Sprachwissenschaft immer mehr und mehr der Methodelosigkeit, Phantasterei und Verflachung verfällt, kann es nur von Nutzen sein, wenn dieselbe einer Disziplin angegliedert wird, die infolge ihres exakt-naturwissenschaftlichen Charakters schon von vornherein nicht dazu angethan ist, zum Tummelplatz subjektiver Velleitäten herabzusinken.' Mit dieser letztern Wissenschaft meint P. die Anthropologie, welche freilich ihre Forscher auch nur solange vor 'Phantasterei' bewahrt, als diese auf dem Wege der Induktion bleiben, den Bacon uns gewiesen. P. sucht nun zwischen Anthropologie und Sprachw. zu vermitteln; er behandelt 'eine Reihe von Fragen der historischen Anthropologie . . . so die Frage nach dem physischen Typus der Arier, ihrer Heimat, dem Verhältnis der ar. Rasse zu den fossilen und den noch jetzt existierenden Menschenrassen, den ältesten Wanderungen der ar. Völker, ihrer Zusammensetzung u. s. w. . . . Die auf dem Gebiete der hist. Anthrop. und der ar. Ethnologie gewonnenen Resultate [fährt Vf. fort] habe ich dann dazu benutzt, um der vgl. Gramm. der ar. Sprr. in der Anthrop. der ar. Völker ihre natürliche Grundlage zu geben.' Doch ist P. auch mit den in den anerkannten ethnologischen Handbüchern vorgetragenen Grundauffassungen nicht einverstanden (Peschel, völkerkunde 1877; Kiepert, lehrb. der alten geogr. 1878; F. Müller, allg. ethnogr. 2. A. 1879, vgl. meine Bespr. i. z. iii. 348 ff.). Der Einheit der Sprr. entspreche nicht immer eine Einheit der Völker; es bestehen innerhalb der ar. Sprachgruppe so große anthropologische Gegensätze wie die des germ.-skand., im großen und ganzen dolichocephalen, und des slaw., brachycephalen Typus. Was die Urheimat der Arier betrifft, so haben sich für Asien Pott, Lassen, J. Grimm u. aa., für Europa Latham, L. Geiger, neuerdings auch Sayce (princ. of comp. philol. 3. A. bespr. i. z. ii. 362 ff.) u. aa. ausgesprochen. Spiegel hält die ganze Frage noch für ungelöst (die ar. periode, 14; vgl. i. z. bibl. 1887); sie wurde 1879 in mehreren Sitzungen der Pariser anthr. Ges. auf Anregung H. Martins erörtert (vgl. bull. soc. d'anthr. 3. sér. ii.). P. hält nun Europa, im besondern Skandinavien für die Urheimat und den dolichocephalen und blonden germ.-skand. als den höherbegabten für den Urtypus der Ar.; er findet eine Bestärkung seiner Auffassung in dem Namen der letztern, insofern die Wurzel ar hell bedeute. Europa sei überhaupt die Wiege der Menschheit gewesen: 'Europa war für die Menschheit die hohe Schule, wo sie zur Arbeit gezwungen wurde und wo sie geistige Beschäftigung lieben lernte' (Bär). Den Ariern gegenüber nimmt P. eine 'semitische Rasse' (in einem ungewöhnlichen, weitern Sinne des Wortes, wofür, um Verwirrung zu meiden, eine andre Benennung einzuführen wäre) in dem mittelländischen Gebiet an. 100: 'Diese semit. Rasse zerfällt . . . in 3 Abt.: die Semiten (im gewöhnlichen, engern Sinne) in Asien, die Hamiten in Afrika und die Japhetiten in Europa'; unter letztern begreift er die urspr. Bewohner der pyrenäischen, italischen und Balkanhalbinsel, welche später meist ar. Spr. angenommen. Auf seine weitern Andeutungen über das 'turanische Element' 109 kann ich hier leider nicht eingehen. Der physische Typus der brachycephalen, dunkeln Slawen, denen er noch die Skythen zugesellt, sowie der Litauer und Letten, weise auf die finnisch-ugrische Völkergruppe hin (125), welche ihre phonetische Eigentümlichkeit, 'den Konsonanten parasitische Laute (i und j, auch u und v) folgen zu lassen' beibehalten, als sie die ar. Spr. angenommen. Auf ähnliche Weise seien dravidische Eigentümlichkeiten (z. B. die 'Lingualen') in die ind., kelt. in die engl. und rom. Sprr. verpflanzt, auf welche in der That wichtigen **ethnologischen Gründe des Sprachwandels** bereits Ascoli aufmerksam gemacht (vgl. meine Bespr. i. z. iv. 177 f.). Diese phonetischen Übereinstimmungen in Eigentümlichkeiten von größerm Umfange bei ganz verschiedenen Spr. verdienen allerdings sorgfältige Beachtung. Mir haben sich dieselben ungesucht und ohne anderweitige Anregung von selbst aufgedrängt, während ich in den letzten Jahren Beobachtungen mittels der neuern phonetischen Methoden an Eingebornen aus slaw. und finnisch-ugr. Sprachgebiet anstellte, über deren Ergebnisse ich z. T. in diesem Bde. berichtet habe. Ich denke dabei namentlich an die sogen. Laut-(Vokal- wie Konsonanten-)harmonie, sowie an die Schließer mit zwei gleichzeitigen Mundartikulationen. Mit Recht scheint mir deshalb P. einen Teil der Abweichungen von

den idg. Lautgesetzen auf Rechnung einer urspr. ethnologischen Verschiedenheit zu setzen (148 f.), der nach seiner Ansicht auch eine anthropologische Verschiedenheit, nämlich 'der Stimm- und Sprachwerkzeuge bei den verschiedenen Rassen' zu Grunde liege. 150: 'Eine vgl. Anatomie und Physiologie der Sprachorgane der verschiedenen Rassen fehlt zwar derzeit noch, doch was an Vorarbeiten hierfür vorliegt, spricht entschieden für diese Annahme. So hat G. D. GIBB nachgewiesen, daß der Bau des Kehlkopfs beim Weißen und beim Neger wesentlich voneinander verschieden ist [ESSENTIAL POINTS OF DIFFERENCE BETWEEN THE LARYNX OF THE NEGRO AND THAT OF THE WHITE MAN, MEM. ANTHR. SOC. LONDON II., 1866; noch größer ist der Unterschied der Lippen, vgl. meine Bespr. von BRINCKER I. Z. IV. 192] . . . Daß der vgl. Sprachforschung überhaupt und der Lautlehre insbesondere gegenüber alle ar. Völker in physischer Hinsicht als eine Einheit gelten, trägt zumeist [?] die Schuld, daß die hochgespannten Erwartungen, die man anfangs an die physiologische Behandlung der ar. Lautentwickelung geknüpft hat, sich nur teilweise erfüllten und die letzten Ursachen der meisten Lautwandlungen verborgen blieben.' Ich habe viele Hunderte von Sprechorganen, die den verschiedensten Individuen, Mundarten, Sprachen, Sprachfamilien, ja Rassen angehörten, allerdings nur makroskopisch d. i. im großen und ganzen, oberflächlich, untersucht und auf ihren anatomischen Bau und ihre physiologischen Verrichtungen vgl. und bin zu der Überzeugung gelangt, im Gegensatz zum Vf. wie zu OSTHOFF (vgl. meine Bespr. I. Z. III. 355), daß die Ursachen des Wandels der Laute weit weniger in physischen als in psychischen Verschiedenheiten zu suchen sind. Auch die pathologischen Beobachtungen zeigen, daß man die Bedeutung der physischen Verschiedenheit jedenfalls der äußern Sprechorgane überschätzt hat. Anders steht es mit den psycho-physischen Vorbedingungen des Sprechens, welche ich eingehend in meiner PHONETIK I. behandelt und denen ich eine große Bedeutung für die wissenschaftliche Phonetik beimesse, mögen auch den einseitig praktischen Phonetikern die Untersuchungen derselben für ihre Zwecke nutzlos scheinen (vgl. meine Bespr. von neuern Arbeiten der engl. Schule in der 1. Hälfte des nächsten Bandes). Ich glaube also nicht, wie der Vf. es thut, daß die vgl. Sprachforschung viel weiter in der Erklärung der Ursachen des Lautwandels gekommen sein würde, wenn man die Sprechorgane vgl. zergliedert hätte; so förderlich sich auch gewiß namentlich eine feinere, mikroskopische Zerlegung der Teile der Sprechorgane von den Lippen bis zu den Artikulationszentren im Hirn für die Phonetik erwiesen haben dürfte. Dagegen habe ich wiederholt die Notwendigkeit betont, die zusammengesetzten Erscheinungen der Laute in die Artikulationen, d. h. die elementaren Bewegungen der Organe, zu zerlegen und statt Lautgesetze Artikulationsgesetze zu suchen; dann werden sich auch die Ursachen für die Änderungen dieser Bewegungen finden lassen (vgl. meine Bespr. von BRUGMANN, HOLTHAUSEN in diesem Bande). Es wird sich dabei vor allem darum handeln müssen, das für die einzelnen Aussprachen im allgemeinen festzustellen, was ich im Gegensatz zur 'absoluten physiologischen Indifferenz' in meiner PHON. I. 52 'die Operationsbasis der Kräfte im Felde, welche je nach der Nationalität und Gewöhnung beim Sprechen verschieden sein kann', und ohne den Vgl. mit den alarmierten Streitkräften, im Anschluß an mein Artikulationssystem Artikulationsbasis genannt habe, welche letztere Benennung dann auch von neuern Phonetikern gebraucht worden ist. Die Feststellung dieser mittlern Stellung der Teile, und ihrer gewöhnlichen Richtungen und Weisen bei den Bewegungen von derselben aus werden die Erklärung der Ursachen der veränderten elementaren Bewegungen und damit des Lautwandels gewiß wesentlich erleichtern.

Doch nicht bloß unter fremdem Einfluß ändert sich die Desspr., sondern auch, z. T. nach ähnlichen Gesetzen, ohne solchen Einfluß von selbst; muß sie doch immer wieder von neuem bewirkt werden, sei es zunächst in Nachahmung andrer oder je nach der Gewöhnung. Daß sich dabei Änderungen einstellen ist leichter begreiflich, als daß es immer beim alten bleiben sollte. P. unterschätzt diese eigne und von fremdem Element unbeeinflußte Wandlungsfähigkeit, wenn er 149 sagt: 'Man kann mit Bestimmtheit behaupten, daß, wenn die Arier niemals mit stammfremden Völkern zusammengekommen wären, die verschiedenen ar. Sprr. noch ganz denselben [?] lautlichen Charakter tragen würden, den die Grundspr. vom Anfange an getragen hat.' 'Die ungemein große Ähnlichkeit der ugro-finn. Lautgesetze mit den Lautgesetzen der meisten ar. Sprr. . . ., die um so deutlicher hervortritt, je genauer wir die modernen Entwickelungen des Ar. in den verschiedenen slaw. und rom. Idiomen kennen lernen', braucht also nicht lediglich aus gleichem fremdem Einfluß erklärt zu werden, sie ergibt sich z. T. aus der eignen gleichartigen Ent-

wickelung (ANDERSON, STUD. Z. VGL. D. IDG. U. UGRO-FINN. SPRR. 70). Zur Erklärung z. B. des Wandels des Hinterzungenschlußlauts k zu Vorderzungen-, bzhw. Lippenengelauten bedarf es nicht etwa der nicht recht begründeten Annahme des Anhüpfens eines 'parasitischen Reibelauts' j (i), v (u) an den Hinterzungenschlußlaut (141, 153). Jeder Schließer muß ja mit irgend einer Einstellung der Mundhöhle als ganzen hervorgebracht werden; für den Hinterzungenschlußlaut sind wohl am meisten charakteristisch die bei hinterster Zungen- und mittlerer Lippenstellung (hinterstes k_a), bei Hinterzungen- und Lippenrundöffnung (gerundetes k_u) und bei Vorderzungen- und Lippenlängsöffnung (vorderstes k_i). Unter diesen ist k_a der beständigste; k_u und k_i entwickeln sich bzhw. ganz zu Lippen- und Vorderzungenschließern, wenn die gleichzeitigen u- und i-artigen Lippen- und Vorderzungenhemmungen allmählich überwiegen d. h. die wesentlichen werden. k_i wird in den Sprr., in welchen die Vokalharmonie durchgedrungen ist, vor Vorderzungenöffnern bedingt und der eigenartigen Verbindung von Vorderzungenrücken und höchster Vordergaumenstelle gemäß notwendig in den entspr. zischenden Vorderzungenschließer verwandelt; während in andern Sprr. vor den Vorderzungenöffnern nur der Mittelzungenschließer $\hat{k}$ hervorgebracht wird, welcher in der Regel ständig bleibt (vgl. meine Bespr. von KIRSTE IV. 233 ff., SIEVERS IV. weiter unten).

Was den 'phonolog. Charakter der ar. Grundspr.' betrifft (154 ff.), so bleibt P. im ganzen auf dem SCHLEICHERschen Standpunkt übergroßer Einfachheit stehen. Über die Erweiterung des idg. Lautinventars, welche mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, vgl. meine Bespr. von BRUGMANNS GRUNDR. IV. 193. Die germ. (1.) und hochd. (2.) Lautverschiebung möchte P. wieder auf nicht-ar., in Sonderheit ugro-finn. Einfluß zurückführen. 116: 'Bei dieser Annahme erklärt sich die d. Lautverschiebung in der allereinfachsten Weise. Es ist bekannt, daß die ugr.-finn. Idiome weder aspirierte Media noch die aspirierte Tenuis besitzen. Die nicht aspirierte Media begegnet uns zwar daselbst, allein man glaubt mit Recht, daß sie der Spr. ursprünglich fremd gewesen sei und frühere Tenuis ersetze [vgl. GRUNZEL I. Z. V. 73, 76]. Kann es uns da Wunder nehmen, daß unter dem Einfluß des finn. . . . Elements die ar. Media (g, d, b) zur Tenuis (k, t, p) . . . daß die ar. Media asp. (gh, dh, bh) unter demselben Einfluß zur reinen Media (g, d, b) wurde [warum nicht sogleich zur Tenuis, wie eben die indogerm. reinen Medien?] . . . Was die Tenues asp. (kh, th, ph) anlangt, so ist die zunächst zu erwartende Substitution dieser Laute durch die reinen Tenues (k, t, p) nur vereinzelt eingetreten, was sich einfach daraus erklärt, weil die reine Tenuis ein dem ar. [aber doch nicht ugro-finn.!] Konsonantensystem durchaus fremder [?] Laut ist und sich also ihrer Einverleibung natürliche Schwierigkeiten entgegenstellten.' Bei der Lautverschiebung der verhältnismäßig weniger vermischten Germanen scheint mir der Einfluß von 'Lautgewohnheiten der allophylen Bevölkerungselemente' noch weniger sicher erwiesen, als oben bei der slaw. wie rom. Konsonantenharmonie. P. scheint sich hier beinahe auf denselben Standpunkt zu stellen mit CHAVÉE, welcher in einer Sitzung der PARISer anthropol. Ges. behauptete: Il arrive fatalement que les gens qui ont fait antérieurement usage d'une autre langue ne s'assimilent que difficilement et très mal une langue imposée et d'un autre génie que leur langue primitive. C'est ainsi que toutes les langues du rameau germanique sont des formes gâtées et altérées de la belle forme aryenne. Si les populations germaines avaient été aryennes, elles ne seraient jamais parvenues à altérer la langue aryenne comme elles l'ont fait [BULL. DE LA SOC. D'ANTHR. 2. sér. IX. 621]. P. bemerkt freilich zu dieser von ihm S. 165 angeführten Stelle: 'Diesem Einwand kommt nicht die Bedeutung zu, die ihm von CH. beigelegt wird. Denn auch die Sprr. jener dunklen Völker, die nach seiner Annahme echte Arier sein sollen, zeigen in ihrem Formensystem ebenso bedeutende Veränderungen wie die germ.' (man vgl. dazu CHAVÉE: LANGUES ET RACES, 1862). Wo P. Lautwandel nicht so allgemein durch fremden Einfluß, sondern im einzelnen für sich physiologisch zu erklären sucht, ist er nicht gerade glücklich z. B. bei der Verschiebung der Aspiraten zu Spiranten an der dentalen Stelle 168: 'Hingegen setzt die Spirans th Mouillierung des zunächst zu t gewordenen th voraus, also tj (vgl. S. 144 [wo die Frage des 'parasitischen' j und v erörtert wird, welches gewissermaßen wie ein deus ex machina auf die Lautbühne tritt]); indem dann j zu s wurde und dieses s mit dem t zu einem Laute verschmolz, entstand die tonlose Spirans th.' Das wäre ein großer Umweg, dessen Zwischenstationen keineswegs belegt sind. Es handelt sich wohl einfacher um eine Verschiebung der Vorderzungenartikulation von der Stelle der Zahnfortsätze zu der der Zähne und von dem Grade des Schlusses zu dem der Enge; vielleicht war der Zungenzahnschluß der Übergangslaut. Wegen der Zahnzwischenräume haben ja Schluß und Enge an letzterer Stelle gleiche hörbare Wirkung.

Wie P. die Verschiedenheit der Laute durch Verschiedenheit der Sprechorgane zu erklären suchte, so denkt er sich im 7. Abschn. Übereinstimmung im morphologischen Charakter bedingt durch 'eine gewisse Gleichheit in der Organisation des Gehirnes' wie auch bereits TOPINARD behauptet hatte, que le type du langage est indépendant de la volonté de l'homme et le produit fatal de son organisation cérébrale (ANTHROP. 438). Für alle sprachl. Erscheinungen, die der Form wie des Lauts, darf natürlich die psychische Seite nicht unterschätzt werden. P. handelt dann von dem Begriff der Flexion 174 ff., wie er von F. SCHLEGEL (als innere Modifikation der Wurzel), BOPP (vgl. mein Vorwort zu BOPPS ANAL. COMP. in diesem Bande), BENFEY, SCHLEICHER (Agglutinationstheorie), WESTPHAL (Evolutionstheorie) und A. LUDWIG (Adaptionstheorie) aufgefaßt worden; er geht auf W. V. HUMBOLDTS Abh. ÜBER DAS ENTSTEHEN DER GRAMM. FORMEN UND DEREN EINFLUSS AUF DIE IDEENENTWICKEL., BERL. AKAD. 1822 (1824, 402—430), näher ein, in welcher die echten grammatischen Formen, wie sie die ar. und sem. Sprr. besitzen, von den unechten andrer Sprachfamilien zuerst geschieden worden. Er gibt S. 189 zu, daß die Spr. nach ihrer begrifflichen Seite ein Erzeugnis des menschlichen Geistes sei, nicht aber nach ihrer lautlichen: 'Alle lautlichen Umwandlungen vollziehen sich unbewußt und völlig absichtslos; ihr Ursprung ist physiologischer, nicht [richtiger wäre: und] psychischer Natur.' P. sucht dem Begriff der Flexion in den höhern Sprr. durch Vgl. agglutinativer Bildungen in den niedern Sprr. näher zu kommen. Er findet 208: 'Letztere erweitern, je mehr sie sich von ihrem Ursprung entfernen, ihre Bedeutung und hiermit auch ihren Gebrauch. Es ist dies ein wichtiges Kriterium zur Unterscheidung flexivischer und agglutinativer Bildungen.' 211: 'Flexion ist indirekte, subjektive Andeutung, Agglutination direkter, objektiver Ausdruck.' Schließlich findet P., daß die turanischen Elemente einen ähnlichen Einfluß auch auf die morphologische Gestaltung der ar. Sprr. in Europa ausgeübt, wie 'die arisierten sem. und dravidischen Elemente . . . auf die morphologische Gestaltung der iranischen und ind. Sprr. in Asien.'

In dem 2. Buch, DIE HERKUNFT DER ARIER, trägt P. weitern Stoff zusammen, um zu beweisen, daß Skandinavien der Ursitz der Arier sei, namentlich von der anthropologischen und archäologischen Seite. Er betont hier wieder 32: 'Es kann also kein Zweifel darüber sein, daß nur der blonde dolichocephale (germ.-skand.) Typus es ist, der als der eigentlich ar. Typus angesehen werden muß . . . Während in den Spr. aller jener ar. Völker, deren anthropol. Charakter hauptsächlich durch das turan. Element bestimmt wird, sich zugleich alle oder doch die meisten jener Laute finden, die der ural-alt. Spr. eigentümlich sind (Palatale, mouillirte Laute u. s. w.), fehlen diese Laute charakteristischerweise der altarischen Grundspr., aber auch den Spr. jener ar. Völker, die den altarischen Typus am reinsten bewahrt haben, so vor allem den Spr. der skand. Völker.'

So bieten die obigen Arbeiten des Vf., namentlich die erste, dem Sprachforscher manche Anregung, geben aber auch vielfach zu Bedenken Veranlassung.

PERTHES H.: ZUR REFORM DES LAT. UNTERR. AUF GYMN. UND REALSCH. — III. 2. A. 8°, VIII, 68. M. 1.60. IV. 2. A. VIII, 169. M. 4. — BERLIN. WEIDMANN, 1886.

Die beiden ersten Artikel habe ich in der vorjähr. BIBL. besprochen. Im I. handelte P. von den Grundsätzen seiner Unterrichtsweise im ganzen und betonte namentlich die Anschauung beim Lesen, die gruppierende Wiederholung, die Induktion und Aneignung des Sprachgefühls. Im II. empfahl er die Wörtererlernung an den Lesestoff anzuschließen, in Beschränkung zunächst auf die einfachen Wörter und grammatisch wichtigen Ableitungen; die weitern Ableitungen des Lesestoffs seien zunächst der unbewußten Aneignung zu überlassen; grammatische und etymologische Gruppierung und Wiederholung. In dem vorlieg. III. Art. untersucht P., wie dem Schüler das grammatische Wissen, zunächst die Formenlehre am zweckmäßigsten zuzuführen sei. 4: 'Soweit meine Kenntnis reicht, ist die ganz überwiegende Praxis die, daß man zuerst das Paradigma lernen läßt und dann zum Übersetzen der Übungsbeispiele . . . übergeht . . . Solchen Übelständen gegenüber ist an den theoretisch allgemein anerkannten, praktisch aber nicht verwirklichten psychologischen Grundsatz zu erinnern: Nicht vom Begriff zur Vorstellung, sondern von der Vorstellung zum Begriffe ist der naturgemäße Weg menschlicher Erkenntnis.' P. bezieht sich hier auf ÜBERWEG: DIE ENTWICKEL. DES BEWUSSTSEINS, 1853, S. 30: 'Der Lehrer lasse überall das Abstrakte aus dem Konkreten hervorgehen, und zwar aus einer solchen Fülle des

Konkreten, daß es sich daraus schon gleichsam von selbst hervorhebt.' Betreffs der Verwertung der Ergebnisse der hist. vgl. Sprachw. bekennt P. sich zu Übereinstimmung mit den Grundsätzen, welche Lattmann in seiner Schrift: die durch die neuere sprachw. herbeigeführte reform des elementarunterr. in den alten spr., 1871, ausgesprochen (vgl. meine Bespr. von Lattm. iv. 248). P. veranschaulicht seine Auffassung zuerst an der Konjugation: Einheit derselben, charakteristische Stammauslaute, vokalische und konsonantische Konjugation, die Charaktervokale a, e, i; die Stämme des Präsens, Perfektum und Supinum, die 'zuerst von G. Curtius in die Schulgrammatik eingeführten Unterschiede zwischen der Zeitart und der Zeitstufe', tempus und actio; der (zeitliche) Standpunkt des Redenden werde durch die Endung, die Art des Vorgangs durch den Stamm ausgedrückt (14); die Bildung des Perfekts mittels des Suffixes -vi, ama-vi, dele-vi, audi-vi. P. zeigt, daß die Endungen -am, -ar der Vergangenheit, -o, or- der Zukunft gemeinsam sind; er bemerkt, daß -bam, -bo; -bar, -bor einerseits und -eram, -ero anderseits bzhw. dieselbe Wurzel mit fui und sum haben. Er verweist auf W. v. Humboldts Abh.: über das entstehen der grammatischen formen; er hätte wohl auch an Bopps frühere Schriften erinnern können (vgl. die ersten Abhh. dieses Bandes). Vf. geht dann 27 zum Nomen über. Die Endungen s und t stellt er S. 52 lautphysiologisch und lautsymbolisch zusammen. Die Ergebnisse der Lautsymbolik scheinen mir keinesfalls genug gesichert, um im Unterricht verwertet zu werden. Überhaupt vermißt man in diesem Teile die bewährte Behutsamkeit des Vf. Manche sprachw. Aufstellungen, welche er für den Elementarunterr. verwerten wollte, hat die weitere Forschung nicht bestätigt. P. empfiehlt, wie in den frühern Artikeln für die Wörtererlernung, so auch hier 58 für die Gramm. die 'Benutzung der bisher fast ganz brach liegenden Geisteskraft unbewußter Aneignung ... Man führt in Bezug auf diejenigen Sprachgesetze, welche der Schüler erlernen soll, einerseits so lange stets wiederkehrende, das Gesetz bestätigende Einzelfälle vor und hält anderseits so lange jede dem Gesetze widerstreitende Ausnahme fern, bis sich aus der Fülle der Einzelwahrnehmungen ein instinktives Gefühl für das zu Grunde liegende Gemeinsame entwickelt hat.' Man braucht dazu aber nicht etwa Sätze künstlich zusammenzustellen, sondern kann bei dem natürlichen Lesestoff zunächst die regelmäßigen Spracherscheinungen induktiv vor das Bewußtsein führen und die abweichenden solange der unbewußten Aneignung überlassen, bis sich die bewußte Gewöhnung an das Gesetz gefestigt hat.

In dem iv. Artikel wendet sich P. gegen das in den letzten Jahrzehnten übertriebene Übersetzen ins Lat. Er beruft sich auf Schütz, welcher in seinem vorschlag zu einer teilweisen reform der gymn., 1870 die Überbürdung des Gymnasiasten in den untern Klassen rügt: 'Er soll Latein lernen, bevor er nur die ersten Elemente der d. Spr. und der allgemeinen Sprachgesetze sich angeeignet hat, bevor er d. richtig schreiben und sprechen gelernt hat.' Dem entsprechend empfiehlt P. zunächst vorwiegend Übersetzen in die Mutterspr., damit sich erst in ihr das Gefühl für die allgemeinern Sprachgesetze ausbilde, dann mehr unbewußtes, und weiter bewußtes Erfassen der fremden Sprachgesetze an dem Lesestoff. 46: 'Die in Betracht kommenden syntaktischen Verhältnisse müssen . . . beim Übersetzen ins Lat. erst dann zur Anwendung gebracht werden, wenn sie vorher in der lat. Lektüre zunächst wiederholt an verschiedenen Stellen vorgekommen und unbewußt wahrgenommen und sodann mit Bewußtsein beobachtet und durch eine zusammenhängende Regel fixiert sind.' 57: 'Es leuchtet ein, daß die hier vorgeschlagene Methode des lat. Elementarunterr. der Art, wie das Kind die Mutterspr. erlernt, weit näher steht, als die gegenwärtig übliche.' S. 65 wird das Reproduzieren lat. Sätze als vortreffliche Vorübung empfohlen. P. geht dann näher auf die Frage des Hin- und Herübersetzens ein und gesteht der Übersetzung in die Mutterspr. ein Vorrecht zu; sie habe in jahrhundertelangem Ringen mit der lat. Spr. in den höhern Schulen um die ihr gebührende Geltung kämpfen müssen (vgl. meine Bespr. von Laas iv. 245). Die Ansicht von P., daß man auf dem Gymn. den fremdsprachlichen Unterr. unmöglich mit dem Franz. beginnen könne, teile ich nicht. P. wendet sich dann gegen die Auffassung von Ostendorf: mit welcher spr. . . ., welcher als Ziel der höhern Schule, auch des Gymn., nur 'Kenntnis des Altertums' hinstellt und behauptet: 'daß im Lat. ebenso wenig wie im Griech. der mündliche und schriftliche Gebrauch der Spr. ein Ziel der Schule sein kann. Denn beide Spr. sind tote.' Vgl. von Grubers, Ostendorf zustimmende Veröffentlichung im päd. arch., 1874, S. 612: 'Wir würden mindestens die Hälfte der Zeit gewinnen, wenn wir uns begnügten, Sicherheit im Erkennen der Formen zu erreichen, nicht Sicherheit im Selbstbilden.'

Im Anhang veranschaulicht P. die vorgeschlagene Lehrweise an dem Beisp. einzelner Unterrichtsstunden. Bemerken will ich schließlich noch, daß P. nachweist, seine Methode ermögliche eine erhebliche Verringerung der Stundenzahl des lat. Unterr.

PHILIPPI FR.: DIE AUSSPR. DER SEMIT. KONSONANTEN ו UND י. EINE ABH. ÜBER DIE NATUR DIESER LAUTE, ZTSCHR. D. D. MORG. GES. 1886, XL. 639—654.

Die Abh. beginnt: 'Über die Ausspr. der semitischen Konsonanten ו und י herrscht heutzutage unter den Semitisten ziemliche Übereinstimmung. Sie sollen dem Wesen nach Konsonanten sein, ו ein labialer, י ein palataler Engelaut, oder aber flüssige Mitlaute oder Halbvokale, die durch ein Reibungsgeräusch sei es der beiden Lippen, sei es der Zunge mit dem harten Gaumen verursacht werden. Die meisten neuern semitischen Grammatiken vgl. nun das ו, um seinen Laut noch näher zu bestimmen, dem engl. w, den sie natürlich als entspr. Reibelaut oder Konsonanten auffassen.' Es scheinen diese Auffassungen in 'ziemlicher Übereinstimmung' zu stehen, so lange man die Benennungen 'Konsonanten', 'Engelaut', 'Mitlaut', 'Halbvokal', 'Reibungsgeräusch' nicht genauer bestimmt. Sobald man aber diese Begriffe phonetisch streng zu definieren strebt, erkennt man ihre Verschiedenheit. 645: 'Schon KRÄUTER und nach ihm SIEVERS u. a. m. haben aber dargethan, welche traurige Verwirrung unter den Lauten seit der von den ältesten Zeiten an gemachten Einteilung der Laute in die beiden Hälften, Vokale und Konsonanten geherrscht hat, und, sagen wir, unter sämtlichen Semitisten noch herrscht, trotzdem ihnen die Forschungen namentlich von SIEVERS nicht unbekannt sind [statt 'trotzdem' wäre 'weil' hier wohl besser am Platze, da SIEVERS zugestandenermaßen 'Konsonant' in doppeltem Sinne gebraucht und irreleitet, vgl. I. Z. III. 378 unten]. Durch diese Einteilung wird zunächst den Lauten ein verschiedenes Prinzip zu Grunde gelegt. Die Vokale sind bezeichnet nach ihrem Wesen, ihrer physiologischen Beschaffenheit [auch die hörbare Wirkung hat ihre physiologische Seite, Vf. meint nach ihrer Erzeugungsweise] als die Laute, welche mit Hilfe der Vox humana, der tönenden Stimme gebildet werden, als die tönenden Laute, die Stimmlaute, von denen man aber die Stimmlaute l, m, n u. s. w. mit Unrecht ausgeschlossen hat [mit Stimme werden aber auch Laute wie *r*, *y*, *z*, *v*, *g*, *d*, *b* u. s. w. erzeugt; es kommt hier also vor allem der Artikulationsgrad in der Mundhöhle in Frage]. Dagegen sind die Konsonanten nach der Funktion der Laute bezeichnet, als die Laute, welche in der Silbe nur 'konsonant', nur untergeordnete Begleiter der Laute sind, welche den eigentlichen Silbenaccent bilden [tragen!]. Da nun aber die Vokale [in welchem Sinne gebraucht PH. hier nun 'Vokale'?] der Regel nach das silbenbildende Element, der Silbengipfel oder Träger des Silbenaccents waren, so wurden sie im Gegensatz zu den Konsonanten [d. h. hier wohl Mitlauten?] zum silbenbildenden Element schlechthin erhoben, obwohl sie doch bisweilen nicht silbenbildend waren, und die Konsonanten, die hinwiederum bisweilen silbenbildend waren [hier werden also die 'Konsonanten' nicht mehr als Mitlaute, sondern, ich weiß nicht, ob als Enge- oder Geräuschlaute aufgefaßt!], nahmen im Gegensatz zu den Vokalen den Charakter von Lauten an, die ihrem Wesen nach, etwas andres als Vokale [d. h.?] waren. Durch diesen Doppelsinn, den die Laute [Benennungen] erhalten haben, ist es in der That nur gekommen, daß die Konsonanten [?] engl. w und y, wie sem. ו und י einen nicht vokalischen oder fast nicht vokalischen Wert, event. fast vokalische Natur [d. h.?] erhielten, dem Wesen nach Konsonanten, nur Reibelaute oder Spiranten waren. Wir teilen dagegen sachgemäß [?] die Laute mit SIEVERS ein entweder hinsichtlich ihrer Funktion in Sonanten d. i. Laute, denen in der Silbe die größte Schallfülle [da hier nun auch die hörbare Wirkung in Frage kommt, so wäre zu bestimmen, ob es sich um Klanglaute im Gegensatz zu den Geräuschlauten handelt] eignet, und Konsonanten d. i. Laute, die an Schallfülle in der Silbe den Sonanten nachstehen, oder hinsichtlich ihres Wesens in Sonore (Stimmlaute [SIEVERS, PHON.[3] 69 und 72 gerät bei der Bestimmung auch des Begriffes 'Sonor', den er zunächst nach der hörbaren Wirkung definiert, mit sich selbst in Widerspruch; er sucht die Doppelsinnigkeit dieser Benennung dadurch zu entschuldigen, daß es 'zur Zeit noch an einem brauchbaren Gesamtnamen für stimmhafte und stimmlose Dauerlaute ohne Reibungsgeräusch fehlt'; ich habe dafur im genetischen Sinne Mundöffnungslaute im Gegensatz zu den Mundengeschlußlauten gebraucht, vgl. I. Z. III. 379]) und Geräuschlaute[2] und können nun behaupten, daß engl. w und y oder aber sem. ו und י

[2] 'Diese Einteilung der Laute beruht allerdings auf akustischer, nicht genetischer Grundlage. Sie bietet aber dem Sprachhistoriker erhebliche Vorteile dar.' So mag es dem Vf. mit SIEVERS scheinen; nach meiner Über-

zwar ihrer Funktion nach Konsonanten, aber trotzdem ihrem Wesen [der Erzeugungsweise oder der hörbaren Wirkung?] nach Vokale nämlich u und i, also konsonantische oder mitlautende Vokale sind. Daher sind aber im Sem. die konsonantischen Vokale wie alle andern Konsonanten durch besondere Zeichen (ו und י) ausgedrückt. Indem nun der perpendikuläre Strich unter dem Vokal in der lat. Schrift den Sonanten bezeichnen soll, spricht man demnach engl. ue̩ll ui̩sch (geschrieben well, wish) . . . hat man aber von Ur- und Anfang an immer gesprochen im Arab.: ua̩la̩da̩* . . . im Hebr.: ua̩la̩d . . . ma̩ut, ba̩it, sprach man aber im Hebr. später iā̩la̩d . . ., wobei der konsonantische Vokal wohl etwas geschlossener eingesetzt wurde als der sonantische . . .; im Stat. abs. ma̩'uā̩̆t, bá̩iĭ̩t . . ., im Stat. constr. mô̩ṯ, bê̩ṯ'. Diese Bezeichnung all und jeden Silbengipfels kann ich nicht loben, weil sie nicht dem Grundsatz der Sparsamkeit entspricht; einfacher wäre es in zweifelhaften Fällen u und i mit Nebenzeichen zu versehen, also, wenn nicht im Silbengipfel, sondern an der Silbenscheide durch das Zeichen des Decrescendo-crescendo ◌̯̆, wenn auf dem Übergang vom Öffnungs- zum Engelaut durch das Zeichen der Richtung der Bewegung des artikulierenden Organs in der Mundhöhle nach oben oder bzhw. durch *w* und *j*, je nachdem der betr. Laut mehr als Abart des entsprechenden Mundöffnungs- oder -Engelauts erscheint (worüber die Entscheidung oft schwierig sein dürfte) gemäß den Grundsätzen der phonetischen Transskription der I. Z. Zur Feststellung dieser feinern Unterschiede der Aussprache bedarf es bei lebenden Sprr. genauer Beobachtung; bei toten Spr. werden hier natürlich Zweifel bleiben, so auch in vorliegender Abh. trotz der eingehenden geschichtlichen Erörterungen des Vf., da die schriftlichen Überlieferungen diese Nüancen nicht vollkommen darstellen. Namentlich kann es fraglich sein, ob die betr. Buchstaben im An-, In- und Auslaut der Silbe, des Wortes, bzhw. des einheitlich gesprochenen Satzabschnitts und bei verschiedener Stärke und Dauer ganz gleichen Wert gehabt. Ph. sagt in Rücksicht auf diese Stellung des Lauts in der Silbe in diesem besondern Fall im Gegensatz zu Sievers 648: 'Wenn Sievers in solchen Fällen zwischen dem kons. Vokal nach dem silbenbildenden Laute, die er beide als Diphthong bezeichnet, und vor dem sonantischen unterscheidet, den er Halbvokal nennt, so ist diese Bezeichnungsweise doch recht mißverständlich und daher zu vermeiden und ist auch faktisch der Ausgangspunkt vieler Irrtümer geworden.' Solchen Mißverständnissen beugt leider auch Ph.s Darstellung nicht vor, wie die oben ausgezogenen Stellen beweisen. Hätte er diese wichtige Frage in der Geschichte der Phonetik eingehender verfolgt, so würde er sich überzeugt haben, daß nicht Sievers' Phonetik und andre phonetische Arbeiten, auf welche er sich häufig bezieht, hier die nötige systematische Klarheit gebracht haben. Da Ph. die engl. Laute w und y zum Vgl. heranzieht, so ist es zu bedauern, daß er nicht auf die betr. Angaben der neuern engl. Schule eingegangen ist. Es würde sich dabei herausgestellt haben, daß nicht bloß zwischen den verschiedenen Phonetikern, sondern nicht einmal in den Angaben eines und desselben Phonetikers Übereinstimmung herrscht. Sweet transskribiert in seinem Elementarb. des gespr. Engl. 2. A. 1886 we mit wij, you mit juw und ju, news mit njuwz. In seinem Handb. of Phon. 1877 nennt er S. 112 w und j 'consonants' und bemerkt: (j) is often weakened into an (*i*h)-glide, but it is not easy to distinguish them. Daselbst definiert er S. 60 'Glides' als transitional sounds, produced during the transition from one sound to the other und S. 66: Glide-vowels generally occur in combination with full vowels (vowels formed by a fixed configuration), forming 'diphthongs'. S. 68: Glides (that is, glide-vowels) before a vowel have the effect of consonants . . . [erscheinen als Geräuschlaute; das Hervor- bzhw. Zurücktreten des Geräusches bestimmt hier die Grenze, nicht bloß zwischen Klang- und Geräuschlauten, sondern auch zwischen Mundöffnungs- und -Engelauten] . . . Front-glides before a vowel have the effect of [j] . . . Glides after front vowels which have an upward movement, and glides after back vowels which have a forward and upward, or simply forward movement, have the effect of [i], as in (ai) . . . Round-glides which move upwards (not forwards as well) after back or, upwards and backwards after front vowels, have the

---

zeugung können in der Sprachw. mehrdeutige Benennungen nie frommen: es bedarf der eindeutigen Definitionen, im vorliegenden Fall sowohl 1. nach der Erzeugungsweise, als 2. nach der hörbaren Wirkung und 3. nach der Funktion oder Stellung in der Silbe. Und deshalb habe ich Öffnungs- und Engeschlußlaute, Klang- und Geräuschlaute, Silbengipfel (Phone) und Silbenauf- und Niedergänge (Symphone) streng unterscheiden zu müssen geglaubt.

* 'Die sem. Grammatiker fassen die Diphthonge au, ai auf als Verbindungen von einem Vokal mit einem Konsonanten, freilich nicht ganz richtig, es sollte vielmehr heißen: einem sonant. und konsonant. Vokal.'

effect of [u] as in (au). Über den Unterschied von 'Vowels' und 'Consonants' ist SWEET freilich auch nicht weiter gekommen als seine Vorgänger wie BELL u. aa., so daß die eben gegebenen Bestimmungen auf unsicherm Grunde beruhen. Auch bei SWEET werden hörbare Wirkung, Erzeugungsweise und Silbenfunktion nicht gehörig auseinander gehalten.

PIDERIT TH.: MIMIK UND PHYSIOGNOMIK. 2. NEUBEARB. A. MIT 95 PHOTOLITHOGR. ABBILD. — DETMOLD, MEYER, 1886. — 8°, XII, 212.

Bereits 1858 veröffentlichte P. eine kleinere Schrift: GRUNDSÄTZE DER MIMIK UND PHYSIOGNOMIK. Er unterzog den Gegenstand einer neuen Bearbeitung und gab einen Teil der letztern in der ZTSCHR. F. PSYCHIATRIE XVIII. 205—63, 1861, unter dem Titel: DIE MUSKELN UND MIENEN DES MENSCHL. ANTLITZES IM ALLG. UND DES AUGES IM BESONDERN, das Ganze als Buch: WISSENSCHAFTL. SYSTEM DER MIMIK UND PHYSIOGNOMIK MIT 94 PHOTOLITHOGR. ABBILD., 1867 heraus. In dem 1. Teil der Schrift von 1858 machte Vf. einen Versuch, die Grundzüge einer physiologischen Psychologie zu entwerfen. Die betr. psycholog. Fragen hat er dann in einer besondern Abh.: GEHIRN UND GEIST, 1863, erörtert. Im vorlieg. Werk sind die Mimik und Physiognomik gesondert behandelt, namentlich in Rücksicht auf die Künstler, für deren Zwecke nach der Ansicht des Vf. das Studium der Mimik genügt. Doch sind Teile der Physiognomik auch schon bei der Mimik vorweg dargestellt, was dann leider zu lästigen Wiederholungen geführt hat. Die litterarische Einleitung im 1. Kap. ist in der 2. A. erweitert worden. Sie macht auf den Leser, welcher mit der Entwickelung dieser Wissenschaft vertraut ist, den Eindruck, als unterschätze Vf. die Arbeit seiner Vorgänger und Mitarbeiter auf diesem Gebiet, namentlich von JOH. MÜLLER. Des Letztern Werk: ZUR VGL. PHYSIOL. DES GESICHTSSINNES DES MENSCHEN U. DER TIERE NEBST EINEM VERSUCH ÜBER DIE BEWEGUNG DER AUGEN U. ÜBER DEN MENSCHL. BLICK, 1826, wird stets eine hervorragende Stelle in der Geschichte der sichtbaren Ausdrucksbewegungen einnehmen. M. hat auch auf diesem wie auf dem Gebiet der hörbaren Ausdrucksbewegungen den Physiologen den rechten Weg gewiesen. Auch DUCHENNES MÉCANISME DE LA PHYSIONOMIE HUMAINE, 1862, wird sehr kurz abgefertigt (vgl. meine Bespr. seiner Methode in dieser BIBL. unter WERNICKE). Über GRATIOLETS Arbeit wird S. 7 bemerkt: 'Ende des Jahres 1865 ist ein Ms. aus der Nachlassenschaft des Prof. GRATIOLET . . . gedruckt worden unter dem Titel: DE LA PHYSIONOMIE ET DES MOUVEMENTS D'EXPRESSION. . . . GR. benutzt zur Erklärung der mimischen Muskelbewegungen ähnliche wie die von mir bereits im J. 1858 veröffentlichten Prinzipien. Da GR. meine frühern Arbeiten nicht erwähnt hat, so erlaube ich mir, hier das Recht der Priorität für meine Ansichten in Anspruch zu nehmen' (man vgl. über die Frage A. BERTRAND, REV. PHILOS. XIV. 310, wo frühere franz. Arbeiten von CUREAU DE LA CHAMBRE, ART DE CONNAÎTRE LES HOMMES und LAURENT JOUBERT, TRAITÉ DU RIS CONTENANT SON ESSENCE, SES CAUSES . . . angeführt werden). Es folgt eine Kritik von DARWINS Werk: ÜBER DEN AUSDRUCK DER GEMÜTSBEWEGUNGEN BEI DEN MENSCHEN UND TIEREN, 1872 und dessen Prinzipien: 1. zweckmäßig assoziierter Gewohnheiten, 2. des Gegensatzes, 3. der Handlungen, welche durch die Konstitution des Nervensystems verursacht werden, von Anfang an unabhängig vom Willen und in einer gewissen Ausdehnung unabhängig von Gewohnheit: Mehr einverstanden ist Vf. mit WUNDTs Prinzipien. 1. der direkten Innervationsveränderung, 2. der Association analoger Empfindungen, 3. der Beziehung der Bewegung zu Sinnesvorstellungen. Erwähnt wird dann noch BIRCH-HIRSCHFELDS Vortrag: ÜBER DEN URSPRUNG DER MENSCHL. MIENENSPR., D. RUNDSCH. 1880, MANTEGAZZAS von mir BIBL. 1884 II. 339 besprochenes Werk; E. HECKER: PHYSIOLOGIE UND PSYCHOLOGIE DES LACHENS UND DES KOMISCHEN, 1873 und HERSING: DER AUSDRUCK DES AUGES, 1880; im Vorwort wird nachgetragen W. HACK: RIECHEN UND GERUCHSORGAN und H. MAGNUS: DIE SPRACHE DER AUGEN (vgl. diese BIBL. 252).

Im 2. Kap. deutet P. die psychologischen Ursachen der mimischen Muskelbewegungen an und gelangt zu folgenden Grundsätzen: 1. 'da jede Vorstellung dem Geiste gegenständlich erscheint, so beziehen sich die durch Vorstellungserregungen veranlaßten mimischen Muskelbewegungen auf imaginäre Gegenstände. 2. die durch angenehme oder unangenehme Vorstellungen verursachten mimischen Muskelbewegungen beziehen sich auf harmonische (angenehme) oder disharmonische (unangenehme) Sinneseindrücke, d. h. die durch angenehme Vorstellungen veranlaßten mimischen Muskelbewegungen sind derart, als sollte durch sie die Aufnahme harmonischer Sinneseindrücke erleichtert und unterstützt werden, die durch unangenehme Vorstellungen hervorgerufenen

mim. Muskelbew. sind derart, als sollte durch sie die Aufnahme disharmonischer Sinneseindrücke erschwert und verhindert werden. Die durch Seelenzustände verursachten mim. Muskelbew. beziehen sich also z. T. auf imaginäre Gegenstände, z. T. auf imaginäre Sinneseindrücke. Dieser Grundsatz gibt uns den Schlüssel zum Verständnis aller mim. Muskelbew. . . . Es wirkt eine Vorstellung um so intensiver: 1. je ausgeprägter der angenehme oder unangenehme Charakter derselben ist . . . 2. . . . je plötzlicher sie auftritt . . . Die auf imaginäre Sinneseindrücke bezüglichen mim. Bew. treten am häufigsten an denjenigen Gesichtsmuskeln hervor, welche durch ihre Beziehung zu den Sinnesorganen am beständigsten thätig, am leichtesten erregbar sind; also am häufigsten an den Muskeln des Gesichtsorgans, seltener an denen des Geschmacksorgans, noch seltener an denen des Geruchsorgans und am seltensten an denen des Gehörorgans.' P. sucht dann den Ausdruck 'imaginär', welcher auch mir in der ersten Auflage bedenklich erschienen, zu rechtfertigen und bemerkt, daß die sinnlichen, angenehmen und unangenehmen Nebenvorstellungen, die sich in unwillkürlichen, mim. Muskelbew. äußern, ebenso wenig zum deutlichen Bewußtsein kommen wie die Nebentöne der musikalischen Klänge.

Im 3. Kap. die Mimik der Augen, im 4. die des Mundes, im 5. die der Nase, im 6. das Lachen und Weinen.

Im II. Teil wird die Physiognomik, welche im I. Teil nur in Bruchstücken lose angefügt wurde, im Zusammenhange dargestellt; die Mimik betrachtet P. hier als Hilfswissenschaft der Physiognom., insofern mim. Züge sich mit der Zeit zu physiognom. ausbilden. Auch hier wird die Litteratur von Aristoteles, J. B. Porta, Lavater, Gall u. s. w. kurz besprochen. Er führt das Wort von Lavaters Gegner Lichtenberg an: 'Die wirkenden Leidenschaften haben ihre Zeichen und lassen oft merkliche Spuren zurück, das ist unleugbar, und daher rührt das, was die Physiognomik Wahres hat.' Daran knüpft P. den Satz 165: 'Physiognomische Merkmale darf man nur an den Teilen suchen, welche unter dem Einfluß der Geistesthätigkeit stehen. Diese Teile aber sind die Muskeln und vorzugsweise die zahlreichen und beweglichen Muskeln des Gesichts. Die vorübergehenden, mim. Bew. dieser Musk., die mim. Züge werden durch häufige Wiederholung zu bleibenden, zu physiognomischen Zügen, und ein physiognom. Ausdruck ist anzusehen als ein habituel gewordener mim. Ausdr.' Es folgt die Physiognomik der Gesichtsmuskeln: I. der Augen, II. des Mundes, III. der Nase, IV. physiognom. Merkmale, welche durch häufiges Lachen und Lächeln entstehen.

Die strenge absprechende Kritik, die P. an seinen Mitarbeitern übt, darf uns nicht in unserm Urteil über seine Arbeit beeinflussen. Diese ist eine anerkennenswerte Leistung und hat hervorragend zur physiologischen Erklärung mimischer und physiognomischer Erscheinungen beigetragen. Sind auch die Grundsätze nicht zu voller Klarheit entwickelt, so sind die einzelnen Thatsachen trefflich festgestellt und durch einfache lineare, aber deutliche Zeichnungen veranschaulicht; nur die für Lachen und Weinen befriedigen weniger. Auch seine Beschreibung der Stirn beim Weinen entspricht nicht den Beobachtungen von Leonardo da Vinci; vgl. Michels atl. Taf. I. 3, Taf. XXII. Das beste an der Arbeit ist die Zergliederung der sichtbaren Ausdrucksbewegungen des Gesichts und die Erklärung derselben mittels der Bewegung verhältnismäßig weniger Muskeln. Von den Nerven hat Vf. leider abgesehen. Vgl. zur Ergänzung Duchenne, bespr. in dieser bibl. unter Wernicke.

Pott A. F.: allg. sprachw. und Karl Abels ägypt. sprachstudien. — Leipzig, Friedrich, 1886. — 8°, VIII, 106.

Das Heft enthält zwei Abhandlungen. Die eine (S. 1—50) entspricht dem ersten Teil des Titels und bringt für diejenigen, welche die einleitung in die allg. sprachw. vom Vf. in der I. Z. gelesen, wohl kaum wesentlich neues, abgesehen von einigen Litteraturnachträgen aus den allerletzten Jahren. Durch die wohlwollende Beurteilung der bisher erschienenen Bände der I. Z., wie dieses Unternehmens überhaupt S. 24—26, hat er den Herausgeber ebenso sehr verpflichtet wie durch seine treue Mitarbeit bis zu seinem Tode. Hervorheben möchte ich aus dem Abschnitt über die historisch-vgl. Methode S. 42: 'In dem sprachl. Ursprunge und Fortgange herrscht nichts weniger als abenteuerliche und blinde Willkür. Vielmehr nur eine vernünftige und stets, wenn auch zumeist ohne bewußte Absicht, Aug und Ohr offenhaltende Freiheit, d. h. eine solche, die, sich an eine gewisse Notwendigkeit gebunden fühlend, den, von der Natur menschlichen Körpers

und Geistes vorgeschriebenen Gesetzen zwar zu gehorchen hat, allein darum doch innerhalb bestimmter Grenzen ihre zwanglose Bewegungsfähigkeit aufrecht erhält.'

Die andre Abh. berührt die bisherigen ägyptischen Sprachstudien, namentlich K. ABELS und geht dann näher auf die wichtigen Fragen vom **Gegensinn** (vgl. meine Besprechung von ABELS betr. Werken I. Z. I. 423 f., II. 285 ff., III. 300, IV. 172—6) und vom **Verwandtschaftsverhältnis der idg., sem. und ägypt. Sprr.** ein. Die Ansicht, die Vf. darüber hatte, spricht sich in folgenden Worten aus. S. 83: 'Das nicht geringe Verdienst . . ., auf derlei "Gegensinn" nicht bloß die Aufmerksamkeit überhaupt, wo nicht schlechthin zuerst, doch mit vollem Nachdruck, gelenkt, sondern auch in großem Umfange als wirklich vorhanden erwiesen zu haben, bleibe Herrn ABEL . . . unter allen Umständen ungeschmälert, wenn auch manches Beispiel sich nicht als stichhaltig herausstellen sollte [und bei weiterer Untersuchung sich nicht herausgestellt hat, wie P. in spätern Veröffentlichungen in der I. Z. gezeigt]. Es wird jedoch zu einem großen Teile späterer Sprachforschung als noch ungelöste Aufgabe die Pflicht obliegen, diesen schwer ins Gewicht fallenden Teil der Semasiologie, welche bisher im ganzen noch ziemlich unausgebaut und brach lag, so weit mit Sicherheit thunlich, außer Zweifel zu stellen, und nach allen Seiten hin fest zu begründen' (vgl. S. 105). S. 88: 'Außer solcherlei Sinnverkehrung liefert ABEL ferner noch an einer nicht geringen Zahl von Beisp. aus dem ägypt. Sprachkreise den Nachweis eines fast noch staunenswertern Vorganges, nämlich, wie er es nennt, der Lautverkehrung. Hierbei darf indes nicht, als so unwichtig, wie er, überhaupt gegen den Lautwechsel nicht sehr streng, es nimmt, außer acht bleiben, daß eine vollkommen reine Metathese solchen Lautgefüges ohne jede andre Abänderung doch gegen die Mehrzahl zu den Ausnahmen gehört.'

Betreffs ABELS Grundsatz von der oben angedeuteten genealogischen Verwandtschaft lesen wir S. 90: 'Mögen Semitologen ihn prüfen und zwischen Ägyptisch und semit. Idiomen, schon so vieler nachbarlicher Berührungen von uralters her wegen, mancherlei Bezüge, sei es infolge von Entlehnung und Mischung, oder auch tiefer liegende entdecken: was die idg. Sprachfamilie anbetrifft, so verträgt sich mein, vielleicht allzu peinliches etymologisches Gewissen nicht mit solcher, wie mir scheinen will, unberechtigten Sprachmengerei' (vgl. 65, 77).

POTTS Gelegenheitsschrift, über deren Entstehung er mir seiner Zeit briefliche Mitteilungen gemacht, ist nicht bloß mißverstanden, sondern auch mißbraucht worden, und ich halte es für meine Pflicht, die Sprachforscher, denen es daran liegt zu wissen, wie POTT über die Frage einer ägyptisch-semitisch-idg. Sprachverwandtschaft und des Gegensinns im Grunde und schließlich gedacht, auf seine allerletzten Aufzeichnungen darüber I. Z. III. 255 und 270 ff. aufmerksam zu machen. Er sagt S. 255: 'Es hat aber neuerdings ABEL seine EINL. IN EIN ÄG.-SEM.-IDG. WURZELWÖRTERBUCH . . . veröffentlicht, worin also noch weiter, sogar in das Idg. hineingegriffen wird, — wohin ihm zu folgen ich meinerseits jedoch noch großes Bedenken trage.' 270: 'Wie wenig mir derlei gewaltsame Vereinbarungen, wenn überhaupt und zwar allerhöchstens für eine unabsehbare Urzeit noch statthaft, als für jetzt noch gar voreilig und unreif einleuchten wollen, hierüber habe ich mich wiederholt geäußert . . . so in meiner jüngst erschienenen Schrift ALLG. SPRACHW. . . . ABEL hat, wie in einer eignen Schrift ÜBER DEN GEGENSINN . . . in mehreren seiner Werke auf diesen von ihm zuerst hervorgehobenen und mit dem Namen 'Gegensinn' belegten sprachl. Vorgang einen, wie mich freilich bedünken will, weit über das berechtigte Maß hinausgreifenden Nachdruck gelegt. Ja, es wäre nicht gerade jemandem allzusehr zu verübeln, wenn er bei den von ABEL massenweise und namentlich aus dem Koptischen aufgehäuften Beisp., da er leider meist an der so dringend für jeden Einzelfall nötigen Aufklärung aus Texten es fehlen läßt, von vornherein dabei eher an einen Un- als den vernünftigen Sinn dächte. Und daran trügen dann auch mancherlei nicht gleichgültige Mißgriffe etymologischer Art mit Schuld. Z. B. . . .'

PRÆTORIUS F.: GRAMMATICA ÆTHIOPICA CUM PARADIGMATIBUS, LITERATURA, CHRESTOMATHIA ET GLOSSARIO. — PORTA LINGUARUM ORIENTALIUM VII. — Kl. 8°, X, 153, 65. M. 6. — KARLSRUHE, REUTHER, 1886.

Das Buch ist bestimmt, Anfänger, bei welchen jedoch eine Kenntnis des Hebr. und Arab. vorausgesetzt wird, in die Elemente der äthiopischen Spr. einzuführen; es soll nicht etwa Ersatz bieten für A. DILLMANNS GRAMM. DER ÄTHIOP. SPR., 1857. Über die Stellung des Äth. innerhalb der semitischen Sprr. Afrikas vgl. POTT: ZUR LITTER. DER SPRACHENKUNDE AFRIKAS, I. Z. III. 273 f. PRÆT. bespricht zuerst die Buchstaben, welche den sabäischen und himjaritischen am ähnlichsten

und mit ihnen verwandt sind. Die Buchstaben seien ursprünglich Konsonanten gewesen und von rechts nach links geschrieben, dann in eine rechtsläufige Silbenschrift verwandelt worden (man vgl. meine Bespr. der jap. Silbenschrift Irowa unter Noack iv. 271), welche nach den anhaftenden Vokalen (Phonen) in folgenden senkr. Reihen geordnet sind: ă u ı a ē ĕ (bzhw. ohne Vokal). ō Die Konsonanten (Symphone) umschreibt P. mit h l ḥ m š r s (fortis) q b t ḫ n ʾ (Spir. lenis) k w ʿ(Ain) z (lenis) j (german.) d g ṭ p̣ ṣ ḍ f p. ĕ wie ă sind wohl als Mittelzungenöffner aufzufassen, bzhw. mit kleinerm und größerm Kieferwinkel. P. sagt S. 9: Nonnumquam ĕ aeth. ex vocali ă videtur ortum . . . Quod vero sexto tabulae syllabarum ordine non modo consonantes cum sequenti vocali ĕ, sed etiam consonantes vocali carentes exprimuntur (ut hebr. Schwa) . . . magnus aeth. scripturae defectus est. Lepsius nennt ĕ stand. alph. 189 the obtuse vowel; ich hätte ihn hiernach als *ì* zu bezeichnen. Die Konsonanten bestimmt P. weiter ḥ = ar. ح [*h*]; ḫ = ar. خ [*x*]; ʿ urspr. = ar. ع, nachher wie der Spir. lenis ʾ [*ǫ*]; š urspr. = ar. ش [*s*], später = ar. س [*s*] gesprochen; ṣ = ts valet (german. z) et cum peculiari quodem strepitu in ore [?], qui hic non amplius describi potest, profertur, qui strepitus ad literas . . . [q ṭ p̣] quoque accedit. Da P. hier die betr. Artikulationsweise, welche das eigenartige Geräusch hervorbringt, nicht angibt, will ich sie nach Lepsius ergänzen st. a. 189: Two classes of sounds are not found in any other Sem. alph. One of them is the same as the Ossetian class of tenues . . . [welche er früher als mit gleichzeitigem Kehlkopfschluß hervorgebracht beschrieben]. Our transcription by kʾ, tʾ, etc. [k_Q t_Q p_Q] renders exactly the pronunciation. The other is a new local class, which may be regarded as a peculiar development of the Sem. q. It is of a deep guttural nature and palaeographically derived from the next guttural class k g χ kʾ, which latter is pronounced somewhat nearer to the palatal point [Lepsius unterscheidet für das äth. Lautsystem 2 Reihen von Hinterzungenschließern k˙ g˙ χ˙ k˙ʾ, adding the guttural point over them . . . approaching in some respect to the sound of kw gw etc. . . . = *k̮* . . . wie k . . . = *k̗* . . . Zu den von P. mit ḍ z ṣ umschriebenen Buchstaben bemerkt Lepsius 190: they form a peculiar class of explosive letters, corresponding to the other classes. Their original pronunciation was probably tʹ dʹ tʹʾ [t_j d_j t_{Qj}], and afterwards t̨ d̨ t̨ʾ [*ts dz* $t_Q s$], the medial of which (d̨) passed finally into the pure fricative z [*z*]. Die erste (ă-)Reihe enthält die reinen Konsonantenzeichen ohne jenes vokalische Nebenzeichen, welches sich in den übrigen Reihen findet, in verschiedenen Formen und an verschiedenen Stellen. Was die Zweilaute betrifft, so sagt Lepsius: The sixth form of y [*j*] and w [*w*] . . . is also employed to express the short diphthongic i and u after vowels. The consonantal value of y and w, in fact, disappears in this position [vgl. die entspr. Verhältnisse im jap. Silbenalphabet iv. 275]. P. erörtert weiter den ʿAccentʾ und einzelne Lautgesetze. Darauf die Formenlehre mit Paradigmen; die Litteratur über die äth. Spr., eine Chrestomathie nebst Wörterverzeichnis.

Preyer W.: die erklärung des gedankenlesens nebst beschreibung eines neuen verfahrens zum nachweise unwillkürlicher bewegungen. — Leipzig, Grieben, 1886. — 8°, 70. M. 2.

Durch die Experimente des Entdeckers des Hypnotismus J. Braid wurde der engl. Physiologe Carpenter zuerst zu Untersuchungen unmittelbarer Gedankenübertragung veranlaßt. In einer Mitteilung vom J. 1852, roy. inst. Lond. I. 147 (vgl. auch v. 338), nannte er die beim Gedankenlesen in Frage kommenden unwillkürlichen und unbewußten Bewegungen ideomotorische; sie seien durch expectant attention und anticipation bedingt. Angeregt durch die Vorführungen des Gedankenlesers Brown ist später der amer. Neuropathologe G. M. Beard, während er mit Wiederholung der Experimente von Hitzig und Fritsch beschäftigt war, zu ähnlichen Ergebnissen gekommen, welche unter dem Titel: ʿPhysiologie des Gedankenlesensʾ popular science Febr. 1877 und journ. of sc. iii. 1881 veröffentlicht wurden. Preyer selbst ʿwurde durch die Beobachtung der Bewegungen ungeborner und neugeborner Tiere und sehr kleiner Kinder, namentlich in den Jahren 1877—80, darauf geführt, die unwillkürlichen Bewegungen, welche zugleich unbewußt sind, nach ihren Ursachen voneinander zu trennen, zumal impulsive und instinktive von andern ungewohnten Bewegungen bei kleinen Kindern zu unterscheiden, welche noch keine Vorstellung kennenʾ (10). Auf diesem Wege gelangte P. weiter zur Untersuchung, ʿinwiefern bei Erwachsenen diese stumme Bewegungssprache das Vorhandensein von Vorstellungen erkennen läßt. Damit war von selbst das Problem des Gedankenlesens . . .

ein Teil eines großen psychologischen Untersuchungsgebietes geworden.' P. beschreibt nun ein neues Verfahren zur Erkennung und Registrierung unwillkürlicher Bewegungen. Die zur graphischen Fixierung der Atembewegungen verwerteten Methoden hat P. vervollkommnet 'durch Benutzung eines Stäbchens, das, ähnlich wie die Columella im Vogelohr die Trommelfellschwingungen mittels des ovalen Fensters auf die Labyrinthflüssigkeit überträgt, so die Bewegungen des Thorax auf die Luft in einem Schreibtambour übertrüge' (vgl. meine Bespr. von HENSEN IV. 228). Mittels des so vervollkommneten Bewegungsschreibers hat P. die unwillkürlichen Bewegungen des Fingers von verschiedenen Personen, welche Bewegungen aus senkrechten (vertikalen), wagerechten (transversalen) und pfeilrechten (sagittalen) zusammengesetzt sind, sich registrieren lassen. Die Vgl. der so gewonnenen 'Zitterkurven' zeigt nicht bloß bei geschlossenen Augen, sondern selbst unter der Aufsicht des ordnenden Sehsinns, eine große Unstetigkeit der Muskelzusammenziehungen, welche auf eine unstetige zentrale Innervation schließen läßt. Die Ursache sei z. T. in der Unstetigkeit der Innervation der antagonistischen Muskeln zu suchen, welche in der ihnen willkürlich erteilten Spannung erhalten werden müssen, 31: 'So wenig aber das Zünglein einer empfindlichen Wage permanent in Ruhe bleibt, kann jenes Spannungsgleichgewicht erhalten werden. Immerzu wird ein Oscillieren um den Indifferenzpunkt stattfinden müssen . . . Und dazu kommt die ungleich schnelle Ermüdung der einzelnen Schulter- und Armmuskeln und motorischen Ganglienzellen.' Dasselbe gilt u. a. auch für das Gleichgewicht der artikulatorischen Kräfte im Kampf, worauf ich in meiner PHONETIK hingewiesen. P. geht dann auf das Erraten gedachter Zahlen, Buchstaben, Figuren, Melodien über. Notwendige Bedingung sei dabei die körperliche Berührung des Denkenden und des besonders feinfühligen Gedankenlesers. 39: 'Wenn jemand eine ungewöhnlich lebhafte Vorstellung irgend einer von ihm selbst früher oft ausgeführten willkürlichen Bewegung hat und . . . seine ganze Aufmerksamkeit ausschließich auf jenes Bewegungsbild, z. B. das Schreiben einer 6, konzentrirt, dann tritt diese Bewegung sehr leicht wirklich ein . . . Geradeso wird ein wirkliches Sprechen als lautes Denken beobachtet . . . Abermals dasselbe Prinzip genügt vollkommen, auch die Zeichnung von lebhaft vorgestellten Figuren . . . zu erklären . . . Etwas schwieriger zu erraten . . . sind gedachte Melodien.' Namentlich wenn letztere etwa in Notenschrift umgesetzt werden sollen, leichter am Klavier. Schließlich kritisiert P. solche 'Experimente, welche eine unmittelbare Gedankenübertragung beweisen sollen.' Die Wichtigkeit der unbewußten Seelenthätigkeit für die Psychologie ist seit Jahren allgemein anerkannt; die Bedeutung der unbewußten und unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen für die Physiologie und Sprachw. beginnt man nun allmählich zu würdigen. Mit Recht verhält sich P. dem Gedanken an unmittelbare Gedankenübertragung gegenüber verneinend und beschränkt sich darauf, das nach physiologischen Methoden zu beobachtende Mittel der Übertragung, die Ausdrucksbewegung, sich auch graphisch registrieren zu lassen. Diese Arbeiten des Vf. verdienen eine besondere Beachtung seitens der Sprachforscher; über frühere Veröffentlichungen desselben habe ich bereits in meiner PHONETIK I. 107 und I. Z. II. 144, 153, 177 berichtet.

RADLOFF W.: DIE SPRR. DER NÖRDLICHEN TÜRKISCHEN STÄMME. I. ABT.: PROBEN DER VOLKSLITTERATUR. VI. TEIL: DER DIALEKT DER TARANTSCHI. — Text 8°, VIII, 211. M. 3. Übersetzung 8°, VIII, 272. M. 3.70.

Über des Vfs. PHONETIK DER NÖRDL. TÜRKSPRR. habe ich I. Z. I. 481 ff. berichtet; man vgl. damit jetzt GRUNZELS Darstellung I. Z. V. 54 ff. Der V. Teil der PROBEN DER VOLKSLITT. ist I. Z. III. 365 besprochen worden. Die Mundart der Tarantschi gehört nach R. zu den mittelasiatischen Dialekten der Türksprr. Die Tarantschi-Tataren wanderten z. gr. T. im vor. Jh. aus der sog. kleinen Bucharei nach dem Ilithale und wohnten dann unter Chinesen, von welchen sie viele Wörter entlehnten, wie aus dem Mongolischen und der Mandschuspr. Durch die mohammedanische Schriftkunde wurden ihnen auch Lehnwörter aus dem Arab. und Pers. zugeführt. R. hat über die Mundart zuerst 1862 in den Städten KOPAL und KULDSCHA Beobachtungen angestellt und sie dann bis Frühjahr 1863 gründlich mit dem Tarantschi HEMER WAKI studiert, welchen er mit zu sich nach BARNAUL genommen. Nach dessen Diktat hat R. auch die Texte z. gr. T. aufgezeichnet. Über die vokalharmonische Eigentümlichkeit der Mundart, die Rückwirkung der engen Öffner auf die vorhergehenden weiten (vgl. GRUNZEL I. Z. V. 62, 64) hat R. bereits in

seiner PHON. Mitteilung gemacht. Die Texte, welche in dem vorliegenden Teil in russ. Schrift und deutscher Übersetzung veröffentlicht werden, enthalten 1. Sprichwörter, 2. Sentenzen, 3. Nachrichten über das Ilithal und seine Bewohner, 4. Bucherzählungen, 5. Volkserzählungen, 6. Märchen und Sagen, 7. Lieder, welche meist aus vierzeiligen Strophen bestehen, von denen jede Zeile aus 8 (selten aus 7) Silben gebildet ist.

Rambeau A.: der franz. und engl. unterricht in der deutschen schule, mit besonderer berucksichtigung des gymnasiums. ein beitrag zur reform des sprachunterr. — Hamburg, Nolte, 1886. — 8°, 51. M. 1.

Die Schrift ist Vietor gewidmet, in dessen Fußstapfen R. wandelt, selbst auf Pfaden, welche Vietor wohl nicht mehr empfehlen dürfte (s. z. B. das Lautsystem seiner engl. Gramm., die einer Umarbeitung bedarf). Um nicht zu wiederholen, was ich seit Jahren, auch in dieser Ztschr. vertreten, will ich den Inhalt nur kurz andeuten. R. betont zunächst die Wichtigkeit der Kenntnis des Franz. und des Engl. auch für die 'gelehrten' Stände, besonders aus praktischen Gründen. Der Zweck seiner Abh. sei weniger, gegen die ältere Weise von neuem zu Felde zu ziehen, als positive Vorschläge zu machen, namentlich den, die franz. und engl. Spr. als lebende zu behandeln. Was die 'klassischen' Spr. betrifft, so würde R., wie es scheint, nichts dagegen haben, 'wenn man seinen Schwerpunkt wirklich in das Lesen und Verstehen der röm. und griech. Schriftsteller und nicht in das Übersetzen aus dem Deutschen ins Lat. resp. Griech. legen wollte.' R. geht dann zunächst auf den franz. Unterr. am Gymn. ein. Er zeigt, welches Ziel die amtlichen Verordnungen gestellt. Er betont für den Anfang die gesprochene Spr. im Gegensatz zur Schriftspr. Mit den Lauten sei zu beginnen; Vf. empfiehlt Veranschaulichung durch Lauttafeln. Seine 1. Tabelle: Reine Vokale, bringt die bekannte Anordnung mit mittlerm a und den davon ausgehenden Reihen: è é i, ò ó u, ő ő ü, welche er durch Beispiele belegt in folgender Weise: '1. a, lang: âme; kurz: place. 2. i fĭnīr.' Bekanntlich unterscheiden sich aber â in âme und a in place nicht bloß durch die Dauer wie ĭ und ī in finir, sondern auch durch die Zungenstellung; â ist der offenste Hinter- und a der offenste Vorderzungenlaut, bzhw. A und Æ. Übrigens vermisse ich das unvollkommene e = *H* in der Übersicht. In der 4. Tabelle, der der Schließer, unterscheidet R. I. Konsonanten, II. Mittellaute (r-, l-Laute, Nasale) und nach den Organen u. aa. Linguale, Palatale, Gutturale. Solche mehrdeutigen Bezeichnungen sollten in der Phonetik überhaupt möglichst vermieden werden; sie sind jedenfalls nicht für Veranschaulichung im ersten Unterr. geeignet. Vf. behandelt dann die franz. Gramm. vor der Lektüre, obwohl er sich doch sonst mit der Dessauer These einverstanden erklärt, daß das Lesen von Anfang an den Mittelpunkt des franz. Unterr. bilden müsse und daraus möglichst die grammatischen Erscheinungen gelernt und die Sprachgesetze selbst gefunden werden sollten. Es verträgt sich damit nicht, daß 'die Formen der zwei Hilfsverben avoir und être und eines sog. regelmäßigen Verbum er ... womöglich sogleich am Anfang gelernt werden' sollen. R. schreibt weiter S. 24: 'In der Lektüre muß man möglichst alle dem Schüler noch unbekannten grammatischen Erscheinungen berücksichtigen und erklären.' Das würde den ersten Unterricht zu sehr belasten und verlangsamen. Perthes empfiehlt mit Recht die leichtern und regelmäßigen Erscheinungen zuerst allein vor das Bewußtsein zu führen und die schwierigen und ausnahmsweisen Erscheinungen der unbewußten Aneignung bis auf weiteres zu überlassen (vgl. meine Bespr. I. Z. III. 364, IV. 283). Nachdem R. sich weiter über die schriftlichen Arbeiten und Lehrbücher ausgesprochen, gibt er Lehrpläne für den franz. Unterr. Den engl. Unterr. behandelt er im wesentlichen nach denselben Gesichtspunkten. Des Vf. Anordnung und Schreibung der engl. Öffner nach Vietors engl. Gramm. entspricht mehr der der franz. Öffner als die Unterschiede der Lautsysteme der beiden Spr. gestatten. Die Öffner in franz. heure und engl. run sollten nicht mit demselben Buchstaben ő bezeichnet werden. Die Accente ..́. und ..̀. sind im Franz. wohl im Gebrauch, bzhw. für fermé und ouvert, aber nicht im Engl.; sie sind jedenfalls unpassend für die a-Laute in cáp und àll, da diese beiden Öffner gleich offnen Kieferwinkel haben. Eine Unterscheidung der Öffner in run und but, wie sie Vf. durch verschiedene Buchstaben andeutet, ist nicht anerkannt. Im ganzen sind jedoch die Grundsätze, welche Vf. empfiehlt, wohl zu beherzigen, freilich nicht neu. Vgl. meine Bespr. von Jespersen, Lattmann, Ohlert, Perthes, C. Rethwisch, Vietor in dieser bibliogr.

RETHWISCH C.: JAHRESBERICHT ÜBER DAS HÖHERE SCHULWESEN. I. JAHRGANG 1886. — BERLIN, GÄRTNER, 1887. — 8°, VIII, 368. M. 8.

Die JAHRESBERICHTE sollen Rechenschaft geben 'von dem Ertrage, den die Lebensthätigkeit der höhern Schule und ihre Wissenschaft in jedem Jahre aufzuweisen hat.' Sie berücksichtigen vorzugsweise die deutsche Schule, wollen damit aber auch einen 'Ausblick ins Ausland verbinden, denn ein solcher ermöglicht erst eine Vgl. im größern Maßstabe, verschafft damit eine klarere Erkenntnis von der Natur des Heimischen und bietet Gelegenheit zu mancher wertvollen Bereicherung desselben.' Hoffentlich wird dieser Gesichtspunkt für die folgenden Jahrg. mehr und mehr zur Geltung kommen. 'Da das Unternehmen kein bibliographisches Repertorium sein will . . ., so wird für die Vollständigkeit in der Beibringung des Materials keine Gewähr übernommen.' Diese Vollständigkeit ist ja zum Teil von dem Entgegenkommen der Verfasser und Verleger abhängig.

Die ersten Abschnitte behandeln die allgemeinen Angelegenheiten der Schule. I. Schulgeschichte vom Her.: Neuere Arbeiten über RATKE, COMENIUS, PESTALOZZI. HERBART, ZILLER, STOY. Von WIESES Wirksamkeit wird u. aa. S. 11 bemerkt: 'Seine schulregimentlichen Maßnahmen zu Gunsten der alten Sprr. haben jedoch ein Wuchern des Formalismus nicht zu verhindern vermocht.' II. Schulgewalt und III. Schulbetrieb ebenfalls vom Her. 55: 'Der bahnbrechende Geist, der die Induktion in die moderne Wissenschaft eingeführt, war schon BACO VON VERULAM. Von RATKES Zeit an ist an ihrer Einführung in das Lehrverfahren beim Jugendunterr. gearbeitet worden . . . Im altsprachl. Unterr. hat die PERTHESsche Methode eine epochemachende Wirkung hervorgerufen, die Reformfreunde unter den Neuphilologen — und sie hatten auf den letzten Philologentagen die Mehrzahl unter ihren Fachgenossen — erblicken in der Lektüre den Ausgangs- und Mittelpunkt des Unterr., in der Lautlehre die Grundlage, in der möglichsten Aneignung der Spr. das Ziel derselben.' Das humanistische Gymn., die Realschule, die Einheitsschule. Die Arbeiten von SCHMEDING, FRARY, PAULSEN, OSTENDORF u. aa.

Aus den Berichten über die einzelnen Lehrgegenstände hebe ich hervor: IV. Deutsch von R. JONAS. V. Latein von H. ZIEMER und F. MÜLLER: Schriften zur Methodik, PERTHES (vgl. meine Bespr. III. IV.); LEHRPROBEN UND LEHRGÄNGE her. von FRICK und RICHTER; Reformschriften von HEILMANN, LATTMANN (vgl. meine Bespr. III. IV), NOHL. 180: 'Es offenbaren sich als besonders charakteristische Züge . . . Ausbau und Pflege der induktiven Methode, wie überhaupt das allseitige Bestreben der Verbesserung der Unterrichtsmethode . . . Indes haben die dahin gerichteten Vorschläge das Gute gehabt, einerseits dem Einreißen des Formalismus zu steuern . . . anderseits über den Bildungsgehalt der realen oder historischen Momente des Lateinunterrichts sich zu verständigen.' V. Griech. von A. V. BAMBERG. VII. Franz. VIII. Engl. beide von H. LÖSCHHORN. 198: 'Schon heute sind fast alle Stimmen über folgende Sätze einig ... 1. ... Zweck, den Schüler zum franz. resp. engl. Sprechen anzuleiten und anderseits bei ihm Verständnis der gesprochenen Rede zu erzielen. 2. Die Übermittelung einer korrekten Ausspr. ... mit Hilfe der elementaren Lehren der Lautphysiologie [3]. 4. ... Auch ist der gramm. Stoff überhaupt möglichst zu beschränken. 5. ... so ist von Anfang an ein zusammenhängender fr. resp. engl. Text dem Unterricht zu Grunde zu legen ... 6. ... Die Lektüre bildet den Mittelpunkt des Unterr. 7. An die Lektüre schließt sich die mündliche und schriftliche Reproduktion.' 203 ff. erörtert L. die Frage der Einführung einer phonetischen Schrift in die Lehrbücher und ihre Anwendung im Unterr., 210 f. die der Übersetzung und bespricht dann eine Reihe von Lehrbüchern, von welchen die wichtigsten auch in dieser Ztschr. angezeigt worden sind. 246: 'Ein ausreichendes engl. Wörterb. ist längst ein Wunsch der Schule.' 336. Die Schulhygiene von C. EULER (vgl. meine Bespr. von LÖWENTHAL BIBL. 1887). Das neue Unternehmen hat sich mit seinem 1. Jahrg. wohl eingeführt. Die JAHRESBERICHTE sollten in keiner Lehrerbibliothek fehlen.

RETHWISCH E.: DIE INSCHRIFT VON KILLEEN CORMAC UND DER URSPR. DER SPR. — NORDEN, FISCHER NACHF., 1886. — 12°, 38. M. 1.20.

'Archäologische Erwägung' führt den Vf. zu der Ansicht, daß es sich bei der vorliegenden Inschrift von KILLEEN CORMAC in Irland um ein säulenförmiges Grabmal eines keltischen Großen handle, welches Druiden mit Hilfe eines Römers mit einer doppelten Inschrift versehen, auf der

Vorderseite von Punkten und Strichen, welche Zeichenschrift die Kelten nach Winkelmann, gesch. der angelsachsen, 1883 (Oncken, allg. gesch. I. 3) vom Gotte Ogam ableiteten; auf der Rückseite von lat. Buchstaben: IVVENE DRVVIDES. Die Punkte befinden sich auf der senkrechten Vorderkante der Säule (vgl. nebenstehende Fig.) in verschiedener Zahl, untereinander je 1, 2, 3, 4, 5. Vf. nimmt mit Winkelmann an, diese Zahlenreihe der Punkte entspreche der Vokalfolge a, o, u, e, i. Gerade wagerechte Striche gehen von der Kante nach links, je 1, 2, 3 untereinander und nach rechts, je bis 5 untereinander. Vf. vermutet die 1, 2, 3 Striche links bedeuten bzhw. das h und die 'Zungenlaute' s, n; die rechts die 'Lippenlaute' b, p, m, w, f (oder engl. th). 'Gaumenlaute' kommen nach der Ansicht des Vf. auf der Inschrift nicht vor; er macht jedoch S. 17 darauf aufmerksam, daß 'ausgerundete Striche' sich z. B. auf der Inschrift von Hackness in Yorkshire finden. Die 'physiologische Erwägung', durch welche Vf. seine Vermutungen begründet, hat mich freilich nicht überzeugt. Die Zeicheninschrift liest R.: 'sum nathowam Eivahannow. Die Ähnlichkeit dieses Namens mit Ivanhoe ist frappant . . . Das röm. Wort sum, ich bin . . . Das Wort nathowam ist jedenfalls aus den Stämmen nat und ow gebildet und bedeutet somit . . . Nationalheld . . . So interessant es auch ist, wieder eine alte Inschrift entziffert zu sehen . . . so muß doch alle diese Bedeutung erbleichen gegen den gewaltigen [!] Schluß, der sich aus dem physiologischen Prinzip, nach dem die Schriftzeichen [nach der Vermutung des Vf.] gebildet sind, für das allmähliche Werden der menschlichen Spr. ergibt und für die Frage nach dem Ursitz der Indogermanen . . . Das Rangverhältnis der Buchstaben beruht . . . auf der Schwierigkeit der Ausspr. Sind nun für die am bequemsten auszusprechenden Laute die am bequemsten zu ritzenden Zeichen gewählt und sind das die Vokale; sind für die am wenigsten gelingenden Laute die am mühsamsten einzugrabenden Symbole gewählt, und sind das die Gaumenlaute, so folgt daraus, daß in den Anfängen menschl. Sprechens die Vokale vorherrschten, vielleicht sogar allein existierten [? vgl. 256 Manitius' Hypothese einer urspr. Konsonantenspr.], daß später die Konsonanten hinzukamen, und daß unter den Konsonanten die Gaumenlaute zuletzt glückten . . . so hat die menschliche Spr. zuerst aus Vokalen bestanden, dann kamen die Zungenlaute, Lippenlaute, zuletzt Gaumenlaute.' Alles das sind 'gewaltige' Gedankensprünge. Vf. meint weiter, das keltische Alphabet sei das einfachste, die keltische Spr. die Ursprache, der Sitz des idg. Urvolks die Mitte Europas. R. schließt mit einem 'Entwurf einer Weltschrift auf Grund der alten Druidenschrift':

a o u e i s n d t c z b p m w f v g k l r ch h j x y

S. 34: 'Mit der alten Druidenschrift sind nur zwei Änderungen vorzunehmen. Einmal müssen die Striche, die zur Bezeichnung der Konsonanten dienen, in Haarstriche und Grundstriche eingeteilt werden . . . [Die Unterscheidung des k r j y durch fette Häkchen von g l h x habe ich in dem Sinne des Vf. durchzuführen mir erlaubt, der Setzer des Vf. hat nur gewöhnliche Häkchen gesetzt]. Fürs zweite muß die horizontale Linie als Richtschnur dienen . . . Festzuhalten ist aus der alten Druidenschrift, daß die Vokale durch Punkte, die Konsonanten durch Striche wiederzugeben sind . . . ä, ö, ü bekämen ein Häkchen über [besser wohl einen vokalischen Punkt unter] den Punkten; die Diphthonge werden durch Übereinanderstellung [besser Nacheinanderstellung mit einem Legatozeichen ‿] der betr. Punkte geschrieben . . . Die Zungenlaute s, n, d, t, c, z erhalten horizontale Striche . . . Die Lippenlaute b, p, m, w, f, v bekommen in derselben Weise senkrechte Striche . . . Die Gaumenlaute g, k, l, r, ch werden durch senkrechte Striche bezeichnet, die nach rechts ausgebogen sind . . . Es bleiben . . . h, x, y, j. Für sie dienen die nach links ausgebogenen senkrechten Striche. Vf. veranschaulicht seine Schrift durch Transskription des Anfangs von Goethes Iphigenie folgendermaßen:

Fast könnte man Zweifel hegen, ob Vf. das Büchlein im Ernst zur Belehrung oder im Scherz zur Unterhaltung geschrieben. In der That könnte die Marktschreierei der sich so nennenden

'Entzifferer' und Erfinder' auf dem Gebiet der Phonetik, Phonographie, Weltsprache und Weltschrift, welche sich vor Uneingeweihten den Schein der Wissenschaftlichkeit geben, wohl zu einer Spottschrift herausfordern. Welches auch der Zweck des Vf. gewesen, er würde ihn besser erreicht haben, wenn er gründlichere Kenntnis der Sprachw., nach ihrer physiologischen und historischen Seite in der Arbeit gezeigt hätte. Man vgl. die griech. phonographischen Vorschläge I. Z. II. 314, III. 347 und die von WILKINS am Schluß dieses Bandes mit denen, welche ich im V. Bande bespreche. Weiteres über Ogaminschriften in meiner Bespr. von J. RHYS BIBL. 1887.

REYHER A.: AUSLAUTE DER ITAL., SPAN., FRANZ., ENGL. UND DEUTSCHEN SPR. UND ANLAUTE IM ITAL. UND DEUTSCHEN. MIT 1 LITHOGR. TAFEL. — WIEN, KOMM. HÖLDER, 1886. — 8°, 111. M. 3.

R. bedient sich hier einer Art 'Übergangsorthographie', welche phonetisch sein soll. S. 1: 'Folgerichtig halte ich daher nāch kurzen vokalen an der shreibung der zwillingskonsonanten fest, als an einer grundbedingung der richtigen ausspräche der forangehenden vokale. Fon koppelkonsonanten (gd, rd, rf, sk usf.) gefolgte [!] vokale sind meist kurz; die ausnamen werden mit den dehnungsstrichlein bezeichnet (gābst . . .) . . . . Ich bin gefrāgt worden, ob ich wohl glaube, daſſ meine neuerung eingang finden werde? Ich glaube es nicht, denn erstens gehöre ich nicht zur shule.' Das wäre freilich kein zwingender Grund gegen R.s Neuerung. Mit seiner Schreibung, z. B. von stimmlosem s mit f, von sch mit sh, würde sich der Deutsche noch eher befreunden als mit seinen phonetischen Grundsätzen. R. verharrt bei süd- im Gegensatz zur anerkannten norddeutschen Ausspr. 3: 'Den anstof zu dieser arbeit gab mir vor jahren die beobachtung, daſſ man in Norddeutshland entsprechenden ortes das erlangte politishe übergewicht und andere umstände dazu ferwerte, die deutshe ortografie nordish zu ferhärten, besonders in den auslauten, welche selbst unter der milden behandlung LUTHERS und später ADELUNGS abshrekkend genug gebliben waren . . . Heute noch füle ich ungeshwächt die entrüstung des südländers, welche mich faſſte, als ich las, daſſ im deutshen auslaute s a n g und s a n k, w a l d und w a l t', b a n g und b a n k usf. den gleichen laut der harten muta hätten. Ein solcher stumpfsinn im abglidern der töne ist denn doch nicht regirungsfähig. Jedem bleibe das seine.' Vgl. damit S. 51: 'Ich sehe den ausweg aus derartigen unerträglichkeiten nur in d o p p e l s h r e i b u n g e n, welche jedem teile eines grofen und somit reichgestaltigen folkes ir recht geben.' S. 3: 'Die forligende arbeit ist aber nicht eine ortografishe, sondern sie ist eine f e r g l e i c h e n d e s t a t i s t i k der a u s l a u t e der 5 westeurop. kultursprāchen und der a n l a u t e der deutshen und ital. spr.' Die Ergebnisse dieser fleißigen vgl. Statistik würden wertvoller sein, wenn seine phonetische Grundlage eine bessere wäre; leider ist aber seine Lautanalyse der be'r. Sprr. unzulänglich, ganz abgesehen von der einseitigen Auffassung der deutschen Aussprache und Schreibung.

RICHARD L. D.: ORAL INSTRUCTION. PROC. CONV. AMER. INSTR. OF THE DEAF, 1886, 205 ff. (vgl. I. Z. IV. 167).

Miss R. hat das BELLsche System bei Prof. BELL studiert. Sie nimmt in ihrem Artikulationsunterricht zuerst Atemübungen vor, welche sie nach Dauer und Stärke regelt. Statt des gewöhnlichen Atmungswegs durch die Nase läßt sie den phonetischen durch den Mund einüben, wobei sie leider nicht angibt, wie sie die Hebung des Gaumensegels zuerst auslöst, was bekanntlich im Taubstummenunterricht seine große Schwierigkeit hat, deren praktische Lösung, wie es scheint, dem Zufall überlassen bleibt (vgl. I. Z. III. 362). Sie empfiehlt dabei, daß die Schüler mit einem Handspiegel sich selbst beobachten und andern Sprechenden in den Mund schauen. Daneben werden die Muskeln der Lippen, der Zunge und des Kehlkopfs (throat) geübt. Nach diesen a r t i k u l a t o r i s c h e n V o r ü b u n g e n kommen die einzelnen S p r e c h l a u t e, zunächst die M u n d ö f f n e r mit tiefer und starker Stimme, wobei die Schwingungen deutlich fühlbar werden. Die Lehrerin spricht vor, die Schüler nach, zunächst einzeln. Zuerst ä — soll wohl der Mundöffner in c a t sein, the tongue lies perfectly flat; dann â in b a l l, the tongue is lower than for ä, in Wirklichkeit werden beide Laute mit größter Öffnung, der erstere mit etwas vorgeschobener Zunge (front), der letztere mit etwas zurückgezogener Zunge (b a c k) und größter L i p p e n r u n d ö f f n u n g hervorgebracht. Weiter ō, wohl der Diphthong *ōu* wie in n o; for this we have two positions, the first like broad 'â' [bzhw. *ō*], then the r o u n d i n g of the lips (*u*); von Hinterzungenartikulation

wird leider nichts bemerkt. In giving oo we have the same position as for the last part of 'ō'. We take the same position for 'ŏ' as for broad 'â'; the only difference is the position is not held as long as for 'â'. Next we have the front vowels . . . When the pupils can give a good 'ē', let 'ĭ', 'ĕ' and 'ă' be given by gradually opening the farther and farther. Auch hier vermißt man key-words und genauere Angaben über die Vorderzungenstellungen. Es folgen die Engeschlußlaute: 'f', 'fa', 'p' 'papa'. I then give them the word with its meaning. 'wh', 'th'; with voice 'w', 'l'. Make the tongue as narrow and pointed as possible, while depressing it at the back, and then bring the point up to the upper gum, leaving a space over the side for the voice to pass out . . . I give them all the single elements to write from my lips throughout the first year . . . I begin language teaching by showing them an object or picture . . . a ball first . . . I write the word 'ball' on the large slate and have them copy it. [Dem gegenüber bemerkt Elmendorf 236: I prefer to have the picture on my lips — to have them know the picture of all the words that they know upon my lips, not in writing or in spelling, because that simply increases their lip reading to a marvelous extent.] Miss R. fährt fort: As soon as we have 'w' and 'sh' [über 'sh' später mehr], we have wash . . . We have a basin of water and wash the ball. Sister Mary Dositheus: Our younger pupils are taught by the word method, giving them words as a whole and not the elements first. The teacher shows an objet to the pupil and speaks the name, which the child tries [!] to repeat . . . The pupils learn to speak the word, then to spell it using the manual alphabet, and finally to write it . . . We formerly taught the pupils Bell's visible speech Symbols, but think it takes up too much time without helping them sufficiently. At present, in teaching an element a diagram of the vocal organs used in that element is made on the large slate by the teacher. The pupils attention is called to the principal active organs, viz.: the under lip, the point of the tongue, the top or front of the tongue [Mittel- und Vorderzungenrücken sollten nicht zusammengeworfen, sondern genau unterschieden werden; letzteres ist leider in Bells vis. sp. nicht geschehen], and the back of the tongue. If a pupil takes a wrong position, his attention is called to it . . . We now use the diacritical marks, using Worcester's dictionary instead of the visible speech Symbols; not spelling words according to sound, but writing them correctly, drawing a line through the silent letters, and writing the equivalents of other letters or combinations above the same with the corresponding diacritical marks. The drill in lip reading is given with the single elements, syllables and words, so as to avoid guesswork, with a sentence thrown in by way of encouragement. Zu vis. sp. bemerkt Miss Richards: It takes 3 months' drill to perfect a child in vis. sp., and while you are teaching that you are not teaching anything else. Why not spend that three months in giving the child the elements of the language? A child knows vis. sp., and it is taught to pronounce through vis. sp. When it goes from school who will write vis. sp. for it? Es scheint sich hiernach vis. sp. in der Anwendung beim Taubstummenunterricht nicht bewährt zu haben. Vgl. meine Bespr. von vis. sp., beitr. z. gesch. der fr. u. engl. phon. i. z. v.

In der Erörterung, welche sich hieran schließt, kommt der Unterschied von 'sh' und 's' zur Besprechung. Miss R.: In 'sh' the lips must be spouted. If I give 's' with the lips drawn tightly across the teeth, as in long 'e' [man beachte diese Angabe einer Lippenartikulation für ī, von welcher die Bellsche Schule nichts wissen will], it will give a clear 's'. Elmendorf: The whole difficulty is in the position of the tongue. If they allow any position of the tongue [gleich ob Spitze oder Rücken] to touch the roof of the mouth [d. i. an den Zahnfortsätzen oder dicht dahinter], and allow the little opening, which is necessary to form the 's', just back of the lower [d. i. mit der Zungenspitze in der Ruhelage, gleichzeitig natürlich mit Artikulation des Zungenrückens an der alveolaren oder postalveolaren Stelle] or the upper teeth, I do not care which they do; because I find the children sometimes get the 's' better with the tongue up [Zungenspitzen-*s*], and sometimes down [Vorderzungenrücken-*s*]. . . . The moment that the middle of the tongue is raised too high it throws [?] the end of the tongue down and the sound of 'sh' is formed ['sh' wird auch mit erhobener Zungenspitze und gleichzeitiger Annäherung der Mittelzunge an den Gaumen gebildet, vgl. i. z. iii. 241 Fig. 28a]. Porter: The shape of the arch of the hard palate is very different in different mouths, in some mouths it being nearly flat [was Lenz leider nicht beachtet hat, vgl. i. z. iii. 248]. And the shape of the teeth is different, as well as the size [und dementsprechend auch der Wall der Zahnfortsätze]. All of those things make a difference, I should think, in regard to the manner of forming the 's' [nicht bloß für die Her-

vorbringung von s, sondern für alle Vorderzungenschließer, ob sie mit Spitze oder Rücken erzeugt werden, ja für alle Laute, ist die anthropologische Anlage wie die ethnologische Gewöhnung von Bedeutung; vgl. PENKA I. Z. IV. 280]. Miss TRUE: The position of the tongue in 'sh' being concealed, how do you give the child an idea of the position? Miss R.: I have never had to give a child an idea of the position of the tongue [!] I give them the 's', placing their hand before my mouth while I make the sound . . . Then, if I can get the sound of 'sh' in the same way, I get it; and if I cannot, I wait until I can get it. Da wird also der Erfolg leider vom Zufall abhängig gemacht, nicht von planmäßiger Methode, und das seitens einer Schülerin von BELL. Es ist zu bedauern, daß in dieser Erörterung weder der wesentliche Unterschied von *s* und *s*, noch die Entsprechung der apikalen *s*, *s* und dorsalen Laute *s*, *s* sich herausgestellt hat (vgl. I. Z. IV. 112 und meine Bespr. von MICHAELIS IV. 265). Eine treffliche Bemerkung von ELMENDORF möchte ich zum Schluß nicht übergehen; es handelt sich da um die Einübung der Ausspr. eines Wortes S. 236: I can speak to my children exactly as I am speaking to you; and upon all occasions I do so . . . I consider it a very high compliment to the children that they are able to read the lips in that way . . . I will go around the class listening, never looking at the children, because I might read their lips and they might deceive me [d. h. in bezug auf die nicht sichtbaren Artikulationen]. I listen to see how it sounds. Das Ablesen von den Lippen nebst den andern planmäßigen, zumeist nur fühlbaren Beihilfen für die Artikulationen der Zunge, des weichen Gaumens und Kehlkopfs sind der richtige Weg auf dem die tauben Schüler dazu kommen, sprechen zu lernen; das Lauschen auf die hörbare Wirkung der Artikulationen der Tauben ist eine wichtige Kontrolle für den hörenden Lehrer.

SALZMANN J.: ÜBER DIE AUSSPR. DER FRANZ. LAUTE. — GYMN.-PROGR., STENDAL, 1884. — 4°, 19.

Vf. beruft sich in der Einleitung auf den akademischen Unterricht bei TRAUTMANN und seinen eignen Aufenthalt in Frankreich. Er geht von den Buchstaben der hergebrachten fr. Schreibung aus und erläutert ihre Ausspr. durch Vgl. vorwiegend mit deutschen Lauten und eigne phonetische Transskription; letztere hätte er, um dem Leser Verwechselung zu ersparen, besser in liegender Schrift setzen lassen. Vf. beginnt die Beschreibung der Vokale S. 5: 'u hat immer den Laut ü, wie er in 'Wüste', 'Würde' ertönt, z. B. sûr (sicher), sur (auf . . .). Wann u lang, wenn kurz zu sprechen ist, darüber lassen sich keine allgemeingültigen Gesetze aufstellen.' Die deutschen ü-Laute entsprechen nicht ganz den fr., weil bei erstern viel geringere Energie der Zungenartikulation stattfindet. Die betr. entspr. fr. langen und kurzen Öffner haben im allgemeinen je dieselbe Einstellung der Organe, sie sind nur länger und kürzer gehalten; die betr. einander entspr. langen und 'kurzen', genauer 'zu kurzen' deutschen Öffner, wenigstens der anerkannten nordd. Ausspr., haben nicht dieselbe Einstellung der Organe, diese ist bei den 'zu kurzen' unvollkommener, d. h. weniger von der mittlern Ruhelage entfernt. Die anerkannte fr. Ausspr. hat nur einen einfachen unvollkommenen Öffner, den unvollkommenen e-Laut und *ì ù u* in Zweilauten. S. beschreibt nur einen fr. a-Laut, der 'mit breiterer Mundstellung, welche fast dem e nahe kommt, zu sprechen, z. B. mädäme.' Dabei ist der Zungenrücken etwas vorgeschoben. Mit diesem Laut hat nun S. leider das â in théâtre zusammengeworfen, welches doch mit etwas zurückgezogenem Zungenrücken, aber ohne gleichzeitige Lippenartikulation erzeugt wird. Die a-Laute in mädäme einerseits und in théâtre anderseits bilden, wenn auch gewöhnlich bzhw. kurz und lang, ausnahmsweise in der franz. Ausspr. kein genau entsprechendes Paar; sie sollten also besondere Buchstaben haben; ich schreibe sie *Æ* (oder, wenn es sich nur um franz. Schreibung handelt, a) und A. S. glaubt weiter 3 fr. e-Laute unterscheiden zu müssen:

1. é lang in armée; kurz in été,
2. ä lang in poète, wäre; kurz in trajet, Härte.
3. è lang in vers, Bär; kurz in ferme, Hände. 'Aus den angeführten Beisp. ist ersichtlich, daß dieser offene e-Laut in der Regel dann eintritt, wenn ein r darauf folgt.' S. scheint hier durch Rücksicht auf die engl. Ausspr. mit ihrem eigentümlichen widening effect des r verleitet zu sein. Genau genommen beeinflussen sich die aufeinanderfolgenden Laute gegenseitig immer, mehr oder minder; deshalb braucht man aber im Systeme der isolierten Laute für das Franz. die obigen Reihen 2. und 3. nicht zu sondern, ebensowenig für das Deutsche. Für die ö-Laute wird derselbe Fehler begangen, welcher oben für die ü-Laute gerügt worden. Die Dar-

stellung der fr. Diphthonge befriedigt nicht. S. 8: 'Diphth., wie wir sie im Deutschen haben und nach dem Begriff, den wir [Vf.] damit verbinden, sind es aber ganz und gar nicht. Denn bei uns heißt Diphth. ein [?] Laut, welcher zwar aus zwei Vokalen entstanden, aber so entstanden ist, daß beide Vokale nicht bloß eine Silbe, sondern gleichsam einen einzigen [?] neuen Laut ausmachen, bei welchem die ursprünglichen Vokale nicht mehr voneinander zu unterscheiden sind. Jene franz. Vokale aber haben diese Eigenschaft keineswegs; man kann sehr wohl die einzelnen Vokale unterscheiden, auch bei der schnellstenAusspr. Die beiden Vokale verschmelzen nicht ineinander, können es auch gar nicht, sondern der erste wird zu einem bloßen Vorschlag und die Stimme ruht auf dem zweiten Vokal. Von Toussaint-Langenscheidt ist das Verhältnis dieser Vokale zu einander sehr richtig angegeben, indem der erste in verkleinerter Form vor den zweiten gestellt wird, z. B. huit dargestellt durch ᵘit, d. h. durch ein flüchtiges ü und dann ein deutliches i.' Es gibt einerseits namentlich in Mundarten Diphth., welche noch schneller miteinander gesprochen werden als die deutschen und deren Teile der Phonetiker doch wohl unterscheidet; und anderseits solche, welche noch weniger schnell miteinander gesprochen werden, als die franz., wie z. B. im Ital.; gleichwohl glaube ich, daß die deutschen wie die franz. und ital. Grammatiker insofern mit Recht von Diphth. sprechen, als die beiden Teile in einer und derselben Silbe hervorgebracht werden. Die Schnelligkeit des Übergangs kann allmählich vergrößert werden, da darf Vf. keine Grenze ziehen; erst wenn Gleichzeitigkeit der beiden Artikulationsverbindungen eintritt; erhält man einen Monophthong statt des Diphthongs. In der Ausspr. von fr. bien z. B. sind unendlich viele Abstufungen möglich von *bjḚ* . . . *bi̇Ḛ* . . . *bḚ*, welche letztere monophthongische Ausspr. volkstümlich, aber noch nicht anerkannt ist. Und auf der andern Seite ist der Begriff Diphth. recht verschieden aufgefaßt worden, wie die Geschichte der Phonetik zeigt. Ich halte mich an die weitere Bestimmung des Wortes, die alle Schwierigkeit ausschließt. Ebensowenig wie die Darstellung der Diphth., befriedigt die der 'Nasallaute' 14: 'Die Nasallaute (les voyelles nasales, [genauer als] les nasales) entstehen durch Verbindung eines Vokals mit dem darauf folgenden nasalen Konsonanten. Wir haben im Deutschen zwar auch den nasalen Konsonanten und schreiben ihn ng (ich habe hierbei diejenige Ausspr. im Auge, bei welcher das g als besonderer Konsonant nicht gehört wird; aber nicht die, welche in manchen Gegenden Deutschlands besteht und die dem eigentlichen Nasal, gleichwie im engl. joung [soll wohl young sein, in welchem übrigens nach dem Nasenlaut nicht noch ein reiner Mundschließer folgt: *jaN̂*], noch ein deutliches g [Vf. meint wohl k, wie in nordd. Ausspr. *jŭN̆ k̆*] oder bloß n vor k; aber dieser Konsonant wirkt auf den vorhergehenden Vokal nicht weiter ein; es wird der Vokal für sich gesprochen und der Konsonant für sich, z. B. Angst, Klinge, Enge, Onkel, Trunk. In allen diesen Wörtern hört man zuerst ein kurzes a, e, i, o, u und danach folgt der Nasal ng, auf welchem der Ton längere Zeit ruht. Ganz anders ist es im Franz. Hier wird nicht der Vokal nur kurz angeschlagen und gleich darauf zum Konsonanten übergegangen, sondern der Vokal wird lang gesprochen; beide Laute, Vokal und nasaler Konsonant, sind von gleicher Dauer, zugleich mit dem Vokal beginnt auch der Konsonant [es ist physiologisch unmöglich mit demselben Munde 'zugleich' einen Mundöffner und einen Mundschließer zu beginnen] und beide verschmelzen [in welchem Sinne überträgt Vf. diesen physikalischen Ausdruck auf physiologisches Gebiet?], indem der Vokal noch in der Mundstellung des Nasalkonsonanten forttönt [was, wie gesagt, in einer und derselben Mundhöhle unmöglich ist], gleichsam [nicht bloß gleichsam, sondern wirklich] zu einem einzigen neuen Laut [von einer andern Ordnung: d. h. aus der Aufeinanderfolge von reinem Mundöffner und nasalem Mundschlußlaut hat sich im Franz. ein nasaler Mundöffner entwickelt, in welchem die Mundöffnung des erstern und die Nasenöffnung des andern gleichzeitig verbunden sind und der Mundschluß, also das 'konsonantische' Element ganz in Wegfall kommt]. So bilden die fr. Nasallaute wirklich ein untrennbares Ganze. Ähnlich wie bei den Diphth. zwei Vokale sich zu einem [?] Laute zusammenfügen, so geschieht es hier mit Vokal und Konsonant [man sieht S. verwechselt hier wieder Aufeinanderfolge und Gleichzeitigkeit von Artikulationsverbindungen. Wie viel klarer sind diese Erscheinungen schon im vor. Jh. von Hellwag und Kempelen dargestellt; leider scheint Vf. sich weniger bei den Altmeistern der Phonetik als bei denen der Grammatik umgesehen zu haben, wie auch aus der folgenden Bemerkung hergeht]. 18: 'Der nasale Palatallaut wird geschrieben gn. Seine Ausspr. wird von sämtlichen Grammatikern, die ich kenne, durch nj bezeichnet . . . Es ist kein n und kein j, welches man bei dem fr. gn hört, vielmehr fließen beide Konsonanten ineinander. Wie bei den Nasallauten

der jedesmalige Vokal mit den nasalen Konsonanten eine innige Verbindung eingeht, so daß beide einen einzigen [!] Laut bilden, so geschieht es auch hier ... Um die Gleichzeitigkeit [!] des n und j anschaulich zu machen, wähle ich als Zeichen für Laut gn dieses $\overset{n}{j}$ ... Der nasale Palatallaut kommt übrigens fast nur unmittelbar nach einem Vokal vor und zwar ist der Vokal immer kurz [aber vollkommen, nicht etwa zu kurz, unvollkommen wie z. T., bei den Öffnern mit größerer Öffnung, in nordd. Ausspr.], und der Ton ruht, nachdem der Vokal kurz angeschlagen ist, längere Zeit auf dem Konsonanten, ähnlich [aber doch nicht ganz übereinstimmend] wie dies im Deutschen bei ng der Fall ist in Angst, Enge.' Abgesehen von den hier erörterten Fragen, in denen mir Vf. das Wesen der fr. Ausspr. nicht ganz richtig und klar dargestellt zu haben scheint, ist die Abh. sehr lesenswert; nur muß man bei der Vgl. der sog. 'kurzen' Öffner in der fr. und nordd. wie engl. Ausspr. Kritik üben. Vgl. meine Besprechung dieser Frage bei VIETOR I. Z. III. 386 und TRAUTMANN in folgendem Bande unter BEITR. Z. GESCH. D. FR. U. ENGL. PHON.

SATTLER E.: Y GOMERYÐ, DAS IST: GRAMMATIK DES KYMRAEG ODER DER KELTO-WÄLISCHEN SPR. — ZÜRICH, ALB. MÜLLER, 1886. — Kl. 8°, XVI, 420. M. 10.

Vf. bietet hier eine praktische Grammatik der neukymrischen Mundart, welche von einer Million keltischer Einwohner in Wales gesprochen wird. Als Quellen nennt er: ZEUSS und EBEL, GRAMMATICA CELTICA; J. WILLIAMS AB ITHEL, ANCIENT WELSH GRAMMAR; D. S. EVANS, LLYTHYRAETH und WELSH-ENGL. DICT.; TH. ROWLAND, GRAMM. OF THE WELSH LANG.; W. SPURRELL (Vf. von THE ELEMENTARY SOUNDS OF THE ENGL. LANG. AND THEIR CLASSIF., 1850), PRACTICAL LESSONS IN WELSH; OWEN PUGHE, kymr. Wb. u. Gramm. 1832; RHYS' Werke über die Oghamschrift, Keltisch, Kambr., Hibern.; J. MENDUS JONES, GRAMADEG CYMREIG; LEGONIDEC, GRAMMAIRE CELTO-BRETONNE; WINDISCH, IRISCHE GRAMM. (vgl. hier 330); U. BOURKE, THE COLLEGE IRISH GRAMMAR; die REVUE CELTIQUE, sowie Schriften der wälischen Gesellschaft CYMDEITHAS Y CYMRODORION: COLLOQUIAL WELSH. Auf die ältern kymr., kambr. und kelt., sowie verwandte idg. Spracherscheinungen geht Vf. nur gelegentlich ein. Er hat namentlich die ganz eigenartigen Lautgesetze der Spr. in Kürze zusammengestellt und sich auch um die Ursachen derselben bemüht. Die Formenlehre ist mehr, die Syntax weniger ausführlich behandelt. Die Lautlehre verdient vor allem unsre volle Aufmerksamkeit. S. geht von dem k. 'Laut-Abc' (Agwyddawr) aus, welches fast ganz phonetisch ist. Er bespricht zuerst die Ausspr. der Konsonanten: 4: 'Ch stets guttural, wie ch in Dach, Buch ..., auch nach e i u y nie palatal (nie wie in sprechen ... ich ...). Die zuletzt angeführten Wörter würde also der Wäle wie der Deutsch-Schweizer, d. i. guttural aussprechen' [die Spr. hat also nur den stimmlosen Hinterzungen- *x*, nicht Mittelzungen-Engelaut *x*] ... ff ... wie f ...; f ... wie w [bilabial *v* wie im Südd.]. ll bezeichnet einen auffallend geräuschvollen ... erst mit einiger Übung nachahmbaren, dem Kymr. eignen Laut. Der Engl. spricht k. ll wie thl. ... ll ist ein einziger, ein tonloser l-Laut ... Um das k. ll hervorzubringen, gibt man der Zunge dieselbe Lage wie für die Ausspr. des gewöhnlichen l und stößt den Atem gewaltsam zu beiden Seiten der Zunge heraus, aber doch mehr einseitig, und man hat festgestellt, daß fast alle Personen es mehr auf der rechten als auf der linken Seite der Zunge thun ... S. SPURRELLS W. GR. ... Der Laut ll, wie an Zweilaute, cl, tl, thl anklingend, ist wohl aus Verschmelzung von solchen entstanden ... engl. clay ... llai ... cyllell (lat. cultellus) ... pwll (engl. puddle ...) ... Die Laute mh, nh, ngh stehen nicht im Laut-Abc, weil sie nicht allen Wälen für einfach gelten, und z. B. die Einwohner der Insel Mona ... h nach den Nasalen vernehmlich aussprechen [*m n x* bzhw. *mh nh xh*]. ll ist in dieser Stellung Rest eines kräftigen Lautes — eines p, t, c, ausnahmsweise eines g, z. B. ymherawdwr, lat. imperator ... rh und ll sind tonlose Laute, r und l tönende ...; doch ist r von rh nicht in dem Grade verschieden als l von ll [*r* ?] ... W, als sehr kurzer, zwar einem U ähnlicher, aber nicht silbenbildender Laut ... kommt besonders in der Verbindung mit g und ch, in gw (wo w der wichtigere urspr. Laut ist) und in chw vor ... Im k. Worte gwr (lat. vir ...) ... ist w zu einem langen Vokal geworden ... H ... deutliches h als Anlaut, als Inlaut ist es schwächer ... gilt in den Regeln über den Artikeln nicht als Konsonant ... In der alten, kambr. Spr. war h häufiger als im jetzigen Kymr.' Es werden dann lange und kurze a e i o als entsprechend den deutschen beschrieben. Ferner 11: 'U zwischen ü und i, doch näher dem i [wohl kleinster Mittelzungenöffner, die Lippenartikulation hat Vf. leider nicht angegeben] ... Den

ü-Laut kennt der Südwäle und der Engl. (außer etwa in busy, business [ĭ] wohl nicht, der Nordwäle aber unterscheidet ü und i in Schrift und Rede . . . W kurz, wie u in Null . . . mwll . . .; lang, wie in Huf . . . cwch . . . Y. Dieser in der Regel kurze Vokal klingt ı in der letzten Silbe und in Endsilben wie i . . . 2) . . . dem Laute des u in den engl. Worten fun, . . . furze entsprechend. — Beide Laute kommen vor in Cymry . . . lang in Dŷn Mensch . . . Die Noten über den Vokalen ` ^ bezeichnen, der Gravis den kurzen, der Zirkumflex den langen Laut. . . . In vielen Drucken ist nur der Zirkumflex gebraucht und kurzer Laut unbezeichnet gelassen. Diese Methode ist besonders bei Diphth. zweckmäßig . . . Die Teilung der Silben wird im Kymr. mit einem Strich . . . [-] gemacht, z. B. dyn-ol menschlich . . . Der Kymro spricht seine Diphth. im allg. recht deutlich aus, so daß man beide Vokale heraushört . . . Der erste Vokal hat in den Diphth. den Ton . . . I und W bilden . . . mit w und y die Diphth. iw, wy, ŵy; in den meisten Fällen aber bilden i und w, vor Vokale gestellt, mit ihnen keine Diphth. . . . wodurch der erste Laut wie w in den engl. w winter . . . und wie J in d. d. W. Juli . . . zum Halbvokal wird, ein unentschiedenes, bald mehr vokalisches, bald mehr konsonantisches Wesen zeigend . . . Der Wortton fällt im Kymr. wie im Poln. auf die vorletzte Silbe.' Vf. beschreibt dann einen altertümlichen Zug der kymr. Spr.: von den kelt. Sprr. habe außer der altgall. die kambr. allein den Zetazismus, die Assibilation gemieden; si = engl. sh sei ein mit engl. Wörtern eingedrungener Laut; doch werde k. car in Powys (Denbighshire, samt Montgomery) wie ciar, und im De (Südwales) wie ciear gesprochen, während im Kymr. die Vorder- und sogar Mittelzungenschl. wie wir oben für den ich-Laut gesehen, nicht vorkommen. S. 33 teilt Vf. die kymr. Schließer zunächst ein in primäre, wovon 9 consonae radicales s. mutabiles: p t c b d g m rh ll, aus denen die sekundären, consonae derivativae oder Sproßlaute gemäß den noch zu erörternden Lautgesetzen hervorgehen. h s ch ff n sind unveränderlich, immutabiles. S. 34 wird eine 'physiologische Einteilung der kymr. Konsonanten' gegeben: es werden nach den Artikulationen der Stimmbänder tonlose und tönende; nach der Artikulationsweise Verschlußl., Reibel., Nasenl., Sibilanten und Hauche, Liquidae; nach der Stelle in der Mundhöhle palatale, linguale. labiale unterschieden. 'Sibilante und Hauche bilden zusammen im Kymr. eine physiologische Lautklasse.' Hierauf beschreibt S. die eigenartige **Mutation anlautender Konsonanten** 35 ff.: 'Die Kons.-Mut. erfolgt nach ca. 70, meist partikelartigen Wörtchen (die wir caussae, auch Vorwörtchen nennen wollen) . . . Die Kons.-Mut. ist ein wesentlich auf Euphonie [?] gerichteter, Anstoß und Härte in der Rede hebender, phonetischer Vorgang und beruht auf assimilierender [!] Wechselwirkung zwischen dem, fast immer am Vorwörtchen verlornen und anderorts, oft nur in Formen älterer Spr. zu findenden, abgefallenen oder vielmehr, da er noch nachwirkt, nur latent gewordenen Endlaut (Vokal oder Kons.) des Vorwörtchens und der Mutabilis des folgenden Wortes . . . Es gibt im Kymr. 3 Arten von Konsonantenwandel: die Tenues sind allen dreien unterworfen, die Mediae zweien und m rh ll nur einer Wandlungsart . . .

Consonae radicales		p	t	c	b	d	g	m	rh	ll	Radix. Status primus.
Cons. derivativae	sonorisatae	b	d	g	f	đ	*	f	r	l	Sonorisatio. Stat. sonorus.
	nasalisatae	mh	rh	ngh	m	n	ng				Nasalisatio. Status nasalis.
	aspiratae	ph	th	ch							Aspiratio. Status aspiratus.

* Zu g fehlt im Kymr. der sonorisierte Konsonant . . . Die Sonorisation . . . wird durch einen meist latenten vokalischen Auslaut des Vorwörtchen erzeugt . . . Die Nasalisation wird durch eine latente, oder durch eine auch in der Schrift noch vorhandene Nasalis (n, selten m) verursacht . . . Die Aspiration wird durch latentes r s c t ch verursacht.' Dem für die germ. Sprr. von J. Grimm zuerst klar gestellten Umlaut entspricht eine gewisse k. '**Mutation der Vokale.**' 64: 'Sie ist in den meisten Fällen von der Art, daß die breiten [offnern] Vokale, am häufigsten und mannigfachsten a, den schmalen Vokalen e i y näher rücken oder in sie übergehen. (Alle auf diese Weise mutierten Laute sind durch i 'getrübt oder infiziert'). Dabei entstehen 1. an Stelle von a, als kurze Diphth., ai, ei . . . 2. e als Mutation von a; 3. y als Umlaut von w o a e. Es scheint natürlich, daß y in diesen 4 verschiedenen Fällen auch verschiedene Laute habe [wohl die entspr. Grade der Mittelzungenöffner] . . . 4. ei, ai, äußerst selten eu aus ae; eu entsteht ferner aus au und wy aus oe. Vokalmut. tritt auf in der Pluralbildung, in der Konjugation, in der Wortbildung, in der Komparation, in der Genusbildung. In den beiden ersten Fällen beruht die Vokalmut. auf Infektion, auf der Einwirkung eines meist weggefallenen

(latenten), zuweilen noch vorhandenen i auf den Vokal der vorhergehenden Silbe.' Die Darstellung der Lautgesetze ist dem Vf. besser gelungen als die physiologische der einzelnen Laute, bei welcher letztern einige Laute im unklaren geblieben sind. Man vgl. SALESBURYS vorzügliche Vgl. der wälischen und engl. Laute (1567) bei ELLIS E. E. PRON. 743. Ausspr. und Schreibung haben sich seit der Zeit überraschend wenig geändert. Die kymr. Phonetik verdient jedenfalls besondere Beachtung seitens der Phonetiker und Sprachforscher, wie schon PRICHARD, THE EASTERN ORIGIN OF THE CELT. NATIONS, 1831, gezeigt.

SAURE H.: METHODIK DER FRANZ. UND ENGL. LEKTÜRE UND KONVERSATION AN HÖHERN MÄDCHENSCHULEN, 1882; 8°, 26. — FRANZ. LESEBUCH FÜR HÖHERE MÄDCHENSCH. NEBST STOFFEN ZUR ÜBUNG IM MÜNDLICHEN AUSDRUCK I. 1885; 8°, III, 145. II. 1886; X. 556. — ENGL. LESEBUCH FÜR HÖHERE MÄDCHENSCH. NEBST STOFFEN ZUR ÜBUNG IM MÜNDLICHEN AUSDRUCK I. 1886; 8°, X, 224. II. 1886; IX, 544. — KASSEL, KAY.

S. stellt das Lesen und Sprechen der modernen Spr. in den Vordergrund des Unterrichts; er bietet in seinen Lesebüchern Stoffe, 'welche uns das Land und Volk in seinen Sitten, Gebräuchen und nationalen Institutionen veranschaulichen', wie es für Gymn. und Realschulen bereits in den Lesebüchern von J. BAUMGARTEN geschehen. Als Unterlage zum Sprechen gibt er eine 'Phraseologie, welche den ganzen konversationellen Wortschatz auf 34 Seiten vereinigt.' Es folgen Fabeln, Anekdoten, franz. bzhw. engl. Geschichte (das Kap. Les Grecs et les Romains wäre wohl besser weggeblieben), Geographie, Litteratur in Form von Lebensbeschreibungen der hauptsächlichsten Schriftsteller, Gedichte. Die Auswahl der Stoffe ist im ganzen wohl getroffen, nur wäre für weitere Auflagen zu wünschen, daß Vf. von einer Umgestaltung ganz absähe und nur Originale herausgäbe, in sorgfältigem Abdruck und mit genauer Angabe der Quellen. Dann würden sich die Lesebücher gewiß noch mehr Freunde erwerben.

SAUSSURE F. DE: COMPARATIFS ET SUPERLATIFS GERMANIQUES DE LA FORME INFERUS, INFIMUS. — MÉLANGES RENIER, RECUEIL DE TRAVAUX PUBLIÉS PAR L'ÉCOLE PRATIQUE DES HAUTES ÉTUDES . . . EN MÉMOIRE DE SON PRÉSIDENT LÉON RENIER — PARIS, VIEWEG, 1886.

S. gibt S. 393 folgendes résumé: Les comparatifs germ. en -eran- constituent une classe parfaitement définie, courant parallèlement aux superlatifs en -uman- . . . Circonstances fortuites qui conspirent à détourner d'eux l'attention: Affinité apparente avec les prépositions et adverbes en r. Coïncidences secondaires avec les comparatifs en -iran- pour -izan-. Dislocation, dans tous les dialectes sauf un, du système qui les unissait aux superlatifs en -uman-. La ruine du système en question est l'œuvre relativement récente des dialectes . . . Le groupe morphologique dont on a l'image dans le scr. adharas-adhamas, avaras-avamas etc. subsistait encore intact et très vivant dans le germanique antédialectal.

SCHELLHAS P.: DIE MAYA-HS. DER K. BIBL. ZU DRESDEN. — ZTSCHR. F. ETHNOL. XVIII. 12—42.

In den frühern BIBL. der I. Z. habe ich bereits über eine Reihe von Entzifferungsversuchen der Mayaschrift berichtet. 'Alles, was bis jetzt gewonnen ist, sagt SCH. S. 14, sind zweifelhafte Einzelheiten. Der CHAMPOLLION der Mayaschrift ist noch nicht erstanden.' SCH. zählt S. 15 die Überreste der Mayalitteratur auf: 1. Die Hs. der K. Bibl. zu DRESDEN (Codex DRESDENSIS). 2. Eine vom Abbé BRASSEUR zu MADRID aufgefundene Hs. (Codex TROANO). 3. Eine Hs. des archäol. Mus. zu MADRID (Codex CORTESIANUS). 4. Die Hs. der PARISER Bibl. (Codex PERESIANUS). 5. Die Inschriften an den Ruinen in YUCATAN und vereinzelte Schriftüberreste, namentlich die BASELer Holztafeln. 'Eine höchst interessante Notiz verdanke ich Herrn Dr. BRINTON in PHILADELPHIA. Nach seiner Mitteilung wäre der franz. Ethnol. PINART im Besitz einer bilinguen Hs., in Mayacharakteren mit gegenüberstehender lat. Übersetzung. Herr PINART hatte die Güte, auf meine Anfrage mir kürzlich zu bestätigen, daß er in der That im Besitz eines derartigen unschätzbaren Dokuments ist.' Dazu kommen die 'Bücher des CHILAN BALAN', Aufzeichnungen in der Mayaspr. mit lat. Buchstaben. Eine Grammatik, ein Lexikon und eine Chrestomathie der Mayaspr.

hat Brasseur veröffentlicht. Sch. kritisiert die bisherigen Entzifferungsversuche, bei denen Landas Alphabet als Schlüssel benutzt worden, das selbst ein Rätsel sei. Er empfiehlt die Hss. aus sich heraus durch Kombinationen, Vgl. der Darstellungen und Zeichen zu deuten; in der vorliegenden Abh. gibt Sch. die Ergebnisse von Untersuchungen letzterer Art über den mythologischen Inhalt der Dresdener Hs. Er behandelt zuvor i. die Zeichen der 20 Tage und 18 Monate, ii. die Zahlen der Mayas, iii. die Richtung, in welcher die Schriftzeichen zu lesen seien (von links nach rechts, von oben nach unten), iv. die Zeichen der 4 Himmelsgegenden. Eine Vgl. der Dresdener mit den übrigen Hss. weise auf einen und denselben oder wenigstens einen ganz nahe verwandten Stoff der Darstellung hin. '1. Die meisten in der Dr. Hs. dargestellten Personen haben mythologische Bedeutung, sind Gottheiten . . . 2. Die Gottheiten . . . sind Gottheiten der Zeiteinteilung, des Kalenders, der Chronologie, oder sie sind wenigstens Gottheiten, deren Kultus mit der Zeitrechnung in Verbindung steht . . . 3. Die Gottheiten . . . stehen ferner in Beziehung zu dem Kultus der 4 Weltgegenden, sie sind als Götter bestimmter Jahreszahlen auch Götter der Himmelsgegenden. 4. Endlich ergibt ein allgemeiner Überblick über die Dr. Hs. noch, daß auch die so häufig vorkommenden Zahlzeichen sich zum größten Teil auf die Zeitrechnung und den Kalender beziehen.' Sch. macht dann auf die mathematische Ordnung und Symmetrie der Hs. und einen gewissen 'Parallelismus' der Schrift aufmerksam, welcher letzterer es ermögliche verwischte und ausgelöschte Stellen z. T. wieder herzustellen und Namen von Gottheiten zu ermitteln. Es kommen zur Besprechung: A. Der Todesgott. B. Der Gott mit der Schlangenzunge. C. Der Gott mit dem von Linien durchzogenen Gesicht. D. Der Gott mit dem Gesicht eines alten Mannes. E—H. Verschiedene Gottheiten. Die Beziehungen der Gottheiten zu dem Kultus der Himmelsgegenden. Verschiedene einzelne Darstellungen mythologischer Natur. Die interessante Abh. schließt: 'Die Mayaschrift ist im Prinzip ideographisch und bedient sich zur Vervollständigung der ideographischen Hieroglyphenbilder, vielleicht auch einer Anzahl feststehender phonetischer Zeichen.' Man vgl. Cyrus Thomas: a study of the ms. Troano, contrib. to amer. ethnol. v. 1—237, mit trefflichen Abbildungen, bespr. i. z. ii. 370 f. und E. Seler: maya-hss. und maya-götter, ztschr. f. ethnol. xviii. (416 ff.).

Schilling H.: könig Ælfreds angelsächs. bearbeitung der weltgeschichte des Orosius. — Leipzig. diss. 1886. — 8°, 62.

Von den 4 großen Übersetzungen des Königs Ælfred: Weltgeschichte des Orosius, Kirchengeschichte Bedas, Trostschrift des Boetius, Gregors Buch von der Seelsorge ist die Trostschrift bereits von A. Leicht, anglia vii. 178 ff. auf die Abfassungsweise eingehend untersucht. Sch. stellt sich dieselbe Aufgabe für die Übertragung des Orosius. Er legt Zangemeister, Orosii historiarum advers. paganos libri vii, 1882, und Sweet, king Alfr. Orosius I. 1883, [Text der Lauderdale Hs.] zu Grunde. Er vgl. den geographischen und dann den historischen Teil und stellt die Auslassungen und Änderungen, bzhw. Hinzufügungen fest. Es zeige sich in der Übersetzung des Lat. zwar eine mangelhafte Kenntnis des Lat. und Bildung überhaupt; doch könne das unsrer Bewunderung für das edle Streben des großen Königs keinen Abbruch thun, der wie Karl der Große noch in reifem Alter gleich einem Schüler lernte, 'um an der geistigen Hebung seines Volkes mitwirken zu können'.

Schirmer G.: die kreuzeslegenden im leabhar breac. — Leipzig. diss. 1886. — 8°, 91.

Vf. gibt zuerst die mittelirischen Texte, dann eine Übersetzung und in einem Nachwort die Geschichte des Kreuzholzes vor Christus, die Auffindung des Kreuzes Christi durch Helena, die Kreuzeserhöhung. Eine kurze Laut- und Formenlehre der mittelir. Texte in Vgl. mit dem Altir. (vgl. Windisch, ir. gr.) nebst Glossar solcher Wörter, welche sich nicht bei Zeuss, gr. celt., cur. Ebel, 1871, und in Windischs Wb. finden.

Schneider G. H.: die sprachentwickelung beim kinde. — illustr. d. monatshefte 1884, 825—831. — störungen der spr. 1885, 562—567.

Der Vf., welcher sich auf dem Gebiet der vgl. Psychologie beschäftigt hat (der tierische wille, der menschl. wille), berichtet hier über Ergebnisse der Beobachtungen der Sprachent-

wickelung beim Kinde, nach PREYER: DIE SEELE DES KINDES (vgl. I. Z. II. 153 ff.) und der Sprachstörungen nach KUSSMAULS Werk, über das ich in meiner PHON. berichtet). SCHN. unterscheidet folgende Stufen der kindl. Sprachentwickelung: 1. des unartikulierten Schreiens verbunden mit ungeregelten sichtbaren Ausdrucksbewegungen; 2. der mehr mechanischen Nachahmung zuerst von Lauten, Wörtern und zuletzt Sätzen. 830: 'Neben dem Verständnis der artikulatorischen Spr. und der Wortnachahmung findet aber auch in dieser Zeit noch eine Weiterentwickelung der unartikulierten Ausdrucksbewegungen statt', die je nach den verschiedenen Stimmungen sich verschieden gestalte. Zum Schluß macht SCHN. auf die von PREYER beobachtete Parallele zwischen der Entwickelung der Spr. und den Sprachstörungen aufmerksam. Die Untersuchungen der Sprachstörungen haben zur Erkenntnis der Arbeitseinteilung zwischen den einzelnen Nervenbahnen und Zentren geführt, welche SCHN. durch ein erweitertes Schema nach KUSSMAUL veranschaulicht (vgl. I. Z. I. Tab. VII. Auch SCHN. unterscheidet das sensorische und motorische Gebiet; Lese- und Schreib-, Hör- und Sprechzentren, jede dieser Abteilung weiter in 3 Unterabt. entsprechend dem Wort-, Silben-, Lautzentrum. Ich bin am Schluß meiner PHON. I. noch einen Schritt weiter gegangen, indem ich nachgewiesen, daß es ferner noch Artikulationszentren geben müsse.

SCHRADER O.: LINGUISTISCH-HISTORISCHE FORSCHUNGEN ZUR HANDELSGESCHICHTE UND WARENKUNDE I. — JENA, COSTENOBLE, 1886. — 8°, XII, 291.

Des Vf. frühere linguistisch-historische Beitr. zur Erforschung des idg. Altertums, SPRACHVGL. UND URGESCHICHTE, habe ich I. Z. I. 487 besprochen. Der I. Teil der vorliegenden LING.-HIST. FORSCH. handelt im 1. Abschnitt von dem Ursprung und der weitern Entwickelung des Handels und Wandels in Europa, von HERMES-MERCURIUS als Gottheit desselben, von der Entwickelung desselben, von der Entwickelung des Münz- und Maßwesens; im 2. Abschnitt von den Gewebestoffen, ihrer Verbreitung, Benutzung, Bedeutung: Flachs, Hanf, Wolle, Baumwolle, Seide. Die sprachl. Seite wird ganz besonders berücksichtigt. In einem II. Teile verspricht SCHR. die Aromata und Gewürze, die Edelsteine und Färbestoffe zu behandeln und schließlich die gewonnenen Ergebnisse unter andern Gesichtspunkten zusammenzufassen.

SCHUCHARDT H.: ROMANISCHES UND KELTISCHES. GESAMMELTE AUFSÄTZE. — BERLIN, OPPENHEIM, 1886. — 8°, 438.

Die Aufsätze sind ursprünglich in den Jahren 1871—81 in der ALLG. ZEIT., IM NEUEN REICH und in der NEUEN FREIEN PRESSE erschienen. 'Von ein paar Strichen und Wortverbesserungen abgesehen', hat Vf. die Aufzeichnungen belassen, wie er sie zuerst niedergeschrieben. Eine strengere Sichtung, namentlich beim Keltischen, hätte ihnen wohl nicht geschadet. 'Sie sind aus dem Bemühen entsprungen in nationalen Dingen gerecht zu urteilen und unduldsam nur gegen die Unduldsamkeit zu sein.'

Der 1. Aufsatz: POMPEÏ UND SEINE WANDINSCHRIFTEN ist eigentlich eine Besprechung vom CORPUS INSCRIPTIONUM LAT. IV. INSCR. PARIETARIÆ POMPEIANÆ HERCULANENSES STABIANÆ, ED. C. ZANGEMEISTER 1871. Durch seine lebendige, der Natur selbst abgesehene Darstellung versetzt SCH. seine Leser in ihren Gedanken an den Fundort, wo sie die Wandinschriften mit eignen Augen zu schauen glauben. Wenigstens habe ich den Eindruck gehabt; wobei vielleicht der Umstand mitgewirkt, daß ich die Inschriften an Ort und Stelle gesehen. Der Italiener hat von jeher offenbar eine besondere Vorliebe für den sichtbaren Ausdruck gehabt: nicht bloß daß er die gesprochenen Worte mit Gebärden begleitet, er sucht seine Gedanken auch an den Wänden zu 'verewigen'. S. 5: 'Daß die Zeichenspr., welche der Napolitaner in einer Weise pflegt, als ob seine Lunge nicht die kräftigste der Welt wäre, seit uralter Zeit aus einer Hand in die andre übergegangen ist, könnten wir aus eines napoletanischen Gelehrten Abh. mit viel Gründlichkeit erweisen [wohl nach ANDREA DE JORIO: LA MIMICA DEGLI ANTICHI INVESTIGATA NEL GESTIRE NAPOLETANO, NAPOLI 1832; vgl. I. Z. II. 139] . . . Die Wurzel aller dieser Kundgebungen ist natürlich der Volkscharakter. Er zeigt uns die Landschaftsstimmung in das Menschliche übertragen . . . Eine Art Lazzaroni hat die alte Stadt entschieden besessen, d. h. Leute, die an den Wänden lehnten und sich die Sonne in den Magen scheinen ließen.' Die mehr unbewußten, 'gedankenlosen Schreibübungen' oder auch absichtsvollen 'Verewigungen' solcher Müßiggänger stellt SCH. in Gegensatz zu den Denkmälern der Römer mit ihrem Lapidarstil. Er führt uns von den Graffiti, welche dem Tageslicht wiedergegeben worden, zu den προσκυνήματα der römischen

Katakomben. Von dem Proletariat der Graffiti unterscheidet er eine Art Mittelstand derselben, die Dipinti, die mit Rötel, Kohle oder Kreide angeschrieben worden und einem vorübergehenden Zwecke dienten: z. T. eine Art von Straßenanschlägen, Schauspielanzeigen u. s. w. Sie bilden gewissermaßen einen Übergang von lat. Geviertschrift in die laufende Schrift des Mittelalters. Ihre Gesetzlosigkeit erschwere ihre Lesung und Erklärung: ungewöhnliche Abkürzungen, falsche Worttrennungen, Buchstabenverwechselungen; dazu die Abweichung der Volksspr. von der Schriftspr. 30: 'Man schrieb zwar wie man sprach . . . gewiß klang schon damals die Spr. der Zwölftafeln anders in dem Munde der Romanen (d. h. verrömerten Nichtlateiner) von Pompei und Mailand, Marseille und Sevilla.

Ich muß es mir versagen, auf die nächstfolgenden Aufsätze II—XI einzugehen, welche mehr von litteraturgeschichtlichem als sprachw. Interesse sind. Die Titel lauten: Vergil im mittelalter, Boccaccio, die geschichte von den 3 ringen, Ariost, Camoens, zu Calderons jubelfeier, Goethe und Calderon, G. G. Belli und die röm. satire, eine portugiesische dorfgeschichte, L. Stecchetti.

Der XII. Aufs. handelt vom reim und rhythmus im deutschen u. romanischen. B. Delbrück hatte in einer Abh. über den Reim, im neuen reich, 1872 I. als eine Art Gesetz betont: 'daß in die Reimstelle möglichst diejenigen Wörter gesetzt werden, welche die wichtigsten, von dem Verstand oder der Empfindung am hellsten beleuchteten Wörter enthalten.' Man habe ferner gemeint, dem Ende einer Verszeile müsse regelmäßig 'ein Haltepunkt der Stimme entsprechen'. Dem Gesetz und der Regel gegenüber redet Sch. der Mannigfaltigkeit das Wort, welche dem Dichter ermögliche die wechselnden Stimmungen und Gedanken in metrischer Form zu versinnlichen. 224: 'Ebenso wenig wie der Versfuß mit dem Worte, braucht der Vers mit dem Satze oder Satzgliede abzuschließen . . . Wir müssen durch eine stärkere oder langsamere Ausspr. des Reimwortes die fehlende Pause nach ihm ersetzen, eine um so schwierigere Aufgabe je leichter dieses Wort wiegt.' 233: 'Anziehender und anregender als die feste und starre, wirkt auf uns die freie und feine Beziehung jener [äußern dichterischen] Form zum sprachlichen Stoffe, das Lösen und Binden, der Widerstreit und die Versöhnung zwischen beiden Teilen.' Sch. vgl. nun ältere und neuere, germ. und rom. Metrik. 233: 'Wollen wir aber einmal vgl., so müssen wir uns nicht bloß so weit über den heimischen Boden erheben, daß wir gerade auf das fremde Gebiet hinlugen können, sondern wir müssen dem einen so fern sein wie dem andern [oder vielmehr uns in dem einen möglichst ebenso heimisch machen wie in dem andern]. Von solcher Höhe aus werden wir der äußern dichterischen Form wenigstens der Italiener und Spanier den Vorzug vor der der Deutschen zuerkennen.' Das betont Sch. im Gegensatz zu Vischers Zeilen, welche er S. 228 anführt: 'Die roman. Völker zeigen in dem ganz unorganischen Verhältnisse, worein sie das Sprachmaterial zu der Versform setzen, daß mit der Verstümmelung, Mischung und Auflösung des Lat., woraus jenes hervorgegangen, auch die Innigkeit des rhythmischen Gefühls verloren gegangen ist. Sie zählen nur die Silben und spannen, unbekümmert um den Wortaccent, großenteils selbst um die Quantität, den Vers darüber.' Sch. bemerkt weiter 226: 'Nach Delbrück sind die ital. und span. Reime geistloser als die deutschen, weil unter ihnen die Reime auf den Endungen überwiegen . . . Daß den roman. Sprr. die Abwechselung zwischen Stamm- und Endungsreim gegönnt ist, das gerade rechne ich ihnen als Vorzug gegenüber dem Deutschen an, das an den Stammreim gebunden ist.' 226: 'Um alles in einem zu sagen, es läßt sich im Wesen der Schönheit nicht begründen, daß 'Form und Gedanke an derselben Stelle gipfeln müssen'.' Das Erfordernis der Mannigfaltigkeit gestattet auch nach dieser Seite Abweichungen und Wechsel, in der Regel sollten aber wohl 'Form und Gedanke an derselben Stelle gipfeln'. Diesen Grundsatz scheint auch Michel für die künstlerischen sichtbaren Ausdrucksbewegungen in harmonischem Zusammenhange mit den entsprechenden hörbaren zu befolgen (vgl. meine Bespr. IV. 267). Leider hat Sch. nicht gebührend die physiologischen Elemente der Metrik gesondert; nur auf Grund einer physiologischen Analyse lassen sich hier weitere psychologische, ästhetische Erörterungen mit Erfolg anstellen (vgl. meine Bespr. von Mayer: engl. metre IV. 260).

XIII. liebesmetaphern 236: 'Die Wissenschaft hatte bis jetzt mit dem leiblichen Leben der Spr. allzuviel zu thun, um tiefer in deren Seelenleben einzudringen, insbesondere die Bildung der Metaphern zu untersuchen . . . Die Liebe hat geradezu die Metaphern erschaffen und das ist kein Wunder, hat sich doch die Spr. selbst erschaffen.' Vf. vgl. den Ausdruck der Liebe im

Tierreich bis zum Liebesgesang und der Liebespoesie beim Urmenschen, in z. T. recht scherzhafter Weise.

XIV. DAS FRANZ. IM NEUEN DEUTSCHEN REICH: SCH. gedenkt hier der im großen und ganzen noch nicht gelösten Aufgabe 263: 'die kulturhistorischen Beziehungen zwischen der roman. und der germ. Welt an dem Austausch der Wörter und Redensarten, wie er seit den ältesten Zeiten bis heute stattgefunden hat, zur Anschauung zu bringen.' Die künstliche Scheidung von 'Akademie-französisch' und 'Patois'. Die natürliche Sonderung der Mundarten mit ihren Übergängen in der Gegenwart, im Mittelalter, in Nordfrankreich: Normannisch, Pikardisch, Burgundisch; die Mundart von Île de France; in Ostfrankreich: Wallonisch, Lothringisch, Franccomtois, die Mundarten der Schweiz und Savoyens. I. WIRTH: LA LANGUE FRANÇ. DANS LES DÉPARTEMENTS DE L'EST, 1867. Die Mittel, welche die franz. Regierung verwendete, um die fr. Spr. im Elsaß und in Lothringen möglichst zu verbreiten: Erlaß von 1785, daß die Spr. alles öffentlichen Verfahrens die fr. sein müsse; 1794 die écoles de langue gegründet; 1833 Gesetz über den Volksunterricht. 288: 'Wir glauben nicht an den Segen der Zweisprachigkeit; wenn man mit Recht gesagt hat qu'une population qui parle deux langues, a deux cordes à son arc, so hat man vergessen hinzuzufügen, daß keine dieser Sehnen sehr straff ist.' Daher sollte man auch im Schulunterr. nie eher eine fremde Spr. beginnen, als bis sich das Sprachgefühl in der Mutterspr. genügend gefestigt hat. 289: 'Vielleicht regen nun Rachegedanken die Franzosen zu einem eifrigen Studium der deutschen Verhältnisse nnd der d. Spr. an; aber wir hoffen, das Mittel wird den Zweck zerstören: wenn sie uns wirklich kennen, werden sie uns nicht mehr hassen.' Auf der andern Seite, der der deutschen Verwaltung sei jedenfalls ein genaues Studium der Sprachverhältnisse und dann eine sorgfältige Einrichtung des Volksunterrichts erforderlich.' Das ist ja auch in den neuen Reichslanden anerkannt worden; freilich sind die Schwierigkeiten des Überganges noch nicht überwunden. 291: 'Feindselige Gegensätze müssen versöhnt werden. Römer und Germanen haben in Europa je zweimal oben gestanden: jene zur Zeit von AUGUSTUS und von LUDWIG XIV; diese zur Zeit von KARL dem Großen und heute.' Diese Entgegenstellung scheint mir zu schroff: das Reich KARLS des Großen verband noch Germanen und Romanen im weitern Sinne des Wortes; und diese Romanen wie die von LUDWIG XIV waren mit Germanen vielleicht mehr gemischt als mit Römern. Doch SCH. denkt hier wohl vielmehr an die sprachlichen und politischen Gegensätze, als an die anthropologische bzhw. ethnologische Verwandtschaft.

XV. EINE DIEZSTIFTUNG: 'Unter allen äußern Zwecken, welchen die Wissenschaft dienen kann, gibt es gewiß keinen edlern als den: die Völker zu versöhnen und zu befreunden. Die wahre Wissenschaft ist international.' Das war auch mein Gedanke bei Begründung der INTERN. ZEITSCHR. FÜR ALLGEM. SPRACHW.; es gereicht mir zu voller Genugthuung, daß derselbe nicht bloß bei den zunächst beteiligten Gönnern und Mitarbeitern des Unternehmens, sondern auch in weitern Kreisen Anklang gefunden und sich soweit bewährt hat. 293: 'Die gemeinsame Abstammung der roman. Sprr. hat zwar immer in dem Bewußtsein derer gelebt, welche sie redeten, aber erst spät ist sie zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung geworden. Auch dann wurde das Verhältnis dieser Sprr. zu einander und zum Lat. nicht sofort richtig erfaßt; einem Deutschen, **FRIEDR. DIEZ** in BONN blieb es vorbehalten uns von der Entwickelung des Roman. in Zeit und Raum ein genaues klares schönes Bild zu liefern. Er ist der Begründer der roman. Sprachw., ja wir dürfen wohl allgemeiner sagen: der roman. Philologie' (vgl. meine Bespr. von GRÖBER IV. 223 und MANITIUS IV. 255). SCH. gedenkt dann der weitern Entwickelung dieser Wissenschaft, namentlich in roman. Ländern, Frankreich (Gründung der ROMANIA 1872, litterarisches Verbrüderungsfest der Katalanen und Provenzalen 1875) und Italien (ASCOLIS ARCHIVIO GLOTTOLOGICO). In ROM sei zuerst der Gedanke eines Denkmals für FRIEDR. DIEZ ausgesprochen worden; die Redaktion der leider eingegangenen RIVISTA DI FILOLOGIA ROMANZA habe bereits einen Beitrag dazu bestimmt. Es sei dann von BERLIN ein 'Aufruf zur Gründung einer DIEZstiftung ergangen und in Aussicht genommen, einen Ehrensold für hervorragende schriftstellerische Leistungen auf dem Gebiet der romanischen Sprachw. und Philologie, ohne Rücksicht auf die Nationalität der Vf. zu stiften. Es sei bei der Anregung der Gesichtspunkt mit maßgebend gewesen, 'daß Deutsche und Romanen sich wieder einmal zu einträchtigem Thun verbinden in einer Sache, die beiden am Herzen liegt.' SCH. spricht sich für ROM, statt BERLIN, als Vertreterin der DIEZstiftung aus. Der Ort, dächte ich, dürfte hier wohl weniger Schwierigkeit machen als der leidige Umstand, daß vielleicht die Mehrzahl derjenigen, welche DIEZ am dankbarsten verehren, arme Teufel sind,

welche kaum die Mittel haben, sich die Werke von Diez selber anzuschaffen, um sie im Dienste der Wissenschaft zu verwerten; es gibt leider Wissenschaften, für die man gern lebt, aber von denen man leider nicht leben kann.

xvi. französ. und engl.: Gegenüber der durch die Praxis des Unterrichts von den mittlern Schulen bis zur Universität thatsächlich gegebenen Verbindung dieser beiden Spr., deren auch noch wohl das Deutsche als dritte im Bunde zugesellt worden, betont Sch. die Thatsache, daß 'die engl. Philol. einen Ausschnitt aus der germ. Philol. und die franz. einen solchen aus der roman.' bilde und hält es 'für durchaus erforderlich, daß an jeder Universität ein Lehrstuhl für das Engl. errichtet werde. Nur möge dieser als ein . . . germanistischer Lehrstuhl betrachtet und bezeichnet werden.' Sch. wägt nun die Bedeutung der beiden Spr. für deutsche Schulen ab; als Romanist gibt er der roman. Spr. den Vorrang. Wer könnte ihm das verargen, auch wenn man in diesem Punkte andrer Ansicht ist. Sch. sucht die seine zu begründen 306: 'Die Stammverschiedenheit gewährt viel größere Unterweisung als die Stammesverwandtschaft; mit unsern Brüdern und Vettern werden wir uns besser verstehen, aber von fremden Menschen, anders gearteten und anders gezogenen, werden wir mehr lernen.' 315: 'Beide Welten, die roman. und die germ. stehen gleichberechtigt nebeneinander; sie sind einander notwendig wie zwei Hälften, die sich ergänzen. Sich zu vermählen, nicht sich zu befehden ist ihre Aufgabe.' 311: 'Es wird uns die Kenntnis des Franz. ein treffliches Werkzeug der Versöhnung sein, welche wir wünschen, und eine ebenso treffliche Waffe im Kampfe, wenn er unvermeidlich.'

xvii. keltische briefe: In dem 1. Briefe Cærnarfon, 21. Aug. 75, schildert Sch. eine Jahresversammlung (sassiwn = association) von kymr. Methodisten und deren keltische Beredsamkeit; in dem 2. von Rhyl, 17. Sept. 75, das Volksfest der Eisteddfod, welches die Kymren gern mit den olympischen Spielen vgl. und an dem Dichter und Musiker des Volksstammes um Preise wetteifern; ferner eine feierliche Bardenzusammenkunft (Gorsedd), bei welcher Sch. als 'Keltist aus Deutschland' den Grad eines Ofydd empfing; dem 3. Briefe von Bala, 21. Sept. 75, der Besuch der Sonntagsschule, wo allein Anleitung zum Kymrischlesen statt finde; ferner die Unterhaltung mit dem alten Pächter Hu Gadarn, welcher ihm erklärte, die alte kymr. Spr. sei die allerälteste, die Ursprache der Menschheit, die schon im Paradiese gesprochen (vgl. meine Bespr. von Rethwisch iv. 293 und von Sattler iv. 299). Noch einen Schritt weiter sei Jos. Harris v. Swansea gegangen, welcher 1814 die Meinung ausgesprochen, daß die kymr. Spr. nicht bloß die des irdischen Paradieses gewesen, sondern auch die des himmlischen sein werde. Sch. preist die Gastfreundschaft und das freundliche Entgegenkommen, welche er in Wales, namentlich auch von den eingebornen Gelehrten, wie Silvan Evans, Herausg. der archæologia cambrensis und Vertreter der kymr. Philol. an der Univ. Abercystwyth, John Evans, John Rhys erfahren. Letztem, jetzt Prof. der kelt. Spr. in Oxford, hat Sch. bereits in Leipzig kennen gelernt; auf ihn führt er alle seine kymr. Studien zurück. Im letzten Augenblick habe man ihm zum Andenken das von Silv. Evans verfaßte gr. engl.-kymr. Wb. geschenkt. In einer Nachschrift von 1878 gedenkt Sch. der Keltomanie und zieht aus dem Unfug, der damit getrieben worden (vgl. meine Bespr. von Rethwisch) die Lehre, 'daß, wer sich irgendwie mit alten Kelten abgibt, auch den heutigen Kelten fest ins Auge sehen muß' (vgl. meine Bespr. von Windisch iv. 330). 389: 'Zur Feststellung und Erklärung von sprachl. Thatsachen, welche der Vergangenheit angehören, bedürfen wir beständig des Lichtes, welches uns die Gegenwart gewährt; daher zeigt auch die Sprachw. ganz neuerdings das Bestreben ihren Schwerpunkt in die lebenden Mundarten zu verlegen. Und ein entsprechendes Bestreben geht durch alle Wissenschaften.' Ich freue mich in diesem Punkte mit dem Vf. vollkommen übereinzustimmen. 'Man vgl. meine Bespr. von Abel, Brugmann, Meyer, iv. 175, 200, 264 und von Sievers' ags. gr., Bd. v, beitr. z. gesch. d. fr. u. engl. phon.

Schum W.: die schriftlichen quellen der roman. philol. — Gröbers grundr. der roman. philol. I. 157—196. — Strassburg, Trübner.

Die Geschichte der Paläographie als Wissenschaft beginnt mit J. Mabillon; de re diplomatica, 1681; vgl. W. Wattenbach: das schriftwesen im mittelalter, 2. A. 1875. Die Kunst der Handschriftenabbildung ist erst in neuester Zeit zur Vollendung gekommen; vgl. E. Hübner: über mechanische kopien von inschriften, 1881. Die Darstellung der Schriftentwickelung in den schriftlichen Quellen der rom. Phil. bedarf der Vgl. mit der gleichzeitigen

lat. Paläographie; vgl. meine Bespr. von W. WATTENBACH: ANLEITUNG ZUR LAT. PALÄOGRAPHIE, 4. A. 1886, I. Z. IV. 319. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher die wichtigere allgemeine Litteratur von J. MABILLON bis WATTENBACH angegeben wird, behandelt SCH. I. Epigraphik. A. Runen. B. Römische Majuskelschrift: Kapitalbuchstaben, Unciale, Kursivschrift. C. Gotische Majuskeln. D. Gotische Minuskeln. E. Römische Kapitalschrift der Renaissance. II. Paläographie der Handschriften. A. Die Majuskelschrift. B. Die Minuskelschrift: 1. die langobardische, westgotische und merowingische Kursive, 2. die karolingische Minuskel, 3. die toletanische und beneventanische Minuskel, 4. die fränk. Minuskel bis zum 13. Jh., 5. die gotische Min. des 13.—16. Jh., 6. die got. Min. im südl. Europa, 7. die Bücherkurrentschrift, 8. die Bücherkursive, 9. die Schrift der Renaissance. III. Paläographie der Urkunden. IV. Weitere Erscheinungen auf dem Gebiete des Urkunden- und Handschriftenwesens. 1. Besieglung der Urkunden, 2. die Unterschriften der Urk., 3. Teilbriefe, 4. die Datierung der Urk., 5. die Sprache der Urk., 6. Schreibstoffe für Urk. und Hss., 7. äußere Form der Urk. und Hss., 8. Initialen und Überschriften in Bücherhss., 9. Anfangs- und Schlußbemerkungen in Hss., 10. die Vor- und Rückblätter in Hss., 11. die Einbände. Die Epigraphik S. 159—161 wird durch Taf. I, die Paläographie S. 163—181 durch Taf. II—IV veranschaulicht.

SCHULTZE MART.: ZUR FORMENLEHRE DES SEMIT. VERBS. — WIEN, KONEGEN, 1886. — 8°, 55. M. 2.

Vf. deutet seinen Gesichtspunkt in einer Schlußbemerkung S. 55 an: welche ich am besten sogleich vorausschicke: 'Die Sprachvgl. gehört, wie die Anatomie und Physiologie des Menschen, in gewissem Sinne [d. h. doch wohl nur nach ihrer naturwissenschaftlichen Seite, nicht aber nach der psychologischen und historischen; vgl. das Programm der I. Z. I. XIV f.] zu den Naturwissenschaften, speziell zur Zoologie. Wer in ihr zu einigermaßen sichern Resultaten kommen will, sollte es sich daher angelegen sein lassen, mit naturwissenschaftlich geschulten Augen zu sehen . . . Möchte sich doch bald der Mann finden, der, in dieser Weise ausgerüstet, mit Berücksichtigung andrer Sprachgruppen, uns eine 'vgl. Gramm. der semit. Sprr.' liefert.' Als Beitrag und eine Art Probe zu einer solchen haben wir also wohl die Abh. des Vf. aufzufassen. 9: 'Sem.-idg. Wurzelvgl. ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit. Ich verweise in dieser Beziehung auf FRIEDR. DELITZSCH: STUD. ÜBER IDG.-SEM. WURZELVERWANDTSCHAFT, 1873; oder auf E. NÖLDECHEN: SEM. GLOSSEN ZU FICK UND CURTIUS . . . 1876 und 77; ferner auf L. REINISCH: DER EINHEITL. URSPR. DER SPRR. DER ALTEN WELT, I. 1873'. Vf geht nun von der Ansicht aus, daß der Charakter der 'Dreibuchstabigkeit' in den sem. Spr. 'gewiß nicht der ursprüngliche' gewesen; er teilt dann die sem. Verba in 3 Hauptklassen: zwei-, drei- und mehrbuchstabige. 'Die ersten beiden dieser Klassen zerfallen wieder in je 2 Abt., die man benennen könnte wie folgt: 1. Distrahierende V., die ihren langen Stammvokal durch Einschaltung eines Konsonanten in gewissen Formen gleichsam auseinanderziehen . . . 2. Reduplizierende V., die bei kurzem Stammvokal den konsonantischen Auslaut verdoppeln . . . 3. Vokalische V., deren Stamm auf einen quieszierenden (Vokal-)Buchstaben ausgeht . . . 4. Konsonantische, deren Stamm mit einem Konsonanten endigt . . . Innerhalb aller dieser Klassen lassen sich starke und schwache Verba unterscheiden.' Die Vokale seien überall 'zunächst' von untergeordneter Bedeutung gewesen. Vf. unterscheidet dann von dem ältern das jüngere Tempus. 26: 'Inzwischen war beim sem. V. etwas andres zur Entwickelung gekommen. Obgleich die Semiten die Vokale für so untergeordnet hielten, daß sie nicht einmal an ihre Bezeichnung in der Schrift dachten . . ., spielt gerade der Vokal bei der Differenzierung von Begriffen, und besonders bei der Darstellung von Gegensätzen, im Sem. eine so wichtige Rolle, wie kaum in irgend einer andern Spr.' So habe der Vokalwechsel zur Unterscheidung des Vollendeten und Nichtvollendeten, des Aktivischen und Passivischen aushelfen müssen. Vf. nimmt demnach eine Wurzelerweiterung durch Zusätze an, 'den Übergang von den zweibuchstabigen, immer noch nicht distrahiert oder redupliziert zu denkenden, Verben zu den dreibuchstabigen bilden die vokalischen V. . . . Derselbe Vorgang wiederholt sich später, indem das vokalische Element auch an dreibuchstabige V. tritt und so vierbuchstabige bildet . . . Ein andres Element, das im Idg. zur Erweiterung der Verbalwurzel dient, ist n, na . . . Das Sem. verwendet das demonstrativ-interjektionelle Element n . . . in ganz ähnlicher Weise.' 52: 'Das Schema der regelmäßigen Wurzelerweiterung und Stammbildung würde also etwa folgendes sein . . .: Wurzeln. Einfache W.: sam, sim, sum. Afformativ-

wurzeln: sam-a ... Präformativw.: ba-sam ... Reduplizierte W.: sam-sam ... Distrahierte W.: sām ... saham ... Stämme. Einfacher (dreibuchstabiger) St. ... samal ... Reduplizierte St.: sam-samil ... Distrahierte St. ... sāmil ... samavvil ... Präformativst. 1. h-St. ... ha-samil ... 2. sᵛ-St. ... sᵛa-samil ... 3. n-St. ... na-samil ... 4. t-St. ... ta-samil ... Afformativst. ...: 1. Vokalisch erweiterter St.: sam-li ... 2. Konsonantisch erweiterter St.: saml-in.' Vgl. J. Edkins: composite character of hebrew, I. Z. V. Bd. Die Verantwortlichkeit für derartige weitgehende Vgl. muß natürlich dem Vf. überlassen bleiben. Ich halte es jedoch für meine Pflicht, über solche Untersuchungen nicht bloß zu berichten, sondern auch innerhalb gewisser Grenzen Abhandlungen derart in der I. Z. herauszugeben, um letztere dem Programm gemäß möglichst vielseitig zu gestalten.

Seitz J.: 2 feuerländer-gehirne. — ztschr. f. ethnol. XVIII. 237—284.

S. gibt zunächst die Befunde und dann eine Beurteilung derselben. Aus den Schlußergebnissen hebe ich hervor: 'Die Sprachwindung der Feuerländer ist nicht wesentlich schlechter als diejenige der Europäer, selbst höchst gebildeter ... Alles in allem genommen: die Gehirne dieser 2 Feuerländer stehen auf gleicher Höhe, wie die gewöhnlichen Europäergehirne ... unser Ergebnis steht in Übereinstimmung mit den Befunden an andern Gehirnen von Nichteuropäern ... Vorläufig stehen wir wohl mit dem menschlichen Gehirne auf gleichem Punkte wie mit seinem Schädel.' S. veranschaulicht seine Darstellung durch 3 Tafeln und gibt ein reichhaltiges Litteraturverzeichnis.

Seybold Chr.: die arab. spr. in den roman. ländern. — Gröbers grundr. der roman. philol. I. 398—405. — Strassburg, Trübner.

S. erwähnt zuerst kurz die friedlichen Handelsniederlassungen der Phönizier seit alter Zeit und die vorübergehende Besetzung durch die Karthager, stellt dann die Eroberung der iberischen Halbinsel durch die Araber dar, ihr Vordringen bis ins Herz von Frankreich, ihre Niederlage durch Karl Martell, ihr Zurückweichen hinter die Pyrenäen, nachdem Pipin der Kleine Narbonne 759 eingenommen, und noch weiter zurück vor Karls des Großen Heer 778 ff. und vor den gotischen Spaniern, bis zum Zerfallen des Reichs. Er gedenkt weiter der arab. Herrschaft auf Sizilien. 399: 'Wie es immer [? vgl. die normannische Eroberung Englands] zu beobachten ist, daß der Sieger Spr., Bildung und Kultur den unterjochten Völkern gibt und aufzwingt, wenn er zivilisierter ist als diese, während er im umgekehrten Fall die Spr. und überlegene Kultur der Besiegten adoptiert (wie am deutlichsten am Beispiel der Römer und der barbarischen Germanen der Völkerwanderung zu sehen), so mußten die in jeglicher, materieller wie geistiger Kultur, in Kunst und Wissenschaft, nicht bloß auf dem Schlachtfeld den Abendländern im frühen Mittelalter überlegenen Araber einen gewaltigen Einfluß auf Spr. und Bildungsstand, Sitten und Gebräuche der unterworfenen Romanen ausüben ... [A. F. v. Schack: poesie und kunst der araber in span. und sizil., 1877] ... Übrigens darf der Einfluß des Arab. auf das Spanische keinesfalls übertrieben und überschätzt werden: Grammatik und Ausspr. sind von demselben ganz unberührt geblieben, was nach dem zu verschiedenen Genius beider Spr. und der Sprachstämme, denen sie angehören, dem sem. und idg., leicht erklärlich ist ... Nur der Wortschatz des Span. ist durch das Arab. bereichert worden und mit wenigen Ausnahmen sind es konkrete Ausdrücke, welche die Spanier von den ... Arabern mit den Sachen ..., überkommen haben ... Besonders zu beachten ist auch, daß mit dem Vordringen der got. Spanier von Norden her ... das roman., aus dem vulg. Lat. allmählich zu schriftstellerischem Gebrauch erwachsende Castellano ... viele arab. Lehnwörter wieder aufgibt ... Das Portugiesische besitzt noch manche arab. Wörter, welche im Span. fehlen, und umgekehrt ... Während das Maltesische nur ein mit ital. Elementen versetzter Vulgärdialekt des Arab. ist, verraten dagegen die roman. Dialekte Siziliens, Unteritaliens und Sardiniens mehrfach im Wortschatz Einwirkung des Arab., aber in viel geringerm Grad, als Span. und Portug. Das Südfranz. ..., eignete sich während der eigentlichen Herrschaft der Arab. (720—759) wenig arab. Sprachgut an.' S. zeigt weiter, wie der Übergang der arab. Wörter ins Span. zumeist durch den Mund des Volks und den Vulgärdialekt vermittelt worden und zeigt im einzelnen, wie sich die arab. Laute zu span. verwandelt, womit Dozy-Engelmann, gloss. des mots espagnoles et port. dérivés de l'ar. 2. éd. 1869 S. 12 ff. zu vgl. Dozy gibt in seinem Buch: oosterlingen, 1867,

voorrede S. v f. weitere Litteratur. Erwähnt wird noch besonders PEDRO DE ALCALÁ: VOCABULISTA ARÁVIGO EN LETRA CASTELLANA, 1505 (neue Ausgabe von DE LAGARDE, 1883 und ARTE PARA LIGERAMENTE SABER LA LENGUA ARÁVIGA). 404: 'Eine Menge termini technici ist überhaupt Gemeingut unsrer abendländischen Wissenschaft geworden . . . Azimut . . . Zenith . . . nadir . . algebra, cifro, zero.' Vgl. u. aa. noch DEVIC: DICT. ÉTYM. DES MOTS FR. D'ORIGINE ORIENTALE, 1876.

SIEVERS E.: ANGELSACHSISCHE GRAMMATIK. S. meinen BEITR. ZUR GESCH. DER FR. UND ENGL. PHON. I. Z. V.

SMEND R. UND SOCIN A.: DIE INSCHRIFT DES KÖNIGS MESA VON MOAB FÜR AKADEMISCHE VORLESUNGEN. FREIBURG I. B., MOHR, 1886 — Text 8°, 35. Tafel. M. 2.50.

'Schrift und Text des MESAsteins wurden zuerst durch jenen Abklatsch bekannt, den GANNEAU noch vor der Zerstörung des Steins Ende 1869 durch SELIM EL KARI hatte machen lassen, und auch jetzt noch, nachdem etwa $^2/_3$ des zerstörten Denkmals wieder vereinigt sind, muß der Abklatsch die Grundlage aller Untersuchungen bleiben.' Die Schriftzüge hat GAN. zuerst in einem Briefe an DE VOGÜE (Febr. 1870), dann REV. ARCH. 1870, Pl. VIII und LA STÈLE DE DHIBAN, 1870 bekannt gegeben. Es sind weiter brauchbare Photographien 1875 und eine weniger verwertbare heliographische Abbildung nebst Transskription und Übersetzung von A. H. DE VILLEFOSSE 1876, 2. éd. 1879, veröffentlicht worden. Die Vff. der vorliegenden Arbeit haben, nachdem sie die im LOUVRE aufbewahrten und von GAN (nach Bericht desselben vom 11. Sept. 1875) restaurierten Bruchstücke und den Abklatsch von GAN. untersucht, in BASEL mit Benutzung eines Abklatsches der 3 größten Fragmente, welcher im Besitze der dortigen Bibliothek ist, sowie einer photographischen Vergrößerung der 1875 veröffentlichten Photographie ihre lithographische Tafel ausführen lassen. Die zweifelhaften Buchstaben sind durch je 1 Punkt bezeichnet, die unsichern Linien nur punktiert angedeutet; die Mannigfaltigkeit der Buchstaben ist mit möglichster Treue wiederzugeben versucht. Die Transskr. ist in hebr. Quadratschrift, ohne Vokalzeichen. Derselben gegenüber die Übersetzung. Es folgen textkritische Anmerkungen und ein lexikalisches Verzeichnis der vorkommenden Wörter und Eigennamen.

STEINTHAL H.: ZUM GEGENWÄRTIGEN ZUSTAND DER SPRACHW. MIT BESONDERER RÜCKSICHT AUF DIE SCHRIFTEN DES DR. K. ABEL. — DIE NATION. 20. Nov. 1886. S. 117 f.

ST. gedenkt vorerst in Kürze der frühern Generationen der Sprachforscher, namentlich derjenigen, welche sich auf idg. Gebiet bethätigt haben, der begründenden, BOPPS und seiner Mitarbeiter und nächsten Schüler; der kühnaufbauenden, SCHLEICHERS und seiner Zeitgenossen und dann — "Eine recht rücksichtslose Generation ist erstanden, die ihre Freude daran hat, alles, was ihre Väter verehrten, zu verhöhnen." 'Nun, nun so arg wird es nicht sein. Wir bleiben bei der Sprachw. und wollen nicht auf andre Gebiete abschweifen. Die Wissenschaft verträgt nicht nur Kritik, sondern sie gedeiht in derselben allemal, wenn man auch zeitweise nicht sieht, wo das hinaus will. Dies und weiter nichts ist es: die jüngste Generation der Sprachforscher hat die Methode so scharf gewetzt, daß die ältern Männer fürchten müssen, "allzuscharf macht schartig". Jene hat doch wirklich so manche Schwäche der frühern nachgewiesen . . . es ist ihr auch positiv schon so manches gelungen . . . In dieses durch innere Kritik innerhalb des Indogermanismus entstandene Gewirr von Bedenklichkeiten trägt nun Herr Dr. K. ABEL neue, noch tiefer eingreifende Bedenken von außen her. Er kommt von der Ägyptologie.' Während nun A. der Ansicht ist, 'daß die Wurzeln des Altäg. gemäß dem konservativen Charakter des äg. Volkes den Urwurzeln nach Lautform und Bedeutung garnicht fern stehen', sagt ST.: 'die Urwörter der menschl. Spr. müssen wir doch wohl etliche zehntausend Jahre vor der ältesten Pyramide suchen.' A. schließt aus seiner Beobachtung von 'Gegensinn' in den äg. Wurzeln, daß diese Erscheinung überhaupt in der Spr. ursprünglich sei. ST. entgegnet 118: 'Ist nun dies die Frage: ob der Gegensinn, wie bisher angenommen ward, durch einen Entwickelungsprozeß (also mehr zufällig) entstanden ist, oder ob er gerade als ursprünglich gelten muß: so bieten uns ungezählte Jahrtausende der Menschengeschichte Zeit genug für die Entwickelung des Äg. und empfehlen die

erstere Annahme.' Damit will aber St. nicht etwa die Thatsache des 'Gegensinns' überhaupt in Abrede stellen und das wollte ja auch Pott wohl nicht ganz und gar. Über die ganze Frage vgl. meine frühern Bespr. von Abel iv. 174, Pott iv. 285 und v. Wolzogen iv. 333.

Stengel E.: private und amtl. beziehungen der brüder Grimm zu hessen. — 2 Bde. Kl. 8°. i. viii, 420 und ii. 441. M. 5.40 und 6.

— beiträge zur gesch. der roman. philol. in deutschl. — festschrift für den i. neuphilologentag zu Hannover. — ausgg. und abhh. aus dem geb. d. rom. phil. lxiii. 8°, 48. — Marburg, Elwert, 1886.

Die erstgen. Bände enthalten 'eine Sammlung von Briefen und Aktenstücken als Festschrift zum 100. Geburtstage W. Grimms, den 24. Febr. 1886, zusammengestellt und erläutert.' Vf. bemerkt im Vorwort: 'Welche enge Bande die Brüder an Hessen knüpfte, wie viel Liebe und Leid ihnen hier zu Teil wurde, es wird aus dieser Sammlung von neuem hervorgehen. Stolz und freudig kann auch die Alma Philippina sich ihrer Zugehörigkeit rühmen. Möge die bescheidene Gabe eines Marburger Dozenten bezeugen, daß sie sich dieser Ehre bewußt ist, und als Spende eines Romanisten zugleich ein Scherflein der Dankbarkeit abtragen, welche die romanische Philologie den Begründern der deutschen schuldet. Der i. Bd. enthält Briefe der Brüder Grimm z. gr. T. an hessische Freunde: Vilmar, Weigand, L. Diefenbach u. aa. Dieselben geben zuverlässigen Aufschluß über das äußere und mehr noch das innere Leben der Brüder. In dem ii. Bd. werden Aktenstücke über die Thätigkeit der Brüder im hessischen Staatsdienste mitgeteilt, 'nebst Bemerkungen, Gegenbriefen, Ergänzungen zu den Briefen der Brüder, chronologischer Tabelle, Wiedergabe der ihnen von der philos. Fak. Marburgs verliehenen Doktordiplome, Namen- und Wortverzeichnis.' Nicht bloß die Sprachforscher, welche für die Geschichte ihrer Wissenschaft ein offnes Auge haben, sondern auch weitere Kreise, welche für die um die deutsche Sache so hochverdienten Männer das Herz offen halten, werden dem Vf. für die reichhaltige Sammlung Dank wissen. Wer liest nicht gern von den Brüdern Grimm und wer nicht noch lieber sie selbst!

Wie die ältesten franz. Gramm. für Engländer von Palsgrave u. aa., so haben auch die ältern franz. Gramm. für Deutsche eine besondere Bedeutung für die franz. Phonetik. Vf. berichtet A. über:

i. Jean Pillot: gallicæ linguæ institutio. 1. A. 1550.

ii. Jean Garnier: institutio gallicæ linguæ in usum juventutis germanicæ. 1. A. 1558.

iii. Gerard du Vivier: grammaire francoise ... französische grammatica, 1566. Mit Ausspracheregeln in d. Spr. In einer weitern Schrift: dovze dialogves ... tres propres avx novveavx apprentifs de la langve françoise, 1574, rühmt sich der 'Franzoische Schoelmeester': i'ay esté le premier, qui ait monstré la Langue Francoise aux Hauts Alemans, et à mon aduis, il n'y a Nation en toute l'Europe, à qui il soit plus difficile d'enseigner ceste Langue (pour la différence qv'il-y-a entre le vray Haut Aleman, et le naif Francois) qu'à ceux là: Toutes-fois mon entreprise m'est assez bien succédée.

iv. Antoine Cauchie: grammatica gallica. 1. A. 1870.

B. Zur Gesch. der rom. Phil. in Deutschl. während des 19. Jh.

i. Friedr. W. V. Schmidt (1787—1831), Lehrer am Berl. Kölln. Gymn., außerordentl. Prof. a. d. Univ. und Biblioth. der kön. Bibl.: beitr. zur geschichte der romantischen poesie, 1818 u. aa.

ii. Briefwechsel F. Wolfs, des Mitbegründers des jahrb. f. rom. und engl. lit. (I. 1859). St. hebt den internationalen Charakter des jahrb. und die geschichtliche Bedeutung des Briefwechsels ihres Herausg., welche im Besitz der Wolfenbütteler Bibliothek ist, hervor.

iii. Briefwechsel L. Lemckes, welcher mit dem vi. Bde. die Herausgabe des jahrb. übernahm. Briefe von F. Diez, Fr. Koch, F. Wolf u. aa. kommen zum Abdruck.

Stevens J.: philological studies. part i. mechanism of language. — V. Bona [Rosenberg & Sellier], Turin, 1886. — 8°, 135. 3.50 fr.

Das Buch macht einen ähnlichen Eindruck, wie das von Manitius (iv. 255): es ist nicht für Sprachforscher geschrieben, welchen es nichts neues bieten dürfte, sondern für Nichteingeweihte,

welchen es aber wohl kaum empfohlen werden kann, weil es auf einem veralteten Standpunkt steht und nicht frei von Fehlern ist. In einem II. Teil gedenkt Vf. den Ursprung und die Entwickelung der engl. Spr. vgl. zu behandeln.

STUDEMUND G.: ANECDOTA VARIA GRAECA MUSICA METRICA GRAMMATICA. — ANECD. VAR. GR. ET LAT. ED. R. SCHOELL ET G. STUDEMUND VOL. I. — BEROLINI APUD WEIDMANNOS 1886. — Gr. 8°, VI, 313. M. 10.

In diesem I. Band der ANECD. finden sich:

TRES CANONES HARMONICI ED. A. STAMM.

GEORGII CHOEROBOSCI EXEGESIS IN HEPHAESTIONIS ENCHIRIDION DE METRIS, ED. G. HOERSCHELMANN (CUM EIUSDEM EPILOGOMENIS).

APPENDIX. DE CODICIBUS ALIQUOT ITALICIS AD HEPHAESTIONEM ET CHOEROBOSCI EXEGESIN PERTINENTIBUS, SCR. G. STUDEMUND.

ANONYMI AMBROSIANI DE RE METRICA, ED. G. STUDEMUND. APPENDIX.

ANONYMI LAURENTIANI DUODECIM DEORUM EPITHETA, ED. G. STUDEMUND.

Aus den Nachträgen ist hier noch hervorzuheben:

TRACTATUS DE VOCIBUS ANIMALIUM.

THOMAS A.: ETYMOLOGISCHES WÖRTERBUCH GEOGRAPHISCHER NAMEN, NAMENTLICH SOLCHER AUS DEM BEREICH DER SCHULGEOGRAPHIE. — BRESLAU, HIRT, 1886. — 8°, IV, 192. M. 3.

Wenn schon die Vff. der etymologischen Wb. einzelner Sprr. oder Sprachfamilien der Gefahr des Irrens ausgesetzt sind, so ist das in noch höherm Grad bei einem etym. Wb. geographischer Namen der verschiedensten Länder der Fall. Es ist um so mehr verdienstlich, daß TH. sich durch diese Schwierigkeit von seinem Unternehmen nicht hat abschrecken lassen, da es einem gewiß von vielen Lehrern gefühlten Bedürfnis entgegenkommt. Die besten geographischen Lehrbücher haben auch bereits angefangen, Erklärungen wichtiger geogr. Namen gelegentlich einzuschalten. Und in der That dienen solche etymologischen Erläuterungen nicht bloß dazu den geographischen Unterricht zu beleben und zu vertiefen, sondern auch das Behalten der z. T. recht fremdartigen und ohne weitere Hilfe schwer zu erlernenden Namen zu erleichtern. Dieser letztere Gesichtspunkt fällt mit dem zusammen, welchen ich in meiner Abh.: SPRACHENTW., SPRACHERL., SPRACHBILDUNG, I. Z. II. 182 Anmerk. erörtert. Natürlich muß die Verwertung geogr. Etym. im Unterr. behutsam dem Standpunkt des Schülers angepaßt werden. Nur ganz sichere Ergebnisse sollten und von diesen auch nur die wichtigern verwertet werden. TH. hat bereits 1874 in einem Programm: SAMMLUNGEN UND BEITRÄGE ZUR ETYMOLOGIE GEOGR. NAMEN seine Teilnahme an dem Gegenstande bekundet. Die Quellen, welche er zu dem vorliegendem Wb. benutzt, hat er S. 174—6 angegeben. Vf. wird am besten inne geworden sein, wie wenig sie ausreichen würden, falls er die Grenzen seiner Sammlung erweitern wollte, welches letztere doch für weitere Aufl. sehr zu empfehlen wäre. Es ist schade, daß TH. seine Absicht aufgegeben, die Aussprache der Namen beizufügen, welche vielleicht von geogr. Lehrern noch öfter gesucht wird als die Etymologie. Vf. verweist dazu zwar auf M. VÖLKEL und A. THOMAS: TASCHENWB. DER AUSSPRACHE GEOGR. UND HIST. NAMEN, 1876. Man wird aber ungern Belehrung über Etymologie und Ausspr. eines geogr. Namens in zwei verschiedenen Wb. suchen. Wenn TH. nicht durchweg sprachl. Erklärung nach anerkannten Gesetzen und Analogien mit sachlicher Begründung der Namenbildung verbindet, so hat das, wie er vorbemerkt, an den Quellen gelegen.

TIKTIN H.: DIE RUMÄNISCHE SPR. — GROBERS GRUNDR. DER ROMAN. PHILOL. I. 438—60. — STRASSBURG, TRÜBNER.

Von den Hauptmundarten der rum. Spr., der daco-, macedo- und istrorum., sind die letztern beiden namentlich von MIKLOSICH behandelt (vgl. meine Bespr. seiner BEITR. ZUR LAUTL. DER RUMUN. DIAL. I. Z. I. 469 f.). Die dacorum, die verbreiteste, wird von ca. 8 Mill. Menschen gesprochen und zerfällt für sich wieder in 4 mundartliche Unterarten: Walachisch, Moldauisch, Siebenbürgisch, Banatisch. 'Die rum. Schriftspr. ist auf siebenb. Boden ent-

standen und stimmt mit dem heutigen Wal. fast vollkommen überein.' Die ältere, 'urrum.' Grundage bilde mit dem Ital. eine besondere Gruppe, welche letztere durch Schwund des lat. s im Auslaut charakterisiert sei. Der rum. Wortschatz bestehe nach Cihac, dict. d'étym. dacorom., i. 1870, ii. 1879, aus 3800 slaw., 2600 volkslat., 700 türk., 650 griech., 500 magy. und 50 albanes. Wörtern. Die Phonetik ist leider zu kurz gehalten; sie reicht namentlich für die eigenartigen Vokale zu vollem Verständnis nicht aus. Es wird dann die Geschichte der rum. Orthogr. von dem kyrill. Alphabet (vgl. meine Bespr. von Leskien iv. 249) bis zur neuen Orthogr. der Akademie (1880) dargestellt. Darauf der Lautwandel, welcher unsre besondere Aufmerksamkeit verdient. 443: 'Nach Palatinen (d. i. nach mouill. Kons. [vgl. meine Bespr. von Kirste iv]) tritt ę (jünger e [E bzhw. e]) für a ein: a) dr. in weicher Stellung, d. h., wenn der Vokal der nächsten Silbe palatal ist oder ihm ein Palatin vorhergeht ... Als Palatine gelten im Mold. auch ş, j [s͡ z͡ oder s͡ z͡].' 447: 'Lat. c vor e, i wird ć ['mouilliertes tş' d. h.?]. Der Macedonier spricht dafür ț, [ts oder TS] (besteht zwischem dem ț, in fáțe facit und dem in țîne tenet kein lautlicher Unterschied?) [eine einfache physiologische Untersuchung würde das ja feststellen, dabei wäre zu beachten, ob ersterer Laut noch mit Vorderzungenrücken, weil aus Zungenrückenschlußlaut entstanden; letzterer mit Zungenspitze hervorgebracht wird], welches sicher aus ć hervorgegangen ist (Mikl., beitr. kons. ii. 46, hält es für primär). Im Munde der Istrier hört man bald ć, bald ein demselben nahestehendes ț ... Lat. sc vor e, i wird allgemein durch șt, vlat. scj allgemein durch ș reflektiert ... sc vor e, i ergibt alt șć ... Erhaltenes gutturales c, g vor e, i lautet chĭ, ghĭ', mold. maced. chy, ghy, in Ungarn ty, dy [vgl. Balassas Taf. iv. 133 N. 8 T. D.] ... g vor e, i wird ǵ ... T vor roman. i, sowie roman. tj ergibt ț ... In roman. tjo tritt jedoch ć ein ... ț, d vor e, i wird sbb. ty, dy, ban. ć, ǵ (bisweilen ghy) gesprochen ... D vor roman. i, sowie rom. dj ergibt dz, das sich dial. (mold., ban., maced.) erhält, sonst aber zu z wird ... Rum. ć, ǵ hat im heutigen Mold. und Ban. sein explosives Element verloren.' Prosodie. Quantität ... Das Rum. kennt die (begriffsbestimmende) Unterscheidung von Länge und Kürze nicht. Alle betonten Vokale sind mittelzeitig [d. h.? vgl. 323], alle unbetonten kurz [h. d. unvollkommener, zu kurz artikuliert?]. Es schließt sich hieran die Formen und Stammbildung, darauf die Zusammensetzung und Syntax.

Tobler A.: methodik der philologischen forschung. — Gröbers grundr. der roman. philol. I. 251—80. — Strassburg, Trübner.

T. beginnt mit der Bestimmung der Aufgabe der Philologie: 'Die Philologie bestrebt sich, von dem geistigen Leben der in Völker gesonderten Menschheit, wie dasselbe sich geschichtlich entwickelt hat und wie es immer noch sich zu bezeugen fortfährt, eine wissenschaftlich gerechtfertigte Anschauung zu gewinnen. Wie eng oder wie weit im einzelnen Falle zeitlich oder räumlich die philologische Arbeit die Grenzen ziehen mag, innerhalb deren sie das ihr Erreichbare zu erreichen sich vorsetzt, zu den vornehmsten Quellen, aus denen ihr Erkenntnis zufließen kann, gehören unter allen Umständen die schriftlichen.' In dieser Bestimmung ist die Erwähnung der Sonderung der Menschheit in Völker und der zeitlichen und räumlichen Begrenzung der philologischen Arbeit wohl zu beachten (vgl. meine Bespr. früherer z. T. zu allgemein und zu weit gefaßter Definitionen der Philologie von Böckh i. z. iii. 402; Brugmann iii. 309; Bursian iii. 312; Gröber iv. 223). Die Arbeit, welche die Phil. an den schriftlichen Quellen vollziehe, um dies Ziel zu erreichen, sei eine kritische und hermeneutische. T. behandelt nun i. Textkritik: Kritik der Schreibung, der Sprachform, des Ausgesprochenen, der Einheitlichkeit. ii. Litterarhistorische Kritik: Bezeugung einer Zeit, eines Ortes, einer Person; eines fälschlichen Vorgehens, fremder Einwirkung. iii. Hermeneutik: Wort-, Sachinterpretation, letztere je nach den zeitlichen und räumlichen Umständen, und schließlich individuelle Charakteristik.

Tobler A.: vermischte beiträge zur franz. gramm., gesammelt, durchgesehen und vermehrt. — Leipzig, Hirzel, 1886. — 8°, XI, 239. M. 5.

Es werden hier vereinigt und mit manchen Änderungen eine Anzahl von Abhh. zur franz. Gramm. wieder herausgegeben, welche T. in den ersten 8 Bden. von Gröbers ztschr. allmählich veröffentlicht hat. 2 Beitr. sind neu hinzugefügt: 39. direkte rede durch que eingeleitet. — direkte rede die indirekte ablösend. 40. präpositionen mit dem nominativ. Es verdient in unsrer Ztschr. besonders hervorgehoben zu werden, daß Vf. mit der geschichtlich vgl.

Untersuchungsweise auch die psychologische verbindet, welche sein Bruder LUDWIG in so hervorragender Weise vertritt. Die Ergebnisse solcher sprachw. Untersuchungen sollten im franz. Sprachunterr. mehr und mehr, aber natürlich behutsam verwertet werden. T. sagt darüber treffend S. 77: 'Die franz. Gramm. für höhere deutsche Schulen entzieht sich heute nicht mehr in gleichem Maße wie früher der Erfüllung der Pflicht, die sprachl. Thatsache, welche sie mitzuteilen hat, zu den dem Schüler aus dem Lateinunterrichte bekannten so in Beziehung zu setzen, wie es dem geschichtl. Standpunkt entspricht. Man spürt ein gewisses Streben, zu etwelchem Erkennen nach dem Kennen zu führen. Viel ist davon in den Lehrbüchern noch nicht zu bemerken [in einer zu dieser neuen Ausgabe hinzugefügten Anm. S. 78 wird jedoch der Gramm. von LÜCKING (1880), MÄTZNER (1885) u. aa. anerkennend gedacht]; aber man darf vielleicht annehmen, der Unterricht sei, wie er es denn leicht sein kann und oft genug gewesen ist, den Lehrmitteln weit voraus; es knüpfe sich für manchen Schüler auch an die kahlen Angaben eines kurzen Leitfadens das bleibende Andenken an einleuchtenden Nachweis erfreuender Gesetzmäßigkeit oder an die Erörterung von Zusammenhängen, die, einmal erkannt, nicht wieder vergessen werden; das Können, die Fähigkeit, praktisch über eine fremde Spr. zur Formulierung eigner Gedanken zu verfügen, werde für manchen ein Können von etwas, dessen Natur, dessen Verhältnis zu sonst Gekonntem und Gewußtem so weit klar sei, als der erreichte Grad der Bildung es eben gestattet.' Ich freue mich in dieser Auffassung des Unterrichts mit dem Vf. in vollkommener Übereinstimmung zu sein (vgl. meinen Art.: SPRACHENTW., SPRACHERL., SPRACHBILD. I. Z. II). Die Abh. SUBJECTLOSES FAUT UND FAIT bietet weitern Stoff zu der Frage, welche ich I. Z. I. 472 f. besprochen.

TRAUTMANN M.: DIE SPRACHLAUTE IM ALLGEMEINEN UND DIE LAUTE DES ENGL., FRANZ. UND DEUTSCHEN IM BESONDERN. — LEIPZIG, FOCK, 1884—86.

S. meine ausführlichere Bespr. in BEITR. ZUR GESCH. DER FR. U. ENGL. PHON. I. Z. V.

USSING J. L.: ERZIEHUNG UND JUGENDUNTERRICHT BEI DEN GRIECHEN UND RÖMERN. NEUE BEARBEITUNG. PHILOL. UND ARCHÄOL. BIBLIOTHEK. 71. UND 72. BAND. 1. HÄLFTE. — BERLIN, CALVARY, 1885. — M. 3.

Vorliegendes Buch ist eine deutsche Neubearbeitung zweier vor mehr als 2 Jahrzehnten erschienenen KOPENHAGENER Universitätsprogramme: I. DIE KINDHEIT UND DIE KINDERERZIEHUNG BEI DEN GRIECH. U. RÖM. II. DAS UNTERRICHTSWESEN BEI DEN GRIECH. U. RÖM. U. hat sich hier in Ort und Zeit beschränkt und besonders ATHEN im 5. und 4. Jh. v. CHR. und ROM am Schluß der Republik und im Anfang der Kaiserzeit im Auge gehabt. S. 6: 'In diesen Zeitpunkt ist auch BECKERS GALLUS verlegt, gleichwie in Griechenland CHARIKLES und [BARTHELEMYS VOYAGE DU JEUNE] ANACHARSIS in das 4. Jh. v. CHR. gesetzt sind.' Die Kultur der neuern Zeit ruhe auf der des Altertums; woraus sich die Bedeutung des Gegenstandes für die allgemeine Bildung ergebe. Ich werde mich in meinem Bericht noch mehr auf die Teile zu beschränken haben, welche sich auf die Spracherlernung und Sprachbildung in ATHEN und ROM beziehen. Das Kind wurde zunächst unter die Obhut einer Amme (τίτθη, τρόφος nutrix), gewöhnlich einer fremdsprachigen Sklavin, gestellt. Diese unterhielt den Pflegling in ihrer Redeweise mit Ammengeschichten (μῦθοι τιτθῶν), welche PLATO und ARISTOTELES einer obrigkeitlichen Aufsicht unterworfen zu sehen wünschten (REP. II und bzhw. POLIT. VII). Die Amme wurde dann von dem Pädagogen (παιδαγωγός) abgelöst, welcher ebenfalls meist ein Sklave und oft des reinen Griech. nicht mächtig war; die Stoffe der Kinderunterhaltung waren im allgemeinen der Mythologie und Tierfabel entnommen. Wo es gut im Hause stand, führte die Mutter die Oberaufsicht; der Vater war nur ein fremder Gast in der Kinderstube. AGESILAUS machte also eine Ausnahme, wenn er sich damit abgab, mit seinen Kindern auf einem Steckenpferde zu reiten (vgl. PLUTARCH AGES. 25). Der Pädagog war nur Erzieher, nicht Lehrer. Der wirkliche Unterricht (παιδεία) begann in dem Alter von 7 J.; er hat der Bildung des Geistes (μουσική in einem weitern Sinne des Wortes) und des Körpers (γυμναστική) zum Ziel. In ATHEN fand ein Gleichgewicht dieser beiden Elemente der Bildung statt, in andern Staaten, z. B. Sparta überwog das körperliche. Da die Systematiker die Regel aufgestellt, 'daß man nicht den Geist und Körper zu gleicher Zeit anstrengen dürfte', so wurde zunächst die eine und auf späterer Stufe die andre Seite vorwiegend gepflegt. In der Privatelementarschule (διδασκαλεῖα, ludus literarius) mußte nun der

7jähr. Knabe bei dem Schullehrer (γραμματιστής, literator) lesen und schreiben lernen (γράμματα μανθάνειν, literas discere). Die Arbeit des Schullehrers galt als handwerksmäßige (βαναυσία). Plato hatte zwar empfohlen den Kindern die Kenntnisse spielend beizubringen (leg. vii); doch scheint der Stock in der That das wirksamste Mittel des Unterrichts gewesen zu sein. Die Methode des Lesenlernens beschreibt Dionysius v. Halikarnass, compos. verb. c. 25 und de admirabili vi dicendi in Demosthene 52: 'Zuerst lernen wir die Namen der Buchstaben, demnächst ihre Gestalt und ihre Bedeutung, darauf die Silben und ihre Eigenschaften, d. h. ihre Betonung und richtige Asspr., ihre Arten und Biegungen. Wenn wir dies gelernt haben, fangen wir an zu lesen und zu schreiben, Silbe für Silbe.' Dieses Buchstabieren ist in einem Bruchstück, der Γραμματικὴ τραγῳδία des Kallias veranschaulicht; βῆτα ἄλφα βα ... (vgl. solche Alphabete und Silbenübungen bei Mommsen, unterit. dial. Taf. 1, 13—15; Zangemeister, corp. i. l. iv. 164). Von den Silben ging man dann zu den Wörtern und Sätzen über. Quintilian i. 1. tadelt mit Recht den Anfang mit den Buchstabennamen und warnt vor zu großer Hast: 'es kommt auf die Übung an, ob man im Stande ist, auf das nächste zu sehen, während man das erste ausspricht und die Aufmerksamkeit zu teilen, so daß die Stimme das eine thut und die Augen das andre.' Die ursprünglich willkürlich hervorgebrachten Artikulationen werden bei hinreichender Übung unbewußt ausgeführt. Qu. betont die deutliche Ausspr. und empfiehlt Lautierübungen. Den Lesestoff bildeten im allgemeinen Verse. Man schrieb auf Wachstafeln mit Metallgriffeln, zunächst indem der Lehrer die Hand des Schülers führte, später schrieb letzterer selbständig, auch nach Diktaten, sogar mit Abkürzungen (notae; s. Kopp, tachygraphia veterum und meine Bespr. eines griech. Versuchs phonet. Stenographie i. z. ii. 314, iii. 347). Von der Elementarschule kam das Kind in die höhere Schule des Grammatikers (bei Plato κριτικός, in der alexandrinischen Zeit γραμματικός), der als litterarisch gebildeter Mann bezeichnet und als solcher auch mehr geschätzt wurde. Auf dieser Stufe wurden namentlich die homerischen Gedichte gelesen und erklärt. Bei den Römern las man in ältern Zeiten die Gesetze der 12 Tafeln, auch wohl Livius Andronicus, später vorwiegend Virgil und Horaz. 123: 'Aber zwischen den Schulen der Griech. und denen der Röm. war der große Unterschied, daß die Römer, während die Griech. sich nur um ihre Mutterspr. und die Litteratur derselben bekümmerten, außer der Mutterspr. noch eine andre Spr. lernen mußten, nämlich die griech. Jeder gebildete Röm. mußte Griech. können, und viele verstanden beide Spr. gleich gut. Viele zogen es daher vor, den grammatischen Unterricht mit der griech. Spr. zu beginnen, und folglich wie die Griech. mit dem Homer. Zu diesen gehörte selbst der verständige Quintilian. Schon bei ihm treffen wir dieselben Gründe, die wir noch heutzutage so oft bekämpfen müssen: 'die Mutterspr. lerne der Knabe doch ohnehin, da sie von allen in seiner Umgebung gesprochen werde.' In der höhern grammatischen Stufe wurde außer der Litteratur auch Sprachstudium getrieben: Laut-, Biegungs- und Satzlehre. Es wurden Fabeln und ähnliche Erzählungen zuerst mündlich, dann schriftlich wiedergegeben, Verse in Prosa übertragen u. aa. freiere Übungen gewöhnlich in Verbindung mit dem Lesestoff angestellt. Mit dem 15. J. war die Schulzeit in der Regel zu Ende. Es begann das Leben in den Gymnasien, Anstalten, welche zunächst für körperliche Übungen bestimmt waren und dann der Mittelpunkt des geistigen Lebens wurden: das dem Apollo geweihte Lykeion, die der Athene geheiligte Akademie, wo Plato und seine Schüler lehrten. Wer nicht Neigung zur Philosophie hatte, 'konnte die Beredsamkeit bei dem Isokrates lernen — dies kostete 10 Minen —.' Griech. Rhetoren gingen später nach Rom nnd gründeten dort Schulen, welche jedoch bald von lat. Rhetorenschulen verdrängt wurden. Der Unterricht blieb im allgemeinen, bei den Griech. wie bei den Röm., privaten Unternehmern überlassen, der Staat unterstützte ihn nicht. Erst später wandten Fürsten der Wissenschaft und Kunst ihre Gunst zu: Ptolemaios Philadelphos gründete in Alexandrien in Verbindung mit der großen Bibliothek einen Tempel der Musen (Μουσεῖον). J. Caesar verlieh fremden Lehrern und Ärzten das röm. Bürgerrecht; namentlich unterstützten aber Augustus, Vespasian, Mark Aurel Vertreter der Wissenschaft. Die allgemeine Bildung, welche sich dann von dem Altertum auf das Mittelalter übertrug, war beschränkt; wir können das nach der Encyklopädie des Martianus Capella beurteilen, nach dessen Muster man das Trivium der Grammatik, Rhetorik und Dialektik und das Quadrivium der Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik lehrte, bis die neue Zeit kam. Vgl. meine Bespr. von Bursian, gesch. d. klass. philol. in deutschl., i. z. iii. 312 f.

VIETOR W.: DER SPRACHUNTERRICHT MUSS UMKEHREN! EIN BEITRAG ZUR ÜBERBÜRDUNGSFRAGE VON QUOUSQUE TANDEM (W. V.). 2. UM EIN VORWORT VERMEHRTE AUFL. — HEILBRONN, HENNINGER, 1886. — Kl. 8°, 32. 60 Pf.

Wäre die 1. A. von 1882 nicht pseudonym erschienen, so hätte ich sie gern angezeigt; denn die wesentlichen Gesichtspunkte der Schrift stimmen wohl mit denen überein, welche ich im Anhange zu meiner PHON. I., 1880 kurz angedeutet und I. Z. II. ausführlicher erörtert habe. Einzelne Punkte, in welchen unsre Auffassungen auseinandergehen, sind bereits bei meinen frühern Besprechungen ähnlicher Arbeiten, wie FRANKES PRAKT. SPRACHERLERNUNG, I Z. II. 312, wiederholt zur Sprache gekommen. Soviel ich sehe, unterscheidet sich die 2. A. von der 1., abgesehen von dem jetzt beigegebenen Vorwort, nur durch Nennung des Namens. Ich halte letztere für eine willkommene Besserung; denn wer ist wohl ein Freund von namenlosen Schriften und Besprechungen. Man versteht überhaupt den Grund nicht recht, weshalb der Vf. seinen Namen zunächst verschwiegen; waren doch schon im ganzen dieselben Grundsätze für eine Änderung des Sprachunterrichts bereits von andern mit ihrem Namen ohne Schädigung irgend welcher Seite kund gegeben, allerdings nicht in so ungestümer Weise. Ist denn aber der kräftigere Ton, den seitdem eine Reihe ähnlicher Schriften eingeschlagen, wirksamer als alte gute Gründe. Daß V. der Vf. sein könnte, hätte ich früher schon aus dem Grunde nicht vermuten können, weil gerade sein Name und seine Schriften mir zu sehr in den Vordergrund gestellt zu sein schienen; ich dachte vielmehr an einen seiner übereifrigen jüngern Freunde. Man hätte nun freilich in der neuen A. eine Ausgleichung nach mehreren Seiten und eine mehr geschichtliche Behandlung der ganzen Frage erwarten können; hoffentlich verwirklicht das der Vf. in einer folgenden A.

VOGEL E.: NEUKATALANISCHE STUDIEN. — NEUPHILOL. STUD. HER. V. G. KÖRTING V. — PADERBORN & MÜNSTER, SCHÖNINGH, 1886. — 8°, 194. M. 3.

Die Selbständigkeit des Kat. als Spr. wie ihre Bedeutung für die Sprachw. ist bereits von RAYNOUARD gewürdigt worden. In seiner GRAMM. COMP. DE LANGUES DE L'EUROPE LAT. DANS LEURS RAPPORTS AVEC LA LANGUE DES TROUBADOURS, 1821 behandelt er im DISCOURS PRÉLIMINAIRE: Ancienne langue franç., langue espagnole (patois d'Espagne), langue catalane etc. XXXVIII: Le catalan est de tous les idiomes qui appartiennent à la langue romane [vgl. über diese meine Bespr. von GRÖBER IV. 223] celui qui s'en rapproche le plus, sans en excepter peut-être l'idiome des Vaudois [vgl. I. Z. IV. 273]. Voici quelques-unes des légères modifications qui établissent des nuances entre la langue rom. et l'idiome cat. . . . je ne crois pas nécessaire d'entrer à cet égard dans des détails minutieux. Il est assez remarquable que les Pyrenées et les Alpes offrent ainsi parmi les peuples voisins qu'elles séparent de la France, le langage qui a le plus de rapport avec la langue rom. Le cat. est depuis longtemps une langue fixée; elle a des grammaires, des dictionnaires. Un très grand nombre de livres sont imprimés et il en existe un nombre bien plus considérable en manuscrit. Accident singulier! la différence la plus remarquable qui existe entre la langue des troub. et les idiomes des Catalans et des Vaudois, c'est que ni l'un ni l'autre n'a retenu la règle fondamentale qui, par la présence ou l'absence de l's, désigne les sujets ou les régimes, soit au sing., soit au plur. . . . Mais un caractère de l'idiome cat., c'est d'avoir employé les affixes rom. En voici la preuve tirée des poësies d'AUSIAS MARCH . . . Je l'ai dit [CHOIX VI. p. XXXVIII] et je crois devoir le répéter, le cat. est un idiome régulier, soumis à des formes constantes; il mérite un rang honorable dans l'opinion des savants qui étudient le mécanisme des langues et les formes qui les caractérisent.

DIEZ erkannte die Selbständigkeit der kat. Spr. erst in der 2. A. seiner GRAMM. DER ROM. SPR., 1856 I. 112 an, mit folg. Worten: 'Die kat. Spr., denn so dürfte man nach der zunächst liegenden Provinz die über den span. Osten und die Inseln sowie über die franz. Landschaft Roussillon verbreitete nennen, steht zur prov. nicht eigentlich im Verhältnis einer Mundart: sie ist vielmehr ein selbständiges mit ihr zunächst verwandtes Idiom.' DIEZ macht dann einige Werke aus der ältern kat. Litt. namhaft, gibt eine Übersicht der Laut- oder vielmehr Buchstabenverhältnisse der ältern kat. Spr. und knüpft daran die Bemerkung: 'die neue ist von der frühern Schreibung wenig abgewichen, wiewohl sie dem kastilianischen Einfluß mehr nachgegeben.' Auf Feststellung der ältern und neuern Ausspr. kam es D. ja weniger an.

Es veröffentlichte dann A. HELFFERICH: RAYMUND LULL UND DIE ANFÄNGE DER KAT. LITT.,

1858, und F. R. Cambouliu: essai sur l'hist. de la litt. cat., 2. éd. 1858, welche Werke dann von A. Ebert in seiner für die kat. Philol. bedeutungsvollen Abh. zur gesch. der kat. litt. im jahrb. f. rom. u. engl. litt. II. 241—97 in eingehender Weise besprochen wurden. Besonders hervorgehoben wird in dieser Besprechung bei beiden Vff. der 'richtige Standpunkt historischer Auffassung, wie ihn die Litteraturgeschichte heutzutage fordert . . . die Litt. als einen Ausdruck des bestimmten Nationalgeistes, in ihren Anfängen wie in den verschiedenen Wandlungen ihrer Entwickelung, vor allem aus der allgemein geschichtlichen Entwickelung der Nation selbst zu begreifen. Diese Auffassung, zumal im Verein mit der universalhistorischen Betrachtung, daß, wie die Kultur überhaupt der europäischen Welt das gemeinsame Werk der verschiedenen germ. und rom. Nationen ist, aus ihrer Wechselwirkung entsprungen, so auch ihre litterarische Bewegung eine einige ist, von allen bedingt und alle bedingend, ein großer Organismus, ein System gleichsam, in dem jede Nationalität wieder ihre selbständige Bedeutung hat — — diese historische Auffassung vermag allein gerade der kat. Litt. vollkommen erst gerecht zu werden.' In diesem Sinne stellt E. dann die geschichtliche Entwickelung der kat. Litt. im besondern nach ihren verschiedenen Perioden dar, nachdem er vorher von der Entstehung der rom. und der selbständigen Stellung der kat. Spr. gehandelt, gegenüber der prov., der sie ja von Hause aus näher steht, und der kastil., welcher sie ursprünglich ferner steht, aber mit der sie doch wieder manches gemein hat, z. B. die Ausspr. des lat. u, im Gegensatz zur franz. von dem keltischen Element beeinflußten Ausspr. = *u̧*. E. faßt die universelllitterargeschichtliche Bedeutung der kat. Litt. in folgenden Sätzen zusammen 272: 'Einmal erscheint sie, und zwar in ihrer 1. Periode, als eine notwendige Ergänzung der mit ihr so nahe verwandten prov. Litt., indem sie die Prosa, die dieser fehlte, entwickelte . . . Dann aber hat sie, während ihrer 2. Per., den Beruf, den Einfluß der prov. Dichtung, wie ästhetischen Bildung überhaupt, auf Spanien und namentlich die kastil. Poesie zu vermitteln . . . Endlich finden wir noch in der Lyrik ihres goldenen Zeitalters, den Dichtungen eines Ausias March, gewissermaßen eine weitere Fortbildung der prov. Dichtkunst, und zwar im Sinne und Geiste der modernen Kultur und modernen Kunst.' Ich bin auf Raynouards, Diezens und Eberts Darstellung der ältern kat. Spr. und Litt. zurückgegangen, weil mir V. darauf zu wenig Rücksicht genommen zu haben scheint. An Eberts Artikel schließt sich dann noch im jahrb. der kat. cançoner d'amor der Pariser bibl. von Bartsch an. Den 3 Perioden, welche Ebert für die ältere kat. Litt. unterscheidet, entsprechen ebenso viele Stufen der Entwickelung der ältern kat. Sprache: 1. die der Entwickelung zur selbständigen Schriftspr. (bis Ende des 13. Jh.), 2. das Kat. unter dem Einfluß des Prov. (14. Jh.), 3. Beginn der Beeinflussung durch das Kastilische (15. Jh.). Nachdem dann vom 16. Jh. die kat. Spr. fast nur noch im Munde des unlitt. Volkes als Umgangsspr. erklungen, ist eine Neugestaltung der Spr. für das Schrifttum (Renaixensa) eingetreten.

Die neukat. stud. des Vf. bieten nun dem Sprachforscher, welcher die reichliche kat. Litt. nicht hat verfolgen können, eine willkommene Ergänzung. V. behandelt im 1. Abschn. die kat. Philol., welche seitdem von A. Morel-Fatio in Gröbers grundr. der rom. phil. mit besonderer Fachkenntnis dargestellt worden, worüber ich in der bibl. 1887 berichten werde. V. spricht von den ältern Schr. über die kat. Spr. und von der Überschätzung der letztern, wozu auch Raynouard mit seiner 'langue romane' beigetragen habe. Von den neuern Werken über die kat. Spr. werden namentlich erwähnt des als Schulmann ausgezeichneten Jos. Pau Ballot y Torres: gramática y apología de la llengua cathalana, 1815; das in gewissem Sinne rom. Wb.: diccion. catalá-castellá-llatí-francés-italiá, por una societat de catalans, Barc. 1839; Antonio de Bofarulls Antrittsrede in der Ac. de Buenas Letras von Barcelona: la lengua cat. considerata historicamente und estudios, sistema gramatical y crestomatía de la lengua cat., 1864, deren Hauptzweck die Kritik und Neugestaltung der kat. Gramm. und Orthogr. sei; M. Milá y Fontanals: estudios de lengua cat., 1875, eine sehr beachtenswerte Gramm. des Kat. von Barcelona; A. Mussafia: einleitung zur kat. metr. version der 7 weisen meister, 1876. Es werden dann noch als Herausgeber der wichtigern ältern kat. Denkmäler Mariano Aguilo y Fuster, als Verleger Alvaro Verdaguer; und last not least der Nachfolger Milás, A. Morel-Fatio. Der Abschnitt schließt mit einer reichhaltigen kat. Bibliographie.

Der 2. Abschn. behandelt das Gebiet, die Dialekte, die Elemente des Neukat. Das Gebiet

umfasse mehr als 3½ Millionen Bewohner, doch bedienen sich die Gebildeten fast ausnahmslos zum mündlichen Verkehr des Kastil. und in den Schulen werde die Reichsspr. gelehrt wie auch in der Kirche spanisch gepredigt. Die Elemente seien 'I. Altoccitanische d. h. dem Altprov. so gut wie dem Altkat. angehörige. Die große Masse dieser Elemente ist lat. Doch ließen die Urspr., das Iber. und das Kelt. . . . einige Spuren zurück [WINDISCH IV. 330], und auch für den Einfluß griech. Kolonisation legt der Sprachschatz . . . Zeugnis ab. Erheblicher und sicherer nachzuweisen ist das, was das Occit. von den Deutschen, insbesondere den Westgoten, und von den Arabern empfangen hat. II. Altkat., d. h. solche, welche die eben gen. Sprr. südlich, aber nicht nördlich der Pyrenäen zurückließen und dazu baskische. . . . III. Kastil. resp. nationalspan.' mit weiterer Unterscheidung der mehr oder minder volkstümlichen und gelehrten Elemente. Soviel fremdes die Spr. auch angenommen, namentlich die Schriftspr., das Volk habe 'doch nie aufgehört, kat. zu denken und zu empfinden und von Gottes- und Menschenliebe zu singen'. Aus der ATLÁNTIDA POEMA DE M. JASC. VERDAGUER, QUE OBTINGUÉ 'L PREMI DE LA EXC^MA DIPUTACIÓ PROVINCIAL DE BARCELONA EN LOS JOCHS FLORALS DE 1877, AB LA TRAD. CASTELL. PER M. DE PALAU, 1878, stellt V. 2 Strophen des neukat. Originals und der kast. Übersetzung gegenüber, um die Abweichungen beider Idiome voneinander zu veranschaulichen. Zur Betonung wird bemerkt, daß der lat. Accent im allgemeinen geblieben mit einigen Abweichungen, welche durch Analogiebildung oder durch die Abneigung des Neukat. vor der Betonung der drittletzten Silbe zu erklären seien. Der Akut (´) und Gravis (`) werden in der neukat. Schreibung verwendet, um bzhw. geschlossenern und offnern Laut zu bezeichnen 1. bei einsilbigen Wörtern zur Unterscheidung von Homonymen z. B. te dich und tè hält; 2. in konsonantisch auslautenden mehrsilbigen Wörtern, um Betonung der vorletzten Silbe zu bezeichnen wie rúfol, das nicht mit dem Accent bezeichnete bressol sei dagegen wie bressól zu sprechen; 3. zur Bezeichnung der seltnern Betonung der drittletzten Silbe wie in Atlántida. Das Prinzip sei wie im Kastil., nur daß im Kat. Ton- und lautliche Qualitätsbezeichnung vermischt werde, wie es ja leider auch in andern, selbst sogen. phonetischen Transskr. geschehen ist (vgl. z. B. meine Besprechung der lit. unter WEBER IV. 320 und meinen BEITR. ZUR GESCH. D. FR. U. ENGL. PHON. V). Hiernach geht V. auf den Lautstand des Neukat. näher ein, wozu er sich von dem Dichter JASC. VERDAGUER, namentlich aber von dem Verleger ALVAR VERDAGUER Auskunft erbeten. Wenn nicht jede phonetische Einzelheit dadurch aufgeklärt sei, so seien daran seine Fragen schuld, welche 'nicht streng wissenschaftlich formuliert' worden, anderseits auch der Umstand, daß A. V. der franz. Musspr., welche derselbe vgl., wohl nicht so ganz sicher gewesen.

Zuerst werden die Vokalbuchstaben a i u e o besprochen. Über das erste und zweite a in carta schreibt A. V.: Le premier a est long et ouvert comme dans base . . . le second a est bref et fermé comme dans dame; über die Schreibungen cartas und cartes: les deux pluriels as es se prononcent égalément. Also ist a bzhw. A und Æ (vgl. IV. 297). Weiter i = *i*, u = *u* pur wie in sp. puro, nicht wie in fr. pur, sondern wie in fr. jour. Über die geschlossenere und offnere Musspr. je von e und o schreibt der Dichter J. V.: En los versos cat. no hacemos distincion entre la e cerrada o abierta, en las dos clases de o tampoco hacemus diferencia. Das gilt aber wohl nur für den Reim. Für die gewöhnliche Musspr. vgl. A. V.

kat.	e cerrada:	te	ve	fer	fer	mes	e abierta:	feire	plè
lat.		tenet	venit	ferus	facere	magis		ferrum	plenus
franz.		thé	vérité	férule	fée	méssidor		fer	complet.

kat.	o cerrada:	amor	o abierta:	rosa
lat.		amorem		rosa
franz.		beau		mort

Das sind aber nur einzelne Angaben; da die Accente hier z. gr. T., und der Reim ganz im Zweifel lassen, hat V. von Unterscheidung der geschlossenern und offnern e o leider ganz absehen müssen. Diese Lücke ist seitens der eingebornen kat. Phonetiker durch physiologische und geschichtliche Untersuchungen auszufüllen.

Es werden dann 8 'betonte, fallende Diphth.' angegeben: áy éy óy úy áu éu óu úy, wo y = i laute.

Hiernach die Konsonantenbuchstaben S. 56: 'die Liquiden l r, die Nasalen m n, die tönenden Explosiven b g d, die tonlosen Explosiven p c (qu) t, die tönenden Frikativen v y

j (g) s (z ?), die tonlosen Frikativen f s (c ç ss) x (-ix), die zusammengesetzten, palatalisierten Laute ll = l + y, ny = n + y, -ig (tj) = t + x. Anlautend stehen gut kat. nicht l y tj. Inlautend kommen alle gen. Laute vor. Auslautend sind nicht gestattet die tönenden Laute b g d vj; dagegen scheint ll im Auslaut gleich der tönenden Frikative y zu sein.' A. V. vergleicht S. 57:

	r				b		gn	d	ch	v
kat.	romprer	flora	cabra	quatre	buyt und	vuyt	regne	dau	lloch	blave (und b)
franz.	robe	mère	sabre	quatre	bon	vin	ignivore	Dieu	chic	brave
kast.	raton	cara	cabra	cuatro	bueno	vino	ignorante	dado	—	bravo

	y	ge (gi, -tg)		(j	z	s			ce (ci)	x
kat.	noya	gent	maig letg	junt	zelo	so	rosa	rossa	cent	conéixer
franz.	païen (?)	généreux	(t + g vor i, e)	joint	bronze	son	rose [?]	bosse	cent	achat
kast.	cuyo	—	—	—	—	sonido	[éxito]	[rosa]	sabio	—

	ll		ny
kat.	llum	enfilall (-lay)	any
franz.	—	canaille	campagne
kast.	llorar	hallar	año.

Dazu kommen noch Erklärungen des Vf. über dieAusspr. von Konsonantenbuchst. im einzelnen: h sei immer stumm; es werde herb und erb geschrieben. b müsse der tönenden Frikative v im Anlaut und Inlaut sehr nahe stehen, da beide Buchstaben in der kat. Schrift miteinander wechseln [also ist b wohl unvollkommen artikuliert = b°]. g sei vor a o u tönende Explosiva [$g_{<}$ bzhw. $g_{\smile}$], dgl. mit Einschiebung von u vor e i; c sei im An- und Inlaut vor a o u = k [$k_{<}$] im Auslaut gewöhnlich ch geschrieben, ebenfalls = k; qu werde vor a o u = ku [$k_{\smile}u$] vor e i = k [$k_{>}$] gesprochen. s im Anlaut sei tonlos und werde in der Schrift mit c vor e i verwechselt; s zwischen Vokalen bereitet besondere Schwierigkeit. Vf. führt an P. B. C. II. 251: La s entre dos vocals se pronuncia forte y tancant las dents. Aixís rosa (flor) se pronunciará aproximadament com la x de éxito en castellá, y rossa (cos mort) com la s de rosa en l'idioma citat. Nun unterscheide sich aber kast. x von s nicht etwa durch die Einstellung der Stimmbänder, sondern durch die Artikulationsstelle im Munde. Vf. sieht sich deshalb betreffs des fraglichen s zwischen Öffnern zu der Vermutung veranlaßt, 'daß dasselbe zwischen tonlosem linguodentalen s und tonlosem linguodorsalpalatalen kat. x (= d. sch) in der Mitte liegt.' Dgl. Zwischenlaute werden zwar auch in andern Spr. bzhw. Mundarten angedeutet (vgl. I. Z. IV. 230); es bedarf hier aber wohl noch sicherer physiologischer Feststellung des Lauts. Über die Ausspr. von x wird weiter angeführt Bofarull estudios p. 134: La x, llamada en cat. xeix, tiene la misma fuerza que la ch francesa y que la c italiana. Die Vgl. mit fr. ch, im obigen Beisp. von A. V. achat, ist die richtige, die mit it. c ist irreleitend; B. hätte it. sce sci schreiben sollen; denn für it. ce ci wird nach V. im Kat. tx, -ig, tj verwendet. 93: 'Das Kat. hat einen zusammengesetzten Laut, welcher überall als dem kast. ch gleich angegeben wird. Er existiert anlautend nicht ... Er wird inlautend vor a o u tj, vor e i tj oder tg geschrieben, auch findet man tx. Im Auslaut schreibt man -ig, worin das i nach Bofarull, estudios p. 130 nur den Laut des g andeuten soll, aber selbst nicht lautet. Gemäß dem gen. Autor schreibt man daneben auch tx, tj [auch tg z. B. oben letg] im Auslaut.' Leider gibt V. die wirkliche Ausspr. des fraglichen zusammengesetzten Lauts' nicht genauer an; sie ist wohl $ts_{\wedge}$. Über die Konsonanten im allg. gesteht V. S. 56 Anm. bescheiden: 'Phonetische Genauigkeit nicht erlangt zu haben, muß ich auch hierbei bedauern.' Man hat gleichwohl anzuerkennen, daß Vf. sich damit Mühe gegeben'; aber ohne physiologische Beobachtungen der Ausspr. an Eingebornen nach den anerkannten Methoden der neuern Phonetik ist volle Sicherheit hier wohl nicht zu erzielen.

Im 3. Abschn. die neukat. Litt. nach der Litteraturgeschichte Tubinos, el renacimiento literario de Cataluña, Baleares y Valencia. Es werden die staatlichen, gesellschaftlichen, und besonders die **sprachlichen Kämpfe** in Kat. geschildert. '1840 erschien die erste ernste kat. Zeitung ... Es ist natürlich, daß Bofarull in dieser Zeit nicht schweigen konnte. In einem Aufs. des diario de Barcelona vom 30. Jan. 55 setzte er die Berechtigung des Katalanismus vom landschaftlichen und seine großen Vorteile für den Fortschritt Spaniens vom

nationalen Standpunkt auseinander . . . PELAY BRIZ schuf LO GAY SABER. Das Blatt sollte die Vereinigung, welche die Jochs florals den Katalanisten nur alljährlich boten, zu einer stetigen machen, indem Schriftsteller aller 3 kat. redenden Gebiete in seinen Spalten vertreten wären . . . Die Zahl litter. Vereinigungen und der politischen Wettkämpfe ist so groß, daß es einer gesunden Kritik des Guten zu viel scheint . . . Der eigenartige Katalanismus VALENCIAS trat in Gegensatz zu dem BARCELONAS beim 6. Centenarium JAKOBS I. (1876) . . . Auf diesem Feste tauchte auch zuerst die Idee des Latinismus im Bereich der modernen kat. Renaissance auf . . . [Vf. gedenkt im Anschluß hieran auch des Panslawismus und bemerkt S. 175:] Die neukat. Renaissance hat in der That schwierige Fragen geschaffen . . . Daß Slawen gezwungen werden, deutsch zu lernen, oder Deutsche slawisch, ist eine Barbarei, weil jeder der beiden Sprachangehörigen das fremde Idiom nicht nur als eine Unbequemlichkeit für Kehlkopf und Zunge, sondern auch als eine Zwangsjacke für den Geist empfindet.' Es kommt zunächst darauf an, wie V. hier den Ausdruck 'gezwungen' meint. Erwachsene werden unter Umständen wohl durch die staatlichen Einrichtungen, denen sie sich zu fügen haben, wenn sie an den wohlthuenden Wirkungen derselben teilhaben wollen; oder sie werden auch durch den eignen Vorteil genötigt, sich noch soweit als möglich eine fremde Spr. anzueignen; Kinder haben natürlich in den Volksschulen die Volksspr. zu lernen, welche die Majorität der gesetzgebenden Faktoren für die heranzuziehenden künftigen Bürger als notwendig erachtet. Die freie Selbstbestimmung des einzelnen hat also ihre natürliche Schranke in den zu Recht bestehenden allgemeinen Einrichtungen. Die Erlernung andrer als der im Staate herrschenden Spr. in höhern Schulen bleibt ja der freien Wahl überlassen; niemand wird dazu gezwungen. Nach der Darstellung des Vf. könnte es scheinen, als wäre das Erlernen jeder fremden Spr., der lebenden und mehr noch der toten, auch die zum Zweck höherer Bildung, eine Quälerei; sie kann es freilich unter Umständen werden, wenn die Mittel des Unterrichts dem Zweck nicht entsprechen. V. scheint hier namentlich die bildende Kraft der artikulatorischen wie geistigen Gymnastik zu verkennen, welche das Erlernen fremder Sprr. mit sich bringt. Übrigens kann man sehr wohl die Vorliebe für seine heimatliche Mundart mit der Liebe zur Volksspr. und Wertschätzung fremder Sprr. verbinden, wenn man sich dieselben nur in gehöriger Weise zu eigen macht, wie sich ja auch die Anhänglichkeit für die eigne Familie wohl mit der Vaterlands- und Menschenliebe vereinigen läßt. Was also auf dem Kriegsfuß im Sprachenkampf (vgl. meine Bespr. von SCHUCHARDT, I. Z. III. 370, mein Vorwort zu WILKINS IV. 348) als Zwang und 'Barbarei' erscheinen mag, erweist sich von einem menschenfreundlichern Standpunkt als Pflicht, deren Erfüllung zu höherer Bildung und gemeinsamer Wohlfahrt führt.

WATTENBACH W.: ANLEITUNG ZUR LAT. PALÄOGRAPHIE, 4. VERB. A. — LEIPZIG, HIRZEL, 1886. — 4°, IV, 106.

Der gedruckte Text der 4. A. ist um eine Reihe von Zusätzen erweitert und die autographierten Blätter sind wieder vollständig neu bearbeitet worden, die gesamte Seitenzahl ist von 90 zu 106 vermehrt. Ich will ein paar Erweiterungen herausgreifen. Von JOH. V. TILBURY, welcher um 1174 in England einen neuen Versuch von Kurzschrift schrieb, wird in der neuen A. S. 11 gesagt, daß er das alte System 'gar nicht mehr kannte.' Die TIRONischen Noten, ursprünglich auf Grundlage von Abkürzung und Zusammenziehungen der Wörter aus Buchstabenteilen zusammengesetzt, seien zu verwickelt und schwierig gewesen, deshalb später nur noch unverstanden gelernt und schließlich ganz vergessen worden. Daß J. V. T. das Prinzip des TIRONischen Notensystems, welches U. F. KOPP in seiner PALÆOGR. CRIT. 1817 zuerst nachgewiesen, nicht verstand, ist nicht zu bezweifeln; doch hatte er wohl eine gewisse mehr äußerliche Kenntnis von den TIRONischen Noten. Finden wir doch im Eingange der ARS NOTARIA in der Inhaltsangabe unter 2: Quae fuerit antiqua notaria. Sein Prinzip der Veränderung des Grundbuchstabens l durch verschiedenartige und an verschiedenen Stellen anzufügende Punkte und Striche, erinnert vielmehr an den griech. Vorschlag einer Kurzschrift, welchen ich I. Z. II. 314; III. 347, 366; IV. 342 besprochen. Im Anschluß an TILBURYs an sich auch noch etwas geheimnisvolles System gibt W. in der 4. A. einen 'Anhang über Geheimschrift' 12—14. Meine Bespr. der Ogaminschrift von KERHWISCH IV. 293 hat mir Veranlassung gegeben den Abschn. VII über irische Schrift zu vgl.: Von ASTLE, THE ORIGIN AND PROGRESS OF WRITING, von welchem W. die A. von 1783 und 1803 erwähnt, ist mir ein Neudruck von 1876 gezeigt worden. Über die Ogamschrift wird, wie schon in der vorigen A., bemerkt, daß ihr Ursprung streitig ist und dazu jetzt auf ASTLE pl. 31, KELLER,

bilder und schriftz. in den ir. hss. der schweiz. bibl., mitt. d. ant. ges. in Zür. xi. 2 und Hübner, inscr. brit. christ., 1876 verwiesen. In dem viii. Abschn. unter angels. Schrift sind die seit Veröffentlichung der 3. A. vollendeten 'facsimiles of ancient charters in the brit. mus. 4 Bde. f. 1871—8 und facs. of anglo-sax. mss., 1878 (Urkunden des Domkap. zu Canterb.)' nachgetragen und der vorletzte Abschnitt S. 33 ist geändert worden zu: 'Die Normannen hatten, wie Ingulf von Croyland berichtet, solchen Abscheu vor der angels. Spr., quod leges terrae statutaque Anglorum regum lingua Gallica tractarentur, et pueris etiam in scholis principia litterarum grammatica Gallice ac non Anglice traderentur; modus etiam scribendi Anglicus omitteretur, et modus Gallicus in chartis et in libris omnibus admitteretur.

Weber H. und A. Baranowski: ostlitauische texte. mit einleitungen und anmerkungen. progr. Eisenach, 1882. — 8°, XXXV, 23.

Es ist namentlich ihre eigenartige '**Betonung**', wegen welcher die lit. Spr. die Aufmerksamkeit der Sprachforscher und Phonetiker besonders in Anspruch genommen hat. Mit derselben sind wir zuerst durch F. Kurschat, beitr. zur kunde der lit. spr. ii. laut- und tonlehre, 1849, eingehenderweise bekannt gemacht. K. unterscheidet bei Vgl. mit deutschen Lauten S. 7: harte Vokale: a o u; weiche e (= d. e in sehr) i y (= d. ie oder ih); den halb erweichten V. e ('fast wie ieäa' oder eäa [also wohl Zweilaut i͜a mit langsamerm Übergang]; erweichte (Diphth. impropr.) ia, io, iu, ie; harte Doppellaute (Diphth. propr.) au, ai (und ay) ui (und uy) ů (= d. oh oder uoh); halberweichte Doppellaute (Diphth. propr.) ei oder ey; erweichte Doppellaute (Diphth. mixtae) iai (oder iay) iau iui (und iuy) iu. Sodann S. 8 die Konsonanten b c (= d. ts) č oder cz (= tsch) d dž (= dsch [*dz*]) g j k l m n p r s (= ß [*s*]) ß (= sch [*s*]) t w [*v*] z (= s in sagen) ż (= fr. j). S. 11: 'Der Unterschied zwischen der harten und weichen Ausspr. der Konsonanten [den K. an der deutschen Ausspr. des k-Lauts vor a o u und ä e i veranschaulicht], welcher im Lit. einen viel größern Umfang hat und mit schärferer Bestimmtheit festgehalten wird, als im Deutschen, [also wohl besser mit der franz. Ausspr. zu vgl. wäre, s. meinen beitr. zur gesch. d. fr. und engl. phon. v] ist dort von der größten Wichtigkeit, so daß durch Nichtbeachtung desselben die sonderbarsten Verwechselungen möglich sind ... sakaù ich sage und sakiaù ich sagte ... Alle Konsonanten sind im Lit. einer harten und weichen Ausspr. fähig.' K. gibt dann Gesetze der harten und weichen Ausspr. der Kons., zunächst bei g k, bei welchen es sich bzhw. um Unterscheidung von Hinter- und Mittelzungenartikulation handelt, und l. 14: 'Das harte lit. l entspricht dem russ. лъ und dem poln. ł, welchem letztern es sich früher auch hinsichtlich der Bezeichnung anschloß ... Bei allen übrigen Kons. ... tritt eine Verschiedenheit vor harten und weichen Vokalen weniger hervor, [wohl insofern sie Zungenspitzen- und Lippenschließer und als solche in ihrer wesentlichen Stelle mehr bestimmt sind; doch können sie gleichzeitig Zungenrückenartikulationen des Nachbaröffners annehmen]; eine weichere Ausspr. als sonst wird aber ganz deutlich vernehmbar vor den erweichten Vok. ..., indem auch hier ... zwischen den Kons. und dem erweichten Vok. ein halbes j [*ỉ*] mitlautet.' Nach Erörterung dieser '**spezifischen**' **Unterschiede** der Laute behandelt K. in einem Anhange I. '**quantitative** Lautverschiedenheiten' 31: 'Zu den bloß langen Vokalen gehören das dumpfe ē und das o, sowie deren Erweiterung ie und io; die übrigen Vok. a, das helle e, i, u erleiden sowohl die lange als auch die kurze Ausspr. ['wie im Deutschen', K. meint hier wenigstens für *ă ĭ ŭ* die nordd. Unterscheidung von langen und zu kurzen Öffnern, wie die weitere Darstellung zeigt; wir haben es hier also streng genommen nicht bloß mit 'quantitativen', sondern auch mit qualitativen Abarten zu thun]. Erweichungen üben auf die Quantität der Vok. keinen Einfluß.' Von der Verlängerung der kurzen Vok. wird bemerkt 34, daß nur 'ă ĭ ŭ in diesem Fall sich in wesentlich [!] andre Laute verwandeln'; es sei 'somit ein guter Grund vorhanden, diese, anscheinend bloß quantitativ von den entsprechenden langen Vokal verschiedenen Laute auch für spezifisch [!] verschieden von denselben anzusehen [über diese von süd- und mitteldeutschen Phonetikern leider nicht genügend beachtete genauere Unterscheidung vgl. meinen beitr. zur gesch. der fr. und engl. phon. v]. S. 35: 'Umgekehrt zeigen sich oft Fälle, wo ursprünglich lange Vok. in der Endungssilbe durch das Streben ... der Ausspr. eine dem auszudrückenden Gedanken adäquatere Flüchtigkeit zu geben, allmählich verkürzt worden sind. Dies findet namentlich ... in denjenigen Endungen statt, deren lange Vok. nicht etwa durch den darauf ruhenden Ton in ihrer Quantität geschützt

werden. Hierbei geht das lange ī oder y in das kurze ĭ, o in ă [weil ŏ im Lit. fehlt], ē in e über' [man beachte diese allgemeine Bemerkung über den Einfluß der Betonung, hier der fehlenden, auf die qualitative Gestaltung der Laute des Wortes]. II. 'Tonverschiedenheiten' 38: 'a) bei langen Vok. abgesehen von der Quantität gibt es noch einen sehr wesentlichen, einem nicht lit. Ohre jedoch schwer erfaßbaren Unterschied in der Ausspr. der Vok. im Lit. Dieser läßt sich am deutlichsten an langen Vok. wahrnehmen . . . Jeder lange Vokal wird nämlich, wofern er in einem einsilbigen Worte oder bei mehrsilbigen Wörtern in der Tonsilbe steht, entweder so ausgesprochen, daß der Ton gleichsam von oben herabsteigt . . . Diese Ausspr. der langen V. nennen wir die **gestoßene**; sie kommt fast ganz gleich der hier üblichen Pronunciation der betonten langen V. im Deutschen und macht also gar keine Schwierigkeit [der deutsche 'Ton' der anerkannten Ausspr. besteht vorwiegend in **Stärke**, welcher die **Stimmhöhe** in natürlichem Grade entspricht; K. unterscheidet diese beiden Seiten der Betonung leider nicht, sondern deutet nur die Stimmhöhenunterschiede, höchstens Terzen, durch Noten an; darin folgt K. seinen Vorgängern KLEIN und RUHIG, welche sich an die griech. Gr. anlehnten] . . . man bezeichnet den gestoßenen Ton eines langen V. gewöhnlich mit einem Akutus . . . Die Eigentümlichkeit der **geschliffenen** V. besteht darin, daß bei der Ausspr. derselben der Ton anfangs auf einer niedern Stufe schwebt und sich sodann mit einem Sprunge zu einer höhern Stufe erhebt, so daß ein solcher V. gleichsam aus 2 V. zusammengesetzt erscheint [Vf. meint damit aber keineswegs: in Wirklichkeit ist], von denen der erste tonlos, der andere dagegen betont ist . . . Man scheint den Unterschied zwischen dem geschliffenen langen Vokalton und dem gestoßenen schon lange gefühlt und zur Bezeichnung des erstern den Zirkumflex eingeführt zu haben, wie solches aus RUHIG [P. F. RUHIG: ANFANGSGRÜNDE EINER LIT. GR., 1747, geschrieben unter dem Einfluß der Anschauungen seines Vaters PHIL. R., welcher in seiner BETRACHTUNG DER LIT. SPR. 1745 die Verwandtschaft des Lit. mit den slaw. Spr. dargestellt hat und im 5. Kap. die griech. 'der lit. Spr. Großmutter' nennt, unter Verkennung der thatsächlichen Verwandtschaftsgrade] und MIELCKE GRAMM. § 9. 10) ersichtlich ist . . . Dûmą, den Sinn, z. U. v. Dúmą, den Rauch.' 41: 'b) Bei den kurzen V. . . . So läßt sich auch bei den kurzen, in einer betonten Silbe stehenden Lauten, ein ähnlicher Unterschied zwischen gestoßenem und geschliffenem Tone unterscheiden, besonders wo denselben die Halblauter l m n r, begleitet von irgend einem Kons., unmittelbar folgen. Die gestoßene Ausspr. kommt auch hier mit der bei uns im D. überhaupt üblichen überein. So spricht man das kurze u in . . . dùrti, stechen, wie in hurtig . . . Wesentlich anders tönen aber dieselben kurzen V. in dùr̄nas, toll . . ., in welchen Fällen der Ton schnell steigt und, da der V. nur kurz ist, auf dem nachfolgenden Halbvokal ruhen bleibt . . . [diese zeitliche Unterscheidung ist wohl zu beachten; sie wird weiter unten von B. schärfer durch graphische Veranschaulichung der Moren bestimmt]. Zur Bezeichnung des kurzen Tones der V. dient schon seit langer Zeit des Gravis `. K. macht seinerseits den Vorschlag, 'den gestoßenen kurzen Ton durch einen bloßen Gravis auf dem betonten V. — also wie schon früher üblich — zu bezeichnen, den geschliffenen kurzen Ton aber von jenem durch einen, neben dem bereits üblichen Gravis auf dem V. — über die unmittelbar darauf folgenden Halblauter m n r [welche ja in diesem Fall mit dem vorhergehenden Öffner einen Zweilaut bilden] gesetzten wagerechten Strich (oder auch durch einen Accent [der Akut wäre hier der Bezeichnung des geschliffenen Tones auf Diphth., welche sogleich erörtert wird, mehr entsprechend]) — also wohl etwa durch m̄ n̄ r̄ zu unterscheiden . . . Auch bei den Doppellauten (Diphth.) findet sich der Unterschied des gestoßenen und geschliffenen Tones, indem bei dem erstern eine Hervorhebung des vorangehenden, bei dem letztern hingegen eine Hervorhebung des nachfolgenden Teiles im Doppellaute erfordert wird . . . áu . . . aù . . . áußti, kühl werden; aùßti, tagen . . . Als gestoßen oder geschliffen gilt uns eine Silbe, je nachdem der ihr zugehörige V. gestoßen oder geschliffen ist.' K. gibt nun Tabellen für die verschiedenen Flexions- und Wortarten, zunächst zweisilbiger; darin bezeichnet:

'1. bei der ersten oder Wortsilbe:
  (^) eine betonte geschliffene Silbe;
  (') eine betonte gestoßene Silbe;
  (¯) eine tonlose Silbe ohne alle Rücksicht auf die Quantität des V.
2. bei der Endung, wo die Rücksichtsnahme auf die Quantität des V. nötig ist, stellt dar:
  (^) eine betonte Silbe mit langem geschliffenen V.;
  (') eine betonte Silbe mit langem gestoßenen V.;

(\`) eine betonte Silbe mit kurzem gestoßenen V.;
(¯) eine unbetonte Silbe mit langem V.; und endlich
(˘) eine unbetonte Silbe mit kurzem V.'

Schließlich spricht K. von den Veränderungen der Lautquantitäten durch die Töne 210: 'Dieselben haben in dem Bestreben . . . ihren Grund, die V. in den Fällen, wo sie Träger des Tones sind, auch quantitativ vor den andern V. auszuzeichnen und also die betonten V., wenn sie nicht etwa schon eine Stütze in entsprechenden Konsonanten finden, lang [doch dies nicht etwa notwendigerweise], — die nichtbetonten dagegen kurz erscheinen zu lassen.' Das sind die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchungen von K. über die lit. Laute, namentlich die Öffner, die Dauer und Betonung. Leider scheint K. nicht von den phonetischen Vorarbeiten sonst genügende Kenntnis genommen zu haben, den deutschen, welche die physiologische, und den engl., welche vorwiegend die graphische Seite im Auge hatten. Gleichwohl sichert ihm diese Arbeit eine Ehrenstelle in der Geschichte der Phonetik und verdient das Lob, welches Pott ihr spendet (Vorwort S. IV). Schleicher soll sie auswendig gelernt haben. K.s Darstellung der Betonung hat dann Sievers in seinem Versuch über die Accente, wie es scheint, mit zu Grunde gelegen (in seinem Litteraturverzeichnis am Schluß ist Kurschats Abh. leider nicht erwähnt). S. unterscheidet außer dem gestoßenen und geschliffenen noch einen g e s c h n i t t e n e n Silbenaccent, den er nach Kudelka benannt zu haben scheint phon. [3] 195: 'der Sonant wird einfach von dem folgenden Kons. abgelöst durch Umstellung der Artikulationsorgane oder, wie sich Kudelka ausdrückt, durch denselben abgeschnitten.' Den 'gestoßenen Accent' faßt S. in anderm Sinne als Kurschat 200: 'Derselbe findet sich z. B. im Lettischen und Dän. in weiter Verbreitung (zuerst wurde er in der letztern Spr. von Höysgard beobachtet).' Hier hat sich S., ich weiß nicht ob durch die Rücksicht auf den Ursprung oder durch die Auffassung der dän. Phonetiker, verleiten lassen den Stimmbandschlußlaut als 'Accent' zu behandeln. Doch darauf, wie auf den Widerspruch, der in seiner Bestimmung 'zweigipflicher Silben' mit seiner Bestimmung von 'Silbe' liegt, habe ich bereits aufmerksam gemacht. Zur unberechtigten Annahme zweier Gipfel in e i n e r Silbe ist S. wohl durch Mißverständnis der oben angeführten Bemerkung von Kursch. unter geschliffenem Ton verleitet worden. L. Masing hat Kursch. besser verstanden; er sagt in seiner Schrift: die hauptformen des serb.-chorwat. acc., nebst einleitenden bem. zur accentlehre, 1876, 47: 'Nach Siev. ist der geschliffene Acc. . . . zweigipflich . . . Nach Kursch. dagegen ist der geschl. Acc. eingipflich . . . Niemand kann hier an Zweigipflichkeit denken . . . Man kann also aus der erwähnten Tonsenkung nicht eine zwei Gipfel trennende Kluft machen. Vielmehr geht ihr nur eine leise Anschwellung voraus . . .; ihr folgt aber eine sehr bemerkbare Höhe.' Die Hauptschuld der Mißverständnisse kommt hier auf Rechnung des Mangels einer strengen Unterscheidung von Stärke und Stimmhöhe. Die Stärke, nicht die Stimmhöhe, bestimmt die Silbengipfel und -scheiden.

Schleicher hat in seinem handb. der lit. spr. i. gramm. 1856 außer bei den Diphth. nur eine Art der Betonung angenommen, weil er den Unterschied von K.s gestoßenem und geschliffenem Ton nicht wahrgenommen zu haben scheint; griech. Accente (Akut und Gravis, des Zirkumflexes glaubt er nicht zu bedürfen) nur auf die langen (´) und bzhw. kurzen (\`) Vokale der betonten Silben gesetzt und den Laut in unbetonten Silben durch die im lat. Alphabet üblichen Zeichen der Dauer ¯ ˘ angedeutet wie K.; auch im übrigen die phonetische Zergliederung des Lit. nicht weiter gefördert. Seine Schreibung schließt sich soviel als möglich der hergebrachten lit. an. In seinem komp. [3] 132 sagt er: 'auch ist manches noch nicht genügend physiologisch klar.'

A. Baranowski hat sich nun bemüht die lit. Phonetik von Kursch. zu ergänzen und zu berichtigen, worüber H. Weber in vorliegender Schrift Mitteilung macht. Das Lit. ist die 'Muttersprache' (wohl nur im wörtlichen Sinne aufzufassen) von B., die Mundart seiner Heimat ist A n y k s c z a ĩ (Onikszty), die 4. ostlit. Mundart (Rytẽczai). Es werden die G r u n d s ä t z e d e r O r t h o g r a p h i e B.s erörtert, 'nicht der d i a l e k t i s c h e n, sondern zunächst der n o r m a l e n g r a m m a t i s c h e n, welche nicht bloß einen einzelnen Dialekt zum graphischen Ausdruck bringen will, vielmehr einer solchen, welche über die dialektischen Besonderheiten hinausgehend, sie in einer grammatischen Norm vereinigt in ihren wesentlichen und gemeinsamen Grundlagen darstellt.' Über derartige unphonetische etymologische Schreibungen für eine ganze Gemeinschaft von Mundarten und Sprr. vgl. meine Bespr. von v. d. Gabelentz chin. gr. i. z. I. 443 (auch dessen Abh. ii. 252) und von Miklosich, i. z. I. 472. Es wird die alte Schreibung -ą -ę -į -ų nicht bloß aus etymologischen, sondern auch aus phonetischen Gründen beibehalten, weil 'hier Nasale vorliegen, welche nicht

bloß ehemals — wie KLEIN [GRAM. LIT. 1653] zuverlässig angibt — wie nasale Vok. lauteten, sondern auch jetzt noch im Zemaitischen, ja allen lit. Dial. Rußlands und Preußens durchgehends nasale V. in verschiedenen Stadien ihrer Entwickelung sind.' S. XV 'über Quantität und Accent: SCHLEICHER und KURSCH. . . . kennen . . . in der lebenden Spr. nur zweierlei Vok. oder Silben, lange und kurze; es sind aber drei anzunehmen: lange, kurze und **mittelzeitige**. Letztere sind nicht etwa gelegentlich vorkommende Spielarten der ersten oder zweiten Art, die eigentlich nur in der Theorie geduldet werden, sondern sie sind eine eigne und besondere Gattung für sich [die Bestimmung, ob sie als Gattung oder Spielart aufzufassen, hängt von der betr. phonetischen Systematik ab; ich würde in meinem System die 'mittelzeitigen Vok.', deren Wesen B. und W. physiologisch leider nicht ganz klar gestellt haben, nicht als Gattung, sondern höchstens als 'Abarten' bestimmen, falls sie sich nicht bloß quantitativ, d. h. der Dauer nach, sondern auch qualitativ nach der Einstellung der Organe unterscheiden sollten] . . . Die Kürze wird, wo sie bezeichnet wird, durch das übliche Zeichen ˘ angedeutet . . . Das Zeichen für die Länge ist ˋ. Die mittelzeitigen Silben bleiben ohne Accent mittelzeitig oder werden kurz . . . Namentlich lassen die mittelzeitigen Silben sich nicht in jedem einzelnen Dialekte für sich von den langen und kurzen unterscheiden [! vgl. dieselbe Thatsache für die fr. Ausspr. z. B. in SACHS' WB. 'halbkurze V.'] und nur durch eine Vgl. aller Dialekte ist es möglich sie festzustellen. Auf diesem Wege gelangt man zu dem Endziele dieses Teiles der Forschung, die einheitliche Grundlage aller lit. Quantitäten aufzufinden.' Es sind also wohl diese 'mittelzeitigen Vok.' vielmehr für das Urlit. oder 'normale grammatische' Lit. erschlossene, als in den lebenden Mundarten thatsächlich zu beobachtende Öffner. Aus weiterer Betrachtung derart ergibt sich den Vff., 'daß Accent und Quantität sorgfältig voneinander zu scheiden sind, ferner daß die Quantität in der lit. Spr., und man darf dreist sagen, in den idg. Spr., der Entstehung nach dem Accent vorausliegt [Dauer und Stärke bzhw. Stimmhöhe dürften wohl vielmehr ursprünglich zusammen in der sprachl. Funktion vorgekommen sein, allerdings mehr in chaotischer unbestimmter Weise] . . . Die kurzen V. enthalten eine More, die mittelzeitigen zwei, die langen drei.' Über KURSCHATS Untersuchungen des lit. Accents wird S. XXI bemerkt: 'Diese Beobachtungen, bestritten von SCHLEICHER (a. a. O. [LIT. GR.]), späterhin als möglich zugegeben — denen auch JURKSCHAT (MITT. D. LIT. LITTER. GES. II. 83 ff.) selbständig sich anschließt — bestehen zu Recht und sind eines seiner hauptsächlichsten Verdienste um die Erkenntnis seiner Mutterspr. Sie bedürfen nur der Ergänzung, auch der Berichtigung und einer tiefern Begründung . . . K.s Accentzeichen sind also dreierlei 1. ˘́ 2. ́^ 3. ~, d. h. der kurze ['geschnittene'], der gestoßene, der geschliffene Ton; SCHLEICHERS sind zweifach: 1. ˘̀, 2. ́^ für kurze V. und für lange V. SCHL.s Accent ist einfacher, bleibt aber seinem Wesen nach unbestimmt und ebenso wie der K.s von der Quantität nicht geschieden.' Vff. behaupten nun ihrerseits: 'Der Accent ist nicht ein dreifacher, auch nicht ein zweifacher, sondern ein einfacher und ein in allen Formen und in allen Dialekten gleichmäßiger; er ist nicht entweder ein geschliffener oder ein gestoßener oder einer für kurze Silben — ein geschnittener —, sondern ein und derselbe. Er fällt nicht auf die ganze Silbenquantität, sondern nur auf eine **More** derselben . . . Da wo die Quantität nur aus einer More besteht, bei den kurzen Silben, d. h. den kurzen Vok., hebt er diese eine More vor den übrigen Silben des Wortes hervor. Die mittelzeitigen V. — deren Quantität 2 Moren beträgt — haben auf der ersten More nur dann den Accent = ˘́˘, wenn in derselben Silbe nach dem mittelzeiligen V. eine kurze Liquida folgt, d. h. wenn der Vok. mittelzeitig, die Silbe aber lang ist . . . Wenn aber nach dem mittelzeitigen V. keine Liquida folgt, d. h. wenn die Silbe nicht lang ist, sondern mittelzeitig, dann fällt niemals der Accent auf die erste More, sondern immer nur auf die zweite ˘˘́ . . . Daraus ergibt sich ein Unterschied zwischen Quantität der Silbe und Accent, der V. Die langen Silben haben den Quantitätsbestand –˘ und ˘–, die mittelzeitigen Silben nur ˘˘́, niemals ˘́˘, die kurzen Silben ˘́. Die langen Vokale werden also betont ́˘ und ˘–́, die mittelzeitigen V. in langen Silben d. h. vor einer Liquida ˘́˘, aber die mittelzeitigen V. in mittelzeitigen Silben nur ˘˘́ . . . In mittelzeitigen Silben findet demnach nur **schleifende** Quantität statt. Der Ausdruck schleifend empfiehlt sich mehr als geschliffen. In langen Silben kann der Accent auf die erste oder dritte fallen, indem hier die Quantitätsfolge –˘ oder ˘– stattfindet . . . Quantität und Betonung muß man zunächst als zwei voneinander getrennte und besondere sprachl. Sphären erkennen [vgl. wird weiter unten eine Bemerk. von H. HÜBSCHMANN K. Z. XXIII. 401: 'Der Accent steigert (im Arm.) überhaupt keinen Vokal, er erhält nur den bereits gesteigerten'] . . . Fassen wir in

allen diesen Fällen V. + Liqu. nicht als eine Länge unter dem Gesichtspunkt der Silbe zusammen, so zerreißen wir das, was naturgemäß zusammengehört und verwirren die ganze Lehre vom Accente.' Zu dieser sehr treffenden Bem. paßt, was ich oft über den Begriff des Zweilauts (Diphthongs) im weitern Sinne des Wortes, wiederholt, zuletzt in meiner Bespr. von Meyer iv. 262. Wir lesen weiter mit Befriedigung S. xxix: 'Die hier vorgetragene Theorie B.s stimmt, soweit sie die Eigentümlichkeit der gestoßenen und der geschliffenen Betonung betrifft, mit Kurschats Darlegungen in der laut- und tonlehre §§ 23, 24, 25, dem wb. S. xiii und der lit. gr. § 190 ff. überein und bestätigt die Auffassung, welche L. Masing . . . hauptf. des serb.-chorw. acc. 1876 S. 46 ff. aus K.s Angaben und Beschreibungen gewonnen hat, daß der lit. Accent durchweg eingipflich ist und zwar mit einfach fallendem oder steigendem Ton. Anders urteilt Sievers grundz. d. phon. 1881, S. 171.' Diese kurze Bemerkung klärt die Leser mehr über die Auffassungen in der lit. Accentfrage auf als viele Seiten der sonst nicht wohl geordneten, namentlich nicht genügend physiologisch begründeten Darstellung der Vff. Als Ergänzung bzhw. Berichtigung zu K.s Lehre wird noch einmal die Unterscheidung der mittelzeitigen V. und ihre Unterscheidung von den kurzen einer- und den langen anderseits betont. Für mich bleibt dabei, wie bereits angedeutet, noch fraglich, ob diese Unterscheidung in den wirklichen Mundarten von B. beobachtet oder nur für das 'grammatisch normierte Lit.' von S. xiii erschlossen worden. Im letztern Fall würde ich nach dieser Seite in B. Arbeit keine Ergänzung, noch weniger eine Berichtigung der anerkannten Ergebnisse von Kurschat finden, zumal K. (nach S. xxix) in seinem Vorwort zu der lit. gr. S. ix f. davon geredet, 'daß dem Prof. Baranowski infolge seiner polnischen Bildung "das Gehör für die Verschiedenheit der gestoßenen und geschliffenen Betonung verloren gegangen ist."' Aber auch dann bliebe B. das Verdienst die 'Quantität' vom 'Accent' in der lit. Phonetik schärfer geschieden zu haben als seine Vorgänger auf diesem Gebiet. Als Probe seiner Bezeichnung will ich einen Teil seiner 'Tabelle für die dialektische Schreibung' von S. xxxiii hersetzen:

Schriftzeichen	kurz		mittelzeitig		lang	
	unbetont ◡	betont ◡̀	unbetont ◡◡	betont ◡◡̀ ◡̀◡	unbetont ◡–	betont ◡~ ´–◡
a	a á	à ´a`				
ia	ia	ià				
e			e	ẽ é	ê ·	ê é
i y	i	ì	y	ỹ ĩ í	ŷ `	ŷ ý
o			o	õ ó	ô	ô ó
u	u	ù	ū	ũ ú	û	û̀ ú

Weit voraus sind ihm da allerdings die engl. Phonetiker schon des vorigen Jh. Vgl. Ellis, on the physical constituents of accent and emphasis, über Steele, prosod. ration. 1779, Lond. phil. soc. 1873—4. Der Abschnitt über den Accent von B. und W. enthält schließlich den sehr beachtenswerten, aber doch auch von K. bereits in seinen Bemerkungen über unbetonte V. S. 35 und betonte V. S. 210, welche ich oben angeführt, angedeuteten Gedanken: 'In dieser rhythmischen Gestaltung des Wortes, welche der Accent bewirkt, bleibt der betonten Silbe diejenige Quantität und derjenige Bestand erhalten, die ihr etymologisch — in dem hier gebrauchten Sinne [d. h. des 'normalen gramm. Lit.'] gefaßt — zukommen, andre nichtbetonte Silben werden geschwächt, eines Teils ihres ursprünglichen Bestandes beraubt. Das ist die Rhythmik des Wortes in der Ausspr. = sándora ysztarmės . . . Dieser Begriff taucht zum erstenmal in der lit. Gramm. auf, weder Schleicher noch Kurschat noch irgendwer sonst hat diese Erscheinung behandelt und sie in den richtigen Zusammenhang mit den übrigen gesetzt. Diese Lehre ist B.s eigenstes Werk.' Hätte Kurschat diese Auffassung des Wortrythmus nicht bereits für das Lit. angedeutet, so wäre sie doch keinesfalls in der Geschichte der Phonetik ganz neu. Daß in der vorliegenden Schrift die alte hergebrachte phonetische Unterscheidung nach Moren strenger durchgeführt wird, als von frühern lit. Phonetikern, ist anzuerkennen; doch gehen die Vff. vielleicht zu weit S. xxxv noch von $1^1/_2$ zeitiger Quantität eines Vokals zu sprechen, welche nicht besonders von der mittelzeitigen, 2 Moren betragenden in der Schrift unterschieden worden. Es genüge, die betr. Fälle zu kennen. Man vgl. die übersichtlichere Darstellung der lit. Phonetik in

Brugmanns grundr. und meine Bespr. iv. 197 ff. In dem vorliegenden Hefte von B. und W. wird dann noch ein Text aus der heimatlichen Mundart B.s in der 'dialektischen' und besprochenen 'normierten Schreibung' veröffentlicht.

Wendeler P.: ein versuch, die schallbewegung einiger konsonanten und geräusche mit dem Hensenschen sprachzeichner graphisch darzustellen. — ztschr. f. biol. XXIII, n. f. V. 303—320.

Die Arbeit ist durch eine von der med. Fak. zu Kiel gestellte Preisaufgabe angeregt und unter den Auspizien von Hensen mit dessen hier iv. 228 bespr. 'Sprachzeichner' im physiologischen Institut der Un. Kiel ausgeführt. Die mit diesem Apparat gewonnenen Sprachkurven sind auf 2 Tafeln verzeichnet. W. sang z. B. das Wort Kara (Kurve 1—5), er sprach dann Karre (K. 6 ff.). Die größte Schwingungsamplitude dieser Kurven entsprach dem ersten Öffner des letztern Wortes. W. beschreibt dann den r-Schall ähnlich wie Donders S. 308: 'Derselbe entsteht durch eine rhythmisch wiederkehrende Abschwächung desjenigen Vok., zu dessen Silbe der Kons. gehört. Diese rhythm. Abschwächung wird erzeugt durch eine passive, vibrierende Bewegung der Zunge, durch welche der den Stimmklang führende Luftstrom den Durchtritt durch die Vokalhöhle bald stark eingeengt, bald genügend freigelassen wird.' Die Kurven 11—13 stellen das s in Kasse dar. 'Die Schallhöhe der höchsten in diesem s enthaltenen Geräusche schwankte an verschiedenen Stellen von 700 — 1000 Schwingungen pro Sek.' Die Kurven 14 ff. stellen das Wort Achen dar; dem ch-Laut sind stimmlose r-artige Erzitterungen beigemischt, was sich daraus erklärt, daß mundartliches $A_{<}$ wie $X_{<}$ $r_{<}$ am Gaumensegel dicht nebeneinander entstehen. Die ch-Kurve ist nicht ganz gleichmäßig, sie zeigt die Übergänge vom ach-$X_{<}$ zum che $X_{\wedge}$. Die Kurve 20 gibt Affa: 'Die höchste darin enthaltene Tonhöhe der Geräusche ist erheblich höher als beim s. Sie beträgt ca. 1500 Schwingungen in der Sek.' Daß der Hall des Geräuschlauts f sich hier höher zeigt als der des s, überrascht mich; ich hätte nach meinen Untersuchungen I. z. 87 das Gegenteil erwartet. Die folgenden Kurven für Wörter, welche mit Be- beginnen, zeigen für den anlautenden Geräuschlaut einen 'niedrigen Vorschlag' mit wenigen Wellen, von denen die erste etwas höher ist, die folgenden allmählich abnehmen. Ähnlich stellt sich der Geräuschlaut t in Otto dar; es ist eine Schallpause während des ungewöhnlich lang gehaltenen Schlusses eingetreten — möglichst natürliche Ausspr. ist für solche Untersuchungen vor allem anzuraten — und nach t setzt der nachfolgende Vokal meist erheblich später ein (nach 6—9 Wellen) als beim b (nach 2—3 Wellen).' Die Kurve 25a für -de ähnele der von t. 'Nur in der Tonhöhe unterscheidet sich diese Kurve . . . erheblich von denen des t.' Kurve 21β für l, Kurve 21δ für n, Kurve 22 für m: 'Diese 3 Kurven charakterisieren sich einfach als Vokalkurven und zwar solche von gesungenen Vokalen (ich komme bei Vgl. der sämtlichen Kurven gerade zu der entgegengesetzten Auffassung, nämlich daß diese Kurven trotz ihrer größern Regelmäßigkeit sich in ihrem Gesamtchrakter mehr denen der Geräuschlaute bzhw. Mundschließer nähern) . . . Nach diesen Resultaten bin ich geneigt, m, n und l einfach als Vokale (!) aufzufassen. Auch ein besonderes, den Stimmklang begleitendes Geräusch, wie es im w enthalten ist, höre ich nicht.' Dazu bemerkt Hensen in einer Anm. S. 315: 'Ich meine zu hören, daß der charakteristische Eindruck, den m und n hervorbringen, ganz im Anfang [ebenso wie am Ende] der Kurve liegen muß, beim angehaltenen l tritt der charakteristische Eindruck zuweilen im Verlauf des unbestimmten Vokals wieder auf. [Diese Ungleichmäßigkeit beim Anhalten erklärt sich aus der Schwierigkeit, das Gleichgewicht der antagonistischen Kräfte länger zu halten (vgl. meine Bespr. von Preyer, iv. 291 und Wernicke-Duchenne iv. 328]. Die zu überwindende Schwierigkeit liegt wohl unzweifelhaft darin, die Bewegungsmomente der Kurve festzustellen, die den Konsonantencharakter [!] bilden und sie abzugrenzen gegen die nachfolgende und sich anlehnende Schwingungsbewegung, die für sich als o'e (d. h. kurzes ö) gehört zu werden pflegt.' Offenbar stehen hier die Auffassungen des Meisters und Schülers in schroffem Gegensatz einander gegenüber: einerseits 'Konsonant', anderseits 'Vokal'! Genau, wie wir es in der phonetischen Litt. gewöhnt sind. Die Schuld liegt hier überhaupt an der Mehrdeutigkeit der letztern Ausdrücke je nach der Erzeugungsweise, der hörbaren Wirkung und der Stellung in der Silbe. Die Schwierigkeit ist durch die beiden physiologischen Beobachter hier noch vergrößert worden, weil dieselben die Gattungen der Erscheinungen, welche sie zu bestimmen haben, nicht vollständig genug be-

obachtet. Wie es neben stimmhaftem *b* ein stimmloses *p*, neben *d* ein *t* gibt, so auch neben stimmhaftem *m* ein stimmloses m, welchen stimmlosen Laut ich der Einfachheit halber in Zukunft mit stehendem Buchstaben schreiben werde, neben *n* ein n und nicht minder neben *l* ein l (vgl. diese stimmlosen m n l z. B. im Kymr. I. Z. IV. 299). Auf die vollkommene Entsprechung der stimmhaften und stimmlosen Laute im allgemeinen phonetischen System hat zuerst W. Holder, elements of speech, 1689, 2. A. S. 9 aufmerksam gemacht: Of letters the material part is breath and voice; the formal part is constituted by the motions of the organs of speech affecting the breath or voice with a peculiar sound, by which each letter is discriminated . . . The distinction of articulation of breath and the articulation of voice must be well heeded. Diese Entsprechung der beiden großen Klassen von Lauten gibt uns das Mittel die fraglichen Gattungen physiologisch zu bestimmen. Die Natur macht uns hier gewissermaßen selber das nötige Experiment vor, indem sie gewisse wichtige Bedingungen (nach Holder: the material part) der zu beobachtenden und zu bestimmenden Erscheinung ändert. Untersuchen wir nun die stimmlosen m n l, so hören wir, nicht bloß beim Ein-, sondern auch beim Absetzen, und sogar während des Anhaltens der betr. Laute Geräusche, die in demselben Sinne charakteristisch sind, wie das Zu- und Aufklappen von p und t, und das Reibegeräusch von f und s, welche aber bei den stimmhaften *m n l* durch die Stimme fast überschallt werden. Das Geräusch muß in jedem Fall da sein, auch wenn es nicht gehört werden sollte, weil die spezifische (Holder sagt formal) Ursache des Geräusches bei den stimmlosen Lauten genau wie bei den stimmhaften bleibt, nämlich das Schließen der Mundhöhle, welches bei *m* m und *n* n vollständig, bei *l* l nur in der Mittelebene statt findet. Auch wer noch Bedenken tragen könnte zuzugeben, daß die betreffenden Laute nach ihrer hörbaren Wirkung (virtuell) vorhandene, wenn auch nicht (effektiv) wirksame Geräuschlaute sind; muß sicher zugestehen, daß sie nach ihrer Erzeugungsweise Mundschließer nicht Öffner sind. Auf diesen genetischen Unterschied kommt es aber für sprachwissenschaftliche Zwecke vor allem an; die hörbare Wirkung kommt erst an zweiter Stelle in Betracht, so wichtig letztere für die Aneignung und Verwertung der Spr. auch ist. Was die Stellung in der Silbe betrifft, so können die fraglichen Laute sowohl im Silbengipfel, als im Auf- und Niedergang (welche durch die wellenartigen Kurven des Sprachzeichners trefflich veranschaulicht werden) stehen, also Silbenhaupt- (Phon) wie Nebenlaut (Symphon) sein, d. h. mit oder ohne einen Öffner, wie z. B. das von Hensen erwähnte kurze ö [*H*], hervorgebracht werden. Bemerken will ich noch, daß bei den stimmhaften Lauten der gleichwohl nicht ganz verschwindende Geräuschcharakter schon dadurch geschwächt werden muß, daß der Ausatmungsstrom in der Stimmritze im allgemeinen eine größere Hemmung erleidet als bei den entspr. stimmlosen Lauten. Es muß ja nach dem von mir in meiner phonetik und I. Z. I. nachgewiesenen dynamischen Grundgesetz der Phonetik für den wohl artikulierten Laut die Summe der treibenden Kräfte des Windrohrs mit der Gesamtsumme der hemmenden der Stimmbänder und des Ansatzrohrs im Gleichgewicht stehen. W. untersucht weiter das k in dem gesprochenen Okko (25βγδε) und in dem gesungenen Koro (26α β): 'Spricht man nacheinander verschiedene mit k beginnende Silben aus, z. B. ka, ke, ki u. s. w., so hört man deutlich, daß das k vor jedem andern Vok. einen andern Klang hat. Man hört es schon dem k-Geräusch an, welcher Vok. folgen wird. Es trägt eben dieser Kons. stets den Timbre des dazu gehörigen Vok. . . . Es muß dies natürlich auch in unsern Kurven ausgeprägt sein, nachzuweisen aber vermögen wir es nicht.' Die stomatoskopische Methode hat mir den Unterschied von k_a k_u ki sehr deutlich veranschaulicht (vgl. meine phon. atl. und I. Z. I. Taf. IV). Leider hat W. hier nur Ko-Kurven veröffentlicht, so daß eine Vgl. seitens des Lesers ausgeschlossen ist. Des Vf. Andeutung der Zungenstellungen für die verschiedenen k-Laute ist für phonetische Zwecke noch nicht ausreichend; nicht bloß 'die mittlern Partien der emporgewölbten Zunge' kommen in Frage ($\hat{k}$), sondern auch die hintern und zwar sind bei letztern für sprachgeschichtliche Zwecke mindestens noch 2 Stellen zu unterscheiden: die Gaumenbeinstelle mit Rundung für die u-Reihe ($\breve{k}$) und die Gaumensegelstelle ohne Rundung für die hintersten Laute der Mundhöhle (mundartliches $A_{<}$ . . . $k_{<}$). Den Übergang von k zu dem folgenden Öffner beschreibt W. folgendermaßen 317: 'Nachdem alsdann der Luftdruck im Thorax etwas erhöht ist [zum einheitlichen Silbenhub] wird plötzlich der Unterkiefer um ein geringes nach unten bewegt. Die Zunge folgt demselben und ändert gleichzeitig ihre Form ein wenig [je nach dem folgenden Öffner]. Dadurch wird zunächst eine enge, sich allmählich verbreiternde Passage für den Luftstrom frei und wir hören ein scharf einsetzendes

Geräusch [W. meint hier wohl das Geräusch, das in der sich öffnenden Enge der Mundhöhle (χ) entstehen kann, z. B. in schweizerischer Ausspr.; gewöhnlich ist in nordd. Ausspr. das Übergangsgeräusch in der sich zur Stimme verengenden Glottis bei verhältnismäßig schneller geöffneter Mundhöhle (h); möglich ist drittens ein Geräusch bewirkt durch Glottiszu- und -aufklappen ($_Q$) die 3 Übergänge hätten wir bzhw. zu bezeichnen: *kxa kha* $k_Q a$]. Während dieses Geräusch ertönt, geschieht die Spannung und Einstellung der Stimmbänder und endlich setzt der auf k folgende Vok. ein, für dessen Bildung die Mundhöhle inzwischen schon formiert war.' Dieselbe kann, freilich nur z. T., schon vor dem Übergang während des Mundschlusses selbst vorbereitet bzhw. angelegt sein, wie die verschiedenen stomatoskopischen Bilder für $k_a a$ $k_u u$ $k_i i$ zeigen. Beachtenswert sind besonders die HENSENschen 'Knallkurven' 26 γ δ ε; vgl. wir sie mit den Schlußlautkurven, so finden wir folgendes: sie beginnen wie die oben gen. von b und t mit größern Wellen, die sich dann allmählich verflachen. Die letzte Kurve 27 für 'tonlos, aber sehr scharf schnarrend gesprochenes r' zeigt im wesentlichen denselben Typus wie stimmhaftes r.

Von seinen Vorgängern spricht W. am Schluß nicht gerade anerkennend 318: 'In der mir [!] zugänglichen Litteratur habe ich so gut wie nichts gefunden. GRÜTZNER bringt in seinem Buch über Stimme und Spr. zwei von DONDERS angefertigte r-Kurven. Sie zeigen nur das Vorhandensein von Pseudoschwebungen. Alle Details fehlen [es hätte sich doch verlohnt, um von andern Zeichnungen zu schweigen, wenigstens die für ihre Zeit gewiß wertvollen und in der Geschichte der 'Sprachzeichner' nicht zu übersehenden DONDERSschen Originalarbeiten selbst zu vgl.: ZUR KLANGFARBE DER VOK., POGG. 1864 CXXIII. 517 f. — OVER DE TONG-WERKTUIJEN VAN HET STEM-EN SPRAAKORGAAN, NEDERL. ARCH. V. GENEES-EN NATURK. 1864 I. 451—73. — DE PHYSIOLOGIE DER SKRAAKKLANKEN, 1870] ... Von Vokalkurven findet sich manche Zeichnung vor, aber einesteils zeigen sie alle viel weniger Obertöne, sind also wohl unzweifelhaft weniger gut geschrieben wie die hier vorgelegten Kurven, andernteils haben wir hier nur die Kons. vorgelegt, so daß die Arbeiten über die Vok. garnicht heranzuziehen waren.' Die vom Vf. gebotenen Lautkurven sind jedenfalls wertvoll, dank der Vervollkommnung des Sprachzeichners durch HENSEN; die Untersuchungsmethode W.s entspricht aber nicht den Anforderungen, die man auf dem heutigen Standpunkt der Phonetik an eine solche Arbeit stellen darf. Hoffentlich unternimmt derartige Untersuchungen im HENSENschen physiologischen Institut bald jemand, der sich mit der Geschichte der Phonetik, ihren bisherigen Ergebnissen und noch zu lösenden Aufgaben vorher besser vertraut gemacht hat als W. Vgl. übrigens meine Besprechung von ALLEN I. Z. II. 287.

WERNICKE C.: PHYSIOLOGIE DER BEWEGUNGEN NACH ELEKTRISCHEN VERSUCHEN UND KLINISCHEN BEOBACTUNGEN MIT ANWENDUNGEN AUF DAS STUDIUM DER LÄHMUNGEN UND ENTSTELLUNGEN VON G. B. DUCHENNE. AUS DEM FRANZ. ÜBERSETZT ... MIT 100 ABBILDUNGEN. — LEIPZIG. G. THIEME, 1885. — Gr. 8°. XXVII. 663. M. 12.

Die Übersetzung wird nichtfranz. Lesern um so willkommener sein, als die franz. Benennungsweise der Muskeln von der sonst üblichen z. T. abweicht und im franz. Original leider manche sinnentstellende Druckfehler stehen geblieben sind. Obwohl schon mehr als 20 Jahre vergangen sind, seit die franz. Arbeit veröffentlicht wurde, ist das Werk keineswegs veraltet und noch immer nicht genug verwertet worden. Die von den Alten an den Tieren ausgeübte 'lebende Anatomie' ist in anderm Sinne zuerst von DUCHENNE an lebenden Menschen ausgeübt worden, ohne blutige Operation mittels elektromuskulärer Untersuchung, durch welche es ihm gelang, die Wirkung der einzelnen Muskeln zu sondern. Da aber die so gesonderte Muskelthätigkeit nicht eine natürliche, sondern eine künstlich erzeugte ist — wie ja auch die unter gewissen pathologischen Verhältnissen (Lähmungen und Entstellungen) zu Stande kommenden teilweisen Muskelzusammenziehungen nicht normal sind —, so bedurfte der elektro-physiologische Versuch der Kontrolle der klinischen Beobachtung bzhw. der Leichenuntersuchung. Von den mannigfachen Bewegungen, welche D. in dieser Weise eingehend untersucht hat, sind die der Arme, Hände und Finger wegen der sichtbaren Ausdrucksbewegungen (vgl. MALLERY, SIGN LANGUAGE, I. Z. I. 193) sowie der Atmungsorgane wegen der hörbaren Ausdrucksbewegungen von besonderer Bedeutung für die Sprachphysiologie (vgl. meine Darstellung der anatomischen und physiologischen Analyse und Synthese des Windrohrs am menschlichen Sprechinstrument I. Z. I. 111 ff.). Ich will hier das

Ergebnis des Vf. für die Bedeutung des Zwerchfells und der Zwischenrippenmuskeln, über welche die Forscher nicht recht einig geworden sind, hervorheben S. 526: 'daß der Nutzen der Intercostales mit dem nicht zu vergleichen ist, den das Diaphragma leistet, und daß die Physiologen Recht haben, wenn sie das letztere als den Inspirationsmuskel par excellence betrachten.' Letzterer genüge zur mäßigen Phonation, die für den Gebrauch der Spr. nötig sei; ohne seine Bethätigung werde die Phonation schwach, das Sprechen ermüdend oder unaufhörlich durch gezwungene Pausen unterbrochen (536). Als Hilfsmuskel der Einatmung werden aufgeführt, an 3. Stelle, also nach den Zwischenrippenmusk.: die Scaleni, Sternokleidomastoïdei und die Streckmusk. des Kopfes; an letzter Stelle: die Serrati antici magni, Pectorales und Subclavii. Aus seinen Versuchen und Beobachtungen betreffs der Ausatmung folgert Vf. 549: daß 'die Kraft der Bronchialmusk. und der Lungenelastizität die wesentliche exspiratorische Kraft ist und zur gewöhnlichen Exspiration genügt, während die äußere Exspirationsmusk. nur Hilfsmusk. der Exspiration sind, die nur bei den Exspirationsanstrengungen wirken.' Zu letztern rechnet Vf. 554 Singen, Schreien, Husten. Als äußere Exspirationsmusk. werden daselbst aufgezählt, die Musk. des Abdomens, der Serratus posticus inferior und der Triangularis sterni. Meine Darstellung der Atmung (I. Z. I.), welche namentlich auf die Arbeiten von Hutchinson, Donders, Mandl, Merkel, Volkmann, Henle, J. Rosenthal gegründet wurde, stimmt vollkommen zu diesen Ergebnissen von Duchenne.

Im Anhang dazu S. 598 ff. stellt D. seine Theorie der Koordination der Bewegungen dar, welche er zuerst im arch. gén. de méd. Jan. 1859 ff. veröffentlicht hatte, unter dem Titel: de l'ataxie locomotrice progressive. Er behauptet betreffs der willkürlichen Bewegungen: '1. daß ein so komplizierter Mechanismus nicht in Gang gebracht werden kann ohne eine koordinierende Kraft, die man Koordinationsvermögen der Lokomotion nennen könnte. 2. daß dieses Koordinationsvermögen unabhängig vom Gefühl und Gesicht zur Wirkung kommen kann, daß es aber durch beide unterstützt wird.' Das Koordinationsvermögen setzt nach der Theorie des Vf. 2 Arten von Muskelassociationen in Gang: 1. impulsive, 2. antagonistische (moderatorische und kollaterale). Galen behauptete (de usu partium), daß die antagonistischen Muskeln während der willkürlichen Bewegung unthätig und ausschließlich passiv werden; Winslow meinte hingegen (traité des muscles p. 166): 'Um einen Teil zu bewegen, oder um ihn in einer bestimmten Stellung zu erhalten, wirken alle Muskeln mit, die ihn bewegen können.' Die an einer willkürlichen Bewegung beteiligten Muskeln unterschied W. in Hauptmotoren, Moderatoren und Direktoren. D. schließt aus seinen Versuchen 605 f.: 'daß alle diese Bewegungen . . . aus einer doppelten Nervenerregung hervorgehen, vermöge deren die beiden Muskelgattungen . . . gleichzeitig in Kontraktion versetzt werden . . . daß die **Harmonie der antagonistischen Muskeln** zur Ausführung aller willkürlichen Bewegungen beiträgt.' Ich erinnere hier an das von mir in meiner phon. und I. Z. I. 146 erwiesene dynamische Gesetz vom Gleichgewicht der treibenden und hemmenden artikulatorischen Kräfte beim wohlartikulierten Laut. Von der Artikulation bemerkt Vf. 624: 'Ebenso nämlich, wie das Koordinationsvermögen der Artikulation der Wörter, dessen Lähmung eine Art der Aphasie bildet, nach den neuern Untersuchungen seinen Sitz in einem Punkte der Großhirnsphären zu haben scheint, ebenso schöpft vielleicht das Koordinationsvermögen der Lokomotion seine besondere Innervation aus dem Gehirn — aber wohlverstanden aus einem andern Orte als dem Kleinhirn' (letzteres wird im Gegensatz zu Flourens, fonctions du syst. nerv., 2. éd. 1842, bemerkt).

Von besonderm Interesse ist der im 4. Teil von den Herausg. des franz. Originals mitgeteilte und hier auch übersetzte Auszug aus den Untersuchungen von D. über die **Physiognomie** des Gesichts, worüber D. ein besonderes Werk: mécanisme de la physionomie humaine, ou analyse électro-physiologique de l'expression des passions, 1862, Kl. Ausg. 1866, veröffentlicht hat. D. suchte hier durch elektrophysiologische Analyse die Gesetze der menschlichen Physiognomie zu entdecken und mit Hilfe der Photographie die Ausdruckslinien des Gesichtes richtig zu zeichnen, eine Art Orthographie der Physiognomie in Bewegung, wie er es nennt. D. gibt in 2 Figuren eine z. T. neue anatomische Darstellung der Gesichtsmuskeln und -nerven. Er bediente sich bei seinen elektrophysiol. Versuchen mittels der Induktionselektrizität, welche er nach dem Erfinder der letztern Faradisation genannt, namentlich eines Individuums, das mit Anästhesie des Gesichts behaftet war, was Komplikationen seitens schmerzhafter Empfindungen vorbeugte. S. 636: 'Da die Züge, welche das Abbild einer Leidenschaft darstellen, auf einen Muskel oder eine

kleine Zahl von Muskeln und zwar in einem beschränkten Teil des Gesichts reduziert sind — die entgegengesetzten Annahmen beruhen auf optischer Täuschung, wie man sich durch teilweises Bedecken des Gesichts durch einen Schleier überzeugen könne —, so wurde ihre Bedeutung leichter zu erfassen.' D. unterscheidet nun: Einzelkontraktionen, die an sich vollständig expressiv (z. B. Supracilialis, M. des Leidens), unvollständig expressiv (z. B. Zygomaticus major, M. der Freude; vgl. unten den Ergänzungsmuskel der Heiterkeit), ergänzend expressiv (z. B. Subcutaneus s. Latissimus colli, M. der Furcht . . . und Ergänzungsmuskel des Zorns) und inexpressiv sind'. Durch Muskelkombinationen überzeugte er sich, daß ein ergänzend expressiver M. von keinem andern vertreten werden kann und 'daß bei dem Mechanismus des Ausdrucks der Physiogn. die Natur wie immer mit Einfachheit vorgeht' (638). D. sondert primordiale und komplizierte Ausdrucksbewegungen, expressive kombinierte Kontraktionen, welche letztern natürlich, und kombinierte Kontraktionen, die inexpressiv grimassenhaft seien. D. behauptet, daß seine Untersuchungen die bisherigen Ergebnisse der Anatomie ergänzen, z. T. berichtigen S. 643: 'Die Leichenanatomie hat Muskeln unter einer Benennung verschmolzen, die unter der Einwirkung des elektrischen Reizes sowohl, als bei den willkürlichen und instinktmäßigen Bewegungen eine selbständige Bewegung besitzen, ferner auch Muskeln, die zu wesentlich verschiedenen Funktionen bestimmt sind.' Vf. hat das in einer besondern Untersuchung über die Musk. der Augenbraue, namentlich am Orbicularis palpebrarum nachgewiesen, welcher nach des Vf. Ansicht in anatomischer und physiologischer Beziehung aus 5 voneinander unabhängigen Musk. zusammengesetzt ist; in Fig. 99 wird genannt: Orbic. extrapalpebralis sup. als Musk. des Nachdenkens, Palpebralis sup. und inf. als Musk. der Verachtung und Ergänzungsmusk. zum Weinmusk., Orbic. extrapalpebralis inf. als Musk. des Wohlwollens und Ergänzungsmusk. der Heiterkeit. Leider gewähren die Auszüge kein vollständiges Bild von den Ausdrucksbewegungen des Gesichts. Überhaupt scheinen die Untersuchungen des Vf. der Vervollständigung und Bestätigung bzhw. Berichtigung bedürftig zu sein. Man darf nämlich nicht vergessen, daß die Erregung der Nerven und Muskeln bei den Versuchen von D. eine künstliche äußere, statt der natürlichen innern ist. Jedenfalls verdienen die Ergebnisse die Aufmerksamkeit nicht bloß der Ärzte, sondern auch der Sprachphysiologen. WERNICKES Darstellung merkt man übrigens kaum an, daß sie eine Übersetzung ist.

WHITNEY W. D.: ON ROOTS. PROC. AMER. PHILOL. ASSOC. JULY 1886, p. XX. XXI. — THE METHOD OF PHONETIC CHANGE IN LANGUAGE. PROC. AMER. PHILOL. ASSOC. JULY 1886, p. XXXIII—V.

Es handelt sich hier bereits um einen sehr knappen Bericht über die betr. Verhandl., welchen ich deshalb wörtlich, fast unverkürzt wiedergebe, um nicht zu entstellen: The use of the term 'root', in speaking of any language, implies the existence there of groups of words of kindred significance containing a recognizable common element, which is the evident bearer of their common substantial meaning; this common element, deprived of all recognizable formative elements, is the root . . . But we must beware of pushing the figure involved in 'root' to the extent of regarding roots thus set up as the elements out of which the language containing them has grown. A given root may be more modern than certain or than all of the formative elements with which it is combined . . . Every period shows the possession of roots that were wanting in preceding periods . . . A certain body of roots we know to be of general German value; but by no means all of them are Indo-European. A certain considerable body are plainly Indo-Eur. . . . The recognized Indo-Eur. roots are doubtless . . . immensely later than the actual beginnings of human speech . . . The claim that roots are the beginnings of speech does not refer to any particular body of roots, known or ever to be known; it means only that the first spoken signs contained no formative elements, were destitute of grammatical character, any sign of such character being possible only as the result of growth.

PHON. CH.: The utterer has the intent to produce a certain audible sign, just as much as the writer a visible sign. It is the habit of both alike to produce that sign when they desire to signify a certain conception. Each habit was formed by them after the example of other utterers and writers whom they imitated. . . . No such sign has value except within the limits of a community, who agree in the habit of its use . . . A certain combination of sounds having once become current as representative of a certain sense, nothing can alter it in either particular save

inducement addressed to the wills of its users. There can be no question here, as among things purely physical, of such a law as 'like causes produce like effects'; because we have not to do with physical causes, but with causers, human beings, no one of whom is like any other, in any such manner and degree as should compel accordant action in changing the uttered signs of a language, or their meanings. . . . What inducements are of a nature to alter human habits, the common habits of a human community. . . . All physical facts, such as the position and movements, single or combined, of the organs of utterance, fall into their proper place as secondary causes, helping to determine the preferences of the utterers . . . determining, in the main if not alone, the ways in which habits already formed shall give way in the direction of greater convenience. Since change of uttered form, like change of significance, consists in a modification of habit on the part of a whole community, it can obviously take place only by degrees . . . At any given time, while certain changes of recent origin have established themselves in general usage, there must be others which have only partially won acceptance, and yet others which are beginning to show themselves as candidates for acceptance. Even in the most homogeneous communities, the diversities of pronunciation are endless . . . Parallel with such diversities, and variously combined with them, are diversities in all the other departments of linguistic usage, as vocabulary, meaning, phrase-making, construction . . . To introduce any element of necessity into such processes, like the necessities that connect cause and effect in the physical world, is a regrettable error . . . to set up the necessity and invariability of phonetic change as a fundamental rule seems equivalent to putting a dictum, a Machtspruch, in the place of a demonstrated principle.

Windisch E.: keltische spr. — Gröbers grundriss der roman. philol. I. 283—312. — Strassburg, Trübner.

Auf dem großen Gebiet, wo jetzt rom. Sprr. gesprochen werden, lebten einst z. T. Kelten: in Oberitalien, im größten Teil von Frankreich und in großen Teilen von Spanien und Portugal. Ihre Spr. hat sich in den gen. Ländern nur in Namen und Inschriften, in dem nichtrom. Britannien und Irland aber noch als lebende Umgangsspr. erhalten, in 2 Zweigen: I. dem gälischen: Irisch, Ersisch (Gäl. von Schottland), Manx, Gäl. der Insel Man; II. dem britischen: Kymrisch (Welsh in Wales), Kornisch (bis Anfang dieses Jh. in Cornwall), Bretonisch oder Armorisch (Spr. der von Cornwall im 5—7. Jh. n. Chr. in die Bretagne eingewanderten Bretonen). 284: 'Dem Romanisten muß besonders wertvoll sein, nicht so sehr zu wissen, wie sich der idg. Formen- und Wortschatz im Kelt. gestaltet hat, als vielmehr, wie das Kelt. etwa zu Caesars Zeit und in den ersten Jh. unsrer Zeitrechnung ausgesehen haben mag, wie es sich zum Lat. verhielt und ob sich sein Einfluß im Rom. erkennen läßt.' Es hat deshalb der Romanist nicht bloß aus den lebenden kelt. Mundarten, sondern auch aus dem Altkelt. zu schöpfen; die ältesten altir. und altkymr. Glossen sind aus dem 8. und 9. Jh. W. verweist nur auf die Hauptquelle: grammat. celt. v. J. C. Zeuss, 2. A. von H. Ebel, 1871; ein Überblick über die kelt. Quellen überhaupt ist in seinem Art. kelt. sprr. in Ersch und Gr. enc. ii. Sekt. xxxv enthalten.

W. behandelt nun die älteste Geschichte der Kelten in Oberitalien, Gallia cisalpina, Gallia transpadana, Raetia; ferner in G. transalpina, Narbonensis (Provincia), Aquitania, Lugdunensis, Belgica. 293: 'Dem ganzen franz. Sprachgebiet eigentümlich ist, daß die Romanisierung sich langsamer vollzog, als im Süden, und daß die gall. und belg. Stämme nicht so sehr alle Bedeutung verloren.' Zu den Belgern bemerkt W. 294: 'Es ist also die Frage, ob sie zu dem großen Sprachstamm der Deutschen oder zu dem der Kelten gehört haben . . . Sichere Etymologien lassen sich für den d. Ursprung nicht geltend machen, daher wir nur annehmen dürfen, daß in dem Verband der B. vielleicht auch keltisierte d. Stämme enthalten gewesen sind.' Nach weiterer Betrachtung von geogr. Namen sagt er: 'Hiernach könnten die B. ein besonderer von den Galliern verschiedener Stamm der Kelten gewesen sein, wie etwa die Gälen in Irland und Schottland . . . Die einheimischen Druiden, Barden und Vates hatten den Boden vorbereitet, wenn in Gallien die röm. Schulen zahlreicher und blühender als in irgend einer andern Provinz waren.' Doch wurde neben dem Lat. das Gall. Jhh. hindurch weiter als Umgangsspr. mit verwendet; die lat. Spr. gestaltete sich natürlich im Munde nicht bloß, sondern auch im Hirn und in der innern Sprachform der Gallier den veränderten Umständen entsprechend. W. führte eine wichtige auf diesen Wandel bezügliche Stelle aus s. Hieronymus, comm. in epist.

AD GAL. LIB. II., an: si . . . et ipsa Latinitas et regionibus quotidie mutetur et tempore. Spanien und Portugal: In Spanien haben die Iberer an erster Stelle den Charakter der Spr. bestimmt; wobei zu beachten, daß das Katalanische nähere Beziehung zum Prov. als zu andern span. Dial. hat (vgl. meine Bespr, von VOGEL IV. 315); es kommt also auch für diese beiden das kelt. Element nicht in erster Reihe in Frage. Kelt. Städtenamen auf iberischem Gebiet geben Zeugnis für den einstigen Aufenthalt von Kelten auch in diesen im ganzen vorwiegend iber. Teilen. Über die Gruppierung des Kelt. innerhalb des Iber. sagt W. 300: 'Wenn die span. Kelten aus Gallien nach Spanien gekommen sind, so müssen die Iberer diesseits und jenseits der Pyrenäen sie durchgelassen, dann aber hinter ihnen sich wieder geschlossen haben.'

Hiernach erörtert W. das Verhältnis des Gallischen zum Lat. auf Grund altgall. Namen und Inschriften. 300: 'Das Konsonantensystem der gall. Spr. ist in der Schrift sehr einfach. Wir finden c oder k (vereinzelt auch qu) g t d p b n m r l j v s. Dazu kommen noch einige besondere Zeichen auf Inschriften, z. B. ein durchstrichenes D, das mit s wechselt.' Ich will in einer nach W. gekürzten Übersicht nur die wichtigern Entsprechungen der gall. Kons. mit denen in den verwandten Spr. andeuten:

Idg.	Skr.	Gr.	Lat.	Gall.
k	ç		c	c oder k
k'	k c		qu c (osk. umbr. p)	p c
g	j		g	g
g'	g j		(g) v	b
gh	h	χ	anl. h, inl. h g	g
gh'	gh h		anl. h, inl. h g	g
t	t			t
d	d		d	d
dh	dh		anl. f, inl. f d b	d
p	p		p	scheint geschwunden zu sein
bh	bh		anl. f, inl. b	b

'Von den lat. Kons. scheint dem Altgall. das f und das h gefehlt zu haben . . . [W. zeigt dann die noch größere Übereinstimmung der übrigen Kons. n m r l j v s und Konsonantenverbindungen und zieht daraus den wohl zubeachtenden Schluß:] In dem Charakter des Altgall., zur Zeit als die G. zuerst die lat. Spr. annahmen, hat es demgemäß nicht gelegen, einen zerstörenden Einfluß auf die Kons. des Lat. auszuüben.'

302: 'Auch auf dem Gebiet der Vokale war der Unterschied der Laute nicht sehr groß. Das Altgall. stand hier eher auf einer altertümlichern Stufe, als das Lat., insofern die urspr. Diphth. nicht in demselben Grade Monophth. geworden waren . . . Von langen Vok. nicht diphth. Ursprungs treten besonders ā ī ū auf, seltener ō . . . Die kurzen Vok. a e i o u sind im Gall. ziemlich ebenso wie im Lat. vertreten.' Auf den idg. Vokalismus nimmt W. weder hier, noch in seiner Darstellung der altir. Vok. in seiner IR. GR., 1879, weiter Bezug. Der idg. Vokalismus ist freilich selbst noch nicht so sicher ergründet, um als zuverlässige Grundlage zu dienen. Die lebenden Mundarten bieten hier einen natürlich gegebenen Ausgangspunkt. Ich habe die Probe davon auf die altengl. Ausspr. gemacht in meinem BEITR. Z. GESCH. DER FR. U. ENGL. PHON. V. Für die Ausspr. dieser vgl. Laute s.: idg. BRUGMANN hier IV. 193 ff., skr. BERGAIGNE II. 293, gr. MEYER IV. 261, lat. SEELMANN III. 374, altir. WINDISCH, IR. GR., 1—30, kymr. SALESBURY (1567) bei ELLIS, E. E. PR. 743, neukymr. SPURREL, W. GR., SATTLER hier IV. 299.

304: 'Dem Gallier, der die lat. Spr. lernte, müssen viele Ähnlichkeiten mit seiner Spr. im Wortschatz und in der Formenbildung aufgefallen sein. Dieses Verhältnis hat vielleicht mit dazu beigetragen, daß die G. so rasch die röm. Spr. angenommen haben.' W. veranschaulicht dies durch Vgl. der Zahlwörter, der Konjug. und Dekl. und kommt dann zu dem letzten, aber wichtigsten Teil seiner Abh.: **Einfluß des Gall. auf das Rom.** 306: 'Es ist selbstverständlich, daß die lat. Spr. im Munde der Römer und im Munde der Eingebornen je nach dem Lande [HIERONYMUS sagte oben noch genauer: et regionibus . . . et tempore] einen dialektisch verschiedenen Charakter annehmen mußte . . . Der Einfluß des Kelt. auf das Lat. hat begonnen, sowie man auf kelt. Sprachgebiet anfing lat. zu sprechen. Der Einfluß von Spr. auf Spr. äußert sich in der Entlehnung von Wörtern, wichtiger aber ist der Einfluß, den der gall. Mund mit der ihm eignen Artikulation auf die fremde Spr., die er sich aneignete, ausgeübt haben muß.

Wenn wir eine fremde Spr. lernen und sprechen, so sind wir geneigt, die Laute derselben nach unsrer Art und Weise auszusprechen und unsre Redensarten oder unsern Stil in der fremden Spr. wiederzugeben . . . Wenn das Franz. teils allein teils mit andern rom. Spr., deren Gebiet einst auch eine kelt. Bevölkerung hatte, gewisse Erscheinungen zeigte, die sich ähnlich in den uns bekannten kelt. Spr. wiederfinden, so ist es verlockend dieselben auf die Besonderheit des gall. Mundes zurückzuführen.' W. führt Erklärungsversuche derart an, welche von diesem Gesichtspunkte ausgehen, z. B. von Diez (altgerm. v: gu g, got. vardja, it. guardare, fr. garder, vgl. kymr. gwr, lat. vir); Pott: die sprachverschi. in eur. an den zahlwört. nachgew. sowie die quinare und vigesem. zählmeth., 1868, 11; Ebel, beitr. zur vgl. sprachf. ii. 75 (ē: oi, lat. rēg-: fr. roi; liaison z. B. von s, vgl. mit der kelt. Einwirk. der Endlaute auf die folg. Anlaute); Schuchardt, ztschr. f. rom. philol. iv. 142 (l. ū: ü, durus: dur); Ascoli, über die ethnol. gründe der umgestaltung der sprr., Berl. or. kongr. ii. 2. S. 279—84. A. gibt daselbst 3 Beweisarten für die Umgestaltung des Lat. durch 'die oralen und auch idealen Prädispositionen der Kelten' an S. 282: 'i. eine gegebene Alterierung des lat. Stoffes ist in denjenigen Gebieten anzutreffen, die anerkannterweise kelt. resp. gall. waren, und ist den übrigen romanischen oder romanisierten Gebieten fremd; ii. die spezifische Alterierung, die der lat. Stoff auf gallorom. Gebiet erleidet, läßt sich unter nicht romanisierten Kelten an dem altkelt. Stoffe gleichermaßen beobachten; iii. die spezifische Alterierung, die der lat. Stoff durch die kelt. Reaktion erleidet, findet ihr Analogon in dem Schaden, welchem durch die nämliche Reaktion der deutsche Stoff besonders in England unterlag.' Ich möchte hier auch die frühere Arbeit von Asc., lingue e nazioni (politecnico xxi, Apr. 1864, 93, 97) erwähnen. Vgl. damit meine Bespr. von Penka iv. 280. Auf diesem Erklärungswege sowie in dem Aufsuchen von kelt. Lehnwörtern in den rom. Spr. ist man freilich z. T. zu weit gegangen. Diez ist der Vorwurf im ganzen wohl nicht für sein etym. wb. zu machen, noch weniger Thurneysen, keltorom., 1884 bespr. ii. 371, und Schuchardt, Bespr. der letztgen. Schr. im litbl. f. g. u. rom. phil. 1885, No. 2, hier iv. 306. W. führt schließlich eine verhältnismäßige kleine Zahl von Wörtern auf, welche als kelt. in Betracht kommen. wie becco, braca, camicia, duna, palafreno, pezza, vassallo u. aa. Die Romanisten werden dem Vf. Dank wissen für die reichliche Anregung und Belehrung über den Einfluß des kelt. Elements auf die rom. Sprr.

Wolzogen H. v.: kleine schriften. I. über sprache und schrift (ethnologie, sprachw., stilistik und orthographie). — Leipzig, Schlömp. 1886. — 8°, VI, 248.

W. bietet uns hier mit einer Sammlung früher zerstreut veröffentlichter kleinerer Aufsätze auch 'die sprachwissenschaftlichen Studien aus der Jugend' seiner Schriftstellerei und bemerkt dazu, 'daß insbesondere die 3 ersten größern Artikel übrig gebliebene Teile sind aus der Einl. zu einer vor 15 Jahren geplanten 'Vgl. Gramm. des Deutschen, Griech. und Lat. für das Selbststudium akademisch gebildeter Sprachfreunde'.' W. hat sich dann der deutschen Kunst zugewandt. Die 2. Hälfte des Bandes enthält Zeugnisse seiner 'fortgesetzten Bemühungen um die Reinigung deutscher Spr. und Schrift', welche zwischen der frühern sprachwissenschaftlichen und spätern künstlerischen Bethätigung des Vf. in gewissem Sinne vermitteln. Die sprachw. Abhh. machen z. T. den Eindruck des Veralteten; gleichwohl sind die darin behandelten Fragen an sich von größter Bedeutung und mittlerweile keineswegs erledigt: Ursprung der Spr., Ursitz der Idg., Einteilung der idg. Spr., Volksetymologie. Über seine Darstellung des Urspr. der Spr. will ich eingehender berichten: Der innern Bewegung entsprechen äußere, der allgemeinen Empfindung entspricht reflektorisch in den Anfängen der Spr. der Vokal. Dazu 'tritt die Nachahmung oder Abbildung durch unsre Gliedmaßen . . . Die nächstmögliche Verbindung allgemeinen Empfindungslautes und bestimmender, begleitender Pantomime ist durch die menschlichen Sprachwerkzeuge ermöglicht . . . So entstand die Spr.. durch den natürlichen Gebrauch der dem Menschen verliehenen Werkzeuge, als eine Pantomimik der Mundorgane und eine dadurch bewirkte plastische Besonderung des tierischen Empfindungslautes.' Diese Auffassung berührt sich in gewissem Sinne mit der, welche ich i. z. 1883, I. 110 ausgesprochen. Nachdem ich nämlich dort die Artikulationen, begrifflich weiter als bisher in der Phonetik geschehen, als 'die zergliederten elementaren Bewegungen aller Teile des Sprachinstruments im Dienste der Spr.' gefaßt,

frage ich, was wohl die Kritiker meiner Definition sagen werden, 'wenn ich es wagen sollte, das Wort Artikulation noch weiter auf sichtbare Ausdrucksbewegungen zu übertragen und **hörbare und sichtbare Artikulationen** zu unterscheiden in Erwägung, daß wir dieselben Lippenbewegungen, welche (sc. mit andern verbunden) bei den Vokalen i a u hörbar werden, resp. beim Lächeln, bei Überraschung, beim 'Maulen' sehen? Auf diesen Berührungspunkt der hörbaren und sichtbaren Ausdrucksbewegungen hoffe ich später zurückkommen zu können.' Vgl. I. Z. III. 394, IV. 267, V. 61 und WUNDT: ESSAYS, 1885, S. 259: '"Gedankenäußerung durch artikulierte Bewegung", nicht "Gedankenäußerung durch artikulierte Laute" müßten wir Sprache nennen, wollten wir eine Begriffsbestimmung von ihr geben, die hinreichend umfassend ist. Mag die Bewegung laut oder stumm sein . . .' WOLZOGEN fährt fort 12: 'Ich habe in einer besondern Schrift POETISCHE LAUTSYMBOLIK (2. A. . . . 1876) auf Grund zahlreich gesammelter Beispiele (welche ich am passendsten der deutschen Stabreimdichtung entnehmen zu dürfen geglaubt habe) Beobachtungen über gewisse psychische Wirkungen der verschiedenen Sprachlaute zu fixieren gesucht, und danach in derselben Schrift eine Tabelle zusammengestellt, in welcher man, den voraufgeschickten Beobachtungen gemäß für jede Gruppe und jede Nüance der kons. Laute unsrer Spr. die entsprechende reflektorische Wirkung seines Klangcharakters auf unsre Vorstellung nach der organischen Erzeugung der Laute eingeteilt, vollständig angegeben findet.' Vielleicht finde ich Gelegenheit darüber eingehender zu berichten. So meint nun W., r drücke eine heftige Bewegung aus, 13: 'Die heftige Bewegung wird wirklich von dem beteiligten Mundorgan, der Zunge, ausgeführt, wirkt als solche dann psychisch durch das Ohr [wie durch das Gefühl] auf unsre Vorstellung ein, und gibt demgemäß unserm Begriff von einer solchen Bewegung die bezeichnende, typische Lautgestalt. Oder, nach obiger Darstellung des Sprachbildungsprozesses in der Urzeit: das Auge sieht [so meint L. GEIGER etwas einseitig; auch das Ohr hört, die Hand fühlt . . .] die Bewegung in der Außenwelt, reflektorisch erregt, bildet das bewegliche Mundorgan sie nach, und der dadurch entstehende Laut, welcher mit psychologischer Notwendigkeit die Vorstellung der Bewegung [der äußern nachgeahmten, wie der eignen nachahmenden] in der Seele fixiert, bezeichnet ihr nun diese Vorstellung in der begrifflichen Form eines Wortes oder zunächst eines Wurzellautes, der mit dem Vokal verbunden zum Wurzelstamm wird.' W. fügt hinzu, daß 'dasjenige Movens der Vorstellung . . ., welches einst jene Lautform zu deren sprachbegrifflichen Ausdruck hervorrief', als 'ideeller Kern' auch in dem später entwickelten Begriff enthalten sei. 14: 'Die nachzuweisende Hauptsache war, daß Vorstellung und Laut überhaupt in einem gewissen psychischen Vorgange zur Wortbildung sich vereinigen.' Der 't-Laut, den die als Zeigefinger gegen die Oberzähne stoßende Zunge hervorbringt', bezeichne ebenso natürlich die demonstrative Bewegung, wie r die heftige. Hier ist natürlich der Phantasie viel Spielraum gegeben: ich habe diese Frage bereits in meiner PHON. I. 79, 120 besprochen. W. gibt freilich selber zu, daß eine große Mannigfaltigkeit von 'Lautreflexionsmanieren' ursprünglich nebeneinander bestanden haben müsse. 'Nur diejenigen Individuen, welche sich gegenseitig zu verständigen wußten [aber wie, sagt Vf. nicht; er scheint die Verständigung dem Zufall zu überlassen; er hätte doch den Versuch machen sollen, dieselbe zu erklären, sei es durch die Gleichartigkeit der Anlagen, Umstände und Associationen (RAMBOSSON: LANGAGE, TRANSMISSION, TRANSFORMATION DU MOVEMENT, 1877), oder durch begleitende sichtbare Ausdrucksbewegungen, der verschiedenen Teile des Gesichts, der Hände u. s. w., welche W. leider neben der 'Mundpantomimik' in dieser Abh. vernachlässigt] . . . — diese bildeten unter sich eine solche Gemeinschaft, woraus unter günstigen Umständen . . . die Keimzelle eines Volkes sich entwickeln konnte.' Weit weniger befriedigt, was W. dann über Verfall, innere Form (Logik) der Spr. bemerkt. Ich habe den Teil hervorgehoben, für welchen W. nach seinen Anlagen und Studien auf sprachw. Gebiet am meisten befähigt zu sein scheint. Beachtenswert ist im Zusammenhang mit dem Urspr. der Spr. auch des Vf. Abh. ÜBER DEN GEGENSINN DER URWORTE, 79 ff. Der Gegensinn, wie ABEL ihn für die Urwurzeln annimmt (vgl. die Besprech. I. 423, II. 285, III. 300, IV. 172—6, 289, 309), verträgt sich streng genommen nicht mit der Auffassung von W., daß der Laut in natürlichem Zusammenhange mit der Empfindung bzhw. Vorstellung und, bei weiterer Entwickelung, noch dem Begriff stehe. Während nun ABEL eine Unterscheidung gleichgesprochener, aber Entgegengesetztes bedeutender Wurzeln (z. B. ken stark-schwach) durch begleitende Gebärde und bei späterer Entwickelung auch durch lautliche Differenzierung (ken-kan) zugibt, gemäß der altäg. Hieroglyphenschrift, fragt W. 81 mit gutem Grund: 'Ließe

es sich nicht ebenso wohl annehmen, auch schon die älteste Spr. habe der leisen lautlichen Modifikationen sich bedient [klingt ja doch heute noch dasselbe Wort z. B. ja sehr verschieden, je nachdem man es in freudig zustimmender oder mürrisch widerstrebender Stimmung sagt; im erstern Fall wird ein *Æ*-artiges a mit Vorstreben der Zunge und Lippenlängsöffnung, im letztern ein *A*-artiges a mit Rückgang der Zunge und Lippenrundöffnung sich unwillkürlich einstellen], und nur noch nicht eine bestimmt wiederzugebende graphische Darstellung dieser phonetischen Nüancen gefunden, vielmehr solche erst später sich 'angeübt', als aus der Nüance bereits eine entschiedene, fortbildende Wurzeldifferenz geworden war. Noch heute haben wir kein unterscheidendes Zeichen für die, doch nicht nur den Charakter einer Nüance tragende, generelle Verschiedenheit des Hinter- und des Vorder richtiger Mittel-]gaumenlautes ch (ach und ich ...) Auch für die langen und kurzen Vokale besitzen wir nur ein Lautzeichen. So darf man nicht ohne weiteres aus der Schrift auf den Laut schließen.' W. erinnert an die 'feinste Differenzierung des Vokalismus und des Accents' im Chin., die gröbere des 'Ab- und Umlautens' im Idg. Hiernach formuliert W. in dieser Abh. seine Auffassung etwas anders 83: 'Die Umlautsbildung bestand in einem durch Gebärde [hier meint W. wohl nicht mehr, wie früher, bloß Mundpantomimik, sondern richtiger überhaupt begleitende sichtbare Ausdrucksbewegung] unterstützten Vokalwandel; — die spätere Begriffsdifferenzierung geschah vornehmlich durch den Konsonantismus; in der ältesten Sprachperiode wirkte jedoch noch bestimmend nach: die urspr. Nüancierung durch den Vokalismus, in der ältesten Schrift ausgedrückt wiederum durch die bildliche Andeutung der begleitenden Gebärde.' Erwähnung verdienen noch die Abhh. über VOLKSETYMOLOGIE, DIE D. RECHTSCHREIBUNG und FREMDWÖRTER, wo W. im ganzen einen mittlern Standpunkt einnimmt.

RÜCKBLICK.

Ordne ich die im obigen nach der alphabetischen Reihenfolge der Vf. besprochenen Einzelwerke[1] nunmehr **nach dem Inhalt** dem Programm der I. Z. gemäß, so ergibt sich folgende **Übersicht:**

Zur Sprachw. im **allgem.:** Begriff, Methodik u. s. w. (ABEL 175, CUVIER 176; BEHAGHEL 180; BRUGMANN, NEWTON 200; GRÖBER 222; MANITIUS 255; POTT 288; STEVENS 310; V. WOLZOGEN 332.

Zur Gesch. der Sprachw. (H. DERENBOURG über SILV. DE SACY III. I—XXVIII; MARTIN über W. SCHERER III. 217—24; LÖSCHHORN über W. GRIMM 161; PRANTL über E. TRUMPP und CH. A. L. RENIER 168; ASCOLI über die jüngste Gesch. der Sprachw. 178; BRUCHMANN über W. V. HUMBOLDT 193; COLLITZ über neuste Sprachf. 201; E. CURTIUS über G. CURTIUS 202; G. CURTIUS über F. BOPP, J. GRIMM, W. V. HUMBOLDT, K. LACHMANN 203; FUMI über die Neogrammatici 214; GRÖBER Gesch. der rom. Philol. 222; KNORTZ über GUST. SEYFFARTH 240; OSTHOFF über neueste Sprachf. 275; SCHUCHARDT über die DIEZstiftung 305; STEINTHAL zum gegenwärtigen Zustand der Sprachw. 309; STENZEL Beziehungen der Br. GRIMM zu Hessen, und zur Gesch. der rom. Philol. 310).

---

[1] Ich halte es für nützlich außer den IV. 172—334 besprochenen Einzelwerken der Bibliogr. von 1886 die im vorigen (III.) Bande der I. Z. S. I—XXVIII und I—224 enthaltenen Artikel, für welche ich leider weder eine sachliche noch alphabetische Ordnung streng durchführen konnte, sowie die aus den Sammelwerken IV. 160—171 namhaft gemachten Arbeiten in diesem Überblick mit zu berücksichtigen und die Seitenzahl des III. und IV. Bandes der I. Z. anzugeben. Die Seitenzahlen ohne Nennung des Bandes beziehen sich hier immer auf den IV. Band.

I. Naturwissenschaftliche Seite (PENKA 279).

Beziehungen zur Anthropologie (ZAMPA, SEITZ, VIRCHOW 170; PENKA 279; SCHULTZE 307; SEITZ 308).

1. Akustische Ausdrucksbewegungen. Phonetik (SCHMELLER III. 132; MOFFAT 160; MICHAELIS 161; MARCH 166; TRAUTMANN 169; PHILIPPI 170; BELL 184; BRINCKER 190; BRUGMANN (idg.) 196; F. FRANKE 212; FREEMAN 213; GENETZ 216—221; HELLWAG 227; HENSEN 228; HOLTHAUSEN 229; KIRSTE 233—240; KRUMBACHER 242; LAHR 246; LESKIEN 249; G. MEYER 261; MICHAELIS 265; NOACK 269; PASSY 276; PENKA 280; PHILIPPI 285; RICHARD 295; SALZMANN 297; SATTLER 299; TRAUTMANN 313; VOGEL 315; WEBER und BARANOWSKI 320; WENDELER 325; WHITNEY 329).

Anatomie (HENLE 234). Sprachstörungen (ALEXANDROW 176; SCHNEIDER 302).

Physiologische Erklärung des Laut- oder vielmehr Artikulationswandels und der Lautgesetze (KRUSZEWSKI III. 150; JESPERSEN III. 188—216; TARBELL 166; ASCOLI 179; G. CURTIUS 202; WHITNEY 329).

Tonwechsel im Chin. (MISTELI III. 72).

Rhythmus (MISTELI III. 90).

Metrik (KÜHNAU 244; LENTZNER 249; MAYOR 259; SCHUCHARDT 303; V. WOLZOGEN 332).

2. Optische und andre Ausdrucksbewegungen. Graphik (HENSEN 228; WENDELER 325).

Physiognomie und Gesten (CONDILLAC 160; SNOUCK HURGRONJE 170; MAGNUS 252; MICHEL 266; I. L. PEET 277; PIDERIT 287; WERNICKE-DUCHENNE 327).

Bilderschrift u. s. w. (MALLERY 163; OLSHAUSEN, SCHULENBURG 170; MALLERY 253).

Tastbare Ausdrucksbewegungen, unbewußte (PREYER 290).

3. Gegenseitiges Verhalten der akustischen und optischen Ausdrucksbewegungen. Phonetische Schrift (HENSEN 228; WENDELER 325; WERNICKE-DUCHENNE 327).

Lautschrift (SCHMELLER III. 127—144; FREEMAN 213; HENSEN 228; MARCH 257; E. RETHWISCH 293; WENDELER 325).

Kurzschrift (WATTENBACH 319).

Orthoepie und Orthographie (NOREEN. TEGNÉR 166; GELMETTI 216; MARCH 257, 259; REYHER 295; V. WOLZOGEN 332).

Prinzipien der Transskription (MARCH 166).

Weltschrift (E. RETHWISCH 293).

Taubstummenunterricht (WING, CONDILLAC, WALKER, GORDON, MOFFAT, ARNOLD, GALLAUDET, RILEY, DENISON, H. P. PEET, A. G. BELL 160; JENKINS, FAY, HARRIS, CROUTER, I. L. PEET, GALLAUDET 166; I. L. PEET, RICHARDS 167; PEET 277; RICHARD 295).

II. Psychologische Seite, Psychik. Beziehungen zur Psychologie (CESCA, CANTONI, CATTANEO, MORSELLI, STRICKER, BRAGA, ZAGLIA, GROSSI, TARANTINO 167; PRANTL 168; ABEL 172; ELSAS 211; LOTZE 252; PREYER 290).

Wurzeln (M. MÜLLER III. 1—26; MISTELI III. 37; KRUSZEWSKI III. 175; WHITNEY 166; SCHULTZE 307; WHITNEY 329).

Suffix (KRUSZEWSKI III. 180). Präfix (KRUSZEWSKI III. 185).

Wurzeln und Wörter (V. D. GABELENTZ III. 107). Wörter (KRUSZEWSKY III. 171).

Semasiologie und Bedeutungswandel (ABEL 170, 172; ALEXANDROW 176; BRINTON 193; DARMESTETER 205; POTT 288; STEINTHAL 309).

Analogie (JESPERSEN III. 190; WHEELER 166; ASCOLI 178).

Etymologie (V. EDLINGER 210; THOMAS 311).

Psychologisches Prädikat (MISTELI III. 65). Psychologisches Subjekt (V. D. GABELENTZ III. 102).

III. Historische Seite, Historik.

1. Phylogenetische Entwickelung der Spr. (HALE 224).

Ursprung und vorhistorische Entwickelung (COLLITZ 162; DE HARLEZ 165; VIGNOLI 167; ABEL 172; PENK 279; POTT 288; V. WOLZOGEN 332).

Beziehungen zur Mythologie (SCHWARTZ 161; ENMANN 165; SCHWARTZ 170; KUHN 244).

Beziehungen zur Religionswissenschaft (DERENBOURG 209).

Nyrop 272; Odin 273; Ohlert 274; Passy 276; Pellissier 279; Rambeau 292; Salzmann 297; Saure 301; Schuchardt 305; Tobler 312).

Italienisch (Hirsch, Kuhfuss, Pakscher, Marchesini 171; Gelmetti 216).

Provenzalisch (Bartsch, Stengel 171).

Rätoromanisch (Caviezel 171; Gartner 215).

Rumänisch (Tiktin 171; Gaster 215; Tiktin 311).

Spanisch (Fesenmair 211).

Katalanisch (Vogel, Raynouard, Diez, Ebert 315 ff.).

Keltisch (Stokes 162; Serrure 165; E. Rethwisch 293; Sattler 299; Schirmer 302; Schuchardt 303, 306; Windisch 330).

Slawisch (Brückner, Knieschek 161; St. Smal Stockij, Masing, Semenović, Wollner, Wesselofsky, Jireček, Jagić, Büchner, Nehring, Mikuličić, Hanusz, Loś, Kotschubinskij, Novaković, Vondrák, Wolter 162; Müschner 170; Alexandrow 176; Kirste 233; Leskien 249; Miklosich 268).

Litauisch (Weber und Baranowski 319).

Germanisch (Kluge 240; Saussure 301).

Skandin. Sprr. (Bureus, Klemming 166; Kock 241; Noreen 272).

Englisch (Sauerstein, Assmann, Zetsche, Sarrazin, Reissert, Sattler 160; Liebermann, ten Brink, Glöde, C. M. Pott, Diebler, Mann, Hönncher, Buss, Sarrazin, Sturmfels, Thurein, Wülker, Lentzner, Dieter, Lüns, Horstemann, Zupitza, Krummacher 161; Reissert, Knigge, Wells, Smith, March 166; Gummere, Cook, Short 168; Freemann 213; Herford 229; Knigge 240; I. Koch 241; Muret 247; Lentzner 249; Mavor 259; Saure 301; Schilling 302; Schuchardt 306; Sievers 309).

Holländisch (I. Frank 212).

Deutsch (Biltz, Wirth, Thiemann, Brandstetter 161; Hertz 168; Egge 168; Behaghel 180; Brandstetter 186; Collitz 201; Holthausen 229; Laas 245).

2. Ontologische Entwickelung der Spr. (Hale 224; Schneider 302).

Methodik des Sprachunterrichts (Schmeller III. 127—144; Ihne, Böttcher 161; Mühlefeld 165; Dörr 166; Klinghardt, Stengel, G. Körting, Marelle 169; Abel 172; Bliedner, Stoy 185; Brassai 186; Breymann 189; F. Franke 212; Hornemann 231; Ihne 232; Jespersen 233; Laas 245; Lattmann 248; Ohlert 274; Perthes 283; Rambeau 292; E. Rethwisch 293; Schuchardt 306; Thomas 311; A. Tobler 312; Ussing 313; Vietor 315).

Leipzig.

F. Techmer.

NACHRUF.

Am 17. Jan. 1889 starb Herr FR. CHR. LUDW. HERRIG, der langjährige Herausgeber des ARCHIVS FÜR DAS STUDIUM DER NEUERN SPRR. UND LITT. Es sei hier gestattet über sein reich gesegnetes Leben nach dem Nachruf von IMMAN. SCHMIDT, im ARCH. LXXXII, S. I—XXIV, wie nach eignen Erinnerungen in Kürze zu berichten. Geb. am 12. Mai 1816 zu BRAUNSCHWEIG besuchte H. das Obergymnasium seiner Vaterstadt und das dortige Collegium Carolinum, dann die Univers. GÖTTINGEN und HALLE 1834—7, wo er zunächst Theol. und klass. Philol. studierte. Nachdem er dann kurze Zeit am Katharineum in BRAUNSCHWEIG als Lehrer gewirkt, ging er auf Urlaub nach England und Frankreich, um sich dort die fremden Sprr. gründlich anzueignen, wozu er hervorragend beanlagt war. Von BRAUNSCHWEIG, wo er sich bereits 1841 seinen glücklichen Hausstand gegründet, siedelte er 1842 als Oberlehrer nach ELBERFELD an die Real- und Gewerbeschule über. Im Verein mit H. VIEHOFF gründete H. 1846 das ARCHIV F. D. STUD. D. NEUERN SPRR., mit dem Zweck die Wissenschaft dieser Sprr., das Wissen der Lehrer und damit den Unterricht in den höhern Schulen und die Bildung in weitern Kreisen zu fördern, in der Überzeugung, wie im Vorwort gesagt ward: ʻdaß das Studium der Sprr. und Litt. der neuern Kulturvölker, wenn es auf die rechte Weise betrieben wird, wahres Humanitätsstudium ist.ʼ Das ARCHIV erschien zuerst bei J. BÄDEKER 1846—8, seitdem bei G. WESTERMANN; nach baldigem Rücktritt von VIEHOFF hat H. das ARCH. dann allein geleitet und jährlich 8 Hefte herausgegeben. H. beteiligte sich, namentlich im Anfang, mit Abhh. und Besprech. am ARCH. und verfaßte dann eine Reihe von Büchern für den neusprachl. Unterr. wie THE BRITISH CLASSICAL AUTHORS, 1850, wovon bis 1889 64 Aufl. erschienen sind; ferner mit BURGUY: LA FRANCE LITTÉRAIRE; seit 1886 mit vielen Mitarbeitern STUDENTS' SERIES FOR SCHOOL, COLLEGE AND HOME (vgl. I. Z. III. 407). 1851 folgte H. einem Ruf an die FRIEDR.-WERDERsche Gewerbeschule in BERLIN, von welcher er dann zur Dorotheenstädtischen Realschule überging. Seine Unterrichtsweise hatte schon früh manche Züge, welche erst in neuester Zeit angefangen, sich in weitern Kreisen Bahn zu brechen; er war dazu namentlich durch seine Fertigkeit im Sprechen der fremden Sprr. befähigt. 1852 wurde ihm der Professortitel verliehen. Er unterrichtete dann an der FRIEDRICHsschule in BERL., weiter an der Kgl. Kadettenanstalt und Kriegsakademie, wurde 1853 Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission der Prov. Brandenburg und auch der Obermilitärexaminationskommission; er leitete ferner 18 Jahre das BERL. Seminar für Lehrer der neuern Sprr., er gründete die BERL. Gesellschaft für das Stud. der n. Sprr. 1857, deren Vorsitzender und Seele er bis zu seinem Ende gewesen; später 1872 die Akad. für mod. Philol., in welcher er selbst über Encykl. der mod. Philol. und über CHAUCER, SPENSER zu lesen pflegte. Seine menschenfreundliche Gesinnung hat ihn schon frühzeitig in die Freimaurerloge geführt; und seine Bethätigung darin hat die höchste Anerkennung gefunden: er wurde 1873 zum Großmeister der Großloge ROYAL YORK erwählt. 1878 wurde er Studiendirektor des 1. Bataillons an der Hauptkadettenanstalt zu LICHTERFELDE; aber schon 1885 trat er in den Ruhestand und behielt nur noch seine Lieblingsstellung an der Kriegsakademie bei. Er starb in dem Augenblick, als er von dieser am 17. Jan. in seine Wohnung zurückkehrte, und ist auf dem MATTHÄIkirchhofe nicht weit von den Brüdern GRIMM begraben. H. hat wie wenige den Unterricht der neuern Sprr. in der Zeit des Überganges zu einer mehr wissenschaftlichen Erfassung desselben gefördert. Eine große Zahl von Lehrern der neuern Sprr. sind ihm zu aufrichtigem Dank verbunden. Dazu gehört auch unterzeichneter Herausg., welcher sich während der leider nur zu kurzen Zeit seiner Wirksamkeit in BERLIN, als Dozent an der Akad. für mod. Philol., als Mitglied der Ges. für neuere Sprr., sowie in späterm persönlichem und brieflichem Verkehr seines besondern Wohlwollens und seiner Freundschaft erfreut hat. Ehre dem Andenken des hervorragenden Förderers des Studiums der neuern Sprr. und des edlen Menschenfreundes.

F. T.

VORWORT DES HERAUSGEBERS ZU

JOHN WILKINS' ESSAY. PART III. NATURAL GRAMMAR.

Im Eingange des I. Bandes der I. Z. habe ich in meinem Programm die Beziehungen der Sprachwissenschaft auch zur Anthropologie und Ethnographie betont und die phylogenetische und ontologische Sprachentwickelung vergleichend zusammengestellt. Ich ging dabei von der aus meinen naturwissenschaftlichen Vorstudien herübergebrachten Anschauung aus, daß sich im Sprachleben des einzelnen Menschen freilich nur in gewissem Sinne mikrokosmisch wiederhole, was sich im gesamten Sprachleben der Menschheit und Völker makrokosmisch entwickelt, und zwar in einer Art Kreislauf.[1] Wenn ich dann mein Programm S. XV mit den Worten schloß: 'Streben des Individuums zum Ganzen (Genus), Sprache und Menschheit, Ideen einer Universalsprache und -schrift', so dachte ich namentlich an WILKINS' ESSAY. Dieses großartige Werk ist leider weniger bekannt als es verdient. Da es schwer zugänglich ist, will ich hier den III. Teil Kap. X—XIV wieder herausgeben, welcher mir der wertvollste zu sein scheint. Der ESSAY ist nicht ohne Vorläufer erschienen.

Schon DESCARTES erwähnt in einem Briefe an den Physiker MERSENNE 1629 den Vorschlag zu einer Universalsprache von einem nicht gen. Erfinder und bemerkt dazu: die Vorbedingung einer solchen sei, daß unter den Vorstellungen und den ihnen entsprechenden Wörtern eine ebenso natürliche Ordnung hergestellt werde, wie sie für die Zahlen schon bestehe; solches System könne aber nur von der wahren Philosophie geschaffen werden. Der Physikus J. J. BECHER empfahl dann in seinem CHARACTER PRO NOTITIA LINGUARUM UNIVERSALI, 1661, behufs internationaler Vergleichung und Verständigung in den Wörterb. der verschiedenen Sprr. die gleichbedeutenden Wörter mit derselben Nummer zu versehen. In demselben Jahre veröffentlichte DALGARN seine ARS SIGNORUM VULGO CHARACTER UNIVERSALIS ET LINGUA PHILOSOPHICA, LONDON, in welchem Werke er seinen Zeichen ein tabellarisches System von Begriffen (rerum series praedicamentalis) zu Grunde legte, das nach Klassen u. s. w. vom allgemeinen zum besondern geordnet war.[2] In ähnlicher Weise wie BECHER wollte der Jesuit ATH. KIRCHER in seiner POLYGRAPHIA NOVA ET UNIVERSALIS, 1663 alle Sprr. auf eine zurückführen, indem er für die gleichbedeutenden Wörter, bzhw. für den ihnen gemeinsamen Begriff, je bestimmte Ziffern setzte und für dieselbe grammatische Beziehung, je gewisse Buchstaben und Zeichen beifügte z. B. N für den Nominativ, A für den Akkusativ, mit einem ¯ für die Mehrzahl.

Diese Bestrebungen und Vorschläge blieben LEIBNIZ nicht unbekannt. Namentlich hatte er DALGARNS ARS SIGNORUM sorgfältig durchgearbeitet, wie sein Handexemplar dieses Werkes beweist, welches die Bibliothek zu HANNOVER aufbewahrt.[3] In diesem Exemplar ist von LEIBNIZENS Hand über die Arbeiten seiner Vorgänger zu lesen: illorum sive lingua sive scriptura hoc tantum efficit, ut inter lingua dissitos commoda institui possit communicatio, sed Vera Characteristica Realis, qualis a me concipitur inter (ap)tissima humanae mentis instrumenta censeri deberet, (invin)cibilem scilicet vim habitura et ad inveniendum et ad retinendum et ad dijudicandum. Illud enim efficit in omnia materia quod characteres arithmetici et algebraici in mathematica.[4] Und in ähnlichem Sinne spricht L. sich in einem Briefe an H. OLDENBURG aus.[5] Nihil enim hominibus

[1] In meinem Artikel: SPRACHENTWICKELUNG, SPRACHERLERNUNG, SPRACHBILDUNG, I. Z. II. 141–92 habe ich diesen Gedanken weiter verfolgt, welchen ich bereits am Schluß des I. Bandes meiner PHONETIK angedeutet.

[2] Über DALGARNS Verdienste um den Taubstummenunterricht und sein 1680 erschienenes Werk: DIDASKALOCOPHUS vgl. DEGERANDO: L'ÉDUCATION DES SOURDS-MUETS, 1827, II. 197.

[3] Vgl. TRENDELENBURG, ÜBER LEIBNIZENS ENTWURF EINER ALLGEMEINEN CHARAKTERISTIK, VORGETRAGEN ZUR FEIER DES LEIBNIZTAGES 1856 IN DER BERL. AK.; die bedeutendste Arbeit über LEIBNIZENS CHARACTERISTICA. Zu erwähnen sind außerdem zu dieser Frage: SCHLEIERMACHERS den 7. Juli 1831 in der BERL. Ak. gehaltene Rede; F. EXNER: ÜBER LEIBNIZENS UNIVERSALWISS., 1843; G. GUHRAUER: G. W. V. L. EINE BIOGRAPHIE. 2. T. 1846 (I. 320—339, II. 126 ff.); H. KERN: DE L. SCIENTIA GENERALI, 1847; L. NEFF: L. ALS SPRACHFORSCHER UND ETYM. I. 1870, II. 1871 (besonders II. 13 ff.).

[4] TRENDEL. a. a. O. 60.

[5] TRENDEL. 61.

evenire majus potest quam perfectio functionum mentis; scripturam autem rationalem ajo potissimum rationis instrumentum fore . . . Rem eam jam a decimo actavo aetatis anno agitavi [1] et quotidianis experimentis in instituto sum confirmatus . . . Lingua haec s. scriptura difficile condetur, facillime discetur . . . Non tubi, non miscroscopia tantum oculis adjecere, quantum istud cogitandi instrumentum capacitatis dedisset . . . Sed non est cur desperemus; non regalibus thesauris, non maximis sumtibus, non gentium consensu opus est ad eruendam veritatem: sunt pauci satis. Mit dieser Aufgabe hat L. sich dann bis zu seinem Lebensende beschäftigt. [2] L. hatte also nicht bloß, wie seine Vorgänger, die Mitteilung zwischen Menschen, welche verschiedene Sprr. reden, im Auge, sondern er wollte vielmehr ein Hilfsmittel ersinnen, welches das Erfinden, Behalten, Urteilen und als ein Novum organum die geistige Vervollkommnung der Menschheit erleichtern und fördern sollte. Fürwahr ein hohes Ziel; er hat es leider nicht erreicht. Aus seinem in Hannover aufbewahrten schriftlichen Nachlaß geht hervor, daß er das Latein, die Gelehrtenspr. der Zeit, als das gemeinschaftliche Maß aller Sprr. annahm, wie er auch die lat. Schrift für internationale Schreibung empfohlen. [3] Doch hielt er die Deklination mittels Endungen für unnötig; letztere seien durch Hilfswörter zu ergänzen. Nur das Verbum substantivum sei notwendig; die andern Zeitwörter seien auf dieses und die Nomina zurückzuführen; scribo: scribens sum. [4] Die Nomina sollten der eigentliche Grundstock der Spr. werden und als natürliche Zeichen streng wissenschaftlichen Begriffsbestimmungen entsprechen. Daraus ergab sich ihm die Aufgabe solche Definitionen vorzubereiten und wie Dalgarn zu einem einheitlichen encyklopädischen System zu verarbeiten; und damit hat er sich dann in der That lange Jahre beschäfigt. Über solche philosophische, rein theoretische Vorarbeiten zu seiner Vera Characteristica ist L. also nicht hinausgekommen. Doch hat er jedenfalls später von Wilkins' essay Kenntnis genommen. Er erwähnt ihn anerkennend und dies Urteil ist für uns von besonderm Gewicht. Zunächst in seinem Handexemplar von Dalgarns ars signorum [5]; ferner in der 1. Abh. der wesentlich auf seine Anregung gegründeten Berl. akad. [6] Diese Abh. von L. hat wesentlich dazu beigetragen den hergebrachten Aberglauben zu bekämpfen, in welchem, wie wir sehen werden, auch Wilk. noch befangen war, daß die hebr. Spr. die Ursprache und die hebr. Schrift die Urschrift sei, welche letztere wohl die Stellungen der Sprechorgane für die Urlaute bildlich dargestellt habe. [7] Übrigens hat die Bethätigung für eine Universalspr. und die Verwendung fremder, der lat. und franz. Spr. in seinen wissenschaftlichen Schriften L. keineswegs seiner Mutterspr. entfremdet. [8] Auch nach Leibniz ist W.' essay gebührend gewürdigt worden. Im vorigen Jh. namentlich von Monboddo. [9]

---

[1] Vgl. seine 1666 erschienenen Abhh. de arte combinatoria und historia et commendatio linguae characteristicae universalis, wieder herausg. von Raspe mit den nouv. essais, 1765. S. 504 und 533.

[2] Weitere Andeutungen findet man darüber in seinem dialogus de connexione inter res et verba et veritatis realite, 1677 und in seinen Briefen, namentlich an Remond (1713—6). Vgl. seine philos. schr. herausg. von Gerhardt, iii, 1887, über welchen Band ich in der bibl. 1887 berichten werde.

[3] In seinem 1. Briefe an den Sprachforscher Ludolf, Ludolfi et Leibnitii commercium epist. rec. Michaelis, 1755, schreibt Leibniz S. 3: Omnium linguarum cognitarum Alphabeta, qua licet, latinis characteribus varie effectis explicari optarem . . . ita enim fortasse dimidio labore has linguas disceremus . . . Tuo . . . opus est Alphabeto universali, cuius proinde maiorem utilitatem agnosco, quam ipse polliceris. 62: Magno meo dolore vidi deesse in opere tuo promissum Alphabetum universale. Ede quaeso, vel separatum, ut quam primum fruamur tam utili invento. Es scheint jedoch nach S. 208 nicht vollendet zu sein.

[4] Vgl. das Urteil von Böckh in seiner encykl. [2] 764 über derartige Versuche, eine allgemeine Grammatik zu bilden.

[5] Hoc inventum prosecutus est et ad finem perduxit J. Wilkinsius . . . philosophus mathematicus et theologus insignis, qui inter societ. Reg. Angl. fundatores censeri potest. Videatur opus praeclarum Char. philos.

[6] Leibniz: de originibus gentium ductis potissimum ex indiciis linguarum. S. 2: Neque vero ex instituto profectae et quasi lege conditae sunt linguae, sed naturali quodam impetu natae hominum, sonos ad affectus motusque animi temperantium. Artificiales linguas excipio, qualis Wilkinsii, Episcopi Cestrensis, viri ingenio doctrinaque egregii fuit (quam tamen vix quisquam praeter ipsummet et Rob. Boylium didicit, ut hic mihi narrabat).

[7] Vgl. F. M. B. Helmont: alphabeti vere naturalis hebraici brevissima delineatio, 1657: auch noch Cl. Moussaud: alphabet raisonné, ou explication de la figure des lettres, 1803 und W. Bilderdijk: van het letterschrift, 1820.

[8] Das beweisen namentlich seine Schriften: unvorgreiffliche gedancken betreffend die ausübung und verbesserung der teutschen spr. und ermahnung an die teutsche, ihren verstand und spr. besser zu üben samt beigefügten vorschlag einer teutschgesinnten gesellschaft, aus den hss. der k. bibl. zu Hann. her. von C. L. Grotefend, 1846.

[9] Monboddo: origin and progress of language ii. 440 ff. 1774. Über den hier wieder herausgegebenen phonetischen Teil des essay sagt Monboddo 467: What I think most curious in it, is that part of it which concerns orthography, and the power of letters; a subject which he had studied very much . . . I do not believe that the organs of speech, and their several operations, have been so accurately examined by any body, and whoever is curious upon this subject, cannot resort to a better book for information. There we find all the articulate sounds the human mouth is capable of uttering, so far as we know, arranged in a new order; new cha-

In neuerer Zeit von M. MÜLLER.[1] Von BENFEY.[2] Von ELLIS.[3] Auch von andern, welche das Werk wohl verwertet haben dürften, ohne jedoch viel Aufhebens davon zu machen.[4]

WILKINS ist 1614 in NORTHAMPTONSHIRE geboren; er begann und vollendete seine Studien in OXFORD, wo er wohl mit WALLIS bekannt geworden. Mit WALLIS und HOLDER wird er zu den Begründern der Royal Society gezählt und verdankte dem geistigen Verkehr mit diesen Männern, wie auch wohl mit DALGARN, welcher im ESSAY freilich nicht mit Namen genannt, wohl aber besprochen wird[5], gewiß reiche Anregung und Belehrung für seine große Arbeit. Ich will den Inhalt derselben nun in Kürze angeben und einige Stellen, welche das Verständnis des Ganzen und besonders des hier aus dem III. Teil Abgedruckten erleichtern, vollständiger anführen. Das Werk ist der Royal Society gewidmet und für dieselbe gedruckt worden. In der Epistle to the Reader berichtet W. über die Entstehung seines ESSAY: wie er zuerst für jemand anders[5] systematische Übersichten aufgestellt: Tables of Substance, weiter für sich allein Tables of Accidence; wie er dann seine Natural Grammar gebildet, as might be suted to the Philosophy of Speech. Hier hat er den Lauten ganz besondern Fleiß zugewandt.[6]

In der Einleitung gibt W. die Einteilung seines Werkes an:

I. Part . . . concerning such Tongues and Letters as are already in being, particularly those various defects and imperfections in them, which ought to be supplyed . . .

II. Part . . . a regular enumeration and description of all those things and notions, to which marks or names ought to be assigned according to their respective natures . . . comprehending Universal Philosophy . . . their natural order, dependence, and relations.[7]

---

racters invented for such of them as characters had not been provided for, and the old characters confined to the expression of only one sound . . . And, not contented with this amendment of the old alphabet, he has given us two alphabets altogether new: in one of which he has studied to give the letters a shape bearing some resemblance to the configuration of the organs in the pronunciation of them; so that they may deserve, as he says, the name of a Natural character of the sounds they express. Hier S. 368 links; rechts gegenüber die phonetische Kurzschrift. Und über das ganze Werk sagt MONB. weiter 480: Thus I have endeavoured to explain this wonderful invention of the good bishop, by which he intended, as he says, to remedy the curse of the confusion of BABEL. I know many of my readers will think that I have given a fuller account of it than was necessary or proper; but the book is little known, though I think it deserves to be very much known and admired. There are however, no doubt, many defects and inaccuracies in it, as the author himself acknowledges.

[1] M. MÜLLER schreibt über den ESSAY, LECTURES ON THE SCIENCE OF LANGUAGE II. 50: Though it has been the fashion to sneer at Bish. W. and his Universal Language, his work seems to me, as far as I can judge, to offer the best solution that has yet been offered of a problem which, if of no practical importance, is of great interest from a merely scientific point of view. M. M. erwähnt bei der Gelegenheit ein Werk von DON SINIBALDO DE MAS, envoyé en Chine: L'IDÉOGRAPHIE. Mém. sur la possibilité et la facilité de former une écriture générale au moyen de laquelle tous les peuples puissent s'entendre mutuellement sans que les uns connaissent la langue des autres. Offenbar ist S. durch die nationale chin. Schrift zu seinem Versuch angeregt. Er verwertet dazu die Notenschrift. Letztere halte ich für die vollkommenste, die wir besitzen — ich habe sie deshalb für meine Artikulationsnotenschrift PHON. ATL. und I. Z. I. Tab. V verwertet —; doch scheint mir die Ausführung des Versuchs von S. nicht wohlgelungen; jedenfalls nicht von praktischer Bedeutung.

[2] BENFEY: GESCH. DER SPRACHW., 1869, 249.

[3] ELLIS: EARLY ENGL. PRON. 41, 997, wo bereits eine kleinere Probe aus seiner Phonetik, die Transskription des Lord's Prayer und Creed in lat. und gr. Buchstaben leider nur in ELLIS' Palaeotype, gegeben wird, ohne Faksimile der eigenartigen phonographischen Zeichensysteme.

[4] Über die verwandten 'Erfindungen', welche DE BROSSES in seinem TRAITÉ DE LA FORMATION MÈCHANIQUE DES LANGUES, 1765, veröffentlichte, sowie über I. PITMANS MANUAL OF PHONOGRAPHY 1848, 1888, und A. M. BELLS VISIBLE SPEECH, 1867, UNIVERSITY LECTURES ON PHONETICS, 1887, und WORLD ENGL., 1888, werde ich im nächsten Bde. in meinem BEITR. ZUR GESCH. DER FR. UND ENGL. PHONETIK UND PHONOGRAPHIE eingehender berichten. Nachträglich zollt jetzt auch BELL dem Begründer der Phonographie Anerkennung, SCIENCE XI, No. 2601, Jan. 1888, S. 40 mit folgenden Worten: Another part of Bish. WILKINS' work ought not to pass unnoticed; namely, his analysis of English sounds. This is far superior to that of any preceding writer, and also more complete than the schemes of the majority of subsequent phoneticians. If the bishop's scheme for a universal language must be set aside as being beyond the ability of average learners, the logical, grammatical, and phonetic principles evolved in its development must always command the admiration of students. In der INAUGURAL EDITION von VIS. SP. THE SCIENCE OF UNIVERSAL ALPHABETICS, 1867, wäre diese Anerkennung wohl besser am Platze gewesen.

[5] Epistle p. II: to give some assistance to another person, who was willing to engage in this design of framing a Real Character, from the Natural Notion of things. Der Ungenannte dürfte wohl DALGARN gewesen sein, welcher dann seinen Plan für sich ausführte.

[6] Wie viel Wert er gerade auf diesen Teil seines Werkes legte, zeigen seine folgenden Worte: If any shall suggest, that some of the Enquiries here insisted upon (as particularly those about the Letters of the Alphabet) do seem too minute und trivial, for any prudent Man to bestow his serious thoughts and time about: Such Persons may know, that the discovery of the true Nature and Cause of any the most minute thing, doth promote real Knowledge, and therefore cannot be unfit for any Mans endeavours, who is willing to contribute to the advancement of Learning. Upon which Account some of the most eminent Persons, in several Ages, who were Men of business, have not disdained to bestow their pains about the First Elements of Speech. JULIUS CAESAR is said to have written a Book DE ANALOGIA. And the Emperour CHARLES the Great, to have made a Grammar of his vulgar Tongue. So did ST. AUSTIN for the Latin . . . Which may be a sufficient Vindication against any Prejudices of this Nature.

[7] W. unterscheidet hier, nicht in hergebrachter Weise 10 Kategorien, sondern 5 Klassen: substance, quantity, quality, action, relation; substance weiter zu substance inanimate mit den Gattungen der Elemente und ihren

III. Part . . . concerning such helps and Instruments, as are requisite for the framing of these more simple notions into continued Speech or Discourse . . . the Art of Natural or Philosophical Grammar: . . . Etymology . . . Syntax . . . Orthography, Orthoepy.

IV. Part . . . how these more general Rules may be applyed to particular kinds of Characters, and Languages, giving an instance of each . . . Advantage of such a kind of Philosophical Character and Language, above any of those which are known [1], more particularly above . . . the Latin.

Lastly there shall be added a Dictionary of the Engl. tongue.

Im I. Buch Kap. I spricht W. vom Hebräischen, the first Language . . . concreated with our first Parents, von der babylonischen Sprachverwirrung und den seitdem unterschiedenen Mother-tongues which seem to have no . . . affinity with one another; Kap. II von den weitern Änderungen und Mischungen der Sprr., namentlich der engl.; Kap. III von dem Ursprung der Buchstaben: the ancient Hebrew Character hath the priority before any other now known. Die neuern Auffassungen von Leibn. waren W. also noch nicht zugänglich geworden. Dabei werden weiter erwähnt die ägypt. Hieroglyphen und die mexikanische Bilderschrift als Geheimschrift, ferner die Kurzschrift bei den Römern und in England[2]. P. 13: Besides these, there have been some other proposals and attempts about a Real universal Character, that should not signifie words, but things and notions, and consequently might be legible by any Nation in their own Tongue . . . The men of China . . . do now, and have for many Ages used such a general Character, by which the Inhabitants of that large Kingdom, many of them of different Tongues, do communicate with one another, every one understanding this common Character, and reading it in his own Language. It cannot be denied, but that the variety of Letters is an appendix to the Curse of Babel Kap. IV: The Defects in the common Alphabets.[3]

Differenzen: fire (1. Species: flame etc.), air, water, earth . . .; substance animate: vegetative, sensitive; ferner vegetative perfect (plants), imperfect (stone, metal): und wieder plants in: herbs, shrubs, trees u. s. w. (vgl. unten S. 243 und 245 A. 2). Da solche philosophischen Systeme sich je nach dem Fortschritt der Wissenschaft ändern, so würde auch die darauf gebaute philosophische Spr. und Schrift einen ständigen Wandel durchzumachen haben, um nicht zu veralten.

[1] P. 452 werden frühere Versuche derart als 'not philosophical' erwähnt u. aa. that of numbers by an Ingenious Country-man of our own [Mr. Beck of Ipswich], followed since by Beckerus, and by A. Kircher; together with that other attempt towards an Universal Language by Philip Labbé. Dalgarn wird auch hier nicht genannt.

[2] Von dem ältesten griech. Vorschlag einer phonetischen Zeichenschrift, welchen ich I. Z. II. 314, III. 347, 366 besprochen, konnte er nicht Kunde haben, wohl aber von dem engl. Versuch, welchen V. Rose, ars notaria, Hermes VIII, 1874, 303 ff. beschreibt, leider ohne ein Faksimile der betr. Zeichen mit zu veröffentlichen. Es bezeichnet nach Rose 307 'in dem neuen System eine Veränderung des Buchstabens l durch verschiedenen Ansatz eines Querstrichs die 20 oder vielmehr 19 Grundbuchstaben des notarischen Alphabets: und aus demselben I wird durch in verschiedener Lage und Richtung an- oder beigesetzte Punkte (in zweifacher Art, runde und geschwänzte) und Striche die Vielheit der Notenfiguren und sämtliche titulae gebildet . . . besonders die titula verbi . . . Nicht so einfach ist die Behandlung der titula nominis, die nur angedeutet wird . . . Sämtliche Zeichen gehen auf den 4. Teil eines Folioblattes (folii ystorialis), und die ganze Kunst kann in 60 Tagen gelernt werden . . . Ob sie überhaupt je wirklich und mehr eine eitele Spielerei der Klosterzelle . . . ob sie, selbst im Geiste des Urhebers, überhaupt fertig geworden ist, kann man fragen.' Nach Rose hat wahrscheinlich Joannes Tilberius, Sacerdos Anglus, tandem Episcopus, in der 2. Hälfte des 12. Jh. diese ars not. geschrieben. Die beste Hs. sei cod. Lond. reg. (Casley) 12 CVI; eine abweichende jüngere Red. cod. Oxf. coll. corp. Chr. 233, auch in Florenz cod. Laurent. XXX. 29 (membr. sacr. XIII); vgl. W. Schmitz, beitr. zur lat. spr. u. litt., 1877, 260—4. Die alten Tironischen Noten, welche 'auf Grundlage sehr starker Abkürzung und Zusammenziehung der Wörter sinnreich aus Buchstabenteilen zusammengesetzt, später nur noch unverstanden gelernt und dann ganz vergessen wurden', wird J. T. doch wohl gekannt haben (vgl. Wattenbach, lat. pal. [4] 1886, 11). Rockwell, erwähnt in seiner I. Z. III. 366 von mir bespr. lit. of shorthand weitere engl. Systeme vor dem Erscheinen von Wilkins' essay, von T. Bright (1588), P. Bales (1590) und J. Willis (1602). Pitman hebt in seiner history of shorthand nachher noch the matured systems of Mason (1682), of Taylor (1786), and the first ed. of phonography (1837) hervor. Über letztere Schrift vgl. I. Z. V. und über die griech. Schnellschrift im Mittelalter F. Ruess: gr. tachygraphie, 1882.

[3] 1. As to the Order of them, they are inartificial and confused . . . the Vowels and Consonants being promiscuously huddled together, without any distinction: Whereas in a regular Alphabet, the Vowels and Consonants should be reduced into Classes, according to their several kinds . . . to separate the Heterogeneous, and put the Homogeneous together . . .

2. For their Number, they are in several respects both Redundant, and Deficient . . . Redundant and superfluous; either 1. By allotting several Letters to the same power and sound . . . So in the ordinary Lat. (c & k) (f & ph). Or 2. by reckoning double Letters amongst the most simple Elements of Speech . . . (x . cs) and j Consonant or Jod which is made up of (dzh). [3.] by assigning several Letters to represent one simple power as th, sh etc. [von W. beibehalten] . . . Deficient in other respects, especially in regard of Vowels, of which there are 7 or 8 several kinds commonly used . . . though the Lat. Alph. take notice but of 5, whereof two, namely (i and u) according to our Engl. pronunciation of them are not properly Vowels, but Dipthongs. And besides, that gradual difference amongst Vowels of long and short is not sufficiently provided for . . . For the ways used by us Engl. for lengthning and abbreviating Vowels, namely by adding e quiescent to the end of a word for prolonging a Syllable, and doubling the following Consonant for the shortning of a Vowel, as Wane, Wann. Ware

Besides these Defects in the usual Alphabets or Letters, there are several others likewise in the Words of Language, and their Accidents and Constructions[1] . . . These being some of the Defects or Imperfections in those Letters or Languages, which are already known, may afford

---

Warr etc. or else by inserting some other Vowel, for the lengthning of it, as Meat, Met: Read, Red, etc. both these are upon this account improper, because the sign ought to be where the sound is ... Nor would it be so fit to express this by a distinct Character, because it denotes onely an accidental or gradual difference, as by an Accent [man beachte hier und folg. S. A. 9 die Mehrdeutigkeit des Wortes 'Accent']; the chief use of Accents, for which they are necessary in ordinary speech, being to signify Quantities and Elevations of voice.

3. For their Powers, they are very uncertain . . . 1. As to the Vowels . . . The power of the Vowel (ι) . . . is expressed in writing no less then six several waies: by e. He . . . ee. Thee . . . ie. Field . . . ea. Near . . eo. People . . . i. Privilege . . . the Power of the Vowel (α) as in All, aul, aw . . . brought . . . the same Vowel when it is short, as in the words of, for etc. And for the Power of the Vowel (ȣ) that is likewise written five several waies. o. To . . . oe. Doe . . . oo. Shoo . . . ou. Could . . . wo. Two. And as for the Power of the Vowel (y̨) this also is written five several ways: namely, by the Letters i. Sir . . . o. Hony . . . oo. Blood . . . u. Turn . . . ou. Country [offenbar waren also diese letztern, urspr. Vorder- bzhw. Hinterzungenöffner, schon zu WILKINS' Zeit zu einem Mittelzungenöffner geworden H̯; earth transskribiert WILK. aber noch erth hier S. 365, dagegen schon tshy̯ rtsh: vgl. jedoch WALLIS' S. 347 angeführte Bemerkung über das e foemininum in vertue wie liberty: Angli linguae medium elevent]. 2. As to Consonants, these likewise are of very uncertain Powers: witness the different pronunciation of the letter (c) . . . and (g) . . . before the Vowels a, o. u . . . and before the Vowels e, i . . . The letters c, s, t are often used alike . . . and the letter (s) is most frequently used for (z) . . . And, which is yet more irrational, some Letters of the same name and shape are used sometimes for Vowels, and sometimes for Consonants; as j, v, w, y . . . from this equivocal power of Letters, it so falls out, that 1. Some words are distinguished in writing, and not in pronunciation: . . . Dear, Deer . . . 2. Some words are distinguished in pronunciation, but not in writing; as the words . . . Get i. Acquirere. Get i. Gagates . . .

4. Their Names in most Alphabets, are very improperly expressed by words of several syllables . . .

5. Their Figures have not that correspondency to their Natures and Powers which were desirable in an artificially-invented Alphabet, wherein the Vowels ought to have something answerable in their Character unto the several kinds of Apertion which they have in their sound. And so the Consonants, they should have some such affinity in their Figures as they have in their Powers. 'Tis in some of them, whether purposely or casually, I know not [es bleibt hier also fraglich, ob WILK. der oben S. 340 Anm. 7 erwähnten Ansicht von HELMONT war, nämlich daß die hebr. Buchstaben urspr. die Stellungen der Sprechorgane bildlich dargestellt hätten: vgl. W.' Natural Character Part III Ch. XIV p. 378 hier S. 368]; as B P, b p, C G, S Z, and perhaps T D, t d: but not in others. To this may be added, the manner of writing as to the Oriental Tongues, from the right to the left, which is unnatural and inconvenient, as to write with the light on the wrong side.

[1] 1. In regard of Equivocals, which are of several significations, and therefore must needs render speech doubtful and obscure . . . Grave signifies both Sober, and Sepulcher, and to Carve . . . the ambiguity of words by reason of Methaphor and Phraseology.

2. In respect of Synonyms . . . [Ich will hier als Beispiel W.' Gliederung der Rede einschalten, welche ich für den besten Teil des philosophischen Systems des Vf. halte. Er bedarf noch heute nicht so vieler Änderungen. Ich bitte ihn mit meiner Übersicht der Spracherscheinungen in ihren verschiedenen Einheiten in meiner VERANSCHAUL. DER LAUTBILD. S. 32 und I. Z. II. 328 zu vgl. Man vermißt hier namentlich den Grundbegriff der **Artikulation** d. h. der elementaren Bewegung der Teile des Sprechorgans, der treibenden und hemmenden, zum Zweck des Ausdrucks]. Part II. Ch. I § 1 p. 44 f.:

Discourse . . . Parts of it . . .

I. **Elements.** The first and more simple ingredients required to the framing of Discourse or Language, are stiled Elements . . . These may be distinguished into such as do concern either the sounds made by the Organs of Speech, according to the general name; denoting either that which is spoken, or the picture of it in writing.

1. { Letter, literal.
   Character, Figure, Note, Letter, Cyphre, Orthography.

   Particular kinds; relating to such as are more primary and simple; whether:
   such apert sounds as are framed by a free emission of the breath through the Organs of Speech, or
   such closed sounds in the pronouncing of which the breath is intercepted by some collision or closure amongst the Instruments of Speech.

2. { Vowel.
   Consonant.

   Less primary and mixed: either that which (for the most part) doth consist of several letters, pronounced in one continued motion [of the breath], or of more Vowels coalescing in one sound.

3. { Syllable.
   Dipthong.

   Time or pause to be observed in the pronouncing of several words or sentences, according to the general name; denoting that mark which serves either for separating such words as belong to several clauses or sentences, or for uniting those words which are to be pronounced as one.

4. { Interpunction, Period, Point.
   Hyphen, Maccaph.

   Particular kinds; lesser, according to the degrees of Less or More.

5. { Comma.
   Semicolon.

   Greater, according to the degrees of Less or More.

6. { Colon.
   Period, full point, stop, pause, rest.

   Manner of Pronouncing; with reference to Distinction of such words or clauses as are less material . . .

7. { Parenthesis.
   Parathesis, Exposition.

direction, what is to be avoided by those who propose to themselves the **Invention of a new Character or Language**, which being the **principal end** of this Discourse, I shall in the next place proceed to lay down the first Foundations of it.

P. 20: The External Expression . . . whereby men communicate their thoughts to one another, is either to the **Ear**, or to the **Eye**. To the ear by Sounds, and more particularly by Articulate Voice and Words. To the Eye by any thing that is Visible, Motion, Light, Colour, Figure; and more particularly by Writing . . . The Names given . . . in several Languages, are such arbitrary [?] sounds or words, as Nations of men have agreed upon, either casually or designedly, to express their Mental notions of them. The written word is the figure or picture of that Sound. So that if men should generally consent upon the same way or manner of Expression, as they do agree in the same Notion, we should then be freed from that Curse in the Confusion of Tongues, with all the unhappy consequences of it. Now this can onely be done, either by enjoyning some one Language and Character to be universally learnt and practised . . . or else by proposing some such way as, by its facility and usefulness (without the imposition of Authority) might invite and engage men to the learning of it; which is the thing here attempted . . .[1] by which, besides the best way of helping the Memory by natural Method, the Understanding likewise would be highly improved; and we should, by learning the Character and the Names of things, be instructed likewise in their Natures, the knowledge of both which ought to be conjoyned. For the accurate effecting of this, it would be necessary, that the Theory it self, upon which such a design were to be founded, should be exactly suted to the nature of things. Vorbedingung wäre also vollkommenes Wissen!

Das der Inhalt des vorbereitenden I. Teils. Der II. Teil enthält die Universal Philosophy, der III. die Natural [Philosophical] Grammar. Aus diesem Teil kommen hier die Kap. X of **Orthography**, XI of **Vowels**, XII of **Consonants**, XIII of **Compound Vowels, and Consonants**, XIV of the **Accidents** of Letters vollständig zum Abdruck. Die Gründe, welche mich veranlassen, solche ältern wichtigern, aber schwer zugänglichen phonetischen Arbeiten wieder herauszugeben, habe ich in meinem bereits gedruckten und demnächst erscheinenden Vorwort zu J. Matthiæ: de vera literarum doctrina, 1586, I. Z. V. 84 angegeben. Ich bin von meinem daselbst angedeuteten Plan, die Neudrucke in der Zeitfolge der ursprünglichen Ausgaben erscheinen zu lassen, abgewichen und habe Wilkins' essay vorausgeschickt, weil ich bei einer Reihe von Besprechungen neuerer phonetischer Werke darauf Bezug zu nehmen habe, namentlich in meinem beitr. zur geschichte der franz. und engl. phonetik und phonographie, I. Z. V. Die Orthographie des Originals ist natürlich möglichst genau bis auf den Buchstaben beibehalten; offenbare Druckfehler sind ohne weiteres verbessert. Wo der Druck des Originals nicht gleichmäßig und folgerecht ist — der Vf. scheint den Druck leider nicht selbst oder nicht sorgfältig genug überwacht zu haben —, habe ich behutsam ausgeglichen, wobei mir die Schreibweise in dem Wörterb. des Vf. und für die phonetische Schreibung, welche dem Setzer, wie es ja gewöhnlich

---

More material; either that which serves to distinguish such words wherein the force of the sense doth more peculiarly consist, or that which denotes the words to be intended to a contrary sense, to what they naturally signifie.

8. { Emphasis.
Irony.

Prolongation of Vowels, or Elevation of Voice in the pronouncing of any syllable.

9. { Accent [duration].
Accent, elevate [pitch of the voice and stress?].

II. Words . . . Those particular Sounds or Characters, which are agreed upon to signifie any one thing or notion . . . That which is intended by any such Sound or Character, is called Meaning.

III. Complex Grammatical Notions of Speech . . . Clause, Passage. Sentence, Period etc.].

3. For the Anomalisms and Irregularities in Grammatical construction . . .

4. For that Difference which there is in very many words betwixt the writing and pronouncing of them, mentioned before. Scriptio est vocum pictura . . . What is said of our Engl. Tongue is proportionably true of most other Languages . . . Concerning the French Tongue . . . 'tis said that Peter Ramus [vgl. meine Bespr. von Meigrets tretté (1550) in meinem beitr. z. gesch. d. fr. u. engl. phon. v.] did labour much in reducing it to a new Orthography, but met with much discouragement in this attempt from Learned men: besides the invincibleness of general Custom, against which (for the most part) men strive in vain . . . As to our own Language, several persons have taken much pains about the Orthography of it. That Learned Knight Sir Thomas Smith, Secretary to Queen Elizabeth, and sometime Embassador into France, has published an elegant Discourse in Latin, de recta et emendata linguae anglicanae scriptione . . . Bullaker endeavoured to add to, and alter diverse things in those others that preceded him: who was succeeded in the same attempt by Alex. Gill in his Engl. Grammar. And yet so invincible is Custom, that still we retain the same errors and incongruities in writing which our Forefathers taught us.

[1] W. bemerkt hier wie in der Widmung, daß er nicht auf allgemeinere Annahme seines Real Character rechne.

zu sein pflegt, Schwierigkeiten bereitet hat, die phonographische Tafel p. 376, hier S. 368 rechts und zwar für die offnern Laute die obere wagerechte und für die geschlossenern die linke (nicht die davon in den großen Buchstaben abweichende rechte) senkrechte Reihe als Standard des Vf. gelten mußte.[1] Von den beiden p. 376 und 378 in Foliotafeln veranschaulichten phonetischen Schriftarten, welche W. wohl in der That selbst erfunden hat, gebe ich photolithographische Faksimiles zu bequemerer Vgl. auf einem Blatt hier S. 368. Links die natürliche Artikulationsschrift (Pictures and Outlines of the Articulations p. 378), welche W. Natural Character nennt. Rechts die phonetische Kurzschrift (Phonetic Shorthand oder, wie sie in der neuern engl. Phonetik noch besser heißt, Phonography p. 376), welche W. als Regular, Simple Character bezeichnet; darunter rechts als Beisp. das engl. Vaterunser in der Ausspr. von WILKINS (written according to our present prononciation). Diese Probe ist um so wertvoller als wir von keinem andern Phonetiker des 17. Jh. eine durchgeführte phonetische Transskription eines längern Textes zur Verfügung haben. Unter beiden Tafeln gebe ich an entsprechenden Stellen, links die Ausspr. der Artikulationsschrift, rechts die der phonetischen Kurzschrift und ganz unten die des engl. Vaterunsers mit den Abweichungen der frühern Transskr. auf p. 373, hier S. 365, in der Lautschrift der I. Z. d. h. mittels lat. Buchstaben und artikulatorischer Nebenzeichen wieder, für welche letztere ich I. Z. IV. 110 ff. und die Veranschaulichung IV. 119 zu vgl. bitte. Von dem IV. Teil, in welchem Real Character veranschaulicht wird, habe ich hier S. 373 im Anhang den Anfang von Kap. I p. 385—6 setzen lassen; auf diesen Teil kann ich leider nicht weiter eingehen, weil die von W. gebrauchten symbolischen Zeichen typographische Schwierigkeit bereiten würden. Auch für Real Character wird von W. das Vaterunser als Beisp. zur Veranschaulichung gewählt.[2] Die Philosophical Language wird dann im IV. Teil Kap. III behandelt, von welchem ich hier S. 373 nur den Anfang p. 414 f. setzen lasse. In einem Anhang zum IV. Teil vgl. W. seine Natural Philosophical Grammar mit den Grammatiken andrer Sprr., namentlich der lat., welcher LEIBNIZ, wie wir gesehen, den Vorzug gegeben. W. sagt 454: in point of easiness betwixt this and the Lat., there is the proportion of one to forty.[3] Das Werk schließt mit dem **Alphabetical Dictionary**, wherein all Engl. Words, according to their various Significations, are either referred to their Places in the Philosophical Tables, or explained by such words as are in those Tables.[4]

Indem ich mir eine eingehendere Vgl. der Ergebnisse der phonetischen Untersuchungen von WILKINS mit denen von J. MATTHIÆ, J. WALLIS, W. HOLDER vorbehalte, bis die Arbeiten der letztern den weitern Kreisen der Sprachforscher zugänglich geworden, will ich hier vorläufig seine **Stellung in der Geschichte der Phonetik** im allgemeinen kurz andeuten. WILK. hatte sich nicht bloß mit der Phonetik der alten Griech., Röm. und der Hebräer, wie die Humanisten ERASMUS, SCALIGER, LIPSIUS, welche jene Phonetik der neuern Zeit übermittelten, bekannt gemacht, sondern mehr noch und zu seinem Vorteil mit den Werken von MATTHIÆ, WALLIS und HOLDER (Part III Ch. X § 1). Er erkennt gern an, was er den Vorarbeitern verdankt, ohne sich jedoch von ihnen abhängig zu machen. In seiner physiologischen Betrachtungsweise ist W. wohl besonders von MAT. beeinflußt worden. Besser als MAT. und WAL., aber weniger scharf als HOLD., dessen ELEMENTS OF SPEECH, welche erst 1689 erschienen, er in der Hs. eingesehen, unterscheidet er die

---

[1] In letzterer Reihe ist unter 13 th statt lh zu lesen. In der phonographischen Transskr. des Vaterunsers unten rechts ist 3mal statt ˥ (d) ı (h) verschrieben. Statt vɩrgɩn ist in der Transskr. des Creed wohl vy̯rdzhɩn zu lesen, statt bady̯ vielleicht bαdɩ. Statt der liegenden Buchstaben des Originals sind hier gesperrte bzhw. bei Namen von Verfassern durchweg große, statt ſ ist s, statt des y̯ mit einem dem Buchstaben anhaftenden durchgezogenen Halbkreis ist der Buchstabe mit dem Bogen daneben gesetzt, welcher letztere ja auch in der Lautschrift der I. Z. die Mittelzungenartikulation symbolisch bezeichnen soll.

[2] Dem Real Character wird dann noch eine entsprechende phonetische Bezeichnung beigegeben. Das Genus wird durch Silben bezeichnet wie ba . . . be . . . bi . . . da . . . ga . . ., die Differenzen durch Schließer wie b d g . . ., die Spezies durch Öffner α a e i . . . bezeichnet: z. B. de = Element, first difference: deb = fire, first species: debα = flame. In dieser dem Real Character entsprechenden phonetischen Bezeichnung lautet das Vaterunser auf p. 421: hαɩ coba ʜʜ ɩa rɩl dad, ha bαbɩ ɩo sʜy̯mtα, ha salba ɩo velcα, ha talbɩ ɩo vemgʜ, mʜ rɩl dady̯, me rɩl dad, ɩo velpɩ rαl αɩ rɩl ɩ poto hαɩ sαba vaty, na ɩo sʜeldy ʜs lαl αɩ hαɩ bαlgas me αɩ ɩa sʜeldy ʜs lαl eɩ ʜʜ ɩα vαlgas rʜ αɩ, na mɩ ɩo velco αɩ, rαl bedodlʜ nɩl ɩo cʜalbo αɩ lal vαgasɩe, nor αl salba, na αl tado, na αl tadalα ɩo ha pisby̯ʜ [amen] mʜ ɩo.

[3] P. 450: It is sufficiently evident that there may be very many and great advantages in a Philosophical Language, above that of the Lat. Tongue; especially in these two respects, that this hath no unnecessary Rules, no Exceptions. As for the China Character and Language . . . there are many considerable faults in it.

[4] W.' Gedanke, die Wörter nach den Begriffen zu ordnen, ist später für den engl. Wortschatz von ROGET zu seinem THESAURUS OF ENGL. WORDS AND PHRASES, CLASSIFIED AND ARRANGED SO AS TO FACILITATE THE EXPRESSION OF IDEAS verwertet worden. Womit jetzt die synonymischen und antonymischen Wb. zu vgl. sind.

stimmhaften (sonorous) und stimmlosen (mute) Laute.[1] Er hält die Nasen- von den Mundlauten wohl auseinander, erwähnt jedoch noch nichts von Lauten, welche bei offner Nase und gleichzeitig offnem Munde gebildet werden. Die Mundlaute unterscheidet er dann Ch. XI, XII, was schon MAT. wenigstens angedeutet, in erster Reihe in offne (Lit. apertae, apert sounds, Vowels) und geschlossene (Lit. clausae, closed sounds, Consonants). Diese bedeutungsvolle Begriffsbestimmung von Vowels und Consonants ist in der Phonetik leider nicht beachtet worden und in Vergessenheit geraten. Ich habe sie in meiner PHONETIK wieder hervorgehoben. Zwischen **open** und **close** erkennt W. dann mittlere Laute, sounds of a Middle nature (hier S. 351, 361), nicht bloß an der u- und i-, sondern auch, wenigstens theoretisch, an der Mittelzungenstelle d. h. wo y̑ [= ŭ] hervorgebracht werde (hier S. 353, 362). Mit MAT. beschreibt er die thätigen (**active**) und leidenden (**passive**) Organe der Mundhöhle (hier S. 351); weniger gut veranschaulicht er freilich die verschiedenen Bewegungsweisen (Seiten-, Zitterlaute) und -grade (Enge, Schluß). Auch spricht er nicht von den dynamischen Unterschieden der treibenden und hemmenden elementaren Bewegungen der Teile des Sprechorgans, worüber schon bei MAT. eine beachtenswerte Andeutung zu finden (vgl. I. Z. V. 85). Als thätige Zungenteile nennt er hier S. 352 die Wurzel oder den mittlern Rücken und die Spitze (**root** or [?] **middle** and **top**); genauer wäre, Wurzel oder Hinterster, Hinter-, Mittel- und Vorderzungenrücken und Spitze zu unterscheiden.[2] Als leidende Organe (wir ziehen vor, gemäß ARISTOTELES' τόποι, Artikulationsstellen zu sagen) führt W. auf: **inmost** (or [?] **middle**), **formost palate**, roots or **gums** of the teeth, **teeth**, **lip**; wo für palate wieder genauer Gaumensegel, Gaumenbein-, Mittel-, Vorder- und Vorderster Gaumen zu unterscheiden wären. Einen Mittelzungenöffner deutet W. S. 356 an: The Vowel y̑ is wholly Guttural, being emission of the breath from the throat, without any particular motion of the tongue or lips; Mittelzungenschließer S. 359, 361. Den offensten Mittelzungenlaut a spricht er gar nicht, dafür aber zwei Nachbaröffner, den Hinterzungenöffner α = *A* und Vorderzungenöffner a = *Æ*. Lippenartikulation erwähnt W. nur bei den Öffnern, welche er S. 356 Labial Vowels nennt, wie o ȣ = *o u*, im Gegensatz zu andern, welche er als Lingual bzhw. Guttural (d. i. für letzte als ohne Lippenartikulation bei mittlerer Zungenlage hervorgebracht) bezeichnet. Bei den gen. Labialen hat W. leider ebenso wenig wie MAT. die gleichzeitigen und **wesentlichen Hinterzungenöffnungen** bestimmt, worüber er sich doch aus HOLDERS Hs. wohl hätte unterrichten können. Diese Labial Vow. hätten in seinem System p. 358, hier S. 351 in der Hinterzungenreihe aufgeführt werden sollen. Offenbar kennt W. für die engl. Ausspr. seiner Zeit nur Lippenrundöffnungen (contraction), nicht -längsöffnungen. Dies, wie die Beeinflussung der Öffner durch folgendes r, welches freilich seiner Zeit noch vollkommen, aber gewiß schon mehr rückwärts (postalveolar) artikuliert wurde, stimmt in überraschender Weise, nicht in den einzelnen Lauten, aber doch in der **gesamten Artikulationsbasis** zur gegenwärtigen neuengl. und mit Ausnahme der durch keltisches Element bedingten allmählichen Verschiebung von Hinter- bzhw. Mittelzungen- zu Vorderzungenschließern, auch zur altengl. Ausspr. wie eine Vgl. mit den in meinem BEITR. ZUR GESCH. DER FR. U. ENGL.

---

[1] Stimmhafte Laute will W. durch (˜) bezeichnen, wie er hier S. 369 unten keineswegs zutreffend sagt: to represent the motion of the Epiglottis [richtiger wäre vocal cords], by which sound is made. Da die stimmhaften Laute im allgem. bereits durch die besondern Buchstaben ausreichend bezeichnet werden können, so empfiehlt es sich vielmehr die stimmlosen durch Änderung an den Buchstaben der entspr. stimmhaften: durch stehende Buchstaben, wenn die Buchstaben im allgemeinen liegend sind, oder für genauere Unterscheidung die geblasenen mit dem Nebenzeichen «, die gehauchten mit (zu schreiben: W. verwendet den Nebenbuchstaben h. Von dem stimmlosen hl [= l oder bzhw. *l*« *l*( ] der Welschen sagt er S. 360: They seem to form it as the other (l) only by abstaining the voice, and a more forcible emission of the Breath, as is used in all other mute letters of the Spiritous kind. Von den verschiedenen Einstellungen der Stimmbänder weiß W. also noch nichts.

[2] Bei Gelegenheit des n erwähnt W. (hier S. 358) neben der Spitze den **Limbus** der Zunge. Um mich des Sinnes genauer zu versichern, in welchem W. wohl das Wort gebraucht, schlug ich es in seinem Wb. auf und fand als Synonym Margin: in WEBSTERS DICT., welches ja für die Bedeutung der neuengl. Wörter recht vielseitige Auskunft gibt, nicht bloß philol., sondern auch naturwissenschaftliche u. s. w., fand ich dann für die 'Bot.: The border or expanded part . . . the blade S. limb'. So hat W. Limbus wohl in dem Sinne verwendet wie neuere Phonetiker blade (SWEET), corona (SIEVERS), margo bzhw. superficies (MICHAELIS). Ich habe bis jetzt für ausreichend befunden, am vordern Teil der Zunge, Vorderzungenrücken und Spitze zu unterscheiden (IV. 122 Anm. 12). Es werden aber hin und wieder Zwischenlaute zwischen beiden Abarten angedeutet, wenn sie auch bis jetzt nicht hinreichend physiologisch bestimmt und belegt zu sein scheinen (IV. 157, 230); sollten solche Zwischenlaute im phonetischen System anerkannt werden, so könnten sie nach W. Literae limbatae, vorderste Zungenrückenschließer genannt werden (entsprechend den vordersten Zungenöffnern, welche ich I. Z. IV. 114, 116, 120 A. 1 bestimmt habe); mittlerweile bezeichne ich sie als Vorderzungenschließer ohne weiteres.

PHON. V gegebenen Übersichten der alt- und gegenwärtigen neuengl. Laute zeigen wird. Von einer gleichzeitigen Verbindung von Zungen- und Lippenöffnung spricht W. nirgends. Infolgedessen weiß W. den, auch wohl durch keltischen Einfluß bedingten, *u̥*-Laut nicht besser zu bestimmen als MAT., um so weniger als er ihn in seiner eignen Ausspr. nicht zu besitzen und auch für die engl. Ausspr. seiner Zeit nicht anzuerkennen scheint, sagt er doch S. 354 u Gallicum, or whistling u . . . it is of so laborious and difficult pronunciation to all those Nations amongst whom it is not used (as to the Engl.). Die *u̥*-Reihe ist deshalb in W.' System stiefmütterlich behandelt, das *u̥* selbst ist p. 358, hier S. 351 in falsche Reihe gestellt worden.[1] W. hätte das *u̥* besser mit gh = *ȝ* und ch = *x* aus seinem im wesentlichen neuengl. System weggelassen.[2] Die Anordnung der einfachen Laute daselbst in nur drei wagerechten Reihen der hintern und vordern Zunge und der Lippen ist weniger genau als seine sonstige, auch noch in dieser Übersicht links in Worten angedeutete Unterscheidung.[3] In der Darstellung der Diphthonge zeigt sich bei WILK. ein großer Fortschritt MAT. gegenüber. Während MAT. gar keine Diphth. anerkannte, weil er deren Begriff zu eng faßte, bestimmt WILK. den Begriff weiter als den der Zweilaute in einer und derselben Silbe S. 361: Besides these Simple Letters before enumerated there are others commonly used, which may be stiled Compound both Vowels and Consonants. Als vokalische Diphth. nennt er u. aa.: αι (boy), aι (Ay), y̑ι bite, y̑ȣ (owr), eȣ (hew), aber auch αȣ (aw); als konsonantische dzh (joy), tsh (riches). Zu beachten ist seine Bemerkung über die Aspiration seiner Zeit Ch. XIII p. 372 S. 364: And as for the aspirations, wheele . . . our Forefathers, the Saxons, did anciently prefix the Aspirations before the Vowels, as hȣιl . . . which will in pronunciation be of the very same sound and power, wherein these words are now used. Diese diphthongische Ausspr. des Altengl. und des ältern Neuengl. *hw* oder genauer *w̥w* hat sich in Nordamerika erhalten; MARCH und WHITNEY sprechen *w̥w*. In England scheint sie z. T. monophthongisch geworden zu sein, so spricht BELL bloß *w̥* oder w. WILK. empfiehlt mit Recht, die Länge und Kürze der Öffner durch Nebenzeichen zu unterscheiden; leider verfährt er hier in der Ausführung, wie auch sonst in seiner Schreibung, nicht gleichmäßig und folgerichtig: in der Transskr. des Vaterunsers Ch. XIII p. 372 S. 365 bezeichnet er lange betonte Öffner mit dem Gavis (\`), kurze betonte mit dem Akut (´); in der Kurzschrift Ch. XIV p. 376 S. 368 gerade umgekehrterweise. Ich ziehe dafür die unzweideutigen hergebrachten Dauerzeichen ¯ ˘ vor und setze sie für die Transskr. der engl. Ausspr. nur auf betonte Öffner; denn alle unbetonten Öffner haben ja schon seit altengl. Zeit eine Neigung zur Kürzung und unvollkommenern Artikulation *ə̀*: bis zu welchem Grade sie derselben gefolgt, läßt sich kaum im einzelnen feststellen und bezeichnen. Ferner hält W. es Ch. XIII p. 371 S. 363 für notwendig, ein Verbindungszeichen für Diphth. zu schreiben: When two Vowels are put together by way of Dipth., so as to coalesce in one syllable, 'tis necessary that there should be some Note or Mark in their Characters, to signifie their conjunction. In der That hat er aber in der Transskr. des Ch. XII p. 373 S. 365 nicht die Verbindung, sondern die Trennung von Öffnern durch ¨ bezeichnet: hal oëd . . . py̑ȣër . . . crιusιfιëd. Welche von beiden Bezeichnungsweisen die

---

[1] WALLIS beschreibt das *u̥* noch als einen engl. Laut, wofür WILK. iu gesprochen zu haben scheint, wie aus seiner Bemerkung S. 355 über u in Lute als Dipth., not simple Vow., und aus seiner Transskription im Creed S. 365 Schluß crιȣsιfιëd zu entnehmen. Wogegen WALLIS in der Einl. DE LOQUELA z. s. GR. [1] 11 über u z. B. in lute sagt: ú exile; Anglis [!] simul et Gallis notissimum. Hoc sono Angli suum u longum ubique [!] proferunt (nonnunquam etiam eu et ew quae tamen rectius pronunciantur retento etiam sono e masc. . . . Hunc sonum extranei fere assequentur, si diphth. iu conentur pronunciare: nembe ĭ exile literae u vel w praeponentes (ut in Hispanorum ciutad . . .). Non tamen idem est omnino sonus, quamvis ad illum proxime accedat: est enim iu sonus compositus, at Anglorum et Galliorum ú sonus simplex. WAL. beschreibt das á exile in bat bate 8: Majori apertura formatur Anglorum . . . á . . . exile . . . Angli linguae medium [partem anteriorem medio propinquam?] elevent adeoque aërem in Palato comprimant. e foemininum . . . Hunc sonum Angli vix uspiam agnoscunt, nisi cum vocalis e brevis [!], immediate praecedat literam r . . . ut vertue virtus; liberty, libertas [licet . . . si citra molestiam fieri possit, etiam illo sono vivido, hoc est, masculo efferre]. Auch in der Ausspr. des engl. Diphth. j sind WALLIS und WILKINS nicht einig.

[2] Nachdem W. einmal das *u̥*, welches 2 wesentliche Mundoffnungen gleichzeitig verbindet, die Vorderzungenlängs- und Lippenrundoffnung, aus dem besondern neuengl. Lautsystem ausgeschieden, war er gewiß berechtigt Öffner und Schließer in einer einheitlichen Übersicht zusammenzufassen, was in einem allgemeinen phonetischen System nicht zulassig ist, wie letzteres I. Z. IV. 116 f. veranschaulicht worden. Die besondern alt- und neuengl. Systeme habe ich in meinem BEITR. Z. GESCH. DER FR. UND ENGL. PHON. V. jedes in eine einheitliche Übersicht zusammengefaßt, welche ich mit der von WILKINS hier S. 351 zu vgl. bitte.

[3] Die Sonderung der Lippenlippen- und Lippenzahnreihe S. 351 habe ich fur den Neudruck gemaß dem Text angeordnet, weil das Zusammenwerfen beider vielleicht durch den Setzer des Originals verschuldet worden. W.' α und u habe ich in den unrichtigen Reihen lassen müssen.

sparsamere ist, darüber kann nur engl. Lautstatistik entscheiden. Ich ziehe mittlerweile vor, bloß ein Trennungszeichen zu setzen, nicht weil ein solches in einigen Spr. hergebracht ist, sondern insofern es gleichzeitig die Silbenscheide ·· andeuten kann z. B. nach W.' Ausspr. *pŭ̯ǔer*, was in zweifelhaftem Falle nicht vernachlässigt werden darf, da die Silbenscheide aus den Lauten an sich physiologisch nicht erschlossen werden kann. Beachtenswert ist noch die Veranschaulichung der von W. mit zh sh geschriebenen Laute *z̯ s̯*, welche je mit zweifacher gleichzeitiger Zungenartikulation, Hebung der Spitze und der Mittelzunge hervorgebracht werden, auf p. 378 S. 368 und die Bemerkung dazu p. 380 S. 369: the undulated Line is doubled to represent that more dense Percolation of Breath. Nach dem Artikulationsbild, sowie aus der Beschreibung S. 361: framed by a percolation of the breath, betwixt the tongue rendered concave, and the teeth, könnte man annehmen, daß W. bereits geahnt, was Brücke für jene Laute durch Experiment erwiesen und ich durch stomatoskopische Untersuchung bestätigt (vgl. i. z. iii. 241 Fig. 28 a).

Fasse ich nach all diesen keineswegs unwichtigen Einzelheiten schließlich noch einmal im Rückblick das ganze Werk ins Auge, so scheinen mir folgende Thatsachen besonders hervorzuheben zu sein: Indem W. sich bemüht den Ursprung, die weitere Entwickelung und Geschichte der Sprr. an die hebr. Überlieferung anzuknüpfen, zeigt er sich noch in der abergläubischen Auffassung früherer Jh. befangen und fern von der neuern mehr wissenschaftlichen Auffassung, welcher Leibniz Bahn bricht. Was W. selbst als Hauptgegenstand seines essay ansieht, der wohlgemeinte Versuch, durch seinen real character die Menschheit von dem Fluch der babylonischen Sprachverwirrung zu erlösen, ist, wie er schon sich selbst sagte, erfolglos geblieben und hat für die Geschichte der Sprachw. nur den theoretischen Wert des besten in wissenschaftlicher Weise ausgeführten Versuchs gegenüber einem wohl nie zu vollendenden Problem. Dieses hat sich Leibniz wohl noch höher vorgestellt, ohne selbst zu einer Lösung zu gelangen. Statt nun solchen unerreichbaren Zielen nachzugehen, werden diejenigen, welche hier zum Ganzen und nach Einheit streben, besser daran thun, die verbreitesten und höchstentwickelten Spr. sich und andern zu eigen zu machen; sie werden damit nicht nur eine weitere Mitteilungsfähigkeit, sondern auch gleichzeitig eine höhere Bildung erzielen. Den größten Wert für die Geschichte der Sprachw. und besonders der Phonetik und Graphik haben in Wirklichkeit die Teile des essay, in welchen W. klarer als irgend einer seiner Vorgänger das Verhältnis dargestellt, in dem die hörbaren und sichtbaren Ausdrucksbewegungen; die unmittelbare Gedankenschrift, welche von der gesprochenen Spr. unabhängig ist, und die mittelbare phonetische Schrift, welche sich in den Dienst der gesprochenen Wörter, Silben, Laute, Artikulationen stellt, zu einander stehen. Für diese Leistung, die er mit seinem Lautsystem, mit natural character und regular, simple character veranschaulicht hat, ist W. als der **Begründer der Phonographie** anzuerkennen, welche später de Brosses und in unsrer Zeit Pitman und A. M. Bell in einfacherer Form weitern Kreisen zugänglich gemacht haben. Die ersten Grundlagen zu einer **naturwissenschaftlichen** Behandlung der Phonetik verdanken wir aber schon der fast ein Jh. früher erschienenen vera literarum doctrina s. literarum physica von J. Matthiæ, welche für den v. Bd. der i. z. bereits neugedruckt worden. An dieses Werk schließt sich der hier folgende Teil von Wilkins' essay als nächstbedeutende Leistung in der Phonetik in würdiger Weise an.

F. T.

AN ESSAY TOWARDS

A REAL CHARACTER AND A PHILOSOPHICAL LANGUAGE

BY

JOHN WILKINS

D. D. DEAN OF RIPON, AND FELLOW OF THE ROYAL SOCIETY.

LONDON,

PRINTED FOR SA: GELLIBRAND. AND FOR JOHN MARTIN

PRINTER TO THE ROYAL SOCIETY,

1668.

PART III. CONCERNING NATURAL GRAMMAR.

[357] CHAPTER X. OF ORTHOGRAPHY.

I. CONCERNING THE DOCTRINE OF LETTERS: THE AUTHORS WHO HAVE TREATED OF THIS SUBJECT.
II. A BRIEF TABLE OF SUCH SIMPLE SOUNDS AS CAN BE FRAMED BY MEN.
III. A FURTHER EXPLICATION OF THIS TABLE. AS TO THE ORGANS OF SPEECH, AND AS TO THE LETTERS FRAMED BY THESE ORGANS.

§ 1. Orthography is that part of Grammar, which concerns the doctrine of Letters, which being the most simple Elements of Speech, it ought therefore to be so stated, that there may be a sufficient number of them to express all Articulate Sounds, and not more than are necessary to this end. Much consideration is requisite to the right establishment of these; upon which account this subject hath been largely debated, by several Authors of great names and reputation for Learning: Besides those Famous Emperours, Cajus Cæsar, and Octavius Augustus, who both writ upon this subject: Varro likewise, and Appion, and Quintilian, and Priscian, did bestow much pains upon the same enquiry, concerning the just number of Letters. And in later times, it hath been treated of with great variety of Opinions, by Erasmus, both the Scaligers, Lipsius, Salmasius, Vossius, Jacobus Matthias [1], Adolphus Metkerchus, Bernardus Malinchot, &c. Beside several of our own Country-men, Sir Thomas Smith, Bullokar, Alexander Gill, and Doctor Wallis; the last of whom, amongst all that I have seen published, seems to me, with greatest Accurateness and subtlety to have considered the Philosophy of Articulate Sounds. But besides such (whose considerations upon this subject are made publick) I must not forget to acknowledge the favour and good hap I have had, to peruse from their private papers, the distinct Theories of some other Learned and Ingenious persons [2], who have with great judgment applyed their thoughts to this enquiry; in each of whose Papers, there are several suggestions that are new, out of the common rode, and very considerable.

Letters may be considered according to their	Essence	
	Accidents:	Names, Order, Affinity, Figure, Pronunciation.

The Essence of Letters doth consist in their Power or proper sound, which may be naturally fixed and stated, from the manner of forming them by the instruments of speech; and either is, or should be the same in all Languages. What variety there is of these, may appear from the Distribution of them into their several kinds, according to the following Table; wherein it is endeavoured and aimed at, to give a rational account of all the simple sounds that are, or can be framed by the mouths of men.

[1 Cf. I z. v. 84. F. T.].
[2] Dr. William Holder. Mr. Lodowick.

§ II.

Letters may be considered according to

The Organs by which they are framed whether: Active	Passive	Their Natures: Breathless: Mute	Breathless: Sonorous	Breathing through the Nose: Mute	Nose: Sonorous	Mouth, Intercepted, Proceeding from the middle of the Mouth: Mute	the middle of the Mouth: Sonorous	Each side of the Mouth: Mute	Each side of the Mouth: Sonorous	Made by Trepidation of the Tongue: Mute	Trepidation of the Tongue: Sonorous	Whistling, Dense: Mute	Dense: Sonorous	Whistling, Subtle: Mute	Subtle: Sonorous	Free, Of a middle Nature: Mute	Of a middle Nature: Sonorous	Vowels		
Tongue, Root	Inmost Palate	c	g	hng	ng	ch	gh									h	y			
Tongue, Top	Foremost Palate or Root of the Teeth	t	d	hn	n	th	dh	hl	l	hr	r	sh	zh	s	z	hy	ı	e	a	α
One Lip	The other Lip	p	b	hm	m											hw	ȣ	o	u	
One Lip	Tops of the Teeth					f	v													

[Transcription of 1 z.

$k_{<\cup\frown}$	$g_{<\cup\frown}$	$N_{<\cup\frown}$	$n_{<\cup\frown}$	$(x_{<\cup\frown})$	$(\gamma_{<\cup\frown})$									h	$H_{\frown}$			
t	d	n	n	$s_{>}$	$z_{>}$	l	l	r	r	s	z	s	z	$\dot{j}_c$	i	e	Æ	A
p	b	m	m											w_c	u	o	(u)	
				f	v													

F. T.]

[359 § III. For the better explication of this Table, there are these two things to be considered: 1. The Causes of these Letters. 2. The Letters themselves.

1. In the Causes of Letters there are observable:

- The Organs by which they are formed, either more
  - Common; Lungs, Throat, Mouth, Nose.
  - Peculiar.
    - Passive
      - Palate; according to the parts
        - Inmost or Middle
        - Formost
      - Teeth; either the
        - Root or inner gums
        - Top
      - Lip
        - Upper
        - Lower
    - Active; whether the
      - Tongue; according to the
        - Root or Middle
        - Top
      - Lips.
- The Actions of these Organs, whether by
  - Appulse; of the
    - Lips; either
      - To one another
      - To the tops of the teeth.
    - Tongue; in respect of the
      - Top of it; to the Teeth, their
        - Tops
        - Roots or gums
      - Root or middle of it, to the Palate
  - Trepidation, or vibration; either of the
    - Lips
    - Tongue; whether
      - Top
      - Root or Middle of it
  - Percolation of the breath, between the
    - Lips contracted
    - Tongue; either the
      - Top of it, applied to the {Tops, Roots} of the Teeth
      - Root or Middle of it, applied to the Inward Palate.

These I conceive to be all the kinds of Actions and Configurations which the organs are capable of, in order to Speech.

What kind of Letters are framed by these, will appear in the next Table.

[360] All **simple letters** may be distinguished into such as are: either

Apert and free, according to degrees

Greater: stiled most properly Vowels, which may be distinguished into

Labial, being framed by an emission of the breath through the Lips contracted,

Less. (o)

More, with the help of the Tongue put into a concave posture long ways, the Whistling or French (u).

Lingual: the breath being emitted, when the Tongue is put into a posture

More concave, and removed at some distance from the palate (ɑ)

Less concave or plain, and brought nearer the palate (a)

Somewhat convex towards the palate (e)

Lesser: being either

Sonorous: of which it may be said, that they do somewhat approach to the nature of Consonants, and are mediæ potestatis: because when they are joined with any Vowel to compose that which we call a Dipthong, they put on the nature of Consonants: and when they are not so joined, but used singly, they retain the nature of Vowels, which is the reason why it hath been so much disputed amongst some Learned Men, whether they are to be reckoned amongst Vowels or Consonants.

These may be distinguished into

Labial: by an emission of the breath through the Lips, more Contracted (ȣ)

Lingual: when the breath is emitted betwixt the middle [forward superficies] of the Tongue in a more Convex posture, and the palate (ι)

Guttural: by a free emission of the breath from the Throat (y)

Mute: when the breath is emitted through the Organs of Speech, being in the same position as before; but without voice, to be distinguished as their three preceding correspondents, into

Labial (hȣ) or (ȣh)

Lingual (hi)

Guttural (h)

Intercepted and shut: according to degrees

Lesser: which, because they have something Vowelish in them, are therefore by some stiled Semivowels, being spiritous and breathed, whether

Labial: being pronounced through the

Mouth; by

Appulse of either lip to the opposite teeth, framing { v sonorous / f mute.

Trepidation of the Lips, like that sound which is used in the driving of Cows, to which there is a correspondent [361] mute, sometimes used as an Interjection of disdain.

Percolation of the breath, betwixt both the Lips contracted round-wise, which makes the vocal whistling sound, to which likewise there is a correspondent mute whistling: But neither of these two last pairs being of use in Language, they need not therefore have any Marks or Letters assigned to them.

Nose; by an appulse: either of the Lips against one another: or against the top of the Teeth, framing { m sonorous / hm mute.

Lingual: either in respect of the

Top of the Tongue: being pronounced through the

Mouth: by

Appulse, of the top of the Tongue, to the

Top of the Teeth: the breath being emitted through the middle of the Mouth, framing { dh sonorous / th mute.

Formost part of the Palate: the breath being emitted through the Corners of the mouth, framing { l sonorous / hl mute.

Trepidation or Vibration: against the inmost part of the Palate, framing { r sonorous. / hr mute.

Percolation of the breath: between the top of the Tongue, and the roots of the Teeth, whether more

Subtle, framing { z sonorous. / s mute.

Dense, framing { zh sonorous. / sh mute.

Nose: by an appulse of the top of the Tongue to the roots of the Teeth, framing { n sonorous / hn mute.

Root or middle of the Tongue: being pronounced through the

Mouth: by

Appulse; to the Inward Palate, framing { gh sonorous. / ch mute.

Trepidation: which will frame a sound like the snarling of a dog, to which there is a correspondent mute, like that motion which we make in haaking, not necessary to be provided for by any Letter for Language.

Percolation of the breath between the root of the tongue and the inward palate: to which there is a correspondent mute, which makes a sound like the hissing of a Goose, not necessary to be provided for by any mark assigned to them for Letters.

Nose; by an appulse of the root of the tongue to the inward [362] palate, framing { ng sonorous. / ngh mute.

Greater; which do most partake of the nature of Consonants, and may be stiled non-spiritous or breathless, to be distinguished according to the Active instruments of Speech into

Labial; intercepting of the breath by closure of the Lips, framing { b sonorous. / p mute.

Lingual; in respect of the

Top; intercepting the breath, by an appulse to the bottom of the Teeth, framing { d sonorous. / t mute.

Root; intercepting the breath, by an appulse to the Inmost Palate; framing { g sonorous. / c mute.

These I conceive (so far as I can judge at present) to be all the simple sounds that can be framed by the Organs of Speech.

[363] CHAP. XI. OF VOWELS.

Those Letters are called Vocales, Vowels, in pronouncing of which by the Instruments of Speech, the breath is freely emitted · and they are therefore stiled Apert or Open Letters. These may be distinguished either. 1. Formally, by their several Apertions, and the manner of configuration in the Instruments of Speech required to the framing of them, which constitutes the distinct Species of Vowels; or 2. Accidentally, by the quantity of time required to their prolation, by which the same Vowel is made either long or short.

There are (I conceive) eight simple different Species of Vowels. easily distinguishable. whose powers are commonly used. I cannot deny. but that some other intermediate sounds might be found; but they would. by reason of their proximity to those others. prove of so difficult distinction, as would render them useless; these eight seeming to be the principal and most remarkable periods, amongst the Degrees of Apert Sounds.

As for the third of the Labials, the u Gallicum, · or whistling u, though it cannot be denied to be a distinct simple vowel; yet it is of so laborious and difficult pronunciation to all those Nations amongst whom it is not used (as to the English) especially in the distinction of long and short, and framing of Dipthongs, that though I have enumerated it with the rest, and shall make provision for the expression of it, yet shall I make less use of it, than of the others; and for that reason, not proceed to any further explication of it.

It will be difficult to express the several powers of these Vowels by writing; Pronunciation being such a thing, quæ nec scribitur, nec pingitur, nec hauriri eam fas est, nisi vivâ voce.[1] And therefore the best way for the explaining of them, is by such known Words as may be given for the Instance of each of them. And as for the figure or writing of those four, which are not commonly esteemed to be distinct Species of Vowels, I shall make choice to represent them by such Characters, as may seem least strange. What kind of power or sound that is, which is peculiar to each of these seven Vowels, may be easily understood by these following Instances:

---

[1] LIPSIUS DE RECT. PRONUNTIATIONE L. LAT. cap. 3.

α	Short	Bot-tom	Fol-ly	Fot	Mot	Pol	Rod
	Long	Bought	Fall	Fought		Paule	Rawd
a	Short	Batt	Val-ley	Fatt	Mat	Pal	Rad-nor
	Long	Bate	Vale	Fate	Mate	Pale	Trade
e	Short	Bett	Fell	Fet	Met	Pell	Red
	Long	Beate	Veale	Feate	Meate	Peale	Reade
ι	Short	Bitt	Fill	Fitt	Mit-ten	Pill	Rid
	Long	Beete	Feele	Feete	Meete	Peele	Reede
o	Short						
	Long	Bote	Foale	Vote	Mote	Pole	Rode
ȣ	Short		Full	Fut		Pul	
	Long	Boote	Foole	Foote	Moote	Poole	Roode
y	Short	But	Full	Futt	Mutt-on	Pull	Rudd-er
	Long						

[364] Amongst these, the Vowels not commonly owned by us in writing, are these four, α ι ȣ y. But that they are distinct Species of Vowels, and have peculiar powers of their own. not expressible by any other Letters, (supposing every Letter (as it ought) to be determined to one particular sound) may sufficiently appear from the above mentioned, and several other Instances. And that those two which are commonly used with us for distinct Vowels; namely, the third and the fifth, i and u; as in the words Light. Lute. are not simple Vowels, but Dipthongs. I shall shew afterwards.

Though the Vowel (o) do not admit of any instance in our Language, wherein it is used short, nor the Vowel (y) wherein it is used long; yet there are naturally such differences of these Vowels, as well as of the rest. Suppose a long Vowel to be divided into two parts; as Bo-ote, pronounce it then with half the time, and it must make the short Vowel Bote. And thus on the contrary, doubling the time of a short Vowel. as By-yt. will render it long: which may serve to explain how these Vowels naturally are capable of being made both long and short; though by reason of general disuse amongst us, such differences would at first seem somewhat difficult. and not easily distinguishable.

The Vowel (α) is placed first; partly in conformity with other Alphabets, and because 'tis the most Apert amongst the Linguo-palatal Vowels. 'Tis expressed by this Character, because being one of the Greek Letters, 'tis more commonly known. 'Tis framed by an emission of the Breath, betwixt the Tongue and the Palate; the tongue being put into a more concave posture, and removed further off from the palate.

The Vowel (a) is framed by an emission of the Breath, betwixt the tongue and the concave of the palate; the upper superficies of the tongue being rendered less concave, and at a less distance from the palate.

The Vowel (e) is framed by an emission of the Breath, betwixt the tongue and the concave of the palate, the upper superficies of the tongue being brought to some small degree of convexity.

The Vowel (ι) is expressed by this Character, because 'tis the most simple figure; and therefore doth best suit with the most acute Letter; as likewise,

because this Letter, amongst many other Nations is already used and pronounced according to the sound which is here intended. 'Tis framed by an emission of the Breath betwixt the tongue and the concave of the palate. the upper superficies of the tongue being put into a more convex posture. and thrust up near the palate.

The Vowel (o) is the first, and most apert of the Labials; being framed by an emission of the Breath, betwixt the Lips, a little drawn together and contracted.

The Vowel (ȣ) is the second of the Labials. requiring a greater contraction of the Lips. 'Tis expressed by this Character. which is used in Greek for ou Dipthong; because commonly that Dipthong. as also the French ou is pronounced in the sound of this simple Vowel.

The Vowel (y) is wholly Guttural. being an emission of the breath from the throat, without any particular motion of the tongue or lips. 'Tis expressed by this Character which is already appropriated by the Welsh for the picture of this sound.

[365] The difference betwixt long and short Vowels, should alwaies be written as well as pronounced, that is. there should be some Note or Mark to express when a Vowel is to be used long.

These eight Letters before enumerated, I conceive to be so many distinct Species of Vowels. formally different in respect of their Powers; and though I cannot at present think of any other besides, yet having formerly, upon new considerations, and suggestions, so often changed my thoughts upon this enquiry, I dare not be dogmatical about it. or assert confidently. that there neither are, nor can be any more: For who knows how many other minute differences of Apertion may be now used. or hereafter found out. by others, which practise and custom may make as easie and distinguishable to them, as these are to us? Besides that the measure of Apertion (as is well observed) must be like continued quantity, divisibilis in infinitum. Only this (I think) may be safely affirmed. that the establishment of Vowels here mentioned, will serve much better to express all articulate sounds. than can be done by any of the ordinary Alphabets now in use.

I cannot but animadvert here on the by, upon that Argument which CAPELLUS [1], and others do much insist upon, against the Antiquity of the Hebrew Points, or Vowels; because (say they) the making of so many. is an injudicious. and irrational invention, for which there is no real ground; there being in nature, and amongst other Languages, but five distinct Vowels, and not fourteen: And therefore they conclude the Invention of them to be new, and not of any great Antiquity.

To speak freely in this case (without interposing as to the main state of the Question), this Reason doth not seem to be of any force. Though the Conclusion they infer should be true, yet this Argument urged for it, is false, both as to the Consequence, and Antecedent. The Imperfections and Defects of any Invention, do rather argue the Antiquity, than the Novelty

[1] DE ANTIQUITATE PUNCTORUM, l. I.

of it: there being much time and experience required to the perfecting any Invention: And it would rather follow, that because they are imperfect, therefore are they more like to be ancient. But besides, the Hebrew Vowels will upon consideration, be found to be a contrivance full of more than ordinary Accurateness, founded upon the Philosophy of Articulate Sounds, and may without any force be applied to the number here established: Excepting the French (u).

α	Long אָ Short אֳ	a	Long אַ Short אֲ	e	Long אֵ Short אֱ	ι	Long אִ Short אִ
o	Long וֹ Short אֹ	ȣ	Long וּ Short	y	Long Short אְ		

And though there be no distinct Character for ȣ short, and y long, perhaps that Language as well as the English seldom using such distinction in those sounds; yet is (וּ) sometimes in that Language used in stead of a short Vowel, and אָ for a long Vowel.

The use of Scheva in the Hebrew, is to direct the joining of such Consonants together, as would otherwise be of very difficult pronunciation, and not easily unite, as in the words לְמוֹד and מְלֹךְ which [366] should be pronounced lmodh and mloch, but because lm and ml, will not of themselves coalesce, therefore is Scheva interposed, which being rapidly pronounced (and that probably as our short y) does not seem to make any distinct Syllable.

So that it seems much more colourable to infer the Novelty of the Hebrew Points, from the Accurateness, than from the injudiciousness of their contrivance.

CHAP. XII. OF CONSONANTS.

Those Letters are stiled Consonants, in the pronouncing of which the Breath is intercepted, by some Collision or Closure amongst the Instruments of Speech: And for this reason are they stiled Clausæ Literæ, as the Vowels are Apertæ.

The common distinction of these into Semi-vowels and Mutes, will not upon a strict enquiry be adæquate. And therefore I do rather choose to distribute them into these three kinds:

1. πνευματώδη, Spiritous, or Breathed.

2. ἡμίπνευα, (if I may use that word) Semi-spiritous, or half Breathed.

3. ἀπνεύματα, Non-spiritous, or Breathless.

1. By Spiritous, or Breathed, are meant such Consonants, as require to the framing of them a more strong emission of the Breath, either through the { Nose / Mouth.

1. The Consonants which are to be breathed only through the Nose, may be again distinguished into { 1. Sonorous, as m. n. ng. / 2. Mute, as hm. hn. hng.

Both these kinds, as likewise those that follow through the Mouth, have

some imperfect sound of their own, without the joining of any Vowel with them: though the sonorous only be Vocal; and the mute sort are only a kind of Whisper.

By Sonorous, are meant, such as require some voice or vocal sound. to the framing of them.

By the Mutes of these, are meant other Letters of the same configuration, pronounced with a strong emission of the Breath, without any vocal sound.

(m) is Mugitus, the natural sound of Lowing, when the Lips are shut, and the sound proceeds out of the Nose. 'Tis counted of difficult pronunciation in the end of words: For which reason, the Latin Poets cut it off in Verse, when it comes before a Vowel in the next words · And the Greeks do not terminate any word with it.

(n) is Tinnitus, when the breath is sent out, the Limbus of the Tongue being fixed towards the Gums, or bottom of the upper Foreteeth. In the pronouncing of this, the breath is emitted only out of the Nose, which makes it differ from (l). 'Tis counted a pleasant and [367] easie Letter, which may perhaps be the reason why this Letter n, and l, and r, are for the most part, both in Greek and Latin immutable, both in Declensions and Conjugations.

(ng) is framed by an appulse of the Root of the Tongue towards the inner part of the Palate. The sound of it may be continued simple, as well as any other; which makes it evident to be a single letter, and not a compound of n, and g, as we usually write it: Thus the word Anguis, in the true spelling of it, should be writ a, ng, g, ʊ, ı, s. The Hebrew ע is supposed by divers Authors, but I think groundlesly, to be of this power. I know several things may be said, to render it probable, that the power here intended, may be sufficiently expressed, by a more soft and slight manner of pronouncing the letters n & g compounded together: But I rather incline to reckon it a simple and distinct Letter.

To the Sonorous letters of this kind, there are three Mutes of affinity, hm, hn, hng: which are formed when the breath is emitted through the Instruments of Speech, in the same position respectively as in the former, but without any Vocal Sound. The two first of these are in use amongst the Welsh and Irish: And the last of them, in the opinion of Bellarmine and some other Grammarians, is rather the true sound of the Hebrew ע.

2. The Spiritous Consonants to be breathed through the Mouth, are likewise of two kinds,

Sonorous	v	dh	l	r	z	zh
Mute	f	th	hl	hr	s	sh.

(v) is the same with that which we call v Consonant: 'Tis of the same power which is commonly ascribed to b aspirated, or rather incrassated. So the Western Jews pronounce their Letter (ב) when not Dageshated. And 'tis observed that in Ancient Monuments amongst the Latins, these two Letters have been often put for one another: And that in some words, where the sense hath been very much varied by this change; so Acerbus for Acervus:

Veneficium for Beneficium. [1] The power of this Letter was first expressed among the Latins by the Digamma Æolicum, (Ϝ) so stiled for its Figure, not its Sound, which is now the Character for the Letter (f), but had at first the power of the Consonant (v) and was written in CLAUDIUS his time invertedly, as DIℲAI, AMPLIAℲIT. [2] This Letter is framed by a kind of straining or percolation of the Breath, through a Chink between the lower lip and upper teeth, with some kind of Murmur.

(f) is the correspondent Mute to this: 'Tis framed by the same kind of position of the Lip and Teeth, and percolation of the Breath betwixt them, with this only difference, that as the former was with some kind of Vocal Sound, so this is wholly mute. This seems to be such an incrassation of the Letter (p) as (v) is of (b). 'Tis answerable to the Greek (Φ). And though several of the Greek words with (Φ) are rendred in Latin by ph, as Philosophia, Sophista, &c. yet the Italians write Filosofo, Sofista, &c. and some other words are so rendred in Latin, as φύγη, fuga, φήμη, fama. What that diluteness is, which VOSSIUS [3] saith is more proper to F, than to Φ, I understand not; nor is it easie to guess at the meaning of that in CICERO, concerning Fundanius, and Phundanius, unless perhaps it be, as LIPSIUS guesses, of pronouncing it as Pfhundanius, or else as P-hundanius.

(368) (dh) and its correspondent Mute (th) are of that power which we commonly ascribe to the Letters d, & t, aspirated or incrassated. And though these two Powers are commonly used by us without any provision for them by distinct Characters, yet our Ancestors the Saxons had several Letters to express them. They represented (dh) by this mark (ð) as in Faðer, Moðer, ðe, ðat, ðen: And (th) by this mark (þ) as þeif, þick, faiþ. And 'tis most evident that the sounds of them (though we usually confound them, under the same manner of writing) are in themselves very distinguishable, as in these Examples.

dh.	th.
Thee, this, there, thence, that, those, though, thou, thy, thine.	Think, thin, thigh, thing, thistle, thesis, thanks, thought, throng, thrive, thrust.
Father, Mother, Brother, Leather, Weather, Feather.	
Smooth, Seeth, Wreath, Bequeath.	Doth, death, wrath, length, strength, loveth, teacheth, &c.

These Letters are framed by a percolation of the Breath through a kind of Chink betwixt the tongue and upper teeth, the first with some kind of vocal sound, the other wholly mute.

(gh) and its Correspondent (ch) are both of them framed by a vibration of the root or middle of the tongue against the Palate, the former being vocal, and the other mute. They are each of them of difficult pronuncia-

[1] SCALIGER DE CAUSIS I. L. cap. 28.
[2] VOSSIUS GRAM. lib. I. cap. 15.
[3] VOSSIUS GRAM. lib. I. cap. 15.

tion: The first is now used by the Irish. and was perhaps heretofore intended by the spelling of those English words, Right, Light, Daughter, Enough, Thorough, &c. Though this kind of sound be now by disuse lost amongst us, the latter of them (ch) is now used amongst the Welsh, and was perhaps heretofore intended by the Greek Letter (χ). Neither of them is easily imitable by any mouth not trained up to the practise of them.

(l) is Clangor. 'Tis formed by an appulse of the Tip of the tongue to the Palate, and then forcing out the Breath. 'Tis esteemed facillima & liquidissima Literarum; in the pronouncing of which, most Nations do agree.

(lh) or (hl) the correspondent Mute to this, is much used by the Welsh: They seem to form it as the other (l) only by abstaining the voice, and a more forcible emission of the Breath, as is used in all other mute letters of the Spiritous kind.

(r) is Stridor vel susurrus: 'Tis called from the snarling of Dogs, Litera Canina: 'Tis made by a quick trepidation of the tip of the tongue being vibrated against the palate; for which, they who are disabled, by reason of the natural infirmity of their tongues, which is called Τραυλισμός, Balbuties, do commonly pronounce in stead of it, the letter (l) which is of a more soft and easie sound. Demosthenes, Alcibiades, Aristotle, Scaliger, the Fathers, are said to have laboured under this Infirmity.

(rh) or (hr) the correspondent Mute to this, is made by a forcible emission of the breath, through the Instruments of Speech in the same position as for the Letter (r) but without any vocal sound. 'Tis the same with the Greek (ῥ) and much in use amongst the Welsh.

[369] (z) is by some stiled (s) molle. 'Tis properly the Greek (ζ) and the Hebrew (ז). 'Tis framed by an appulse of the tongue towards the upper Teeth or Gums, and then forcing out the breath from betwixt the tongue and the upper teeth, with a vocal sound, which makes a more dense kind of hissing, mixed with some kind of murmur, apumque susurro persimilem: 'Tis of the same affinity with s. as b with p. d with t. and g with c. That double Letter in the Hebrew (צ) which is by some accounted equivalent to this, is of a quite different power, as were easie to illustrate by several examples.

(s) the correspondent Mute (though it be commonly reckoned for a Semivowel) is framed as the former, but without any vocal sound. 'Tis stiled Sibilus. The power of it is the natural sound of Hissing; for which reason 'tis called Litera Serpentina. The Hebrews have two Characters for this Letter, besides two others for its Allies. Among the Persians all words that signifie Grandeur and Magnificence, are said to be terminated with it: Though others condemn it for a harsh, unpleasing, quarelling Letter. Messala Corvinus, a great man, and a famous Orator among the Romans, is said to have writ a particular Treatise against this Letter, much esteemed of amongst learned men. And Pindar likewise writ an Ode against it, versus ἀσίγμους, wherein there was no word that had any s in it. The disability of pronoun-

cing this Letter, is called Blæsitas, Lisping, when 'tis corruptly sounded like (th).

zh) the sonorous Consonant, and (sh) its correspondent mute, are framed by a percolation of the breath, betwixt the tongue rendered concave, and the teeth both upper and lower: The first being vocal, the other mute. Though they are not provided for commonly by distinct and simple Characters, yet are they distinct and simple letters; both of them facil and common: The first amongst the French, who express it by j, as in the word Jean, &c. and is easily imitable by us: And though the other did once cost 42000 men their lives for not being able to pronounce it [1], yet is it of common use with many Nations.

2. By Semi-spiritous or half breathed Consonants, are meant such as are accompanied with some kind of vocal murmur, as b, d, g; whereas

3. Those are stiled Non-spiritous or breathless, which are wholly mute: as, p, t, c.

(b and p) are framed when the breath is intercepted by the closure of the Lips; the first of them being more soft, with some kind of murmur, the other more hard and wholly mute.

(d and t) are commonly framed, by an appulse or collision of the top of the tongue against the teeth, or upper gums; the first being more soft and gentle, with some kind of murmur, the other wholly mute.

(g and c) are framed more inwardly, by an interception of the breath towards the throat, by the middle or root of the tongue, with such a kind of difference between them, as there is betwixt the two former pairs.

[370] CHAP. XIII. OF COMPOUND LETTERS, WHETHER VOWELS, CONSONANTS.

Besides these simple Letters before enumerated, there are others commonly used, which may be stiled Compound, both { Vowels. / Consonants.

The Compound Vowels are called commonly Dipthongs, or Tripthongs, or Bissona in Latin: but because the signification of those words may as well agree with double Consonants, therefore others would have them stiled Bivocales, or Trivocales. Jacobus Matthiæ in his Treatise de literis, and our learned Gataker, in a particular Discourse to this purpose, do earnestly contend that there are no such things as Dipthongs. Their principal Arguments depend upon this Supposition, that (ι and ȣ) (which are necessary Ingredients to the framing of all usual Dipthongs) are Consonants, the same with y and w. Others would have them to be of a middle nature, betwixt Vowels and Consonants; according to which Opinion I have already described them: From whence the Reason is clear, why these Vowels concur to the making of Dipthongs, because being the most contract of Vowels

[1] Judges 12. 6.

(as is also the Vowel (y̨ of which more hereafter). They do therefore approach very near to the nature of Literæ clausæ, or Consonants: there being no Transition amongst these, either from one another, or to the other intermediate sounds, without such a kind of motion amongst the Instruments of Speech, by reason of these different Apertions, as doth somewhat resemble that kind of Collision required to the framing of Consonants.

Several Languages use several kinds of these Dipthongs, but how many there are in nature, may be easily collected by the former division of Vowels (supposing that to be according to Nature). One of these two Vowels ι or ȣ must be an ingredient into all usual Dipthongs, either as { Preposed. / Subjoined.

1. These Vowels ι and ȣ may be preposed in this mixture before each of the other; in which case they will have the same power that we commonly ascribe to y and w, and will frame these twelve Dipthongs:

ια	yall, yawne	ȣα	wall
ιa	yate yarrow	ȣa	wale
ιe	yet yellow	ȣe	well
ιo	yoke	ȣo	woe
ιu		ȣu	
ιy̨	young	ȣy̨	wunn, worse.

[371] 2. They may be subjoined to each of the other; as in these Instances:

αι	boy	αȣ	aw
aι	Ay	aȣ	
eι		eȣ	hew
oι		oȣ	
uι		uȣ	
y̨ι	our English (i) in bite	y̨ȣ	owr, owle.

3. They may be both preposed and subjoined to themselves and to one another.

ιι	yee	ιȣ	you
ȣȣ	woo	ȣι	wee

As for the other intermediate Vowels being preposed before one another, they will not afford any coalescing sounds that are easily distinguishable. e being preposed before α, a, o, y̨, will scarce be distinguished from ια, ιa, ιo, ιy̨. a, before e, will be but as ā, before α, o, u, it will not coalesce into a plain sound. The same likewise may be said of the other Vowels, α. o. So that of this kind the whole number is twenty four. And this I conceive to be a sufficient enumeration of the natural Dipthongs.

I cannot deny but that other Dipthongs may be made by the mixture of the Vowel (y̨) which were perhaps in use amongst the Jews and exprest by (ֻ). But being now, as I think, generally disused amongst other Nations, and for that reason very difficult to be pronounced, I shall not therefore take any further notice of them.

When two Vowels are put together by way of Dipthong, so as to coalesce in one Syllable, 'tis necessary that there should be some Note or Mark in their Characters, to signifie their conjunction, as is usual in some of the Greek and Latin Dipthongs: as ει. αι. ȣ, υι. — œ. æ. Otherwise there can be no certainty, whether the word be to be pronounced as a Monosyllable. or Dissyllable, as in Du-el. Duel. Sw-et. Swet.

'Tis a common Assertion amongst Grammarians, Priscian. Quintilian. and others, that no one syllable can consist of three Vowels. and consequently that there can be no Tripthongs: which I conceive to be founded upon the former mistake; namely, that ι and ȣ are to be used as Consonants: For 'tis evident, that each of these may coalesce with every one of the first Dipthongs, as ιaȣ yaw, ȣaι way, ιeȣ yew, ȣyι in wile, wight, quite &c.

The compound Consonants are usually distinguished into such as are { Aspirated. / Double.

1. Those are stiled aspirated, which seem to be mixed with (h) and are usually so written; as θ, φ, χ, ש. But in propriety of speech. if aspiration be defined to be an impetus of Breathing. then these Consonants cannot so fitly be said to be aspirated, but rather incrassated by [372] compression of the breath in framing of them. Though not only the European Nations do at this present express them by this mixture of (h), but it was likewise the opinion of the Ancients. as may appear; because before those Letters θ, φ, χ were invented by Palamedes, the Grecians were wont to express the power of them. by adding the aspiration H. to T, Π, K.[1] Yet 'tis very plain, that each of these Consonants esteemed to be aspirated, are simple Letters; because in the prolation of them. the same sound doth still continue. and therefore they ought not to be reckoned amongst the mixed Letters.

2. Double Consonants are such as are compounded of some of the other Letters, and for the Compendium of writing, are in several Languages expressed by single Characters, and reckoned in the Alphabet as if they were distinct species of simple Letters. Such are in the Latin Alphabet q, x, and the double Letter z, whose power is the same as ds or ts. To which Claudius Cæsar would have added an Antisigma in this form ( )( ) which should have had the power of the Greek ψ. or ps.[2]

As for the Letter q, 'tis commonly granted to be a Compound of c and u[3]; for which reason, in many ancient Books, the Letter v was not written after q. as being involved in it; so qis, qæ. qid. But what kind of v this should be, is much debated. Some would have it to be the Consonant, against which Joseph Scaliger[4] argues, that then it would not be pronounceable. being of near affinity to f. qfis. for quis. But upon consideration, it will be found to be the Letter ȣ coalescing into a Dipthong with the subsequent Vowel, cȣam, being the same with quam.

---

[1] Vossius de Gram. cap. 16.

[2] Scaliger de Causis L. L. cap. 21.

[3] Vossius Gram. cap. 27.

[4] Diatribe de varia literarum pronuntiatione.

What the true Original is of (j) Consonant, and that power which we give to (ch) in the words Charity, Cheese, Chosen, Chink, &c. is a question men have much differed about. 'Tis evident that neither of them are single Letters, because in the prolation of them, we do not end with the same sound with which we begin. As for that Conjecture, that I Consonant may be expressed by dzy, dzyindzyer, Ginger, dzyudzy, Judge[1]: or else that this sound is compounded of the Consonants dy, as dyoy for joy, dyentle, gentle, lodying for lodging[2]; and so for the power that we ascribe to ch, that it may be sufficiently expressed by ty, as ortyard, for orchard, rityes, for riches: These I think need not any particular refutation. It seems to be plain, that J Consonant is a Compound of d, and zh; and ch of t, and sh.

As for the other three Consonants, that are reckoned in the common Alphabet, K, W, Y, enough hath been said to prove them unnecessary. If C be used alwaies in its proper power (as every Letter ought) then K must needs be superfluous; and therefore the Welsh who use C only for one kind of sound, have no K. And as for the Letters W, Y, their power is the same with that of the Vowels ȣ, and ι, as will evidently appear when they are rapidly pronounced before any other Vowel by way of Dipthong, so as to make but one Syllable; ȣι wee, ȣar warr, sȣım swim, ιes yes, ιok yoke, ιȣth youth. The words young and younker being originally of the Dutch are by them written junk junker.

And as for the Aspirations, wheele, where, when, &c. our Forefathers, the Saxons, did anciently prefix the Aspirations before the vow 373 els: as hȣıl, hȣer, hȣen, which will in pronounciation be of the very same sound and power, wherein these words are now used, and therefore is more natural and proper than the common way of writing.

According to this establishment, the simple Letters will be thirty four, whereof eight are Vowels, and twenty six Consonants, besides twenty four Dipthongs.

The Greek Letters are said[3] to have been at first only 16: namely Α, Β, Γ, Δ, Ε, Ι, Κ, Λ, Μ, Ν, Ο, Π, Ρ, Σ, Τ, Υ. To which PALAMEDES is said to have added the three Aspirates Θ, Φ, Χ. EPICHARMUS the Sicilian the double Letters Ζ, Χ, Ψ, and SIMONIDES the two long Vowels η and ω. Notwithstanding which, that Alphabet is still in several respects defective.

What THEODORUS BIBLIANDER suggests in his Tract DE RATIONE COMMUNI OMNIUM LINGUARUM, that all sounds both articulate, and inarticulate may sufficiently be expressed by 13 Letters, and an Aspiration, viz. the five ordinary Vowels, and B, G, D, L, M, N, R, S, is so very irrational, that I cannot think it needs any particular confutation.

As for those other new Alphabets that are proposed by Sir THOMAS SMITH, BULLOKAR, ALEX. GILL, they do none of them give a just enumeration

---

[1] ALEX. GILL, GRAM. cap. 1.
[2] Dr. WALLIS GRAM.
[3] VOSSIUS DE GRAM. cap. 18.

of the simple Elements of Speech, but what by the mixture of long and short Vowels, which do not differ specifically, together with the insertion of double Letters, they do too much increase the number of them. Besides that some other Letters are left out and omitted.

According to this establishment of Letters, if the LORDS PRAYER or CREED were to be written according to our present pronunciation of it, they should be each of them thus Lettered.

THE LORD'S PRAYER.

yȣr fàdher hȣıtsh art ın héven, halloëd bı dhyı nàm. dhyı cíngdym cym. dhyı ȣıll bı dyn, ın erth az ıt ız ın héven. gıv ys dhıs daı yȣr daılı bred. and fɑrgív ys yȣr trespassez az ȣı fɑrgív dhem dhat trespas agaınst ys. and lèd ys nɑt intȣ temptasıɑn. byt delíver ys frɑm ıvıl, fɑr dhyn [dhyın] ız dhe cíngdım [cíngdym], dhe pyȣër and dhe glɑrı, fɑr ever and ever, amen.

THE CREED.

yı bılìv ın gɑd dhe fàdher ɑlmyıtı màker ɑf héven and erth, and ın dzhesys cryıst hız onlı syn yȣr lɑrd, hȣȣ ȣaz cɑnsèved byı dhe holı gost, bɑrn ɑf dhe vırgın [vyrdzhın] màrı, syffered ynder pɑnsıys pyılat, ȣaz crȣsıfıëd ded and byrıëd. hı dessended ıntȣ hel, dhe thyrd daı hı ròs agaın frɑm dhe ded. hı assended intȣ héven, hȣèr hı sıtteth at dhe ryıt hand ɑf gɑd dhe fàdher. frɑm hȣèns hı shɑl cym tȣ dzhydzh dhe cȣıc and dhe ded. yı bılìv in dhe holı gost, dhe holı catholıc tshyrtsh. dhe cɑmmıȣnıɑn ɑf saints, dhe fɑrgıvnes ɑf sinz, dhe resyrrecsıon ɑf dhe bady [bɑdı?], and lyıf everlastıng. amen.

Thus much may suffice, concerning the Forms, Essences, or Powers of the several Letters.

[374] CHAP. XIV. OF THE ACCIDENTS OF LETTERS.

I. THEIR NAMES.
II. THEIR ORDER.
III. THEIR AFFINITIES AND OPPOSITION.
IV. THEIR FIGURE, WITH A TWOFOLD INSTANCE OF A MORE REGULAR CHARACTER FOR THE LETTERS, THE LATTER OF WHICH MAY BE STILED NATURAL.
V. OF PRONUNCIATION.
VI. OF THE SEVERAL LETTERS DISUSED BY SEVERAL NATIONS.

Something ought briefly to be added concerning the Accidents of Letters, viz. their 1. Names. 2. Order. 3. Affinity. 4. Figure. 5. Pronunciation.

§ I. NAMES.

1. Of their Names. Letters being of themselves the most simple Elements of Speech, ought therefore to be expressed by the most simple Names, and such as do signifie their several Powers: In which respect, the Roman

Alphabet used in these Western parts of the world, hath an advantage above other learned Languages, wherein the Vowels are no otherwise named than by their own sounds, as A. not Aleph or Alpha; much less have they distinct names for long and short Vowels, as Kamets, Kametscatuph, &c. And those which they reckon as the two kinds of Consonants, Semi-vowels and Mutes, are likewise distinguished in their very Names. The Vowels being preposed in those which they call Semi-vowels, el, em, en, ar, and subjoined in the mutes, be, ce, de, ge, pe, te.

As for the other Letters before mentioned, which have a Right to be put in the Alphabet, they may be thus named: The sonorous ones, eng, ev, edh, egh, ez, ezh. The Mute ones, hme, hne, hnge, fe, the, che, hle, hre, se, she.

§ II. ORDER.

2. The most proper and natural Order of the Letters, I conceive to be the same in which they have been before treated of. Vowels should be reckoned up by themselves, as being a distinct kind, and first, both of their priority in Nature, Necessity and Dignity. If the order of these were to be regulated from the Instruments of Speech, then u. o. ȣ, should be first, as being Labial, and α, a, e, ι, next, as Lingual, or Linguo-palatal, and y̫ last, as being Guttural. SCALIGER [1] would have a and o to be acknowledged for the first Vowels, as being Soni amplissimi, the next e, i, as being of a middle sound, and the last u, as being Soni obscurissimi. That which to me seems the most proper Method, is to reckon them up according to their degrees of Apertion: Only in conformity with the common Alphabets, I begin with the Linguals, α. a. e. ι. o, ȣ. u. y̫.

Amongst the Consonants, the Sonorous should percede, as approaching nearest to the nature of Vowels. And amongst them, if those that are breathed through the Nose do precede, m must be the first, as being Labial; n next, as being Dental; and then ng, as being Linguo-palatal. Next, those that are breathed through the Mouth, according to this order, v, dh, gh, l, r, z, zh. The first being Labial, the next Dental, the others Linguo-dental, or Linguo-palatal. Next [375] should follow the Spiritous Consonants that are Mutes; and first those pronounced through the Nose, hm, hn, hng, then those pronounced through the Mouth, f, th, ch, hl, hr, s, sh. Then the Semi-spiritous Consonants, b, d, g. And lastly, the Non-spiritous, or breathless Consonants, p, t, c.

§ III. AFFINITY.

3. The Affinity of Vowels each to other is not difficult to determine, α and a of a middle sound, e and ι of a more acute, o and ȣ of a more grave tone. If they were to be opposed to one another, this distribution would be most natural, (α ι) (a o) (e ȣ) (ȣ u) and so vice versa. (ι α) (o a) (ȣ e) (u ȣ).

[1] DE CAUSIS LING. LAT. cap. 38.

The Affinity amongst the Consonants most obvious is this. (m. hm) (n, hn,) (ng, hng,) (v, f,) (dh, th,) (gh, ch,) (l. hl.) (r. hr,) (z. s,) (zh. sh.) (b. p,) (d, t,) (g, c).

§ IV. FIGURE.

4. Though all Nations do or should agree in the same power and sound of the Letters, yet they differ very much in those Figures and Characters, whereby they represent them in writing according to those divers Alphabets that are received in the world: Amongst which, though some are much more convenient than others, yet none of them seem contrived upon a Philosophical ground. In the framing of such a Literal Character, these Conditions ought to be observed.

1. They should be the most simple and facil, and yet elegant and comely as to the shape of them.

2. They must be sufficiently distinguished from one another.

3. There should be some kind of sutableness, or correspondency of the figure to the nature and kind of the Letters which they express.

It is not either necessary or convenient in the framing of a Language, to make use of all the Letters belonging to the Alphabet: but 'tis sufficient that such only be made choice of, as are most easie and pleasant in the pronunciation and sound of them. But though it be not needful to introduce all the Letters into the common use of a Language, yet it is most necessary that some way should be provided for representing the powers of all the simple Letters, because without this, there can be no way to express the proper names used in several Languages, whether of Places, or Persons, &c. as England, LONDON, OXFORD, JOHN, MARY, &c. There being frequent occasion in discourse to mention the names of such Individuals: And these being nothing else but such words or sounds as men have agreed upon to signifie such particular places or persons, must therefore be expressed by such Letters as make up these sounds. And though this Real Character here [1] treated of (as it is made effable) may serve for most of them, yet because there are several others not this way provided for, therefore may it be proper to offer some distinct Alphabet of Letters. Of which, I had provided several Instances and Examples agreeable to the Rules above mentioned. But I shall at present (because I would not too much digress) set down only two; which to me seem considerable in their several kinds. The former being more facil and **Simple** [2] the other more complicate; but with this advantage, that it hath in the shape of it some resemblance to that Configuration which there is in the Organs of Speech upon the framing of several Letters. Upon which account it may deserve the name of a **Natural Character** [3] of the Letters.

The Letters according to the first design are represented in the following Table, consisting of 31 Ranks and 15 Columnes.

[1 Part IV, ch. 1, here S. 345 2, 373. F. T.]

[2 P. 376, here S. 368. F. T.]

[3 P. 378, here 368. F. T.]



	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	1
1			α	a	e	o	u	y		α	a	e	o	u	[illegible]
2			[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]		[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
3	h	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	H	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
4	w	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	W	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
5	y	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Y	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
6	b	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	B	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
7	p	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	P	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
8	v	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	V	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
9	f	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	F	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
10	d	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	D	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
11	t	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	T	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
12	dh	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Đ	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
13	th	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Th	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
14	g	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	G	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
15	c	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	C	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
16	gh	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Gh	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
17	ch	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Ch	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
18	z	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Z	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
19	s	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	S	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
20	zh	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Zh	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
21	sh	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Sh	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
22	l	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	L	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
23	hl	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	hL	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
24	r	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	R	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
25	hr	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	hR	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
26	m	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	M	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
27	hm	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	hM	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
28	n	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	N	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
29	hn	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	hN	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
30	ng	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Ng	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
31	hng	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	hNg	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

[illegible]

[TRANSCRIPTION OF I. Z.

o = *o* b = *b* p = *p* zh = *z*
ʊ = *u* v = *v* f = *f* n = *n* hn = n
u = *u* m = *m* hm = m g = *g* c = *k*
α = *A* d = *d* t = *t* gh = *g* ch = *x*
a = *Æ* dh = *z* th = *s* ng = *x* hng = x
c = *e* l = *l* hl = l
ɩ = *i* r = *r* hr = r
y = *u* z = *z* s = *s*

	1	2	3	4	5	6	7	8
1			*A*	*Æ*	*e*	*o*	*u*	*H*
2			12 *z*				22 *l*	
3	*h* (*j*, *w*)		13 *s*				23 l	
4	*u* *w*		14 *g*				24 *r*	
5	*i* *j*		15 *k*				25 r	
6	*b*		16 *g*				26 *m*	
7	*p*		17 *x*				27 m	
8	*v*		18 *z*				28 *n*	
9	*f*		19 *s*				29 n	
10	*d*		20 *z*				30 *x*	
11	*t*		21 *s*				31 x	

THE LORD'S PRAYER.

Hur fÆzer hwits Ært in hĕven. hÆlAHd [*hÆlod* S. 365] *bi zHi nÆm, zHi kĭxdum kHm. zHi wil* [*wil* S. 365] *bi dun in ers, Æz it iz in hĕven. giv* [*H*]*s zis dÆi Hur dÆili bred, Ænd fargĭv* [*H*]*s Hur trĕspÆsez* [*trĕspAsez* S. 365] *Æz wi far-gĭv zem zÆt trĕspÆs ÆgÆinst* [*H*]*s, Ænd led* [*H*]*s nAt intu temtÆsiAn* [*temptÆsiAn?* S. 365]. *bHt delĭver* [*H*]*s frAm īvil, fAr zHin* [*zHn?* S. 365] *iz zi kĭx dum* [*kĭxdim?* S. 365], *ze pHue?* S. 365]*r Ænd ze glāri, fAr ĕver Ænd ĕver, Æmen.* F. T.]

[377] The first Rank doth contain de Characters for the six more simple Vowels, both preposed and subjoined according to a threefold place, at the top, the middle, and the bottom of the Character, the former three being meer Rounds, the other Hooks. Those of a middle power, because they are necessary Ingredients to the making of all the usual Dipthongs, therefore have they a larger Character assigned to them, to which any of the other Vowels may be affixed, when they are to coalesce into Dipthongs. And though the Letter y̭ be properly (as it is reckoned) one of those that are mediæ potestatis, and may be compounded into a Dipthong with any of the other Vowels, yet because it is not now (for ought I know) made use of to this purpose, in any of those Languages that are commonly known and used amongst us; therefore is it at present reckoned only amongst the Vowels.

The second Column (besides the marks for those three Letters h, ȣ, ι) doth contain likewise the Characters for all the Consonants, according to their several affinities; where the Non-spiritous Consonants are expressed by streight lines, the Spiritous Consonants of affinity to them being distinguished by a little hook affixed at one end. The other Consonants by curve lines, with the like distinction for their correspondent Mutes. The rest of the Ranks and Columns consisting of mixed Letters, either the mixtures of the Vowels with h, ȣ, or ι, or else the incorporating the Character for each of the six Vowels with that of the Consonant, the Vowel being preposed in the 3. 4. 5. 6. 7. 8. Columns, and subjoined in the other.

As for the Characters that serve for Interpunction, the Comma may be expressed by a small, streight, oblique line (,) The Semicolon, Colon and Period, may continue as they are now used by most of the Europeans; there being nothing in their figure, of any such near resemblance to the other Characters, as may make them liable to mistake. And so likewise may those other Notes, which serve to distinguish the various manners of Pronunciation, whether Explication [ ] Interrogation? Wonder! Irony; only the two curve Lines for Parenthesis ( ) being here used for the Letters l, and r, may be supplied by these [ ].

At the bottom of this Table there is an Instance of the LORD'S PRAYER, being lettered sutably to our present pronuntiation of it.

The Letters according to the second design may be thus contrived:

[379] The first Column doth contain the Vowels, as they are distinguished into
- Labial; being framed by an emission of the Breath through the Lips, whether
  - Less contracted; o.
  - More contracted, and somewhat compressed
    - Downwards, ȣ.
    - Upwards, u.
- Lingual; the Tongue being put into a posture
  - More concave; and removed, at some distance from the Palate, α.
  - Less concave; or plain, and brought nearer to the Palate, a.
  - Somewhat convex, towards the Palate, e.
  - More convex, ι.
- Guttural, y̭.

The other Columns do contain the Consonants, as they are distinguished into
- Labial; whether such as are
  - Breathless { Sonorous } { b / Mute } { p
  - Breathing; through the
    - Mouth; { Sonorous } { v / Mute } { f
    - Nose: { Sonorous } { m / Mute } { hm.
- Lingual; either in respect of the
  - Top of the Tongue, whether such as are
    - Breathless; { Sonorous } { d / Mute } { t
    - Breathing, through the
      - Mouth; by
        - Appulse, of the top of the Tongue to the
          - Top of the Teeth, the breath being emitted through the midst of the mouth, { Sonorous } { dh / Mute } { th
          - Formost part of the Palate, the breath being emitted through the corners of the mouth, { Sonor. } { l / Mute } { hl
        - Trepidation or Vibration, against the inward part of the Palate, { Sonorous } { r / Mute } { hr
        - Percolation of the Breath betwixt the top of the Tongue and the roots of the Teeth, whether more
          - Subtle, { Sonorous } { z / Mute } { s
          - Dense, { Sonorous } { zh / Mute } { sh
      - Nose; by appulse of the top of the Tongue to the Root of the [380] Teeth, { Sonorous } { n / Mute } { hn
  - Root or middle of the Tongue appulsed to the Inward Palate, whether such as are
    - Breathless; { Sonorous } { g / Mute } { c
    - Breathing; through the
      - Mouth, { Sonorous } { gh / Mute } { ch
      - Nose, { Sonorous } { ng / Mute } { hng

Unto each of the **Letters represented by a Face**, there is adjoined a lesser Figure, consisting only of the chief **outlines representing the Organs of Speech.**

The Labials are represented by two curve Figures for the Lips. The Linguals by the Figure of the Tongue, according to its various applications; either of the Top or Root, to the several parts of the Palate, or of the Teeth.

The Sonorous Consonants, of each kind, are distinguished from the Mutes, by the addition (‒) to represent the motion of the Epiglottis, by which sound is made.

The Breathing or Spiritous Consonants are represented by a longer undulated Line, passing through the Mouth in some of them, either betwixt the Lips, in f, v; or between the Tongue and Palate, in dh, th, gh, ch, r, hr. In the two last of which, the top of the Tongue is divided, to represent that Trepidation or Vibration in the framing of these Letters. Or by the sides of the Tongue in l, hl. Or betwixt the Top of the Tongue and the Teeth, in z, s, zh, sh. In the two last of which, the undulated Line is doubled, to represent that more dense Percolation of breath, used in the framing of those Letters.

Those that are breathed through the Nose, have this undulated line above the Palate, as in m, hm, n, hn, ng, hng.

I propose these only as being **Natural Pictures** of the Letters, without any Design of common use, for which they are less fit, by reason of their being so complicated.

§ V. PRONUNCIATION.

5. Though each of the Letters have their distinct powers naturally fixed, yet that difference which there is in the various manner of Pronunciation, doth somewhat alter the sound of them. And there are no two Nations in the world that do exactly agree in the same way of pronouncing any one Language (suppose the Latin). Amongst persons of the same Nation, some pronounce more fully and strongly, others more slightly, some more flatly, others more broadly, others more mincingly. And in the hearing of forreign Languages, we are apt to think, that none of the Letters we are acquainted with, can frame such strange sounds as they seem to make: But this doth principally proceed from the several modes of Pronunciation: the variety of which may well enough consist with the distinct power of the Letters. 'Tis obvious to any one to observe, what great difference there will be in the same words, when spoken slowly and treatably, and when tumbled out in a rapid precipitate manner. And this is one kind of difference in the pronunciation of several Nations: The Spaniards and [381] Italians pronouncing more slowly and majestically, the French more volubly and hastily, the English in a middle way betwixt both. Another different mode of Pronunciation betwixt several Nations, may be in regard of strength and distinctness of pronouncing, which will specially appear in those kind of Letters which do most abound in a Language. Some pronounce more deeply guttural, as the Welsh, and the Eastern people, the Hebrews, and Arabians, &c. Others seem to thrust their words more forwards, towards the outward parts of the mouth, as the English; others more inward towards the palate, as the French[1]; some speak with stronger collisions, and more vehement aspirations, as the Northern people generally, by reason of their abundance of spirits and inward heat; others more lightly and softly, as the Southern nations, their internal spirits being more weak, by reason of the outward heat.

One principal Reason of the various sounds in the pronunciation of several Languages doth depend upon the nature of those Letters, of which they do chiefly consist and are framed. Upon which account, the Greek, which abounds in Vowels and Dipthongs, is more smooth. And though the Latin have fewer Vowels, yet it is so equally mixed with them, as to be rendred facil and pleasant; whereas the Hebrew doth abound in some harsh Consonants, Aspirations and Gutturals.

I cannot here omit the Censure which an ingenious person gives concerning the difference of many of our European Languages, in respect of their pronunciation.[2] The Italian (saith he) is in pronunciation pleasant, but without Sinews, as a still flowing water; the French delicate, but inward and nice, like a woman that dares scarce open her mouth, for fear of marring her Countenance. The Spanish, majestical, but withal somewhat terrible

[1] PROLEGOMENA in BIBLIA POLYGLOT.

[2] R. C. OF ANTHONY in CAMBD. REMAINS.

and fulsom, by the too much affection of the letter o. The Dutch manly, but withal harsh and quarrelsom. Whereas our English (saith he) hath what is comely and euphonical in each of these, without any of their Inconveniences. 'Tis usual for men to be most favourable towards the Language unto which they have been most accustomed. 'Tis likely that Forreigners may be as apt to complain of several Defects in our Language as we are of theirs.

That which doth generally seem most difficult to Strangers in our English Tongue, is the pronouncing of certain Aspirations (as they are stiled) very frequently and familiarly used amongst us, but hardly imitable by others, though these are but few; these five words (as it is said) comprehending all of them. What think the chosen Judges? Which a little pactise might overcome.

§ VI. [LETTERS DISUSED.]

It were desirable in a new invented Language, to make use chiefly of such Letters and Syllables, as are of general practise, and universally facil in Pronunciation: But the custom of several Nations is so exceeding various in this respect, that 'tis very difficult to find out what these are; most of the Letters being disused, and not acknowledged for Letters, in several Countries.

(α) is frequently used by other Nations, but not owned with a distinct Character by the English.

(a) is frequently used by us Englishmen, but not so much by other Nations.

(e) is generally received, but very ambiguously pronounced.

[382] (ı) is not owned by us for a distinct Vowel, though we frequently use the power of it. And the Mexicans [1] are said not to use the Letter (y) which is the same with this (as was shewed before).

(o) is not in the Armenian Alphabet, nor do the Syrians own it, but use (u) or (aw) instead of it. [2] Some of the Ancient Cities in Italy, those of the Umbri and Tusci did not use this Vowel, but u instead of it (saith Priscian). [3]

(ȣ) according to the true power of it, is not owned by us, nor by many other Nations with a distinct Character.

(y̫) is scarce acknowledged by any Nation except the Welsh.

(u) is (I think) proper to the French, and used by none else.

(m and n) are so general, that I have not yet met with an Account of any Nation by whom they are not used.

(ng) is not owned for a Letter by any, except perhaps the Hebrews.

(v) is not pronounced by the Mexicans, Arabians, Persians, Saxons.

(dh) seems difficult to most Nations, though frequently used by us Englishmen.

[1] Purchas. lib. 3, chap. 9.
[2] Bp. Walton introduction.
[3] Idem proleg. 13. 5.

(gh) is not any where, except amongst the Irish.

(l) is not used by the Brasileans[1], nor the men of Japan[2]. Many of the Italians, especially the Florentines, do seem to dislike this Letter, though others stile it the sweetest of all the rest, saith Sir THOMAS SMITH.[3]

(r) is not used by the Mexicans, Brasileans, or the men of China, (say several of the same Authors). The Americans near New-England pronounce neither l. nor r; but use n instead of both, pronouncing Nobstan for Lobstan.

(z) is not owned for a Letter by the Inhabitants of CochinChina.[4]

(zh) is not owned for a distinct Letter, either by us English, or almost any other.

(hm, hn, hng) are not (for ought I know) owned by any, excepting only the Welsh and Irish, and the last perhaps by the Jews.

(f) is not pronounced by the Brasileans.

(th) seems difficult to many Nations, and is owned by very few, to be a distinct Letter.

(ch) is not used by any (for ought I can find) except the Grecians and the Welsh.

(hl) is almost proper to the Welsh, and scarce used by others.

(hr) though frequent amongst the Grecians, yet is rarely used by others.

(s) is not used by the Mexicans.[5]

(sh) That this was not universal among the Jews, may appear by the Scripture Story of Shiboleth. nor is it either in the Greek or Latin.

(b) is not pronounced by the men of China or Japan.[6]

(d) is not used amongst the Inhabitants of China.[7]

(g) is not pronounced by the Mexicans.

(p) is not acknowledged in the Arabick, nor was this used amongst the Jews before the Invention of Points.[8]

(t) is not used by the Inhabitants of Japan.

[383] (c) as restrained to the power of k, is for ought I know, of general use.

'Tis not improbable but that there may be a difficulty and disuse of every one of these Letters in several Nations of the world; upon which account it is excusable, if in the framing of a Language, it be proposed to make use of all the Letters, without any particular choice of some, and seclusion of others. Or if any be excluded, they ought in reason to be such, as seem most difficult to those, amongst whom this Language hath its first Rise and Original. And such others should be most frequently used, as are generally esteemed most easie and pleasant.

---

[1] VINCENT LE BLANC. Part 3. 16.
[2] ALEX. RHODES DICT. ANIM. Cap. 1.
[3] DE RECTA SCRIPTIONE LINGUÆ ANGLICANÆ.
[4] ALEX. RHODES ibid.
[5] PURCHAS. lib. 5. cap. 9.
[6] Idem lib. 10. cap. 3.
[7] Idem. vol. 5. cap. 18. sect. 6.
[8] VOSSIUS DE GR. cap. 27.

These 34 Letters before enumerated, will suffice to express all those Articulate Sounds, which are commonly known and used in these parts of the World. I dare not be over-peremptory in asserting that these are all the Articulate Sounds, which either are, or can be in Nature; it being perhaps as impossible to reckon up all such, as to determine the just number of Colours or Tasts: But I think that these are all the principal Heads of them, and that as much may be done by these (if not more) as by any other Alphabet now known.

PART IV. CONCERNING A REAL CHARACTER, AND A PHILOSOPHICAL LANGUAGE.

CHAP. I. THE PROPOSAL OF ONE KIND OF REAL CHARACTER (AMONGST MANY OTHERS WHICH MIGHT BE OFFERED) BOTH FOR THE INTEGRALS, WHETHER GENUS'S, DIFFERENCES OR SPECIES, TOGETHER WITH THE DERIVATIONS AND INFLEXIONS BELONGING TO THEM, AS LIKEWISE FOR ALL THE SEVERAL KINDS OF PARTICLES.

The next Enquiry should be, what kind of Character or Language may be fixed upon, as most convenient for the expression of all those Particulars above mentioned, belonging to the Philosophy of Speech: in order to which it may seem, that the first Enquiry should be concerning Language: because Writing is but the figure of Articulate Sound, and therefore subsequent to it: But though it be true, that men did first speak before they did write, and consequently Writing is but the figure of Speech, and therefore in order of time subsequent to it; yet in order of Nature there is no priority between these: But Voice and Sounds may be as well assigned to Figure, as Figures may be to Sounds. And I do the rather begin with treating concerning a common Character or Letter, because this will conduce more to that great end of Facility, whereby (as I first proposed) men are to be invited to the Learning of it. To proceed from the Language to the Character, would require the learning of both; which being of greater difficulty, than to learn one alone, is not therefore so sutable to that intention of engaging men by the Facility of it. And because men that do retain their several Tongues, may yet communicate by a Real Character, which shall be legible in all Languages: therefore I conceive it most proper to treat of this in the first place, and shall afterwards shew how this Character may be made effable, in a distinct Language.

All Characters signifie either Naturally, or by Institution. Natural Characters are either the Pictures of things, or some other Symbolical Representations of them, the framing and applying of which, though it were in some degree feasible, as to the general kinds of things; yet in most of the particular species, it would be very difficult, and in some perhaps impossible. It were exceeding desirable that the Names of things might consist of such Sounds, as should bear in them some Analogy to their Natures: and the Figure or Character of these Names should bear some proper resemblance to those Sounds, that men might easily guess at the sence or meaning of any name or word, upon the first hearing or sight of it. But how this can be done in all the particular species of things, I understand not; and therefore shall take it for granted, that this Character must be by Institution. In the framing of which, there are these four properties to be endeavoured after.

1. They should be most simple and easie for the Figure, to be described by one Ductus of the pen, or at the most by two.

2. They must be sufficiently distinguishable from one another to prevent mistake.

3. They ought to be comely and graceful for the shape of them to the eye.

4. They should be Methodical, those of the same common nature, having some kind of sutableness and correspondence with one another: all which qualifications would be very advantageous, both for Understanding, Memory and Use.

CHAP. III. HOW THIS REAL CHARACTER MAY BE MADE EFFABLE IN A DISTINCT LANGUAGE, AND WHAT KIND OF LETTERS OR SYLLABLES MAY BE CONVENIENTLY ASSIGNED TO EACH CHARACTER.

By what hath been already delivered, it may sufficiently appear, how any Thing or Notion, which falls under humane Discourse, may be expressed by such a Character as shall be legible to men of all Nations and Languages.

I come now to shew how this Universal Character may be made effable in a distinct Language: The unfolding of which (supposing what hath been said about the Character and Grammar, to be well understood) will need but little time and pains.

The Qualifications desirable in a Language, should have some analogy and proportion to those before mentioned concerning a Character or way of Writing; namely:

1. The words of it should be brief, not exceeding two or three Syllables; the Particles consisting but of one Syllable.

2. They should be plain and facil to be taught and learnt.

3. They should be sufficiently distinguishable from one another, to prevent mistake and equivocalness; and withal significant and copious, answerable to the conceipts of our mind.

4. They should be Euphonical, of a pleasant and graceful sound.

5. They should be Methodical; those of an agreeable or opposite sense, having somewhat correspondent in the sounds of them. The order to be observed in the assigning of Letters and Sounds to these Characters, must be after the same manner with the Method before made use of, in treating concerning these Characters: Beginning first with Integrals, according to their several Varieties, and then proceeding to the Particles. . .

For instance, If (de) signifie Element, then (deb) must signifie the first difference; which (according to the Tables) is Fire: and (deb α) will denote the first Species, which is Flame [cf. here 341 7, 343 2, 345 2. F. F.]

DE LA CLASSIFICATION DES LANGUES.

Nous avons dans une précédente étude[1] esquissé à grands traits le cadre et les divisions de la linguistique, et indiqué ce que comprend cette science, à savoir 1° l'étude de chaque langue prise séparément, 2° la comparaison des langues apparentées, 3° la comparaison des langues non-apparentées; ces deux dernières s'analysent en Classification des langues.

Cette classification a en linguistique une importance, sinon aussi grande, au moins analogue à celle de la classification dans l'histoire naturelle; elle en présente d'ailleurs les difficultés, nécessite les mêmes échafaudages préalables et partiels et tend au même but. En botanique et en zoologie, comme en linguistique, la classification, si elle etait parfaite, ferait pénétrer dans la connaissance essentielle des êtres qu'elle étudie, dont elle saurait toutes les ressemblances et toutes les différences, avec le degré d'importance relative de ces ressemblances et de ces différences, et leur corrélation; elle aboutirait forcément alors à la reconnaissance de l'origine commune et du degré de parenté de tous ceux qui possèdent cette parenté; elle présenterait dans une science intuitive et d'ensemble la synthèse exacte de la nature. Nous sommes loin d'arriver à un si grand résultat. Avant de parvenir à cette classification parfaite et totale, il nous faut d'abord passer par des classifications provisoires et partielles dans lesquelles les linguistes, comme le botaniste et le zoologiste, se placent successivement à tous les points de vue et aboutissent ainsi à autant de classifications partielles qu'il y a eu de ces points de vue, classant, l'un tantôt d'après les organes de génération de la plante, tantôt d'après les dispositions du fruit ou de l'embryon, tantôt d'après le tissu de la tige, l'autre tantôt d'après l'aspect morphologique d'une langue, tantôt d'après son aspect psychologique, tantôt d'après son aspect phonétique. Cependant si l'on trouve juste, ces classements divergents ne sont point contradictoires; à une certaine période du travail, ils semblent vouloir converger, se rencontrer; c'est lorsqu'à leur tour les divers points de vue se classent entre eux, lorsqu'on commence à sentir la subordination des caractères si connue en histoire naturelle,

---

[1] Divisions de la linguistique, Maisonneuve et Ch. Leclerc, 1888.

que nous rencontrerons plus loin en linguistique et qui fait qu'on en vient à espérer l'unité finale de l'œuvre. Puis enfin, au bout de tout cela, un but apparaît, mais nous n'y sommes pas encore parvenus, la classification synthétique et totale, la seule vraie classification, celle généalogique.

Il faut donc distinguer dans la classification des langues tout d'abord 1° celle qui est le but, la seule objective, la généalogique, 2° celles qui sont les moyens, nombreuses, aussi nombreuses que les différents points de vue, les classifications partielles et subjectives. La première, la généalogique est déjà établie pour un certain nombre de langues entre elles; elle consiste alors dans la simple constatation des résultats déjà acquis par la science; elle est recherchée pour un certain nombre d'autres et nous n'avons pas à nous occuper ici de ces recherches. À mesure que son cercle s'agrandira, celui des autres classifications s'amoindrira par cela même, et cet amoindrissement n'aura pour limites que l'irréductibilité bien constatée de certaines langues.

Il semble donc que les langues apparentées devraient échapper à toute classification autre que celle résultant de la constatation de leur parenté et du degré de celle-ci; il n'en est rien. Ce qu'on peut classifier encore en elles subjectivement, c'est leur genre de parenté, leur degré de développement, les étapes différentes psychologiques ou morphologiques où elles peuvent se trouver; à ces points de vue, une langue apparentée dans son groupe vis-à-vis de ses parentes peut se trouver dans la même situation que telle autre langue apparentée mais non à la première vis-à-vis de ses parentes dans son propre groupe.

Nous diviserons, conformément à ces principes notre étude en deux parties. Chacune de ces parties contiendra à son tour deux titres.

I. partie: classification des langues apparentées.
Titre 1: classifications partielles et subjectives (in abstracto).
A: classement des langues apparentées en langues ascendantes, fixes et descendantes.
B: classement des langues apparentées en langues parentes, alliées et isolées.
C: classement des langues apparentées, comme si elles n'étaient pas apparentées.
Marche de l'évolution morphologique.
1°: Transition entre les 3 systèmes d'expression plus ou moins linguistique de la pensée (a) système syntactique ou d'ordre des mots, b) système d'emploi de mots vides, c) celui des modifications phoniques).
2°: transition dans chacun des 3 systèmes entre le concret et l'abstrait.
3°: transition dans chacun des 3 systèmes entre le subjectif et l'objectif.
4°: transition dans chacun des 3 systèmes entre le non-formel et le formel.
Titre 2: classific. totale, objective et généalogique des langues apparentées. Familles naturelles:
1°: indo-germanique. 2°: sémitique. 3°: ouralienne. 4°: bantou. 5°: dravidienne. 6°: polynésienne-malaisienne. 7°: turque. 8°: algonquine. 9°: mandé. 10°: maya. 11°: chamitique.
II. partie: classification des langues non-apparentées.
Titre 1: classification partielle et subjective des langues non-apparentées.
Chapitre 1: classification purement phonétique.
A: au point de vue du mot isolé.
B: au point de vue des mots réunis.
C: au point de vue de l'accent.
Chapitre 2: classification purement psychologique.
Chapitre 3: classification morphologique.
Section 1: langues à expression imparfaite ou langues psychologiques.

§ 1 : langues psychologiques concrètes.

A : langues psychologiques concrètes non-formelles. Ce caractère de non-formel existe

a) dans les relations, les déterminations et les idées dans l'intérieur de la même proposition.

b) dans les relations entre deux propositions.

B : langues psychologiques concrètes formelles.

a) langues psychologiques concrètes formelles subjectives. Le concrétisme se gradue ici:

1°: au point de vue de sa nécessité.

2°: au point de vue de sa compréhension.

3°: au point de vue de son énergie.

4°: au point de vue purement matériel, ou purement intellectuel, ou à la fois, matériel et intellectuel.

b) langues psychologiques concrètes formelles objectives. Le concrétisme se gradue ici :

1°: au point de vue de la nécessité.

2°: au point de vue de la compréhension.

3°: au point de vue de son énergie.

4°: au point de vue du caractère matériel ou intellectuel, ou à la fois matériel et intellectuel.

5°: au point de vue de l'application qui en est fait aux idées principales, ou à celles de détermination ou à celle de relation.

§ 2 : langues psychologiques abstraites.

A : langues analytiques non-formelles.

B : langues analytiques formelles.

Section 2 : langues à expression suffisante, ou langues morphologiques, ou à mots vides.

Les langues à mots vides sont :

1°: formelles ou non-formelles.

2°: subjectives ou objectives.

3°: abstraites ou concrètes.

4°: invariables ou à variations phonétiques.

Section 3 : langues à expression parfaite, ou langues à expression purement phonétique.

§ 1 : procédé de la modification d'un phonème radical du mot plein et son application principale à la lexicologie.

Classe 1 : langues à mutation phonique subjective.

Classe 2 : langues à mutation phonique objective.

Genre 1 : système des langues indo-germaniques.

a) Umlaut b) Ablaut c) la réduplication phonique.

Genre 2 : système des langues chamitiques, nubiennes, celtiques.

Genre 3 : système des langues sémitiques, langues diverses.

A : Système sémitique.

a) emploi du système à la détermination.

b) emploi à la relation.

c) emploi à la lexicologie.

B : Système de langues diverses.

§ 2 : procédé de l'accord d'un phomène d'un radical avec un phonème symétriquement placé sur un autre radical.

Classe 1 : langues à accord phonique subjectif.

Groupe 1 : langues de la famille bantou.

Groupe 2 : langues du nord du Caucase.

Groupe 3 : langues indo-germaniques.

Classe 2 : langues à accord phonique objectif,

A : reproduction sur le mot dominé de l'initiale du mot dominant.

a) reproduction de l'initiale du mot dominant à la fin du mot dominé.

b) reproduction de l'initiale du mot dominant au commencement du mot dominé.

B : reproduction sur le mot dominé de la finale du mot dominant.

Titre 2 : classification totale, naturelle et objective des langues non-apparentées.

I. PARTIE: CLASSIFICATION DES LANGUES APPARENTÉES.

Dans les langues apparentées la classification généalogique et objective éclipse l'autre; le résultat obtenu, les constructions provisoires tendent à disparaître; cependant il ne faut pas les mettre de côté; en effet la classification généalogique est loin d'être terminée quand on sait que deux langues sont entre elles dans la situation de dérivées l'une de l'autre, ou de dérivées d'une souche commune, lorsqu'on connaît même la plupart des lois de cette dérivation. Il reste à étudier au point de vue généalogique quel est le degré de ressemblance et de différence, à classer les langues apparentées entre elles à des distances proportionnelles; puis il faut remplir l'intervalle de ces distances: or cet intervalle se comble par des dialectes intermédiaires dans l'espace, par les évolutions successives de la même langue dans le temps; à son tour, dans cet intervalle chaque dialecte devra se ranger à des distances respectives proportionnelles. Le classement généalogique des langues reconnues apparentées est donc loin d'être terminé, le travail dans ce but continue: or pour ce travail, le classement provisoire et subjectif est d'un puissant secours; nous avons dit que nous entendions par classement subjectif celui qui se fait partiellement à tel ou tel point de vue de l'observateur.

Dans les langues non-apparentées, nous verrons qu'au contraire la classification totale et objective ne fait que poindre, et que celles subjectives et partielles sont dominantes.

TITRE 1: CLASSIFICATIONS PARTIELLES ET SUBJECTIVES (IN ABSTRACTO).

Ces classifications, tendant à se réunir et à se fondre dans la classification totale et étymologique, visent surtout la partie généalogique de la grammaire, la phonétique; c'est le point de vue phonétique qui les domine.

Or les langues, en ce qui concerne leur génération réciproque, leur degré et mode de parenté, leur point de développement, se classifient en: 1° langues parentes, langues alliées, langues isolées, 2° langues ascendantes, langues fixes, langues descendantes, 3° langues à la période synthétique, langues à la période analytique, à la période non-formelle et à la période formelle, à la période subjective et à la période objective, à la période d'expression imparfaite, ou complète ou proportionnelle de la pensée. Mais ce dernier classement qui leur est commun avec les langues non-apparentées ne sera développé par nous qu'une seule fois et à propos de celles-ci.

A: CLASSEMENT DES LANGUES APPARENTÉES EN LANGUES ASCENDANTES, FIXES ET DESCENDANTES.

Autant qu'il est possible de remonter à l'état premier d'un groupe de langues apparentées irréductibles avec d'autres, ou semblant l'être, on rencontre d'abord dans beaucoup de cas une langue unique, mère des langues

de ce groupe, et ayant eu à son époque son plein développement, par exemple. le latin au-dessus des langues romanes; mais si l'on monte encore au delà de cette langue et au delà de celle qui lui a donné naissance trouve-t-on à l'origine dernière une langue définitivement unique pour le groupe supérieur, langue parfaite et qui par ses différenciations ultérieures, par sa décomposition suivie de composition nouvelle, aurait produit ses langues dérivées? De même que des langues romanes au latin, peut-on des langues indo-germaniques, y compris le sanscrit, remonter à une langue antérieure, parfaite et proethnique? S'il en est ainsi, pourra-t-on faire de même plus haut et indéfiniment ou bien à l'origine rencontrera-t-on au lieu d'une langue proethnique parfaitement formée, des dialectes primitifs à peine convergents, presque parallèles, et perdus dans les variations du parler individuel et dans les efforts de la formation?

Les deux systèmes ont été proposés, et au moins en ce qui concerne la langue proethnique aryaque, les Indo-Germanistes soutiennent une partie de leurs théories sur la supposition de l'existence de cette langue proethnique parfaite dont les idiomes indo-européens ne seraient que des développements ultérieurs à formes moins parfaites et qui serait dans les mêmes rapports vis-à-vis de ceux-ci que le latin vis-à-vis des langues romanes; de là la régularité absolue des lois de dérivation dont la langue proethnique contiendrait la racine quasi algébrique. D'autre côté on prétend que le progrès s'est fait dans les langues de la même manière que partout ailleurs, que la perfection en est plutôt dans l'avenir que dans le passé, que les formes du sanscrit, du grec, du latin ne sont pas des dégénérescences ni même des germinations de formes antérieures fixes et parfaites, mais des sélections différentes parmi des matériaux flottants, exubérants et bruts. D'abord fouillis de formes et de mots; puis concurrence vitale entre eux, éliminations successives et réduction, passage du chaos trop fertile à un ordre plus sobre, progrès croissant et comme conséquence l'irrégularité partielle du sanscrit, du grec etc. ne supposant pas une régularité quasi parfaite, au moins plus complète, de la langue commune antérieure, mais au contraire une irrégularité plus grande de celle-ci, une irrégularité absolue. Ce dernier système est bien connu sous le nom de système des ondes; l'action centrifuge du langage individuel balance l'action centripète du langage social, et il en résulte l'équilibre, c'est à dire la variété dans l'unité, produit de deux attractions, de deux formes différentes; dans une période de la langue c'est partout la variété, la multiplicité infinie qui dominent; dans l'autre c'est l'ordre, la sélection, la réduction des formes, d'où leur régularité. Nous n'avons pas, dans un simple travail de classement, à choisir entre ces deux systèmes sur l'inconnu.

Observons seulement le connu. Or si nous envisageons ce qui s'est produit dans le passage du latin au français et aux langues congénères, nous trouvons tout d'abord que les formes latines sont pleines et pures vis-à-vis des nôtres qui sont évidemment contractées et écourtées, les formes espagnoles et italiennes le sont moins, mais cependant assez pour montrer que le latin joue vis-à-vis des langues romanes le rôle de langue proethnique

plus parfaite que ses dérivées. Mais poussons plus loin cet examen, et remontons la marche de la transformation.

Alors nous voyons, en ce qui concerne surtout la dérivation du français à partir du latin, qu'elle n'est point immédiate et directe. Les mots latins entrent d'abord dans une période de décomposition, ils se modifient et divergent en tous sens, on les prononce de mille manières différentes, et suivant des développements phonétiques de direction diverse et même contraire suivant les provinces; non seulement chaque langue néo-latine, mais chaque patois français tire du même mot latin un mot bien différent: les formes deviennent nombreuses, variables, flottantes. Il n'y a ni langue latine, ni langue française, il n'existe que des dialectes intermédiaires qui sont autant de langues en voie de formation, et qui, si rien n'arrête leur développement, si la séparation politique marche de pair avec la séparation linguistique, vont en effet former des langues parfaites différentes lorsque leur développement suffira. Mais la concurrence s'établit entre ces dialectes, certaines formes étouffent les autres, elles se réduisent, se fixent et de cette réduction naît le français actuel.

Il y a donc entre les deux périodes de fixité (le latin — le français) une période d'indétermination, de désordre, où les formes et les mots pullulent. Si le français du moyen-âge est en état d'infériorité envers le latin, le français moderne (déduction faite toutefois de la couche des mots d'origine savante) est en état de supériorité vis-à-vis de l'ancien, et s'il est inférieur au latin quant à la perfection des formes c'est que le latin est la langue proethnique fixe, mais cette infériorité a été atténuée par le relèvement.

Il se peut même que le relèvement rétablisse la langue dérivée à une hauteur égale ou même supérieure à celle de la langue proethnique antérieure, sans quoi il faudrait dire que les langues vont toujours en dégénérant, ce qui serait contraire à la loi universelle du progrès. Les dégénérescences ne sont que transitoires; la colline suivante peut être plus élevée que la précédente, mais elle est séparée de celle-ci par une dépression de sol nécessaire pour les distinguer, dépression toujours moins élevée que chacune d'elles. La seconde langue peut avoir plus gagné par une intégration nouvelle, que la première n'avait perdu par sa désintégration.

Rien ne prouve directement que ce qui a eu lieu lors du passage du latin au français se soit produit à des étages antérieurs, mais l'analogie le rend probable; de plus, il y a lieu de penser qu'à l'origine les langues ont été précédées par une semblable période de multiplicité et d'état chaotique des mots et des formes, laquelle à son tour n'aurait été précédée d'aucune langue fixe proethnique.

Dans tous les cas, et quelle qu'ait été la forme d'apparition première des langues, forme imparfaite et flottante, ou forme parfaite et fixe, il est certain que les langues en rapport de filiation parcourent alternativement deux états, l'un d'imperfection et de génération de formes, l'autre de perfection et de réduction; ce qui est arrivé au français, a dû certainement se produire en latin, et si l'aryaque a existé comme langue fixe, il a dû être le produit de la réduction des formes d'une langue flottante antérieure.

Lorsque la langue fixe se décompose peu à peu et engendre ces formes multiples, divergentes, c'est la période de production.

Mais cette période a existé très prolablement avant que la première langue parfaite fut née; il existe alors une foule de dialectes ayant un fond commun; puis les uns s'éliminent, les autres se combinent, et on parvient à la langue véritable; en grec à la κοινή, point d'arrivée des dialectes les plus favorisés. Jusqu'à ce point la langue est ascendante.

À ce point elle devient parfaite; elle reste pendant plusieurs siècles à peu près stationnaire; puis commence à s'exercer sa fonction de reproduction, exercice qui précède sa disparition.

Alors on entre dans la période descendante; la langue unique se diversifie en une foule de patois, sous l'influence du temps, du lieu et de la race.

Mais lorsque les formes nouvelles sont devenues très exubérantes, une force nouvelle, une force destructive vient mettre l'ordre dans ce chaos, arrêter la fécondation et l'effet du renouvellement dialectal et l'on remonte dans la période ascendante, laquelle aboutit à une nouvelle langue à l'état parfait.

Tel est le mouvement alternatif qui renouvelle les langues.

Dans ce mouvement d'abord par la décomposition les mots s'abrègent, les consonnes s'affaiblissent ou disparaissent; les voyelles mises en contact s'élident ou se contractent; puis parvenus à ce point, les mots ainsi atténués se remplissent d'une autre manière; le travail d'intégration suit celui de désintégration au moyen de compositions, de dérivations nouvelles.

Les facteurs de la désintégration et de l'intégration sont surtout le lieu, le climat, le temps, le milieu, sans oublier l'influence de la race. Tous ces facteurs emploient pour leur œuvre un instrument puissant, c'est l'accent. Celui-ci seul du latin a fait le français.

On peut comparer cette alternance entre l'état descendant et l'état ascendant des langues au rôle que jouent en physiologie les veines, les artères et les capillaires. Les artères se forment de la confluence de nombreuses capillaires disséminées dans l'apparail respiratoire, ainsi que les langues parfaites résultent de la convergence des dialectes primitifs; puis à leur tour les artères se ramifient en capillaires multiples pour pénétrer les tissus; de même que là les langues fixes et parfaites se résolvent en patois nouveaux; enfin la veine reprend et réunit le sang disséminé par les capillaires et apporté par celles-ci redevenues confluentes, comme la nouvelle langue se forme de la confluence des nouveaux patois.

B: CLASSEMENT DES LANGUES APPARENTÉES EN LANGUES PARENTES, ALLIÉES ET ISOLÉES.

Les langues apparentées se divisent à ce point de vue en classements correspondant aux degrés et aux genres de parenté naturelle. Il faut donc distinguer tout d'abord la parenté et l'alliance. Les langues les plus éloignées quant à leur famille et même quant à leurs caractères peuvent s'allier ensemble, se fondre plus ou moins complètement. D'autre côté, la parenté peut

être directe ascendante ou descendante ou collatérale à différents degrés. Comme les personnes, les langues peuvent être cousines germaines ou issues de cousines germaines: l'une peut être la tante ou la nièce de l'autre.

Un point très curieux à étudier et qui l'a été fort peu jusqu'à présent, c'est celui de l'alliance. Comment peut-elle s'opérer, et quels en sont les résultats?

L'alliance s'opère sous l'influence de faits historiques et sociaux: le principal de ces faits est la conquête. Le résultat le plus fréquent de celle-ci, c'est qu'une des langues détruit l'autre; c'est tantôt celle du vainqueur tantôt celle du vaincu, le plus souvent celle du vainqueur qui disparaît. Quelquefois dans cette lutte pour la vie, aucune n'a le dessus, et toutes les deux survivent: elles se superposent; c'est ce qui a lieu en Hongrie, où les classes dirigeantes et urbaines parlent le magyare, et les autres une langue slave, le slovaque.

Mais plus souvent une fusion s'opère des façons suivantes.

1° Les deux langues se juxtaposent; l'une est parlée par les hommes, l'autre par les femmes; tel est le phénomène singulier qu'on rencontre chez les Caraïbes et les Chiquitos. L'explication en a été cherchée, sans grand succès. On attribue ce résultat à la conquête; les femmes auraient été celles de la tribu vaincue unies aux vainqueurs et auraient conservé leur langue. Cette hypothèse est insuffisante; car les filles issues de cette première union tiennent autant du côté paternel que les garçons. Il faut y voir un moyen artificiel de hiérarchisation sociale d'après les sexes. Cependant l'instrument consiste bien dans l'existence primitive et l'emploi simultané de deux langues.

2° Les deux langues ne se répartissent point suivant les sexes: mais suivant d'autres hiérarchisations sociales, principalement suivant la distinction en société sacerdotale et laïque. C'est ainsi que se constituent les langues sacrées et lettrées dans leur emploi spécial. Le kawi, le sanskrit, le latin ont joué ce rôle. Nous ne voulons envisager ici que ce dernier. Non seulement il fut réservé longtemps à la classe lettrée, mais il arriva à fusionner au seizième siècle avec le français dans les conditions bien connues. Depuis ce temps, il existe deux langues françaises bien distinctes l'une de l'autre, et qui se coudoient à chaque instant; l'une, la savante, contrevient à toutes les règles naturelles, surtout à celle de l'accentuation; elle n'est point comprise des paysans; elle forme un langage sans cesse mêlé à l'autre, mais en restant bien distinct et ne se combinant pas avec lui.

3° Les deux langues se fusionnent, mais en se polarisant chacune pour ainsi dire, l'une prend à elle la grammaire seule, l'autre le vocabulaire seul. Ce singulier phénomène se produit dans les langues dites hybrides, parlées par les nègres. Ils accommodent le vocabulaire français ou anglais dont ils se servent aux formes de leurs langues indigènes: il en résulte des locutions très curieuses.

4° Une des langues disparaît, mais laisse dans l'autre des traces profondes; on n'a pu parvenir jusqu'à la fusion, mais le vocabulaire se remplit plus ou moins de mots de la langue de la race conquérante. Telle est l'infusion de mots arabes dans l'espagnol, d'une part, dans le persan, le turc, l'hindoustani, le malais de l'autre. Il y a là une sorte d'alluvion.

5° Dans le persan et l'hindoustani, l'infusion est si considérable qu'il en résulte presque un double vocabulaire, mais dans ce vocabulaire les mots ne se polarisent pas, et non plus ne se doublent pas les uns les autres; quand le mot arabe existe, presque toujours le mot indigène manque. Il n'en est pas de même en anglais. La langue a bien conservé la grammaire anglo-saxonne; quant au vocabulaire il se divise, se remplit de doublets et ces doublets se polarisent. Ceux saxons sont dirigés dans un certain sens; ceux franco-normands dans un certain autre. C'est ainsi qu'on a remarqué que ox, lamb etc. désignent l'animal de boucherie sur pied tandis que beef, mutton désignent le même animal abattu et préparé pour l'alimentation. Dans les doublets français introduits volontairement la polarisation existe aussi, le mot naturel désigne l'idée principale ou concrète, le mot artificiel l'idée nuancée ou abstraite.

Un autre genre de polarisation s'est fait en anglais entre les doublets; les mots anglo-saxons comme concrets et naturels sont plus poétiques. ils sont presque exclusivement employés en poésie; les mots franco-normands, plus abstraits dominent dans la prose. En France, les classiques avaient opéré une polarisation des doublets en sens inverse; le mot naturel était dominant dans la prose, le mot artificiel dans la poésie: cheval, coursier; maintenant on a renversé la polarisation et on a eu raison grandement.

L'anglais polarise enfin ses doublets au point de vue phonétique; on sait que l'alphabet anglais donne à ses voyelles une double prononciation la 'brève' et la 'longue': a = ă et ē; i = ĭ et ai; u = ĕu et iou. Hé bien, la voyelle prend l'un des sons, le 'long', bien plus fréquemment dans les mots anglo-saxons que dans ceux franco-normands.

6° Lorsque l'infusion les mots de la langue conquérante ou voisine est très faible, il se produit entre les doublets qui en résultent une polarisation très singulière; les doublets d'origine étrangère prennent une signification ironique et méprisante: rosse, lippe, trinquer etc.

Telles sont les différents degrés et les formes de l'alliance des langues.

L'exemple le plus frappant d'alliance véritable est celui de l'anglais; il faut noter que jamais l'alliance n'est complète de manière à pénétrer une langue dans toutes ses parties; autrement il n'y aurait qu'une confusion; or la fusion n'est pas la confusion; au contraire, dans le mélange comme nous l'avons établi, chaque langue se polarise. La polarisation la plus complète est celle des langues hybrides qui met toute la grammaire d'un côté, tout le vocabulaire de l'autre: celle de l'anglais est moins parfaite; elle met d'un côté toute la grammaire plus la moitié du vocabulaire et de l'autre côté l'autre moitié de celui-ci. Mais ce qui ne se divise pas, même en se polarisant, c'est la grammaire. La grammaire reste presque toujours celle de la nation vaincue laquelle n'a pu imposer ses mots, la partie matérielle de son langage, mais a réagi par son esprit.

Les langues en parenté sont plus intéressantes à étudier que les langues alliées, parce que leur dérivation est soumise à des règles plus certaines. Il est important d'étudier aussi le rapport qu'il y a entre l'ascendance d'une langue et son synthétisme, sa descendance et son analytisme. Ici

nous rencontrons une difficulté; l'allemand moderne, s'il n'est pas absolument synthétique matériellement, ou s'il ne l'est que dans sa lexicologie. est enveloppant. ce qui est un genre décroissant de synthétisme, dans sa grammaire. et cependant l'allemand est une langue dérivée du tudesque lequel était synthétique beaucoup moins. Il est inexact de dire dans le vrai sens du mot que l'allemand moderne soit une langue descendante; sans doute sur l'arbre généalogique nous trouvons le gothique et le tudesque en face du latin, et par conséquent l'allemand moderne en face du français. et il en résulte bien que les deux langues sont dérivées; mais l'une, l'allemand est le point d'arrivée d'un mouvement ascendant tandis que le français est celui d'un mouvement descendant. En effet, une langue ne cesse son mouvement ascendant pour se fixer. que quand elle devient civilisée, le manque de civilisation arrête son développement, comme le froid arrête le développement du monde végétal, en conséquence le latin cessa son mouvement ascendant et prit son état fixe. tandis que la langue tudesque, sa sœur, restait attardée dans le mouvement ascendant et ne parvenait pas à l'état fixe; du latin au français le mouvement descendant, puis le nouveau ascendant se fit jusqu'à notre langue actuelle; dans l'allemand le mouvement ascendant plus lent continuait toujours et la langue ne devint fixe qu'avec la civilisation dans l'allemand moderne; si donc celui-ci correspond au français par le point de dérivation généalogique il correspond au latin dans la chaine de l'ascendance.

La génération des langues est incessante comme celle de tous les êtres vivants: cependant chez quelques unes elle est extrêmement lente, tellement qu'il semble que celles-ci sont incapables de génération et doivent rester toujours fixes. On pourrait les appeler des langues inféconde*s*. Tel est le cas du chinois et des langues isolantes, dont on peut à ce nouveau point de vue faire une classe tout-à-fait à part. L'inflexibilité de ses racines. leur dissociation, la pauvreté en éléments phoniques assurent sa conservation, et il n'y a pas place pour une recomposition, faute de décomposition.

Ce n'est là, il est vrai, qu'une apparence. Le chinois a de nombreux dialectes; il produira d'autres langues à son tour. il provient lui-même d'idiomes multiples. Cependant l'état fixe dure pour lui beaucoup plus longtemps, et quand on ne comprend dans son observation qu'un certain laps de temps, on peut penser que cette langue est stérile.

C'est précisément pour cela qu'on n'y aperçoit pas le passage du polysynthétisme au synthétisme, puis à l'analytisme qui accompagne la generation successive. La phase d'évolution dans laquelle se trouve le chinois dure depuis si longtemps qu'il semble qu'il n'y ait pas eu chez lui d'evolution. et que cette langue paraît née d'elle même, quoique ce ne soit là qu'une illusion.

Les langues se classent donc à notre point de vue actuel en 1° isolees, 2° parentes, 3° alliées.

La parenté est directe ou collatérale; l'une et l'autre sont à differents degrés; enfin chez elle le degré, à la différence de ceux de la parente humaine. est un degré absolument proportionnel. Au point de vue de cette proportionnalite les dialectes ou patois se distinguent des langues proprement dites.

Les dialectes sont aussi vis-à-vis des langues dans une situation analogue

à celle que prend la parenté purement naturelle vis-à-vis de la parenté régulière et civile.

L'alliance à son tour, comprend 1° le bilinguisme sexuel, 2° le bilinguisme social, ou langage cérémoniel, 3° l'hybridité, 4° l'infusion, 5° la combinaison avec polarisation, 6° le simple mélange, ainsi que nous l'avons établi.

C: CLASSEMENT DES LANGUES APPARENTÉES, COMME SI ELLES N'ÉTAIENT PAS APPARENTÉES.

D'après ce classement, elles sont 1° concrètes ou abstraites, 2° subjectives ou objectives, 3° non-formelles ou formelles, 4° à expression linguistique plus ou moins parfaite.

Nous avons dit que cette classification ne leur étant pas exclusive, mais commune avec les langues non-apparentées, nous n'aurions à la développer qu'une fois au sujet de ces dernières.

Cependant, il est certain que dans le cours de l'évolution la même souche de langues parcourt successivement tous ces degrés qui viennent pour ainsi dire mesurer sa croissance, en outre, que les unes s'orientent vers tel ou tel mode d'expression linguistique, les autres vers tel autre mode. Il y a donc lieu d'étudier ici cette évolution en tant qu'elle est concomitante et concourt à la génération des langues.

MARCHE DE L'ÉVOLUTION MORPHOLOGIQUE.

L'expression linguistique s'est réalisée de plus en plus parfaite dans trois systèmes 1° le système syntactique ou d'ordre des mots, 2° le système d'emploi des mots vides, 3° celui des modifications phoniques. D'autre côté, dans l'intérieur de chacun de ces systèmes on est passé du concret à l'abstrait, du non-formel au formel, du subjectif à l'objectif. Observons ces transitions.

1° TRANSITION ENTRE LES TROIS SYSTÈMES D'EXPRESSION PLUS AU MOINS LINGUISTIQUE DE LA PENSÉE.

D'abord point de mots de relation ou de détermination, des racines seules, l'ordre de ces racines est le seul lien de la pensée.

Bientôt certains mots se vident et viennent peu-à-peu se souder plus au moins intimement à des mots pleins; le langage d'isolant devient agglutinant.

Ce premier passage a été bien observé dans la fameuse classification en cours, celle des langues en isolantes, agglutinantes ... et flexionelles.

Mais le troisième terme de sa division est erroné comme troisième terme; ce n'est en réalité qu'une transition, voici en quoi cette transition consiste.

Nous voyons dans les langues germaniques la voyelle du mot vide de la désinence attaquer la voyelle radicale par l'influence inductive et la modifier; lorsque cette modification s'est opérée, la désinence, le mot vide tombe entièrement et il ne reste que la modification radicale qui exprime la relation, la détermination ou la nuance d'idée. Tant que le mot vide persiste, la modi-

fication radicale qu'il a causée c'est la flexion, et la langue est flexionnelle; quand le mot vide qui a causé la flexion a disparu, la flexion survivante ne s'appelle plus flexion, à plus forte raison si le souvenir de l'ancienne désinence a totalement disparu.

Alors la langue est ce qu'on a appellé versionnelle; c'est le troisième système, le système sémitique, celui de l'expression par les modifications vocaliques.

C'est ainsi que chaque système successif trouve sa racine dans le précédent.

2° TRANSITION DANS CHACUN DES TROIS GRANDS SYSTÈMES ENTRE LE CONCRET ET L'ABSTRAIT.

Dans le système syntactique on passe du concret qui est l'holophrasisme et la polysynthèse, à l'abstrait qui est l'analyse développante ainsi qu'il suit. La phrase tient d'abord toute dans un seul mot, puis ce mot total se desserre et les mots composants s'en détachent peu à peu; lorsqu'ils se sont tous détachés, la proposition est devenue analytique. Mais alors elle a conservé l'ordre enveloppant qu'elle avait lorsque les mots étaient matériellement réunis; l'ordre y reste obligatoire et dans cet ordre le déterminant y précède le déterminé, et tous les compléments sont englobés entre le sujet et le verbe. Bientôt cet ordre se défait, la force centrifuge l'emporte de plus en plus, et à cet ordre en cercle se substitue un ordre en ligne droite où la pensée ne s'enveloppe plus, se développe: c'est à peu près le stade du chinois, ce serait celui des langues polynésiennes, abstraction faite des mots vides.

C'est alors que l'on est disposé à passer du système syntactique au système des mots vides.

Dans le second système, celui des mots vides, la même marche a lieu du concret à l'abstrait. Le concret consiste dans l'agglutination par suffixe, agglutination à la fois synthétique et enveloppante; l'abstrait consiste à un degré moindre dans l'agglutination par préfixes, à un degré plus fort dans celle par la préposition.

Dans le troisième système, celui de l'expression par modifications phoniques, on passe aussi du concret à l'abstrait; le concret consiste dans l'expression au moyen de l'accord allitérant, l'abstrait dans celle au moyen de la modification phonique directe.

3° TRANSITION DANS CHACUN DES TROIS GRANDS SYSTÈMES ENTRE LE SUBJECTIF ET L'OBJECTIF.

Dans le premier système, la conjugaison objective ne comprend d'abord que le mot subjectif, le pronom, et n'englobe que plus rarement, le mot objectif, le substantif. Dans le second, les cas logiques sont marqués d'abord seulement sur les pronoms, puis lorsqu'ils le sont sur les noms, c'est au moyen de l'affixation de pronoms. Dans le troisième, la relation est d'abord marquée par la concordance allitérante des pronoms seuls, par exemple en cafre, l'allitération des substantifs est plus tardive et très rare.

4° TRANSITION DANS CHACUN DES TROIS GRANDS SYSTÈMES ENTRE LE NON-FORMEL ET LE FORMEL.

Dans le premier système, le non-formel consiste dans l'expression purement lexicologique et per racines de la dérivation, de la détermination et de la relation, le formel dans son expression par les mots séparés; dans le second, le non-formel consiste dans la réduction de tous les cas à un seul. le cas génitif ou possessif et le formel, au contraire, dans la différenciation successive des cas, des modes etc.; dans le troisième enfin, le formel consiste dans l'expression de tous les cas par simple extension du cas génitif et de son expression l'accord, tandis que le formel dans la distinction par des modifications phoniques différentes des différents cas, modes, temps etc.

Quelles sont les transitions par les quelles passe la souche commune dans son développement soit lorsqu'elle reste langue unique, soit lorsqu'elle se ramifie en un certain nombre de langues dérivées. Dans ce dernier cas, il arrive souvent que chaque langue qui se dérive fait un choix, que l'une devient plus abstraite, et que l'autre reste plus concrète, par exemple. que l'une s'en tient au système de l'ordre syntactique des mots tandis que l'autre en est déjà au procédé de l'emploi du mot vide. Ces ressemblances et ces dissemblances viennent augmenter ou diminuer l'effet de la parenté étymologique. de même que l'amitié ou le dissentiment des caractères modifie celui de la parenté naturelle des êtres vivants.

Passons maintenant à la classification in concreto des langues apparentées.

TITRE 2: CLASSIFICATION TOTALE, OBJECTIVE ET GÉNÉALOGIQUE DES LANGUES APPARENTÉES.

Cette classification qui est la dernière fin de la linguistique n'a été obtenue que pour un petit groupe de langues.

Ce sujet d'une extrême importance ne nous occupera cependant pas longtemps ici. En effet, il s'agira seulement de constater les résultats obtenus.

Quelles sont les langues qui dans l'état actuel de la science forment entre elles une véritable famille généalogique incontestée?

Voici la liste de ces familles naturelles:

1° l'indo-germanique. 2° la sémitique, 3° l'ouralienne, 4° la famille bantou, 5° la dravidienne. 6° la polynésienne-malaisienne, 7° celle des langues turques, 8° celle algonquine, 9° celle mandé, 10° celle maya, 11° celle chamitique du groupe éthiopien.

Il en existe d'autres, mais ou elles ne se composent que de deux ou trois langues, ou d'une langue avec plusieurs dialectes, ce qui ne saurait constituer une famille assez nombreuse pour pouvoir y observer l'évolution familiale, ou bien cette parenté plus compréhensive est encore controversée.

D'un autre côté, il faut bien prendre soin de ne pas confondre avec ces familles dont la constitution est désormais certaine, étymologiquement et matériellement, celles qu'on a l'habitude de ranger dans un seul groupe, en

raison non de leur vocabulaire, mais de nombreuses resemblances grammaticales; c'est ainsi que le groupe chamitique n'existe pas rigoureusement et au point de vue généalogique; on n'a pas, en effet, trouvé entre le vocabulaire tamascheq et l'égyptien la concordance qui serait nécessaire pour cela. À plus forte raison en est-il ainsi de la parenté présumée entre le groupe chamitique et le groupe sémitique; il n'y a pas là, dans l'état actuel de la science, une vraie parenté généalogique.

Sans doute, il est possible, comme nous le verrons plus, que les ressemblances grammaticales, lorsqu'elles sont très nombreuses, soient le signe d'une parenté dont les preuves étymologiques et lexicologiques sont perdues, et il ne faut pas négliger ce signe; mais il ne peut qu'amener à une classification future, non à une ferme et actuelle.

(À continuer.)

RENNES.

R. DE LA GRASSERIE.

REGISTER.

PERSONENREGISTER.

(Vgl. die nach den Anfangsbuchstaben der Verfasser geordnete BIBLIOGRAPHIE S. 172—337.)

SACHREGISTER.

(Vgl. den sachlich geordneten Rückblick S. 334—337.)

Leipzig. J. Thiele.